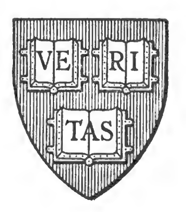



VE RI
TAS



Neuer

Nekrolog

der

Deutschen.



Achtzehnter Jahrgang, 1840.

Zweiter Theil.

Weimar 1842.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

* 218. Georg Heinrich Saalfrank,

Professor und Alumneumsinspektor zu Regensburg;

geboren den 22. Juni 1777, gestorben den 24. Juni 1840.

Saalfrank, der Sohn unbemittelter Eltern (sein Vater war Kleidermacher und Branntweinbrenner), war in dem baierischen Städtchen Schauenstein in Oberfranken geboren. Er hatte bereits sein 14tes Lebensjahr angetreten, als er nach Hof kam und in dem dortigen Alumneum, das kärglich 18 arme Knaben ernährte, die durch Gesang und Musik den Kirchendienst unterstützen mußten, Aufnahme und zugleich Gelegenheit fand, das in derselben Stadt befindliche Gymnasium, eine Gesammtanstalt aus 11 Klassen bestehend, besuchen zu können. Dies that er mit dem glücklichsten Erfolge, so daß er bereits nach 6 Jahren sich zum Uebertritt an eine Hochschule befähigt hatte. Er bezog nun die Universität Halle und studirte daselbst außer den Vorbereitungswissenschaften Theologie, vorzugsweise aber, da er für den Lehrstand eine unendliche Vorliebe trug und sich diesen Beruf zu seiner künftigen Lebensaufgabe gemacht hatte, Philologie und Pädagogik. Von seinem rühmlichen Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung, von seinem auch bei vielfachen Entbehrungen ausdauernden Fleiße und von den glücklichen Fortschritten, welche denselben krönten, dürfte wohl am besten der Umstand zeugen, daß der berühmte Philologe Wolf Saalfrank seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte, ihn zum Kollaborator der Universitätsbibliothek und zu seinem Amanuensis erkor und ihm nicht nur einen königlichen Freitisch und freie Wohnung verschaffte, sondern auch die Begünstigung zu Theil werden ließ, sowohl seine eigenen als auch die Kollegien aller übrigen Professoren ohne Honorarentrichtung hören zu dürfen. Gleich nach zurückgelegten Universitätsstudien wurde Saalfrank im J. 1802 Lehrer im protestantischen Waisenhause zu Hof und vikariatsweise Mittwochsprediger daselbst, welche Stellen er wegen Verbindlichkeit eines früheren Stipendiengenusses übernehmen mußte. Nach Verlauf von 5 Jahren unterzog er sich in Baireuth der vorschriftsmäßigen Prüfung für das höhere Lehramt und bestand sie mit so gutem Erfolge, daß nach Beendigung derselben die Prüfungskommission ihn als Oberlehrer und Rektor des kleinen Gymnasiums in Wunsiedel begrüßte. Dort lehrte er bis zum Jahr 1808, wo er sich zum Rektor und Professor des Gymnasiums in Hof befördert sah. Nach Aufhebung dieser Lehranstalt im J. 1812 übertrug man ihm

die Lehrstelle der Untermittelklasse in Nürnberg, nahm aber diese Ernennung wieder zurück und wies ihm dafür die Professur der Obermittelklasse an dem kön. Gymnasium zu Regensburg an. Hier wurde er im J. 1815 zum Professor der Oberklasse und zugleich auch zum Konrektor und Inspektor des Alumneums und 1833 zum Rektor und Vorstand des Gymnasiums, so wie auch später der lateinischen Schule befördert. Nach seiner Enthebung von dieser Stelle im J. 1838 lehrte er noch in seiner, der vierten Gymnasial- oder Oberklasse, mit gewohnter rastloser Thätigkeit bis zum 17ten Juni 1840, wo er plötzlich erkrankte und 8 Tage später an den Folgen von Verhärtungen des Unterleibes starb. Er nahm das beseligende Bewußtseyn mit sich zu Grabe, ein edler Mensch, ein unermüdet thätiger, mit gewissenhafter Treue seinem Berufe ergebener Lehrer und Jugendfreund und ein treuer Diener seines Königs gewesen zu seyn. Was er seinen Schülern, und deren zählte er während seines langjährigen Wirkens nicht wenige, durch seine Kenntnisse und seinen Lehreifer genützt, was er Hunderten von armen Studirenden im Stillen Gutes erwiesen, wird bei Vielen in dankbarem Andenken bleiben. Freilich hat auch er mit so manchem Redlichen das gleiche Loos getragen, daß seine edelsten Absichten und Bestrebungen nicht selten Verkennung, ja wohl auch von neidischer oder böswilliger Zunge eine kränkende Deutung und Beurtheilung gefunden haben. Er ließ sich jedoch dadurch in seinem redlichen, uneigennützigen Streben für die gute Sache nicht irre machen. Seine seltene Herzensgüte beruhigte und versöhnte ihn leicht mit diesen unfreundlichen Erlebnissen seiner Tage und sein wahrhaft religiöser Sinn erhielt ihm auch bei den schmerzlichsten Begegnissen den innern Frieden und die Ruhe und den Gleichmuth seiner Seele. Mit einem Worte, er war ein braver Mann!

* 219. Christian Karl Friedrich Grunert,

Buchdruckerherr zu Halle;

geb. den 28. Nov. 1773, gest. den 25. Juni 1840.

G. war das vierte Glied in der Reihe einer angesehenen Halleschen Buchdruckerfamilie, die, von dem nahe liegenden Dorfe Giebichenstein stammend, bereits im siebzehnten Jahrhundert in Halle die Kunst zu üben begonnen hatte. 1699 gründete Johann Gr. seine Druckerei, ihm folgte sein Sohn Johann Friedrich und ein Enkel Friedrich August. Diesem erst im J. 1829, nachdem er 71 Jahre sich der Kunst ge-

widmet hatte, Verstorbenen wurde unser Gr. als zweiter Sohn geboren. Seine Ausbildung erhielt er auf dem damals noch blühenden, seitdem eingegangenen lutherischen Stadtgymnasium, welches er bis zum 17. Lebensjahre besuchte. Erst dann trat er seine Lehrzeit in der Buchdruckerei des Vaters an. Nach überstandener Lehrzeit arbeitete er, um sich in seinem Fache zu vervollkommnen, in auswärtigen und namentlich auch ausländischen Buchdruckereien und wurde nur durch große Kränklichkeit und Körperschwäche, welche mütterliche Pflege nothwendig machte, vermocht, als Gehülfe in die Officin seines Vaters zurückzukehren. Im Jahr 1807 trat er als Kompagnon in das väterliche Geschäft (welches die Firma: „Friedrich August Grunert der Aeltere und Sohn" führte) ein und führte es allein nach dem Tode des Vaters unter der Firma: „Karl Grunert" fort. Im Jahr 1809 hatte er sich mit der ältesten Tochter des Stärkefabrikanten Prinz zu Halle verehelicht, welche ihm zwei Kinder, einen Sohn, der die juristische Laufbahn erwählt hat und eine jetzt an den Diakonus Th. Böhme in Halle verheirathete Tochter, geboren. Was ihn vor Vielen auszeichnete, war die väterlichste Fürsorge für seine Untergebenen, große Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit in der Vollziehung der ihm übertragenen Arbeiten, strenge Rechtlichkeit, unermüdliche Dienstfertigkeit auch mit Hintansetzung seines eigenen Interesses und treue, eifrige Erfüllung seiner Bürger- und Unterthanenpflichten. In den schweren Kriegsjahren als Bezirksvorsteher (für die Armenpflege) und in andern bürgerlichen Ehrenämtern (er war auch eine Zeit lang Mitglied des Gemeinderaths) hat er die ihm vielfach dargebotene Gelegenheit, seinen Patriotismus durch die That zu bezeugen, nie unbenutzt vorübergehen lassen. Als Achtmann der St. Moritzkirche hat er das Wohl derselben nach Kräften und bester Einsicht zu fördern gesucht und sich um dieselbe manches stille Verdienst erworben. In der Familie war er ein dankbarer, gehorsamer Sohn, ein treuer, liebevoller Ehegatte, ein zärtlicher, unermüdlich sorgender Vater, ein theilnehmender und bewährter Bruder und Freund, ein heiterer, lebendiger und durch für seinen Stand ungewöhnliche wissenschaftliche und industrielle Bildung unterhaltender Gesellschafter. Mit lebhafter Theilnahme verfolgte er die Vervollkommnung der Typographie und bemühte sich eifrig, hinter den Fortschritten seiner Kunst nicht zurückzubleiben, wie das noch die letzten Arbeiten seiner Officin bezeugen. Mit der Typographie verband er ein Verlagsgeschäft, welches einige brauchbare Schulbücher in die Welt geschickt hat; sonst war er in der-

artigen Unternehmungen vorsichtig, fast ängstlich. Was er lange sehnlichst gewünscht hatte, die vierte Sekularfeier der Buchdruckerkunst zu erleben, das war ihm allerdings noch vergönnt, aber in einem Zustande, der jede Theilnahme an dem Feste unmöglich zu machen schien. Aber selbst von dem entsetzlichsten Asthma gequält und von heftigem Fieber gepeinigt, trug er noch für die festliche Feier des Tages durch die Leute seiner Officin lebhafte Sorge. Er starb bereits Tags darauf, den 25. Juni Nachmittags, nach langen, schweren Leiden in Folge der Entkräftung eines sanften Todes.

F. A. E.

* 220. Johann Baptist Ritter von Mann, genannt von Tiechlern,

Direktor des Oberappellationsgerichts zu München;

geboren den 27. Januar 1775, gestorben den 25. Juni 1840.

Er war zu Sulzbach geboren, besuchte im J. 1792 die Hochschule zu Ingolstadt, wo er die Rechtswissenschaft studirte und schon im J. 1799 wurde er, in Anerkennung seiner ausgezeichneten Kenntnisse und seines erprobten Eifers, zum wirklichen Regierungsrathe in Amberg befördert. Seine glänzenden Talente und seine gediegene wissenschaftliche Bildung, verbunden mit einem seltenen Diensteifer, machten ihn bald der höchsten Stelle bemerkbar und nach kaum zurückgelegtem 25. Lebensjahre wurde er am 15. Febr. 1800 zum Hofrath in München ernannt. Auch in dieser Stellung zeichnete er sich auf das Vortheilhafteste aus und wurde deshalb durch höchstes Rescript vom 23. April 1803 zum obersten Justizrath in Bamberg befördert; wegen Familienverhältnissen mußte er jedoch diese Beförderung ausschlagen, doch blieb die Aufmerksamkeit des Königs auf den seltenen Staatsbeamten gerichtet und v. Mann wurde am 4. August 1804 aus besonderm Vertrauen als Rath in das kön. Generalauditoriat in München berufen. Am 17. Nov. 1810 wurde er wegen besonderer Auszeichnung in das Oberappellationsgericht des Königreichs versetzt und erhielt am 29. April 1825 das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der baierischen Krone. Am 4. April 1832 wurde ihm durch ein Allerhöchstes Rescript die besondere Zufriedenheit über seinen ausgezeichneten Fleiß zu erkennen gegeben und er am 10. Febr. 1833 zum Direktor des Oberappellationsgerichts befördert, in welcher

Stellung er sich in dem Grade die glänzendsten Verdienste erwarb, daß ihm die Funktion des Präsidenten des Kassationshofes für Rheinbaiern übertragen und er am 20. Jan. 1838 zum Präsidenten des Appellationsgerichts für die Oberpfalz und Regensburg ernannt wurde. Aus wichtigen Beweggründen konnte er jedoch diese hohe Auszeichnung nicht annehmen und blieb daher bis zu seinem Tode Direktor bei dem obersten Gerichtshofe. — v. Mann genoß wegen seiner Tugenden und insbesondere wegen seiner zum Sprichwort gewordenen Rechtlichkeit die allgemeine Achtung und Liebe im höchsten Grade und König und Vaterland verloren durch seinen Tod einen der ersten Justizbeamten und einen der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Er hat nur Gutes gewirkt; Baiern wird sich seiner stets mit Dank und Stolz erinnern.

221. Franz Piehatzek,

Gymnasialoberlehrer zu Oppeln;

geboren den 10. Okt. 1790, gestorben den 25. Juni 1840 *).

P. war der Sohn eines Müllers, wurde zu Chrzowitz bei Oppeln geboren, besuchte nach gründlich erlangtem Elementarunterrichte von seinem 12. Jahre ab das katholische Gymnasium in Oppeln und von 1810 — 14 die Universität Breslau, wo er sich hauptsächlich mit philologischen und philosophischen Studien beschäftigte. Nachdem er hierauf durch fast 3 Jahre am Friedrichsgymnasium derselben Stadt in der Mathematik und griechischen Sprache Unterricht ertheilt hatte, wurde er im J. 1816 als Lehrer am Gymnasium in Oppeln angestellt und an diesem 1824 zum ersten Oberlehrer befördert. Der pädagogischen Thätigkeit seine Hauptkräfte zuwendend, hat P. als Schriftsteller nur einige Programme der Oeffentlichkeit übergeben, nämlich: Einige pädagogische Andeutungen (Oppeln 1831), welche Schrift Stoff zu schriftlichen Uebungen in der griechischen Sprache enthält; ferner: Sollen Schüler Uebersetzungen gebrauchen? (Ebend. 1836) und: Die griech. Sprache als Gegenstand d. Gymnasialunterrichts (Ebend. 1839).

---

*) Schlesische Prov.-Blätter. 12. St. 1840.

222. Adolph Schreiber,

Rektor der Mädchenbürgerschule zu Mühlhausen;

geboren im J. 1786, gestorben den 26. Juni 1840 *).

Sch. war in dem mühlhausischen Patronatsdorfe Grabe geboren, wo sein Vater als Pfarrer lebte. Vorgebildet auf dem Gymnasium zu Mühlhausen, studirte er zu Halle, Leipzig und Göttingen Theologie und Philologie. Mit großem Einflusse wirkte demnächst auf sein Leben und seine Persönlichkeit der längere Aufenthalt zu Neustadt am Rübenberge, wo er als Hauslehrer bei dem dasigen Superintendenten stand, der später sein Schwager wurde. Von da berief ihn Mühlhausen 1814, als der Tod des Konrektors Beutler eine Vakanz bei dem dasigen Gymnasium herbeigeführt hatte, zum Subkonrektorat, aus welcher Stelle er 1832 als Rektor zu der neu eröffneten Mädchenbürgerschule überging, weil er sich der Stadtbehörde durch das Wesen und die Formen seines Geistes vorzugsweise zum Lenker und Hüter weiblicher Jugend empfahl. Dies ist der einfache Rahmen eines Lebens, welches, wenn man auf den Kern, nicht auf die Aeußerlichkeiten des Lebens, auf Seyn und Wollen des Verewigten sieht, dennoch als ein inhaltreiches, denkwürdiges Leben bezeichnet zu werden verdient. Kann es im Bereiche des Privatlebens eine höhere, schönere Erscheinung geben, als ein Mann, der alles irdisch Harte, was ihn betroffen, durch die stetige Kraft seines Willens und die Frömmigkeit seines Gemüths in geistigen Segen verwandelt hat? Körperlich schwach und gebrechlich von Kindheit an, hat er sich durch diesen Zustand auf seinem Lebenswege nicht hindern lassen, vielmehr ist ihm derselbe ein Sporn gewesen, was ihm die Natur versagte, durch geistige und sittliche Vorzüge, die er sich selbst angeeignet, durch eifriges Fortarbeiten zu höherer Ausbildung, durch die gewissenhafteste Erfüllung seines Berufs aufzuwiegen. Frühzeitig des Vaters beraubt, unter Sorgen emporgewachsen, hatte er nur sparen gelernt, um Andern wohlthun zu können. Alles, auch das Bitterste, was ihm begegnete, wozu auch der frühe Tod seiner Gattin gehörte, war ihm unmittelbare väterliche Schickung Gottes, die er so aufrichtig kindlich verehrte, daß er sich bis zu seinem Tode die unter solchen Umständen seltene Fähigkeit, sich mit Andern ihres Glücks und ihrer Vorzüge zu erfreuen, bewahrt hat. Das Alles erweckte in der hinfälligsten Hülle ein star-

*) Allgem. Schulztg. 1840. Nr. 167.

tes und gläubiges Gemüth, welches sich ein ganzes Leben hindurch in frommer Rede und gottesfürchtigen Handlungen geäußert und unter dem Segen der Kirche auch der letzten göttlichen Schickung freudig unterwarf. Und sein Glauben und Handeln ist hier nicht ganz unbelohnt geblieben, da sein eifriges Streben, sein christlicher Wandel bei den Behörden und seinen Mitbürgern, sein liebevoller Ernst bei seinen Schülerinnen Anerkennung gefunden hat. Davon haben auch an seinem Grabe die Worte der Kirche, die Trauer seiner Familie und des sonstigen zahlreichen Gefolges, die heißen Thränen der Schulkinder Zeugniß gegeben. Mit aufrichtigem Bedauern gibt ihm auch im Provinzialblatte für die Provinz Sachsen der Mühlhauser Magistrat als Schulpatron das Anerkenntniß, daß die Stadt nicht bloß einen erfolgreichen eifrigen Lehrer und die Mädchenbürgerschule nicht nur einen würdigen Schulvorsteher, sondern überhaupt in ihm einen frommen, tugendhaften Mann verloren hat.

— g —

* 223. Apollonia Seydelmann geb. de Forgue,

Malerin zu Dresden;

geb. d. 10. Juni 1768, gest. d. 27. Juni 1840.

Sie war die Tochter eines franz. Gutsbesitzers und wurde zu Triest geboren. In früher Kindheit reiste sie mit ihrer Mutter, einer Römerin, nach Dresden. Als sie zur Jungfrau herangeblüht, lernte sie hier den durch seine Sepiazeichnungen vorzüglich berühmten Crescenz Jak. Seydelmann kennen, welcher auch bald ihr Gatte wurde. Er war es, welcher ihr im Zeichnen und Sepiatuschen Unterricht ertheilte und unter dessen Leitung die talentvolle junge Frau rasche Fortschritte machte. Im J. 1790 reisten sie beide nach Italien, in die Heimath aller Künstler. Hier wurde ihr Therese Maron, die berühmte Schwester des gefeierten Mag's, Lehrerin, unter deren Aufsicht sie sich 3 Jahre der Miniaturmalerei mit vielem Erfolge widmete. Welch' ein reicher Genius in der Künstlerin lebte, bekundete herrlich die meisterhafte Zeichnung der Rafael'schen Madonna, nach welcher Müller seinen ausgezeichneten Kupferstich geliefert. Doch wurden auch ihre musterhaften Leistungen anerkannt, denn nachdem sie aus Italien zurückgekehrt war, erhielt sie als Mitglied der Dresdner Akademie eine Pension von 200 Thalern. — A. S. war begeistert für alles Schöne und Große und eine der edelsten Frauen, die je gelebt haben. Sie war eben so bescheiden als Künstlerin, als liebenswür-

dig in geselligen Kreisen; und allgemein beklagte man, daß der Winter ihres Lebens durch Kränklichkeit oft getrübt ward. Eine Tochter von ihr ist an den Oberst v. Zedlitz in Dresden verheirathet.

Oskar Berg.

* 224. Simon Schmid,

k. Hofkaplan und Beneficiat in der Herzog Max-Burg zu München;

geb. d. 30. Jan. 1760, gest. d. 28. Juni 1840.

Nachdem Schmid in seinem Geburtsorte München die Studien vollendet, wendete er sich zum geistlichen Stande und erhielt die Priesterweihe am 10. April 1784, sodann die Approbation zur Seelsorge am 22. des darauf folgenden Monats Mai. Bei seinem eifrigen Bestreben zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung für das Lehrfach gelang es ihm, nach einigen Jahren seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Er wurde als Professor der Sittenlehre, der lateinischen Sprache und Literatur, dann der Philosophie und Naturgeschichte in der churfürstlichen Militärakademie, später Kadettenkorps genannt, angestellt, wo er 17 Jahre hindurch, in der letztern Zeit aber bloß praktische Philosophie, mit allgemeinem Beifalle lehrte. — Seinem Wunsche gemäß wurde er am 11. Mai 1804 auf die Pfarrei zu Oberhaching bei München und 4 Jahre nachher, am 3. Juni 1808, auf die Pfarrei zu Miesbach in Oberbaiern befördert, wo er zum Dekan erwählt wurde. Als Ruheposten suchte und erhielt er am 14. Nov. 1822 die kön. Hofkaplaneistelle und das damit verbundene Herzog Wilhelmische Benefizium in der Herzog Max-Burg zu München, nachher auch das Herzog Clementinische Benefizium dazu. Im Jahr 1824 verlieh ihm König Max Joseph*) den Titel eines geistlichen Rathes. Schon vor der Zeit, als Alois Senefelder**) zu München die wichtige Erfindung des Steindrucks machte, hatte Schmid als Professor der Militärakademie angefangen, in Stein zu ätzen, vorzüglich um Behufs des Unterrichtes in der Pflanzenkunde Abdrücke seiner Zeichnungen zu veranstalten. Sein Versuch, den Stein zum Abdrucke zu benutzen, war jedoch in Art und Erfolg von Senefelder's Lithographie sehr verschieden. Er half auch das Unternehmen Senefelder's, welcher anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, fördern, indem er

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) — — — 12. — — — S. 266.

denselben mit dem Schulrathe Steiner bekannt machte, welcher sodann einige kleine Bilder für einen Katechismus auf Stein zeichnen ließ. Der Name Simon Schmid wird daher stets ehrenvoll neben dem Erfinder der Lithographie genannt werden. Die Büste Schmid's ist in der Walhalla aufgestellt.

* 225. Wilhelm German Göckel,

Jubilar und Kanonikus der Archidiakonal-Stifts- und Pfarrkirche zum h. Patroklus in Soest und Pfarrer zu Suttrop (Westph.);

geb. d. 16. Nov. 1763, gest. d. 20. Juni 1840.

Er wurde in Cöln geboren und 1781 daselbst in den Minoritenorden aufgenommen, zur Fortsetzung seiner Studien aber schon 1783 in das Kloster zu Münster versetzt, wo gerade damals die sorgfältigste Ausbildung der Studirenden und selbst der jüngern Ordensgeistlichen durch den am 16. Sept. 1810 verstorbenen hochverdienten Minister und bischöflichen Generalvikar Freiherrn von Fürstenberg geleitet wurde. Nach Vollendung seiner Studien wurde er daselbst am 22. December 1786 von dem Churfürsten und Erzbischofe Max Franz von Cöln zum Priester geweiht und bald darauf nach einander an den Ordensgymnasien Sinzig, Montjoie und Bocholt angestellt, an denen er ganz besonders den Sinn für die durch von Fürstenberg in ihm sehr angeregten und Zeitlebens mit großer Vorliebe fortgesetzten mathematischen Wissenschaften beförderte. Später bekleidete er das Amt eines Predigers in seiner Klosterkirche zu Cleve, bis er nach Aufhebung seiner geistlichen Genossenschaft 1805 die Pfarrei Altena übernahm, die er nach einigen Jahren mit der zu Iserlohn vertauschte. Seine Verdienste, sowohl im Lehramte, wie in der Seelsorge, wurden von den Behörden anerkannt und er deshalb 1808 zum Kanonikus an der Archidiakonal-Stifts- oder Münsterkirche in Soest befördert. Ungeachtet er bei der 1812 durch die französische Regierung geschehenen Suppression dieses in mancher Hinsicht geschichtlich berühmten Kollegiatstiftes mit Pension in den Ruhestand versetzt worden war, arbeitete er dennoch in der Seelsorge fort und übernahm, veranlaßt durch den damaligen Priestermangel, 1823 die Verwaltung der kleinen Pfarrei Suttrop, welche er bis zu seinem Tode fortsetzte. Dem schwachen Pfarrfond daselbst wandte er auch letztwillig seinen ganzen Nachlaß mit der Bedingung zu, die ihm so werthen, besten mathematischen Werke seiner schönen Büchersammlung an das Gymnasium in Paderborn abzugeben. Sein Eifer in allen Zweigen

der Seelsorge, sein freundlicher, anspruchsloser Verkehr mit Personen jeden Standes und Glaubens sind die Eigenschaften, welche sein ganz uneigennütziges, in jeder Hinsicht tadelfreies Leben auszeichneten, weshalb sein Tod von Allen, die ihn kannten, noch lange schmerzlich gefühlt werden wird.

226. Joh. Vinc. Joseph Bracht,

Regierungs- und Konsistorialrath, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife rc., zu Düsseldorf;

geb. im Jahre 1771 (?), gest. im Juni 1840 *).

Der Verewigte würde im J. 1789 Kanonikus auf dem herzogl. Stifte zu Düsseldorf und empfing als solcher die h. Priesterweihe im J. 1794. Nach dem Antritte seiner Präbende bildete gar bald die Verbesserung des Schulwesens seine Hauptangelegenheit und es entfaltete sich dafür bei seinem klaren Verstande und liebevollen Feuereifer ein schönes und gesegnetes Wirken. Arme und verwahrloste Kinder sammelte er um sich, sorgte als Lehrer und Vater für sie und legte in seiner eignen Wohnung für die später errichtete Armenschule den Grund. Als ihn darauf der Churfürst Max Joseph **) im J. 1802 zum Schulrathe für das Herzogthum Berg ernannte, ward immer größer der Umfang, immer reicher der Erfolg seiner verdienstvollen Thätigkeit. Unter preußischer Herrschaft wirkte er sodann seit 1816, Anfangs als Regierungs- und Schulrath für das Schulwesen und zugleich für die katholischen Kirchenangelegenheiten, später aber, als Konsistorialrath, widmete er sich ganz der geistlichen Verwaltung. Als Diener der Kirche und des Staates lebte der Verblichene eine lange Jahrenreihe seinem hohen Berufe treu, von Herzen fromm, in seiner Richtung entschieden, für alles Gute und Edle innigst begeistert, für das gemeine Wohl in aufopfernder Liebe rastlos thätig bis zum letzten Lebenstage. Wie man im Umgange mit ihm seine Charakterfestigkeit und Geistesschärfe bewundern mußte, so konnte man, auch bei verschiedener Ansicht, nimmer verkennen seine ausgezeichnete Herzensgüte und Seelenunschuld. Gegen Andersdenkende war er duldsam, gegen Fehlende schonungsvoll; seinen Anverwandten und Freunden hing er an mit zarter Besorgniß und jedem Hülfsbedürftigen bewährte er seine menschenfreundliche und hülfreiche Gesinnung. Da-

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1841. No. 78.
**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

her blickten auch so Viele mit Ehrfurcht und Vertrauen zu ihm hinauf; daher war sein Haus fortwährend eine Zufluchtsstätte für fremde Noth und Bedrängniß; daher haben so Viele dem Verstorbenen im Herzen einen Dank zu sagen. Düsseldorfs gesammte Bürgerschaft fühlt sich aber wegen des unter seiner Leitung und Mühewaltung so segensreich aufblühenden Institutes der barmherzigen Schwestern noch ganz besonders zum bleibenden Danke verpflichtet. Was der Verklärte als Kommissär des genannten Klosters gewirkt hat, bleibt ein unvergängliches Denkmal für einen Mann, der mit seltener Uneigennützigkeit und Verzicht leistend auf erlaubte Lebensgenüsse und mögliche Bequemlichkeit, nur bemüht gewesen, im Geiste der christlichen Liebe wohlzuthun, zu helfen und zu dienen, zu trösten und zu erfreuen.

* 227. Karl Theodor Johannsen,

Doktor der Philosophie und Professor der orientalischen Sprachen zu Copenhagen;

geb. im Jahre 1805, gest. d. 1. Juli 1840.

J. wurde zu Nortorf in dem holsteinischen Amte Rendsburg geboren. Sein Vater, der noch lebende Organist und Schullehrer Johannsen in Borsfleth, Amts Steinburg, stand damals in gleicher Eigenschaft zu Nortorf. Seine Mutter ist eine Tochter des durch sein Rechenbuch vielbekannten Jürgen Kroymann († 1820). Unser J. kam in früher Jugend mit seinen Eltern nach Borsfleth und besuchte in der Folge die in der Nähe davon befindliche Gelehrtenschule in Glückstadt. Ostern 1824 verließ er dieselbe und übte sich dann noch ein Jahr zu Hause nach. Hierauf studirte er auf den Universitäten Kiel und Bonn Philologie und insbesondere orientalische Sprachenkunde. Unterm 10. Aug. 1828 wurde er zu Kiel zum Doktor der Philosophie kreirt, worauf er sich nach Bonn begab, wo auch seine Inauguraldissertation gedruckt wurde, um dort als Privatdocent aufzutreten. Da er aber hier nicht vielen Beifall fand, so ging er 1830 in gleicher Eigenschaft nach Kiel. Im J. 1833 ward er, hauptsächlich wohl durch Mitwirkung seines Bruders, des als Schriftsteller und Kanzelredner berühmten Dr. th. und Pastors zu St. Petri in Copenhagen, Joh. Christian Gottborg J., als Professor der orientalischen Sprachen an die Universität in Copenhagen berufen. Hier konnte seine Thätigkeit aber nicht von Bedeutung seyn, weil er bald nach dem Antritte seines Amtes erkrankte und so fast immer ver-

hindert ward Vorlesungen zu halten. Im J. 1838 wurde seine Hinfälligkeit so stark, daß man fast täglich seinen Tod erwartete. Doch gelang es damals noch der Geschicklichkeit seines Arztes, ihn von der Schwindsucht zu kuriren. Er machte hierauf 1839 eine Reise in die Heimath. Aber seine Sprache war schwach und heiser geblieben und wer ihn sah, konnte ihm kein langes Leben prophezeien. Er starb denn auch schon am obengenannten Tage zu Copenhagen im 35. Jahre des Alters, hinterlassend als Witwe Minna, geborne Wolfhagen, und ein Kind und außerdem betrauert von Eltern und Geschwistern. — Von seinen Schriften sind uns folgende bekannt geworden: Diss. inaug. Historia Jemanae, e codice manuscripto Arabico concinnata. Bonnae 1828. — Das Sanskrit als nothwendiges Erforderniß zum allseitigen Verständnisse der klassischen und germanischen Sprachen. In den neuen schleswig-holstein-lauenburgischen Provinciaiberichten von 1831 H. 2. — Die Lehre der lateinischen Wortbildung. Altona 1832. — Die kosmogonischen Ansichten der Inder und Hebräer, durch Zusammenstellung der Manuischen und Mosaischen Kosmogonie erörtert. Altona 1833.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

228. Karl Bethe,

wirklicher geheimer Oberregierungsrath zu Reichenbach (Schlesien);

geb. im Jahre 1778, gest. d. 2. Juli 1840 *).

Der Kreis der Männer, die vor 30 Jahren in schöner Begeisterung sich die Hände reichten, um in treuvereintem Streben die geistige Wiedergeburt Preußens und mit ihr das Wiederaufblühen zu Kraft und Herrlichkeit dem schweren, drückenden Geschicke abzuringen, er tritt immer enger zusammen, immer kleiner wird die Zahl derjenigen, denen es noch vergönnt bleibt, der Früchte ihrer Mühen sich in der Dankbarkeit der jüngern Generation zu erfreuen. Wo des Verdienstes so viel war, wie es in den Männern aus jener Zeit auf uns gekommen ist, kann es nicht überraschen, daß nicht jedes auch seine hervortretende, laute Anerkennung gefunden; der leichtere, von schweren Prüfungen verschonte Sinn der Gegenwart nimmt gar Vieles als willkommene Ordnung der Dinge hin, ohne sich der Anstrengungen zu erinnern, die es einst kostete, einer ganz anders gestalteten Vergangenheit das freundliche Bild der jetzigen Zustände abzugewinnen. Zu den großen Verdiensten aus jener Zeit, die

*) Preuß. Staatszeitung. 1840. No. 277.

sich an weniger genannte Namen knüpfen, rechnen wir auch das des wirkl. geh. Oberregierungsrathes Bethe. Er war in Dramburg geboren. Sein Vater war daselbst Bürgermeister, die äußere Lage der Familie nicht glänzend; die große Anzahl der Kinder erlaubte nicht, der Erziehung einzelner von ihnen bedeutende Opfer zu bringen. Nur mit Anstrengung ward es dem Vater möglich, für die letzten Jahre der Schulbildung den begabten Knaben dem Gymnasium zu Stettin zuzuführen. Im Jahre 1795 bezog B. die Universität Frankfurt und ein 3jähriges fleißiges Studium daselbst bildete den Jüngling zum wackern Juristen. Im J. 1798 ward er, nach einem rühmlichen Examen, Auskultator, bald nachher Referendar bei der damaligen Regierung in Stettin und noch bevor er die dritte Staatsprüfung zurücklegte, berief den jungen Mann besonderes Vertrauen zum Assessor bei dem Stadtgerichte und Senator bei dem Magistrate daselbst. Nach abgelegtem Staatsexamen im J. 1804 trat er als Assessor bei der Regierung und gleich darauf zugleich als Assistenzrath bei der Kammerjustizdeputation ein. Diese letztere Stellung gab ein Jahr später Veranlassung, daß er den Justizdienst gänzlich verließ und als Assessor zur Kriegs- und Domänenkammer in Stettin überging. Bei dieser leistete er in den Kriegsjahren 1806 und 1807 der Provinz und namentlich auch der Stadt Stettin, mit seiner außerordentlichen jugendlichen Arbeitskraft und unermüdlichen Thätigkeit die ersprießlichsten Dienste. In Anerkennung derselben ward er bei der allgemeinen Reorganisation der Provincialverwaltungskollegien im J. 1809 zum Mitgliede und Justitiarius der Regierung zu Stargard ernannt; was ihn später einem so bedeutungsvollen Wirkungskreise zuführen sollte. Sein seltenes Talent für die Aufgaben der landwirthschaftlichen Policei entwickelte sich schon hier. Das Studium der Thaer'schen Schriften begeisterte ihn für die Veredlung eines Gewerbes, das mehr als jedes andere bis dahin in dem Altherkömmlichen zurückgeblieben war, dem die Fesseln des Frohndienstes, der gemeinsamen Dreifelderwirthschaft und unablöslicher Servituten jeden Aufschwung fast versagten. Die Domänenverkäufe machten es ihm möglich, einen Grundbesitz in der Nähe von Stargard anzukaufen, den er von dort aus, zwar unter vielfältigen Anstrengungen, aber auch mit dem günstigsten und lohnendsten Erfolge selbst bewirthschaftete. Er erbat einen 1jährigen Urlaub, um auf eigne Kosten unter Thaer's Leitung seine Ausbildung auf einem Gebiete zu vollenden, für das er seine Bestimmung eben so erkannt hatte, wie er vorhersah, daß auf demselben

die ersten und entscheidendsten Schritte für die neue Ordnung der Dinge geschehen müßten. Anstatt den Urlaub zu bewilligen, berief ihn der verewigte Staatskanzler v. Hardenberg im J. 1811 nach Berlin, um ihn bei der Bearbeitung der agrarischen Gesetze vom Jahre 1811 zu beschäftigen. Hier machte B. die Bekanntschaft des genialen Staatsrathes Scharnweber. Die innige Freundschaft beider Männer verdoppelte ihren Eifer und ihre Anstrengung für die Verwirklichung legislativer Schöpfungen, die für die künftige Ordnung der Dinge die segensreichste Grundlage werden sollten. Der Begeisterung einer nach schweren Prüfungen sich wiedererhebenden Zeit konnten große Opfer abgewonnen werden; die Hingebung Aller überwog die Bedenken und den Widerspruch Einzelner; Pflicht der Dankbarkeit ist es, daran zu erinnern, daß diejenigen, denen die neuen Gesetze die schwersten Opfer auferlegten, damals am geneigtesten waren, sich ihnen zu unterwerfen. Der freie Bauernstand ward geschaffen. Nach Scharnwebers frühzeitigem Tode blieb es B. fast allein, dem die ganze Last der Leitung der Ausführung der Agrargesetze zufiel. Er ward jetzt (1815) zum geheimen Regierungsrathe im Ministerium des Innern ernannt, nachdem er seit 2 Jahren in demselben schon kommissarisch beschäftigt worden war. Zwei Jahre später ernannte ihn die allerhöchste Kabinetsordre vom 13. Nov. 1817 zum geheimen Oberregierungsrathe. In dieser Stellung war er 17 Jahre lang fast allein das Organ für alle praktischen und legislativen Arbeiten auf dem Gebiete der landwirthschaftlichen Policei. Die Vorarbeiten für die Gemeinheitstheilungsordnung, für die verschiedenen Ablösungsordnungen, für die Gesetze über die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse im Großherzogthume Posen und in den reokkupirten oder neu erworbenen Landestheilen, sie sind, wie die Ausführung der nachher sanktionirten Gesetze, im Wesentlichen das Verdienst seines nie erkaltenden Eifers, seiner unermüdlichen Ausdauer. B. verkannte die vielfach schmerzlichen Wirkungen nicht, die die Umgestaltung fast aller Grundverhältnisse mit sich führte; aber er täuschte sich auch nicht darüber, die nächsten Folgen waren ihm nicht die letzten; er hatte den Muth und die Zuversicht des Arztes, der bei der Aussicht auf gewisse Heilung den vorübergehenden Schmerz des kühnen Schnitts nicht in Anschlag bringt. Als 1834 das Ministerium des Innern getheilt, für den Staatsminister Freiherrn v. Brenn ein besonderes Ministerium des Innern für Gewerbe abgezweigt wurde, ward B. vorsitzender Rath dieses Departements. Auch hier blieb er an der Spitze der agrarischen Partie und

des landschaftlichen Kreditwesens. Mehrere bedeutende Gesetze für diese Angelegenheiten aus der Zeit des Bestehens des v. Brenn'schen Ministeriums wurden durch ihn vorbereitet. An der glücklichen Durchführung der ersten Zinsreduktionen der landschaftlichen Kreditsysteme, einer Operation, die für die Lage der großen Grundbesitzer von so heilsamen Rückwirkungen gewesen ist, gebührt ihm ein wesentlicher Antheil. Sich dem Ziele vollständiger Ausführung der Agrargesetze vielleicht näher glaubend, als die Wirklichkeit es gestattete, wandte sich sein thätiger Geist jetzt der Lösung zweier Aufgaben zu, in denen er ein Bedürfniß der Gegenwart befriedigen, die Keime einer segensreichen Saat für die Zukunft auslegen wollte. Es war die Bearbeitung eines vollständigen Ruralkoder und die Gründung eines landwirthschaftlichen Hauptvereins, als Centralstelle für die zahlreichen, aber in ihrer Wirksamkeit allzu sehr vereinzelten, kräftigen Zusammenwirkens ganz entbehrenden Lokal- und Provincialvereine. Als nach der Auflösung des Ministeriums des Innern für Gewerbe die landwirthschaftlichen Angelegenheiten dem Ministerium des Innern und der Policei überwiesen wurden, blieb B. an der Spitze der dafür gebildeten Abtheilung des Ministeriums und ward im Aug. 1838 zum wirkl. geh. Oberregierungsrathe ernannt. Leider sollte er sich der erhöhten Wirksamkeit, die er sich in dieser Stellung versprach, nicht lange erfreuen. Uebermäßige Anstrengungen hatten seine kräftige Gesundheit vor der Zeit untergraben. Er begann zu kränkeln und sah sich im Frühjahre 1839 genöthigt, seine Entlassung zu erbitten. Sie ward ihm in huldvoll anerkennender Weise ertheilt und der König behielt sich vor, in vorkommenden Fällen, so weit es seine Gesundheit noch gestatten würde, von seinen Diensten und Erfahrungen ferner Nutzen zu ziehen. Weder der ruhigen Erholung, noch dem Gebrauche einer Badekur gelang indessen die Wiederbefestigung der schwankenden Gesundheit. B.'s Leiden nahmen zu und nachdem er von einem mehrmonatlichen gastrischen Fieber anscheinend genesen war, täuschte ein heftiger Nervenfieberanfall die Hoffnungen seiner Familie durch einen unerwarteten schnellen Tod. — Das Bedauern seiner Freunde und Verehrer über seinen Austritt aus dem Staatsdienste ist durch die Trauer um den Verlust des Menschen schmerzlich vermehrt. Aber Pietät für wahres Verdienst wird in ihrer Erinnerung das Bild eines Mannes fortleben lassen, der an Empfänglichkeit für Hohes und Edles, an unermüdlichem Streben für seine Verwirklichung, an begeisterter,

treuer Hingebung für König und Vaterland Keinem den Vorrang zugestand.

* 229. Anton Camesaska,

großherzogl. hessischer Domänenrath und Rentamtmann zu Lampertheim; geb. d. 10. Nov. 1792, gest. d. 2. Juli 1840.

Er war der zweite Sohn des fürstlich löwensteinschen Amtmanns und Regierungsrathes Camesaska zu Habitzheim in der hessischen Provinz Starkenburg, erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Aschaffenburg und war zum katholischen Geistlichen bestimmt. Da er jedoch für diesen Beruf keine Neigung empfand, so wurde ihm gestattet, sich der Wissenschaft zu widmen, zu der er sich hingezogen fühlte. Er bezog im Herbste 1810 (nachdem das löwensteinsche Amt Habitzheim neben andern Besitzungen des Fürsten von Löwenstein durch die Rheinbundesakten der Souveränität des Großherzogs von Hessen unterworfen worden war) die Landesuniversität Gießen, um sich dort für die Kameralwissenschaften auszubilden. Nach wohlbestandenen Prüfungen wurde er im Oktober 1813 zum Accessisten bei dem Sekretariate der Hofkammer zu Darmstadt ernannt. Seine Geschäftsgewandtheit zog hier bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf ihn; denn noch während der damaligen Kriegszeiten wurde er zu verschiedenen wichtigen kommissarischen Geschäften, namentlich von der damaligen Landeskriegskostenkommission verwendet und im J. 1816 wurde ihm die Verwaltung der vormaligen Rentämter Babenhausen und Schafheim, sodann im J. 1820 zu dieser noch die des vormaligen Rentamts Seligenstadt übertragen, eine Verwaltung, welche wegen eigenthümlicher, dort bestandener Verhältnisse mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Diesem Provisorium folgte aber bald (im J. 1821) seine definitive Anstellung als Rentbeamter des neugebildeten Rentamtes Seligenstadt. Sowohl während jener provisorischen, als dieser definitiven Anstellung zeichnete sich C. in seiner Dienstführung durch Umsicht und Thätigkeit aus; es gelang ihm, vermöge dieser Eigenschaften und des erworbenen Vertrauens der Amtsuntergebenen sehr bald, Frohn-, Leibeigenschafts- und Mühlbaunangelegenheiten in seinem Bezirke in zweckmäßiger Weise zu beseitigen und Einheit und Ordnung in seine bedeutende, aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzte neue Rentamtsverwaltung zu bringen. Doch sollte sich seiner Thätigkeit bald ein größeres Feld öffnen. Durch verschiedenerlei Verhältnisse, unter andern durch die Nachwehen

langer Kriege, durch Ueberschwemmungen, durch das plötzliche Sinken des Preises aller Felderzeugnisse bei dem Fortbestande früherer hoher Pachtungen, durch eine große Masse nachgeführter, theilweise noch richtig zu stellender Rückstände, so wie durch ein Mißverhältniß des Privateigenthums zu dem Bestande der großherzogl. Domänen, war ein großer Theil der Bevölkerung des in dem J. 1821 ebenfalls neu gebildeten Rentamtbezirks Lampertheim (an der badischen Grenze bei Mannheim), so wie auch die rentamtliche Verwaltung dieses Bezirks, hinsichtlich des Umfangs an Domanialbesitzungen, fast die bedeutendste des ganzen Landes, in einen höchst bedenklichen Zustand gekommen, welcher die Arbeitskräfte des dafür ernannten Beamten überstieg, daher sehr bald die Aufmerksamkeit der obern Finanzbehörden auf sich ziehen und diese zur Ueberzeugung führen mußte, daß eine der ersten und wichtigsten Maasregeln zur Beseitigung der Uebelstände in der Anstellung eines neuen Rentbeamten liege, welcher vorzugsweise geeigenschaftet sey, nicht bloß mit Thätigkeit, sondern auch mit der nöthigen Geschäftsgewandtheit und Umsicht die eingetretenen ungünstigen Verhältnisse zu beseitigen. Die Wahl für diesen damals von Niemand, auch nicht von C. gesuchten, wenig beneidenswerthen Posten fiel auf ihn und er wurde in dem Jahre 1824 nach Lampertheim versetzt, dem Felde seiner unermüdeten Thätigkeit bis zu seinem Tode. Unerachtet des Kampfes mit einer grenzenlosen Verwirrung und Verwicklung der Verhältnisse, mit einem Rückstandswesen, dessen Beseitigung selbst mit persönlichen Gefahren verbunden war, gelang es den Sorgen und Mühen und der Umsicht des neuen Rentbeamten, in Verbindung mit dem wohlverdienten Vertrauen, das er in hohem Grade bei seinen Vorgesetzten genoß und bei seinen Amtsuntergebenen durch Rechtlichkeit, Menschenfreundlichkeit und ein einfaches, biederes Wesen sich schnell zu erwerben wußte, im Laufe weniger Jahre die große Masse der angetroffenen, alsbald noch durch die große Ueberschwemmung vom J. 1824 vermehrten Rückstände richtig zu stellen, in sachgemäßer Weise die beitreiblichen und die uneinbringlichen auszuscheiden und erstere ohne zu große Härte nach und nach einzuziehen, die schwierigen Pachtverhältnisse der ausgedehnten fiskalischen Güter zur Zufriedenheit und im Interesse des verpachtenden und pachtenden Theiles durch Uebereinkünfte neu festzustellen, die allzu ausgedehnten fiskalischen Erbleihgüter, eine große Hemmung in dem Fortkommen der dortigen Bevölkerung, durch bewirkte Allodifikationen zu beseitigen, die in Selbstadministration befindlichen fiskalischen

Besitzungen zu verbessern und höher zu benutzen und so nach und nach die Domänenverwaltung dieses bedeutenden Amts, so wie den Eingang der Gefälle in vollkommenen und regelmäßigen Gang zu bringen. — Die neben vielfachen Belobungen seiner vorgesetzten Behörden ihm in dem Jahre 1832 mit dem Ausdrucke: „Als Merkmal Unserer besonderen Zufriedenheit mit seiner seitherigen Dienstleistung" zu Theil gewordene allerhöchste Verleihung des Titels Domänenrath liefert einen Beweis, wie sehr die bisherigen Bemühungen C.'s im Dienste der Domanialverwaltung auch bei seinem Fürsten Anerkennung gefunden haben. Doch nicht allein auf die Dienstführung als fiskalischer Beamter beschränkten sich seine Verdienste. Ueberzeugt, daß die Beförderung der Wohlfahrt der Unterthanen die schönste Aufgabe für jeden pflichtgetreuen Beamten bilde, war er rastlos bemüht, in vielfacher Weise zum Wohle seiner Mitbürger zu wirken. Er war stets in allen wichtigen Gemeinde- und Privatangelegenheiten, in denen er oft zu Rathe gezogen wurde, ein aufrichtiger und sicherer Rathgeber. Außer den von ihm sehr zweckmäßig und mit dem besten Erfolge veranlaßten oder geleiteten ausgedehnten Allodifikationen, Zehntverwandlungen und Ablösungen bot ihm namentlich der in dem J. 1831 errichtete landwirthschaftliche Verein, zu dessen Ausschusse er fortwährend als eifriges Mitglied gehörte, und das nun erwachte allgemeine Interesse an dem Gedeihen der Landwirthschaft ein schönes und weites Feld der Thätigkeit dar. Er hat namentlich durch Belehrung und Beispiel darauf hingewirkt, daß der Tabaksbau in der Gegend von Lampertheim mit größerer Sorgfalt für Erzeugung preiswürdiger Waare betrieben wurde, ein Kulturzweig, der seit der Zollvereinigung mit Preußen in dem Jahre 1828 von unberechenbarem Einflusse auf den Wohlstand der Bewohner jener Gegend war; er hat es veranlaßt, daß bedeutende Wiesenflächen nach den jetzigen Kenntnissen und Erfahrungen im Wiesenbaue durch Ent- oder Bewässerungen verbessert und deren Erträge ansehnlich erhöht worden sind; er hat an der Beförderung und dem zweckmäßigen Betriebe der Torfstecherei zu Lampertheim, welcher diese Gemeinde hauptsächlich ihre jetzigen günstigen Verhältnisse zu danken hat, lebhaften Antheil genommen und sich durch Gründung einer jetzt in Lampertheim blühenden, wohl eingerichteten Armen- und Arbeitsanstalt, durch welche alles Betteln gänzlich abgestellt wurde, so wie der für den Landmann sehr vortheilhaften Viehleihkassen *),

*) S. den Beitrag desselben zum Jahrg. 1836 der Zeitschrift für die landwirthschaft. Vereine des Großherzogthums Hessen, Nr. 7, S. 49—51; „Viehleihkasse zu Lampertheim."

mit deren Hülfe das s. g. Stellvieh entbehrlich geworden ist, bleibende Verdienste um seinen Verwaltungsbezirk erworben, für das Allgemeine aber durch beinahe unausgesetzte Beiwohnung der Ausschußsitzungen des landwirthschaftlichen Vereins, durch Bearbeitung vieler Gutachten und Expertisen und endlich noch durch den von ihm schon in dem J. 1837 ausgegangenen, in der letzten Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereins zu Darmstadt weiter entwickelten und begründeten, seitdem auch höchsten Orts genehmigten und ausgeführten Vorschlag zur Bildung von Bezirkssektionen des landwirthschaftlichen Vereins mit Erfolg gewirkt. Schon am 18. Juli 1833 war ihm die Medaille für Verdienst um die vaterländische Landwirthschaft zuerkannt, im Jahre 1836 von der Gemeinde Lampertheim das Ehrenbürgerrecht ertheilt worden und zu Ende des Jahres 1834 wurde er von den, freilich höhern Impulsen nachgebenden Wählern des Wahlbezirks, zu dem der Sprengel des Rentamts Lampertheim gehört, nachdem sie früher ihre Stimmen dem Freiherrn v. Gagern gegeben, als Abgeordneter in die zweite Kammer der Stände berufen, in welcher Eigenschaft er (in den Jahren 1835—1836) dem siebenten und (in den Jahren 1838—1840) dem achten Landtage beiwohnte. Auch in diesem Wirkungskreise bewährte sich C. als thätiger, rechtlicher und besonnener Mann und verträglicher Kollege, welcher mit strenger Gewissenhaftigkeit und Mäßigung das Wohl des Fürsten und des Volkes zu fördern bemüht war. Insbesondere hat man ihm als Mitglied des ersten (Finanz-) Ausschusses auf dem Landtage von 1838—1840 die Bearbeitung verschiedener schwieriger und ausführlicher Berichterstattungen zu verdanken, namentlich über die Rechenschaftsablagen von der Finanzverwaltung in den Jahren 1833, 1834 und 1835 und von den Staats- und Provincialstraßenbauten in den Jahren 1836—1838, über viele den Straßenbau betreffende specielle Motionen und Beschwerden, über die Erledigung der Mühlbannangelegenheit und endlich, in Gemeinschaft mit einem andern Mitgliede dieses Ausschusses, über die Domänenausscheidung, welch' letztere Berichterstattung *) selbst bei der Minorität der Kammer, wenn sie auch mit den darin enthaltenen Anträgen nicht einverstanden war, doch, wie wohl ohne Anmaasung behauptet werden darf, hinsichtlich der dabei zu überwindenden Schwierigkeiten allgemeine An-

*) Verhandlungen der zweiten Kammer der Landstände des Großherzogthums Hessen im Jahre 1838—1840. Beilagen. 3. Bd. Darmst. 1840.

erkennung gefunden und zu dem erfreulichen Resultate einer Vereinbarung der Regierung mit den Ständen über einen schon sehr veralteten und verwickelten Gegenstand geführt hat. Ein ähnliches erfreuliches Resultat hatten die Arbeiten in Betreff der Erledigung der fast unauflöslichen Mühlbannangelegenheit, in welcher eine Vereinbarung der Kammer unter sich und mit der Regierung, wegen vergleichsweiser Erledigung der vorliegenden Ansprüche, unter Vermittlung des Staates zu Stande kam, zu deren Vollziehung dem mit der ganzen Sache sehr vertraut gewordenen Domänenrathe C. das Kommissarium des großherzogl. Ministeriums des Innern und der Justiz kürzlich erst noch ertheilt wurde. Leider war es aber C. nicht vergönnt, noch länger die Früchte seiner vielfachen Anstrengungen in einer nun erleichterten Dienstführung zu genießen und seine Intelligenz, Geschäftsgewandtheit und Thätigkeit ferner dem öffentlichen Wohle zu widmen; denn bald nach seiner Heimkehr von dem unlängst vertagten Landtage wurde er, nach kurzem Krankenlager, am obengenannten Tage durch den Tod seinem fernern gemeinnützigen Wirken entrückt. Man betrauerte in ihm einen tüchtigen und treuen Diener seines Fürsten, eine Zierde des Staatsdienerstandes, einen Freund des Volkes im edelsten Sinne des Wortes, einen Mann von dem biedersten und redlichsten Charakter, der im Gefühle seines Werthes mit wahrer Bescheidenheit im Stillen und ohne Streben nach äußerer Anerkennung in seinem Kreise stets Gutes zu wirken suchte und den Jeder, welcher ihn näher kennen zu lernen und zu beobachten Gelegenheit hatte, in allen Beziehungen, namentlich auch wegen seiner Herzensgüte und seines einfachen Wesens liebgewinnen und achten mußte. — Von den 3 Brüdern des Verstorbenen ist der älteste fürstlich löwensteinscher Rentbeamte in Habitzheim, der zweite Hauptmann und Adjutant des Erbgroßherzogs von Hessen-Darmstadt, den er im Frühjahre 1841 nach Rußland begleitete, der dritte Kreisrath in Alsfeld.

Beil. 275: „Bericht des ersten Ausschusses der zweiten Kammer, die Vorlage der großherzoglichen Staatsregierung, wegen Ausscheidung des zur Veräußerung bestimmten Drittheils der Domänen, erstattet von den Abgeordneten Goldmann und Camesasca.“ (203 Seiten im Drucke.)

230. Dr. Karl Ferd. v. Gräfe,

k. preuß. Generalstabsarzt des 3ten Armeekorps, geh. Obermedicinalrath, ord. Professor in der med. Fakultät u. Direktor des chirurg. Klinikums der Universität Berlin, Mitdirektor des Friedrich-Wilhelms-Instituts u. s. w., Kommandeur u. Ritter vieler hohen Orden rc., zu Berlin;

geboren den 8. März 1787, gestorben zu Hannover den 4. Juli 1840 *).

G. war zu Warschau geboren und sein Vater, Geschäftsführer des Großkronmarschalls von Polen, Grafen Moszynski, ließ ihn von einem deutschen Hauslehrer, Herrm. v. Meyer, im Flecken Dolck bei Tursziśk unterrichten, bis er im J. 1800 nach Bautzen aufs Gymnasium unter Gädicke und später in die Kreuzschule zu Dresden unter Beutler kam, 1805 nach Halle ging und nach beendigten medicinischen Studien 1807 zu Leipzig zum Doktor promovirt wurde. Schon bei seinen Prüfungen für den Doktorgrad zeichnete sich G. durch Scharfsinn und Kenntnisse so aus, daß Platner, damals Prokanzler der Universität zu Leipzig, in seinem Jahresberichte von ihm sagt „er habe, obwohl man Großes von ihm erwartet, dennoch selbst die kühnsten Erwartungen übertroffen" und so finden wir auch schon in seiner Inauguraldissertation, die er später in einer ausführlichen deutschen Bearbeitung herausgab, das unverkennbare, in der damaligen Zeit fast isolirt erscheinende Bestreben, der Chirurgie einen wissenschaftlichen Geist einzuhauchen und die chirurgischen Krankheiten und Heilungen auf die Gesetze einer gründlichen Physiologie, Pathologie und Therapie zurückzuführen. Daher ist es zu erklären, daß Reil dem nach Halle Zurückkehrenden das Glauchaer Hospital anvertraute, der Ruf des erst 20jährigen Jünglings sich rasch verbreitete und er noch im Promotionsjahre einen Ruf als Professor der Chirurgie nach seinem Vaterlande an die medicinische Akademie von Krzemieniec erhielt, den er indeß ablehnte, da kurz nachher die ehrenvolle Einladung an ihn erging, als Leibarzt und Hofrath des regierenden Herzogs Alexius **) von Anhalt-Bernburg nach Ballenstedt zu kommen. Hier gründete er 1808 ein Krankenhaus, erwarb sich bald die Gunst des Herzogs und verbreitete seinen praktischen Wirkungskreis ungewöhnlich schnell, so daß schon damals Kranke aus ziemlicher Ent-

---

*) Nach: C. F. v. Gräfe, in seinem 30jährigen Wirken für Staat und Wissenschaft. Ein Beitrag zur vaterländ. Geschichte rc., von Dr. H. S. Michaelis. Berlin 1840 und dem medic. Almanach von Dr. Sachs.

**) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 238.



fernung nach Ballenstedt kamen, um sich seiner Behandlung zu erfreuen. Wie allgemein aber schon damals sein ärztlicher Beruf von ihm aufgefaßt wurde, bewies er dadurch, daß er, trotz seiner gehäuften Beschäftigung, seine angestrengte Aufmerksamkeit auf Alles richtete, was der leidenden Menschheit zu Gute kommen konnte und daher auch eine damals kaum genannte salinische Eisenquelle im Selkethale am Harz einer chemischen Prüfung und therapeutischen Würdigung unterwarf, sie dem Herzog Alexius zur zweckmäßigen Einrichtung empfahl und so, unter dem gnädigst bewilligten Namen Alexisbad, einen Kurort bildete, dessen Frequenz sich stets steigend erhalten und dessen Heilkraft sich immer mehr bewährt hat. Daß aber diese Schöpfung G.'s nicht bloß das Werk einer vorübergehenden Lieblingsidee war, sondern mit seinem stets regen Bestreben zusammenhing, die Heilkräfte der Mineralquellen einer rationellen Würdigung zu unterwerfen und sie als integrirenden Theil dem ärztlichen Heilapparate einzuverleiben, beweist der Umstand, daß er auch später es nie vernachlässigte, die Wirksamkeit der verschiedenen Heilquellen zu erforschen und der zweckmäßigsten Benutzung zugängig zu machen, so daß er nicht nur um Geilnau und Pyrmont sich bleibende Verdienste erworben, sondern sich auch der Mitherausgabe einer den deutschen Heilquellen ausschließlich gewidmeten, von den deutschen Regierungen aufs kräftigste unterstützten Zeitschrift *) unterzogen hat und außerdem auf seinen vielfachen Reisen die zahlreichen Gasquellen Europas umfassenden Untersuchungen unterwarf. Auf diese Weise konnte es nicht fehlen, daß G. bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog und so erging bereits 1810 an ihn, den 23jährigen Mann, der Ruf zum Professor der Chirurgie nach Königsberg und als er diesen, wie bereits vorher die ihm durch den Baron v. Leist im Auftrage der westphäl. Regierung angebotene Stelle Reil's, als Professor der medicinischen Klinik zu Halle, abgelehnt hatte, ein Jahr später die Einladung, die Professur und die chirurgische Klinik an der neu errichteten Universität in Berlin zu übernehmen. Aber das Vertrauen der preuß. Regierung sollte nicht getäuscht werden und wenn ein durchdringender Blick der höchsten Behörde dazu erforderlich war, um die erste chirurgische Lehrstelle des Staates einem so jungen Manne anzuvertrauen, so kann man dreist behaupten, daß dieser jenen Blick gerechtfertigt und von Anfang an den Erwartungen entsprochen hat, die man von ihm in seiner neuen

*) Jahrbücher für Deutschlands Heilquellen u. Seebäder.

Stellung hegte. Daß unter solchen Verhältnissen auch der praktische Wirkungskreis G.'s sich schnell erweiterte, ist leicht begreiflich und so finden wir ihn bald nicht nur von einem Zusammenflusse von Schülern aus ganz Europa umgeben, sondern auch als einen der gesuchtesten Aerzte segensreich beschäftigt. Seine Stellung war demnach in jeder Beziehung eine glückliche und der äußere Erfolg krönte die innern Anstrengungen, durch welche er dem Staate, der ihn in diese Stellung versetzt hatte, seine Dankbarkeit zu zollen sich bemühte. Aber dieser Staat selbst war im Unglücke und unter den Vielen, die dies tief empfanden und mit Ungeduld der Zeit entgegensahen, wo das geliebte Vaterland ihre Kräfte zu seiner Rettung in Anspruch nehmen werde, war auch G. Kaum hätte daher der später so glorreich beendete Völkerkampf im J. 1813 begonnen, als G., von Vaterlandsliebe beseelt und von dem Gedanken begeistert, daß nun die Zeit gekommen, wo er seinen Lehrstuhl aufs Schlachtfeld verpflanzen und seine Wirksamkeit auf die Masse der für König und Vaterland kämpfenden Heerschaaren ausdehnen könnte, sich an seinen geliebten König mit der Bitte wandte, seine Mitwirkung auf dem blutigen Saatfelde der Vaterlandsfreiheit huldreich anzunehmen. Groß waren die persönlichen Opfer, die G. bei dieser Gelegenheit brachte, allein nicht ihm erschienen sie als solche, denn über Alles ging ihm die Liebe zu König und Vaterland und vielleicht war der glücklichste Tag seines Lebens gerade der, an welchem jene Opfer zu bringen ihm gestattet wurde; ja wir würden diese gar nicht erfahren haben, wenn nicht die später ihm gewordenen ehrenvollen Anerkennungen fast aller europäischen Monarchen und derjenigen hohen Behörden, mit denen er in dienstliche Berührung gekommen, sich darüber aufs Huldreichste aussprächen. In der That verschwindet der Umstand, daß G. seine überaus günstigen pekuniären Verhältnisse aufgab, um unentgeltlich in den Felddienst zu treten, gegen die bei weitem größere Schwierigkeit, eine Stellung zu übernehmen, in welcher, um Zweckmäßiges zu leisten, große Hülfsmittel erforderlich waren, die bei der damaligen Lage des Vaterlandes durchaus fehlten. Nur die Begeisterung für die gute Sache und das Vertrauen zu gleicher Gesinnung im ganzen deutschen Volke konnte ihn hoffen lassen, die ihm anvertrauten, schweren Verpflichtungen erfüllen zu können und wir werden gleich sehen, daß ihn diese Hoffnung nicht betrog. Besonders wichtig aber scheint uns hier die Bemerkung, daß Gräfe's Genius bei seiner nunmehrigen Stellung alle jene Schranken, welche die Schule und die Verwaltung zwischen

der Befähigung eines Civil- und Feldarztes feststellt, siegreich durchbrach und er ohne diejenigen Vorbereitungen, welche den Feldarzt zu bilden nöthig erscheinen, mit selbstschöpferischer Kraft nicht nur alle Leistungen eines Feldarztes auf das Vollkommenste erfüllte, sondern dies sogar unter Umständen that, welche die Kräfte eines bloß schulgerechten Feldarztes gelähmt haben würden. Mag also immerhin in den gesegneten Zeiten des Friedens der Staat den Reichthum seiner Hülfsquellen auch zur Ausbildung von Feldärzten benutzen, in der Stunde der Noth wird diese theoretische Bildung allein nicht ausreichen, wenn die innere Befähigung und die begeisternde Vaterlandsliebe fehlt, wo aber diese beiden vorhanden sind, wird der Mangel der Schule sich nicht bemerkbar machen: eine Behauptung, welche die nun folgenden Thatsachen durch sich selbst am besten bestätigen werden. Nicht von allen einzelnen Handlungen der Aufopferung, des Muthes und des Scharfblicks, welche den Gräfe'schen Felddienst in den Jahren 1813—1815 in einer fast ununterbrochenen Reihefolge bezeichnen, kann hier die Rede seyn, denn abgesehen davon, daß sie sich nur der Erinnerung des Augenzeugen in lebhaften Bildern vorführen ließen, muß auch bei der Schilderung eines in einer denkwürdigen Zeit historisch hervortretenden und einflußreichen Lebens der Gesichtspunkt höher gestellt werden, von dem aus die Begebenheiten nur in größeren Massen erkennbar sind, und die That des Einzelnen nicht nach ihrem absoluten Werthe, sondern nach der Wichtigkeit und dem Umfange ihrer Folgen zu würdigen möglich ist. Es war aber die Stellung, welche G. durch die Gnade des Königs erhielt, wenn schon in jedem Kriege eine höchst wichtige, im gegenwärtigen zugleich noch eine so schwierige, daß ihre Ertheilung ein eben so ehrenvolles Vertrauen voraussetzte, als die Uebernahme Muth verrieth. Nachdem nämlich G. mit dem Charakter eines Divisionsgeneralchirurgus die Administration der Militärheilanstalten Berlins übertragen worden, von deren Beschaffenheit der König sich persönlich überzeugte, wurde er einige Monate nachher als wirklich dirigirender Divisionsgeneralchirurg zur Leitung des Lazarethwesens beim 4. Armeekorps, zur Direktion des Hauptreservefeldlazareths der Armee und zur Inspektion sämmtlicher, in den 3 Gouvernements zwischen der Weichsel und Weser gelegenen Provinzialmilitärlazarethe befehligt. Alle diese Anstalten waren aber nur dem Namen und der Nothwendigkeit nach vorhanden und die Aufgabe bestand nicht nur darin, sie zu schaffen und einzurichten, sondern sie auch mit den nöthigen Beamten in ökonomischer und ärztlicher Bezie-

bung zu versehen und dies Alles mit möglichster Schonung der fast erschöpften Staatsgeldkräfte möglich zu machen. War auch hierbei viel auf den begeisternden Patriotismus des Vaterlandes zu rechnen und durfte G. dies um so mehr thun, als er selbst von diesem Gefühle durchdrungen war, so ließ sich doch die Tüchtigkeit eines unvorbereiteten Beamtenpersonals nicht erzwingen und nicht bloß die Aufnahme, sondern auch eine möglichst erfolgreiche Behandlung von Kranken und Verwundeten mußte erzielt werden. In welchem Maaße dies Alles G. gelang, welche unerhörte Anstrengungen er dabei entwickelte, wie rasch und kräftig er in das Rad einer unendlich komplicirten und ihm bisher vollkommen fremden Verwaltung eingriff, welche glänzende Erfolge er nicht nur im Verhältnisse zu den ihm gebotenen Mitteln, sondern auch zu den ungünstigen Umständen überhaupt erlangte, gränzt in der That ans Wunderbare. Mit gewandestem Geiste und weit um sich schauender Thätigkeit schuf er eine geordnete Krankenpflege, da wo sie mangelte und rief, was noch schwieriger war, eine Reorganisation verwilderter Institute herbei, wie namentlich derer zu Berlin, Potsdam, Brandenburg, Zerbst, Halle, Eisleben, Frankenhausen, Quedlinburg, Halberstadt, Gröningen, Barby und Torgau. Dadurch wurde es ihm denn auch möglich, sich der namentlich zu Halle und Torgau furchtbar verheerenden Typhusepidemie mit so gewaltiger Kraft entgegen zu stellen. Dabei gewann er — merkwürdig genug — noch Zeit und Geistesruhe für die Vollendung einer Arbeit: „Die Kunst, sich vor Ansteckung bei Epidemien zu sichern. Geschrieben im Bivouaque vor Torgau. 1. Aufl. Berl. 1813. 2. Aufl. 1814," die noch heute in wissenschaftlichem Werthe steht, damals aber durch ihren allgemein faßlichen Styl eine große Verbreitung fand. Als der Einzug der Verbündeten in Paris im J. 1814 geschehen war, schien die Zeit gekommen zu seyn, wo G. zu seinem rein wissenschaftlichen Berufe zurückkehren konnte und ohne sich eine Erholung von seinem mühevollen Tagewerke zu gönnen, wollte er dies auch thun und traf die dazu nöthigen Anstalten. Mit Orden geschmückt, mit Anerkennungen seines Chefs und aller Vorgesetzten beehrt und mit einem beglückenden Bewußtsein in der Brust kam er zu den Seinigen zurück; da brach, durch Napoleon's Flucht aus Elba, der zweite Kampf aus und sogleich suchte G. um eine neue Anstellung beim Heere, um die Gelegenheit, neue Opfer zu bringen, um die Erlaubniß nach, neue Dienste zu leisten. Die Vergangenheit war eine zu gute Bürgschaft für die Zukunft, als daß seine Bitte lange auf Gewährung hätte

warten dürfen und das Vertrauen des Königs übertrug ihm die Leitung des Lazarethwesens im Gouvernement zwischen der Weser und dem Rhein, in Holland und den Niederlanden, im Großherzogthume Berg und Niederrhein, so wie die Formation der gesammten Reservefeldlazarethe der Armee. Die Thätigkeit G.'s, die er jetzt mit einer noch größern Sicherheit entwickelte, als im ersten Feldzuge, wurde mit den besten Erfolgen gekrönt. Dankbar wurden aber auch seine Leistungen anerkannt. Die Souveräne, welche damals Europa retteten, schmückten seine Brust mit Orden *); die vorgesetzten Chefs, welche Zeugen seines Wirkens gewesen, bewiesen ihm ihre Erkenntlichkeit durch Zuschriften und Berichte an den König; die ihm Untergebenen richteten an ihn, bei seinem Scheiden, Worte der innigsten Verehrung. So hatte Clio bereits 1815 den Namen des 28jährigen Gräfe in das Buch der Geschichte unverlöschlich eingeschrieben und dennoch war seine Laufbahn erst begonnen, die mit veränderter Richtung ihn einem neuen, eben so ruhmvollen Ziele entgegen führte. Wenn nämlich die preuß. Regierung schon in der Zeit ihrer Bedrängniß, durch die Begründung und Ausstattung der Berliner Universität, erkennen ließ, daß sie es als ihre Aufgabe betrachte, der deutschen Wissenschaft einen Mittelpunkt zu geben und wenn sie mit einem glücklichen Blicke im 25jährigen Gräfe den Mann erkannte, der die damals ziemlich untergeordnete Chirurgie auf eine kaum für möglich gehaltene Stufe der Technik und Wissenschaftlichkeit zu heben berufen war: so konnte es nicht fehlen, daß die Universität und die ihr vorgesetzten Staatsbehörden G.'s Leistungen im Kriege mit doppeltem Interesse verfolgten, aber auch die unausfüllbare Lücke empfanden, die seine Abwesenheit verursachte. Je größer demnach das Opfer war, welches die Universität in G. dem Vaterlande darbot, desto eifriger bemühte sie sich auch, die Dauer der Entbehrung nicht über die Zeit der Nothwendigkeit zu verlängern und je mehr G. im Felde für das Vaterland gethan hatte, desto stärkere Bürgschaft fand sie für das, was er nun, an Erfahrung so viel reicher, an Gesinnung so viel bewährter, im Frieden für die Wissenschaft leisten würde. So hatte denn der Kanonendonner kaum in G.'s Ohr ausgeklungen, als der Ruf der Universität in dasselbe drang, die ihn durch ein Gesuch an

*) Schon am 29. Okt. 1813 übersandte ihm König Karl Johann von Schweden, aus seinem Hauptquartiere Mühlhausen, den Wasaorden, den 31. Jan. 1814 der Kaiser von Rußland den St. Wladimirorden, den 13. November 1814 erhielt er das Officierkreuz der französ. Ehrenlegion und am Tage des Einzugs in Paris vom Könige von Preußen das eiserne Kreuz.

das Ministerium vom Schlachtfelde aufs Katheder, vom Lazareth in die Klinik zurückforderte. Und wie hätte G. einer, nicht nur so ehrenvollen, sondern zugleich mit seinem innern Berufe so übereinstimmenden Anforderung wohl widerstehen können? Er bat daher am 26. Nov. 1815 den König, dem er eine kurze Schilderung des Geleisteten und des gegenwärtig ihn entbehrlich machenden Zustandes überreichte, um die Erlaubniß, der Wissenschaft sich wieder widmen zu dürfen und am 8. Dec. erhielt er diese durch eine huldreiche Kabinetsordre, welche ihm den Geheimerathscharakter*) beilegte. Nach seiner Rückkehr nach Berlin ging nun sein rastloses Streben dahin, dem Begriffe der Arzneikunde nicht nur theoretisch den größten Umfang zu geben, sondern ihn auch praktisch in dieser Ausdehnung zu erfüllen. Einen gewaltigen Um- und Aufschwung erfuhr durch ihn die Chirurgie, für die er schon 1810 eine Klinik ins Leben rief, die, wie von Walther, der Mitherausgeber seines Journals der Chirurgie in demselben, Bd. XXI., p. 2 ff. sich ausdrückt, eine eigenthümliche, glänzende Erscheinung war, kühn und genial improvisirt, wie Alles, was von ihrem Urheber ausging, zu welcher sich ein Vorbild weder in Frankreich, England, oder im nördlichen Italien oder Holland findet. In steter Vervollkommnung wurde sie in der That bald eine Muster- und Pflanzschule für Lehrer und Lernende. G. verdiente seinen Ruhm in der Chirurgie sowohl durch das Geniale und Kühne seiner Operationen, wie durch die kunstgerechteste und glückliche Behandlungsweise, namentlich erwarb er sich durch Einführung und Vervollkommnung von Operationen, Operationsmethoden und Operationswerkzeugen große und folgenreiche Verdienste um die Chirurgie. Was nun die einzelnen, oft ans Wunderbare gränzenden Leistungen G.'s in diesem Gebiete der Wissenschaft, namentlich im Zweige der Akiurgie betrifft, so finden sich diese in J. G. Bernstein's Geschichte der Chirurgie, Th. II. S. 568 und flgd. aufgezeichnet. Die späteren, denn dies Buch reicht nur bis zum J. 1823, sind in den seitdem erschienenen Gräfe'schen Jahresberichten des

*) Im J. 1815 gab es noch keine geh. Medicinalräthe. Wie jetzt die Titel: geh. Kommerzienrath, geh. Kriegs- und Hofrath rc. als Zeichen königl. Gnade verliehen werden, so damals der auch nichts weiter besagende Titel: „Geheimerath;“ von Gräfe ist viel später erst zu einem geheimen Medicinalrathe erhoben worden: als solcher ist er auch in dem „Handbuche über den k. preuß. Staat und Hof“ seit Jahren aufgeführt; er theilte erst seit dieser Zeit mit einem geh. Medicinalrathe gleichen Rang. Jetzt gibt es nur „Geheimrathe“ mit dem Wörtchen „wirklich“ vorgesetzt und diese haben stets das Prädikat Excellenz. Ohne dieses Prädikat haben allein Rust und v. Wiebel die Titel von wirklichen geh. Obermedicinalräthen.

klinischen Instituts verzeichnet. In der „Gallerie of medical Portraits. London 1834" skizzirt ein ungenannter Engländer G. so ziemlich unpartheiisch (Vergl. Berliner medic. Central-Ztg. 1834. Nr. 16) wie folgt: „Als Schriftsteller entwickelt Gräfe großen Scharfsinn und Beobachtungskraft. Ein Faktum ist kaum von seinem Geiste aufgenommen, so sind auch alle seine Verbindungen darin aufgedeckt und es ist auf ein allgemeines Grundgesetz bezogen. Seine Erfindungskraft ist sehr groß und manchmal scheint er noch glücklicher darin, Auslegungen zu finden, als streng ihren Werth abzumessen. In einer langen Kette von Thatsachen vergißt er nie das kleinste Glied. Ein kräftiges Urtheil, beladen mit den Früchten reicher Erfahrungen, gibt ihm einen beinahe prophetischen Blick über die Ereignisse, welche die Krankheit verzögern oder beschleunigen können. Der praktische Theil seiner Werke ist unschätzbar; alle verdienen aufmerksames Studium; es sind reiche Schachte zur Belehrung. G. ist einer der besten Operateurs von ganz Europa. In mechanischer Geschicklichkeit, Geistesgegenwart und Leichtigkeit der Hand übertrifft ihn fast Keiner. Das Messer kann jedoch nur schneiden, G. verdankt aber, sowohl der medicinischen Behandlung, als der Geschicklichkeit seiner Hand den Erfolg seiner Kuren." — „Von G.'s vorzüglichen Erfindungen und Operationen gedenken wir hier nur der Operation gegen die Gaumenspaltung und er publicirte 1817 eine Beschreibung seiner Instrumente und Methoden in Hufeland's*) Journal. Den 1. März 1822 unterband er die Arteria innominata bei ihrer Theilung in die Carotis communis und Arteria subclavia und heilte wirklich so ein Aneurysma. Er exstirpirte 1823 einen Uterus, in 2 Monaten war die Kranke ganz hergestellt. In demselben Jahre schnitt er die untere Hälfte des Kinnbackens aus; die Backe heilte in 3 Wochen. Im November 1828 machte er einen Staarschnitt von unten herauf und 1827 hatte er 6 glückliche Fälle, der 8te war der des Herzogs von Cumberland, der den Gebrauch seines Auges dadurch vollkommen wieder erhielt. G. und seine Schüler haben diese Operation wiederholentlich mit demselben Erfolge vollzogen. Bald darauf rettete er Mütter und Kind durch einen Kaiserschnitt." G.'s Operationen — heißt es in Michaelis's Schrift — hatten alle den gemeinschaftlichen Charakter, daß sie durch eine erleuchtete Diagnose die Therapeutik erweiterten, daß sie das operirende Instrument nicht an die Stelle eines Heilmittels setzten, sondern damit eine

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 500.

Lücke des Heilapparats ausfüllten, daß sie endlich nicht, bei einem individuellen Falle anwendbar und erfolgreich, durch blinde Nachahmung tausend Andern verderblich wurden, sondern umgekehrt der Natur einer ganzen Krankheitsgruppe entsprachen und alle individuellen Modifikationen richtig würdigen ließen. Sein akiurgischer Apparat war ein Arsenal von Vertheidigungs-, nicht von Angriffswaffen; aber dessen Beschaffenheit war auch so vollkommen, die Führung so geschickt, die Wirkung so sicher, der Umfang so groß, daß der Organismus unter seinem Schutze ruhig den feindlichen Angriffen der Krankheit entgegen sehen und sie, so weit die Gränzen unserer Wissenschaft und Kunst reichen, zu besiegen hoffen durfte. Gegen die Telangiektasie, sagte G., brauche ich nicht immer das Messer zu ziehen, aber auch dasselbe nicht vor dem Blutschwamme immer einzustecken und hiermit sind die beiden Pole gegeben, innerhalb deren die gesammte Akiurgie sich um die Axe der chirurgischen Pathologie herumbewegt und die Therapie mit dem größten Radius umkreist. Die Ablösung größerer Gliedmaßen unterwarf G. bestimmten Normen; doch sie nicht unnöthig oder gar mit Vergrößerung der Lebensgefahr abzulösen, war für ihn die Hauptnorm. Und so sehen wir auch hier wieder die Akiurgie G.'s einen größern Kreis um die operative Heilkunst bilden, der nur dadurch möglich ward, daß G. in der Unterbindung der großen Gefäßstämme eine zwar schwer zu handhabende, aber im Nothfalle sich bewährende Vertheidigungswaffe einführte. Nicht also die einzelne Thatsache, daß er die Anonyma und die Carotis zu unterbinden wagte und dadurch glückliche Heilresultate erzielte, wie sehr sie auch mit Recht gerühmt wird, ist es, was wir hierbei zu würdigen haben, sondern vielmehr müssen wir die wichtigen Folgen ins Auge fassen, welche für die operative Heilkunst daraus erwachsen sind. Andererseits aber hat G. diese Operationen keineswegs blindlings in den Wirkungskreis der Akiurgen hinausgeschleudert, um sie den Händen roher Empiriker oder gewissenlos Experimentirender preiszugeben, sondern mit ängstlicher Genauigkeit ihre Anwendbarkeit festgestellt und ihre Gefahren hervorgehoben. Wir erblicken demnach in G.'s Akiurgie die künstlerisch vollkommenste Benutzung der wissenschaftlich erforschten Gesetze der Lebenskraft. Schon der Gaumennaht, welche derselbe im J. 1816 zuerst glücklich gegen Spaltungen des Gaumensegels zur Wiederherstellung des Sprachvermögens ausführte, lag die Idee zu Grunde, daß die Lebenskraft des Organismus durch akiurgische Encheiresen zum organischen Ersatze fehlender Theile befähigt und getrieben werden könne und diese bald in ganz Europa sich verbreitende Operation war

hinreichend, um Roux, der sie in Frankreich zuerst nachahmte, den Preis der Akademie und eine allgemeine Celebrität zu verschaffen. Aber erst die im J. 1817 von G. nach einer auf frühere Versuche gegründeten Verfahrungsweise unternommene und mit dem glücklichsten Erfolge gekrönte künstliche Nasenbildung schuf den vollkommenen Typus aller jener Operationen, die seit dieser Zeit in allen Theilen Europas ausgeführt werden und obschon G. bei der Einführung derselben es nicht nur mit der negativen Unwissenheit, sondern mit einer widerstrebenden Ungläubigkeit, ja mit dem Ausspruche der Unmöglichkeit von Seiten seiner berühmtesten Vorgänger und selbst der Pariser Akademie zu thun hatte, ließ er sich doch von der einmal erkannten Wahrheit nicht abbringen. Die Beweise für alle diese Einzelnheiten befinden sich theils in seinem Werke über die Rhinoplastik oder: „Die Art, die Nase organisch wiederherzustellen. Berlin, 1818," theils in den früheren Jahresberichten seines klinischen Instituts. Indessen haben in neuester Zeit doch Andere denselben, wie in vielen andern Operationsweisen, so auch in dieser, wie überhaupt in den Transplantationen thierischer Stoffe noch übertroffen *). Eine andere von G. in Deutschland eingeführte Operation war die Lithotripsie, die er bei Civiale in Paris kennen lernte. — Die selbstständigen literarischen Leistungen G.'s finden sich am Schlusse dieser Biographie verzeichnet. Seine klinischen Jahresberichte sind im Ganzen 18 Mal erschienen, in den letzten Jahren fehlen sie. Vorlesungen über Chirurgie waren von G. auch in den letzten 10 Jahren nur angekündigt; allein sein Kollegium hierüber kam, wie Referent weiß, nicht zu Stande, weil das von Rust weit beliebter war. — Von dem encyklopädischen Wörterbuche, welches die Professoren der medicinischen Fakultät zu Berlin seit 16 Jahren so schleppend herausgeben, wurde ihm seit Hufeland's Tode die Generalredaktion übertragen; er hat aber dieses Vertrauen nicht ganz gerechtfertigt, indem er selbst gar keinen Artikel verfaßte und das Redaktionsgeschäft seinem Bruder, Ed. Gräfe, überwiesen hatte, der gar viele Artikel jungen Alltagsärzten überließ. Sein mit v. Walther in München geleitetes Journal (um dessen Redaktion, wie bekannt, sich ebenfalls Dr. Ed. Gräfe fast allein bekümmerte) ist bis jetzt zu 28 Bänden gediehen,

---

*) So hat, z. B. Dieffenbach neben seinen anderweitigen großen Verdiensten unleugbar auch den schönsten Zweig der Operativchirurgie, die bildende und ersetzende, im Gegensatze zu der brennenden, sengenden und verstümmelnden Wundarzneikunst, in der neuern Zeit zuerst wieder aufgenommen und vorzugsweise mit Liebe und Glück gepflegt; — doch wir wollen hier nicht weiter auf Vergleichungen eingehen.

die im Ganzen ein gutes Organ für wissenschaftliche, theoretische und praktische Chirurgie bilden, obschon viel mittelmäßige Originalaufsätze und noch mehr unbedeutende Uebersetzungen bei den meisten Heften mitlaufen. — Außer den oben erwähnten Orden, erhielt er dergleichen Auszeichnungen auch von den Souveränen Dänemarks, Baierns, Hanovers und Hessens. 1817 ward er Mitglied der wissenschaftlichen Deputation im Ministerium der geistlichen =, Unterrichts = und Medicinalangelegenheiten (von der er jedoch 1834 oder 1835 stillschweigend ausscheiden mußte, da er in dem ihm übertragenen Amte sich zu saumselig gezeigt) und 1820 Mitglied der Oberexaminationskommission für die medicinischen Staatsprüfungen, aus der er später gleichfalls schied. Nächstdem haben die kaiserlichen und königlichen Akademien zu Paris, Padua, Neapel und Moskau, die Universitäten zu Pesth, Wilna und Charkow, so wie eine Menge anderer gelehrten Gesellschaften sich beeifert, ihn unter ihre Ehren =, ordentlichen und korresp. Mitglieder aufzunehmen. Ueberdies ward er auch dritter Generalstabsarzt der Armee und bezog als solcher das Gehalt, ohne wirklich Funktionen dabei zu übernehmen, daher auch diese Stelle nach seinem Tode nicht wieder besetzt ward. Das Land seiner Geburt endlich sah mit gerechtem Stolz auf die Verdienste Gräfe's und, um ihm einen Beweis der Anerkennung zu geben, so wie sich selbst mit ihm in ewiger Verbindung zu erhalten, schlug der Senat des Königreichs Polen im Jahre 1825 dem Kaiser Alexander die Erhebung Gräfe's in den polnischen Adelstand vor, welche durch den inzwischen zur Regierung gekommenen Kaiser Nikolaus vermittelst Diploms vom 14. Febr. 1826 vollzogen und durch eine Kabinetsordre des Königs von Preußen unterm 16. Nov. desselben Jahres anerkannt und genehmigt ward. Im J. 1830 fühlte G. seine Gesundheit durch unaufhörliche Anstrengung geschwächt und unternahm dieserhalb eine Reise nach Italien. Er besuchte zuvor Alexisbad und ging über Tyrol. Seine Gattin und Kinder in Neapel zurücklassend und seinen Neffen Adrejefsky beauftragend, die Gasarten der Hundsgrotte zu untersuchen, ging er nach Sicilien. Am Fuße des Aetna erhielt er einen Schuß durch die Schulter durch das zufällige Entladen der Büchse eines seiner Reisegefährten. Verwundet kehrte er nach Neapel zurück, von wo er, ohne die vollkommene Wiederherstellung seiner Gesundheit abzuwarten, der Heimath zueilte, die eben von der Annäherung der Cholera bedroht war. Sein Aufenthalt zu London im Herbste 1833, wo er im St. James=Palaste und später bei der kön. Fa=

milie in Windsor wohnte, war ein Triumph für die deutsche Chirurgie und die dortigen Journale, nicht zufrieden, das Publikum von ihm zu unterhalten, ließen ihn zeichnen, um wenigstens das Bild (welches aber nichts weniger als gelungen war) zurück zu behalten, dessen Original man vergebens durch große Anerbietungen zu gewinnen strebte. Von London ging er nach Paris. Hier dürfte vor Allem das Zusammentreffen Dupuytren's und v. Gräfe's im Hotel-Dieu zu erwähnen seyn, wo Ersterer dem Letztern seinen Lehrstuhl einräumen wollte, den dieser aber mit den höflichsten Worten ausschlug. Hierauf erfolgte die Aufforderung Dupuytren's, daß v. G. in Gegenwart dieser weltbekannten Klinik einen Vortrag halten möge. Mehrmals versuchte v. G. auch diesem Verlangen auszuweichen; als aber die Bitten D.'s immer dringender und das Verlangen der Zuhörer immer lauter wurden, entschloß sich v. G. zu einem Vortrage über Staphyloraphie und Exartikulation nach seiner Methode — und auf eine Todtenstille während des Vortrages folgten Ausbrüche des Beifalls, wie sie in Paris üblich sind. — So weit bei dem eng begränzten Raume dieses Werks die flüchtigen Umrisse des Wirkens dieses ausgezeichneten Geistes, der am oben genannten Tage in Hanover, wohin er sich zu einer Augenoperation des Kronprinzen begeben hatte, an einem entzündlichen Nervenfieber erlag. Für die nach uns Lebenden tritt an einer Erscheinung aus unserer Gegenwart, welche als ein Feldherr die Wissenschaft und Menschheit zu geistigen Eroberungen geführt, deren wissenschaftlicher Glanz in den Vordergrund; sie fragen nach dem festen, in der Geschichte der Gesittung sich wiederspiegelnden Facit; sie erfreuen sich des fruchtbaren Genusses scientifischer Bewunderung und folgenreich gesteigerter Kenntniß; sie bringen zur Betrachtung eines individuellen Wirkens das allgemeine menschliche Interesse, aber nur eine gleichmüthige Stimmung gegen seinen persönlichen Charakter und seine Stellung zur Außenwelt mit. Die mitlebenden Zeitgenossen einer ausgezeichneten Persönlichkeit hingegen hatten die lebendige Gestalt neben sich, sie war die ihre und der Größte wie der Kleinste eignete sich gern seinen Antheil an dem Stolze ihres Besitzes zu und es ist schön und erhebend, wenn mit Ueberzeugung gesagt werden darf, sie gehörte dem Größten wie dem Geringsten auch an, durch die Sympathie ihres Wesens, durch die Biederkeit, Leutseligkeit, Humanität ihres Trachtens und Handelns, sie hatte für Alle etwas, für den gebildeten Umgang ihre anmuthige Sitte, für das ernste Gespräch ihrer Gedanken erhabenen Flug, für die wissenschaftliche For-

schung ihren anregenden tiefen und lichten Blick in die Reiche des Wissens, für die Freundschaft vertraulichen Erguß, eine schöne mitfühlende Gleichgestimmtheit, edlen Zartsinn und schonende Milde und für die Anliegen, auch des stillen, armen, bekümmerten Mitbürgers, ein offenes Herz. Da man nun aber dem Todten die Wahrheit und nur die ganze Wahrheit schuldig ist, so darf hier auch nicht verschwiegen werden, daß der eben geschilderte Held der Wissenschaft bei aller seiner so überaus einschmeichelnden Persönlichkeit nichts weniger als allgemein geliebt wurde. Er war kein Bild des innern Friedens, wie glatt und fein auch sein Aeußeres zu allen Zeiten seyn konnte. Sarmatisches Blut rollte in seinen Adern und Gräfe behielt den Charakter seiner Landsleute mit allen seinen Licht- und Schattenseiten bis an sein Ende. Er war in der Wahl der Mittel für die Erreichung seiner Zwecke nichts weniger als subtil und wie viel sich unter solchen Umständen in der Welt erreichen läßt, sehen wir leider täglich. Bei aller seiner eminenten Volubilität in sieben Sprachen fielen doch die Fehler seiner ambiguen Zunge sehr in die Augen und die weite Toga seines europäischen Rufes bedeckte die Flecken seines Ehr- und Geldgeizes *) nicht. Aus seinem hinterlassenen höchst bedeutenden Vermögen ist nichts, gar nichts öffentlichen milden Zwecken zugeflossen; obschon sein ihm in den Tod vorangegangener großer Freund Dupuytren ihm hierin das edelste Vorbild seyn konnte. Wenn Andern nachgesagt wird, daß sie ohne Feinde und ohne Neider waren, so gilt von unserm großen Gräfe gerade das Gegentheil, er hatte deren nur zu viele. Ihm fehlte der große Sinn, der die wahren hochbegabten Naturen beseelt, die keinen Zunftgeist, keinen Brodneid, keine Zwangsrechte in Wissenschaft und Kunst kennen, sondern was sie wissen, als Gemeingut Aller betrachten und weit entfernt, in ihrer Persönlichkeit das Höchste abgeschlossen zu halten, sich vielmehr der Hoffnung freuen, daß Andere nach ihnen noch höher gelangen und ein immer vollkommneres Geschlecht einem abermals vollkommnern die Fackel reichen werde, einzugehen in das immer reinere Licht der Erkenntniß. Dieser großartige Sinn, dieses Kennzeichen wahrer geistiger Ueberlegenheit und ruhigen Bewußtseyns, daß man eigene Verdienste genug besitze, um sich des fremden ohne innere Beschämung erfreuen zu

*) Wie angenehm mußte es ihm daher seyn, als er im J. 1827 für die Kur des Königs von Preußen 5000 Rthlr. in Gold erhielt und für die Operation des Herzogs von Cumberland 1000 Pfd. Sterling.

können, entbehrte v. G. ganz: auch den kleinsten Gott konnte er nicht neben sich leiden. Wie groß daher der Ruhm seyn mag, den die Nachwelt dem Namen v. Gräfe's in der chirurgischen Wissenschaft einräumen wird, die Mitwelt beschränkt diesen in der Kulturgeschichte der Humanität, wenn anders die öffentliche Meinung die beste Geschichtsschreiberin der Gegenwart ist und wahrlich — sie ist es! Doch diese Stimmen werden in der Zeit verhallen und die Thränen vieler Tausende, denen er Helfer und Retter war, fallen schwer in die Wagschale des obersten Richters. — Im Druck sind von G. folgende Werke erschienen: Diss. inaug. de notione et cura angiectaseos labiorum. Lips. 1807. — Angiectasie. Ebend. 1808. — Der salinische Eisenquell im Selkethale am Harze, jetzt Alexisbad. Ebend. 1809. — Normen für die Ablösung größerer Gliedmaßen. Berlin 1812. — Die Kunst, sich vor Ansteckung bei Epidemeien zu sichern. Ebend. 1813. 2. Aufl. 1814. — Vorläufige hohen Ortes genehmigte Instruktion für die ärztlichen Dirigenten und Oekonomiebeamten der Militärlazarethe ꝛc. Halberstadt 1813. — Jahresberichte über das klinisch-chirurgisch-augenärztliche Institut der Universität zu Berlin. 17. Jahrg. Für d. Jahre 1816 — 33. Berlin 1817 — 1834. — Repertorium augenärztlicher Heilformeln. Ebend. 1817. — Rhinoplastik. Ebd. 1818. — Die epidemisch-kontagiöse Augenblennorhoe Aegyptens. Ebd. 1823. — Gab heraus mit Ph. Fr. v. Walther: Journal f. Chirurgie und Augenheilkunde (seit 1820), war Mitherausgeber des zu Berlin seit 1828 erscheinenden encyklopädischen Wörterbuchs d. medicinischen Wissenschaften und Mitredakteur der Jahrb. für Deutschlands Heilquellen und Seebäder (seit 1836) und der allgem. Zeit. des Brunnen- und Badewesens (seit 1839), hatte Antheil an der Herausgabe von Dupuytren prakt. Vorlesungen über die Verletzungen durch Kriegswaffen, bearb. von M. Kalisch (Berlin 1836) und an verschiedenen, unter seinem Vorsitze vertheidigten Inauguraldisserdationen, schrieb Vorreden zu G. H. Rau Commentat. de nova hernias inguinales curandi methodo (Berol. 1813), zu Charles Bell System d. operativen Chirurgie, übers. von Kosmeli (2 Thle. Berl. 1815), zu Carpue Geschichte zweier Fälle, wo der Verlust der Nase mittelst der Stirnhaut ersetzt wurde, a. d. Engl. von Michaelis (Berl. 1817), zu Charles Searle über die Natur ꝛc. d. Cholera (Berl. 1831), zu Frz. Schwerdt die Gaumennaht (Berl. 1839), zu Scoutetten die Ovalairmethode (Potsdam 1831), zu Bell Grundlehren der Chirurgie (Berl. 1838) und lieferte Beiträge zu Gräfe und Walther Journ. d. Chirur-

gie, Kleinert Extrabl. Cholera orient., k. preuß. Staatszeitung 2c. — Bildnisse von ihm sind; 1) del. Burghardt, sc. Schröter, Leipzig 1809; 2) del. Kirchhoff, sc. Bollinger, vor Krünitz Encyklop. Thl. 129; 3) del. Kirchhoff, sc. Büscher, Berl. 1819; 4) del. Krüger, lithogr. Schall, Berl. 1830; 5) del. Krüger 1831, sc. Fr. Bolt, vor Rust Magaz. f. Heilkunde Bd. 33. 1831 (auch einzeln in Quartf. Berlin bei Reimer); 6) Gallerie d. Zeitgenossen, Jahrg. 2. 1830. 31. Nr. 32. in Stahl, sc. G. Metzeroth; 7) Ganze Figur. Steindr. mit Facsimile, in the Lancet 1833. 34. Vol. 1. Nr. 551. March. 22. 1834; 8) Steindr., lithogr. Beck, vor Dupuytren's Vorles. üb. d. Verwundungen (Berlin 1836, Auch einzeln: Berl. b. Veit et Co. 1836).

* 231. Johann Lorenz Schmitt,

Präsident des katholischen Erziehungsrathes zu St. Gallen;

geb. den 10. Aug. 1796, gest. den 9. Juli 1840.

Wenn auch Sch. seiner Geburt nach einem Deutschland nur benachbarten Lande angehörte, so war doch die ganze Zeit seines männlichen Lebens und Wirkens Deutschland und der demselben so nahe verwandten deutschen Schweiz gewidmet; auch seine Studien hatte er auf deutschen Schulen gemacht und am Abende seines kurzen Lebens wurde ihm aus Hochachtung und Dankbarkeit für seine Verdienste das Bürgerrecht in dem Kantone ertheilt, für welchen er am meisten gewirkt hatte. — S. wurde zu Guemar, einem Landstädtchen zwischen Kollmar und Schlettstadt im Elsaß, geboren. Sein Vater war vor der franz. Revolution Schullehrer und Gerichtsschreiber in einem benachbarten Orte gewesen. Noch nicht ganz vier Jahre alt, besuchte der Knabe die dortige Schule und lernte bald ein wenig lesen und schreiben. 1801 nahm der Vater den Ruf als Oberlehrer in Rheinau an; dort übte sich der Sohn weiter im Lesen und Sreiben und machte solche Fortschritte, daß er, der noch zu jung war, in eine höhere Schulklasse versetzt zu werden, einem benachbarten Notarius fast zwei Jahre lang oft acht Stunden des Tages Hülfe leistete, Ehekontrakte, Testamente, Käufe u. dgl. abschrieb und so frühe mit bürgerlichen Geschäften bekannt wurde. Dabei lernte er auch schon einiges von der französischen Sprache, so wie von der lateinischen und einiges von dem Rechnen. Gesund bis zum neunten Jahre, wurde er zufolge einer Erkältung von einer Augenentzündung befallen, die ihn mehrere Wochen völlig des Gesichtes beraubte und

ihm etwa ein Jahr lang Lesen und Schreiben unmöglich machte. Einige geringe Handarbeiten konnten seinem dabei unbeschäftigten Geiste nicht genügen, daher fing er das Kopfrechnen an. Auf diese Art wurde das Rechnen sein Lieblingsfach. Auch in der deutschen Sprache, wie in der Musik, erhielt er Unterricht. Da nun das Augenübel in ein anhaltendes Fieber sich umwandelte und der Arzt ihm eine Luftveränderung verordnete, so kam er nach Lothringen, wo er das Studium der französischen und lateinischen Sprache fortrieb. In einem Alter von 13 Jahren und 2 Monaten kam er nach Rheinau zurück und wurde seinem Vater zum Gehülfen beigeordnet. Zugleich besorgte er ihm, der indessen Stadtschreiber geworden war, einen großen Theil der Geschäfte und wurde dadurch frühe schon mit dem öffentlichen Leben vertraut. Im Frühling 1812 kam er nach Mahlberg in das Gymnasium, um Unterricht, besonders in der Musik, zu genießen. Daselbst lernte er den Rektor des Gymnasiums, Rudolph Lembke, kennen und dieser bewog ihn, sich auf dem Gymnasium auch in anderer Hinsicht auszubilden. Diesem Manne, der mit einem hohen Geiste ein feines Gefühl für Natur und Kunst verband und einen Schatz von Kenntnissen besaß, hatte er bei weitem den größten und wichtigsten Theil seiner Bildung im umfassendsten Sinne des Wortes zu verdanken. Er wurde bald aus seinem Lehrer sein aufrichtiger Freund. Sch. bot Alles auf, in Mahlberg bleiben zu können und redlich unterstützte ihn der treue Lembke; doch umsonst; seine Familie wollte von einem andern Studium, als zum geistlichen Stande, nichts wissen. Er ließ sich deshalb in seiner Heimath unter die Kandidaten der Theologie einschreiben, doch unter der Bedingung, daß er die humaniora in Deutschland absolviren dürfte. Er legte also seine Stelle in Rheinau nieder und blieb in Mahlberg. Drei Jahre dauerte ununterbrochen diese wissenschaftliche Thätigkeit, bis der zweite Feldzug der Alliirten gegen Napoleon im Frühling 1815 auch ihn, doch nur auf einige Wochen, aus dem gewohnten Geleise brachte. Er verließ hierauf Mahlberg und zog nach Freiburg im Breisgau, wo er den Vorlesungen des Professor Schmidt beiwohnte; übrigens aber dem Privatstudium oblag. Er sollte nun seine fernere Bildung im Seminar in Straßburg erhalten; da er aber sogleich bei der Meldung, weil er außer Landes seine Studien begonnen hatte, als Ausländer behandelt wurde, so empörte dies sein Gefühl so, daß er augenblicklich wieder aus ihm ausscheiden wollte. Sein Vater willigte darein, jedoch unter der Bedingung, daß er seine

Laufbahn ohne fernere Unterstützung von seiner Seite durchlaufe. Im Vertrauen auf die allwaltende Vorsicht, auf seine Freunde in Deutschland und auf sich selbst ging er mit einem Empfehlungsschreiben von Freund Lembke an Prof. Nüßlin in Mannheim dahin. Nüßlin führte ihn bei den übrigen Professoren ein und alle eiferten in die Wette, ihm in jeder Beziehung hülfreiche Hand zu leisten. Er wurde der obersten Klasse im Lyceum beigesellt, wo er bis zum Frühling 1817 blieb. Da erhielt er einen Ruf an die Erziehungsanstalt in Gottstadt (Bern), den er auch annahm. Im Mai 1818 verließ er Gottstadt, brachte den Sommer auf einer Reise durch die westliche Schweiz, Savoyen und in Genf zu und trat dann als Lehrer der Mathematik und Geographie in die Fellenbergische Erziehungsanstalt in Hofwyl ein. Nach 6jährigem Aufenthalte verließ Sch. diese Anstalt, um in St. Gallen eine Erziehungsanstalt für Mädchen zu gründen und zu leiten. Seine Schule wurde bald beliebt und er gab sich mit seinen Gehülfen alle Mühe, gründlich und praktisch zu unterrichten und die sittliche Bildung seiner Zöglinge durch musterhafte, liebreich ernste Behandlung zu befördern. Er war ihnen aber auch das schönste Beispiel der Thätigkeit, der Liebe, der Geduld, der Reinheit. Die Mathematik lag in St. Gallen, wie manche Wissenschaft, darnieder. Sch. erkannte dies bald und gab öffentliche Vorlesungen über Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie, welche von Studirenden an der Gelehrtenschule, von Lehrern an Privatanstalten und andern jungen Männern besucht wurden. Sch. war Katholik und hielt sich aus inniger Ueberzeugung an seine Kirche. In den Schulen der Stadt erlaubte der herkömmliche Konfessionsgeist seine Anstellung nicht, so sehr er von Vielen aus der Stadt geachtet und geliebt wurde. Im J. 1827 wurde er zum Lehrer der Mathematik und der Geschichte an der katholischen Kantonsschule in St. Gallen ernannt. Eine Zeit lang lehrte er dann auch Physik, Geschichte lehrte er nur in den ersten Jahren. In dieser Stelle blieb er bis 1833. Seine Antrittsrede als Lehrer der Schweizergeschichte wurde gedruckt und zeugt von dem tief ernsten und würdigen Sinne, mit welchem Sch. dieses für Schweizerschulen so wichtige Fach zu lehren sich vornahm. Im J. $18\frac{2}{3}\frac{2}{3}$ hielt er auf den Wunsch der Militärkommission des Kantons wöchentlich zweimal Vorlesungen für die Officiere der Artillerie, im folgenden Jahre wöchentlich dreimal und eben so oft für die Unterofficiere der Artillerie. Von 1831 bis 1833 war er Mitglied der Studienkommission für die

katholische Kantonalanstalt. Wiederholt sollte er in jener Zeit Präfekt dieser Anstalt werden, allein er glaubte unter den damals obwaltenden Umständen in dieser Stellung nicht nützlich seyn zu können und eben so wenig wollte er seine Privatanstalt verlassen. Gerade in jenen Jahren hatte er auch eine Lehranstalt für Knaben errichtet, die unter seiner Leitung bis 1839 fortdauerte. So fehlte es unserm Schmitt nicht an Geschäften, nicht an nützlichem und segensvollem Wirken. Dabei war er die Gefälligkeit selbst. Alt und Jung durfte sich an ihn wenden; seinen Freunden Zeit und Kraft zum Opfer zu bringen, dazu bedachte er sich nie länger, als nöthig war, um das neue Geschäft ins gehörige Verhältniß zu seiner Pflicht zu setzen. Bei den Angelegenheiten und dem traurigen Sturze der St. Gallenschen Witwen-, Waisen- und Alterskasse wurde er als ausgezeichneter Arithmetiker von Anfange an konsultirt und widmete mit einigen jüngern Freunden eine Menge seiner kostbaren Stunden dieser durch Schuld der Umstände später abermals unglücklichen Anstalt. Selbst Vormundschaften lehnte er nicht ab und diente seinen Freunden mit der größten Uneigennützigkeit, eben so treu den ärmern wie den reichen. Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann geehrt und geschätzt wurde. In Folge der bedeutenden politischen Veränderungen von 1830 und 1831 brachte das Jahr 1833 für beide Konfessionen auch kirchliche Veränderungen, die sich erst 1834 völlig zu entwickeln schienen. Das Erziehungswesen, welches jede Konfession für sich besorgt, wurde beiderseits neu organisirt. Das katholische Großrathskollegium hatte einen von einer Kommission gefertigten Entwurf für das Erziehungswesen zu berathen. Dieser war gedruckt zur Kenntniß des Publikums gekommen und Sch., der die Bedürfnisse des Volkes und der Schulen längst durchschaut hatte, ließ Bemerkungen zu jenem Entwurfe drucken und den Mitgliedern jenes Kollegiums überreichen. Sie wurden sehr günstig aufgenommen und wendeten die Augen Mancher auf den Mann, der solche Kenntniß der Schulen und solchen Takt im Organisiren an den Tag legte. Im gleichen Jahre wählte das katholische Rathskollegium Sch. in den Erziehungsrath und zum Präsidenten dieser Behörde. Sch. war durch ein so ehrenvolles Zutrauen überrascht und aufs tiefste gerührt und mit möglichstem Ernste bereitete er sich auf dieses Amt. Sobald er seine Stelle angetreten hatte, entwickelte er eine solche Kraft und Umsicht in der Geschäftsführung, daß das katholische Schulwesen bald bis in alle einzelnen Theile den kräftigen

Steuermann fühlte. Zugleich war die Thätigkeit des Präsidenten und die Liebe zu seinem Geschäfte, als zu einer heiligen Sache, außerordentlich. Groß waren die Schwierigkeiten, die in dem Geiste des Volkes, in der mangelhaften Bildung vieler Lehrer, in der Ungeschicklichkeit und Unthätigkeit der untern Behörden und in den politischen und kirchlichen, Volk und Behörden zertheilenden Partheien einer vorsichtigen, konsequenten und gerechten Entwickelung des Schulwesens in den Weg traten. Daß das Schulwesen beider Konfessionen sich allmälich aus der völligen Trennung, in der sie bisher standen, herausarbeiten sollte und daß eine Vereinigung des beiderseitigen Strebens für die Volksschule wünschbar und möglich sey, glaubte Sch. und hätte gern darauf hingearbeitet, allein es war wenig zu erzielen. Immerhin aber war der Zeitraum, während dessen er an der Spitze des katholischen Erziehungswesens stand, dadurch folgenreich, daß in allen Theilen des Kantons eine Thätigkeit in diesen Zweig des öffentlichen Lebens gebracht wurde, die früher kaum für möglich gehalten worden wäre. Daß Sch. einen tief durchdachten, wohlberechneten Plan in der Leitung sämmtlicher Geschäfte verfolgte und das Ganze so vollkommen überschaute und würdigte, wie es wohl von Keinem seiner zum Theil vortrefflichen Kollegen hätte geschehen können, wurde erst nach seinem Tode recht gefühlt und erkannt. Das Großrathskollegium erkannte die Verdienste Sch.'s dadurch an, daß es ihn bei den reglementarischen Erneuerungswahlen 1835 und 1837 in seinem Amte bestätigte. Allein Sch., der neben dem viele Zeit erfordernden Präsidium noch seine beiden Erziehungsanstalten leitete, und zwar als Lehrer und Erzieher auch, manchen anderen Geschäften sich nicht entziehen konnte oder möchte, lehnte 1837 die Wiederannahme des Präsidiums ab. Kränklichkeit durch zu große Anstrengung und von frühern Jahren herstammende Nervenschwäche waren der Grund, der ihn zu jener Ablehnung bewog. Der große Rath aber schritt zu keiner andern Wahl und Sch., der nur das Präsidium, nicht den Sitz im Erziehungsrathe abgelehnt hatte, war gezwungen, das Präsidium fortzuführen und legte darum vor der nächsten Sitzung des großen Rathes im Nov. 1837 auch seine Stelle als Erziehungsrath nieder. Nun wurde diese und das Präsidium nach Sch.'s Wunsche besetzt. Schon im Juni 1838 aber mußte sich Sch. wieder in den Erziehungsrath wählen lassen und zu nicht geringer Verwunderung seiner Freunde nahm er 1839 die Bürde des Präsidiums wieder auf seine Schultern. Seine Gesund-

heit hatte sich seit zwei Jahren bedeutend gebessert und auch sein Zutrauen zu sich selbst, während dem fortwährenden Umtriebe der Partheien seine Richtung doch fest und treu verfolgen zu können, war wieder gewachsen. Zudem hatte er seine Erziehungsanstalt für Knaben aufgelöst und also Zeit gewonnen für andere Geschäfte. Vielleicht lag damals schon die Hoffnung in ihm, dem Lande, das seine Thätigkeit so sehr in Anspruch nahm und anerkannte, bald noch näher anzugehören. Nicht lange nach jener Zeit kaufte er ein etwa eine halbe Stunde vom Bodensee gelegenes Gut, auf welchem er sich einen Ort der Ruhe bereiten und seiner von Jugend her bewahrten Liebe zum Landleben und Landbau sichern Genuß verschaffen wollte. Nach geschehenem Ankaufe ertheilte ihm unterm 18. April 1840 die Gemeinde Steinach, in deren Gebiete dieses Gut liegt, unentgeldlich das Ortsbürgerrecht und den 12. Juni gleichen Jahres der große Rath das Kantonsbürgerrecht. Die Freude über diese seltene Anerkennung war bei Sch. und seinen Freunden groß. Zu seiner Erholung unternahm er nun mit einigen Zöglingen seiner Anstalt eine Reise auf den Rigi und in das berner Oberland; allein statt die erwünschte Stärkung zu finden, kehrte er krank nach Hause zurück. Bald entwickelte sich in ihm die in jenem Jahre weit und breit im Kanton St. Gallen herrschende Pockenkrankheit, bald wurde das Fieber nervös und nach schweren Leiden entschlief er am oben genannten Tage. — Manches Band inniger Freundschaft zerriß mit seinem Tode; manches höchst ehrenvolle Zeugniß über ihn wurde selbst aus dem Munde derer, die nicht seine Freunde waren, gehört; unglaubliche Berechnungen und Erwartungen, auf seine nun erst recht zum Besten des Kantons beginnende Wirksamkeit gebaut, verschwanden wie Luftblasen und vergeblich schauten alle Parthieen nach einem Manne sich um, der, wie der Entrissene, über ihnen stehe, geachtet von allen Einsichtsvollen und Guten, gründlicher Feind aller Schwindelei und Einseitigkeit, gewandt und pünktlich in hohen und niedern Geschäften. — Die Literatur wird seinen Namen nicht verewigen. Hatte er auch früher weit gehende Plane zu wissenschaftlichen Werken entworfen, das Leben und das mündliche Lehren ließen ihm keine Zeit, sie zu verwirklichen.

232. Wilhelm Rehm,

Schullehrer zu Werl (Westph.);

geb. im Jahre 1810, gest. d. 10. Juli 1840.

Rehm, zu Herdecke an der Ruhr geboren, genoß daselbst seine erste Schulbildung, bereitete sich sodann für das Schullehrerseminar vor und vollendete seinen Seminarkursus in Soest. Im J. 1833 wurde ihm die evangelische Schule in Werl übertragen. Durch ein wahrhaft deutsches Herz, das mit zutraulicher Offenheit bei jeder Gelegenheit sich kund gab, hat sich derselbe allgemeine Liebe, allgemeine Achtung erworben. Er war aber auch ein Biedermann, gleich geachtet als Mensch und als Lehrer. Schon die zahllosen Thränen, die an seinem Grabe flossen, dürften diese Behauptung zur Genüge rechtfertigen. — R. hat folgende Schriften herausgegeben: Methodisches Handbuch für den Unterricht in der deutschen Stylübung. Ein Leitfaden für Lehrer in Elementarschulen und Bürgerschulen. Mit einer Steindrucktafel. Essen 1838. — Was muß geschehen, wenn das Volksschulwesen gehoben werden soll? Ein Wort zur Prüfung und Beherzigung, seinen Amtsgenossen in Westphalen nnd in den Rheinlanden empfohlen. Ebend. 1838. (Als Manuskript für Freunde gedruckt.) — Darlegung einiger Uebelstände, welche den Volksschullehrerstand im Allgemeinen noch drücken, nebst Angabe der Erfordernisse zur Hebung derselben. Ebd. 1839. — Beleuchtung der von dem Hrn. Superintendenten R. W. Weizmann herausgegebenen Schrift: „Ueber das Verhältniß der Volksschule zum Staate und zur Kirche," nebst Angabe der wesentlichsten Bedingungen des Gedeihens der Volksschulen und ihrer Lehrer. Ebend. 1840.

* 233. Karl August Sckell,

königl. baierischer Hofgartenintendant zu München;

geb. d. 14. Nov. 1793, gest. d. 10. Juli 1840.

Wer in Baiern die königlichen Hofgärten zu München, Nymphenburg, Schleißheim, Berg am Würmsee u. s. w. besucht hat, kennt den Namen Sckell. Die Inschrift der in dem schönen englischen Garten zu München an dem See errichteten zierlichen Säule verewigt das Andenken an Friedr. Ludwig v. Sckell, Intendanten der königlichen Gärten, Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone, geboren zu Nassau-Weilburg im J. 1750, gestorben zu München den 24. Febr. 1823, welcher schon vom Churfürsten Karl Theodor zur Ausführung jener herrlichen Gartenanlage unter des hochverdienten Grafen v. Rumfords Leitung berufen wurde und welcher seine Laufbahn als Hofgärtner zu Schwetzingen bei Mannheim begonnen hatte, im J. 1799 als Hofgärtnereidirektor zu München angestellt und in der Folge im J. 1803 zum Hofgartenintendant ernannt wurde, treffend mit den Worten: „dem sinnigen Meister schöner Gartenkunst, der sein volles Verdienst um der Erde reinsten Genuß durch diese Anlagen krönt, hieß diesen Denkstein setzen sein König Max Joseph *) 1824." Sein Amtsnachfolger war Karl August Sckell, sein Neffe und Schwiegersohn **), anfänglich unterm 1. März 1823 als Inspektor über sämmtliche königliche Hofgärten ernannt, späterhin mit dem Titel eines Direktors bekleidet und im J. 1836 zum wirklichen Intendanten befördert. Der Geburtsort unsers S. ist Karlsberg bei Zweibrücken, wo sein Vater Mathias S. herzoglicher Hof-

---

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

**) Er heirathete im J. 1819 Therese, eine von den vier Töchtern seines Oheims, von denen zwei andere mit ausgezeichneten Künstlern Münchens verehlicht sind; nämlich Josepha mit dem unter Anderen durch seine Freskogemälde in dem Speisesaale des neuen Königsbaues und in der Pinakothek berühmten Maler und Professor an der Akademie der bildenden Künste, Klemens Zimmermann, und Friederike mit dem besonders wegen seiner landschaftlichen Fresken in den Hofgartenarkaden bekannten Hofmaler Karl Rottmann.

gärtner war. Da dieser in der Folge nach München kam und im J. 1801 als Hofgärtner in Nymphenburg angestellt wurde, erhielt sein Sohn Karl seine erste Bildung in München, besuchte daselbst das Gymnasium und machte unter der unmittelbaren Leitung seines Oheims seine Vorstudien zur Gartenkunst in den königlichen Hofgärten. Nach diesen Vorbereitungen reiste er mit königlicher Unterstützung nach Wien, Berlin, London und Paris und verfolgte dort in den großen Gärtnereien und Herbarien seine Ausbildung mit dem regsten Eifer und glücklichsten Erfolge. Von diesen Reisen kehrte er im J. 1816 zurück und trat an die Stelle seines während seiner Abwesenheit verstorbenen Vaters, in welcher er bis zu obigem Zeitpunkte des Ablebens seines Oheims wirkte, wo sich in seiner neuen Amtssphäre ein ausgebreitetes Feld zur thätigen Entwicklung seiner vielseitigen Kenntnisse öffnete. Er arbeitete fortan ganz in dem Geiste und nach dem Vorbilde seines ruhmvollen Meisters und Vorgängers. Von ihm wurden in dem großen Hofgarten zu Nymphenburg mehrere neue, sehr schöne Anlagen ins Leben gerufen, als in der Nähe von Badenburg ein liebliches Thal, ferner bei Pagodenburg eine größere, von einem wasserreichen, freundlichen Bache durchzogene pittoreske Anlage. Im englischen Garten zu München bildete er einen umfangreichen, malerischen Hügel, auf dessen Höhe sich ein Tempel (Monopteros) erhebt, der in polychromischer Weise verziert ist. Nebst diesen größeren Schöpfungen entstanden noch verschiedene viele andere kleinere unter seiner Leitung, bis seinem mit Beifalle gekrönten Wirken, bei welchem er durch sein leutseliges, freundliches Benehmen auch die Liebe aller seiner Untergebenen gewonnen hatte, ein zu früher Tod in Folge eines Schlagflusses plötzlich ein Ziel setzte. Er hatte im J. 1834 noch eine Kunstreise in Italien, über Mailand, Genua, Florenz und Rom nach Neapel gemacht. Im J. 1837 ließ er sein in topographischer und historischer Hinsicht sehr schätzbares Werkchen, unter dem Titel: „Das königliche Lustschloß Nymphenburg und seine Gartenanlagen, beschrieben und mit geschichtlichen Bemerkungen begleitet von Karl August Sckell, Intendanten der königlichen Gärten;" München bei Jaquet, mit einer eben so schönen als genauen Planzeichnung im Drucke erschienen. Daß seine Kenntnisse und Talente allgemeine Anerkennung gefunden, bethätigen mehrere Diplome, wodurch er zum Mitgliede auswärtiger Vereine für Gartenkunst und von gelehrten Gesellschaften ernannt wurde. Er hinterließ aus seiner Ehe 4 Kinder. Seine 2 Brüder sind eben-

falls königliche Hofgärtner, Ludwig zu Schleißheim und Friedrich zu Berg am Wurmsee. Ihm folgte in seiner Stelle der Gatte seiner Schwester Friederike, Karl Ludwig Seitz, vormaliger Gärtner des botanischen Gartens zu München.

* 234. Joh. Christoph Ferdinand Richter,

Justizkommissar und Notar zu Schweidnitz;

geb. d. 29. Juli 1797, gest. zu Charlottenbrunn d. 12. Juli 1840.

Zu Pribbernow bei Wollin geboren, erhielt er seine erste Erziehung von seinem Vater, dem königl. Oberförster Friedrich Wilhelm Ephraim R., und seine wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium zu Stargard. Der Aufruf zum Freiheitskriege im Jahre 1813 änderte seine Laufbahn; noch nicht volle 16 Jahre alt, trat er als Freiwilliger in das 2. pommersche Landwehrregiment, avancirte schnell und nahm an den Feldzügen von 1813, 1814 und 1815 als Officier Antheil. In der Schlacht bei Belle-Alliance zog er durch umsichtige Führung der Tirailleurs, bei der erst nach einem dreimaligen Angriffe gelungenen Erstürmung des Dorfes Planchenoit, die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich und wurde zum eisernen Kreuze vorgeschlagen, das er im Jahre 1838 durch Erbrecht wirklich erhielt. Nachdem er von 1816 bis 1818 im 2. Stettiner Gardelandwehrregimente gedient, verließ er seine militärische Laufbahn und bezog die Universität Halle, um die Rechte zu studiren. Nach vollendetem akademischen Triennium bestand er 1821 die Prüfung als Auskultator und im folgenden Jahre diejenige als Referendarius, arbeitete als solcher beim Kammergerichte in Berlin, bis ihm die im August 1825 erfolgte Anstellung als Justizkommissarius einen eignen selbstständigen Wirkungskreis anwies. Noch einmal wurde er demselben im J. 1831 durch den Ausbruch der polnischen Insurrektion und die dadurch veranlaßte Mobilmachung der schlesischen Landwehr entführt, konnte aber schon nach 9 Monaten wieder zu seiner Civilthätigkeit zurückkehren, die sich im J. 1833 durch seine Anstellung als Notarius publicus nicht unbedeutend erweiterte. Wie er sich als Militär durch gewissenhafte Treue in seinen Berufspflichten ausgezeichnet hatte, so erwarb er sich auch als Civilbeamter durch solche Vorzüge die Achtung Aller, die mit ihm in näherer oder fernerer Verbindung standen. Das

Wohl derer, die in ihm einen Vertheidiger ihres Rechtes suchten, war ihm der erste und letzte Zweck seiner Bestrebungen, den er, angetrieben von wahrer auch äußerlich gepflegter Religiosität, oft mit Aufopferung seines Vortheiles unermüdet verfolgte. Im J. 1826 verheirathete er sich mit der zweiten Tochter des Kriegsraths von Tepper Laski, doch störte der 2 Jahre darauf erfolgte Tod der Gattin das stille Glück. Ein neues, im J. 1829 mit der Schwester der Verstorbenen eingegangenes Bündniß, das mit 4 Kindern gesegnet wurde, heilte die Wunden der Vergangenheit und wurde für Beide der Quell einer Zufriedenheit, die nur durch Begegnisse von außen zuweilen auf Augenblicke getrübt werden konnte. Am 12. Juli 1840 nahm R., der sich nur selten eine Erholung mehrerer Stunden gönnte, an einer kleinen Vergnügungsreise nach Kynau und Charlottenbrunn Theil und schied heiter und gesund von seiner Gattin und seinen Kindern, deren jüngstes erst wenige Tage vorher geboren war, nicht ahnend, daß er sie nicht wiedersehen werde. Und doch war es so; umgeben von seinen Begleitern wurde er vom Lungenschlage getroffen; vergeblich waren die Versuche der Kunst, dem Tode sein Opfer zu entreißen.

235. Johann Christoph Stelzhammer,

Doktor der Theologie und Domherr zu Linz, Vicedirektor der theologischen Studien;

geb. d. 28. Aug. 1750, gest. d. 12. Juli *) 1840 **).

Er war zu Weissenbach in dem Mühlkreise des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns, einer Herrschaft des Grafen Sallaburg, welcher sein Vater sammt der Herrschaft Zellhof als Verwalter vorgesetzt war, geboren, kam 1753 mit seinen Eltern nach Linz, wo er seine Studien begann und fortsetzte und 1768 aus allen Theilen der Philosophie Sätze öffentlich vertheidigte, die er dem damaligen Besitzer obiger Herrschaften, Grafen Christoph von Sallaburg, seinem Taufpathen, dedicirte. Diese Vertheidigung verschaffte

*) Nach einer andern Zeitungsnachricht starb er nicht den 12. Juli, sondern erst den 10. Oktober.

**) Nach Felders Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit Bd. 2.

ihm den Eintritt in den Orden der Gesellschaft Jesu, in dem sein Bruder Paulus sich schon befand, denn die bei der Defension anwesenden hohen Personen empfahlen ihn verdienermaasen dem Ordensprovinzial, zu dem er gleich nachher nach Wien reisete und nach einem halben Jahre, am ersten Sonntage nach Ostern 1769, in das Probehaus bei St. Anna aufgenommen wurde. Bis zum Eintritte in den Orden war er in dem k. k. Konvikte zu St. Barbara, besuchte die Vorlesungen des Professors Ignatz Wurz über geistliche Beredtsamkeit und jene über die hebräische Sprache des alten Testamentes, über welche er noch vor dem Eintritte ins Noviziat die strengen Prüfungen machte. Nach zurückgelegten zwei Probejahren kam er aus dem Noviziate in das akademische Kollegium an der Universität zu Wien, erhielt die niedern Weihen, widmete sich wieder dem Sprachenstudium und machte die zur Erlangung der Doktorswürde vorgeschriebenen Prüfungen. Nachher ging er mit mehreren seiner Ordensbrüder nach Leoben in Steyermark, um da die Humanitätsklassen zu wiederholen. Nach einem Jahre bekam er die Weisung, sich zum Studium der Mathematik nach Grätz zu verfügen und wurde nach einigen Monaten dem Astronomen als Gehülfe beigegeben. Endlich wurde er 1773 als Lehrer der ersten Grammatikalklasse nach Laybach bestimmt, aber gleich darauf folgte die gänzliche Auflösung der Gesellschaft Jesu, die ihn und seinen schon seit 1764 in ihr lebenden Bruder, wie so viele Andere, wieder auf einmal ohne Aussichten in die Welt zurückstieß. Keiner von ihnen hatte die höhern Weihen, daher erhielten sie nur für drei Monate Pension, hundert Gulden Reisegeld und ganz neue Kleidung. Sein Bruder Paulus begab sich nach Wien, studirte die Rechte und fand durch Instruktionen seinen Unterhalt; unser Johann Christoph aber verfügte sich nach Linz, wurde Lehrer der Humanitätsklassen am Lyceum, welche Kanzel er zwei Jahre besorgte. Nachher legte er diese Stelle auf Anrathen seiner Freunde nieder, ging nach Wien, studirte die Theologie und fand wie sein Bruder den nöthigen Unterhalt im Privatunterrichte. Am Ende seiner Studien stellte er sich bei dem Direktor der Theologie, Prälaten von Rautenstrauch, als Kandidat zur Erlangung der Doktorswürde, weil es jenen, welche bereits schon rigerose Prüfungen gemacht hatten, noch erlaubt war, nach der früher vorgeschriebenen Art zu graduiren. Indessen wollte doch die hochselige Kaiserin Maria Theresia den neuen von dem Direktor selbst entworfenen Plan eingeführt wissen, was ihm

dieser eröffnete und drei Tage Bedenkzeit gab. Da nun nach aller vernünftigen Ueberlegung die Promotion nach dem neuen Plane eine baldere Versorgung erwarten und hoffen ließ, so entschloß sich St., so schwer es für ihn war, zur genauen Befolgung desselben, unterzog sich der strengen Prüfung aus den nun getrennten und deswegen viel weitschichtiger behandelten Gegenständen — der Hermeneutik, Kirchengeschichte, Pastoral, Patrologie und Polemik, schrieb eine Abhandlung über die Oekonomie der Kirche, vertheidigte öffentlich die aus allen Fächern gewählten Sätze und war somit der erste, der nach den neuen Vorschriften und Gesetzen die theologische Doktorswürde erhielt. Im Jahre 1776 vom Weihbischofe zu Passau in Wien zum Priester geweiht, bat er jetzt bei seinem Ordinariate um Erlaubniß, in Wien bleiben zu dürfen, um sich ganz den Wissenschaften widmen zu können, und da er diese erhielt, bot er sich bei dem Prälaten von Braunau, der ihn wegen den bestandenen Prüfungen sehr schätzte, an, bei der k. k. Universitätsbibliothek unentgeldlich zu arbeiten, denn weil die baldige Vereinigung der Windhagischen und Gschwendischen Bibliothek mit dieser bestimmt vorauszusehen war, so konnte er hier am ersten eine baldige Anstellung hoffen. Sein Antrag wurde angenommen und er hatte Anfangs, unter der Leitung des dermaligen Staatsraths von Lorenz, die Bücher der aufgehobenen Klöster zu ordnen, wozu ihm zwei Tagschreiber beigegeben wurden, mit denen er die Bücher nicht nur in Ordnung brachte, sondern auch ordentliche Verzeichnisse derselben herstellte. Zwei Jahre lang war er täglich mit diesen Arbeiten beschäftiget, nach welchen Prälat von Rautenstrauch auf einer Reise in Ungarn starb. Jetzt erhielt der Vorsteher der k. k. Hofbibliothek Freiherr van Swieten auch die oberste Leitung der Universitätsbibliothek, die Windhagische Bibliothek wurde ihr ohne Vermehrung des Personals einverleibt und somit war ihm von dieser Seite alle Hoffnung zu einer Anstellung benommen. Der Privatunterricht, seine Nahrungsquelle, führte ihn zum Studium der Physik, weil seine Zöglinge alle vorgeschriebenen Gegenstände der Philosophie durchstudiren wollten. Er frequentirte also mit ihnen die vortrefflichen Vorlesungen über Physik bei dem Professor Güsmann, der mit reichlichen Kenntnissen versehen, seinen Gegenstand eben so schön als gründlich und in Verbindung mit der Mathematik vorzutragen wußte. Bei dieser Veranlassung faßte er den Entschluß, sich dem Studium der Physik, wofür er schon immer eine Vorliebe hatte, ganz zu

widmen, indem man bei diesem keinen Grund auffinden konnte, die ehemaligen Jesuiten von dieser Lehrstelle auszuschließen. Er benutzte daher auch nebst den Vorlesungen alle zu erübrigenden Stunden zu dem Studium der Naturlehre, um sich zu einem Konkurse für die Lehrkanzel der Experimentalphysik wohl vorzubereiten. In den nöthigen Erholungsstunden sammelte er sich Stufen und erwarb sich dadurch auch Kenntnisse in der Mineralogie. Nach glücklich bestandenem Konkurse 1792 wurde er wirklich im nächst darauf folgenden Jahre als Professor der Physik zu Klagenfurt in Kärnthen angestellt. Hier fand er Zeit und Gelegenheit genug zum Arbeiten und an dem damaligen Generalvikar des Fürstbischofs von Gurk und nachmaligen Bischofe zu Linz Siegmund von Hohenwart einen unschätzbaren Freund, der ihn freundschaftlich in seine Wohnung aufnahm, in welcher er die ausgewähltesten Sammlungen für die Naturgeschichte und auserlesene physikalische Instrumente aufgestellt fand. Immer durfte er diesen großen Gelehrten in jeder Rücksicht, aber besonders in der Naturgeschichte, begleiten, wenn er die merkwürdigen Bergwerke Kärnthens oder andere Berge bereis'te, um wieder neue Produkte für sein vortreffliches Naturalienkabinet aufzufinden, und dadurch gelangte er selbst ohne große Anstrengung zu einer gründlichen Kenntniß der Naturgeschichte. Nach einem vierjährigen in jeder Rücksicht erfreulichen Aufenthalte erhielt er von Wien aus durch den Professor der Mathematik Freiherrn v. Metzburg die Einladung, mit ihm nach Westgallizien zu reisen und mit andern von ihm Gewählten die Ausmessung des Landes trigonometrisch vorzunehmen. Er folgte diesem ehrenvollen Rufe und da die Arbeit zur bestimmten Zeit eintreffen sollte, so mußte täglich vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht bei schlechter Nahrung, wie sie Bauern geben konnten, gearbeitet und die Nacht meistens in einer Scheune auf Stroh oder Heu zugebracht werden. Aber dadurch ging das Geschäft auch schnell vorwärts und St. kehrte im November 1796 mit sehr empfehlenden Zeugnissen vom Freih. v. Metzburg nach Klagenfurt zurück. Der bald darauf erfolgte Tod seines Bruders Paulus, der sich vom Vice-Registrator nach und nach blos durch seine Verdienste bis zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle erschwungen hatte und den er in den Ferien noch besuchte, aber schon todtkrank fand, war für ihn ein sehr harter und schwerfallender Verlust. Um nun dessen hinterlassener Familie näher zu seyn, entschloß er sich bei der gerade damals beschlossenen Wieder-

erneuerung der Theresianischen Ritterakademie um eine Stelle nachzusuchen und wurde mit der Anwartschaft auf die wahrscheinlich bald zu erledigende Kanzel der Experimentalnaturlehre aufgenommen. Er ging nochmals nach Klagenfurt, seine Vorlesungen fortzusetzen, war aber am ersten Tage der Eröffnung der Akademie wieder in Wien, wo er Anfangs durch einige Monate den Kandidaten des Rechtes als Präfekt vorstand, bis er die Vorlesungen über Montanistik und Mineralogie übernehmen mußte. Er richtete nun auch den mineralogischen Saal mit den von Neuem herbeigeschafften Stufen ganz ein und machte zur Vervollkommnung desselben in den nächsten Ferien 1798 eine Reise in die ungarischen Bergstädte. Nachdem er diese Lehrstelle durch fünf Jahre versehen und zugleich schon zwei Jahre Einigen die Experimentalnaturlehre vorgetragen hatte, wurde er als ordentlicher Lehrer der letztern ernannt. In den Herbstferien 1800 wurde er an den k. k. Hof von Este nach Neustadt berufen, um den Erzherzogen Franz und Maximilian die neuesten mit der Chemie verbundenen Versuche aus der Naturlehre vorzutragen und welche in den Osterferien 1801, wo ihnen auch der Erzherzog Ferdinand beiwohnte, vollendet wurden. Dadurch erwarb er sich ein so großes Zutrauen, daß er auch nachher in Wien dem jüngsten Erzherzoge Karl, nachmaligen Primas von Ungarn, die ganze Naturlehre vorzutragen den Auftrag erhielt. Im Jahre 1802 war die Stelle eines Kustos bei dem vereinigten k. k. physikalischen und Naturalienkabinette unter der Leitung des Direktors Stütz unbesetzt und wurde ihm auf gemachtes Ansuchen, doch mit der Bedingung verliehen, die Lehrkanzel an der k. k. Ritterakademie fortan zu versehen. Er versah diese Kanzel auch später noch, als diese Akademie von dem Kaiser schon an die Väter der frommen Schulen übertragen war und hatte selbst einige ihrer jüngern Mitbrüder unter seinen Zuhörern, von denen nachher einer Professor der Naturlehre an der Universität zu Prag, ein anderer aber sein Nachfolger an der Akademie wurde. Nach dem Tode des Direktors Stütz im Jahre 1806 wurden die Kabinette getrennt und ihm die Leitung des physikalischen und die Besorgung des astronomischen Thurms im Schweizerhofe der k. k. Burg anvertraut, wohin 1810 auch das Kabinet selbst versetzt und wo auch ihm eine Wohnung eingeräumt wurde. Hier hatte er die Ehre, der gesammten k. k. Familie die neuesten Versuche in der Naturlehre in den Winterabendstunden wöchentlich ein Mal durch zwei volle Jahre zu erklären und

vorzuzeigen, wobei gewöhnlich der Kaiser als wahrer Familienvater selbst zugegen war, bis denselben der glorreiche Feldzug von Wien entfernte. Nachher wurden diese Vorlesungen für die beiden Erzherzoginnen Leopoldine und Clementine fortgesetzt, denen gewöhnlich die verstorbene Kaiserin Maria Ludovika beiwohnte. Im Jahre 1816 wurde von dem Kaiser die Errichtung des polytechnischen Instituts beschlossen, dem das eigene k. k. Kabinet der erbländischen Produkte und alles dahin Gehörige des physikalischen Kabinets zur Grundlage und als Geschenk überlassen wurde. Bei diesem neuen Institute hielt er noch einige Monate die Vorlesungen aus der Naturlehre, bis der neu ernannte Professor aus Grätz ankam. Auch übernahmen im nämlichen Jahre die Väter der frommen Schulen die Vorlesungen der Mathematik und Naturlehre an der theresianischen Ritterakademie ganz, die er bisher gehalten und sich deswegen zwei Mal des Tages aus der Stadt dahin begeben hatte. Es blieb ihm also jetzt nur noch die Aufsicht über das k. k. optische und astronomische Kabinet und er konnte nun um so leichter dem ehrenvollen Auftrage, der wieder an ihn erging, entsprechen und dem damaligen Kronprinzen in besondern Vorlesungen das Neueste aus der Natur- und Maschinenlehre vortragen. Nebst diesem setzte er in den Wintermonaten die von ihm eingeführten Vorlesungen für Liebhaber der Naturlehre beiderlei Geschlechtes fort. Diese vielen Beschäftigungen ließen ihm wenige Zeit zum Ausarbeiten wissenschaftlicher Gegenstände übrig. Indessen suchte er doch besonders neue merkwürdige Erfindungen durch eine genaue Beschreibung rc. derselben bekannt zu machen, oder schon ältere aber wenig allgemein bekannte durch ihre Beschreibung und Anzeige ihrer Brauchbarkeit zur allgemeinen Anwendung zu bringen, so wie andere nützliche Gegenstände durch den Druck ans Licht zu fördern. So erschien von ihm eine genaue Beschreibung der von Jakob Degen (Uhrmacher) erfundenen Flugmaschine sammt den ersten Versuchen in Gilberts Annalen für das Neueste aus der Physik 1808; dann die Beschreibung des ersten großen gelungenen Versuches vor dem allerhöchsten Hofe in Laxenburg 1810; endlich nach Degens Rückkunft aus Paris eine eigene Denkschrift über dessen Aufenthalt daselbst, Wien bei Strauß 1816. Um dem Holzmangel in etwas zu steuern, brachte er den Künstler Anton Egger dahin, Modelle von Bohlendächern zu machen, und lieferte dann eine Beschreibung von einigen solchen Modellen nebst der Ausmessung des dazu erforderlichen Holzes und

Berechnung des körperlichen Inhaltes, die zu Wien in der v. Möslerschen Buchhandlung erschienen ist. In der nämlichen Absicht empfahl er die Sparheerde, ließ in mehreren größern Häusern solche machen und gab eine Anweisung für die Einführung der papinianischen Kochtöpfe in den Druck, ließ sogar für Pränumeranten solche Töpfe und bisweilen mit eigenem Nachtheile verfertigen. Das Dampfschiff auf der Donau wurde von ihm in einer genauen Beschreibung sammt Abbildung des ganzen und der einzelnen Theile in Steinabdruck bekannt gemacht. Die plastische Vorstellung der Stadt Wien von dem Bürger Zacharias Grund, zu der er Wiens Umgebungen mit der Camera obscura aufnehmen ließ, erhielt von ihm mehrere Beschreibungen und Ankündigungen, so wie die neu erfundene künstliche Nähemaschine des Bürgers Joseph Madersperger's. Dann schrieb er eine Geschichte der theologischen Fakultät in Wien, die ihn 1798 zu ihrem Dekane und die Direktion derselben zum Examinator bei den rigorosen Prüfungen gewählt hatte, so wie sie ihn 1815, nachdem er obige Stellen anderer Geschäfte wegen nach einigen Jahren niedergelegt, wieder zu ihrem Notarius erwählt und zwar mit dem Auftrage, eine solche Geschichte zu verfassen. Auch besorgte er zur kirchlichen Topographie von Oesterreich, Wien 1819, Abbildungen von Pfarrkirchen in Steinabdrücken, von welchen die zum Dekanate Klosterneuburg gehörigen Kirchen, die er alle an ihren Orten selbst gesehen hat, mit dem Texte der zweiten Hälfte des Dekanats im Jahre .... ans Licht getreten sind. — So weit gehen unsere Nachrichten über diesen Mann, der durch vielseitige gediegene Bildung und gemeinnützige Thätigkeit die allgemeinste Achtung und die gerechtesten Ansprüche auf ein ehrendes Gedächtniß sich erworben hatte und wir bedauern es in der That aufrichtig, nicht in den Stand gesetzt zu seyn, sein rastloses Wirken bis zum Abende seines Lebens verfolgen zu können.

* 236. Charlotte Friederike,

Prinzessin von Dänemark, geb. Herzogin zu Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 4. Dec. 1784, gest. zu Rom d. 13. Juli 1840.

Die hohe Verewigte wurde zu Ludwigslust geboren und war die jüngste Tochter von den 6 Kindern des am 1. Februar 1837 verstorbenen regierenden Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin *) und dessen bereits am 1. Januar 1808 mit Tode abgegangenen Gemahlin Louise, einer gebornen Prinzessin von Sachsen-Gotha. Sie verband schon als Kind mit einem höchst gefallenden Aeußern sehr ausgezeichnete Geistesgaben und gelangte früh zu einer vielseitigen, für ihr Alter ungewöhnlichen Ausbildung. Nicht nur in allen weiblichen feinern Arbeiten, im Zeichnen, Malen und der Musik machte sie bedeutende Fortschritte, sondern auch Geographie, Geschichte und die neuern Sprachen wurden von ihr mit Liebe getrieben. Die nahe Verwandtschaft des mecklenburg-schwerinschen Fürstenhauses mit dem königl. dänischen Hofe gab zunächst die Veranlassung zu ihrer Verlobung mit dem damaligen Prinzen Christian Friedrich, jetzigem Könige von Dänemark, mit welchem sie den 11. Juni 1806 auf dem Schlosse zu Ludwigslust feierlich vermählt wurde. Hierauf folgte sie ihrem Gemahle nach Odensee, wo derselbe damals als kommandirender General und Gouverneur von Fühnen residirte und sie den 6. Okt. 1808 von ihrem einzigen Sohne, dem jetzigen Kronprinzen Friedrich Karl Christian, entbunden ward. Oft und mitunter Monate lang verweilte sie demnächst auch auf dem Lustschlosse Sorgenfrey, bei Copenhagen, wohin das bald gestörte eheliche Lebensverhältniß sie von dem geräuschvollen Hofleben zurückzog, bis endlich nach geschehener gemeinschaftlicher Uebereinkunft die Scheidung von ihrem Gemahle erfolgte. Derselbe verlobte sich darauf wieder mit der Tochter

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. N. Nekr. S. 152.

des Herzogs Friedrich Christian von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Karoline Amalie, und feierte mit derselben seine Vermählung den 22. Mai 1815. Nachdem die Prinzessin diese verhängnißvolle Katastrophe ihres Lebens überstanden hatte, lebte sie noch mehrere Jahre in Dänemark, nahm aber späterhin ihren Aufenthalt in Frankreich, Italien u. s. w., bis sie zuletzt im J. 1830 zu Vicenza zum Katholicismus übertrat und seitdem für beständig in Rom zubrachte. Wassersüchtige Erscheinungen bedrohten sie hier seit geraumer Zeit mit einem ungünstigen Ausgange. Statt jedoch ihrem geschickten und dort allerorts verehrten Leibarzte Dr. Hartmann Folge zu leisten, hatte sie sich in die schlechteste Gegend der Stadt, nach Trastevere, zurückgezogen, wo ein Anfall perniciösen Wechselfiebers ihrem Leiden ein plötzliches Ende machte. Nachdem sie mehrere Tage hindurch in ihrer Wohnung im Leichenschmucke ausgestellt war, ward ihre Hülle nach der Kirche St. Maria in Campo Santo, nahe bei St. Peter, gebracht, wo sie bis auf weitere Anordnung beigesetzt wurde. Ein ihrem hohen Range angemessener Trauergottesdienst wurde von vielen Andächtigen besucht.

Schwerin. Fr. Brüssow.

237. Isidor Schleichert,

Domkapitular zu Fulda;

geb. d. 29. Nov. 1765, gest. d. 13. Juli 1840 *).

Isidor, mit dem Taufnamen Johann Peter, Schleichert war in der dompfarrlichen Gemeinde Hinterburg geboren, trat den 5. Juni 1783 in das Benediktinerkonvent zu Fulda, that den 5. Juni 1784 Profeß, ward Priester den 27. Febr. 1790, Lehrer an der Domschule den 14. Mai 1790, Kooperator an der Dompfarrei den 20. Mai 1794, Dompfarrer den 30. Mai 1801, Inspektor des neu errichteten Schullehrerseminars den 25. Juli 1805, geistlicher Rath den 8. Nov. 1808, Professor der Hermeneutik und bibl. Exegese im Priesterseminare den 12. Dec. 1809, Rath bei der Schul- und Studiendirektion den 1. Nov. 1816, sodann Regierungsschulreferent, Domkapitular den 22. Sept. 1829 und Priesterjubilar am 19. März 1840. Die dompfarrliche Knabenschule hat diesem ihren würdigen Vorsteher ein großes, neues Gebäude zu verdanken, welches größtentheils auf seine Kosten erbaut ist und neben geräumigen und gesunden Lehrzimmern auch zwei Lehrern sehr anständige, freie Wohnung gewährt. Die dompfarrliche Mädchenschule wurde von demselben unter andern mit einer kleinen Orgel beschenkt, welche den von diesem frommen Liturgen besonders geschätzten Gesang begleitet. Vorerwähntrs Priesterjubiläum ist festlich und würdig von der Domgemeinde gefeiert worden.

F—a. P—i.

---

*) Nach einem gedruckten Nekrologe.

* 238. Wilhelm v. Warnstedt,

königl. dän. Jägermeister auf Espenis im Schleswigschen;

geb. im Jahre 179., gest. d. 13. Juli 1840.

Auf dem Hofe des adeligen Gutes Loitmark im schleswigschen Lande Schwansen wurde v. W. geboren. Sein Vater war der 1811 verstorbene geheime Konferenzrath und Jägermeister Karl v. W., der zugleich auch Besitzer des neben Loitmark belegenen adeligen Gutes Espenis war. Beide Güter kamen nach des Vaters Tode in den Besitz des ältesten Sohnes Franz Ludwig Ferdinand, der sich mit den übrigen Erben durch eine bedeutende Kaufsumme abfand. Unser v. W. widmete sich dem Forstfache und erhielt auch den Titel eines königl. dän. Forst- und Jagdjunkers. Im J. 1824 wurde ihm Rang und Titel eines Jägermeisters zu Theil. Er wohnte auf dem Hofe des adeligen Gutes Espenis und starb hier am obengenannten Tage in seinen besten Jahren. Verheirathet ist er nicht gewesen. Merkwürdig ist, daß sein Bruder Franz nur wenige Tage vor ihm von hinnen schied, nämlich am 4. Juli 1840. Letzterer hat eine Witwe und Kinder hinterlassen. — v. W. lieferte zu dem in den Jahren 1823 bis 1826 zu Schleswig erschienenen Taschenbuche Eidora einige gelungene Gedichte; ob er auch anderswo deren mitgetheilt hat, können wir nicht angeben.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 239. Ludwig Ernst August Schumacher,

Justizkanzleiadvokat und Amtsmitarbeiter zu Dömitz;

geb. im Jahre 18.., gest. d. 15. Juli 1840.

Er wurde zu Doberan geboren und war unter mehreren Geschwistern *) der jüngere Sohn des daselbst am 26. März 1819 verstorbenen großherzogl. Amtmanns und dasigen zweiten Beamten Friedrich Wilhelm Christian Sch.; seine zu Schwerin noch lebende Mutter, Louise, ist eine geborne Stumpe. Den ersten Unterricht erhielt er von Privatlehrern, bis er auf das Gymnasium Fridericianum zu Schwerin kam. Hierauf studirte er die Rechte zu Rostock und nach vollendeter akademischer Bildung auf einer auswärtigen Hochschule ließ er sich den 9. Juni 1828 als Advokat und Notar bei der Justizkanzlei in Schwerin recipiren. Den 15. Aug. desselben Jahres wurde er als Auditor und Mitarbeiter absque voto bei den kombinirten Domanialämtern Grabow und Eldena angestellt und endlich den 24. Juli 1838, mit Beilegung eines interimistischen Votums in den ihm übertragenen Amtsgeschäften, jedoch mit Ausnahme der Justizpflege, zum Amte Dömitz versetzt.

Schwerin. Fr. Brüssow.

---

*) Diese sind: 1) Johann Ludwig S., Revisionsrath und Vorstand des großherzogl. Revisionsdepartements zu Schwerin; 2) Christine, verheirathet seit dem 19. Juli 1817 an den jetzigen Prediger J. C. W. Schumacher zu Parum bei Güstrow; 3) . . . . Stabskapitän beim großherzogl. Artilleriekorps zu Schwerin; 4) Karl G. Chr., großherzogl. Hofmaler zu Schwerin; 5) August, Baukondukteur ebend.

* 240. Karl Heinrich Weißker,

fürstlich reuß-plauischer Kammerkommissär zu Schleiz;

geb. d. 3. Okt. 1786, gest. d. 15. Juli 1840.

Er war der dritte Sohn des im J. 1810 verstorbenen Pfarrers Friedrich Konrad Weißker zu Göschitz bei Schleiz. Nach genossenem Schulunterrichte im väterlichen Hause erlernte er die Oekonomie, stand einige Jahre der Verwaltung eines Rittergutes in Sachsen vor und trat im J. 1814 mit dem Prädikate eines Kammerkommissärs in fürstl. Dienste, während derselben er anfangs 5, später 10 Kammergüter mit der größten Pflichttreue verwaltete. Durch den großen Schleizer Brand im J. 1837 verlor er einen großen Theil seines Vermögens und die zu seinem Rechnungswesen gehörigen Papiere.

* 241. Jos. Anton Alois Eugster,

Doktor der Medicin, Altlandammann und Altpannerherr zu Appenzell;

geb. d. 28. Dec. 1783, gest. d. 18. Juli 1840.

Geboren in Oberegg, einem Dorfe des Kantons Appenzell Innerrhoden, wurde er, nachdem er seine medicinischen Studien absolvirt und seit 1805 mehrere Jahre seinem ärztlichen Berufe gelebt hatte, von seinen Mitbürgern zu höhern Staatswürden berufen. Seit 1828 übertrug ihm die Landesgemeinde jedes Jahr die höchste Würde des Landammanns und sendete ihn zu allen eidgenössischen Tagsatzungen; seit diesem Jahre war er das Haupt seines heimathlichen Kantons und ihm hat die Schweiz die immer vermittelnde Stellung und ruhige Haltung desselben in neuerer Zeit vorzüglich zu verdanken. Wie ehrenvoll er sein Ländchen in der Tagsatzung, wo er sich durch Kürze und Klarheit der Rede auszeichnete, vertrat und wie viel Gutes er in ihm wirkte, ist von allen politischen Parteien anerkannt. Wie Vieles er ihm opferte, mag daraus erhellen, daß er seiner Ehrenstellen wegen, die er nicht suchte und die (wie in allen rein demokratischen Kantonen) mit sehr geringem Einkommen verbunden sind, seine ärztliche Praxis fast ganz aufgab, obschon ihm diese bedeutend mehr pekuniäre Vortheile gebracht hätte. Kränklichkeit nöthigte ihn endlich zum Niederlegen seiner Aemter. Er that es vor der Landesgemeinde im Mai 1840. Diese eröffnete er noch mit einer kräftigen Rede, in welcher er den wahren Begriff der Freiheit, der Rechte und Pflichten eines freien Volkes darzulegen suchte, schloß mit einer Mah-

nung zur Wahrung der Volksrechte und möglichster Beförderung des Wohlstandes und bedankte sich endlich entschieden aller Aemter mit den Worten: „Ich verlange gänzliche Entlassung, aber eine ehrenvolle Entlassung, wie ich es glaube ums Vaterland verdient zu haben.“ Er wollte nun ganz zu seinem ärztlichen Berufe zurückkehren und hoffte, sich im Familienleben von seiner Kränklichkeit erholen zu können; aber schon nach wenigen Wochen wiederholten sich seine Schlaganfälle und nach zweitägiger Krankheit starb er. E. war ein sehr verständiger, gebildeter Mann und besonders ein gründlicher Kenner der klassischen Literatur, voll Talent und innerlich allem Fortschreiten in Staat und Kirche hold; aber in seiner Ueberzeugung, daß dieses nur langsam stattfinden könne und das Volk von sich aus seine Nothwendigkeit anerkennen müsse, und in seiner Behaglichkeit krümmte er keinen Finger, um kräftig handelnd einzuwirken, und schalt seine Freunde Narren, daß sie sich um Reformen abmühten. „Ihr werdet,“ wiederholte er oft, „Teufelsdank für eure Mühen und Bestrebungen einernten. Schaffet, was der gestrige Tag hergeschleppt hat und was euch der heutige Tag bringt und laßt für das Uebrige die Zeit sorgen!“ Als Arzt war er wohlthätig durch Gabenspendung und unentgeldliche Hülfe gegen Arme und Nothleidende, als Mensch achtungswerth durch sein Privatleben. Sein unverwüstlicher Humor wurde erst am Ende seines Lebens durch die wiederholten Schlaganfälle getrübt, die, durch seine Beleibtheit begünstigt, ihm Seelen- und Körperkräfte lähmten.

* 242. Karl Westhoff,

Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeine zu Radevormwald (Westph.) und Jubilar;

geb. im Jahre 1759, gest. d. 18. Juli 1840.

Der Verewigte war 59 Jahre in gesegneter Amtswirksamkeit und 43 Jahre davon wirkte er als Nachfolger seines Vaters an der Gemeine Radevormwald. Mit wahrhaft väterlicher Innigkeit und Liebe hing er an derselben und manche frohe und ernste Erfahrungen ketteten ihn an dieselbe. Er wirkte, so lange es Tag für ihn war; ein Schlagfluß machte seinem Leben plötzlich ein Ende. 60 Familienglieder beweinen seinen Verlust.

Arendt.

* 243. Ludwig Zeerleder,

Altrathsherr zu Bern;

geb. d. 5. Dec. 1772, gest. d. 18. Juli 1840.

Z. war zu Bern geboren, der älteste Sohn von sechs Kindern und stammte aus einem alten Geschlechte, dessen Urheber aus Erfurt nach Bern eingewandert war. Vier Generationen dieses Geschlechts lebten fortan im geistlichen Stande und lieferte der bernerischen Kirche fromme, gelehrte, amtseifrige Männer; dann trat er in den Handelsstand und ist jetzt in diesem auch wieder in der vierten Generation ehrenvoll und glücklich bekannt. Sein Vater, ein Mann von gediegenem Charakter, von mannichfaltigen Kenntnissen und von hoher Bildung, war Mitglied des souveränen Rathes. Seine Mutter war die Lieblingstochter des großen Haller, dessen Wissenschaft die Welt kennt, doch weniger, daß der seltne Mann eben so reich war an Tugend des Herzens und an Kraft des Gemüthes; Eigenschaften, die auf seine Tochter übergingen, welche damit noch eine in unsern Tagen seltne aufrichtige Demuth und Lauterkeit vereinigte. Es war damals die Zeit, wo zu Bern alles blühte. Eine weise und gerechte Regierung achtete und schirmte die Rechte des Großen wie des Kleinen und hielt sich selbst fern von Uebertreibung und Aenderungssucht; Zutrauen und Gegenseitigkeit hatten in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens gelächelt und allgemeinen Wohlstand, überhaupt einen Zustand des Wohlseyns erzeugt, den Europa bewunderte und von dem unsere Zeit sich kaum mehr eine Vorstellung macht. Nie war Bern größer gewesen. Daß in dem materiellen Glücke freilich Manche sich wälzten und die gemeinen Seelen erstickten, solches lag in der Natur der Dinge. Z. war bestimmt, seinem Vater in seinem Berufe zu folgen, und von redlichen, sorgsamen Eltern ermuntert, widmete er demselben sich von Jugend an mit lobenswerthem Fleiße und wachsender Liebe; wenn auch zuweilen jugendliche Zerstreuung und Freunde aus glänzendern Kreisen ihn der Arbeit entführen zu wollen schienen. Wie die Eindrücke unserer Jugend sich nie verwischen, so ist denn auch ihm, dessen lebhafte Phantasie und vielleicht nur zu vielseitige Bildung zuweilen eine andere Laufbahn zu erheischen schienen, dennoch sein ganzes Leben durch eine aufrichtige Vorliebe für diesen Stand geblieben. Man hat ihn wohl sagen hören, wenn er dieser Beschäftigung nicht für sich selbst obliegen könnte, so würde er, lieber als sie zu entbehren, es für Andere thun; und waren die

erwähnten Eigenschaften zuweilen ihm hinderlich, so wurden sie durch die in der trefflichen Schule des väterlichen Hauses erworbenen Gewohnheiten von Ordnung, Genauigkeit und vor allem von Ehrliebe und Redlichkeit aufgewogen. Auf den Irrwegen eines in die Zeit der Revolutionen fallenden Lebens blieb ihm stets ein Boden von gesundem Verstande und gediegenem Sinne, das köstliche Erbgut tugendhafter Eltern. Allerdings wurde keine Art von Bildung für ihn versäumt. Als im J. 1785 Johannes Müller zu Bern Vorlesungen hielt, war Z. der jüngste jener Zuhörer, von denen der Geschichtschreiber bezeugt, er werde eher seiner rechten Hand vergessen als ihrer Freundschaft. Schon in dem Jahre 1790 fällt, zufolge einer noch vorhandenen, mit Bleistift auf einen Fächer geschriebenen Urkunde, die keimende Zuneigung Z.'s zu jenem Frauenzimmer, das er nach manchen Stürmen der Zeit, nach mehr als einem besiegten Hindernisse vor den Altar führen sollte. Seine Bildung in dem Handlungsfache zu vollenden, brachte Z. den Winter von 1791 zu 1792 zu Paris zu. Wenn am Abend der das Schauspiel liebende Buchhalter des Hauses nicht selten ihm sagte: „mein junger Freund, wollen Sie mir die Kassa nachrechnen?" so unterzog in der genußsüchtigen Hauptstadt sich jedes Mal der Jüngling dieser langweiligen Arbeit *). Während dieses Aufenthalts schloß Z. den Bund jugendlicher Freundschaft mit Jakob Hirzel, dem Sohne des Seckelmeisters von Zürich. Aehnlichkeit äußerer Verhältnisse mehr als des Charakters, hatte in dem Alter sie einander genähert, wo das Herz offen steht. Doch blieben sie innig verbunden das ganze Leben durch, welches Beiden nicht auf dem nämlichen, doch auf neben einander laufenden Pfaden zu wandeln bestimmt waren. Das unerwartete Hinscheiden seines Vaters nöthigte Z. im Frühjahre 1792 zu schleuniger Heimkehr. Doch währte ein, von dem Verstorbenen mit einem Associirten geschlossener Handelsvertrag einstweilen noch 3 Jahre. Nicht ohne ernste Bekümmerniß sah Bern damals die Greuel der französischen Revolution und das Blutbad vom 10. August weckte eine gerechte Erbitterung. Bald standen 20,000 Berner an den Grenzen, ungeduldig des ersten Kanonenschusses harrend. Auch Z. war als Reuterofficier ins Feld gerückt. Doch der Augenblick blieb unbenutzt, wo Bern, noch in seiner vollen Kraft stehend, seiner selbst würdig hätte handeln, vielleicht siegen, sicher mit Ehren hätte

*) Es war Herr Perdonnel; der lohnte ihm mit der Enthebung der Gefangenschaft, welche im Jahre 1802 Z. in Paris bestimmt war.

fallen können. Das Mißgeschick in der Champagne, mehr noch die Verblendung der eigenen Eidgenossen, wanden Bern das Schwert aus den Händen und die Truppen kehrten wieder heim zu ihrem friedlichen Heerde. Eine der schönsten Tugenden des alten Bern war edle Männerfreundschaft; eine herrliche, in gegenseitige Achtung gewurzelte Pflanze, einheimisch nur auf dem Boden hoher Civilisation. Billig preisen wir Z. glücklich für das Geschick, welches seine Freunde ihm zuführte, deren keiner in der vielbewegten Zeit seinen Werth einbüßte. Rudolph Jenner, den leider schon im Jahre 1806 der Bergsturz von Goldau begrub; der biedere Rudolph Stürler, der unerschrockene Emanuel von Wattenwyl, der kunstliebende David Wild, der patriotische Rudolph Bai; diese waren die Gefährten seiner Jugend, an deren Herz sich das seinige schloß. In den Jahren 1793 und 1794 ging Z. auf Reisen. Seine Begriffe sollten sich vermehren, die Welt sollte im weiteren Kreise, in ihren großartigen Verhältnissen ihm bekannt werden, sein Geschmack sollte sich ausbilden und im Verkehre mit Menschen aller Länder sollte sein Verstand sich schärfen. Wie freudig trat der Jüngling die Reise an, welche den glänzenden Schauplatz ihm öffnen, welche ihm so manches zeigen sollte, nach dem er mit aller Ungeduld der Jugend sich gesehnt. Zuerst besuchte er Frankfurt, wo er die alte Freundschaft seines Hauses mit Moritz Bethmann erneute und in dem sinnverwandten Manne einen Freund erwarb. Doch mehr noch zog ihn England an, wo er, nach einem längern Aufenthalte zu Hamburg und nachdem er Dänemark besucht, den größten Theil des Jahres 1794 zubrachte. Die englische Sitte, die bürgerliche Verfassung dieses in kurzer Zeit so hoch gestiegenen Landes, zogen ihn ungemein an und die Eindrücke, die er da empfing, gaben wahrscheinlich seinem Gemüthe die Richtung auf Zeitlebens. Sicher ist, daß er die gute Seite des englischen Charakters sich aneignete und zwar ohne Affektation, was nicht Jedermann gelingt. Die gerade und zuverlässige Handlungsweise des Engländers, sein verständiger Blick in die Welt, sein ehrbares Benehmen in großen wie in kleinen Dingen, seine Achtung für Andere, waren Tugenden, denen sein Gemüth entgegen kam und die er in sein Innerstes aufnahm. Ob auf der andern Seite ihm nicht begegnete, was alle erfahren, die in jugendlichem Alter dieses Land besuchen, daß nämlich sie doch mehr die äußere Erscheinung auffassen und zwar die blendendere, deren Nachahmung aber mißlich ist, daß sie nicht genug unterscheiden, wie zuletzt doch engli-

sche Bildung zu sehr nach der Außenseite und nach der Außenwelt treibt und diesen das Innere unterordnet, was vor allem das Gefährlichste ist, wie in der That dann sie, auf englischem Boden erzeugt, auch durch diesen bedingt wird; solches möchten wir nicht ganz leugnen. Von England, das schon sein Vater und sein Ahnherr besucht hatten, kehrte er Anfangs 1795 nach der Vaterstadt zurück. Von dieser ganzen Reise ist ein anziehendes Tagebuch vorhanden, in Form von Briefen an seinen Freund Hirzel; ein Gemälde, wie in diesen Lebensjahren der Pinsel es malt, welchem doch auch der Blick des reifern Alters nicht fehlt. Es war der eigenthümliche Vorzug dieser seltenen Natur, daß sie, wenn auch der Strom zuweilen über die Ufer sich ergoß, doch das richtige Bette nie ganz verließ und den Damm nie zerstörte. Der Name des Schweizers überhaupt, und des Berners insbesondere, war damals allenthalben eine Empfehlung und auch ohne diese mußten das äußere Wesen wie der innere Werth Z.'s ihm die Herzen gewinnen. Neben Moritz Bethmann ward er vertraut mit Alexander von Humboldt, noch vertrauter mit Karl von Dalberg, dem wir später wieder begegnen werden, und vertrauter und inniger als mit allen, mit Friedrich von Stein, einem schlesischen Edelmanne, der in der Folge die höchste bürgerliche Würde dieser Provinz bekleidet hat. Sie machten beinahe alle ihre Reisen mit einander. Obwohl sie vierzig und einige Jahre lang einander nicht mehr sahen, so blieb dennoch zwischen ihnen der Bund lebendiger Freundschaft aufrecht und wir glauben, daß unter allen Freunden, die Z. besessen, Friedrich von Stein doch derjenige war, auf dessen Liebe er den meisten Werth legte. Alsbald nach seiner Heimkehr ließ Z. von der obersten Landesbehörde sich volljährig erklären und übernahm dann gemeinschaftlich mit einem jüngern Bruder die Leitung des Handelshauses. Es war jetzt die letzte Zeit des alten Bern. Welt und Genuß drängten sich wie in den Jahren vor der Sündfluth. Wie hätte Z. ihnen fremd bleiben sollen? Er hatte zu jener Zeit Aussicht, zu der scherzhaften Würde eines Schultheißen des äußern Standes zu gelangen, mit welcher sich die gesicherte Anwartschaft der Beförderung in den souveränen Rath, zugleich aber ein bedeutender Aufwand verbunden waren. Dennoch waltete in dem Allen, wo die Leidenschaften brausten, bei Z. die Ueberlegung in dem Maaße vor, daß er von jeder Bewerbung freiwillig zurücktrat. Eben dieser äußere Stand hielt am Ostermontage des Jahres 1795 seinen feierlichen Umzug,

bei welchem Anlasse den Jungfrauen Berns die Sitte erlaubte, ihre Gunst oder Vorliebe durch Zusendung von Blumensträußen kund zu geben. Z., dem sein ganzes Leben durch die Gunst der Frauen und der Jungfrauen zu Theil ward, war in dem Festzuge bei weitem der am reichsten Bekränzte und unter den edlen Männergestalten ragte sein hoher schlanker Wuchs über alle empor, geschmückt durch regelmäßige und ausdrucksvolle Gesichtsbildung, durch einen alle Forderungen der Plastik erfüllenden Körperbau, durch natürliche Anmuth, durch die feine, hoch und ächt gebildete Sitte, welche aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete*). Doch schon war die Gewitterwolke heraufgestiegen, welche lange am Rande des Horizontes gelauert hatte. Das große, mächtige, siegreiche Frankreich glaubte dennoch des in stiller Häuslichkeit zu Bern gesammelten Schatzes zu bedürfen. Zudem hatte die Nähe von Genf die Köpfe einiger eiteln und müssigen Advokaten erhitzt, deren Ehrgeiz in dem ruhigen Glücke ihres Vaterlandes keinen Spielraum fand. Daß Napoleon zu seinem egyptischen Abentheuer einigen Geldes bedurfte, das in den Kassen des liederlichen Paris nun einmal nicht zu finden war, gab den Ausschlag und schön klingende Worte und ein diplomatischer Verband waren bald gefunden. Das staatskluge Bern täuschte sich nicht über die drohende Gefahr; allein Viele glaubten das Verderben unvermeidlich und Andere nährten einen gutmüthigen Wahn, es sey so böse nicht gemeint. Wahrscheinlich theilte Z. die Ansicht der Ersteren, die doch in seiner Pflicht ihn nie irre machte. Mit 8 Generationen hatten seine Vorfahren, zufrieden mit ihrem mäßigen Glücke, den großen verdienten Geschlechtern gern sich angeschlossen und unzugänglich republikanischem Neide, gern gewartet, daß ein günstiges Geschick, dessen sie doch sich würdig zeigten, ihnen höher zu steigen rufe. Diese ererbte, aufrichtig aristokratische Denkungsart bewahrte Z. vor den Lockungen, vor den trügerischen Verheißungen der Revolution und wenn vielleicht auch auf seinen Reisen er einigen hochgestellten Männern von liberaler Gesinnung nahe gekommen, auch aus England derartige Begriffe mitgebracht hatte; so traten doch, sobald es zum Handeln kam, diesen sein vor-

---

*) Wir wollen nur vorübergehend einen Anverwandten von Zeerleder nennen, der um diese Zeit dessen Zutrauen zu gewinnen wußte. Die kurze Freundschaft endete mit zwei scharfen Zweikämpfen und Rudolph Müller, nachdem er lange in Europa als Abenteurer herumgeirrt, starb in einer dänischen Festung als Staatsgefangener. Sein Lebenslauf ist, sehr travestirt, durch die „Briefe eines Vielgereisten" der deutschen Lesewelt bekannt geworden.

treffliches Herz und sein gesunder Verstand, seine warme Vaterlandsliebe siegreich entgegen und erhielten ihn auf der richtigen Bahn der Ehre. Als die Kriegsrüstungen zu Bern begannen, war Z. Hauptmann der 5ten Kompagnie des 1. Dragonerregiments; auf seinen Vorschlag war ein reicher, schon bejahrter Landmann, Moritz Speicher, zum Officier befördert worden, den man in dem Treffen bei Neuenegg allein gegen mehrere französ. Dragoner hervorsprengen und mit ihnen sich herumhauen sah. Doch Z. sollte in einer andern Eigenschaft an dem kurzen Feldzuge Theil nehmen. Der Bernersche Generalstab hatte einen ausführlichen Entwurf ausgearbeitet, in Folge dessen, auf den Fall des Verlustes der Hauptstadt, der Krieg in den unzugänglichen Thälern des Oberlandes sollte fortgesetzt werden; zu welchem Ende große Vorräthe von Munition und Lebensmitteln, das nöthige Geschütz, dann mehrere Millionen aus dem Schatze vorläufig dahin gebracht werden mußten und zwar so geheim als möglich, um kein entmuthigendes Aufsehen zu erregen. Für dieses schwierige Geschäft war Z. auserseben und deshalb, als behufs der militärischen Verwaltung das Land in sogenannte Distrikte abgetheilt ward, zum Distriktskommissär des Oberlandes, mit Majors Rang, ernannt worden. Mit Eifer und Thätigkeit widmete er sich seinem Auftrage und im Winter von 1797 zu 1798 ward allmälich zu Interlaken ein bedeutendes Magazin angelegt. Als die Feindseligkeiten schon begonnen hatten, den 3. März 1798 führte er selbst nach diesem Zufluchtsorte 19 mit Geld gefüllte Fässer, ferner die Originaltitel von 12 Millionen, für welche auswärtige Fürsten Schuldner geworden waren. Bern wurde von seinen Eidgenossen verlassen, seine Landwehren, zahlreich und willig, entbehrten eines wirksamen Oberbefehls, der Rathschlag der Regierung begann zu schwanken und nach wenig Tagen war der Feldzug entschieden. Aber gewohnt, den bern'schen Adel an seiner Spitze zu sehen, ihm zu folgen, stets vom Glücke begleitet; mußte das Volk jetzt alles Elend eines unglücklichen Krieges und zugleich erfahren, wie seine bisher verehrten Führer in sich selbst uneins, unsichern und wechselnden Entschlusses waren und nicht helfen konnten. Einer rohen, stets blinden Menge erschienen sie nur zu bald als Verräther. So geschah es, daß in eben derselben Ortschaft, wo den General v. Erlach das unverdiente Schicksal ereilte, auch Z. das nämliche drohte. Als er den 21. März von Interlaken zurückkehrte, gerieth er unter einen tobenden Volkshaufen, der ihn sofort ergriff und gefangen setzte. Doch es fand sich ein treuer Mensch, der es übernahm, einen mit

Bleistift geschriebenen Zettel nach Bern zu tragen und noch zu rechter Zeit erschienen einige Dragoner mit dem gemessenen Befehle, den Verhafteten alsogleich in Freiheit zu setzen. In dem Augenblicke allgemeiner Umstürzung und Verzweiflung, als die Franzosen nach mannhaftem, doch unüberlegtem und der Einheit mangelndem Widerstande den 5. März siegreich in die Hauptstadt einzogen, faßte der bern'sche Oberkriegskommissär den kühnen, von Vaterlandsliebe ihm eingegebenen Entschluß, die zu Interlaken verborgenen Schätze dem Sieger zu entreißen, der doch eben dieser Beute wegen den Krieg angefangen hatte. Die Rohheit des franzöf. Generals, der von dem ganzen Verhältnisse sich keinen deutlichen Begriff machte, so wie sein Eigennutz kamen ihm dabei zu statten und schon am folgenden Tage sendete der Oberkriegskommissär Gottlieb Jenner, einen Enkel des großen Haller, wie Z., seinen Vetter, mit einem in bester Form ausgefertigten Passe des Generals und mit dem Auftrage nach Interlaken, das Geld so wie die Staatspapiere über Thun, durch das Emmenthal und Entlibuch, nach Lucern und Schaffhausen, dann über die Gränze abzuführen. Doch kaum zu Thun angelangt, erweckte der Transport den Argwohn des Volks und es entstand eine Gährung, die für den Augenblick dessen Weiterschaffung unmöglich machte, ja Z.'s Leben zum zweiten Male in Gefahr brachte. Zugleich war auch der franzöf. General auf andere Gedanken gekommen und widerrief seine Einwilligung. Demnach kamen nun die mit Geld beladenen Wagen in seine Hände; die viel wichtigeren Urkunden wußte Jenner ihm zu entwinden und es dahin zu bringen, daß er mit einem Adjutanten des Generals und dem kleinen köstlichen Koffer nach Paris gesendet wurde. Ohne Auftrag irgend einer Behörde, gleichsam auf eigene Faust fechtend, gelang es dem unerschrockenen, standhaften und gewandten Jenner, auch von dem franzöf. Ministerium die 12 Millionen Berns zurückzuerobern. Diese Verhandlungen, mit denen zugleich eine Herabsetzung der der Stadt Bern auferlegten Kontribution von 6 Millionen auf 2 verbunden war, in der neuern Schweizergeschichte des Traité du 8. Floreal genannt, sind, der Hauptsache nach, bis auf die neuesten Zeiten ein Geheimniß geblieben. Jenner blieb anfänglich ohne diplomatischen Charakter, dann als helvetischer Gesandter zu Paris und von den geretteten Millionen wurde ein sparsamer und wohlberechneter Gebrauch zur Milderung der nach franzöf. Sitte schwer auf Bern drückenden Kriegslasten gemacht. Die daherigen Verhandlungen fielen alle Z. zu, und mit Recht hat damals ein genau unterrichteter

Mann zu dessen Mutter gesagt: „der Vertrag des 8. Floreal sey großentheils, die Vollziehung desselben ganz sein Werk.“ Eben damals wurde er auch mit der Auszahlung der Soldrückstände der entlassenen bern'schen Landwehr beauftragt. Sobald die durch die neue helvetische Verfassung vorgeschriebenen Behörden gewählt wurden, wurde Z. Mitglied der Verwaltungskammern des Kantons, in welcher Behörde er bis zu ihrer Auflösung geblieben ist. Doch zu Bern war „der Hirte geschlagen und die Heerde zerstreut“ worden und auch in Z.'s Hause sollte die Wirkung des öffentlichen Unglücks nicht ausbleiben. Schon wie die Katastrophe nahete, war, wie bei vielen bern'schen Familien, auch bei ihm die Neigung rege geworden, dem allgemeinen Elende, das in der That man sich noch viel größer dachte, durch Auswanderung sich zu entziehen. Gar mancherlei Aussichten kamen da in Erwägung, namentlich wußte er seine Mutter zu bewegen, in Schlesien bei seinem Freunde Stein eine neue Heimath zu suchen. Glücklicher Weise blieben diese Entwürfe eines bewegten Gemüthes unausgeführt. Nur Z. und zwei seiner Brüder verließen das Haus; jeder für sich, in verschiedenen Richtungen. Eine mit dem durch Jenner abgeschlossenen Vertrag in naher Beziehung stehende Geschäftsreise führte noch im Frühjahr 1798 ihn zuerst nach Wien, wo er die schon von seinem Vater gegründete Freundschaft mit dem so hoch gestiegenen Hause Fries zu nicht geringer gegenseitiger Befriedigung erneuerte. Er erwarb die Achtung des Grafen Moritz Fries und seiner Umgebungen, und es blieb ihm von da an für das Haus Fries insbesondere eine Vorliebe für Wien, und nach seiner Rückkehr löste das beinahe hundertjährige Handlungshaus Zeerleder sich auf. Es war damals die Zeit, wo Alles aus einander stiebte und alle Verhältnisse wie in einer Art Schwindel sich nur ändern, gleich viel ob verbessern wollten. Z., der das Haupt des Hauses gewesen und die Geschäfte geleitet hatte, trat aus der Gesellschaft, willens, selbstständig thätig zu seyn. Ein naher Anverwandter, Albert Emanuel Heller, auch ein Enkel von Z.'s Ahnherrn, trat an die Spitze des Hauses und gab ihm seinen Namen, in welchem ersterer doch den dritten Theil des Kapitals behielt. Das Amt in der Verwaltungskammer des Kantons beschäftigte Z. fortwährend. In der helvetischen Regierung nahm er keine Stelle an, deren doch mehr als einmal glänzende ihm angetragen wurden. In den Protokollen des damaligen Vollziehungsdirektoriums findet noch jetzt sich eine Randglosse von Laharpes eigener Hand: „Zeerleder est censé n'accepter pas d'emploi.“

Theils um einige aus Jenner's finanziellen Verhandlungen entspringende Aufträge zu besorgen, theils in eigenen Angelegenheiten, begab im Spätjahr 1799 Z. sich nach Hamburg und kehrte erst im J. 1801 nach seiner Vaterstadt zurück, die er fortan nur vorübergehend verlassen sollte. Kaum war die der Schweiz aufgedrungene Verfassung ins Leben getreten, so strebte alsbald wieder Alles in das alte Geleise zurück. Die kleinen Revolutionen des 25. Juni 1799, des 7. Januar und 9. August 1800, doch am entschiedensten diejenige des 26. Oktobers 1801, waren eben so viele Schritte zu dem einzig der Schweiz angemessenen bürgerlichen Zustande. An den unblutigen Begebenheiten des letztern Tages, die auch ihre burleske Seite hatten, durch die indessen die helvetische Regierung auseinander gesprengt wurde, hatte Z. zwar nicht unmittelbaren, doch einigen mittelbaren Antheil. Gleich nachher wurde ihm das Finanzministerium angetragen. Er nahm dasselbe ungern und nur bedingungsweise an und gab nach wenigen Tagen es wieder ab. In der Verwaltungskammer hingegen, wo das Präsidium der Finanzkommission ihm war übertragen worden, arbeitete er mit Liebe fort; in ihren Aufträgen ging er zu Anfang des Jahres 1802 nach Paris, um eine schwierige Angelegenheit in Ordnung zu bringen, aus einigen von Jenner geretteten, dann von der helvetischen Regierung mit Mangel an Sachkunde veränderten Staatspapieren herrührend. Ohne sein Verschulden wäre er damals von der mißtrauischen französischen Behörde wegen irgend eines Argwohns beinahe verhaftet worden, wenn nicht der früher erwähnte, inzwischen zum Millionär gewordene Buchhalter für ihn sich verbürgt hätte. Es schien nunmehr in der Schweiz eine gesetzliche Ordnung sich anzubahnen und ein solcher Zustand, in dem der ehrliche Mann sich behaglich fühlen konnte. v. Z. gab dem Gedanken Raum, sein eigenes Haus zu bauen und in dasselbe jenes Frauenzimmer einzuführen, dem er seit seiner frühen Jugend seine Achtung und seine zärtliche Neigung geschenkt hatte. Ein heiliges Band sollte ihn an dasselbe und durch dieses an eine bleibende Stätte und an sein Vaterland knüpfen. Lange genug hatte der Gang der Ereignisse, die Zerstreuungen der Welt, die Unsicherheit der Zeiten die Verbindung des für einander bestimmten Paares gehindert: Den 24. Mai 1802 führte Z. seine geliebte Margarethe Henriette Gabriele von Wattenwil zum Altare*). Was das

*) Margarethe Henriette Gabriele von Wattenwil gehörte einem edlen, dem ältesten Boden Berns entsprossenen Geschlechte an, welches fünf

Glück einer Verbindung sichert, die gegenseitige Ergänzung des Charakters, fehlte dieser Ehe nicht, und der fruchtbare Segen von Nachkommenschaft, welcher sie zierte, ist der Beweis ihres dauerhaften Glückes. Zu Ende des nämlichen Jahres ließ Z. zum Stubengesellen der väterlichen Gesellschaft sich annehmen, deren Präsident er in der Folge geworden ist. Die französischen Truppen verließen im Jahre 1802 die Schweiz. Alsbald erhob sich das ganze Volk wie ein Mann, an seiner Spitze die Aristokratie, und deßhalb mit bleibendem und ruhmvollem Erfolge. Zwar genehmigte der mächtige Nachbar jenseits des Jura bei weitem nicht alles, was er doch nicht ungern hatte kommen gesehen, und wahrscheinlich war ihm der Anlaß erwünscht, ein Gleichgewicht der Parteien einzuführen, welches die politische Kraft der Schweiz lähmen, aber sein eigenes Uebergewicht sichern mußte. Doch erstanden mehrentheils die föderativen und aristokratischen Formen wieder, deren nahe Verwandschaft und wechselsweise Bedingung nicht genug erkannt wird. Auch das alte Bern erstand wieder, obwohl, wie es dann schwer anders seyn konnte, mit gelähmten Flügeln und nach sehr vermindertem Maasstabe. Während der Vorarbeiten zu der Verfassung, welche Bern seinem frühern staatsrechtlichen Zustande wenigstens faktisch nähern sollte, in der Folge die Mediationsverfassung genannt, machte Z. eine zweite Reise nach Wien. Kaiser Joseph, den 2000 aufgehobene Klöster und allerlei anderes doch nicht reich gemacht, im J. 1787 zu dem Türkenkriege sich rüstend, hatte von Bern eine halbe Million Gulden geborgt, für die er zwei eigenhändige, auf den Namen des Inselspitales lautende Verschreibungen ausstellte. Vom Jahr 1798 weg zahlte Oesterreich keine Zinsen mehr; anfänglich, weil die Schweiz Feindesland geworden, dann in Folge eines sogenannteu Incamerationssystems, und zuletzt schien es sogar das Kapital nicht anerkennen zu wollen. In dieser Angelegenheit brachte Z. 4 Monate zu Wien zu, und es gelang ihm, die Anerkennung der Schuld und den Befehl zur Auszahlung der rückständigrn Zinsen zu erwirken. Graf Moritz Fries machte ihm damals den An=

Mal auf dem Throne der Schultheißen gesessen hat. Ihr Vater, nachdem er mit Auszeichnung die Feldzüge des siebenjährigen Krieges mitgemacht, hatte als Berner die dritte Würde der Republik bekleidet; ein begüterter, allgemein geachteter Mann, bei seiner Geburt der 82. männliche Sprosse des Namens, von welchem im 15. Jahrhundert doch nur noch eine schwangere Witwe übrig geblieben. Ihre Mutter war die jüngste Tochter des als Staatsmann und Geschichtsforscher gleich verdienstvollen Alexander Ludwig von Wattenwil.

trag, an die Spitze seines Hauses zu treten. Es ist gewiß, daß Z. sehr schwankte. Zu dem Grafen Moritz hegte er eine aufrichtige Liebe und der Aufenthalt zu Wien gefiel ihm; die angebotenen Bedingungen waren ausnehmend günstig. Was ihn abhielt, die glänzende Aussicht zu verfolgen, war die entschiedene Abneigung seiner Gemahlin, ihr Vaterland zu verlassen. Wahrscheinlich zu seinem Glück! denn er erlebte noch den Fall des Hauses Fries und das bedauernswerthe Ende des Grafen Moritz, dem doch bei seiner Volljährigkeit die Vormünder ein Einkommen von 240,000 Gulden eingehändigt hatten. Noch während seines Aufenthaltes zu Wien war Z. zu Frutigen als Mitglied des großen Raths gewählt und einige Tage später in den kleinen Rath befördert worden; im Mai auch in den Finanzrath. Im nämlichen Jahre ward er zu einem Mitgliede des Stadtrathes von Bern gewählt. So wie Z.'s Talent, seine schnelle Auffassung, sein Ueberblick, seine außerordentliche Leichtigkeit in der Arbeit, vor Allem seine Hingebung und sein redlicher guter Wille den Spielraum gefunden, stieg er schnell in der öffentlichen Achtung. Er war kaum 30 Jahre alt und hatte eine Beförderung erfahren, die seit langer Zeit zu Bern ohne Beispiel war und die seine eigene Mutter zu schnell fand. Der erste seines Namens auf der Siedelen des Kleinen Raths galt er bald für einen der gewichtigsten Staatsmänner Berns und ward wenigstens in Fleiß und Arbeit von keinem übertroffen. Große Annehmlichkeit der Sitten, ein gastfreier, anständiger und damals noch mäßiger Haushalt, gewannen ihm das Wohlwollen des Publikums und frei von quälenden Verhältnissen irgend einer Art lebte er vielleicht nie glücklicher, heiterer und zufriedener, als eben in dieser Zeit der Mediationsverfassung, in einer Sphäre, die er gerade noch ausfüllte. Von einer beträchtlichen Verwaltung, welche er damals führte, hatte das Publikum keine Kunde. Die zwölf Millionen nämlich, welche Jenner's seltene moralische Kraft erst dem Eroberer, dann mit noch mehr Mühe dem Minister entrissen, zuletzt vor der Geldgier der helvetischen Regierung gerettet hatte, waren zwar im Laufe der Revolution theils nach und nach aufgebraucht, theils nach erfolgter Mediation zu Bezahlung der helvetischen Schuld verwendet, zum kleinsten Theile dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder eingehändigt worden. Neben diesen zwölf Millionen hatte aber allmälich ein kleineres Kapital sich gebildet, theils aus einigen abgefallenen Bruchstücken desselben, theils aus Baarschaften, die aus den Fässern von Interlaken und aus einzelnen Kassenbeständen hatten gerettet werden können. Sechs Jahre

lang, von 1798 bis 1804, in der Zeit, wo dieses Kapital eigentlich sich bildete, dessen Gesammtwerth etwa einer halben Million gleichkam, hatte Z. dasselbe als Jenner's Bevollmächtiger und für dessen Rechnung verwaltet. Im Februar 1804 gab er zwar die größere Hälfte desselben ab, welche fortan unter der Aufsicht eines Ausschusses bern'scher Staatsmänner blieb; die kleinere Hälfte aber behielt er gegen Berechnung eines angemessenen Zinses, als einen fur die Wechselfälle einer immer noch unsichern Zeit aufbewahrten Nothpfennig, von dem die Regierung keine amtliche Kenntniß erhielt. Jedem kleinen Staate an der französischen Grenze hing vormals das Schwert über dem Haupte und es bedurfte nur einer Laune Napoleon's, wie gerade zu dieser Zeit er ja selbst gesagt hat, um dem Schweizer sein Vaterland wieder zu entreißen. Im Jahr 1810 gab Z. dem Schultheißen v. Mülinen Kunde von dem geborgenen kleinen Schatze und errichtete mit dessen und Jenner's Vorwissen von da an für denselben eine besondere, Buch und Rechnung führende, von seinen eigenen Geschäften getrennte Verwaltung. Im Jahr 1805 machte er eine dritte Reise nach Wien. Die kaiserliche Zusicherung war unerfüllt geblieben; theils, so wenigstens scheint aus den Akten zu erhellen, weil des Herrn Wille im Ministerium nicht durchdrang, theils weil man in einer allgemeinen Unterhandlung wegen der Inkammerationen die Willfahr in dieser Sache als ein Gewicht in die Wagschale legen wollte. Auch diesmal betrieb er die schwierige Unterhandlung mit Eifer und Erfolg. Ein damals zu Wien ansässiger französischer Emigrant, später Unterpräfekt zu Tours, der von da aus ihn mehrmals besuchte, und jene sonderbare Frau, welcher durch Johannes Müller's und des damaligen Koadjutors von Dalberg's Verwendung gelungen war, einen der drei einzigen in der Schweiz noch übrigen Namen sich zuerkennen zu lassen, welche zu Rudolf von Habsburg's Zeit „edel" hießen. Diese waren seine nützlichen Rathgeber. Seine vornehmste Stütze aber war das Zutrauen und das persönliche Wohlwollen, welches der gütige und gerechte Monarch ihm schenken wollte. Erzherzog Johann, dessen besondere Gnade keinem redlichen Schweizer je gefehlt hat, wie dann auch wenige Schweizer ihr Vaterland so kennen, wie dieser Herr, erwirkte ihm die Ehre einer besondern Audienz und er erhielt nicht nur die förmliche Anerkennung der Schuld, sondern als Bestätigung davon die Auszahlung eines Jahrzinses, denen später die übrigen folgten. Es ist dieses die einzige der vielen Inkammerationen schweizerischen Eigenthumes, die in solcher Art und Weise aufgehoben worden ist.

In den zunächst folgenden Jahren beschäftigte der Dienst des Vaterlandes Z. fast ausschließlich. Er war vom Jahre 1808 ab Präsident der Brandsicherung, bei deren Gründung er mit gewirkt und namentlich verhindert hat, daß sie obligatorisch wurde. Im J. 1806 führte ein Auftrag des Staatsrathes ihn nach Schaffhausen und in den J. 1807 und 1813 wurde er in Postangelegenheiten nach Aarau, Zürich und Schaffhausen abgeordnet. Im J. 1811 begab er sich zu Betreibung von Ansprüchen an die ehemalige franzöſ. Salzregie nach Basel, Straßburg und Paris. Alle diese Sendungen waren von einem günstigen Erfolge begleitet. Am Neujahrstage 1808 veranlaßte Z. seine Brüder zur Stiftung einer Familienliste; eines der wohlthätigen Institute der bern'schen Aristokratie, welche den Flor der Familien aufrecht halten. Die Zeerleder'sche erfreute in kurzer Zeit sich eines außerordentlichen Gedeihens. In wachsendem Ansehen erweiterte Z. auch den Kreis seiner Freunde durch würdige Männer, denen das politische Leben ihn näher brachte. Vor Allen nennen wir den Schultheißen Niklaus Fr. v. Mülinen, der, wie Wenige, die Eigenschaften des Staatsmannes, des Gelehrten, des Hausvaters, des Menschen in sich vereinigte; dann Rudolf Wurstemberger, den ächten berner gediegenen Charakter und den Kanzler Friedr. Mutach, einen wohl unterrichteten, sein Vaterland liebenden Staatsmann. Im Jahre 1812 übernahm Z. das väterliche Handlungshaus; der natürliche Entschluß desjenigen, der selbst Vater einer sich mehrenden Familie war, der von sich selbst sagte, er erwerbe lieber, als daß er spare. Nachdem durch die Völkerschlacht bei Leipzig der Wendepunkt unserer Zeit eingetreten, ward es Pflicht für Bern, auf den gewaltigen Umschwung sich vorzubereiten, der Napoleon's Sturz begleiten und in dessen Folge die Schweiz wahrscheinlich das Kriegstheater werden mußte; um so mehr, da man in dem damaligen Vororte zu Zürich von Napoleon's Unfehlbarkeit und Unbesiegbarkeit überzeugt war und weit entfernt schien, mit der bern'schen Politik parallel zu handeln. Diese Beweggründe veranlaßten im Nov. 1813 Z.'s Sendung nach Frankfurt. Er fand im Rathe der Monarchen, wie in des Fürsten von Metternich weisem Sinne die Ueberzeugung waltend, daß in Europa nicht eher Friede seyn werde, als bis ein Bourbon auf dem franzöſ. Throne sitze. Gleichzeitig mit dem Einmarsche der Verbündeten, den 22. Dec. 1813, erfolgte zu Bern die Auflösung der Mediationsverfassung, in Folge welcher Z. alle seine Stellen verlor. Eine allgemeine Gährung war damals in der Schweiz entstanden und eine

dumpfe Aufregung, in der Niemand deutlich sah. Oeffentliche wie konfidentielle Aeußerungen der Monarchen hatten die Hoffnungen der Aristokratie geweckt und die persönlichen Aeußerungen des mächtigsten derselben schienen sie niederzuschlagen. Kaum war das große Hauptquartier nach Basel gelangt, so strömten von allen Enden der Schweiz Abgeordnete dahin, jeder seine eigene Sache vertretend. Es ward dringend, daß auch Bern vertreten werde, wozu Schultheiß von Mülinen den Auftrag erhielt und auf sein Begehren ward ihm Z. beigeordnet, der in diesem Augenblicke doch ohne öffentliches Amt war. Sie kamen den 12. Jan. 1814 in dem von Fremden wimmelnden Basel an, wo sie Alles wider sich eingenommen fanden. Kaiser Alexander, dessen Urtheil sich erst später auf dem theuren Wege der Erfahrung ausbildete, wollte damals der Welt, als den dankbaren Schüler eines wadtländischen Erziehers sich zeigen, des eitlen und hochmüthigen Laharpe, welcher Bern gründlich haßte und eben Alexander's Leitung hatten Oesterreich und Preußen die schweizerischen Angelegenheiten anheim gestellt. Mit Mühe erhielten die bern'schen Abgeordneten eine Audienz bei dem zum voraus ungnädigen, doch auch in seinem Irrthume redlichen und wohlmeinenden Fürsten, der weder fragen noch hören wollte und in den wenigen Stunden, die er jetzt auf schweizerischer Erde zugebracht, alle Verhältnisse dieses Landes kennen gelernt zu haben versicherte: „Je le sais, je l'ai vu," antwortete er, wenn man einen Einwurf wagte; „il faut être liberal," hörten die erstaunten Berner den Zaar sagen, den der Schmerz tödten wollte, als dergleichen Grundsätze bei den Seinigen Eingang gefunden; er schloß mit den Worten: „Soyés donc genereux, bons Suisses!" Nur bei dem Fürsten von Metternich fanden sie eine freundliche und zutrauliche Aufnahme. Dieser aufgeklärte Staatsmann, ohne die Hoffnungen zu Wiedererlangung der Waadt und des Aargaues zu nähren, welche seit dem Jahre 1798 von Bern abgerissen waren, gab doch die Zusicherung der entschieden wohlwollenden Stimmung Oesterreichs und brachte eine angemessene Entschädigung zur Sprache. Bevor die Abgesandten Berns wieder abreisten, sollte ihnen noch vergönnt seyn, derjenigen Sache, der sie gerne sich angeschlossen hätten, bei der sie aber so wenig Hülfe gefunden, noch einen Dienst zu leisten. Durch das Vorrücken der verbündeten Heere waren 412 kriegsgefangene spanische Officiere befreit worden, welche in einem bedauernswerthen Zustande völliger Entblößung zu Basel ankamen. Die bernerische Gesandtschaft eilte ihnen zu Hülfe und nahm auf eigene Verantwortlichkeit über

sich, aus den von Z. verwalteten Jenner'schen Geldern eine Summe von 22,700 französischen Franken ihnen zu verabreichen. Diese zu rechter Zeit geleistete Hülfe ist in der Folge von der spanischen Regierung nur zum Theil ersetzt worden. Während seines Aufenthaltes zu Basel war Z., als zu Bern die organischen Staatsbehörden hergestellt wurden, wieder in den neu ergänzten souveränen Rath gewählt worden, auch bald hernach in den Kleinen Rath und in den Finanzrath. Eine unangenehme Erinnerung erreichte ihn von Basel her. Die Sache, jetzt vergessen, machte damals in der Schweiz ein bedauerliches Aufsehen. Dem englischen Generale Wilson, dessen verkehrte politische Leidenschaft spätere Ereignisse genugsam beurkundet haben, waren die Worte entfallen: „der Durchmarsch durch die Schweiz habe England große Summen gekostet, die zu Bestechung der Berner verwendet worden.“ Nun springt freilich die Ungereimtheit in die Augen, daß die Sieger von Leipzig den Durchmarsch durch ein Ländchen mit Geld erkauft hätten, das etwa die Hälfte so viel Bewohner zählte, als sie bewaffnete Krieger. Dennoch fand die Beschuldigung Eingang, besonders in dem von Durchmärschen leidenden Basel, und ein dortiger Freund setzte Z. von dem Geschwätze in Kenntniß. Die bern'sche Regierung that ungesäumt die angemessenen Schritte und schon den 28. Januar 1815 schrieb ihr der englische Geschäftsträger in der Schweiz: „le general Wilson a donné un démenti positif à l'imputation qu'on lui a prétée.“ Lag etwas Wahres zu Grunde, so hat der General vielleicht etwas davon gehört und dann nach seiner Weise gedeutet, daß im Rathe der Mächte England sich erboten, im Falle die verbündeten Heere durch die Schweiz marschiren, die Kosten zu tragen; wie dann wirklich in der Folge nah an einer halben Million als Entschädigung für Fuhren und Einquartirung bezahlt worden ist. Wie das Jahr 1814 fortrückte, schienen auch die Angelegenheiten der Schweiz sich mehr und mehr zu verwirren, ja sie selbst kaum mehr fähig, sie wieder zu ordnen. Als der Kongreß zu Wien sich versammelte, wurden deshalb ihre kleinen und großen Streitsachen dahin gebracht, damit die Amphiktyonen Europa's sie schlichten oder entscheiden sollten. Berns Abgesandter konnte kein anderer seyn als Schultheiß von Mülinen und Z. sollte ihn begleiten. Doch v. Mülinen ward theils durch Krankheit gehindert, theils erachtete man seine Gegenwart im Vaterlande unentbehrlich und die Ehre wie die Bürde sollte auf Z. allein fallen. Es ist gewiß, daß er wohl erkannte, wie die Aufgabe seine Kräfte übersteige und sie ernstlich ablehnte. Aber gewohnt,

von Jugend auf seinem Vaterlande sich zu widmen, sein Vaterland über alles zu lieben, jetzt in der Mittagshöhe männlicher Kraft, eine ruhmvolle Bahn wandelnd, auf der bisher er stets glücklich gewesen; wie hätte er seinem Vaterlande sich versagen können? Wie hätte er seinem Freunde Wurstemberger, wie dem Vetter seiner Gemahlin, dem Schultheißen von Wattenwyl, etwas versagen können? Z. reiste den 18. September 1814 über St. Gallen und Inspruck nach Wien. Seit Staaten sind und Krieg geführt und Frieden geschlossen worden, sah die Welt eine Versammlung nicht, wie der Kongreß in Wien. Die siegreichen Kaiser und Könige, umgeben von ihren Feldherren und ihren Räthen, von dem ersten Heerschild des europäischen Adels, hatten sich zusammengefunden, um die Wunden Europa's zu heilen und dessen neue Gestaltung abzuschließen; selbst und in eigener Person, nicht wie nach dem dreißigjährigen Kriege zu Münster, durch lange Unterhandlung von Bevollmächtigten. Aber vor dem Rathe der Fürsten, die gewohnt waren das Schwert in die Waagschale zu legen, bei ihren in dem Labyrinthe der Politik einheimischen Dienern, sollte Z. die halb verjährten Ansprüche seiner Vaterstadt geltend machen, welche unter allen den Gewaltigen keinen einzigen Verbündeten, nicht einen Beschützer hatte. Und mit welchem Auge blickte Bern, blickte die Schweiz auf ihn! Alle, die ihm theuer waren, erwarteten nicht nur die Erfüllung eines Wunsches, der jeden andern verdrängt hatte, nicht nur die Sicherung ihrer bürgerlichen Stellung; sondern es galt die bern'sche Ehre, es galt nicht Unrecht zu behalten gegenüber den eigenen Angehörigen, nicht minder als gegenüber den Eidgenossen. Z.'s erster Auftrag war die Rückforderung des durch die Revolution verlornen Aargaues; dann eine Entschädigung für die gleichfalls verlorne Waadt, deren Wiedervereinigung man als unmöglich erkannte; ferner sollte er die Rückzahlung der fünf Millionen erwirken, welche Bern in der englischen Bank niedergelegt hatte, diese aber an einen andern als den rechtmäßigen und beglaubigten Eigenthümer zurückzugeben sich weigerte und eben deshalb die Revolution nicht hatte verschlingen können; ein weiterer Auftrag betraf die Befriedigung der Löberbesitzer in der Waadt, auf welche wir später zurückkommen werden; endlich hatte er (sollte man es für möglich halten) die Wiedergestaltung der Regierung auf die Grundlage einer aristokratischen Verfassung zu rechtfertigen, welche besonders von Rußland, und zwar indirekt, aber um so feindseliger angefochten wurde. Neben diesen Aufträgen seiner Vaterstadt hatten die zwei kleinsten Kantone der Schweiz ihm die ihrigen anvertraut; Uri bat,

daß dem Livinerthal sich wieder anzuschließen gestattet werde und Zug machte Ansprüche auf das Freiamt, deren große gegenseitige Konvenienz die Ereignisse unserer Tage in ihr wahres Licht gesetzt haben. Die ersten Wahrnehmungen Z.'s in der Kaiserstadt stimmten seine Hoffnungen noch herunter, der doch in seinem Innersten zum voraus keineswegs einen frohen Erfolg geahnet hatte. Am Kongresse selbst hatte Bern nicht nur keinen einzigen politischen Freund, sondern der mächtigste der dort versammelten Fürsten, derjenige, dessen Persönlichkeit am gewichtigsten in die Waagschale fiel, war sein entschiedener, keiner Vorstellung zugänglicher Gegner. Alle die Räthe der Fürsten, die hoch gestellten Staatsmänner alle, denen die Bearbeitung der Geschäfte anvertraut war, damals der Erfahrung des folgenden Jahrzehends noch ermangelnd, wie viele waren unter ihnen, die nicht von liberalen Ideen mehr oder weniger wären befangen gewesen? Ihnen gegenüber sollte Z., der Logik ihres Geschäftsstyles nicht gewachsen, wenig bekannt mit den diplomatischen Formen, den historischen Namen entbehrend, der so manches ersetzt hätte; so, fast mitten unter Feinden, sollte Z. Ansprüche vertheidigen, die auf wirklichen Besitz nicht gegründet, leicht als Prätensionen erscheinen konnten. Nicht wenig erschwerte seine Stellung auch der Umstand, daß die schweizerische Eidgenossenschaft zu Wien eigentlich durch eine Kommission von drei Gliedern der Tagsatzung repräsentirt war, deren Präsident an diplomatischer Routine ihm überlegen, durch klares, unbefangenes, anspruchloses Wesen einen entschieden günstigen Eindruck hervorzubringen geeignet, aber, gleich einem seiner Kollegen, im Herzen Bern eben so entschieden abgeneigt war; diese Abordnung der Tagsatzung genoß zu Wien einzig den Vorzug des diplomatischen Charakters, welchen Z., so wie die übrigen Beauftragten einzelner Kantone, entbehrte. Auch in untergeordneten Beziehungen hatte man ihn mangelhaft ausgestattet. Gegen alle republikanische Sitte hatte man ihm keinen Mitarbeiter beigegeben, ja nicht einmal einen Sekretär. Kaiser Alexander ließ den 15. November alle Abgeordneten der Schweiz vor sich und äußerte sich in dem nämlichen Sinne wie vor einem Jahre zu Basel: „er liebe die Schweiz, aber die ganze Schweiz, nicht irgend eine einzelne Faktion und sehe ungerne, daß man nicht ruhig sey." Wie Z. das Wort nehmen und erinnern wollte, daß in der That doch nicht Bern, sondern Aargauer und Waadtländer den Namen einer Faktion verdienten und die allgemeine Ruhe gewiß eher in Berns Wünschen liege und seinem Wesen eher entspreche, als demjenigen jener Kinder der Re-

volution; so schloß ein ungnädiger Blick des verblendeten Zaaren ihm den Mund. Die Monarchen hatten einen Ausschuß ihrer Räthe, die schweizerischen Angelegenheiten zu untersuchen, beauftragt. In dessen Sitzung geladen, entwickelte den 30. November Z. in einem ausführlichen Vortrag: „Wie Bern, weise regiert, glücklich und reich, der mächtigste Kanton der Schweiz, aus Grundsätzen stets entschiedener Feind der Revolution, eben deshalb von dem revolutionären Frankreich mehr als andere sey angefeindet und beraubt worden; wie Napoleon, der Erbe der Revolution, dessen Politik die Schweiz zertheilt und schwach wollte, Bern herzustellen nicht geneigt seyn konnte; wie die allgemeine Rückkehr der Gesetzlichkeit in das europäische Staatsrecht, in Folge der Siege der verbündeten Monarchen, die Hoffnung jedes biedern Berners geweckt habe; wie man die Wiedervereinigung der Waadt und des Aargaues begehre, nicht als Unterthanenlande, sondern mit verfassungsmäßigen Rechten; wie endlich, woferne solches zu einer billigen Ausgleichung führe, auf der Rückgabe der Waadt man nicht bestehen wolle und mit derjenigen des Aargaues, nebst einer mäßigen Entschädigung für die Waadt befriediget seyn werde.“ Die redliche Persönlichkeit Z.'s, so berichtet Flassan, der Geschichtschreiber des Kongresses, der Anstand, die Herzlichkeit und das Gewicht, mit dem die Worte aus dem Munde des bern'schen Senatoren flossen, machte bei allen Anwesenden einen tiefen und angenehmen Eindruck. Doch wie hätte der europäische Gerichtshof in den bern'schen Sachen nach andern Grundsätzen erkennen sollen, als in den übrigen Angelegenheiten des wieder zu ordnenden Welttheiles? Der Besitz galt allgemein als Maasstab, für Bern, so wie für so manchen deutschen Fürsten, der doch auch nichts als sein gutes Recht forderte. Der Ausschuß erwies sich einstimmig in wohlwollender Gesinnung für Bern; Alle Entschädigung verheißend und wirklich Entschädigung zu gewähren vermeinend, doch Keiner Wiedereinsetzung in das Verlorene. Indessen war noch manches zu berichtigen und auszumachen, diese Entschädigung war zu bestimmen nach Maas und Gehalte und vorzüglich mochten die Ränke von Berns Feinden nicht ruhen, welche für ihre Sache noch zu gewinnen hofften. Diese Stimmung gab besonders in den Umgebungen Kaiser Alexanders sich kund, welche, des Autokraten Laune schmeichelnd, auf dem wohlfeilen Wege des Herabsetzens desjenigen, was diesem mißfällig war, seine Gunst zu gewinnen suchten. Man sah wie orientalisch schnell der eitle und leere Laharpe glücklich geworden war, und diesem wenigstens sich nicht entgegen zu stellen, galt für die

höchste Klugheit. Graf Johann Capodistrias, aus einem moldauischen Arzte schnell zum Staatsmanne geworden, soll in Anfeindung der bern'schen Interessen und ihres Sachwalters seine Ehre gesucht haben und es schien Letzterem sogar zuweilen, als erlaube er sich Anzüglichkeiten, welche derselbe zu ahnden zwar mit seiner Stellung unverträglich hielt, durch die sein redliches Gemüth aber tief und schwer verletzt wurde. Der Kaiser selbst schien seine persönliche Ungnade vielleicht Z. zuweilen empfinden zu lassen und wahrscheinlich wurden Letzterem allerlei Worte aus hohem und höchstem Munde hinterbracht, sogenannte „propos," die ihn nur zu sehr kränkten. Ohnehin fand er je mehr und mehr dem Treiben der großen Welt sich fremd. Was sie an Vergnügungen bieten konnte, hatte er längst genossen und war dessen satt. Der Gedanke, daß man zu Bern von der wahren Sachlage sich nicht den richtigen Begriff mache und mit eitlen Hoffnungen sich schmeichle, vermehrte die Bürde eines solchen Lebens, die doch kein menschliches Wesen ihm tragen half. Gewohnt an den Austausch gegenseitiger Achtung, an die größte Sicherheit des geselligen Verkehrs, gewohnt seine Heimath Allem vorzuziehen und in ebenderselben den Ersten zugezählt zu werden, fand er sich wie verloren in dem Gedränge und Gewühle alles dessen, was Europa Herrliches und Hervorragendes besaß. „L'on est tout confus de ne pas se trouver au moins prince," schrieb er seiner Gemahlin; „que fait dans tout cela un petit Deputé Suisse, dont personne ne se soucie, parceque son pays n'a rien fait pour personne?" und mit Wahrheit konnte auf irgend einen liebevollen Vorwurf ebenderselben er antworten: „C'est asséz d'avoir contre moi les Suisses, les Empereurs et les Rois." Unter diesen Umständen erhielt er dennoch, was immer zu erhalten war und sogar einige entschieden günstige, wir möchten sagen siegreiche Erfolge. Die Waadt, die Wiege der schweizerischen Revolution, hatte ihre Laufbahn als selbstständiger Kanton durch eine Art Staatsbankerott eröffnet und alle auf dem Grundeigenthume versicherten Rechte, Zehnten, Grundzinse Ehrschätze, sogenannte „Feudalrechte," in der That reines Privateigenthum, den Pflichtigen durch einen einzigen Federzug abgenommen; für Zehnten und Grundzinse von Staats wegen entschädigend, wozu das schöne Erbe, welches Bern hinterlassen, die Mittel lieferte. Nur für die Ehrschätze, in der Waadt Lauds, Löber genannt, ursprünglich die von dem Pächter entrichtete Gebühr, wenn er den Pacht antrat, und allmälich die Stelle des Zinses vertretend; nur für die Ehrschätze wurde keine Entschädigung gegeben und

alle Schritte der Berechtigten, meist dem bern'schen und waadtländischen Adel angehörig, blieben vergeblich, wurden sogar hart geahndet. Indessen, so schwer es den neuen Herren und ihrem stolzen Wortführer zu Wien ankommen mochte, so wußte Z. die gerechte Sache so wohl geltend zu machen, daß der Waadt eine Aversionalsumme von 300,000 Schweizerfranken an die bern'schen Löberbesitzer zu bezahlen auferlegt wurde. Dann war allerdings einstimmig anerkannt worden, daß Bern für den Verlust der Waadt und des Aargaus zu entschädigen sey und worin die Entschädigung zu bestehen habe, konnte nicht zweifelhaft seyn. Frankreich hatte während der Revolution sich der Lande des Bischofs von Basel bemächtigt und mußte nach den angenommenen Grundsätzen jetzt dieselben wieder herausgeben, die doch nach eben denselben Grundsätzen dem Bischofe nicht konnten zurückgegeben werden. Was war damit zu machen, als sie Bern einzuverleiben? Fast die Hälfte dieser Lande war schon durch alte Bündnisse mit Bern vereinigt. Doch ein anderer Theil, jenseits des Jura, in den fruchtbaren Ebenen des Elsgaues gelegen und der katholischen Konfession zugethan, war, mit der Schweiz wenig oder gar nicht verbunden, stets ein Bestandtheil des deutschen Reiches gewesen und gehörte topographisch zu Frankreich. Das Haus Leiningen hatte, wenn auch nicht wohlbegründete, doch mächtig unterstützte Entschädigungsansprüche an denselben erhoben. Aber durch thätige und gewandte Kombination, durch glückliche Bemühung einiger Umstände, besonders durch die Beihülfe seines in dem Kongreßausschusse sitzenden Freundes Dalberg, errang Z., daß auch dieser, der bei weitem reichere Theil des ehemals bischöflich basel'schen Landes Bern zugesprochen wurde. Wie wenig, ach! wußte er, daß er das trojanische Pferd in die Mauern seiner Vaterstadt schleppte. Zwei Beweggründe vorzüglich hatten seinen Eifer belebt; einerseits hegte er die aufrichtige Ueberzeugung, daß auf diesem Wege für das Wohl der kleinen Landschaft am besten gesorgt werde, und andererseits hoffte er, eine auf dieselbe gegründete Stimme an dem deutschen Bundestage für Bern zu erwerben. Auch für Uri waren seine Unterhandlungen glücklich, und wenn an dem Territorialbestande so wenig als an dem irgend eines Kantons etwas geändert wurde, so erhielt er doch, daß von dem bedeutenden in dem Livinerthal von den durchgeführten Waaren erhobenen Zolle die Hälfte an Uri abgegeben werden mußte. So hatte Z. gewiß Alles geleistet, was, wie die Sachen einmal standen, geleistet werden konnte. Doch statt des männlichen Bewußtseyns, seinem Auftrage Genüge gethan zu haben, über-

wältigte je länger je mehr ihn eine trübe, unglückliche, unheilvolle Stimmung. Weit entfernt zu glauben, den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben, besorgte er vielmehr das Mißfallen seiner Mitbürger und ihre Mißbilligung. Unter allen den „haarspaltenden Diplomaten," wie Schultheiß von Mülinen sie nannte, unter den ängstlichen Berechnern der „dargewogenen Pflicht," die aber ihm gegenüber die Stärkeren, im Geschäft ihm überlegen waren, stand der edle, unabhängige Mann einsam und verwaist, und diese Welt fand auch an ihm kein Behagen, ja das Unrecht, das sie ihm zufügte, steigerte ihre Abneigung. Jede freundliche, herzliche Mittheilung war Z. abgeschnitten, jeder wohlwollende Austausch der Gedanken und Empfindungen, sogar die erleichternde Mitarbeit eines Gehülfen, welche letztere er mehrmals begehrt hatte. Trübe und umwölkt in seinem Innern fand ihn das Neujahr 1815; wo freilich auch am politischen Horizonte es finster genug aussah. Er mied je mehr und mehr die Gesellschaft, brachte die langen Abende mit Schreiben hin, zu der gefährlichen Frohnarbeit gezwungen durch die vielen abverlangten Dankschriften, und sehnte täglich mehr sich nach einer endlichen Entscheidung, die ihm abzureisen vergönnte. Erst Ende Februar waren die Berathungen zur Reife gediehen und Napoleon's Landung beschleunigte zwar die Ausfertigung, doch konnte Z. erst Ende März abreisen. Inzwischen war sein Gemüthszustand in solchem Maase der krankhaften Ueberreizung unterlegen, daß Philipp von Montenach, der einzige ihm befreundete von den drei Gesandten der Tagsatzung, und Friedrich Heilmann, der Abgeordnete der Stadt Biel, auf der ganzen Reise ersterer seinem Wagen voranfuhr und der andere ihm folgte. Sobald Z. den heimathlichen Boden wieder betreten, treue Freunde ihn wieder umgaben und er in dem gewohnten Kreise seiner Beschäftigungen sich wieder bewegte, besserte sich sein Zustand und es blieb ihm nur noch eine Art Menschenscheu, eine Entfernung und Entfremdung sogar gegen diejenigen, die ihm am herzlichsten ergeben waren. Zerstreuung erwies sich dagegen nicht als ein zureichendes Mittel, ob zwar er im August das Bad zu Weißenburg mit seiner Gemahlin besuchte, auch später im Waadtlande, vorher drei Wochen lang bei seinem Freunde zu Wildegg verweilte. Um diese Zeit kam Graf Johann Capodistrias nach der Schweiz, von seinem Kaiser zum Gesandten ernannt, und dessen Ankunft zu Bern versetzte Z. wieder in eine fieberhafte Spannung. Ob die wirklichen oder vermeintlichen Anzüglichkeiten ihm vorschwebten, welche der Günstling des mächtigen Kaisers zu Wien sich ungestraft erlaubt haben soll?

der die Führung des Protokolles sich ausdrücklich in der Absicht erbeten hatte, der liberalen Partei zu dienen und in mehr als einer Stelle desselben gegen Z. persönliche Anfeindung zu beurkunden scheint; ob den ehrlichen Berner die Erinnerung einer, die Einmischung Kaiser Alexander's in die Verfassung seiner Vaterstadt betreffenden, in der Folge nicht erfüllten Zusage quälte? wovon doch in den Akten sich keine Spur findet; ob andere von dem politischen Leben unabhängige Ursachen einwirkten? Solches lassen wir unergründet. Am Montage vor Weihnachten, den 18. Dec. 1815, hatte Z. in seinem Zimmer, nachdem er Arznei eingenommen, halb angekleidet sich unter das Fenster gesetzt. Dasselbe, im zweiten Stockwerke gegen die Terrasse, hatte kein Geländer. Plötzlich stürzte er (wir lassen gleichfalls unergründet, wiefern freiwilliger Entschluß mitwirkte) von der Höhe herunter auf die mit Schnee bedeckten steinernen Platten vor dem Hause. Wunderbar wurde ein Leben erhalten, aber die Verletzung des Körpers war schauderhaft. Wir erwähnen nur, daß das Stirnbein und beide Schenkel gebrochen waren. In den ersten Stunden hatte er das Bewußtseyn verloren; doch wunderbar und der Vorsehung nicht genug zu danken! das Bewußtseyn kehrte wieder, hell, ungetrübt, befreit von der finstern Last, und die schweren Träume, die gespensterartigen Bilder waren gewichen, welche so lange ihn verfolgt hatten. Freilich blieb er neun Monate an das Krankenlager gefesselt und noch ein Jahr länger konnte er weder stehen noch gehen, selbst nicht mit fremder Beihülfe. Obwohl er die namenlosen Schmerzen und all das fesselnde Ungemach des Krankenlagers mit großer Geduld und Seelenstärke ertrug (körperliche Leiden und körperliche Gefahr haben ihn nie besiegt, der nur gegen seine eigene Phantasie oft nicht stark genug war), so vermochte er doch seinem rastlosen Geiste nicht die zur vollständigen Heilung nothwendige Ruhe abzugewinnen und der rechte Schenkelbruch heilte nicht wieder. Vermittelst einer, den Knochen zusammenhaltenden Maschine, vermittelst zweier Krücken und des Armes eines Bedienten, lernte er allmälich wieder gehen. Erst nach zehn Jahren gelang es ihm, den letztern vollständig entbehren zu lernen, und die zwar langsamen und unsichern Schritte allein zu leiten. Als wenn durch die herbe Prüfung irgend ein feindseliger Genius wäre versöhnt worden, schienen Z.'s Werth in der öffentlichen Meinung und äußeres Glück, statt durch den Ausgang des Kongresses und durch das jammervolle Ereigniß erschüttert zu werden, vielmehr von da an zu steigen; und in seinem Hause schien Alles zuzunehmen. Die allgemeine Stimme sei-

ner Mitbürger ließ seinem Eifer und seiner ächten Vaterlandsliebe Gerechtigkeit wiederfahren und sein Talent konnte nicht entbehrt werden. Im Februar 1816 wurde er, noch bettlägerig, in den Finanzrath gewählt, und wie er später wegen seinen Gesundheitsumständen seine Entlassung aus demselben begehrte, ersuchte die oberste Landesbehörde ihn, „seine dem Staate so vortheilhafte und uneigennützige Bemühungen fortzusetzen;" der Finanzrath, um solches möglich zu machen, versammelte von da an sich in seiner Wohnung. Im folgenden Jahre ward ihm die größte Auszeichnung zu Theil, welche Bern verleihen konnte. In einer pergamentenen Urkunde bezeugte den 13. Januar 1817 der souveräne Rath, dessen Sitzungen er noch nicht besuchen konnte, daß er „dem in Würdigung früher bewährten ausgezeichneten Eigenschaf- und Dienstleistungen, die wichtige Sendung auf den Kongreß der europäischen Mächte zu Wien im Spätjahr 1814 übertragen worden, und bei welchem Liebe zum Vaterlande, um dessen höchste Interessen es zu thun war, alle Rücksichten auf die mit seinem Auftrage verbundenen außerordentlichen Beschwerden und Schwierigkeiten überwogen, dieses Zutrauen im vollkommenen Maaße gerechtfertigt und mit aufopfernder Anstrengung, Treue und Redlichkeit alles gethan und geleistet habe, was möglich war; und daß durch die für die Ehre und Wohlfahrt des Staates errungenen wichtigen Vortheile er bei seiner Regierung und seinen Mitbürgern ein bleibendes Denkmal an Hochachtung und Dankbarkeit erworben habe." Zugleich überreichte, als „Zeichen des vollkommenen hochobrigkeitlichen Wohlgefallens" ihm das Haupt der Republik, der Amtsschultheiß von Wattenwyl, die „nur solchen Männern, welche um die Republik sich hoch verdient gemacht," aufbehaltene goldene, ein Pfund schwere Denkmünze. Auch der Kanton Uri wollte die geleisteten Dienste anerkennen und schenkte ihm eine, mit dem Standeswappen gezierte goldene Uhr. Nicht weniger, vielleicht noch mehr als diese Auszeichnungen, erfreute ihn, was er bei Anlaß der Rückzahlung der englischen Gelder leisten konnte. Der Kongreß hatte die Herausgabe derselben an den rechtmäßigen Eigenthümer angeordnet, aber eine frühere, unter Napoleon'schem Einflusse getroffene Verfügung bestätigt, daß aus den seit 18 Jahren aufgelaufenen Zinsen die Schulden der helvetischen Regierung sollten bezahlt werden. Diese verwickelte und weit aussehende Verhandlung wurde Z. übertragen und seiner Sachkunde und Geschäftserfahrung gelang es, da man diese Zinsen für die Deckung der helvetischen Schuld nicht für hinlänglich gehalten hatte, für sein Vaterland noch ei-

nen reinen Gewinn von 6500 Franken zu erübrigen. Zur Belebung des Eifers seiner Angestellten hatte er denselben, so lange die Arbeit währte, eine eigene Gehaltszulage verabreicht. Wiederholt war er aufgefordert worden, die Rechnung seiner Auslagen während des Kongresses einzugeben. Theils im Gefühle, daß es nicht nach seinem Wunsche gegangen, theils weil er dieselben einzugestehen scheute, war er aber nie dazu zu bewegen und nach 3 Jahren endlich wurde ihm ein Taggeld ausgezahlt, für die ganze Zeit beinahe die Summe an 10,000 Fr. erreichend. Es währte aber nicht lange, so vernahm man, daß ein unbekannter Wohlthäter der bern'schen Bibelgesellschaft ein Geschenk von 10,000 Fr. zugesendet habe. Z. wollte nämlich die Beruhigung genießen, seinem Vaterlande umsonst gedient zu haben. So haben Hans Konrad Werdtmüller, der Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee im Bauernkriege und Samuel Frisching, der in seinem 76. Lebensjahre den Sieg von Vielmergen erfocht, beide in diesen Feldzügen die ihrer hohen militärischen Stellung zukommende Besoldung abgelehnt. Gleich wie nach den Napoleon'schen Stürmen und Abentheuern das geplagte Europa wieder schnell aufblühte, war auch in Z.'s Vaterlande wieder wo nicht Alles, doch das Meiste in seine Fugen getreten und in der That gedieh wenigstens dessen äußerer Wohlstand sichtbar im Schatten der wiedererstandenen Sicherheit und Gesetzlichkeit. Somit schienen auch die Beweggründe wegzufallen, welche die geheime Verwaltung jener von Jenner geretteten Gelder veranlaßt hatten und sowohl dieser, als Z. machten nunmehr die amtliche Anzeige des geborgenen Schatzes an die Regierung, welche sofort zur Untersuchung dieser Angelegenheit eine eigene Kommission niedersetzte. Nachdem diese ihren Bericht abgestattet, wurden sowohl Jennern, als Z. von der obersten Landesbehörde „für ihre diesortigen Verhandlungen," so lautet der Ausdruck „vollkommen und gänzlich für jetzt und allezeit quittirt" und Z., „der in dem Feldzuge von 1798 einige dem Feinde bereits verrathene Summen gerettet, dann ohne amtliches Pflichtverhältniß, bloß aus edlem Gemeinsinne, die ihm übertragenen Verhandlungen mit solcher Einsicht, Klugheit und Uneigennützigkeit geleitet, daß er eine bedeutende Summe zu Handen der Stadt und Republik Bern erübrigen konnte, welche er seither treulich verwaltet und bei diesen, wie bei jedem andern sich darbietenden Anlasse, von der Vaterlandsliebe angespornt, mit ausgezeichneter Treue und Gewissenhaftigkeit gehandelt," wurde „gänzliche Quittung und die vollständigste Entladniß" zugesprochen und er „des Dankes, der Zufriedenheit und des

obrigkeitlichen Wohlwollens, wegen den, der Republik durch seine Unterhandlungen zugewachsenen Vortheile aufs neue versichert. Die von ihm abgegebene Summe betrug etwas über 300,000 Schweizerfranken. Zu welchem Ansehen er während des Zeitraumes gestiegen, den man zu Bern die Restauration nennt, ergiebt sich hinlänglich aus diesen Thatsachen. Nicht minder wohlthätig aber war seine Wirksamkeit als Privatmann und man hat ihn sagen hören, daß neben der Liquidation der engl. Gelder ein Dienst, den er einem verst. Freunde erweisen konnte, diejenige Handlung seines Lebens sey, auf welche er am liebsten zurückblicke. David Rudolph Bai war während der Revolution mit ihm und Jenner gewissermaasen „in diesem Bunde der dritte" gewesen und hatte auf seiner öffentlichen Laufbahn eine solche Popularität erworben, daß zur Zeit der Mediation 21 Wahlkreise ihn in den großen Rath wählten. Dennoch hinterließ er, schnellen Todes gestorben, der stets mehr in den Interessen Anderer, als in den eigenen gelebt, seine Angelegenheiten in verwickeltem, fast rettungslosen Zustande. Da trat Z. dazwischen, brachte Ordnung in die Verwirrung, gewann das Zutrauen der Gläubiger, erwirkte Stundungen und vermochte durch unermüdete Anstrengung es dahin zu bringen, daß allen Anforderungen Genüge gethan werden konnte. Zu Solothurn dann war den dortigen Herrn zu Sinne gekommen industriell zu werden; doch das Handlungshaus, unter dessen Firma die wenig vorbereiteten Versuche geschahen, stürzte alsbald krachend zusammen und der Betheiligten waren so viele, daß man verzweifelte, die Liquidationsbehörde nach gesetzlicher Vorschrift besetzen zu können. Da trat wieder Z. versöhnend auf und brachte einen Vergleich zu Stande, der wenigstens die bürgerliche Ehre Vieler, ja vieler Familien vor dem Untergange rettete. Die Stadt Solothurn ließ ihm zu Ehren eine Denkmünze prägen, mit der Inschrift: Ornatissimo ac Strenuissimo Ludovico Zeerleder, civitas Solodorensis, benevolentissimi erga suos officii grate memor. Den Meisten unerwartet, verließ er im J. 1821 die Laufbahn des Staatsdienstes. Wohl war ihm seit einiger Zeit, bei seinen sehr vermehrten Privatgeschäften, die Bürde schwer geworden, doch entschied bei ihm der Umstand, daß jene eigenhändige Verschreibung Kaiser Joseph's für eine halbe Million Wiener Gulden, welche, zu Gunsten des Inselspitals lautend, unter diesem Namen der helvetischen Regierung wie der Liquidationskommission entgangen war, welche unter dem nämlichen Namen er selbst von der österr. Inkameration befreit hatte, zuletzt dennoch, in Folge einer Unterhandlung

mit dieser Stiftung, und mit deren Einwilligung, ihr entzogen und dem Korporationsgute der Stadt einverleibt wurde. Während der Unterhandlungen zu Wien hatte Kaiser Franz Zweifel über das wahre Sachverhältniß geäußert und nur auf Z.'s Betheuerung, die Schuldverschreibung sey wahres Eigenthum einer frommen Stiftung, endlich die Inkameration aufgehoben. „Ich weiß, daß Sie ein braver Mann sind und traue Ihren Worten," soll der Kaiser ihm gesagt haben. In der That lag die Verschreibung allezeit in der Verwahrung des Spitales und wurde in dem Inventarium keine andere Behörde aufgeführt. Indessen war das Eigenthum des Spitales selbst gemischter Natur zwischen der Stadt Bern und dem Staate und gar mancherlei Fragen und Verwicklungen entstanden allmälich, bis endlich im Jahre 1824 eine neue Ordnung des ganzen Verhältnisses eingeleitet und zwar das Eigenthum jener Verschreibung dem Spitale unwiederruflich entzogen wurde. Z. hatte damals sein 50. Lebensjahr unlängst überschritten. Glücklich in seinem häuslichen Leben, einer der größten Grundeigenthümer, hohes bürgerliches Ansehen genießend, umringt von Freunden, wie Wenige, war er in dem Zenit seines Lebens. Ihm zur Seite stand seine Gemahlin mit heiterem, klugem, verständigem Sinne, zu ihm gefügt und eingehend in alle seine Gedanken, die sie wohl früher kannte, als er selbst, die Mutter von 7 Kindern, in fast noch jugendlicher Frische. Ludwig und Sophie, seine ältesten Kinder, wer, der sie gekannt, kann ohne Wehmuth sie nennen? Beide mit allen Gaben des Geistes wie des Herzens, mit den edelsten Anlagen des Gemüthes ausgestattet, wurde eben in dem Alter der Welt entrissen, wo sie die schönsten Hoffnungen verwirklichen sollten. Friedrich, das älteste der noch lebenden Kinder, ist gegenwärtig glücklich verheirathet, nach des Vaters Wunsch, und steht an der Spitze des Handelshauses, welches vor 120 Jahren sein Ahnherr gegründet. Von den übrigen Kindern ist Louise die einzige Tochter und Alfred theilt seines Bruders Beruf, Theodor aber widmet zu Karlsruhe sich dem Studium der Baukunst. Während Bern erstarkte und im sicheren gediegenen Wohlstande sich wieder des eigenen Heeres erfreute, genoß auch Z. die schönen von der Vorsehung bescheerten Tage. Nachdem er im J. 1812 das väterliche Handlungshaus übernommen, führte er es mit sehr glücklichem Erfolge. Die Spekulation, der er mit Vorliebe oblag, diejenige in Staatspapieren, hatte seit dem Kongresse von Wien einen nie gesehenen Schwung erreicht und alle Unternehmungen in denselben, hütete man sich nur vor dem neuen

revolutionären Firman! gaben nicht nur sehr hohe Zinsen, sondern einen solchen Gewinn, der binnen wenig Jahren das Kapital verdoppelte. Das Zutrauen seiner Mitbürger hatte allmälich eine Summe in seine Hand niedergelegt, die von einer Million nicht sehr weit abblieb und die er auf diesem Wege geltend zu machen fast genöthigt war. Seine Freigebigkeit hielt Schritt mit den sich mehrenden Mitteln, ja es war eine Zeit, wo dieselbe, vereint mit Kunstsinn und ästhetischen Neigungen, vorzüglich aber mit großer Gastfreiheit, einen zu Bern seltenen Aufwand zur Folge hatte. Aber wo nur irgend seiner Mitbürger einer der Hülfe bedurfte, fand er stets sie bereit, gern kam sie sogar ihm entgegen. Er war „des Blinden Auge und des Lahmen Fuß, ein Vater der Armen." Bei der großen Theuerung des J. 1817 zeigte seine Wohlthätigkeit sich in ihrem ganzen Maase und lange nachher, zur Zeit seiner politischen Verfolgung, ist von unverdächtiger Seite öffentlich gesagt worden, ganze Amtsbezirke hätten ihre Wirkung empfunden. Das Kirchengut der Gemeinde Sumiswald, in welchen seine und seiner Brüder schöne Alpkinder liegen, das Armen- und das Schulgut der Gemeinde Frutigen, wo er zuerst in den Großen Rath war gewählt worden, verdanken ihm ansehnliche Schenkungen. Schon im J. 1810 hatte er den Stempel der schönen Denkmünze zu Haller's Ehre an sich gebracht und der bern'schen Akademie sammt einem Kapitale von 1200 Fr. geschenkt, damit je von 5 zu 5 Jahren diese Denkmünze dem würdigsten Studirenden ertheilt wurde. Sogar ein in Dänemark zurückgebliebener Sprößling des früher erwähnten Rudolph Müller erfreute sich seiner väterlichen Theilnahme. Seine Freigebigkeit kannte keine Gränzen auch anderer Art nicht. Hat man doch öfters ihn sagen hören, der Mensch solle als der Haushalter des von Gott ihm anvertrauten Gutes nicht als den Eigenthümer sich betrachten! Wie für die Erhaltung Griechenlands die Beihülfe Einzelner das einzige übrige Mittel schien, lieferte er sein reichhaltiges Scherflein und als im Jahre 1826 in dem Großherzogthume Baden die Ueberschwemmungen mehrerer Dorfschaften verderblich wurden, sandte er sofort den Unglücklichen einen Wechsel von einem bedeutenden Belange. Wir brechen aber hier ab, da wir so in Z.'s Sinne handeln. Gleich allen redlichen Männern liebte er den Grundbesitz. Doch ist gewiß, daß auch Beweggründe höherer Natur ihn dazu antrieben, den seinigen zu erweitern. Er theilte die Ueberzeugung seines großen Ahnherrn, der schon im J. 1766 in einem amtlichen Gutachten auf die Gefahr aufmerksam gemacht hat, wenn dem bern-

schen Herrenstande das Grundeigenthum entschlüpfe. Gleich nach seiner Verheirathung hatte er das schöne Wohnhaus an der obern Junkerngasse gekauft, früher Eigenthum eines Oheims seiner Gemahlin, welches zu verschönern und bequemer einzurichten er sein ganzes Leben durch sich gefiel. Aus der mütterlichen Erbschaft war ein Theil der Alpen in Arni ihm zugefallen, welche er durch angränzende Waiden vermehrte. In der Gemeinde Schaugnau kaufte er einen großen und wohl eingerichteten Bauernhof, wahrscheinlich zum Theil durch die abgelegene Lage bewogen, wo in den damaligen Zeiten man wenigstens vor Durchmärschen sicher war. Im Spätjahre 1815 kaufte er, durch seine Stimmung zu jener Zeit dazu bewogen, die am Fuße des Stokhorns reizend, nur etwas düster an einem kleinen See gelegene ehemalige Probstei Amselbingen. Von ächtem Werthe aber war für ihn die Erwebung des bedeutenden Landgutes zu Belp, der ehemalige Landsitz des mütterlichen Großvaters seiner Gemahlin, wo er und die Seinigen seither einen angenehmen Sommeraufenthalt gefunden haben; er vereinigte später damit einen Theil der Schloßgüter von Belp. Aus dem Kreise seiner Freunde war Emanuel von Wattenwyl frühzeitig dahin geschieden. Mit Stürler, Jenner, Wurstemberger, besonders mit dem Schultheißen von Mülinen, lebte er in dem Bunde auf Achtung gegründeter Liebe und in dem Innern seines Hauses waren 2 willkommene Gäste eingetreten. Rudolph Emanuel Haller, der zweite Sohn des großen Haller's, früher Miteigenthümer des Hauses Girardot, welches bei einem der Neverschen Anleihen 14 Mill. für sich nehmen konnte, dann Napoleon's Begleiter auf dem ersten italien. Feldzuge und in der That dessen nicht kriegerischer Theil, so wie die Verwaltung der Lombardei mit glänzendem Erfolge leitend, von dem Kaiser geworbenen, der Diener wollte nicht hervorgezogen, weil er sein Freund, in noch früherer Zeit sein Beschützer gewesen war, nachdem zu Paris ein Vermögen, wie Graf von Schlabrendorf*) versichert, von 12 Mill. ihm zerronnen, nach seiner Heimath zurückgekehrt. Mit ungestörter Heiterkeit, liebreich, anspruchlos, als hätte er nie sie verlassen, wieder seine Verwandten suchend; dann Karl Anton Gluth, aus Solothurn gebürtig, aber zu Bern einheimisch geworden; in seltenem Maase die mannichfaltigsten nicht minder als die gründlichsten Kenntnisse mit Welterfahrung und liebenswürdiger Gesellschaftlichkeit vereinigend, erheiterte und belehrte auch fast täglich den

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 873.

häuslichen Kreis in Z.'s gastfreiem Hause. Wie nach einem Gewittersturme die Natur wieder freudiger aufblüht, so hatte nach Napoleons Sturz Europa sich erholt. Die wiedergekehrte Achtung für Gesetz und Recht hatten das Zutrauen geweckt, zu Unternehmungen ermuntert und eben derselben Gelingen möglich gemacht, welches wieder neue Unternehmungen erzeugte. Doch bald wollte die muthwillig gewordene Welt das Maas nicht mehr halten und es mußte ein Rückstoß erfolgen. England empfand denselben zuerst, irren wir nicht, durch die Schuld von des Ministers Canning Vorliebe für das revolutionirte Südamerika. Der Ausdruck overtrading und der entsprechende underselling, wurden erfunden, und im Jahre 1825 bezeichnete das Wort panic nur zu richtig den Zustand des europäischen Geldmarktes, des empfindlichsten aller Märkte, so wie das Geld die beweglichste aller Waaren. Der Horizont verfinsterte sich plötzlich, allgemeine Unruhe bemächtigte sich des Reichthums und sogar das Grundeigenthum begann zu sinken. Auch Z. mußte inne werden, daß seine Schulden ihn bisher reicher gemacht als sein Vermögen, daß seine Unternehmungen aber nicht eine dieselben aufwägende Sicherheit gewährten, daß die großen Gewinne aufhören können, dann daß das Geld sich auch gar zu angenehm ausgebe. Die eingetretenen Schwankungen beunruhigten ihn und Kurse, die um ein Geringes niedriger kamen, schienen mit Verlegenheit ihn zu bedrohen. Bald ergriff ihn, der des sichern Mittels für die nämliche Natur, das gestörte Gleichgewicht wieder zu erlangen, entbehrte, aus Mangel an körperlicher Bewegung, Abmattung; bald ergriff ihn, den das Glück eingewiegt hatte, seine krankhaft erwachende Phantasie und zeigte sogar dasjenige ihm in düsterm Lichte, woraus doch die schönsten Erfolge hervorgegangen waren; die Stufe, die er erstiegen, ward ihm zum Ekel und sein ganzes Bestreben schien nur dahin zu gehen, wieder hinunter zu steigen. Reformen aller Art sollten eintreten; wie schwer, ohne Kampf, wie schwer, ohne Undank zu erfahren! Obwohl wenig wirklichen Verlust leidend, traf doch eben damals gar manches zusammen, das sein Gemüth wohl erschüttern durfte. Zu Wien war das Haus Fries gefallen; zwar ehrlich, nicht nach der Weise unserer Zeit. Eine Fabrikunternehmung, die hauptsächlich er, fürwahr in philantropischer Absicht, zu Biel hatte gründen helfen, war in Abgang gekommen, mit empfindlichem Verluste für das bern'sche Publikum. Zwei wohl besoldete, seit langen Jahren in seinem Hause arbeitende Diener, mußten schwerer Veruntreuung überwiesen werden. Mehr als alles beugte ihn aber der Vaterschmerz. Sein ältester

Sohn schwand dahin an den Folgen eines unbesonnenen kalten Trunkes, und noch nicht lange hatte er den hoffnungsvollen Jüngling begraben, so ergriff eine, aller Wissenschaft widerstehende Krankheit seine älteste Tochter, ein gebildetes, liebenswürdiges Mädchen, die erst nach jahrelangem unnennbaren Leiden unterlag. So fielen allmälich die Blätter an dem Baume und der Herbst kam. Wohl vernarbten die Wunden und die heilende Zeit wurde des Schmerzes Meister; auch das Gleichgewicht des Geschäftsmannes kam wieder, der doch auch in jenen düstern Augenblicken seiner selbst eingedenk geblieben. Damals wünschte der König von Neapel ein bern'sches Regiment in seinen Dienst zu nehmen und in der obersten Landesbehörde war die Ansicht so getheilt, daß eine einzige Stimme entscheiden konnte. Z. hatte seinen Sitz in derselben beibehalten, als er aus dem Kleinen Rathe und dem Finanzrathe trat. Seine Gesinnung in der erwähnten Sache war ungewiß. Der neapolitanische Gesandte kam zu ihm und bot ihm an, die Zahlung der Gelder für die Errichtung sowohl dieses, als der drei andern Schweizerregimenter ihm zu übertragen. Z., der schon beschlossen hatte, seine Stimme zu Gunsten der Kapitulation abzugeben, dessen befangenes Gemüth damals doch kaum die eigenen Angelegenheiten aufrecht erhalten zu können vermeinte, lehnte das Anerbieten ab. Das jämmerliche Ende Berns in den Jahren 1830 und 1831 schien auf den durch so viele Leiden Geprüften keinen sehr tiefen Eindruck zu machen. Vielleicht schmeichelte ihm, wie so Vielen, die Aussicht einer Rückkehr zu der aus dem Grunde ihm werthen Mediationsverfassung, weil in ihre Zeit seine eigene schöne Zeit gefallen war. Doch begann jetzt vorzugsweise die Ordnung der eigenen Angelegenheiten ihn zu beschäftigen. Auf breiter und sicherer Grundlage erbaut, war sein Wohlstand doch eben durch seine großartigen Ansichten, durch seine Thätigkeit, vor allem durch seine Bereitwilligkeit zu helfen und zu dienen, in mancherlei Verwickelung gerathen und mehreres mochte zersplittert scheinen, oder der Unordnung verfallen. Aber mit gesundem, richtigen Blicke erkannte er, daß, wenn auch früher zu erwarten, jetzt der Augenblick gekommen sey aufzuräumen und zu vereinfachen. Gemeinnützige und wohlthätige Anstalten und Unternehmungen aller Art; für die er eine mit den Jahren wachsende Vorliebe hegte, beschäftigten ihn auch vielfach, und dieser Zweig war einer der wenigen, wo er keine Einrede litt; so gering auch gewöhnlich der Erfolg der mit schönen Worten begonnenen, ohne Sachkunde geführten Unternehmungen war. Am liebsten nennen wir, was er zur Beför-

derung des Hanf- und Flachsbaues, so wie der Leinwandfabrikation that. Schultheiß v. Mülinen *) verließ ihn und diese Welt im Jahre 1833; ein Mann, dessen Gleichen nicht mehr kommen wird, nicht mehr kommen kann. Jenner, diese bern'sche Eiche, folgte ihm ein Jahr später. Er hatte verdient, abberufen zu werden, bevor sein Leben befleckt werden konnte, und er, der so viele Millionen in Händen gehabt, der von einer Kontrolle nie etwas gewußt, hinterließ ein anständiges, mäßiges Vermögen, von dessen jedem einzelnen Bestandtheile der Ursprung konnte nachgewiesen werden. Noch vor diesen, im J. 1829, war Hirzel **) aus der Welt geschieden, doch nicht wie diese; einer der ersten Staatsmänner Zürichs, hatte er mehrfachen Verwicklungen nicht Widerstand zu leisten vermocht und wenige Tage, nachdem er in seinem Hause vermißt worden, wurde er todt gefunden. Z.'s aufrichtiges Bedauern folgte dem unglücklichen Freunde seiner Jugend. In der bern'schen Welt erschien damals ein Frauenzimmer, deren Nähe ihm einiges von dem ersetzte, was die Sense der Zeit geraubt; einiges, denn er selbst hat lange vor diesem Zeitraume gesagt: „in spätern Jahren finde man wohl noch solche, mit denen man die Zeit hinbringen könne, Freunde nicht mehr." Margaretha Wildermet, zu Biel aus einer guten Familie geboren, die Erzieherin der Kaiserin von Rußland, war ihr nach St. Petersburg gefolgt, wo, um der Etiquette genug zu thun, sie mit dem Range eines Generallieutenants war beehrt worden. Als sie das nordische Klima nicht ertragen konnte, kaufte die Kaiserin ihr ein Landhaus nahe bei Bern, von wo aus sie die dankbare Schülerin noch mehrmals besucht hat. Ihr verständiger, reiner, ruhiger Charakter, verbunden mit hoher Bildung, gaben ihrem Umgange großen Reiz und zwischen ihr und Z. entstand ein Verhältniß gegenseitiger Freundschaft, das bis an ihr Ende währte. Die Aristokratie hatte zu Bern in den Jahren 1830 und 1831 der Revolution so geringen Widerstand entgegengesetzt, daß die Leidenschaften sich wenig erbittern konnten und die glückliche Faktion mochte wohl über den eigenen Sieg sich wundern, den sie kaum selbst, jedenfalls in der Art nicht erwartet hatte. Die deutsche Landschaft der Stadt Bern, seit Jahrhunderten durch Bande der Liebe mit ihr verbunden, mochte vielleicht mehrere Gleichstellung mit den Rechten der regierenden Stadt wünschen, allein bis zur Feindschaft gegen dieselbe, bis zu einem Versuche ihrer politischen Zerstörung wäre sie durch keine Aufreizung verleitet worden.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 28.
**) — — — 7. — — — S. 768.

Anders verhielt es sich mit den neuen Erwerbungen im Jura, noch mehr jenseits des Jura. Diese letztere, nie weder bernisch noch schweizerisch gewesene Gegend, deren unter dem Napoleonischen Systeme aufgewachsene Bevölkerung wohl von Haß und Mißtrauen gegen eine Regierung, von Liebe nichts wußte, und bei der großen Verschiedenheit in Sprache, Sitten und Religion, für Bern keine empfinden konnte; diese, ihrer topographischen Lage nach, dem französischen Einflusse preisgegebene Gegend war der Punkt, wo die Lawine sich bildete, von dem herab sie das einst glückliche Bern verheerte. Die neuen Machthaber haschten inzwischen nach Mitteln, ihre Popularität zu befestigen und diejenige der Stadt zu untergraben. Zugleich lüsterte ihnen nach dem reichen Korporationsgute der Stadt. Nach dem ursprünglichen bern'schen Staatsrechte nämlich konnte Staats- und Stadtgut nicht getrennt werden und darum, weil sie vereint blieben, sammelten sich allmälich die Millionen, deren später der Kanton, nicht die Stadt, sich erfreute. Die französische Eroberung führte unvollkommene Versuche einer Ausscheidung herbei, welche erst durch die Napoleonische Mediation bleibend festgesetzt wurde und durch die sogenannte Dotationsakte der Stadt ein mäßiges Einkommen sicherte. Inzwischen hatte die Freigebigkeit der im Jahre 1831 Emporgekommenen große Lücken in das Finanzwesen gebracht. Aus Frankreich waren die Polen herbeigerufen oder hereingelassen worden, allfällige Prätorianer gegen das eigene Volk und mußten dann mit großen Kosten unterhalten werden; ein über alles Maas angeschwollener Lehrstand verschlang den sechsten oder siebenten Theil der Staatseinkünfte, ohne daß eine bessere Volksbildung wäre sichtbar geworden; alle Besoldungen waren, gegen alle republikanische, zumal gegen die bern'sche Sitte, bedeutend erhöhet worden; die Erbauung einer dreistündigen, keine sonderlichen Schwierigkeiten darbietenden Straßenstrecke, kostete weit über eine halbe Million, und um den Bauernstand zu gewinnen, mußte theilweise auf Zehnten und Grundzinse verzichtet werden. Wie viele Zwecke, unter diesen Umständen, vereinigte ein Angriff auf das Stadtgut! Man zeigte dem Volke sich als der eifrige Wächter seiner Interessen, man verhetzte es gegen die Stadt, man erhielt die abnehmende Theilnahme an dem neuen Wesen rege, ja man hatte die Aussicht, wofern es gelang, eine Million und mehr als Beute davon zu tragen. Die Verhältnisse des Inselspitales boten die erste Veranlassung. Gegründet durch die bern'sche Bürgerschaft, hatte freilich im Laufe der Jahrhunderte die Anstalt ihre Natur geändert und so wie sie einerseits den Bedürfnissen der Bürgerschaft nicht mehr diente, so wurde andererseits der

große Aufwand derselben theilweise durch Zuschüsse der Landesregierung bestritten. Längst war hieraus ein gemischtes, nicht wohl anders als auf dem Wege der Billigkeit aus einander zu setzendes Verhältniß entstanden, und nach langen Unterhandlungen hatte die Landesregierung, kurz bevor sie der Volkssouveränität Platz machte, anstatt der frühern jährlichen Beiträge der Stiftung eine Million als bleibendes Kapital zugetheilt. Die Frage entstand, ob dieselbe nicht könne zurückgenommen werden und eine außerordentliche Kommission des Großen Rathes ward mit Erörterung und Verfolgung derselben beauftragt. Diese dehnte aber alsbald ihre Nachforschungen über ein weiteres Feld aus; der Ursprung aller auf Napoleons Geheiß der Stadt Bern zugesprochenen Kapitalien wurde untersucht und dieses führte zuletzt auf die Spur der Jenner'schen Verhandlungen. Wer nur immer einige Kunde davon haben konnte, mußte sich abhören lassen und den 21. August 1835 kam die Reihe an Z. Er sollte auf einige dreißig Fragen Bescheid geben, welche meist das Schicksal der im Jahre 1798 vorhandenen auswärtigen Staatspapiere betrafen. Doch er begnügte sich, in der Hauptsache die Urkunde vom 24. März 1821 vorzulegen, durch welche seine Verhandlungen waren genehmigt und „für jetzt und alle Zeit die vollständigste Entladniß" ihm feierlich war zugesprochen worden. Im Uebrigen antwortete er ausweichend; wie hätte er über Einzelnheiten der Verhandlungen Jenner's können mit Sicherheit Rechenschaft ablegen, nachdem seit denselben mehr als ein Menschenalter verflossen! Doch in eben dieser Zeit waren die meisten Staatsmänner des alten Bern dahingegangen, wo weder ein irdischer Richter, noch die Faktionswuth sie erreichen konnte, und letztere vereinigte allmälich ihre Angriffe auf Z. In vorgerücktem, gebrechlichem Alter, mürbe von den Stürmen eines vielbewegten Lebens, einsam in der umgestalteten Welt, gaben sein von Tücken ferner Charakter, seine ihn zuweilen überwältigende Phantasie, beide zu mißbrauchen Hoffnung. Eine Anklage „wegen Entfremdung von Staatsgeldern" wurde gegen ihn geschmiedet, der doch nicht Staatsgelder entwendet, sondern gerettet hatte; beruhend einerseits auf dem zu verschiedenen Zeiten verschieden angegebenen Werthe der erwähnten Staatspapiere, andererseits auf unbestimmten und grundlosen Gerüchten über die nach dem Oberlande abgeführten Gelder, von denen mehr oder weniger solle abhanden gekommen seyn. Der groben Unwissenheit des neuen Bern war entgangen, daß jene allerdings zu Millionen ansteigende Differenz in den Staatspapieren daher rühren, weil sie ein Mal mit dem Nennwerthe, das andere Mal nach dem Kurse an-

gesetzt waren, und wegen der oberländer Gelder ist es niemals gelungen, weder, was der Jurist einen objektiven Thatbestand nennt, einen einzigen entwendeten Kreuzer zu bezeichnen und auch nur den Anfang eines sogenannten Indicien-Beweises zu führen. Indessen Gewalt sollte vor Recht gehen und den 16. Mai 1836 wurde Z. durch den Chef des Landjägerkorps in das Gefängniß geführt. Dort begannen die Verhöre von Neuem. Allein ein solches Verfahren war nicht geeignet, Z. zu Eröffnungen zu bewegen, für die er keine Pflicht erkannte; und noch mehr widerstand seinem Gefühle, einem rohen Publikum von jenen Verhandlungen Rechenschaft zu geben, welche durch seine Freunde auf Treue und Glauben waren geführt worden, deren Grundlage unbedingtes gegenseitiges Zutrauen gewesen, deren Gelingen einzig von der Bewahrung des Geheimnisses abgehangen. Aber wären auch diese Beweggründe nicht vorhanden gewesen, so hätte doch Z. in seiner Stellung nichts angemesseneres thun können, als seinen Schirmbrief von 1821 vorzuweisen, der ihm doch gegeben worden, damit er davon Gebrauch mache. Das ist auch was geschah; er zeigte die von dem Eigenthümer, dem Landesherrn und dem Gesetzgeber ausgesprochene „vollständige Entladniß" und weigerte sich ferneren Bescheides. Am 19. Tage seiner Gefangenschaft wurde er wieder entlassen. Seinen Verfolgern mochte scheinen, die verfassungsmäßigen Behörden, die in der That ihre Pflicht nicht überschreiten wollten, handelten lau und ohne Nachdruck. Ob nun zwar die bestehende Verfassung in einem eigenen Artikel ausdrücklich vorschreibt, daß Niemand seinem ordentlichen Richter solle entzogen werden, so wurde dennoch ein außerordentlicher Untersuchungsrichter aufgestellt und nachdem drei Ehrenmänner sich nicht zu Werkzeugen des im Namen der Freiheit zu übenden Despotismus hatten hergeben wollen, ein junger Advokat zweiten Ranges dazu erkoren, dem Publikum bisher nur bekannt durch die ärgerliche Mißhandlung eines betagten Mannes. Als Schreiber ward zuerst ein längst materiell konkursirter Luzerner angestellt, und der diesem nachfolgte, ist, bevor sein Amt endete, dem er doch selten nüchtern obgelegen, wegen Hausdiebstahls landflüchtig geworden. Was beiden in der Fertigkeit schriftlicher Darstellung fehlte, zu ersetzen, dazu ward die Feder eines aus seinem Vaterlande entwichenen Würtembergers gedungen. Man wolle diese Persönlichkeiten dem Verfasser zu gute halten; es ist ein Bruder, der es schreibt. Der neue Untersuchungsrichter erschien am Vormittage des 15. Nov. 1837 mit zahlreichem Geleite in Z.'s Wohnung, beschäftigte sich lange mit Durchsuchung der

Schriften und ließ am Abend ihn wieder in sein früheres Gefängniß abführen. Dort ward ihm eröffnet, daß durch einen Machtspruch der Administrativbehörde die wichtige Urkunde des Jahres 1821 kraftlos erklärt worden sey, und daß in Folge eines Befehles ebenderselben er durch alle gesetzlichen Zwangsmittel werde zur Beantwortung der ihm vorzulegenden Fragen angehalten werden. Freilich fiel nun bald das Blendwerk wegen den Millionen dahin und die eitlen Gerüchte von den Oberländer Geldern konnten auf keine Weise zu irgend einem Bestande, viel weniger zu einer Rechtsgültigkeit gebracht werden. Dennoch aber sollte etwas gefunden werden, mittelst dessen Z., oder das alte Bern, schuldig erklärt, oder wenigstens das beispiellose Verfahren entschuldigt werden könnte, und zu diesem Zwecke hoffte man durch Verlängerung der Haft und durch Mißhandlung des Gefangenen zu gelangen. Geständnisse, wahr oder unwahr, sollten erzwungen, Widersprüche sollten entlockt werden, wie schwer zu vermeiden, über Verhandlungen, die vor so langer Zeit stattgefunden, von denen so weniges schriftlich hatte können aufgezeichnet werden. Deshalb wurde seiner Tochter, die, den Vater zu pflegen, in ein Nebenstübchen eingeschlossen zu werden begehrt hatte, diese Erlaubniß nicht gewährt; deshalb wurden Monate lang Bücher und Schriften ihm weggenommen; deshalb wurde er genöthigt, detaillirte Rechnungen über seine vor 40 Jahren geführten Handelsgeschäfte aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben, während dem Untersuchungsrichter die Handelsbücher zu Gebote standen; deshalb wurden alle Besuche, sogar seiner Gemahlin und seiner Tochter, mehr als einmal monatelang, deshalb wurden alle Besuche seiner Brüder und seines ältesten Sohnes unbedingt untersagt; deshalb wurde seine Zelle, deshalb, o der Schande! wurden die Kleider auf dem Leibe ihm durch Polizeimannschaft durchsucht; deshalb ward die Unmenschlichkeit so weit getrieben, ein ärztliches Bad, ja den Gebrauch einer ärztlich anbefohlenen Maschine zum Holzsägen ihm zu verweigern; deshalb wurde geraume Zeit ihm sogar der Besuch eines Arztes untersagt; deshalb ward, nach den ersten zwei Tagen der Gefangenschaft, der Besuch eines Anwaltes unbedingt und durchaus verweigert. Alle Verwendungen für den schuldlos Eingekerkerten blieben unbeachtet. Eine mehr als hundert der achtbarsten Namen tragende Eingabe der bern'schen Bürgerschaft blieb unbeachtet; um so mehr diejenigen der Gemeinden Belz und Amsoldingen. Von den zu Bern anwesenden Gesandten der auswärtigen Mächte war kaum einer, der nicht mündlich

oder schriftlich gegen den unter ihren Augen an einem ihnen befreundeten Manne verübten Justizmorde auf außeramtlichem Wege Vorstellungen gemacht hätte, welche von den neuen Machthabern eben so wenig beachtet wurden. Viel mehr noch wäre in diesem Sinne geschehen, wenn er nicht ausdrücklich und wiederholt alle Schritte untersagt hätte, welche seine Freilassung auf andere Weise, als durch Urtheil und Recht hätte bezwecken können. Hier sollen wir nicht unerwähnt lassen, daß auch Anton Tiller, der Sprößling eines ächt bern'schen Geschlechtes, in der heutigen Welt bekannt durch seine Wissenschaft, seine amtliche Stellung als Präsident des Großen Rathes geltend gemacht hat, um den Gefangenen in seiner engen, durch ein einziges Gitterfenster spärlich erhellten Zelle zu besuchen, und daß auch ein Mitglied der nämlichen Behörde, Dr. Marcus Morlot, ebendenselben mehr als einmal besucht und für seine dahinfallende Gesundheit als Freund zu sorgen gestrebt hat. Allerdings begann Z.'s Lebenskraft zu unterliegen. Wie weit entfernt von solchen Leiden ist die wenige Augenblicke wirkende Anwendung der Folterwerkzeuge einer frühern Zeit? Schon im März erklärten zwei an den Untersuchungsrichter abgesandte Aerzte, daß eine Verlängerung des bisherigen Zustandes unwiederbringlich verderblich seyn werde. Dennoch ward es erst später, auf inständiges Anhalten des Arztes, Z. gestattet, in Begleitung eines bewaffneten Landjägers täglich eine halbe Stunde im Freien sich zu ergehen, unter dem ausdrücklichen Verbote, mit Jemand zu sprechen, so daß er selbst an seinen so lange nicht gesehenen Kindern stumm vorübergehen mußte. Erst nach 258tägiger Haft, während welcher der Untersuchungsrichter, seinem Berufe als Advokat nachgehend, wohl die Hälfte der Zeit aus Bern abwesend war und Monate lang kein Verhör stattfand; erst wie die Vorstellungen der Aerzte, besonders des redlichen und erfahrenen Dr. Leuch, so dringend wurden, daß sie länger abzuweisen unmöglich ward; erst wie der Präsident der sogenannten Dotationskommission als Tagsatzungsgesandter wahrnehmen mußte, wie empört die öffentliche Meinung sey; erst wie endlich ein gewissenhafter Oberrichter den pflichtmäßigen Bericht an seine Behörde abstattete; erst dann, den 30. Juli 1838, ward Z. aus der ungerechtesten Gefangenschaft entlassen, die stattgefunden, seit Bern erbaut worden. Er eilte, an der schon mehrmals erprobten Heilquelle von Schinznach Stärkung und Wiederbelebung zu suchen. Nach seiner Rückkehr versäumte er nichts, um endlich einen richterlichen Spruch herbeizuführen, und in

der That erfolgte, doch nach langen Hemmungen, am vorletzten Tage des Jahres 1839 das einmüthige Urtheil des erstinstanzlichen Gerichtes: „Herr Ludwig Zeerleder sey von allen Anklagen des gänzlichen freigesprochen und ihm vollständige Genugthuung zuerkannt." Die obergerichtliche Bestätiguug steht zu erwarten. Die berühmtesten Rechtsgelehrten von Tübingen, Straßburg, Amsterdam und London hatten in den abverlangten rechtlichen Gutachten einstimmig und in den stärksten Ausdrücken zu seinen Gunsten sich ausgesprochen; dasjenige des englischen Kronanwaltes, von ihm eigenhändig geschrieben, schloß mit der Frage: wie in einem Lande der Freiheit dergleichen Willkür möglich sey. Aber die Marter der neunmonatlichen Gefangenschaft hatte Wunden geschlagen, die nicht mehr vernarben konnten. In solcher Gesellschaft, mit der sein Geist sich verwandt fühlte, lebte wohl zuweilen seine Heiterkeit wieder auf, sich selbst wohlthätig und Andern, gleich dem milden Strahle der Sonne an einem schönen Abende des Spätherbstes. Am liebsten öffnete und entwölkte sich sein Inneres, wenn ihm helfend und fördernd in das Daseyn Anderer einzuwirken, wenn, nach Haller's Ausdruck, „außer ihm zu leben" ihm vergönnt ward. Ebendesselben, seines großen Ahnherrn, „Briefe über die Offenbarung" hatte er während der langen Gefangenschaft ins Französische übersetzt. Denn von frommen Eltern erzogen, war er vertraut mit den Lehren des Christenthums und besonders der Bibel sehr kundig. Doch dürfen wir allerdings hoffen daß er jene schwere Prüfung, von der doch am tiefsten und empfindlichsten ihn geschmerzt hat, daß eben sein Vaterland, dem er sein ganzes Leben durch aufrichtig und von Herzen ergeben gewesen und treu gedient, jetzt solche Wunden ihm schlug; allerdings haben wir Grund zu hoffen, daß er jene Zeit der Abgeschiedenheit von den Menschen benutzt habe, um sich Gott zu nähern, und daß er in Demuth und Dankbarkeit für die göttlichen Führungen sein ganzes Leben im Lichte der ewigen Wahrheit überschaut und in der stillen Einkehr des Herzens, welche seine thätige Laufbahn vielleicht allzulang ihm vorenthalten, so manches Labsal und den göttlichen Trost gefunden habe, welcher den Frieden auf unserer Pilgerfahrt hienieden sichert. Gewiß ist, daß Niemand je ein herbes Wort aus seinem Munde gegen seine Verfolger gehört hat, ja daß es ihm wehe that, wenn Andere in seiner Gegenwart dergleichen sich erlaubten. Dennoch blieb im gewöhnlichen Leben eine Mißstimmung sichtbar, die nicht mehr heilte; er kam nie mehr in das Leben dieser Welt hinein, er

faßte nicht mehr Wurzel in demselben. „Selbst an der Natur habe ich keine Freude mehr," sagte er damals seiner Schwester; „die kurze Zeit will ich nutzen, zu thun, was mir obliegt, ich bin nicht mehr fähig zu genießen! doch beklage mich nicht! diese Gefangenschaft war eine große Gnade Gottes für mich." Von seinem Körperlichen hatte besonders die Verdauung gelitten, oder vielmehr war sie zerstört worden und mit ihr die Eßlust, so daß er einer gesunden und nährenden Speise weder begehrte, noch diese ihn erquickte. Zu Ende des Brachmonats 1840 trat eine Gelbsucht, die zwar anfänglich keine besondere Besorgniß erweckte, ein. Doch ward das Ursächliche derselben von ihm selbst wahrscheinlich richtiger erkannt, als von dem Arzte, der leider mehrmals mußte geändert werden, und die angewendeten Arzneien bekämpften wahrscheinlich mehr die äußere Erscheinung, als deren tiefer liegende Quelle. Die Kräfte schwanden von Tag zu Tag, er konnte keine Nahrung mehr vertragen und empfand große Mattigkeit. Gleichwohl ist er seiner Berufsarbeit bis an seinen Todestag ununterbrochen obgelegen, alle Briefe lesend und selbst unterzeichnend. Unerwartet trat der Moment der Krisis ein, und obwohl bis zum letzten Augenblicke seiner sich bewußt, fing die Sprache an, sich zu verlieren, oder vielmehr für ihn das Bedürfniß aufzuhören, mit Menschen zu reden. Diese Welt beschäftigte ihn nicht mehr; ihre Bürden wie ihre Freuden lagen hinter ihm und seine Seele strebte aufwärts zu ihrem Schöpfer; die Hoffnungen des Christen erfüllten seinen schwindenden Geist. Freundlich gegen die Umstehenden, schien er doch am liebsten allein zu seyn und deren Pflege nur zu wenig zu verlangen; was sein ganzes Leben durch bei ihm Charakterzug war. In der Mittagsstunde des 18. Juli blieb der Athem aus und er hatte ausgelitten. An seinem Sterbebette standen seine Gemahlin, seine Tochter, die Gemahlin seines ältesten Sohnes, sein ältester und sein zweitgeborner Sohn. Das Leichenbegängniß war ungewöhnlich zahlreich. In der Reihe der Verwandten standen 83 Leidtragende und mehr als einer der Vordersten der neuen Behörden hatten sich angeschlossen. Der Sarg fand seine Stätte neben demjenigen des wenige Wochen vorangegangenen Sohnes des Schultheißen von Mülinen.

* 244. Dr. Karl Philipp Mayer,

pens. Gymnasialprofessor u. zweiter Universitätsbibliothekar zu Würzburg

geb. d. 7. Nov. 1772, gest. d. 19. Juli 1840;

Er bildete sich an den gelehrten Anstalten seiner Vaterstadt Würzburg, trat 1792 in das fürstbischöfliche Seminar, ward den 21. Dec. 1795 Priester, 1796 Kooperator in der Seelsorge zu Wolfmannshausen, hierauf in Okt. Präfekt im adelichen Seminar und 1800 Prof. am Gymnasium. Endlich wurde er den 4. Sept. 1809 als Gehülfe an der Universitätsbibliothek, 1814 als zweiter Bibliothekar angestellt und vor 8 Jahren als solcher pensionirt. Durch testamentarische Verfügung hat er der kön. Universität seine Bücher und 700 Gulden vermacht. — Er gab heraus: Ueber die Festsetzung der Römer in Gallien jenseits der Alpen, von ihrer ersten Bekanntschaft mit diesem Volke bis zu seiner gänzlichen Eroberung durch Julius Cäsar. Eine historische Einleitung zu Cäsar's gallischem Kriege. Bamberg und Würzburg 1802. — Jacobi Bayer paedagogus latinus, sive Lexicon germanico-latinum, et latino-germanum. Deutsch-lateinisches und lateinisch-deutsches Wörterbuch. 11. Aufl., umgearbeitet, vermehrt und verbessert. 2 Theile. Würzburg 1805.

Thiem.

* 245. Johann Christian Müller,

herzogl. meining. Oberlandesgerichtsassessor, beeidigter Rechtsnotar, auch Hofadvokat zu Saalfeld;

geb. d. 24. Juni 1768, gest. d. 19. Juli 1840.

Er war in dem Dorfe Unterwellenborn bei Saalfeld geboren, wo sein Vater als Schullehrer und Organist lebte; seine Mutter war eine geb. Specht aus Gräfenthal. Nach beendigter Schulzeit in Unterwellenborn besuchte er das damalige Lyceum in Saalfeld, sodann das Gymnasium Kasimirianum zu Koburg, von wo aus er nach erlangter Reife zu Michaelis 1787 die Universität Leipzig bezog und daselbst 4 Jahre Jurisprudenz studirte. Zu Leipzig am 3. April 1791 von der juristischen Fakultät geprüft und wohl bestanden, wurde er zum kaiserlichen öffentlichen Notar ernannt. Nach einer in demselben Jahre im Okt. bei der damaligen herzogl. sächs.-koburgischen geheimen Kanzlei bestandenen Prüfung wurde ihm mittelst Dekrets vom 5. Okt. 1791 das

Prädikat eines Hofadvokaten ertheilt. Hierauf verheirathete er sich. Aber diese durch den am 12. März 1807 erfolgten Tod seiner Gattin getrennte Ehe war kinderlos. Ein Jahr darauf verheirathete er sich zum zweiten Male und erzeugte in dieser 33jährigen Ehe 4 noch jetzt lebende Kinder, Söhne, von denen der ältere Gewehrfabrikant wurde und die zwei jüngsten sich dem Kaufmannsstande widmeten. Nur der zweite folgte dem Berufe seines Vaters, der noch einen Tag vor seinem unerwarteten Tode die hohe Freude hatte, erstern von einer zweiten Prüfuug vor herzogl. Oberlandesgerichte zu Hildburghausen wohl bestanden zurückgekehrt zu sehen, um nun als Oberlandesgerichtsreferentar seinem Berufe fernerhin zu folgen. Eine lange Reihe von Jahren lebte der Verewigte dem Berufe eines Rechtsanwaltes in der Stadt Saalfeld und genoß eine ungeschwächte, fast von keiner Krankheit gestörte Kraft bis an seinen Tod. Mit seltener Treue, Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit wirkte er segensreich für die Welt. Wie sehr man seine Verdienste auch öffentlich zu schätzen wußte, spricht sich deutlich dadurch aus, daß er im Jahre 1829 mittelst Dekrets zum herzogl. Oberlandesgerichtsassessor ernannt und im J. 1834 zum Vorsitzenden des Gemeinderaths zu Saalfeld erwählt wurde, welche Stelle er mit größter Gewissenhaftigkeit 3 Jahre lang verwaltete. Hauptzüge seines edlen Charakters waren eine unbestechliche Rechtlichkeit, die größte Ordnung in seinem häuslichen und amtlichen Leben und eine gleichmüthige Ruhe, die weder durch Schicksale noch durch andere Unannehmlichkeiten, selbst nicht leicht durch ihm zugefügtes Unrecht getrübt und gestört werden konnte. Neben diesem ist sein religiöser Sinn und sein fleißiger Kirchenbesuch zu rühmen. Hätte der Alliebende seiner Lebensdauer nur noch 1½ Jahr verliehen, so hätte er die seltene Freude genossen, sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern zu können. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Unerwartet endete er am oben genannten Tage an einer Lungenlähmung.

* 246. Karl Friedrich Wucke,

großherzogl. mecklenb.-schwerinscher Schulrath zu Bützow;

geb. im J. 1756, gest. d. 22. Juli 1840.

Es wurde der Verewigte zu Großen-Giewitz, bei Malchin, woselbst sein am 17. Nov. 1771 verstorbener Vater, Gottlob Friedrich Wucke, Prediger war, geboren; seine Mutter, Marie Konradine, war eine geborne Baemeister und zuerst verheirathet mit des Vaters Antecessor, dem am 8. Juni

1753 alldort mit Tode abgegangenen Pastor Andreas Barkow. Schon als Knabe zeigte W. vorzügliche Anlagen, die sich unter den gediegenen Lehrern der Domschule zu Güstrow schnell ausbildeten. Mit dem Jahre 1785 bezog er die damalige Friedrichsuniversität zu Bützow, wo er drei Jahre lang blieb und wo er gleichfalls durch den ausdauerndsten und geregeltsten Fleiß sich auszeichnete. Nach Absolvirung seiner theologischen und pädagogischen Studien bestand er darauf rühmlich bei dem verstorbenen Konsistorialrath und Superintendenten C. F. Piper in Güstrow das mit ihm angestellte Tentamen und suchte sich dann so viel wie möglich praktisch für sein Fach fortzubilden, weshalb er denn auch bald den Unterricht der Kinder des verstorbenen Amtmanns Päpke auf Quassel übernahm und hernach eine Privatschule für junge Knaben in Boitzenburg mit großem Eifer und Erfolg leitete. Von letzterem Orte aus bewarb er sich im J. 1791 um das damals erledigte Subrektorat an der Gelehrtenschule zu Parchim, welche Stelle ihm aber nicht zu Theil ward. Späterhin wandte er sich nun als Privatlehrer nach Sternberg und im Oktober 1797 ging er von dort als Kollaborator an der Domschule (dem jetzigen Gymnasium Fridericianum) zu Schwerin. Seiner damaligen schwächlichen Gesundheit wegen nahm er jedoch schon im Febr. 1806 wieder seine Entlassung, mit einer jährlichen lebenslänglichen Pension von 90 Thalern und ließ sich in Bützow nieder, wo er im folgenden Jahre, seinem unbegränzten Hange als Jugendbildner folgend, eine bedeutende Unterrichtsanstalt für Knaben eröffnete und eine geraume Zeit vorstand. Er erfreute sich hierbei unausgesetzt des ehrenvollen Vertrauens der Eltern, wie der Beachtung und Zufriedenheit der höchsten Behörden, so daß ihm in Anerkennung seiner desfallsigen großen Verdienste, unterm 15. Okt. 1813 der Charakter eines herzogl. mecklenburg-schwerinschen Schulraths beigelegt ward. Als endlich durch Alter und oft wiederkehrende Kränklichkeit seine Kräfte erschöpft waren, trat er in den Ruhestand und gab, da er unverheirathet geblieben, sich in Wohnung und Kost bei dem Pastor Bühring *) zu Rühn, mit dem er im J. 1828 zur Pfarre nach Gr. Upahl zog, späterhin aber wieder von da nach Rühn und zuletzt nach Bützow zurückkehrte. Nach einem kurzen Krankenlager schied er am oben genannten Tage. — Im Druck ist, so viel uns bekannt, nur nachstehendes Wenige von dem Verewigten erschienen: Dem Herrn Regierungsrath F. A. Rudloff in

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 579.

Schwerin gewidmet. Eine lateinische Ehrenschrift im lapidarischen Style; in der neuen Monatsschrift von und für Mecklenburg 1799. H. 11. S. 321 u. 322. — D. M. Joannis Jacobi Prehnii; in dem patriotischen Archive der Herzogthümer Mecklenburg. 1802. Bd. 3. S. 173 — 174. — Den Manen Johann Jacob Engel's geweiht; ebendaselbst Bd. 4. S. 1—5. — Rede bei Gelegenheit einer öffentlichen Schulprüfung zu Bützow gehalten; in Geisenhayner's und Flörcke's norddeutschem Unterhaltungsblatte. 1816. Hft. 5. S. 313—317. — Als Beiträge zum schwerinschen freimüthigen Abendblatte: a) Ein Denkstein zu Blücher's Verherrlichung, im Namen des Vaterlandes. 1819. Nr. 76; b) D. M. Christiani Friderici Studemundi. Nr. 95; c) D. M. Friderici Augusti a Rudloff S. 1822. Nr. 180; d) D. M. Friderici Ludovici Bouchholz. S. Nr. 181; e) D. M. Caroli Sibethi. S. 1824. Nr. 261; f) P. M. Joannis Henrici Vossii, Megapolitani Germanorum Homeri. 1826. Nr. 386; g) P. M. Joannis Christiani Friederici Wundemanni. S. 1828. Nr. 477; h) P. M. Immanuelis Huschkii. S. Nr. 488; i) P. M. Joannis Friderici Pries. 1832. Nr. 684 etc.

Schwerin. Fr. Brüssow.

247. Karl Eduard Ferdinand Heinrich Blechen,

Professor der Landschaftsmalerei und ordentl. Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin;

geb. den 29. Juli 1798, gest. den 23. Juli 1840*).

Bl., der geniale Erfinder einer neuen Gattung landschaftlicher Charakterbilder, war der Sohn eines unbemittelten kön. Accisebeamten zu Cottbus in der Niederlausitz. Der Wunsch seiner Eltern bestimmte ihn für den Gelehrtenstand und er besuchte bis in sein 17. Jahr das Lyceum seiner Vaterstadt. Die ernste wissenschaftliche Bildung, welche er dadurch erhielt, war ohne Zweifel der Grund seiner spätern selbstständigen und gewissermaaßen durchaus neuen malerischen Naturauffassung. Die zeichnenden Künste erfordern ihrem Wesen nach so viel Mechanisches, daß die Mehrzahl derer, die von Kindheit an sich ihnen widmen, Gefahr läuft, in einem eingelernten handwerksmäßigen Wiederholen überlieferter Manieren unterzugehen. Diejenigen, welche ganz neue Bahnen aufsuchten, waren meistens durch eine vorhergegangene andere Berufsbestimmung auf einen außergewöhnlichen Standpunkt gestellt, wovon, um älterer anregender Geister nicht

*) Berl. Nachrichten von Staats- u. gelehrten Sachen. 1841. Nr. 134.

zu erwähnen, Carstens und Overbeck unter den neueren deutschen Künstlern als glänzende Beispiele genannt werden mögen. Bl.'s Künstlerberuf war indeß noch lange nicht entschieden. Zwar hatte er den ersten Zeichnenunterricht bei dem Buchbinder und Maler Lemmerich in Cottbus erhalten und übte sich fleißigst; allein da es seinen Eltern nicht gelang, die Mittel zu erringen, um ihm die theologische oder juristische Laufbahn verfolgen zu lassen, so wurde bei Erwähnung des für ihn zu wählenden Berufs der Kunst gar nicht gedacht, sondern der Beschluß gefaßt, ihn dem Handelsstande zu widmen. Im Herbste 1814 trat er als Komptoirist in ein bedeutendes Banquierhaus in Berlin, bestand seine Lehrjahre, rückte zum besoldeten Commis hinauf und diente als Freiwilliger ein Jahr bei dem kön. Garde-Pion.-Korps. Er wurde dann in einem andern, noch bestehenden, ansehnlichen Banquiergeschäft (dem Hause A. Kähne) zu Berlin als Kassaführer und Disponent angestellt und hate somit das Ziel erreicht, wohin er auf der gewählten Laufbahn ohne eigene Geldmittel etwa gelangen konnte. In diesem Verhältnisse blieb er bis zu seinem 25. Jahre. Bl. war indeß nichts weniger als zufrieden. Je mehr sein eigentliches Geschäft ihn gleichgültig ließ, um so lebhafter regte sich in ihm die früh geweckte Neigung zur Kunst. Alle seine Mußestunden wurden durch Uebungen im Zeichnen ausgefüllt. Ein einfallender freier Tag lockte ihn weit hinaus ins Freie und sein Sinn für die Landschaft entwickelte sich immer mehr. Wie glücklich dachte er sich das Loos des Künstlers, nicht in abgerissenen Stunden, oder in der Stille der Nacht bei einsamer Lampe, sondern ausschließlich und als Beruf sich diesen Studien zu widmen und sich zu sättigen an den Erscheinungen der Natur. Er stand damals in der Blüthe der Jahre, ausgezeichnet durch die glücklichste Bildung, groß, stark, von fast athletischen Verhältnissen, aber der Ausdruck seines Gesichtes war sanft und still, sein Auge sinnig und ernst, seine Manieren einfach, gefällig und anspruchslos. In dieser Ungewißheit brachte seinen zagenden Entschluß der Rath eines Künstlers, der in Bl.'s unablässigen Studien nach der Natur bei allem Talent weder Folge noch Resultat sah, zur Entscheidung. Der verstorbene Professor Schumann*), damals Sekretär der Akademie der Künste, überzeugte ihn, er werde nie zur Ruhe kommen oder sich selbst befriedigen, wenn er sich nicht entschließe, zu lernen, denn was seinen endlosen Versuchen fehlte, war nicht der Geist, sondern die Gründlich-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 852.

keit, welche ohne praktische Anweisung eines Meisters sich nicht erreichen läßt. Um seinem innern Drange genug zu thun, entschloß sich der gereifte Mann, eine, wenn nicht glänzende, doch sichere bürgerliche Stellung aufzugeben und sich ganz der Kunst zu widmen. Im J. 1823 trat er als Schüler bei der Akademie ein. Einiges Erübrigte sicherte zunächst seine Subsistenz, doch besuchte er die Klassen den Akademie auf Schumann's Verwendung als Freischüler. Eine Reise auf einige Monate nach Dresden und dessen reizenden Umgebungen begeisterten ihn noch mehr. Er entschloß sich, der Dichter der Natur in Farben zu seyn. Um dieselbe Zeit sollte in Berlin das Königstädtische Theater gegründet werden. Die erste Ausstattung desselben wurde in sehr freisinniger Weise ausgeführt. Um in den Dekorationen nicht zu sehr hinter den königl. Theatern, welche durch die Meisterhaftigkeit derselben Berlin verwöhnt hatten, zurückzubleiben, sah man sich um nach einer für dieses eigenthümliche Fach begabten Hand. Einige von Bl.'s großartigen landschaftlichen Entwürfen, voll energischer Charakteristik uud verwegener Naturwahrheit, welche dem Oberlandesbaudirektor Schinkel vorgelegt wurden, der als der Schöpfer der Berliner Dekorationsmalerei betrachtet werden muß, bewogen diesen, der Direktion jenes Theaters unseren genialen Anfänger, denn mehr war Bl. damals nicht, zum Dekorationsmaler vorzuschlagen und Schinkel's Rath war es auch, der Bl. vermochte, diese Stellung anzunehmen. Er konnte doch nun ganz der Kunst leben; seine Existenz war doch vorläufig gesichert und sollte von der schöpferischen Kraft abhängen, die er so lebhaft in sich empfand. Er betrat die neue Laufbahn mit frohem Muthe, als eine nothwendige Bedingung des Fortschrittes. Gegen Ende desselben Jahres (1824) verheirathete er sich. Allein die Dekorationsmalerei war gewiß nicht Bl.'s wahrer Beruf. Seine Naturauffassung war viel zu speciell, zu poetisch und zugleich am Einzelnen haftend, um mit allgemeinen Effekten uud oberflächlicher Täuschung, welche dort wesentlich sind, sich zu befriedigen. Es dauerte nicht lange, so war sein neuer Beruf ihm nicht weniger lästig, als der frühere; nur daß er durch die beständige Uebung auch in der geistigeren Kunst fortschritt, tröstete ihn. Allein bald kamen äußerliche Verdrießlichkeiten hinzu. Unlust und Bitterkeit trübten die bethauliche Stille seines tiefen Gemüthes. Er opferte zum zweiten Male dem gefühlten innern Berufe seine äußere Stellung. Im Sept. 1827 gab er sein Amt bei dem Theater auf. Das Beispiel eines andern Künstlers, der um dieselbe Zeit mit glücklichem Er-

folge seine Laufbahn änderte, um sich einer ähnlichen Kunstgattung, wie er, zu widmen, ermuthigte ihn. Inzwischen hatte er 1824 zum ersten Male ein Oelgemälde öffentlich ausgestellt, 1826 folgten andere Versuche und fanden Beachtung. Allein die erste fördernde Anerkennung seines eigentlichen Strebens wurde ihm nicht eher zu Theil, als nachdem er vom Theater sich frei gemacht hatte. Die grünen bewaldeten Hügel jenseits Cöpenick, inselartig eingefaßt von dem Müggelsee und der Spree, hatten ihn angezogen. In der Abgeschiedenheit jener Gegend, die man in der Nähe einer Hauptstadt nicht so wild vermuthen sollte, flüchtete er sich von den Mühen der Gegenwart. Jene fast unbekannten Müggelsberge, die einzigen bei Berlin, gaben ihm den Inhalt des wunderbaren dichterischen Bildes, welches 1828 zuerst die Aufmerksamkeit auf ihn richtete. Er stieß ab durch manche Härten der Ausführung, zeigte aber eine so naturwahre, kühne Charakteristik, so viel Eigenthümlichkeit, Schwung und Poesie, daß es alle Blicke auf sich zog. Der erhaltene Beifall, selbst der mit lebhaftester Anerkennung des Talents ausgesprochene Tadel gaben ihm neue Kraft. Er fühlte, daß das Geheimniß der Auffassung der Natur in seinen Händen sey. Wie er jenes ächt norddeutsche Charakterbild mit nach Süden ziehenden Germannen staffirt hatte*), machte er jetzt selbst sich auf zu einer Reise nach Italien. Die Beschränktheit seiner Mittel nöthigten ihn bei der Ausführung derselben zu ungeheuren Anstrengungen. Im Herbst 1828 von Berlin abgereist, war er schon vor Ende des folgenden Jahres wieder zurück und hatte in dieser Zeit, unter großen Entbehrungen, fast ganz Italien gesehen — und wie gesehen! Viele Hunderte von Zeichnungen und Farbenskizzen, die jetzt in den Besitz der Akademie übergegangen sind, geben ein Bild einer fast unbegreiflichen Thätigkeit. Es sind nicht Kunstwerke, sondern nur Andeutungen, festgehaltene auffallende Züge zur Physiognomie des Landes, gleichsam abgerissene Seiten eines Tagebuches. Was aus diesen Fingerzeigen unter seiner Hand geworden seyn würde, das bewies eine Reihe von Gemälden, die er in den nächsten Jahren vollendete; allein von so eigenthümlicher Art, daß das öffentliche Urtheil Zeit brauchte, um sich über ihren Werth zu verständigen. Es gibt in allen Künsten eine Tradition, die, ohne vorgeschrieben zu seyn, Gesetzeskraft hat und die Stelle der Wahrheit so völlig einnimmt, daß sie diese dem Blicke so

*) Die Bezeichnung lautet: Semnonen rüsten sich zum Aufbruch gegen den Andrang der Römer.

gut wie unsichtbar macht. Ihr Prinzip ist im Allgemeinen das der Moderirung alles Extremen, der Ausschließung des Ungewöhnlichen und dies mit Recht. Das Außerordentliche ist eben deshalb außer der Ordnung, weil es aus dem gewöhnlichen Maase heraustritt, also die bestehende Regel aufhebt. Allein aus eben dem Grunde beruht jeder Fortschritt in der Kunst auf dem gelungenen Freimachen von etwas bis dahin Gültigen, das aber darum nicht nothwendig falsch zu seyn braucht. Das Normalbild, welches man sich von Italien gemacht hatte, war aus Caspar, Dugheto und Claude Gelée's unsterblichen Werken abstrahirt, wozu vielleicht noch Züge von Hakert und Catel hinzu kamen. Jetzt sah man in Bl.'s Bildern mit Erstaunen ein ganz anderes Italien. Dieses dunkelsaftige Grün, diese himmelhohen Cypressen, diesen Glanz des Lichtes, des Himmels, des Meeres, diese energischen Lokalfarben, diese gewaltsamen Gegensätze. Auf öden Felsenzügen mit nur einzelnen Spuren einer südlichen, verschmachtenden und bestäubten Vegetation lag die Gluth eines ermatteten Sommertages; auf dürren Steinen zitterte ein blendendes Licht. Die Kunstfreunde wurden ergriffen von der dichterischen Gewalt dieser Darstellungen, aber sie getrauten sich nicht, sie sich anzueignen. Wie oft hört man bei lebhaften Farbenerscheinungen an Wolken und Fernen ausrufen: Wäre dies gemalt, man würde es für unwahr halten! Die Natur ist unendlich reicher an Erscheinungen, als die Kunst darzustellen wagt. Bl.'s Talent war durchaus auf das Ungewöhnliche gerichtet. Man fühlte die Gewalt der Wahrheit in diesen landschaftlichen Charakterbildern, aber die meisten sträubten sich, sie anzuerkennen oder sich damit zu befreunden. So bewundernswürdig seine Leistungen waren, die Ungunst seiner Lage wurde dadurch nicht gebessert, auch muß man eingestehen, daß Bl.'s später Uebergang zur Kunst sich hinwieder durch eine Härte des äußern Machwerks verrieth, die jedoch mit der Kühnheit der Gedanken im Einklange blieb. Von einer Seite wurde indeß dem unmuthigen Künstler die verdiente Anerkennung. Im Mai 1831 starb der Professor der Landschaftsmalerei bei der Akademie der Künste, Pet. Ludw. Lottke *). Obwohl mehrere treffliche Künstler sich um die Nachfolge bewarben, wurde auf den Antrag des Senats der Akademie Bl. dazu berufen und ihm zugleich der Professortitel beigelegt. Im Herbste 1835 begann seine Wirksamkeit als Lehrer. Mit welchem Erfolge, das mögen die Schüler bezeugen, die er bildete und anregte.

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 435.

Am 28. März 1835 erwählte ihn die Akademie zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Zwei innere Ansichten des wunderbaren Königs-Palmenhauses auf der Pfaueninsel und die Darstellung auf der römischen Campagna gehörten zu seinen letzten Arbeiten. Niemals vom Glücke begünstigt, fand unser B. wohl bei Kunstgenossen, aber nicht im Volke die Anerkennung, welche er fordern durfte. Sein Streben war zu großartig, um schnell nach seinem wahren Werthe geschätzt zu werden. Es hätte beharrlicherer Jahre bedurft, um sich Bahn zu machen, er erlag, als er gesiegt zu haben schien. Bei ungestörtem körperlichen Wohlseyn war sein Griff nicht mehr derselbe. Eine noch im Sommer 1835 unternommene Reise nach Paris, wohin ein Freund ihn begleitete, vermochte nicht, ihn aufzuheitern; so wenig, als andere Ortsveränderungen, die man versuchte. Es wurde nöthig, ihn beim Unterrichte, erst interimistisch, dann bleibend vertreten zu lassen. Nichts, was Liebe und Freundespflege, was ärztliche Kunst zu leisten vermochten, wurde versäumt. Umsonst! Die Hoffnung, ihn gerettet zu sehen, schwand mehr und mehr. Auch sein Körper begann zu leiden. Er starb am oben genannten Tage. Sein Leben ist darum nicht verloren! Hätte er sich früher der Kunst gewidmet, so wäre sein Auftreten nicht so eigenthümlich gewesen. Gerade so mußte er seyn, um so viel zu leisten. Der Weg, den er betrat, wird von Andern verfolgt, die er angeregt. Bl.'s künstlerischer Nachlaß, wie der des schon früher genannten Asmus Carsten's, mit welchem er so manche Aehnlichkeit hat, wird aufbewahrt bei der Akademie zu Berlin. Sie wird Sorge tragen, daß die ausgeworfene Saat nicht untergehe.

* 248. Karl Ludwig Gitt,

herzogl. sachsen-altenburgischer Rath u. Stadtschultheiß zu Eisenberg und Inhaber des herz. sachsen-gotha-altenburgischen Militärehrenzeichens für Officiere;

geb. den 15. Jan. 1788, gest. den 25. Juli 1840.

G., in Eisenberg geboren, Sohn des dasigen im Jahr 1819 verstorbenen Steuerkassiers Johann George Gitt und dessen Gattin Karoline Christiane Gitt, geb. Brendel, jetzt noch dort lebend, erhielt seine erste Geistesbildung in dem Lyceum seiner Vaterstadt, welches damals unter der trefflichen Leitung seines Oheims mütterlicher Seite, des Rektors Georg Christian Brendel, stand. Nach Vollendung des 13. Lebensjahres wurde er konfirmirt und zugleich nach Prima,

als die erste Klasse des Lyceums, befördert. Zu Michaelis 1805 begab er sich in seinem 18. Jahre auf die Universität Jena, wo er sich 2½ Jahre lang der Rechtswissenschaft widmete. Seine akademische Laufbahn vollendete er zu Ostern 1809 auf der Universität zu Leipzig. Mit den besten Zeugnissen beider Fakultäten über den musterhaftesten Fleiß und sittlichen Lebenswandel versehen, kehrte er in die Arme seiner ihn herzlich liebenden Familie zurück. Schon frühzeitig zeigte er viel Begeisterung für Musik und bis in spätern Jahren füllte er seine Mußestunden gern damit aus. Er spielte gleich angenehm Klavier und Guitarre und seine Stimme war höchst wohltönend. Im Nov. 1809 wurde er Advokat. Mit vielem Glück in Ausübung dieses seines Berufes verlebte er in seiner Vaterstadt einige Jahre, bis 1814 das französische Joch auch Deutschlands Jugendblüthe unter die Waffen rief. Dem äußern wie dem innern Rufe folgend, war kein Bitten der bekümmerten Eltern und 2 Geschwister, einer bereits verstorbenen Schwester und eines Bruders, jetzt Förster in Fockendorf bei Altenburg, mächtig genug, ihn zurückzuhalten und er wurde unter dem verstorbenen Herzog August am 15. Jan. 1814 bei dem so eben ins Feld rückenden herzogl. sachsen=altenburg. Landwehrbataillon als Sekondlieutenant, aber kurze Zeit darauf als Premierlieutenant angestellt, in welcher Eigenschaft er den Feldzug von 1814 mitmachte. Im Dec. desselben Jahres ward er zugleich zum Generaladjutanten beim Landsturme des eisenberger Kreises ernannt, in welchen beiden Eigenschaften er den zweiten Feldzug von 1815 mitmachte. Von seinem Fürsten für geleistete Dienste mit der für diesen Feldzug gestifteten Kriegsdenkmünze belohnt, kehrte er glücklich wieder heim zur Vaterstadt, zum Vaterhaus, sich dann wieder seinem juristischen Geschäfte widmend. Im J. 1817 ward ihm die Ehre, einstimmig von seinen Mitbürgern zum Stadtschuldheiß erwählt zu werden und 2 Jahre darauf, 1819 am 1. Febr., war der Tag seiner Verheirathung mit Silvie Haserich, einer Tochter des Kaufmanns Chr. Dav. Haserich in Altenburg. Von den in dieser Ehe erzeugten 6 Kindern leben noch 4, eine Tochter und 3 Söhne, von welchen die beiden ältern das Lyceum in Eisenberg besuchen. In dieser Zeit wurde ihm die Verwaltung der Gerichte von 6 Dörfern übertragen, wovon 4, nämlich: Tümpling, Kreipitsch, Leislau und Heiligenkreutz zum Amte Camburg und 2, Klengel und Törple, zum Amte Eisenberg gehören. 1825 ernannte ihn der Kunst= und Handwerksverein des Herzogthums Altenburg zu seinem Mitgliede, angeb=

sich wegen seiner Verdienste um das Straßenbauwesen und sonstige Verbesserungen der Stadt Eisenberg, namentlich der Anschaffung besserer Feuerlöschgeräthschaften u. s. w. — S. war ein Mann von Gemüth, Geist und ächt männlichem Charakter. Als Geschäftsmann hinderte ihn zuweilen seine natürliche und große Gutmüthigkeit, welche Niemanden zu nahe treten wollte und wodurch er sich selbst oft am meisten schadete, an derjenigen Entschiedenheit, die manchem Andern eigen ist. Aber darum fehlte es ihm doch weder an Muth, noch an Unternehmungsgeist und Thatkraft, wie seine militärische Laufbahn und seine Wirksamkeit im eisenberger Gemeindewesen, das unter seinem Vorsitze einer völligen, von ihm wesentlich begünstigten Umänderung und Verbesserung unterworfen wurde, deutlich genug zeigt. Besonders hat er sich durch die Anlegung besserer Wege und Straßen in dem Umkreise der Stadt Verdienste erworben und das Prädikat eines Rathes wurde ihm von seinem Fürsten in Anerkennung seiner der Fürsorge der Stadt Eisenberg seit einer Reihe von Jahren gewidmeten zweckmäßigen Thätigkeit, so wie auch zur Bezeigung eines besondern Wohlgefallens an den in Eisenberg auf eine erfreuliche Weise sich kund gebenden bürgerlichen Gemeinsinns beigelegt. — S. war ein liebevoller Gatte und sorgsamer Vater. Seine Familie hat durch seinen allzufrühen Tod einen wahrhaft schmerzlichen und großen Verlust erlitten. Seine Mutter, seinen Bruder umfaßte er mit inniger Liebe und wen er sonst als redlich und treu erkannt und seine Freundschaft einmal geschenkt hatte, dem war er auch mit unwandelbarer Herzlichkeit ergeben. Alle seine Freunde und Bekannte hat daher auch sein Tod tief betrübt. Dieser erfolgte am oben genannten Tage nach einem langen Siechthume, in Folge eines im Jahre vorher überstandenen gastrisch-nervösen Fiebers, das seine Verdauungs- und Ernährungswerkzeuge zerrüttet hatte. Seine Leiden und namentlich eine den ganzen Körper abwechselnd mehr oder weniger einnehmende Wassergeschwulst trug er mit der ihm eigenen Geduld und Vertrauen auf Gott, das sich auch in einem sanften und ruhigen Dahinscheiden bewährte.

E. H.

249. Dr. Heinrich Klee,

ordentl. Professor der Theologie zu München;

geboren im Jahre 1800, gestorben den 28. Juli 1840 *).

Klee war zu Münstermaifeld, einem Städtchen bei Koblenz, geboren, erhielt aber seine Bildung in dem Lyceum zu Mainz, wo er, um sich später dem Studium der Theologie zu widmen, in das bischöfliche Seminar trat. Noch vor Beendigung seines theologischen Kursus wurde er 1821 Lehrer an dem bischöflichen Gymnasium und 1825 Professor der Philosophie und Theologie am Seminar. Im Herbste 1825 erhielt er von Würzburg die theologische Doktorwürde und schrieb zu diesem Behufe die Abhandlung de chiliasmo primorum saeculorum, worauf 1828 seine erste umfassende Arbeit folgte: „Die Beichte, historisch-kritische Untersuchung.“ In rascher Folge erschienen der Kommentar über das Evangelium nach Johannes (1829), der Kommentar über des Apostels Paulus Sendschreiben an die Römer (1830), Encyklopädie der Theologie (1832), Auslegung des Briefes an die Hebräer (1833), die Ehe (1833 und 35) und das größte seiner Werke: die katholische Dogmatik (1834—35, 2. Aufl. 1839 und 1840) und die Dogmengeschichte (1837 und 1838), denen noch eine Ethik folgen sollte. 1829 erhielt er einen Ruf an die katholisch-theologische Fakultät zu Bonn, wo er anfangs bei dem Vorherrschen des Hermesianismus mit seinen ganz entgegengesetzten Ansichten in eine wenig günstige Stellung kam und höchstens in exegetischen Vorlesungen Zuhörer erhielt. Als Clemens August den erzbischöflichen Stuhl von Cöln erhielt, wurde K. zum Examinator für das Fach der Dogmatik ernannt. Eine Beeinträchtigung der Lehrfreiheit und die Vernichtung seiner Wirksamkeit und seines Einflusses befürchtend, zog er es vor, einer wiederholt an ihn ergangenen Einladung nach München zu folgen. Dort hat er nur kurze Zeit wirken können, da der Tod den fleißigen Gelehrten in den besten Jahren abgerufen hat. Er gab sich Mühe, die jungen Theologen zum Selbstdenken und Selbststudium anzuleiten. Sein gerades biederes Wesen machte auf die Studirenden einen guten Eindruck und war wohl geeignet, sie zu gewinnen.

*) Intelligenzblatt zur allg. Lit.-Zeit. Septbr. 1840.

* 250. Johann Karl Vater,

Buchdrucker und Formenschneider zu Leipzig;

geb. d. 15. Nov. 1781, gest. d. 28. Juli 1840.

V. erblickte das Licht der Welt in Leipzig und war das einzige Kind seiner Eltern. Nach seiner Konfirmation (Johanni 1796) kam er zu dem Buchdrucker Fr. Christ. Ludwig Oldecop in Oschatz als Setzer in die Lehre. Buchstaben, Wappen u. dgl. in Baumrinden und Breter vertieft zu schneiden, hatte V. schon oft zu seinem Vergnügen getrieben, in erhöheter Manier aber noch nichts geleistet. Jetzt wurde der Planet Uranus entdeckt und bei einem Aufsatze im Oschatzer Wochenblatte über denselben dessen Zeichen nöthig. V. wurde aufgefordert, dasselbe zu schneiden; er machte sich an diesen Versuch und auf einem umgewendeten Cicerobuchstaben ward das verlangte Zeichen mit einem Stichel und Federmesser hergestellt. Es erhielt Beifall und es machte ihm viele Freude, sein erstes Produkt gedruckt zu sehen. Diese unbedeutende gelungene Kleinigkeit munterte V. zu weitern Versuchen auf und für eine dasige Tabaksfabrik schnitt er in seinen Freistunden mehrere Etiquetten. So verstrichen 5¾ Jahre, wo seine Lehrzeit endete und er zu Ostern 1802 als Setzer losgesprochen wurde. Zu Johanni 1802 verschenkte er sein Postulat — es war dies das erste und letzte in Oschatz, denn gleich nachher wurde es überall abgeschafft — und blieb bis Ostern 1803 bei seinem Lehrherrn. Durch Verschreibung kam er nach Barby in die Buchdruckerei der Brüdergemeinde, blieb daselbst bis Michaelis 1803 und kehrte über Dessau nach Leipzig zurück. Hier erhielt er Kondition bei Nagel, ging aber nach 6 Wochen wieder ab und da jetzt viele Setzer und Drucker nach Breslau verlangt wurden, gelüstete es ihm auch, dorthin zu gehen. Ueber Dresden ꝛc. reiste er hin und erhielt sogleich bei Graß und Barth Kondition als Setzer. Hier hatte er Gelegenheit, seine Liebhaberei, das Vignettenschneiden, so nebenbei recht nach Wunsche zu üben. Auch kamen um diese Zeit die sogenannten englischen gemusterten Linien in Mode; er schnitt dergleichen in Messing und bald schickte er solche dutzendweise nach Posen, Kalisch und Warschau. In Breslau blieb V. bis Ostern 1805 und ging durch Verschreibung nach Kalisch. Hier blieb er bis Ostern 1806, reiste alsdann wieder nach Breslau und nach 8 vergnügten Tagen über Glogau nach Berlin, wo er Kondition bei Brunck erhielt, welche aber zu Johanni wieder endete. Nun ging er nach Leipzig, blieb eine Woche bei seinen Eltern und

da er keine Kondition sogleich erhielt, reiste er auf ungewiß wieder fort. In Mühlhausen half er 3 Wochen aus; dasselbe geschah in Heiligenstadt. Hierauf ging er nach Frankfurt a. M. und wollte von dort nach Paris, erhielt aber die ernstliche Warnung, daß er mit seinem preuß. Passe nicht über die franz. Grenze kommen würde. V. kehrte nun um nach Kassel, blieb hier während der Messe zu seinem Vergnügen, besuchte die Umgegend, wanderte auf den Brocken, stieg in die Baumannshöhle und nahm nun wieder in Halberstadt ungewisse Kondition. Nach 6 Wochen endete dieselbe und er beschloß nach Hamburg zu gehen, mußte aber seiner Sachen wegen erst nach Berlin und reiste über Magdeburg dahin; er blieb einige Tage daselbst und machte die Reise über Boitzenburg nach Hamburg. Er erhielt sogleich Kondition und hatte auf lange Zeit Aussicht, hier zu bleiben. Aber jetzt naheten, nach der gewonnenen Schlacht bei Jena, die Franzosen und sogleich trat die strengste Censur ein und über die Hälfte der Buchdrucker wurde brodlos. Er hielt sich bis nach Neujahr 1807 in Hamburg und es wäre vielleicht länger gegangen, aber sein kranker Vater (gest. am 3. Dec. 1807) wünschte ihn in Leipzig zu haben. Er kam und erhielt Kondition bei Tauchnitz, welche bis Johanni dauerte. Nun kam er zu Hom, bei welchem er bis im Febr. 1808 blieb, wo er dann den 19. d. Monats die kleine Schröter'sche Buchdruckerei kaufte. Um das Formenschneiden so recht ungenirt dabei zu betreiben, nahm er einen Lehrkameraden von sich, Johann August Händel, einen Drucker, zum Kompagnon, dessen Namen die Druckerei nun führte. Jetzt wurden nun Formen zu Bilderbogen, Einfassungen und Tabaksschildern geschnitten, abgeklatscht und gedruckt; auch eine Kupferpresse wurde angeschafft und das Geschäft hatte erfreulichen Fortgang. Aber die Jahre 1813 und 14 brachten V. wieder ganz zurück. 1813 am Charfreitage starb Händel im 29. Jahre und während und gleich nach der Völkerschlacht litt V. bedeutenden Verlust durch die Kriegsvölker. Auch seine 4 Kinder, 3 Knaben und eine Tochter, welche ihm seine Frau, eine geborne Kunz aus Torgau und mit ihm seit 1808 verheirathet, schenkte, starben sämmtlich in Zeit von 11 Monaten. Am schlimmsten aber traf es ihn, als er durch den neuerfundenen Steindruck fast alle Bilder- und Vignettenarbeiten, sowohl das Schneiden als Drucken, einbüßte und er hatte alle Kräfte anzuwenden, um selbstständig zu bleiben. Am 31. Dec. 1815 legte er die alte Firma bei Seite und führte nun diese Buchdruckerei unter seinem Namen mit abwechselndem Glücke fort. Am 10. Febr. 1831 starb nach

einer 23jährigen glücklichen Ehe seine Frau und seine häuslichen Verhältnisse nöthigten ihn, daß er am 4. Okt dess. J. zur zweiten Ehe mit Johanne Christiane geb. Kazatowska aus Dresden schritt. 1837 litt er an einer sehr schwierigen Augenkrankheit (er war bis jetzt nie krank gewesen), wurde jedoch wieder so ziemlich hergestellt. Aber am 31. Oktober 1839 traf ihn ein Nervenschlag, welcher seine ganze rechte Seite lähmte und ihn 3 Wochen lang im Krankenbette festhielt. Durch gute ärztliche Behandlung wurde er so weit wieder hergestellt, daß er auf der ganzen rechten Seite bloß noch ungewohnte Schwäche und Kälte empfand und seinen Geschäften wieder vorstehen konnte. Acht Tage nach dem 400jährigen Buchdruckerjubiläum, welches er noch heiter beging, wurde er von einem Lungenschlage getroffen und obschon er auch davon wieder hergestellt schien, so verschied er doch sanft an einem Herzschlage im Arme seiner besorgten Gattin am oben genannten Tage.

* 251. Adolph Baron v. Laßberg,

Kapitän zu Weißenfels a. d. Saale;

geb. den 17. Juli 1801, gest. den 30. Juli 1840.

Er war der einzige Sohn des verst. vormals k. preuß. Obersten und Kommandeurs des 28. Infanterieregiments und zuletzt königl. Landraths, Friedrich Heinrich Freiherrn von Laßberg, in Düsseldorf und der noch in Düsseldorf lebenden Freifrau v. Laßberg, geborne Eichler von Auritz. Von der Natur sowohl körperlich als geistig sehr vortheilhaft ausgestattet, bildete er die ihm zu Theil gewordenen Anlagen durch eine gute Erziehung und fleißige Studien sorgfältig aus. Er brachte aus dem elterlichen Hause und aus dem vormaligen westphäl. Pagenkorps bei seinem Eintritte in das königliche 31. Infanterieregiment im J. 1816 ungewöhnliche Kenntnisse mit, so daß er seine Prüfungen auf die glänzendste Weise bestand und schnell zum Officier befördert wurde. Als solcher war er unablässig bemüht, sich für eine höhere Stellung auszubilden, indem er 3 Jahre lang die königliche allgemeine Kriegsschule besuchte und 3 Jahre lang an den Arbeiten des topographischen Bureaus Theil nahm, von wo aus er zu den Reisen des königl. Generalstabes mit herangezogen wurde, bei welcher Gelegenheit er viele Schlachtfelder und fremde Länder, namentlich Frankreich, die Schweiz, Italien und den Orient besuchte. Hierdurch mit vielen Erfahrungen, wissenschaftlichen und Sprachkenntnissen ausgerüstet, ward er am 22. Sept. 1839 zum Hauptmann und

Kompagniechef befördert und zum Füsilierbataillone des kön. 31. Infanterieregiments nach Weißenfels versetzt. Hier erwarb er sich bei Vielen, welche Gelegenheit hatten, seinen reichen Geist kennen zu lernen, eine hohe Achtung und in der Mitte seiner ehrenwerthen Kameraden genoß er eine herzliche Liebe und Freundschaft. Er war der Stolz und die Freude seiner ihn zärtlich liebenden Mutter und seiner einzigen Schwester und sollte dem Mutterherzen ein Stab und Trost in ihrem Alter werden. Doch die Vorsehung hatte es anders über ihn beschlossen. Die Kunst, worin er ein Meister war, die ihn einst durch die Wellen der, Europa und Asien trennenden Meerenge trug und in der er zu Weißenfels als Lehrer wirkte, diese Kunst sollte ihm den Tod bereiten, ihm, der in seiner Manneskraft und Gesundheit einherging, für den noch viele Lebensjahre zu hoffen waren. Fern von den Seinigen, von Bekannten umgeben, stürzte er sich am 30. Juli beim Baden noch einmal in die Wasserfluthen und kehrte nicht wieder lebend zurück.

Weißenfels a. d. Saale.

Dr. Heidenreich,
Superintendent u. Oberprediger.

* 252. Pauline v. Schmerling, geb. Freiin v. Koudelka, zu Wien;

geb. den 8. Sept. 1806, gest. am 31. Juli 1840.

Die schöne Begeisterung für Kunst und ihre Jünger ist in unseren Tagen aus dem gesunden in einen Fieberzustand übergegangen. Der freudige Jubel, der sonst dem Künstler entgegen tönte, ist jetzt zum bacchanalischen Chorus geworden, der Lorbeer zum bedeutungslosen Symbol herabgesunken, der die meisten Köpfe, denen er jetzt zugeworfen wird (wie jenen Cäsar's vor dem Blitze des Himmels), vor dem Blitze des Genies zu schützen scheint. Wir leben in den Tagen, denen kein schöpferisches, durch die Welt hinleuchtendes Genie geworden ist, wir tragen aber die Begeisterung dafür in uns und so hängen wir den königl. Mantel derselben den exekutiven Künstlern um. Wie seltsam fände sich zuweilen die Eitelkeit dieser getäuscht, wenn sie erkennten, daß sie nur die Kleiderstöcke sind, denen wir unsern Enthusiasmus umhängen. Erwachte plötzlich Beethoven *) auf dem Kirchhofe in Währing und träte in einen unserer Koncertsäle — beim

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

Himmel! wir haben uns ausgegeben und nichts übrig behalten an entgegenjubelnder Begeisterung für den großen Meister! So in jeder Kunst. Aber es ist Mode geworden, immer zu lodern, immer begeistert zu seyn; die literarischen Daguerres zeichnen uns schnell jede Künstlerpersönlichkeit, die Künstlercharaktere werden bei überglühter Hitze für das lesende Publikum ausgehämmert und ein literarisches, ankündigendes Fischlein schwimmt jedem dieser Haye voran. Wir wollen gerecht seyn und den Künstlern es zugestehen, daß ihre Persönlichkeit eine wirklich interessante ist, wenn die Phantasie einen idealen Reflex auf ihr Leben wirft; aber nicht selten wird dieses von ihr dämonisch beherrscht und dann bietet der Künstler dem Beobachter eine zuweilen glänzende Erscheinung, dem Physiologen eine zu entschuldigende Ausnahme, dem Biographen Gelegenheit zu einer phantastischen Skizze, wenn nicht den Stoff zu einer Novelle oder einem Drama. Es ist dahin gekommen, daß ein Künstler, wenn er nicht den Mantel der Romantik um die Schultern flattern hat, von uns weit minder beachtet wird; noch mehr: excentrisches Leben scheint mit dem Künstlerleben Ein Begriff geworden zu seyn. Die moderne Kunst liefert genug Beispiele zu dieser Behauptung. Sind es Frauen, denen ein ausgezeichnetes Talent geworden ist, so tritt bei ihrer Reizbarkeit die Phantasie um so öfter als die Alleinherrscherin hervor. Aber wie wenig liebenswürdig sind unsere genialen Frauen! Sie sind Ueberläuferinnen von ihrem zum anderen Geschlechte und Ueberläufer, wissen wir, sind nicht die besten Soldaten. Wie soll auch ein Weib, welches das Schlachtpanier des Gedankens entrollt, in der stillen, grünen Einfriedung der Gemüthswelt sich bewegen! wiewohl dies denkbar, aber nur ausnahmsweise vorhanden ist. So schöner und versöhnender erscheint es, wenn ein wahres Talent, von der Phantasie in eine klare Kunstsphäre emporgetragen, Heiteres und Schönes leistet und auch im wirklichen Leben einfach und eingreifend wirkt; ich meine Begeisterung und Schwärmerei — in der Kunst, Besonnenheit und Verstand — im praktischen Leben bewährt. Ist freilich etwas schwer und eine kluge Forderung. Einer solchen künstlerischen Persönlichkeit, die still und bescheiden Ausgezeichnetes leistete und alle Tugenden eines edlen Frauenherzens übte, seyen diese Zeilen gewidmet. Pauline, Freiin v. Koudelka, in Wien geboren, ist die Tochter des k. k. Feldmarschallieutenants Joseph Freiherr von Koudelka. Unter der unmittelbaren Leitung ihres Vaters, einem ausgezeichneten tiefen Kenner älterer und moderner Musik und vorzüglichen Zeichner und Maler, entwickelte sich

frühzeitig ihr Talent zur Blumenmalerei und entfaltete sich durch den fortgesetzten Unterricht des Professors und Blumenmalers Franz Petter. Die Blumen- und Fruchtstücke dieser Künstlerin waren seit Jahren die Zierde der Wiener Kunstausstellungen und ein vollendet schönes Blumenbild schmückt, um ihren Namen unvergänglich zu machen, einen Saal der k. k. Gallerie im Belvedere. Ihr Geschmack war für Schönheit der Komposition empfindlich, wie die Magnetnadel, ihr Auge für den Zauber der Farbe scharf geschliffen. Sie wußte den Moment, wo die Blume ihr schönstes, glühendstes Leben ausstrahlt, zu erlauschen und magisch festzubannen, ihre Zeichnung ist bestimmt, ihre Farbe lebhaft, die Behandlung der Formen zart, weich und naturgetreu. Die wissenschaftliche Bildung dieser bewunderten Künstlerin war gleich ausgezeichnet. Sie verstand die französische, englische, italienische Sprache *) und Literatur vollkommen. Homer's Gesänge und Aeschylo's Tragödien las sie mit ihrem Lehrer, dem k. k. Kustos Bergmann, in der Ursprache. Diese Kenntnisse aber waren kein Privateigenthum ihres Gedächtnisses; von jedem wissenschaftlichen oder poetischen Werke schlugen Gedankenreflexe auf ihren Geist; sie nahm die Gedanken und Gefühlweise Anderer als Materiale in sich auf und die Wärme ihrer Seele entwickelte eigenthümliche Ideen daraus, d. h., sie war gebildet und nicht, wie viele unserer Frauen, nur unterrichtet. Es bedurfte aber häufigen Umganges mit ihr, um sie in dieser Beziehung kennen zu lernen, denn sie war, wie jedes wahre Talent es innerlich ist, auch äußerlich bescheiden und selbst gegen Freunde sprach sie ihre bestimmtesten Gedanken, ihre klarsten Anschauungen als unsichere Fragen aus. Byron, Shakespeare, Homer und Goethe **) waren ihre Lieblingsdichter und ich möchte sie in Kunst und Leben eine Schülerin des Letzteren nennen. Ruhige Klarheit, bei bewegter, warmer Seele, ein scharfes Begränzen der idealen und der praktischen Thätigkeit im — Leben; individuelle, scharfe Charakteristik, lebensförmige, innige Darstellung der Formen — in der Kunst waren die hervorstechenden Züge ihres Wesens und in holder Anmuth verschmolzen, es waren die Eigenschaften, die sie im ehelichen und im Zusammensein mit ihren schönen Kindern, im Umgange mit Freunden und Fremden bewährte. Als sie am 21. April 1835 sich vermählte, sangen 7 Dichter ihr Hoch-

*) Wenn ich mich recht entsinne, schrieb sie Malerbiographien in italienischer Sprache, die nur Manuskript zu bleiben bestimmt waren.

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

zeitslieder **). Niemand, der sie kannte, wird ihren Tod theilnahmlos vernehmen; den Ihren ist er ein tiefer Riß in die Seele. Oesterreich verliert ein ausgezeichnetes Talent für Blumenmalerei. Am letzten Tage des Juli 1840 schied sie von unserer Erde, als die Rosen eben abgeblüht waren, aber diese starben nicht, denn sie hat die Rosen unsterblich gemacht und gluthtiefer und inniger werden sie den grünen Rasen einsäumen, der die Künstlerin deckt und mit jedem Jahre werden neue Blumenaugen wach an ihrem Grabe und werden umschauen und säuselnd fragen: „Wo ist die, die uns unsterblich machen könnte?" Dann wird der Thränenthau in die Blumenaugen treten und die Künstlerin fortleben in der duftigen Blumenlegende.

* 253. Hans Paulsen,

Prediger an der heil. Geistkirche zu Flensburg;

geb. im J. 179., gest. Ende Juli 1840.

P. war der Sohn eines Landmanns in dem Dorfe Haberslund im schleswigschen Amte Apenrade. Nachdem er zu Kiel die theologischen Wissenschaften studirt hatte, stellte er sich Michaelis 1820 dem theologischen Amtsexamen auf Gottorf, wo er denn auch fähig befunden wurde, einen Predigeramte vorzustehen. Er hatte auch das Glück, gleich nachher ein solches zu erhalten, indem gerade um diese Zeit die Predigerstelle an der heil. Geistkirche in der Stadt Flensburg durch Versetzung des Predigers vacant wurde. In dieser Kirche wird in dänischer Sprache gepredigt und da unser P. dieser Sprache vollkommen mächtig war, so erhielt er noch im J. 1820 diese Stelle. Er bekleidete dieselbe 20 Jahre lang mit vieler Treue und starb zu der oben angegebenen Zeit, von seiner Gemeine schmerzlich vermißt. Ob er Familie hinterlassen habe, darüber sind wir nicht unterrichtet worden.

Erempdorf. Dr. H. Schröder.

**) „Siebentönige Lyra," angestimmt von Karoline Pichler, Johanna Freiin v. Nell, von Hammer-Purgstall, Max Löwenthal, Franz v. Gisdelz, Joseph Bergmann und Ludw. Aug. Frankl.

254. Karl Otfried Müller,

ordentl. Professor der alten Literatur an der Universität Göttingen, k. han. Hofrath u. Ritter des Guelphenordens;

geboren den 28. Aug. 1797, gestorben zu Athen den 1. Aug. 1840 *).

Er liegt auf griech'scher Erde, wie der Held
Auf seinem Schild, den er nicht lassen wollte.

M. wurde zu Brieg in Schlesien geboren. Sein noch lebender Vater war der damalige Feldprediger, jetzige Superintendent Karl Daniel Müller, welcher 1809 nach Ohlau versetzt wurde. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Brieg und studirte seit Ostern 1814 in Breslau, wo die philologischen Studien unter Schneider und Heindorf zu einer schönen Blüthe gediehen. Als das philologische Seminar nach Passow's Berufung neu eingerichtet wurde, war M. das erste Mitglied, welches sich zur Aufnahme meldete und Wellauer, Dronke und Kloßmann schlossen sich ihm bald an. Im J. 1815 ging er nach Berlin, wohin der Ruf gefeierter Lehrer, vor allen Böckh's und Buttmann's, den jungen strebsamen Mann zog. Diese Jahre waren von dem nachhaltigsten Einflusse auf die Richtung seiner philologischen Studien; es waren weniger die formalen Disciplinen der Alterthumswissenschaft, welche er hier zum Gegenstande seiner gelehrten Beschäftigungen machte, als vielmehr das Geschichtliche, das antike Leben, die alte Kunst. Diese Richtung prägte sich deutlich in seiner ersten Schrift aus, durch deren Vertheidigung er am 25. Okt. 1817 die philosophische Doktorwürde erlangte, in dem liber Aegineticorum (Berol. 1817). Noch in demselben Jahre übernahm er ein Lehramt als collega quintus an dem Magdalenengymnasium zu Breslau, widmete aber seine Mußestunden der Erforschung und Analysirung griechischer Mythen, wovon gleich der 1. Band der Geschichten hellenischer Stämme und Staaten „über Orchomenos und die Mynier (Bresl. 1820)" ein glänzendes Beispiel gab. Heeren's Rath und Böckh's Empfehlung verschafften ihm 1819 einen Ruf als außerordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät und Mitvorsteher des philologischen Seminars zu Göttingen; im Herbste dieses Jahres traf er dort ein, nachdem er während eines mehrwöchentli-

*) Nach dem Intelligenzblatte der Hall. Lit.-Ztg. 1840. Nr. 46; der Beil. z. allg. Ztg. 1840 vom 20. Sept.; Erinnerungen an Karl Otfried Müller von Dr. F. Lücke. Gött. 1841 u. andern gedruckten Nachrichten.

chen Aufenthaltes unter den Kunstschätzen Dresdens durch die erforderlichen Anschauungen sich noch mehr auf das von ihm zunächst zu behandelnde Fach der Archäologie vorbereitet hatte. Eine Frucht dieses Aufenthaltes war die erste akademische Schrift, mit welcher er zu der am 22. Januar 1820 über Winckelmann gehaltenen Antrittsrede einlud, die comment. de tripode Delphico. Wie er mit Delphischen Untersuchungen seinen erweiterten Wirkungskreis begann, so hat er ihn mit eben denselben geschlossen; die Aufgrabungen im Tempelbezirke zu Delphi, welche neue überraschende Resultate zu liefern versprachen, die unter der drückenden Hitze nicht ruhende Forscherlust bei der Untersuchung des großen Inschriftenfundes daselbst hat ihm die Krankheit zugezogen, der er trotz aller Sorgfalt der Aerzte und aller Pflege der Freunde erlegen ist. Noch in demselben Jahre 1820 erschien die Schrift „Minerva Poliadis sacra et aedes in arce Athenarum“ und es folgte nun schnell hinter einander eine Reihe von Werken, die durch seltene Belesenheit, scharfsinnige Kombination, feinen kritischen Takt dem Verfasser hohes Ansehen und europäischen Ruf verschafften. Die 1824 erschienenen „Dorier (2 Bde.)“ lieferten das erste vollständige und klare Bild eines griechischen Volksstammes in allen seinen Beziehungen; 1825 folgte die kleinere Schrift über die Wohnsitze, die Abstammung und ältere Geschichte des macedonischen Volkes. Nicht minder bedeutende Resultate seiner Untersuchungen über hellenische Topographie legte er in den „Bemerkungen zu Rienäcker's Bearbeitung der Leake'schen Topographie von Athen (Halle 1829),“ in umfassenden Artikeln der allgemeinen Encyklopädie über Attika, Athen, Böotien, Dorier u. a., in dem Briefe an Forchhammer (1833) und in den seiner Karte des nördlichen Griechenlands, die zuerst eine klarere Anschauung der topographischen Verhältnisse gewährte, beigegebenen Bogen (1831) nieder. Eine den Doriern gleiche Schilderung der Athener wurde erwartet. Nicht mindere Sorgfalt widmete er, durch eine Preisfrage der Berliner Akademie der Wissenschaften veranlaßt, der Erforschung der Etrusker; die politische Gestaltung jenes Volkes, das Verhältniß der Tyrrhener und Prasener, sein Staats- und Familienleben, seine Industrie und Verkehr, Religion, Kunst und Wissenschaft fanden gründliche Erörterung in den 1828 herausgegebenen „Etruskern (2 Bde.).“ Diese Studien scheinen die nächste Veranlassung zu der kritischen Behandlung derjenigen Schriftsteller gegeben zu haben, welche als älteste Quellen für die früheren römischen Verhältnisse zu betrachten sind. 1833 erschien die werthvolle

neue Recension des „Terentius Varro de lingua latina“ und noch im J. 1839 die Bearbeitung des „Sextus Pompejus Festus,“ welche zuerst einen klaren Blick in die bisher ziemlich verworrenen Massen, die bald unter des Festus, bald unter Paulus Namen gingen, eröffnete und eine feste Grundlage zu weiteren Untersuchungen darbietet. Beide Werke konnten zugleich das Vorurtheil widerlegen, als wüßten die sogenannten Realphilologen Kritik und Interpretation nicht zu handhaben, ja als verachteten sie dieselben. Doch den Mittelpunkt seiner Studien machte die Archäologie aus; zu diesem Zwecke unternahm er im Sommer 1822 eine größere Reise nach England und Frankreich, um die dortigen Kunstschätze kennen zu lernen und trat bei dieser Gelegenheit mit den ausgezeichnetsten Archäologen des Auslandes in engere Verbindung. Jedoch wendete er seine Thätigkeit zunächst wieder der Mythologie zu und lieferte 1825 die Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie, welche zu einer rein historischen Auffassung der Mythen führten und durch Darlegung des Charakteristischen in den verschiedenen Ansichten früherer Mythologen wesentlich zur Erlangung eines sicheren Standpunktes beitrugen. Als ausgezeichnete Muster der Mythenbehandlung können seine Art. „Pallas, Athene und Eleusinien“ in der allgemeinen Encyklopädie betrachtet werden. Den archäologischen Studien näher trat die ausgezeichnete Abhandlung „de Phidiae vita et operibus (1827)“ und endlich im J. 1830 das „Handbuch der Archäologie der Kunst,“ welches nicht bloß durch die schon anderweitig vielfach bewährte große Belesenheit, durch die gewandte Benutzung der verschiedensten Hülfsmittel und Vorarbeiten, unter denen die seltensten und die neuesten gleiche Beachtung fanden, sondern ganz besonders durch die reiche Fülle eigener Bemerkungen und Urtheile das lebhafteste Interesse bei allen Freunden dieser Wissenschaft erweckte und ihr viele neue Freunde erst gewann. Bei der günstigen Aufnahme, die das Buch überall gefunden, konnte es nicht fehlen, daß bereits 1835 eine 2te sehr verbesserte Ausgabe erscheinen mußte, so wie zur besseren Benutzung schon vorher die Hinzufügung der „Denkmäler der alten Kunst (Göttingen 1832 u. fgg.)“ ausgeführt wurde, die in ihrer Anordnung dem Handbuche entsprachen und durch Wohlfeilheit des Preises auch in weiteren Kreisen anschauliche Darstellungen der Kunstgegenstände verbreiteten. Mit denselben Studien hängen auch mehrere der in der Societät der Wissenschaften, zu deren Mitglied er 1823 ernannt wurde, gelesenen Abhandlungen eng zusammen, wie 1827: de signis olim in porticu Parthenonis sive

hecatompedi templi fastigio positis, 1829: comm. qua Myrinae Amazonis, quod in museo Vaticano servatur, signum Phidiacum explicatur, 1831 die comment de origine pictorum vasorum, in welcher der neuerdings bestrittene Athenische Ursprung der Vulcentischen Vasen nachgewiesen wurde, 1836: comment. duae de munimentis Athenarum mit der trefflichen Geschichte der Athenischen Mauern und der gründlichen Erläuterung einiger darauf sich beziehenden Inschriften, endlich 1839: antiquitates Antiochenae comment. II., welche beide letzteren besonders erschienen sind, während die früheren theils in den Götting. gel. Anz. 1824. S. 1137. 1825. S. 1025. 1827. S. 281. 1829. S. 249. 1831. S. 1321. 1834. S. 109—111 besprochen, theils in dem 6. u. 7. Bde. der Comment. soc. reg. scient. Gotting. rec. gedruckt sind. Die Untersuchungen über das Theaterwesen bei den Griechen veranlaßten 1833 die Herausgabe von Aeschylo's Eumeniden, griechisch und deutsch, mit höchst bedeutenden erläuternden Abhandlungen, welches Buch heftige Angriffe zu erdulden hatte, die M., der sonst Polemik sorgfältig mied, zur Abfassung des „Anhangs" 1834 bewogen. Eine englisch geschriebene Geschichte der griechischen Literatur ist, als für England berechnet, in Deutschland wenig bekannt geworden. Nach diesen allgemeinen Angaben über M.'s größere Schriften müssen wir zu seinen Lebensverhältnissen zurückkehren. Der Beifall, welchen seine Vorlesungen fanden, bewirkte am 26. April 1823 seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Philosophie, welcher 1832 die zum Hofrathe, 1834 die zum Ritter des Guelphenordens folgte, nachdem er bereits 1831 zum Mitgliede der wissenschaftlichen Prüfungskommission für Schulamtskandidaten, 1833 zum Mitgliede der Honorenfakultät, so wie zum stellvertretenden Kommissarius bei den Maturitätsprüfungen ernannt worden war. Bei dem Jubelfeste der Georgia Augusta ehrten sich und ihn seine juristischen Kollegen am 19. Sept. 1837 durch Ertheilung der juristischen Doktorwürde. Als am 12. Jan. 1835 Mitscherlich sein Amtsjubiläum feierte, wozu ihm M. mit einer Abhandlung über Horat. Epist. II., 1, 170—176 im Namen der Universität Glück wünschte, sprach er den Wunsch aus, für die Folge der Geschäfte eines Professors der Eloquenz entbunden zu werden. Dissen und M. theilten sich in dieselben und wir verdanken dieser Verpflichtung theils in den Vorreden der Lektionsverzeichnisse, theils bei dem Rektoratswechsel eine Anzahl schätzbarer Abhandlungen, von denen wir nur die Phönissen des Phrynichos und den Begriff des Χόρος im

heroischen Zeitalter (1836), über die Bedeutung von σχολή (1838), über die Zeit der Thesmophoriazusen des Aristophanes und der Euripideischen Helena, über die ἀγορά zu Athen (1839), de fortunatorum insulis (1837), Graecorum de Lynceis fabulae (1837), das Festprogr. zum Jubiläum: quam curam respublica apud Graecos et Romanos litteris doctrinisque colendis impenderit quaeritur u. a. hervorheben. Bei allen diesen Arbeiten fand er noch Muse, auch den geschätztesten Zeitschriften Beiträge zukommen zu lassen. Die Göttinger Anzeigen, die Hallische A. Lit.-Ztg. (1829. Nr. 125—127. Rec. von Niebuhr's *) römischer Geschichte, 1835. Nr. 97 — 110. Uebersicht der griech. Kunstgeschichte), das rheinische Museum für Philologie von Niebuhr (Bd. I. Ein Bruder des Dichters Alkäos sicht wider Nebukadnezar, Band III. Sandon und Sardanapal. Was für eine Art Drama waren „die Heloten.") und dessen Fortsetzung von Welcker und Näke (Bd. II. S. 1—29 Orion, S. 167—181 Phylen von Elis und Pisa, Bd. V. S. 333—380 Scholine zu Tzetzes), die allgem. Schulzeitung, Zimmermann's Zeitschrift für Alterthumswissenschaft (1834. Nr. 110 — 112 Archäologische Vindikation des Hesiodischen Herakles Schildes, 1835. Nr. 110 über Dipöno's u. Skylli's), Böttiger's **) Amalthea (Bd. 1 u. 3 über die Tripoden, Bd. 3 über 4 unedirte Monumente des hieratischen Stils), Böttiger's Archäologie d. Kunst (Bd. 1. Heft 1 üb. die loca Argeorum im ältesten Rom; über die Hermaphroditen-Symplegmen in der Dresdner Gallerie), die Hyperboreisch-römischen Studien für Archäologie (Bd. 1 die erhabenen Arbeiten am Friese des Prenaos vom Theseustempel zu Athen; die Hermesgrotte bei Pylos), die Annali dell' Instituto di correspond. archeolog. und selbst englische Zeitschriften, wie the classical Journal, z. B., Nr. LII. p. 308 u. 393) und das Philological Museum (Vol. II. p. 227 quo anni tempore Panathenaea minora celebrata sint) können sich rühmen, schätzbare Beiträge von M.'s Hand empfangen zu haben. Zu Schneidewin's Sammlung der Fragmente des Ibycus fügte er eine epistola, zu Wiegmann's Malerei der Alten eine Vorrede hinzu. Eine Sammlung dieser zerstreuten Aufsätze würde gewiß allgemeinen Beifall finden, wenn sie mit derselben Liebe und Sorgfalt veranstaltet würde, mit welcher M. seines vieljährigen Freundes Dissen „kleine Schriften (1839)" und „L. Völkel's archäologischen Nachlaß (1831)" herausgegeben hat. In seinen Vorlesungen, die sich über den

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 19.
**) — — — 1. — — — S. 1011.

ganzen Umfang der zur Alterthumswissenschaft gehörenden Disciplinen erstreckten und griechische und lateinische Grammatik, griechische Alterthümer, Mythologie und Archäologie und eine Anzahl alter Schriftsteller umfaßten, fesselte M. die Zuhörer eben so sehr durch die liebenswürdige Unbefangenheit seiner äußern Erscheinung, durch das klangvolle Organ, durch den gewählten und dennoch fließenden Ausdruck, als durch die Tiefe und Fülle des Wissens und durch den Eifer, mit welchem er dasselbe mittheilte. Daher waren dieselben, besonders die über Archäologie der Kunst und über Mythologie, immer sehr zahlreich besucht. Von seinen lateinischen Reden ist nur eine, die Festrede beim Jubiläum, gedruckt worden; in ihr behandelt er die 100jährige Geschichte der Universität nach vier, wesentlich verschiedenen Perioden in ansprechender, geistreich lebendiger Weise. Wie einst in Heyne die Georgia Augusta einen Mittelpunkt hatte, von dem alles, was das Wohl der Hochschule und ihren Glanz betraf, angeregt und eifrig befördert wurde, so schien auch M. zu nicht geringerer Wirksamkeit berufen. Die Studirenden verehrten in ihm den kräftigen, konsequenten Mann, den freundlichen Rathgeber, den Förderer ihrer Studien, den großen Gelehrten; seine Kollegen den treuen Freund, den freisinnigen Mann, der jede Gelegenheit ergriff, seine Meinung über das, was Noth that, offen und unverholen auszusprechen. Das Ausland erkannte sein hohes Verdienst bereitwillig an; mehrere seiner Schriften sind ins Englische und Französische übersetzt; er ward Mitglied vieler gelehrten Vereine, von denen es genügen wird, die Berliner und Münchener Akademie der Wissenschaften, die academie des inscriptions zu Paris, das k. niederländ. Institut, die society of the antiquarians zu London, die kurländ. Gesellschaft für Literatur und Kunst zu erwähnen. — M., wie die ganze Universität Göttingen, d. h., das Corpus der Professoren, hatte den Zeitregungen, welche das Jahr 1830 hervorbrachte, fern gestanden und er, wie seine Freunde, sagten sich öffentlich von denselben los, als einer ihrer Kollegen als Deputirter der Stadt Göttingen den neuen Wünschen seine Stimme lieh. Dahlmann's doktrinäre Ansichten fanden die Anerkennung und Zustimmung des ganzen Kreises. Das Werk des Jahres 1833 blieb aber der Universität fremd, die sich nicht besser vertreten fand, als durch die Regierung selbst und daher den geheimen Kabinetsrath Rose, der gleichsam die Stelle eines Landtagskommissärs versah, zu ihrem Deputirten wählte. So kamen die Patente des Jahres 1837. Sie erst riefen die Universität zur politischen Thätigkeit auf, welche sich

schon bei mehreren Promotionen während der Säkularfeier kund gab. — Daß M. die Protestation der Sieben nicht unterschrieb, hing mehr vom Zufalle und von der Eile ab, mit der diese entworfen und unterschrieben wurde, als daß es M. an der Ueberzeugungstreue oder an Muth gefehlt habe. Galt es je die Erhaltung des Bestehenden, so säumte M. dann nicht, seine Gesinnung in jener Erklärung der Sechs auszusprechen. Mehrere Hintersassen M.'s, die bis dahin gar keine Meinung über die Verfassungsangelegenheit, oder sogar eine entgegengesetzte gehabt hatten, traten jetzt seiner Meinung bei. M. sprach seine Ansicht von der Ungültigkeit der Aufhebung des Staatsgrundgesetzes offen aus, auch nach der Vertreibung der Sieben, als Göttinger Bürger protestirte er gegen die Wahlen zu Wahlmännern, als Universitätsmitglied gegen die Wahl eines Deputirten und zwar nicht auf zweideutige, sondern auf offene Weise. Er war es, der im Frühjahre 1838 der Universität beim Prorektorswechsel die Worte zuzurufen wagte: Succurrite ut hoc prorectore academia nostra gravissima, quibus implicita est, facta et discrimina feliciter, aut si hoc concessum non est, non turpiter eluctetur. Hoc enim in nostra manu positum est, et si nobis ipsi non desimus, nulla nobis temporum iniquitate eripi poterit" und wäre er am 21. Febr. 1840 in Göttingen gewesen, vielleicht wäre die Universität ihrem vorjährigen Entschlusse und Beschlusse treu geblieben. — Seitdem die Entsetzung der Sieben schöne Freundschaftsbande gesprengt hatte und aus allen Ecken und Enden Mißtrauen, Zwiespalt und Unmuth herausschauete, trieb es M. noch mit größerer Sehnsucht nach seiner geistigen Heimath, nach Griechenland. Im Sommer 1839 erhielt er endlich von der Regierung einen jährlichen Urlaub und mit alter Liberalität für sich und einen jungen Maler (Reise) diejenige Unterstützung, welche die glücklichste Ausbeute von seiner Reise hoffen ließ. Anfangs Sept. 1839 verließ er Göttingen, brachte den Winter in Italien zu und obgleich von Thiersch gewarnt, wählte er die heißen Sommermonate zu seinem Aufenthalte in Griechenland, oder mußte sie vielmehr wählen, da er mit Anfang des Wintersemesters zu Vorlesungen sehnlichst erwartet wurde. Aus Sicilien, wo er bereits gekränkelt, im April nach Griechenland gekommen, trat er, nach mehrwöchentlichem Aufenthalte unter den Monumenten Athens, im Mai die Rundreise des Peloponnes an, von der er am 17. Juni gesund und wohl nach Athen zurückkehrte. Er verweilte hier wieder fast 2 Wochen, täglich vom Morgen bis zum Abend auf der Akropolis beschäf-

tigt. Schon damals warnten die Freunde wiederholt, er möchte sich der täglich steigenden Hitze nicht so rücksichtslos aussetzen; allein er achtete der Warnungen nicht. Der starke Mann, in der Blüthe der Jahre, von hohem und festem Körperbaue, vertraute seiner bis dahin im Ganzen wohlbewährten Gesundheit. Gegen Ende des Monats begab er sich mit seinen Begleitern, Dr. Schöll, Curtius und Neise auf die Reise durch das Festland. Der Weg ging über Marathon, Oropos und Theben an den kopaischen See; dann von Orchomenos über Elatea und das Knemisgebirge an die Thermopylen; endlich durch Doris und über Amphissa nach Delphi. Schon auf diesem ersten Theile der Reise scheint M., nach der Meinung der Aerzte, durch mehrtägigen Aufenthalt in der Sumpfluft des kopaischen Sees und der Thermopylen den Grund zu einem schleichenden Fieber gelegt zu haben; aber leider hielt seine kräftige Natur den rechtzeitigen Ausbruch desselben zurück, der ihn vielleicht gerettet hätte. In Delphi, seinem Hauptziele, unternahm er um die Mitte des Juli, mit Erlaubniß des Ministeriums, eine Ausgrabung, deren nothwendige Leitung, wie die bald gewonnenen erfreulichen Resultate ihn veranlassen mußten, sich mehrere Tage lang selbst in den heißeren Mittagsstunden den Sonnenstrahlen stark auszusetzen. Am 19. oder 20. Juli fühlte er sich angegriffen, hielt aber sein Unwohlsein nur für eine vorübergehende Ermattung in Folge der großen Anstrengungen und der ihm ungewohnten, mit einem Aufenthalte in dem heutigen Delphi unvermeidlich verknüpften Unbequemlichkeiten und Entbehrungen. Seine vertrauensvolle Versicherung, daß er sich nicht krank, nur erschöpft und abgespannt fühle und daß einige Tage der Ruhe ihn ganz wiederherstellen würden, beruhigte auch seine Begleiter, um so mehr, als er den Vorschlag, zur See über Korinth schneller nach Athen zurückzukehren, entschieden ablehnte. So blieb M. noch 4 Tage in Delphi, größtentheils der Ruhe pflegend, nur Abends einen kurzen Spaziergang sich gönnend und schien sich wirklich einigermaasen erholt zu haben. Am 24. Juli wurde von dort aufgebrochen und am 26. in Lebadela ein Rasttag gehalten. Hier trat wieder größere Ermattung ein; allein M., der keiner Hülfe zu bedürfen glaubte, lehnte den Besuch eines Arztes ab. Am folgenden Tage reiste die Gesellschaft über Haliartos nach Thespiä. Hier traten zuerst entschiedene Fiebersymptome ein, doch besuchte der Kranke noch am folgenden Morgen die schönen bei der Kirche des heil. Charlampos liegenden Reliefs, nahm sie mit großem Interesse in Augenschein, unterhielt sich mit seinen

Begleitern darüber und zeichnete sich Bemerkungen in seine Schreibtafel. Das war seine letzte mit klarem Bewußtsein geübte Thätigkeit. Denn als Nachmittags über Leuktra nach Platäa (Kokla) geritten wurde, nahm das dumpfe Hinbrüten bereits so zu, daß er den Gegenständen am Wege keine Aufmerksamkeit mehr zu schenken vermochte. Die Nacht in Platäa war noch beunruhigender. Der Kranke fuhr in Phantasien aus dem Schlafe auf und wollte hinaus ins Freie eilen, „weil er noch eine Inschrift abzuschreiben vergessen habe." Die Besorgnisse seiner treuen Freunde stiegen aufs höchste. Nur mit großer Mühe, von 2 Männern auf beiden Seiten unterstützt, konnte er am folgenden Morgen (29. Juli) über den Kithäron reiten. Man brachte ihn bei Eleutherä (Kasa) in dem Chan unter und sandte einen reitenden Eilboten nach Athen um ärztliche Hülfe und um einen Wagen. Der Bote legte die 9 Stunden Weges in 5 Stunden zurück und war bereits um 4 Uhr Nachmittags in Athen. Wer, der in den letzten 6 Jahren Griechenlands Hauptstadt besuchte, kennt nicht den edlen, menschenfreundlichen, unermüdlich zu Hülfe und Beistand bereiten Leibarzt Röser! Sobald er den Brief erhalten, eilte er, mit allen erforderlichen Heilmitteln und Erfrischungen versehen, nach Eleutherä; der König selbst stellte einen bequemen Reisewagen aus dem Hofstalle zu seiner Verfügung. Am 30. Juli mit Sonnenaufgang langte er dort an. Inzwischen hatte M. durch Schlaf und Ruhe und sorgsame Pflege sich so weit erholt, daß er wieder bei voller Besinnung war und gegen seine Begleiter sein Bedauern äußerte, gestern von Leuktra und Platäa fast nichts gesehen zu haben; so daß diese neue Hoffnungen schöpften und fast in der Berufung des Arztes sich übereilt zu haben glaubten. Röser selbst durfte dem Kranken sich nur unter dem Vorwande nähern, daß ein Zufall ihn in diese Gegend geführt habe; so wenig wollte M. den Gedanken an ein ernstliches Unwohlsein bei sich aufkommen lassen. Aber dieses kurze, lichte Bewußtsein war das letzte Aufflackern seines mächtigen Geistes. Während er noch mit Röser sprach, sank er ohnmächtig und bewußtlos in seine Arme. Ein versuchter Aderlaß hatte wenig Erfolg; die Schwäche nahm zu und ein heftiges Fieber stellte sich wieder ein. Mit der größten Vorsicht brachte man den Kranken nach Athen, wo er Nachts um 2 Uhr eintraf. Alle erdenkliche Sorgfalt wurde aufgewandt; 4 Aerzte, Dr. Röser, die Professoren Buros und Kostis und der Oberstabsarzt Treiber umstanden sein Lager. Bis zu dem letzten Augenblicke gab man die Hoffnung nicht auf; es trat sogar eine kurze Pause

des Fiebers ein, allein ein neuer Anfall erfolgte und die zerstörende Gewalt der Krankheit war durch die stärksten Dosen Chinin nicht mehr zu brechen. Die königl. Universität, auf die Nachricht von dem Hinscheiden des hochverehrten Gastes, übernahm die Sorge für seine Beerdigung. Sie glaubte den, der im Leben so hoch über den meisten der gleichzeitigen Gelehrten gestanden hatte, auch im Tode durch eine besondere, von den hehren Erinnerungen des Alterthums geweihte Grabstätte ehren zu müssen. Dazu wählte sie den kleinen Felshügel am Rande des Oelwaldes, Kolonos gegenüber, der einst in die Räume der Akademie mit eingeschlossen war. Der akademische Senat ordnete, so gut es in der beschränkten Zeit geschehen konnte, durch den Staatsrath und Prorektor Schinas und den Archimandriten Apostolides alles Erforderliche an und stellte die Einladungen zum Trauergefolge aus. Am Sonntage, den 2. Aug., gegen Sonnenuntergang, fand die Beerdigung statt. Ein sehr zahlreiches Gefolge, worunter die Minister Theocharis, Païkos und Kriezis, sämmtliche anwesende Mitglieder des diplomatischen Korps, mehrere Staatsräthe, die Universitätsprofessoren, viele andere Civil- und Militärpersonen und alle Studenten begleiteten den Leichenwagen; die 4 Dekane: Apostolides, Argyropulos, Georgiades Leokias und Domnandos gingen neben dem Wagen und hielten die Zipfel des Bahrtuches. An den Felshügeln angekommen, senkten die Studenten den Sarg in die Gruft. Der Hofprediger der Königin, Dr. Luth, segnete den Sarg ein und sprach eine deutsche, der Professor Philippos Joannou eine griechische Rede. Dumpf rollten dann die Erdschollen des heiligen Bodens auf den Sarg hinunter. Die Professoren der Universität werden dem Verewigten hier aus eigenen Mitteln ein einfaches Denkmal errichten; wenn auch sein schönstes Denkmal in seinem tief in die Wissenschaften eingreifenden Wirken durch Wort und Schrift bleiben wird. — M. hinterläßt eine Gattin, die Tochter des Justizraths Hugo, und 5 unerzogene Kinder. — Von den Arbeiten, zu denen M. zunächst nach seiner Heimkehr schreiten wollte, nennen wir zuerst eine Reihe von Abhandlungen über die Attische Bundesgenossenschaft, wozu er eine Menge unbenutzter Quellen, namentlich viele Bruchstücke von Tributins Schriften, zuerst zusammengestellt und abgeschrieben hat. Zweitens beabsichtigte er eine Sammlung von monumenti inediti nach den Reise'schen Zeichnungen und er wollte diesen Stoff so ordnen, daß das Gleichartige aus Griechenland, Italien und Sicilien zusammengestellt würde. Ueber Delphi konnte man natürlich auch etwas

von ihm erwarten, zunächst in Entgegnung von Thiersch. Auch seine schönen Arbeiten über das Athenische Forum sind unbeendet geblieben, so daß es auch nicht einmal zu der mündlichen Disputation mit Dr. Roß gekommen ist. — M. hatte, wie es recht ist, von Natur ein kräftiges Selbstgefühl; er wußte, wer er war und was er bedeutete; aber es lag ein edles Maas in seinem Geiste, welches allen Hochmuth und tumultuarischen Trotz der Jugendlichkeit fern hielt. So schloß er sich in natürlicher Bescheidenheit nicht nur an den ihm zunächst stehenden Dissen, der, zur Freundschaft von Haus aus bestimmt, ihn von Anfang an lieb hatte und behielt, sondern auch an den ehrwürdigen Veteranen seines Faches und die älteren Kollegen überhaupt, ja an das ganze Institut mit zunehmender Achtung und Liebe an und wuchs in dasselbe leicht und natürlich ein, wie ein aus derselben Wurzel gezogenes, edles Reiß neuer Art. Dabei aber blieb er seiner eigenthümlichen neuen Art und der unvergänglichen Jugend seines Geistes treu und obwohl er schnell fortrückte in Amt und Ehren, viel arbeitete und rastlos strebte, so hielt er sich doch gern zu dem Kreise jüngerer Männer, welche damals, wie fast zu allen Zeiten, in dem gelehrt-stillen einförmigen Göttingen, theils als Privatdocenten, theils noch als Studirende, frisch und resolut mit einem gewissen noblen, unschuldigen Uebermuthe der Jugend zusammenlebten, sehr bald von ihnen gesucht und geliebt und als ihr Edelstein gehalten. Das war die Gesellschaft der Ungründlichen, wie sie sich heiter scherzend dem gründlich ernsthaften Göttingen und ihrem eigenen gründlichen Ernste gegenüber nannten. Junge Männer von den verschiedensten Richtungen und Studien, aus vielerlei deutschem Volke, kamen sie zu allgemeinen wissenschaftlichen Besprechungen, poetischen Erheiterungen und geselligen Erholungen in allerlei Scherz und Laune zwanglos und arglos zusammen und bildeten gewissermaaßen den heitern Rahmen um das sonst ernste akademische Göttinger Leben. So gehörten dazu in verschiedenen Zeiten außer M., Ribbentrop, Hemsen, Kraut, Huschke, Graf Reisach, Spitta in Rostock, Höck, Kruse, Röstell, Bopp, Elbers, Schmidtlein, Hüber, A. Göschen, Neumann und Müller's Bruder Julius in Halle, wohl alles Leute, denen jene Ungründlichkeit nichts geschadet hat. Unter ihnen war unser M. einer der heitersten und fröhlichsten Gesellen, immer aufgelegt und kein Spielverderber. Wie es aber geht, solche Kreise haben ihr volles Leben eben im Entstehen und im ersten warmen Zusammenseyn. Die einen gehen weg, neue fügen sich nicht so gut wieder ein, die bleibenden werden je länger je mehr

in die amtliche Ernstlichkeit und Gründlichkeit, bald auch in die Ordnung und Stille des eigenen Heerdes hineingezogen und nach einigen Jahren geht die Gesellschaft aus einander, oder in eine andere Art über. Schon im J. 1827 fand man nur noch die guten Reste der Ungründlichkeit, schon in gesetzterer Gestalt und Stimmung und die heitern Traditionen derselben in ihren letzten Stunden. Aber M. war auch zu allem Ernste des wissenschaftlichen Gespräches auf Spaziergängen, fast Sprüngen über Berg und Thal und im häuslichen Kreise allezeit wohl aufgelegt. Schon im Winter desselben Jahres ging die deutsche Ungründlichkeit je länger je mehr ganz in die gründliche Latina über, den geselligen Kreis zur Lesung lateinischer Klassiker, der sich um M. sammelte. In diesem war M. als Philolog das geborene Haupt, der Präsident von Rechtswegen, zugleich beständiger Sekretär, scherzhaft wohl von Göschen *), der von Anfang an der eigentliche Stamm- und Ordnunghalter darin wurde, der Tyrann genannt, aber der liebenswürdigste und mildeste, den es geben kann. Immer mit Ernst und Eifer bei der Sache selbst, die Verhandlungen anregend und fördernd, verstand er zugleich den dazu gehörigen geselligen Scherz und Witz, den Göschen's liebenswürdige Laune nicht leicht ausgehen ließ, mit zu genießen und zu erhöhen durch gründliches, aufrichtiges Lachen und freies Geistesspiel. Und mit welcher Geduld, Bescheidenheit und Selbstverleugnung hörte er die Andern, doch meist lauter philologische Dilettanten, an, niemals übellaunig durch das bunteste Gerede und bei der vollgültigsten Autorität, die sie anerkannten, nie gebieterisch oder rechthaberisch, sondern immer bereit mit ihnen einzugehen und wenn ein gutes Wort fiel, oder eine glückliche Konjektur sich hören ließ, darauf achtend und lobend im Protokoll, welches er führte, neidlos seinen Kranz darum malte. Es gab in dieser Gesellschaft manche heiter neckende Rede und im Disputiren schonte man sich gerade nicht. Aber von M. weiß man kein unschönes Wort, selbst im lebhaftesten Streite. Er war von Haus aus etwas empfindlich, aber er beherrschte sich sehr und war unter Allen einer der freiesten von dem Laster des Uebelnehmens, wie es Buttmann genannt haben soll. Dieser Kreis blieb trotz dem, daß der Tod ihm Hemsen **) und Wendt entriß und Andere, wie Blume,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 105.
**) — — — 8. — — — S. 422.

ihm durch Berufungen entführt wurden, zehn Jahre lang beständig und ließ sich in seiner guten Laune durch kein klatschiges Gerede über die Plejaden, wie die spazierengehende Latina wohl genannt wurde, stören. Aber als mit Göschen seine eigentliche Lust dahingestorben war, erlag auch er der zerstörenden Katastrophe des Jahres 1837, allen Theilnehmern um so schmerzhafter, da er für Jeden von ihnen zu den erquicklichsten dortigen Lebensverhältnissen gehört hatte. Jetzt freilich, nachdem auch M., seine eigentlichste Seele, entschwunden ist, würde er auch ohne das aufgehört haben. Aber das bleibt von ihm, daß er ganz vorzüglich dazu gedient hat, M.'s ganzes liebenswürdiges Wesen, seinen seltenen Geist und sein edles Herz für seine hanov. Freunde zur freiesten Mittheilung und Offenbarung zu bringen. Nach einem flüchtigen Sehen in Berlin, erzählt uns Dr. Lücke in seinen „Erinnerungen" (und wir lassen ihn in Folgendem M. charakterisiren) als er dort studirte, traf ich ihn in Göttingen zuerst wieder zufällig bei seinem Freunde Böckh, der hier gerade zum Besuche war. Er war unter meinen dasigen Kollegen fast der Erste, den ich sah, für mich, da ich mich, durch meine lieben Bonner Freunde, Näke und Welcker, besonders angewiesen, gerade auf ihn sehr gefreut hatte, ein gutes Omen. Als ich dann ihn weiter aufsuchte in jenem Freundeskreise, fand ich mich je länger je mehr von ihm gefesselt. Eine edle, schlanke Gestalt, wie sein Vater, der würdige Geistliche, mit behendem, fast geflügelten Gange, fein und anmuthig freundlich in seinen Manieren, zuvorkommend und gefällig, ohne alles Andringen, mit offenem und freiem Blicke, der oft etwas besonders scharf Aufmerkendes, gleichsam fein Hinhörendes hatte — was Ternite in seinem Bilde gut getroffen hat — ein Auge voll Feuer ohne Unruhe, mehr lichtvoll, als brennend, mild und kräftig ernst zugleich, eine wohltönende markige Stimme, voll Umfang und Modulation, eine lebendige, leichte, ausdrucksvolle Sprache, mit geringem Anfluge des schlesischen Dialekts, — so sah und hörte ich ihn allezeit gern und fühlte mich durch seine Erscheinung immer gehoben und erheitert. Wer auch nichts von ihm gelesen hatte, mußte schon im ersten Umgange, im ersten inhaltigeren Gespräche einen genialen Mann in ihm erkennen, in welchem auf eine seltene Weise mit einem klaren, scharfen und feinen Verstande ein ideenreicher, umfassender Geist und eine lebhafte künstlerische Phantasie vereinigt waren. Aber je näher man ihn kennen lernte, desto mehr konnte man zweifelhaft werden, ob das natürliche Genie in ihm größer war, oder die durch glückli-

chen Fleiß und koncentrirte Arbeit erworbene Bildung. Es war aber eben beides in ihm auf das glücklichste vereinigt. Durch die angeborene Macht des Geistes zur steten Arbeit und Uebung getrieben, hatte er das verliehene Talent früh und anhaltend gebildet und war, wenn ich so sagen soll, an ererbtem und erworbenen Geisteskapital gleich reich und mächtig. Unter den Gaben, die auch wohl im täglichen Verkehre hervorstachen, haben Viele von uns sein glückliches, treues Gedächtniß oft bewundert. Längst Gelesenes und Gehörtes, wenn es irgend Eindruck auf ihn gemacht hatte, war ihm leicht wieder gegenwärtig bis zur wörtlichen Treue, Thatsachen und Zahlen, wie zusammenhängende Gedankenreihen der Schriftsteller, Grammatisches, Prosaisches, wie Poetisches. Er verschmähte die Hülfe des gelehrten Gedächtnisses nicht. Er hatte seine Excerpte und steckte voll Zettelchen allerlei Art, weswegen wir ihn oft neckten, trug auch immer ein Brieftäfelchen, worin er Geschäftliches und Gelehrtes anmerkte, damit nichts zu seiner Zeit vergessen und alles zur rechten Zeit gethan würde. Aber er war kein Notizenmann. Was er in seinem Gedächtnisse sammelte, wurde auch alsobald sein geistiges Eigenthum und bekam im Zusammenhange seines lebendigen Wissens den rechten Platz. Ich habe nie eine Spur von ungeordnetem Wissen und unklarer Rede bei ihm gefunden. Was er wußte, worüber er sprach, auch wenn er sich frei gehen ließ und Neues kühn versuchte, es war immer geordnet und klar. Auch bei den überhäuftesten Arbeiten und Geschäften allerlei Art that er alles zur rechten Zeit. Es gibt wenig so ordentliche Männer. Zu allem, was ihm Pflicht oder genehm schien, hatte er immer Zeit und ließ weder bei einem Spaziergange, noch in amtlicher Thätigkeit auf sich warten. Gern vertieft, war er doch nie zerstreut; auf alles, was ihn irgend interessiren konnte, auch das Verschiedenste und Kleinste, aufmerksam mit offenem Auge und Ohre, war er, sobald es galt, wieder im Mittelpunkte und in voller Sammlung. Eben so beweglich in der Bewegung der Dinge, als innerlich fest und standhaft in allem Grundsätzlichen, eben so eifrig und lustig zur äußeren Anschauung von Natur und Kunst, als fertig und kräftig, sich wieder zurückzunehmen zur innerlichsten Beschauung, Vertiefung und Stille des Geistes, voller Talente und Fertigkeiten, auch mechanischer — wie nieblich zeichnete er! — aber alles äußere Thun und Geschick mit idealem Geiste beherrschend — so machte er auf mich immer den Eindruck eines Mannes, der alles konnte, was er wollte und dem alles in der Welt, wenn es irgend geistiger Art war,

recht, nützlich und gelegen kam. So vielseitigen und so geeigneten Geistes zugleich habe ich wenige Menschen gekannt. Darum erschien er auch fast immer in glücklicher heiterer Stimmung und war in der That ein Liebling der Götter, oder vielmehr, wie dem christlichen Theologen allein geziemt zu sagen, der göttlichen Gnade. Ich habe immer gefunden, daß die Geistreichsten in der Regel auch die Arbeitsamsten und Fleißigsten sind. Fleißiger, arbeitsamer in und außer der Studirstube, als M. war, habe ich Niemand gekannt. Oft schien er in der Arbeit nicht ermüden zu können, ein Unermüdlicher fast in allem, was er trieb. Auch auf Spaziergängen nicht leicht ermüdet, weder von der Kälte noch von der Hitze gestört, reizte er mich wohl zu dem Scherze, daß man von ihm einst sagen müsse, nec sudavit, nec alsit. Es hat mich einmal ordentlich getröstet, daß er klagte, viel Schlafs zu bedürfen. Von der Größe seines Fleißes zeugen seine zahlreichen, zum Theil umfangvollen Schriften, deren keine ohne großes Material ist. Aber gewiß noch mehr Fleiß liegt vor der Welt verborgen in seinen Papieren und in der unsichtbaren Arbeit seines Geistes an sich selber. Sein Körper, an dem die Alten die siccitas gelobt haben würden, vertrug viel Arbeit und er hatte ihn von früh an dazu gewöhnt. Aber ohne die glückliche Leichtigkeit seines Geistes und die unermüdliche reine Lust an den Dingen, die er eben trieb, ohne die ihm eigene Haushaltung mit der Zeit und die glückliche Gabe, sich durch nichts stören zu lassen, würde ihm auch ein noch größeres Maas von körperlichen Kräften nicht ausgereicht haben. Weil wir ihn so kannten, waren wir auch, als er seine, wie man voraussehen konnte, anstrengende Forschungsreise antrat, von der Seite ohne alle Sorgen, zuversichtlich hoffend, er werde mit gewohntem Glücke unerschöpft, ja neu gekräftigt zur heimischen Arbeit zurückkehren. Wohl die einzige gerechte Hoffnung, die er täuschte! Bei so unermüdlicher Arbeitslust hielt er es mit der Krankheit, der nun doch einmal nicht leicht Jemand entgeht, auf Platonische Weise und er hatte deshalb seine große Freude an Schleiermacher's *) akademischer Rede über Platon's Ansicht von der Ausübung der Heilkunst. Das moderne zarteste Lebenselement, wie Schleiermacher die Kränklichkeit nennt, kannte er nach antiker Weise nicht. Nur das ordentliche Kranksein ließ er gelten. Aber wenn die Krankheit ihn überfiel, hatte er fast eine Art von Zorn darauf und wollte durchaus keine Zeit dazu haben. Die ärztliche

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

Krankheitsfütterung, wie Platon sagt, haßte er mit einer gewissen komischen Heftigkeit, dabei war er nicht ohne skeptische Theorie und es hielt schwer, ihn zur Arznei zu bringen und zur geordneten ärztlichen Pflege der Krankheit. Es ging ihm, dem Glücklichen, auch fast immer hin, so daß er, ehe man sichs versah, wieder frisch auf war in voller Arbeit. — Auch die eigenthümlichsten, genialsten Geister fangen nie rein aus sich selbst und von vorn an, sondern es ist ihnen von Gott in ihrer Zeit eine gewisse Vorgängerschaft und Meisterschaft geordnet, woran sie sich ihrer recht bewußt werden, sich bilden und orientiren sollen, um ohne Zeit- und Kraftverlust gleich den rechten Weg und ihre besondere Aufgabe zu treffen. Unser M. war zur Philologie geboren und zwar zur vollen Aufgabe derselben mit einer gewissen Harmonie der verschiedenen philologischen Gaben. Er hatte, wie mir scheint, von Natur einen sehr feinen und leichten Sprachsinn, der bis in die kleinsten und feinsten sprachlichen Formen und Verhältnisse den Sprachgeist zu verfolgen und zu belauschen vermochte. Aber eben so kräftig war in ihm von Natur der historische Sinn, jene edle Lust und Freude an dem faktischen sittlichen Leben der Menschheit, welche die Begebenheiten bis in ihre feineren Ursprungs- und Entwicklungsfäden, die in der Natur und im menschlichen Geiste liegen, zu erforschen die Kraft und den Trieb hat und mit offenem Auge und Ohre für das Aeußerste, Individuellste und Einzelnste, wie für das Innerste, Allgemeine und Ideale im Völkerleben auf ein lebendig erfülltes Gesammtbild eines geschichtlichen Ganzen ausgeht. In dieser harmonischen Verbindung des sprachlichen und historischen Talents, worin eins das andere trägt und hält, daß keins überschlägt und sich und das andere verdirbt, finde ich, wo ich nicht irre, das eigenthümliche philologische Genie M.'s. So von Natur begabt und bestimmt würde er, auch ohne bedeutende Lehrer und Vorgänger, auf dem philologischen Gebiete ein ausgezeichneter Mann geworden seyn und selbst in andern praktischen Berufsweisen, etwa der theologischen oder juristischen, wenn das oft gegen die Besten harte Schicksal ihn wider Willen zu einer solchen genöthigt hätte, würde sein eigenthümliches philologisches Genie durchgebrochen seyn und sich auch in der Behandlung anderer Stoffe geltend gemacht haben. Aber wie er so glücklich war, ohne sonderliche Hemmung gleich den ihm von Natur angewiesenen Beruf auch im äußeren Leben zu treffen — denn kaum kann er augenblicklich im Anfange seiner akademischen Studien etwa an eine theologische Laufbahn gedacht haben — so hat er auch

die große Gunst des Glückes erfahren, zuerst in Breslau, besonders in der Schule und Pflege Heindorf's, dessen er immer mit großer Dankbarkeit gedachte, dann vornehmlich Passow's, zuletzt in Berlin in Wolf's Vorlesungen, dann in Buttmann's, vorzüglich aber Böckh's Schule und näherem Umgange Anregungen, Zucht und Weisung, Meisterschaften und Ideale zu finden, welche ganz dazu geeignet waren, ihn seiner besonderen philologischen Sendung bewußt und mächtig zu machen. Zu den günstigen Sternen, unter denen M.'s philologischer Genius seinen Lauf antrat, rechne ich auch die bedeutenden philologischen und historischen Werke der Zeit, von Gottfr. Hermann, Böckh, Buttmann u. A., besonders aber von Niebuhr, dessen klassisches Werk auf ihn, wie er selber bezeugt hat, seit Heindorf es ihm zuerst in die Hand gab, den größten Einfluß geübt hat. Auch Grimm's philologische und historische Werke auf dem vaterländischen Gebiete fallen anregend in M.'s Zeit. Unter so reichen und neuen Strömungen des philologischen Geistes um ihn und auf ihn hat M., gleichsam ordnungsmäßig geweiht, mit natürlichem glücklichen Takte, nachher je länger je mehr mit deutlichem Bewußtsein und freier Wahl sich die Aufgabe und das Ideal seines Lebens so gestellt, wie sein philologisches Genie und der Stand seiner Wissenschaft in der Zeit es verlangten. Alles, was er schrieb, war werthvoll und edel, das Gepräge eines von dem innersten Leben des klassischen Alterthumes durchdrungenen Geistes tragend. Der Umfang seines Wissens war der Lebendigkeit desselben gleich. Ich habe oft in der Latina und sonst im Gespräche der Freunde meine stille Bewunderung über ihn gehabt, wie er eben so gern und leicht in die feinsten grammatischen und etymologischen Untersuchungen einging, als die allgemeinen historischen Verhältnisse des griechischen und römischen Alterthumes erörterte, mit gleicher Fertigkeit und Liebe die antike Chronologie, der Alten Recht, Maas und Gewicht erforschte und erklärte, wie in die Kunstwerke und Religionen der Alten sich vertiefte. Es sagt für Andere wenig, aber für mich ist's Wahrheit, und ich wage es zu sagen ohne Furcht vor dem Vorwurfe der Pektoraltheologie, — M. war für mich ein Philolog nach meinem Herzen, womit ich freilich nicht bloß meine, daß er mir in seinem Fache als ein vollkommener Mann erschien, sondern auch, daß er bei vollem Leben und Weben im klassischen Alterthume doch nie in jene wunderliche Vergessenheit der neuen christlichen und germanischen Welt gerieth, welche sich in den Stunden der Weltgeschichte wie träumend verirrt. So wenig hatte er im rö-

mischen und griechischen Alterthume sich und seine Zeit verloren und so sehr wußte er sich den Unterschied der alten und neuen Welt auch auf dem religiösen Gebiete klar zu machen, daß, als er uns einst auf einer Spazierfahrt seine Auffassung des christlichen und protestantischen Princips klar und fein entwickelt hatte, ich in der ersten Freude darüber ihm die theologische Doktorwürde dekretirte. So etwas wird freilich Mancher jetzt für ein verdächtiges Lob halten, allein ich glaube, Viele halten es mit mir, wenn ich sage, daß die klassische und christliche Welt eben nur durch einander, jede in ihrem wahren Werthe und Wesen erkannt werden können und wie ich denjenigen für den vollkommensten Theologen halten würde, welcher mit vollem Verständnisse und Achtung des klassischen Alterthumes aus diesem Gegensatze die neue christliche Welt in ihrer Eigenthümlichkeit begriffen hätte, so bleibe ich auch dabei, daß nur von der Höhe der christlichen Weltbetrachtung sich dem Philologen die klassische Welt vollkommen aufschließt in ihrer ewigen Wahrheit und unvergänglichen Schönheit. Ich habe wohl hie und da gegen M. gestritten, wenn er das antike Leben, z. B., die Kunstfähigkeit der Alten auf Kosten der christlichen zu hoch anschlug, selbst in der Musik ihnen Vorzüge einzuräumen geneigt war und zuweilen nicht genug anzuerkennen schien, daß in der christlichen Voraussetzung, daß die Welt durchgängig die heilige Offenbarung Gottes sey, alle Bedingungen, alle wahren Ideale und Normen der freiesten und mannichfaltigsten Kunstproduktionen enthalten sind, — aber im Allgemeinen war er ein unpartheiischer Richter über die alte und neue Welt. Vielleicht, daß seine Reise nach vollerem Genusse der klassischen Kunstschönheiten ihn wieder etwas partheiischer gemacht hätte. Aber es wäre dies doch nur ein Durchgang zur wahren Schätzung geworden. Auch ließ ich mir seine klassische Partheilichkeit immer gar gern gefallen, weil sie so geistvoll war und mit einem geschichtlichen Lieblingssatze zusammenhing, den ich für vollkommen wahr halten muß: daß die verschiedenen Zeiten und Völker eben ihre besonderen Aufgaben für die Menschheit haben, die dann nicht wieder so vorkommen und nicht wieder so vollkommen gelöst werden können. Er pflegte dies nicht bloß für die Kunst, sondern auch für die Sprache und Religion geltend zu machen. M.'s philologischer Genius war sich der Eigenthümlichkeit und Wahrheit seiner Richtung zum Theil wohl erst durch die Gegensätze, mit denen er auf seinem Gebiete zu streiten und sich zu verständigen hatte, recht bewußt geworden. — Wer so seine Wissenschaft und ihre höchsten Aufgaben begriffen

hatte und so darin lebte, wie M., bei dem versteht sich auch in der Regel von selbst, daß er ein ausgezeichneter Lehrer und Führer der Jugend auf seinem Gebiete ist. Freilich nicht Jeder, der sich gern in Forschungen und schriftstellerischer Produktion vertieft, ist zum akademischen Lehramte aufgelegt. Aber M. liebte die mündliche Mittheilung aus seiner Wissenschaft sehr, insbesondere auch sein Lehramt im hohen Grade und war einer unserer eifrigsten, ausdauerndsten Docenten. Er rühmte auch immer den in Göttingen aus alter Zeit noch herrschenden Lehrfleiß und war auch darin seinem Schwiegervater recht. Bei großer natürlicher Gabe zum Lehren, selbst in Gestalt und Stimme, hatte er viel Bildung des Vortrags. Seine Zuhörer rühmten von Anfang an die Klarheit und Bündigkeit, wie die anregende und zugleich inhaltvolle Lebendigkeit seiner Darstellung. Auch hörte man ihn gern vorlesen an den Göschen'schen Sylvesterabenden und sonst. Und da er auch im Gespräche angenehm zu hören war, so kann man, da der akademische Vortrag das vereinigende Mittel von Gespräch und Rede ist, sich denken, wie er von Gaben alles zusammen hatte, was zu einem glücklichen Docenten gehört. Aber mehr, als das Lehren vom akademischen Lehrstuhle, thut zur Belebung und Bildung der Jugend das ganze persönliche Beispiel des Lehrers. Diese stille, aber mächtigste Gewalt eines akademischen Lehrers übte M. ganz vorzüglich aus. So hat er in den 20 Jahren seines göttinger Wirkens eine Menge der anhänglichsten und tüchtigsten Schüler gewonnen. Wie er mit seinem ganzen Sinnen und Denken in das Studium des klassischen Alterthums eingegangen war, so hatte auch diese Geistessonne ihn mit ihrem edelsten Feuer durchdrungen und ohne alle widerchristliche und widerdeutsche Affektion stellte sich in seinem Charakter, in seinem ganzen Denken und Thun der klassische Sinn der alten Welt dar. Es bleibt wohl kein Empfänglicher, der in dieser Sonne geht, ohne klassische Färbung. Aber es lassen sich verschiedene Arten und Stufen derselben denken. Eine harmonischere, liebenswürdigere, als an M., habe ich nicht gesehen. Er maas gern Alles nach dem klassischen Maasstabe, besonders der Griechen. Aber nur, was in der antiken Welt ewig wahr und schön ist, die edle Einfalt der Alten, ihren heiteren Sinn und feinen Verstand für die lebendige Natur, ihr Maas und ihre Anmuth, ihren künstlerischen Geist in allem Thun und Bilden, nur dies wollte er, als das Gepräge der edlen und glücklichen Menschheit überhaupt, auch jetzt noch geltend machen und erhalten. Alles Unnatürliche und Verkünstelte, alles Er-

zwungene und Zwecklose, alles eitel Gemachte, alle Unwürde und Unform, alles Unmaas, alle Unfreiheit des Geistes widerstand ihm und erregte leicht seinen Zorn und seine Kampfeslust. Dieser klassische Sinn und Geschmack trat mir in M.'s Leben überall entgegen und war für mich um so anziehender, da er in ihm mit einem von Natur wohlwollenden, bescheidenen Herzen voll christlicher Milde aufs innigste verbunden war. M. liebte die neuere Poesie und neuere Kunst. Von der letzteren aber waren es vorzugsweise die Plastik, die Malerei und Baukunst, die ihn anzogen; weniger die Musik, von der er fast nur das volksthümliche Lied verstand und gern hörte. Aber in allem Urtheile über neue Kunst folgte er dem ihm tiefeingeprägten klassischen Ideale, aber in freiester Anwendung. So konnte ihm auch unter den neuern vaterländischen Dichtern keiner näher und lieber seyn, als Goethe *), der klassische vorzugsweise, den er auch gern gegen jeden Angriff vertheidigte oder entschuldigte, wohl geneigt, dem poetischen Genie mehr zu gestatten, als andern Menschen. Aber dabei war er für die ächten Schönheiten der andern Dichter nicht verschlossen. Er liebte besonders Tieck's heitere Romantik und las ihn gern vor mit aufrichtigem Ergötzen an seiner Komik und novellistischen Kunst. Aber auch den neuesten Dichtern schenkte er Aufmerksamkeit und Gerechtigkeit. Er war unter uns immer der erste, der das Neueste von ihnen las und mit sicherem Takte das Beste gesellig mittheilte. Das Klassische, das Frische und Freie erfreute ihn in jeder Art und Gestalt; Chamisso's **) Bettler und sein Hund, als es herauskam, ein Lieblingsstück von ihm, wie K. Mayer's Frühlingslieder, Pfizer und Uhland wie Platen, Rückert wie Kerner; er ließ Alles gern frei wachsen und sich bewegen und nur das Gemachte, das Faule und Frivole in der neuen Literatur strafte und verwarf er entschieden. In seinen Studien der griechischen Geschichte hatte ihn die dorische Stammesart, die würdevoll erhaltende, positive Macht in dem hellenischen Leben, besonders angezogen. Sie wurde für ihn der Typus seiner politischen Denkweise auch über die neuere Zeit. Er war im edelsten Sinne aristokratisch positiv, man kann sagen royalistisch gesinnt, ohne doch natürlichen Fortschritten des politischen Lebens zu widerstreben. Man scherzte wohl mit ihm über seine dorische Denkweise und er ließ es sich

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrgange d. N. Nekr. S. 197.
**) — — — 16. — — — S. 747.



gefallen. Aber im Ernste stimmten wir Alle gern mit ihm, wenn er in seiner Art das würdige Halten an altem Rechte und fester königlicher Ordnung und die ächte Aristokratie pries und jede demokratische, revolutionäre Schwindelei verurtheilte. Er bekümmerte sich wenig um die Tagespolitik und war in Zeiten eifrigen Studirens oft komischer Weise um 14 Tage, ja länger in den Zeitungen zurück, trotz der morgendlichen (ursprünglich für Artaud bestimmten) Bülletins des Schwiegervaters, unseres frühesten Zeitungslesers, und obgleich er Direktor des journalistischen Museums war. Aber an allem wahrhaft Bedeutenden und sein Leben Berührenden nahm er den lebhaftesten Antheil und urtheilte, wenn es galt, ohne alle Parthei nach Recht und Pflicht gewissenhaft und würdig. Das Wohl und die Würde der Universität trug er eben so sehr im Herzen, wie seine Wissenschaft und Kunst. Er hatte ihren Werth und ihre hohe Bedeutung für das gesammte deutsche Vaterland wohl erkannt und gehörte in sofern zu dem edlen alten Göttingen, daß er, ohne die veränderten Verhältnisse der Welt und das leicht Veraltende in solchen Instituten zu übersehen, den tiefen, festen Grund und die geschichtliche Eigenthümlichkeit der Georgia Augusta, die man nicht aufgeben dürfe, vollkommen würdigte und ehrte. Der wohl gepflanzte Wald werde immer wieder ausschlagen mit neuem Grün, so dachte und hoffte er auch in der letzten Zeit. Er hielt viel auf den alten Göttinger literarischen Fleiß und war über jedes tüchtige Werk, das von hier ausging, zur Ehre der Georgia Augusta erfreut. Auf literarische Unthätigkeit konnte er im Eifer für den Ruhm der Universität ordentlich böse werden. In diesem edlen Gemeinsinne hat er der Universität, der Mutter seines Glückes und Ruhmes, nicht nur in steter dankbarer Treue seine Gaben und seinen gelehrten Ruhm gewidmet, sondern auch, zu jedem öffentlichen akademischen Dienste allezeit bereit, gern dazu gethan, daß ihr ursprünglicher Geist sich lebendig erhielt, ihr altes Recht und ihre Würde bewahrt würden und ihre Institutionen hinter den Forderungen der Zeit nicht zurückblieben. Ich spreche nicht von dem archäologischen Museum, welches, ein wesentlicher Theil seines besonderen Berufes, ihm seine jetzige Blüthe verdankt; aber in den unmittelbar allgemeinen Angelegenheiten der Universität, wie eifrig und unermüdet war er z. B. bei der Anregung zu dem Baue eines neuen Universitätsgebäudes! Keiner hat den Gedanken daran emsiger betrieben. Er sprach und schrieb und that dafür, was ihm möglich war. Als es dann zum Werke kam, war er allezeit mit seinem Rathe

bereit zu helfen, immer bedacht auf die würdigste, geschmackvollste Einrichtung. Leider ist nicht Alles so schön geworden, wie er wollte. Aber er wurde deshalb nicht verdrossen. Außerdem betrieb er mit großer Thätigkeit und Aufopferung die Errichtung des literärischen Museums und so lange er irgend hoffen konnte, ein der Universität heilsames und würdiges Institut daraus zu schaffen und zu erhalten, versagte er keinen Dienst daran und sparte keine Mühe und keinen Kampf dafür. Wer wie ich eben etwas unpraktisch ist, hatte oft Veranlassung, ihn um sein praktisches Geschick zu beneiden. Dies war in der That nicht gering und versagte ihm in keinem Geschäfte, vielleicht nur zuletzt, als er, nicht damit nach Schneidewin's Scherz dem ἀνδρὶ τετραγώνῳ ἄνευ ψόγου τετυγμένῳ nichts fehle, sondern eben zu seiner Reise durch die Türkenländer das Tabaksrauchen unter der Anleitung seines Freundes Ribbentrop fast in stundenartiger Schule ernsthaft zu lernen unternahm. Er hatte, was zu einem praktischen Manne gehört, viel Gegenwart des Geistes und augenblickliches Besinnen. Dies zeigte sich in Allem. So war er unter uns bei feierlichen Gelegenheiten der beste Gesundheitsausbringer, der schnell die würdigsten Beziehungen zu fassen und angenehm auszusprechen wußte. Auch habe ich nie einen geschicktern Protokollführer gekannt. So etwas hat seinen Werth und fordert praktisches Talent. In der Latina schrieb er das lateinische Protokoll oft mitten im lebhaftesten Streite und Gespräche mit pünktlicher Richtigkeit im leichtesten Style, nicht selten mit der angenehmsten Laune. In pflichtmäßiger Sorge für die Seinen war er, wie ein juristischer Freund ihn nannte, ein bonus pater familias im nobelsten römischen Sinne. Und als er sein Haus bauete, war er, oft neben vielen gelehrten Arbeiten, immer munter dabei, oft auf der Baustelle, sich auch um das Technische des Baues genau bekümmernd, Alles wohl beachtend und auch das Kleine geschickt und zweckmäßig anordnend. Unser Rohns und unser Freise würden ihm, als ihrem Bauherrn, das beste Zeugniß ausstellen. Wie er seinen Garten einrichtete, dachte ich fast, er wolle die Gärtnerkunst treiben, so praktisch ließ er sich darauf ein. Aber ich muß noch einmal auf sein akademisches Leben zurückkommen, um seine Billigkeit und seine Friedens- und Einigkeitsliebe in den kollegialischen Verhältnissen zu rühmen. Charaktervoll und entschieden, wie er war, ließ er nicht von dem, was er für recht und würdig erkannte, aber er war zu allem Billigen und zu aller wahren Gemeinschaft stets bereit.

Auch in der letzten Zeit der Spaltungen war er einer der versöhnlichsten und ausgleichendsten. Auf Parthei ist er nie ausgegangen; er kämpfte vielmehr dagegen. Aber natürlich hatte er, wie Jeder, seine bestimmte Anziehungssphäre. Man stellte ihn in den öffentlichen Angelegenheiten gern mit an die Spitze, aber ich weiß nicht, daß er sich hervorgedrängt hätte. Er war nicht unempfindlich für wahren Ruhm, aber eitlen Ehrgeiz habe ich nie an ihm bemerkt. Man hat neulich irgendwo gesagt, er habe nicht gern Widerspruch ertragen können, wer aber in der Latina und sonst mit ihm gelebt hat, weiß, daß er auch in seinem Fache selbst von Nichtkennern den Widerspruch sehr gut verstand, ja zur weiteren Anregung gern sah. Ich meines Theils weiß auch nicht, daß er durch seine Stellung und seinen Geist Jemanden gedrückt oder abgestoßen hätte. In dem allgemeinen geselligen Verkehre war er gern heiter und froh, ohne die Miene der Studirstube mitzubringen und ohne alle gelehrte Pedanterei oder konventionelle Steifheit zu jedem guten Gespräche in Ernst und Scherz immer bereit. Mir und Allen fehlte immer etwas in unserem Kreise, wenn er nicht dabei war. Aber er war mehr, als eben nur ein geselliger Freund. Andere und ich haben ihn zur rechten Zeit, in Leid und Freud, als einen treuen, hülfreichen, theilnehmenden, ja zärtlichen Freund gekannt.

* 255. Friedrich Wilhelm Treibmann,

Pfarrer und Superintendent zu Döbeln;

geb. am 9. Juli 1801, gest. d. 1. Aug. 1840.

Treibmann war der älteste lebende Sohn aus der zweiten Ehe des gewesenen Vormeisters der Weißbäckerinnung und ansässigen Bürgers in Plauen im Voigtlande Karl Friedrich T. und dessen Gattin, Johanne Friederike geb. Lippold. Von Jugend auf war er schwächlich und da seinen Eltern schon mehrere Kinder gestorben waren, so wendete man allen möglichen Fleiß auf die Stärkung und Befestigung seiner Gesundheit und hielt ihm erst in seinem 9. Lebensjahre einen Lehrer, der ihn in den ersten Anfangsgründen des Lesens, Schreibens und Rechnens unterrichten sollte. Allein schon nach einem halben Jahre wurde derselbe von Plauen weg versetzt, weshalb er von nun an die Plauensche Stadtschule besuchte. Durch Fleiß, sowohl in den öffentlichen als in den Privatschulstunden, wußte er sich bald aus der untersten bis in die oberste Klasse der Stadtschule zu Plauen emporzuarbeiten und gedachte Ostern 1818, also in seinem noch nicht

vollendeten 17. Lebensjahre, die Universität Leipzig zu beziehen, um daselbst Medicin zu studiren, als plötzlich sein Vater vom Nervenschlage getroffen wurde und am 18. Okt. 1817 mit Tode abging. Da sollte er nun, um die Wirthschaft seines Vaters fortzuführen, ein Bäcker werden; allein seine Mutter mußte es dem Vater noch in der Sterbestunde geloben, ihn studiren zu lassen. Das theuere Studium der Medicin aber vertauschte er nun mit dem nicht so kostspieligen der Theologie und bezog den 24. März 1818 die Universität. Seine Vermögensverhältnisse waren indessen so beschränkt, daß seine Universitätszeit durchaus nicht die angenehmste war. Wöchentlich konnte er nur dreimal warm essen, die übrigen Tage genoß er meist trocknes Brod. Eine Stelle im Konvikte zu bekommen, gelang seinen desfallsigen Anstrengungen nicht. Dabei arbeitete und saß er viel und besuchte in den ersten beiden Jahren seines Universitätslebens täglich 7 Kollegia. Familien- und Vermögensumstände nöthigten ihn, kurz nach Weihnachten 1820 Leipzig zu verlassen und nach Mechelgrün im Voigtlande als Hauslehrer zu gehen. Dort widmete er sich ganz der Pädagogik und bestand den 15. Mai 1821 zu Dresden seine theologische Prüfung. Beinahe 6 Jahre verlebte er darauf noch zu Mechelgrün und lernte daselbst auch in der ältesten Tochter seines Principals aus dessen erster Ehe, Julie Franziska Uibrig, kennen und lieben. Am 11. November 1826 wurde er als Pfarrer nach Klingenthal berufen und am 30. Okt. 1827 heirathete er seine Verlobte, die ihm 4 Kinder gebar, von denen jedoch nur noch 2 Knaben am Leben sind. Eine im Winter 1833—1834 erlittene Krankheit machte in ihm den Wunsch rege, von seiner arbeitsvollen und anstrengenden Stelle zu Klingenthal sich versetzen zu lassen. Er hatte vom Leipziger Konsistorium seiner Predigten und seiner Amtirung halber im Juni 1834 ein Belobungsdekret erhalten und auf dieses sich stützend, bewarb er sich im September des gedachten Jahres um das erledigte Pastorat zu Döbeln, welches er auch erhielt und den 1. Mai 1835 antrat. Als in demselben Jahre noch in Döbeln eine Superintendentur errichtet wurde, ward er zum Superintendenten ernannt. Beim Antritte dieses Amtes erhielt er durch eine Deputation des dasigen Stadtrathes, der Stadtverordneten und des Schulvorstandes einen silbernen Pokal und das Ehrenbürgerrecht, am 4. Adventssonntage aber von der eingepfarrten Landschaft eine goldene Cylinder- und eine Stutzuhr. Am 3. März 1839 traf ihn mitten in der Predigt auf der Kanzel eine Lähmung auf der linken Seite so, daß er wohl die Predigt endigen konnte, allein

von der Kanzel herab zu Hause getragen werden mußte. Zu seiner gänzlichen Heilung besuchte er Carlsbad, kehrte gestärkt zu seinen Geschäften zurück und als er im Jahre 1840 nochmals jene Heilquellen besucht hatte, schien er ganz gekräftigt, als ihn unerwartet am 31. Juli ein Schlagfluß traf, in dessen Folgen er am folgenden Tage verschied. — Seine thätige Wirksamkeit in seinem Amte, namentlich für die Schulen, fand die allgemeinste Anerkennung.

* 256. August Franz Fischer,

Doktor d. Medicin u. Chirurgie zu Leipzig;

geb. den 17. August 1813, gest. den 2. August 1840.

Er war in Kleinpötzschau, einem Dorfe 3 Stunden von Leipzig geboren. Sein Vater, Fleischer daselbst, erwarb nur mit regsamster und äußerster Anstrengung so viel, als zu ehrenvoller Erhaltung seiner Familie, die 8 Kinder zählte, unerläßlich nothwendig war, daher auch die Eltern kaum zu hoffen wagten, die schon frühzeitig sich äußernden Wünsche ihres Sohnes August Franz nach einer höheren geistigen Ausbildung befriedigen zu können. Indessen erkannte der Pfarrer Götz in Mölbis, eine halbe Stunde von Kleinpötzschau entfernt, welcher der Fischerschen Familie in mehrfacher Beziehung nahe stand, gar bald die schon zeitig hervorstechenden Talente des Knaben, betrachtete ihn wie das eigne Kind und gab ihm nächst seinen eignen Söhnen Unterricht, welcher ihn bereits Ostern 1831 völlig in den Stand setzte, die Universität Leipzig zu beziehen, nachdem er sich in seinem kurz zuvor in Zwickau bestandenen Maturitätsexamen die erste Censur erworben hatte. In Leipzig waren es die Studien der Medicin, denen er sich widmete; sein eigner Geist und sein Herz hatten ihn auf diese Bahn geleitet und dieser sein innerer Genius war es, welcher ihn auch voll Eifer rastlos und unaufhaltsam seinem Ziele entgegenführte, ohne die mannichfaltigen Entbehrungen zu achten, welchen seine ökonomischen Verhältnisse ihn oft aussetzten. Nur diesem regsamen Streben dankte es der Verewigte, daß er schon im J. 1833 das Bakkalaureusexamen bestehen und dann sich abermals die erste Censur erwerben konnte. Bald darauf gelang es ihm, Amanuensis eines der geachtetsten Aerzte in Leipzig, des Dr. Steyer zu werden und in diesem seinem ersten praktischen Wirkungskreise offenbarte es sich gar bald, wie sehr sein ganzes Naturell geeignet war, dem wichtigen und schwierigen Berufe eines gewissenhaften Arztes Genüge

zu leisten; denn Theilnahme, Menschenfreundlichkeit, Anspruchslosigkeit, rastlose Sorgfalt und Umsicht, verbunden mit tiefem Wissen, waren die Eigenschaften, welche ihm gar bald und in hohem Grade die ehrenvollste Achtung seines Principals und die Liebe, das Vertrauen und die Dankbarkeit seiner Pflegebefohlnen erwarben. Jetzt schien nur eine Schwierigkeit noch zu überwinden; es waren die großen Kosten, welche der Beruf noch immer für das zweite Examen, das sogenannte Examen rigorosum, und für die Erlangung der Doktorwürde fordert. Doch auch diese Schwierigkeiten wurden endlich überwunden und am 4. Juli 1837 erhielt er den Doktorhut. Im Mai 1840 wurde der junge Doktor unerwartet vom Blutspucken befallen und schon 10 Wochen nach seiner Erkrankung, am 2. August 1840, umstanden die Seinigen, stumm vor Schmerz, des Geliebten Leichenbett. Es war eine früh gebrochene Blüthe, welche mit den Seinigen seine Freunde, seine Pflegebefohlnen und die Wissenschaft betrauerten. — An literarischer Thätigkeit konnte ein so jugendliches Alter noch nicht reichhaltig seyn; doch hatte der früh Verblichene darin bereits einen erfreulichen Anfang gemacht durch die Uebersetzung des „praktischen Handbuchs zur Behandlung der Scheintodten, von Pietro Manni. Leipzig 1839." — Einen vorzüglichen Lichtpunkt in des früh Verklärten Leben bildete seine Theilnahme an einem Vereine 10 junger Männer, welche sich ein auch zwei Mal wöchentlich versammelten, um sich gemeinschaftlich theils mit Deklamiren, theils mit Vorlesen klassischer Dichtungen, aus alten und neuen Sprachen, zu erheitern und zu erholen; im Sommer wurden diese Versammlungen stets in freier Natur gehalten. Wahre Freundschaft, wahre Bruderliebe gegen einander erhoben diesen schönen Cirkel zu jener sympathetischen Höhe, welche man vergebens hienieden zu suchen wähnt. Von den Mitgliedern dieses Vereins aber waren F. zwei, der Dr. Platner*) und der Dr. Struve**), ins Jenseits vorausgegangen und merkwürdig genug hatten beide früher dasselbe Zimmer bewohnt, in welchem F. sein frühes, jugendliches Leben endete.

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 993.
**) — —, — 17. — — — S. 581.

257. Daniel Friedrich Sotzmann,

Kriegsrath und Geograph der Akademie der Wissenschaften zu Berlin;

geb. d. 13. April 1754, gest. d. 3. Aug. 1840 *).

Er war zu Spandau geboren und entwickelte frühzeitig ein ausgezeichnetes Talent für Kalligraphie und Zeichnenkunst. 1773 wurde er Kondukteur bei dem Baukomptoir zu Potsdam, 1787 ging er zu dem Ingenieurdepartement des Kriegsministerium als geheimer Sekretär und Kalkulator über, welche Stelle er bis zu seiner 1826 erfolgten Pensionirung bekleidet hat. Seine Arbeiten im Fache der Mappirungskunst begannen 1783 mit einem Grundrisse der Stadt Danzig; 1785 gewann er nach Rhode's Tode unter den Bewerbern um dessen Stelle den Preis durch die 1788 gestochene Darstellung der Länder am schwarzen Meere. Seit der Zeit ist er unermüdlich im Kartenzeichnen gewesen, hat auch das Stechen derselben ohne Unterricht erlernt und an 150 Arbeiten geliefert, die sich durch Deutlichkeit, Schönheit und gefällige Vertheilung der Schrift auszeichnen. Außer zahlreichen Schulatlassen und einzelnen Karten zu Reisebeschreibungen, Büchern und Kalendern sind seine Specialkarten einzelner Provinzen des preußischen Staates, der Atlas zu Büschings Geographie, eine Karte von Deutschland in 16 Blättern besonders hervorzuheben. Zu den früheren Jahrgängen der allg. Lit.-Ztg., so wie zu den allgemeinen geographischen Ephemeriden lieferte er Beiträge und Recensionen. In den letzten Lebensjahren hatte er sich von geographischen Arbeiten zurückgezogen.

* 258. Thomas Ernst Truelsen,

Pastor adjunctus zu Cotzenbüll in Eiderstedt;

geb. den 22. Sept. 1808, gest. den 4. August 1840.

Er wurde in der Stadt Schleswig geboren. Nachdem er die dortige Domschule besucht hatte, studirte er zu Kiel Theologie und ließ sich Michaelis 1833 zur Amtsbefähigung auf dem Schlosse Gottorf examiniren. Nach rühmlich bestandenem Examen lebte er einige Jahre als Hauslehrer. Im J. 1839 wurde er als ordinirter Kandibat zum Pastor adjunctus bei dem alten erblindeten Pastor Lempelius zu Cotzenbüll in der schleswigschen Landschaft Eiderstedt ernannt. Jetzt heirathete er und stand seinem Amte mit Eifer vor.

*) Nach einem gedruckten Nekrologe und der allg. Lit.-Zeitg. 1840.

Aber bald erlagen seine schon geschwächten Kräfte den vermehrten Anstrengungen. Er begab sich zu seiner Herstellung nach seiner Vaterstadt Schleswig; aber ohne Erfolg. Er starb schon am obengenannten Tage, kaum 1 Jahr im Amte, betrauert von seiner Witwe und seinen Geschwistern, noch nicht völlig 32 Jahre alt.

Grempdorf. Dr. H. Schröder.

259. Dr. Karl Fr. Alexander Bellmann,

Docent der Philologie an der Universität Breslau und interimistischer Kustos der dortigen Universitätsbibliothek;

geb. d. 31. Okt. 1810, gest. zu Michelsdorf in Schlesien d. 6. Aug. 1840*).

Bellmann wurde zu Seidenberg in der Oberlausitz geboren, besuchte, nach erlangter Vorbildung in der Schule seiner Vaterstadt, das Gymnasium in Görlitz und vom J. 1829 an die Universität in Breslau, wo er anfangs Theologie und Philologie, seit 1832 aber ausschließlich Philologie studirte. Gleichwohl wandte er sich von der Theologie nicht ganz ab und trat in der Folge noch als Preisbewerber einer von der evangel.-theol. Fakultät gestellten Preisfrage auf. Im März 1837 bei derselben Universität zum Doktor der Philosophie promovirt, habilitirte er sich bei solcher am 14. Juli desselben Jahres durch eine Probelektion und hielt seitdem Vorlesungen über mehrere Zweige der Alterthumswissenschaft. Seit dem Winter 1839—1840 häufig kränkelnd, begab er sich im Sommer 1840 zu seinen Verwandten nach Michelsdorf, Landsh. Kr., woselbst er am obengenannten Tage verschied. — Bei vielem Wissen beeinträchtigte B. die Wirkung desselben durch die Art und Weise, wie er seine Forschungen auf dem Gebiete der Philologie einzukleiben und durchzuführen beflissen war; daher seine reichen Aeschylischen Studien, die er in seiner part. prior dissertationis de Aeschyli ternione Prometheo (Vratisl. 1837) und der erweiterten Schrift dieser Dissertation de Aeschyli ternione Prometheo libri duo etc. (Vrat. 1839) niedergelegt hat, bei den Alterthumsforschern bis jetzt nur wenig Anklang gefunden haben. Er hinterläßt ein handschriftlich vollendetes Werk: „Aeschylische Kunst und Literatur von den Sieben vor Theben aus dargestellt," mit Text, Kommentar und Uebersetzung, worin er die in der genannten Schrift ausgesprochene Ansicht weiter ausgeführt hat; ferner eine Bearbeitung des Textes und metrische Uebersetzung mehrerer grie-

*) Schlesische Prov.-Blätter. 1840.

chischen Dichter des Mittelalters, des Theodoros Prodr., Konstantinos Man., Manuel Philes u. a.

* 260. Anna Katharine Elisabeth Heinicke, geborne Kludt,

Direktorin des Taubstummeninstituts zu Leipzig;

geb. d. 9. Nov. 1757, gest. d. 6. Aug. 1840.

Sie war die Tochter eines achtbaren Oekonomen zu Hamburg und hatte 2 taubstumme Brüder, welche in dem Kantor zu Eppendorf bei Hamburg, Samuel Heinicke, der schon 10 Jahre zuvor seine verdienstliche Thätigkeit für die armen Taubstummen begonnen und (in Deutschland) die erste Erziehungsanstalt für sie begründet hatte, ihren Lehrer und väterlichen Freund verehrten. Im J. 1777 vom damaligen Churfürsten Friedrich August *) nach Sachsen, seinem Geburtslande, gerufen, wünschte er in einer zweiten Gattin (die erste war ihm durch den Tod entrissen worden) seinen taubstummen Zöglingen eine Pflegemutter zu geben und er fand sie in der Schwester seiner beiden taubstummen Zöglinge Karl und Friedrich Kludt, die ihm um ihrer Bildung und aller ihrer so achtungs- als liebenswürdigen Eigenschaften des Geistes und Herzens willen theuer geworden war. Sie versprach, den taubstummen Kindern, die er lehre, eine Mutter zu seyn. Und redlich hat sie Wort gehalten während ihrer 50jährigen Thätigkeit, in den ersten 12 Jahren an der Seite ihres edlen Gatten, mit welchem sie nebst vier von seinen Kindern erster Ehe und neun Zöglingen im April 1778 aus dem Lande ihrer Kindheit nach Leipzig gekommen war und die noch bestehende Anstalt mit begründet hatte. 1790 starb der Vater der jungen Anstalt, Heinicke, und hinterließ der trauernden Gattin die Sorge für 3 noch unerzogene Kinder und 15 Zöglinge. Friedrich August, der fürstliche Stifter der Anstalt, ließ die Sorge für ihre Erhaltung auf die Witwe übergehen und ihr 39jähriges unermüdetes Wirken als Vorsteherin des Instituts zeugt dafür, daß sie des fürstlichen Vertrauens würdig war. Ihre erste Sorge ging dahin, dem an der Seite ihres Gatten zum Lehrer der Taubstummen gebildeten, auch durch seine Schriften rühmlich bekannten Kandidat der Theologie, Petschke (gestorben im April 1822) den Unterricht zu übertragen. Bisher hatte man den Zöglingen dieser Anstalt nur 3 höchstens 4 Jahre

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 449.

zu ihrer Bildung gestattet. Dieses große Mißverhältniß der Zeit mit dem Bedürfnisse der armen Kinder schmerzlich fühlend, bat die würdige Vorsteherin bei ihrer nächsten Behörde, der Universität, wiederholt und dringend um Abhülfe; diese und einige andere, nur auf das Beste der Anstalt und ihrer Zöglinge abzielende Bitten fanden bei diesen ihren edlen Vorgesetzten volle Unterstützung und in Folge derselben auch höchsten Orts Gewährung. Eins der ersten ihrer Pflegekinder, welche sich einer längern Pflege in der Anstalt zu erfreuen hatte, war die noch lebende, von Allen, die sie kennen, werthgeachtete Franziska Spangenberg, eine Tochter des verstorbenen Amtsaktuars in Lützen. Als im J. 1804 die Zahl der Zöglinge bedeutend gewachsen war, erkannte die Direktorin die Nothwendigkeit, einen Hülfslehrer anzustellen, zu dessen Besoldung sie von ihrem Landesherrn die Mittel erhielt. Ein zweites, durch die Vermehrung der Zöglinge herbeigeführtes und immer fühlbarer werdendes Bedürfniß war, bei der Unzweckmäßigkeit einer Familienmiethwohnung und besonders bei dem Mangel an Schlafsälen, das eines eignen Hauses. Die Direktorin brachte es zur Kenntniß der hohen Behörden und eine bald darauf verordnete landesherrliche Kommission hatte bereits Raum und Plan zu einem Gebäude für das Institut auf dem jetzt verschwundenen Walle der Pleißenburg bestimmt, aber die in dem J. 1806 eintretende Kriegsperiode ließ den Bau nicht zur Ausführung kommen. Die unermüdete Frau wendete nun ihre Sorge um so mehr den Verbesserungen im Innern der Anstalt zu. Dankbar erkannte sie die wohlwollende Fürsorge ihrer väterlich gesinnten Universitätsbehörden, wünschte aber, und mit Recht, daß die von einer in ihren Gliedern oft wechselnden Kommission besorgte Oberaufsicht in die Hände eines beständigen Vorstandes gelegt werden möchte, und auch dieser Wunsch fand geneigte Gewährung. Schmerzlich war es ihr, die Wirksamkeit der Anstalt gehemmt zu sehen durch die schon im J. 1810 eintretende Kränklichkeit des ersten Lehrers Petschke, welche ihm nur zu bald die Leitung des Unterrichts und Theilnahme an den Erziehungssorgen unmöglich machte und die Anstellung eines neuen Lehrers erforderte. Das Jahr 1813, welches Sachsen so tiefe Wunden schlug, führte auch für die Anstalt und ihre würdige Vorsteherin Tage banger Besorgnisse und drückende Noth herbei. Zwei Mal mußte die Direktorin mit ihrer Kinderschaar einen sicherern Zufluchtsort suchen. Die nach der Schlacht über die ganze Stadt und Umgegend sich verbreitende Epidemie erfüllte Frau H. mit neuen bangen Besorgnissen und steigerte ihre Wachsam=

keit und Thätigkeit, besonders als auch einer von ihren Zöglingen von der Seuche ergriffen wurde; doch hatte sie die Freude, denselben wieder genesen zu sehen und die übrigen alle gesund zu erhalten. In den folgenden Jahren der Ruhe wuchs die Zahl der Zöglinge bis 30. Als die Anstalt im J. 1815 so glücklich war, durch ein reiches Vermächtniß der Dr. Carl ihren ersten eignen Fond zu erhalten, erneuerte die Direktorin H. die Bitte um einen der Anstalt eigenthümlichen Wohnsitz. Im J. 1822 erfreuete sie sich der Gewährung und am 10. April zog sie mit 35 Zöglingen in das durch die dankbar erkannte Fürsorge des damaligen um die Anstalt vielfach verdienten Vorstehers, des Hofraths und Komthurs Dr. Beck *), erkaufte und eingerichtete Haus, in welchem sich die Anstalt zur Zeit noch befindet, ein und setzte hier ihre segensreiche Wirksamkeit noch bis zum 50jährigen Gedächtnißfeste der Begründung ihrer Anstalt in Leipzig fort. Es war dies der 13. April 1828 und an dem in der Anstalt gefeierten 14. April erhielt sie durch den damaligen königl. Kommissarius von Ende einen kostbaren Brillantring von dem König Anton **), als ein Zeichen huldvoller Anerkennung ihrer Berufstreue. Auch ihre bald darauf in einem unterthänigsten Gesuche zu erkennen gegebene Sehnsucht nach Ruhe fand mildes Gehör, unter Gewährung eines ansehnlichen jährlichen Ruhegehaltes, und im Januar 1819 legte sie, höchster Verordnung gemäß, die Leitung ihrer mit Liebe gepflegten und bis zu ihrem Tode ihr theuer gebliebenen Anstalt in die Hände ihres Schwiegersohnes, des jetzigen Direktors, des wahrhaft hochverdienten Dr. phil. Reich, dessen Verdienste auch der König Anton durch Ertheilung des Civilverdienstordens anerkannt hat. Mit dem innigsten Antheile blieb sie noch 12 Jahre eine frohe Zeugin des gedeihenden Lebens dieses Institutes, in welchem ihre geliebte Tochter ihr mütterliches Walten und Sorgen für die der Anstalt anvertrauten, in der neuesten Zeit bis zu 60 sich vermehrten Pfleglinge fortsetzte. Wie bewegt auch der Lebenstag dieser ehrwürdigen Frau war, wie viele trübe Stunden auch Neid und andere menschliche Schwächen ihr bereiteten, dennoch erkannte sie mit tiefgerührtem, frommen Danke die reiche Gnade Gottes in dem unverkümmerten Genusse einer seltenen Gesundheit und Kraft. Ihres Lebens letzter Theil war ein ruhig schöner heiterer Abend, ihr Scheiden sanft, ohne Schmerz und Vorgefühl des nahen Endes,

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.
**) — — — 14. — — — S. 318.

gepflegt von ihrer ihr über Alles auf Erden theuren Tochter mit der kindlichsten Pietät, geliebt von allen nahen und fernen Gliedern ihrer Familie, hochgeachtet von lieben Freunden, dankbar geehrt von ihren taubstummen Pflegekindern. „Ich will schlafen," war ihr letztes Wort und im Zustande eines sanften Schlafes ist ihr unsterblicher Geist, gerufen von ihrem himmlischen Vater, hinübergegangen in die Wohnungen des Himmels.

* 261. Seligmann Simon Pappenheim,

Redakteur zu Ratibor;

geb. 1755 oder 1756 zu Dembiohammer bei Oppeln, gest. d. 6. Aug. 1840.

Er genoß die bei den Israeliten damals gebräuchliche Vorbildung, kannte jedoch bis zu seinem 18. Jahre noch keinen deutschen Buchstaben und bezeichnete daher die Figuren der Geometrie, worin er von einem Kandidaten der Theologie unterrichtet wurde, mit hebräischen Buchstaben. Indessen war er doch schon mit der Aristotelischen Philosophie durch einige hebräische Schriftsteller einigermaasen bekannt. Mit dem 22. Jahre las er das erste deutsche Buch und es war ein Glück für ihn, daß ihm nur Werke von Schiller, Göthe *), Wieland, Klopstock und andern guten Schriftstellern zugingen, durch deren Studium er sich die deutsche Sprache so zu eigen zu machen wußte, daß er in solcher von 1795—1801 als Hauslehrer in Berlin, sodann bis 1804 als Privatlehrer in Oppeln unterrichten konnte. Er ging hierauf nach Ratibor, wo er sich dem Gewerbswesen zuwendete und als Faktor und Buchhalter in der dasigen Steingutfabrik sich beschäftigen ließ. Doch trat er aus diesem Verhältnisse im J. 1810, wo er mit der Redaktion des allgem. oberschlesischen Anzeigers in Verbindung kam und seit 1817 besorgte er die alleinige Herausgabe und Redaktion dieses Blattes. Außerdem unterhielt er eine Leihbibliothek und war als Dolmetscher und Translateur beim königl. O. L. G. in Ratibor angenommen. — Außer einigen poetischen und prosaischen Beiträgen für den Freimüthigen für Deutschland, die Wiener Theater- und Modenzeitung, herausgegeben von Bäuerle, die deutschen Blätter und die Berliner Schnellpost, hat er als besonderes Werk herausgegeben: Prinz Bolko, oder die Belagerung von Ratibor. Ratibor 1823.

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

262. Hermann Friedrich Theodor v. Ohnesorge,

Student der Rechte zu Leipzig;

geb. d. 3. Dec. 1818, gest. d. 7. Aug. 1840 *).

von Ohnesorge wurde zu Bremenhain, Rothenburger Kreises, in der königl. preuß. Oberlausitz geboren. Sein Vater war Gutsbesitzer und ist jetzt Landrath; seine Mutter verlor er frühzeitig, in Folge einer auszehrenden Krankheit, wie eine solche auch ihn dahinraffen sollte. Schon in frühen Jahren zeichneten den Knaben lebendige Phantasie, rasche Auffassungsgabe und unermüdliche Wißbegierde aus. Sein Vater, der ihm durch eine neue Vermählung eine zweite Mutter gegeben hatte, überwachte seine früheste Bildung sorgsam und vertraute dann deren Fortführung im Mai 1826 einem sehr nahen Verwandten des Knaben, dem Konrektor Lachmann in Zittau, an, der sich der Aufgabe mit Liebe unterzog. Auf dem Gymnasium zeigten sich der außerordentliche Fleiß und der strebende Geist des Knaben in überraschender Weise, nahmen aber frühzeitig eine sehr eigenthümliche Richtung, sofern er sich nicht willig dem gewöhnlichen Unterrichtsgange fügen, überhaupt weniger Andern, als sich selbst vertrauen wollte und in unermüdlicher Thätigkeit nur immer neue Schätze des vielseitigsten Wissens in rastlosem Selbststudium einzusammeln beflissen war. Von Denen, die diesen Bildungsweg mit Recht für gefährlich erkannten, tadelten, hemmten, hielt er sich verkannt und zurückgesetzt, entzog ihnen sein Vertrauen und schmeichelte seiner Phantasie mit dem schon damals fest in ihm wurzelnden Gedanken, in der Stille die Bausteine großer Werke zu sammeln, mit denen er seiner Zeit auf einmal hervortreten und seine Tadler beschämen wolle. In der That wird die Großartigkeit der Pläne und Anfänge, über denen er verstorben ist, durch jene frühe Richtung erklärt. Natürlich aber war es, daß jene Stimmung ihm eine Veränderung seiner Lage wünschenswerth machte und theils dies, theils die Rücksicht auf den preußischen Staatsdienst, veranlaßten zu Michaelis 1834 seinen Uebertritt auf das Lyceum zu Cottbus. Auch hier setzte er die Richtung, mehr seinem Selbststudium, als dem Unterrichte zu vertrauen, fort und da ihm darüber das dortige Schulleben verleidet wurde, so faßte er den Wunsch,

*) Aus dem Vorworte zur: Geschichte des Entwicklungsganges der brandenburgisch-preußischen Monarchie rc. Von Hermann von Ohnesorge. Leipzig 1841.

durch Privatstudium seine Vorbereitung auf die Universität zu vollenden. Die reifere Einsicht seiner Eltern gewährte ihm, einen Mittelweg einschlagend, wenigstens eine Veränderung seiner Lage, indem er zu Michaelis 1836 auf das Gymnasium zu Lauban überging. Hier fühlte er sich wohler und wie er den höhern Stadien des Schullebens näher kam, mochte er selbst mehr Befriedigung in den öffentlichen Studien finden und erweckte auch in seinen Lehrern die größten Erwartungen. Ein Vorgang, den die Empfindlichkeit jugendlicher Ehrliebe, ihn in einen Streit mit einem Mitschüler verwickelnd, veranlaßt hatte, entfernte ihn auch von Lauban. Er bestand aber ein sehr strenges Maturitätsexamen auf dem Gymnasium zu Glogau mit vieler Auszeichnung und bezog zu Michaelis 1837 die Universität Berlin. Die Masse vielartigen Wissens, die er in einem, jede sichtbare Leitung verschmähenden Selbststudium zusammengehäuft hatte, würde ein formloses und verwirrendes Chaos geblieben und für seine weitere Bildung vielleicht selbst schädlich, jedenfalls nutzlos gewesen seyn, wenn nicht ein ungemeiner Scharfsinn ihn befähigt hätte, in reiferen Jahren und bei fügsamerer Unterordnung unter höhere Leitung die durch ein ungewöhnlich starkes Gedächtniß treu bewahrten Massen zu ordnen und zu benutzen. In Berlin widmete er sich zunächst juristischen und philosophischen Studien, wobei namentlich Gans, Klenze, Rudorff, Beneke seine Führer waren, fühlte sich aber durch diesen Wissenskreis weniger gefesselt und suchte zuerst eine Erholung von dessen Ernste in dem belletristischen Leben, wozu ihn jene lebendige Phantasie, die schon in dem Knaben hervorgetreten war, zu winken schien. Ueber seine, dem Vernehmen nach, reiche Produktivität in diesem Gebiete, die ihn mit bedeutenden literarischen Namen und verschiedenen Journalen dieses Faches in lebhafte Verbindung brachte, liegt dem Ref. keine nähere Kunde vor. Er wendete sich auch bald von demselben ab, wie er, bei näherer Bekanntschaft mit den staatswissenschaftlichen und kameralistischen Studien, bei denen er in Berlin namentlich Dieterici folgte, das Feld gefunden hatte, für welches er sich besonders berufen hielt und was er zunächst als Grundlage für das Ziel seines Strebens: die diplomatische Laufbahn, benutzen wollte. Erfreulich waren der Eifer und der Fleiß, mit denen er sich, schon damals durch öftere Krankheiten unterbrochen und geschwächt, in diesem weitschichtigen Gebiete ansässig zu machen suchte, während er zugleich, meist auch auf dem Wege des Selbststudiums, sich in den neuern Sprachen vervollkommnete. Die in Berlin begonnenen staats-

wissenschaftlichen Studien zu vollenden, bezog er im November 1839 die Universität Leipzig, wo er in diesen Fächern hauptsächlich die Vorlesungen von Hasse und Bülau besuchte und zugleich die ersten Proben seiner publicistischen Leistungen vorbereitete. Aber übermäßige Anstrengungen bildeten den von seiner frühesten Kindheit an in ihm liegenden Keim der Krankheit zu voller Reife aus und am obengenannten Tage entriß ihn der Tod seinen Plänen und Studien, seinen Arbeiten und irdischen Hoffnungen. Es liegt in der Natur dieser traurigen Krankheit, daß sie auch den rettungslos ihr Verfallenen das schon geöffnete Grab nicht erblicken läßt, ihn mit dem Wahne der Genesung und allen Hoffnungen schmeichelt und keinen Plan, und wäre er auf das längste Leben berechnet, durch die Furcht vor dem nahen Tode zurückweist. Auch unser junger Freund starb in voller Beschäftigung mit Plänen, zu deren Ausführung es langer Jahre und gewaltiger, ausdauernder Kraft bedurft hätte. — Von seinen Werken sind dem Ref., außer einzelnen zerstreuten Aufsätzen, bekannt geworden: Das Gedicht von der Rose. Aus dem Altfranzösischen des Guillaume de Lorris übertragen von Heinrich Fährmann. Mit einem Vorworte eingeführt von van der Hagen. Berlin 1839. — Diplomatische Sammlung der Verfassungs- und Verwaltungsgrundgesetze der deutschen Staaten. Herausgegeben von E. G. von Rosſ..... 1. Bd. Berlin 1840. — Preußens Huldigung an seinen neuen König, Friedrich Wilhem IV. Leipzig 1840. — Geschichte des Entwicklungsganges der brandenburgisch-preußischen Monarchie. Ebend. 1841. — Durchdenken wir die oben geschilderten Eigenthümlichkeiten und den früheren Bildungsweg dieses strebenden Jünglings, so möchten wir vielleicht auf den ersten Blick erwarten, daß er mehr den belletristischen Fächern, denen er sich einige Zeit auch zuneigte, als den publicistischen sich zugewendet hätte. That er das Letztere doch, so hätte man denken können, daß ihn mehr das Gebiet der Tagespolitik anziehen, daß er überhaupt vornehmlich mit Arbeiten vortreten würde, in denen ein üppiges Schaffen, ein rasches Urtheilen, ein Schöpfen aus dem eignen Geiste, nach eigner Willkühr, sich eifrig bethätigen konnten. Statt dessen sehen wir ihn, von dem vorletzten Schriftchen abgesehen, was doch auch nicht im Tone der Tagespolitik auftritt und nicht die Farbe trägt, der die Jugend am liebsten huldigt, hauptsächlich mit Plänen beschäftigt, zu deren Ausführung es eines mühevollen Sammelns, einer ängstlichen Bewegung um kleine Einzelnheiten bedurfte, wo mehr der Scharfsinn und Fleiß der Herausgar-

breitung der einzelnen Bestandtheile des Stoffes gewidmet werden mußte, als daß es sich um eigne Ideen und wahre Produktion gehandelt hätte, wo die Darstellung mehr trocken als lebendig seyn kann und wo der Verfasser in den Hintergrund tritt hinter seinem Werke. Es ist hier nicht der Ort, noch haben wir Raum, auf eine Lösung dieses psychologischen Räthsels näher einzugehen. Das letztgenannte Werk sollte als Grundstein eines umfassenderen Gebäudes dienen, was der Verfasser zu errichten gesonnen war. In der That wollte er in gleicher Weise, wie er hier hauptsächlich die Haus- und Territorialverhältnisse darstellt, den preußischen Staat nach allen den verschiedenen Erscheinungen und Momenten seines staatlichen Lebens, so weit es sich um eine staatsrechtliche Geltung derselben handelte, schildern. Die Stellung des Fürsten zum Staate; die Theilnahme des Landes an der Regierung; die Entwicklung der Kulturverhältnisse des Landes; die persönlichen und Standesverhältnisse seiner Bewohner, ihre Gewerbs- und Handelsverhältnisse, Künste und Fertigkeiten, ihre geistige Ausbildung, nach Unterricht, Erziehung, Gelehrsamkeit und Literatur, ihre religiösen und kirchlichen Verhältnisse; ferner die Rechtsverfassung und Rechtsgesetzgebung, die Policeiverfassung, die finanziellen Einrichtungen und Verhältnisse des Staats und sein Militärwesen; das sollten die Abtheilungen seyn, nach welchen sein großes geschichtlich-staatsrechtliches Werk den preuß. Staat in der Entwicklung seiner Einrichtungen und staatsrechtlichen Zustände zeichnen sollte und worüber ein vollständig ausgebildeter Plan sich in seinen Papieren vorfindet. Daß es dabei nicht auf eine oberflächliche Uebersicht, nicht auf ein willkürliches Absprechen, nicht auf ein Hineintragen der eignen Phantasiegebilde oder der Parteiansicht in die Geschichte und die Wirklichkeit des Staates abgesehen war, sondern, daß der Verfasser sich den Thatsachen unterordnete und bloß diese zu voller Klarheit und Richtigkeit herausarbeiten wollte, beweist das letztgenannte Werk mit seinen ernsten, gründlichen Untersuchungen, seiner einfachen Darstellung, seiner strengen, nüchternen Auffassung am besten. Der Verfasser erblickte in der Persönlichkeit der Regenten Preußens aus dem Hause Hohenzollern die treibende Kraft der Entwicklung des Staats und fand ihre glänzendsten Folgen in dem allmählichen Zusammenbringen dieser verschiedenartigen Gebietstheile zu einem Ganzen. Diese Momente betrachtete er daher als den Grundstein seines größern Planes und erkannte mit Recht, daß sie auch einer selbstständigen Behandlung würdig seyn, ein selbstständiges Interesse einzuflößen vermöchten.

* 263. Johann August Held,

Pastor zu Halle;

geb. d. 9. Febr. 1768, gest. d. 8. Aug. 1840.

Er war in dem damals sächsischen Dorfe Lissa bei Delitzsch, wo sein Vater ein Landgut besaß, geboren. Seine Mutter war Dorothea Louise geb. Altstedt aus Beesen bei Halle. Unser H. war kaum 4 Jahre alt, so verlor er seinen Vater und der Mutter fiel nun die Sorge für die Erziehung ihrer 5 Kinder allein zu. Um diesen ungestörter leben zu können, verließ sie das Landgut und zog sich in ein kleineres Eigenthum zurück; später übertrug ihr das Direktorium der Franckeschen Stiftungen die Aufsicht über die Wirthschaft und Küche im Waisenhause und sie verwaltete diese Geschäfte bis zu ihrem am 29. April 1805 erfolgten Tode. — Von seinem 5. Lebensjahre an empfing unser Verstorbener in den Anstalten A. H. Frankes Pflege des Leibes und Bildung des Geistes als Waisenknabe und im 19. Jahre verließ er die lateinische Schule und bezog die Universität Halle, wo er Theologie studirte und auch philologische Kollegia nicht versäumte. Seine Lehrer waren: Semler, Nösselt, Knapp, Niemeyer, Eberhard und Wolf. Kaum hatte er seine Studienzeit hinter sich, so trat er in das Waisenhaus als Lehrer an den deutschen Schulen. Dies war am Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Seine größte Theilnahme erregte das mit diesen Anstalten verbundene Missionswesen und obwohl nicht dabei beschäftigt, las er die vom Direktorium herausgegebenen Missionsberichte mit solcher Begierde, daß der anfänglich nur leise bei ihm sich regende Wunsch, selbst Missionär zu werden, immer stärker in seiner Seele hervortrat und er bald fest dazu entschlossen war. Da erfuhr die Mutter diesen Plan des noch einzigen, geliebten Sohnes und ihren Bitten gab seine kindliche Liebe endlich nach: er ließ diesen gefahrvollen Lebensplan fallen, obschon unter großen Kämpfen und mit viel Betrübniß. Den 1. Okt. 1805 ward er Pastor zu St. Laurentii in der damaligen Amtsstadt Neumarkt bei Halle. Im November desselben Jahres knüpfte er ein Ehebündniß mit Charlotte Cranz, Tochter eines Stadtrichters in Zerbst. Kaum waren sie ein Jahr lang verheirathet gewesen, so brachen über Halle die trüben Tage nach der unglücklichen Schlacht bei Jena herein und ließen auch das Heldsche Haus nicht unberührt. Da ihre Amtswohnung von dem Felde nur durch Gärten geschieden ist, so hatten sie das ungestümste Eindringen roher Feinde zu erdulden, die

Vieles im Hause zerstörten, das Meiste aber so rein ausplünderten, daß sie nun selbst einige Zeit lang empfindlichen Mangel ertragen mußten. Nur durch innern häuslichen Frieden und Liebe wurden sie wieder lebensfroh, besonders da ihnen 1811 Gott auch Elternfreuden schenkte. Nun verstrichen ihnen einige höchst glückliche Lebensjahre. Aber das Jahr 1813 brachte ihnen, nachdem sie wiederum durch die Geburt einer Tochter erfreut waren, herbe Erfahrungen. Die kränkliche Mutter flüchtete sich mit ihrem Kinde, weil man für diesen so freien Stadttheil viel bei der Beschießung von Halle (am 28. April 1813) fürchtete, auf das Waisenhaus zu Verwandten, wo sie sich im Laufe des Sommers so erholte, daß sie im Herbste die vielen, zum Theil schwer Verwundeten, die ihnen nach der Leipziger Schlacht ins Haus gelegt wurden, selbst pflegen, verbinden und stärken konnte. Dabei aber legte sie in sich den Keim zum eignen Tode; denn am Ausgange jenes verhängnißvollen Jahres erkrankte sie am Typhus und starb den 1. Jan. 1814. Gegen Ende des Sommers 1814 verband sich H. in anderer Ehe mit Auguste geb. Böhme aus Oppin bei Halle, deren Vater daselbst Prediger war, welche Ehe mit 2 Töchtern und 2 Söhnen gesegnet ward und nur durch H.'s Tod getrennt wurde. In seiner amtlichen Stellung ereigneten sich nach den Kriegsjahren noch einige Veränderungen, die nicht unerwähnt bleiben dürfen. Sein Kollege, der damalige Diakonus Koch, erhielt 1816 eine andere Predigerstelle und von dem J. 1817 an, nachdem auch der Küster und Mädchenschullehrer gestorben war, wurde dieses allerdings sehr dürftige Diakonat eingezogen und die Geschäfte und Einkünfte desselben unter den Pastor, Kantor und Küster vertheilt. Dadurch kamen auf unsern H. natürlich vermehrte Amtsgeschäfte in der Gemeinde. Die bis dahin übliche Nachmittagskirche fiel aus, dagegen wurde für die Sommermonate die Abendstunde um 5 Uhr des Sonntags eingerichtet, so daß er im Sommer zwei Predigten auf jeden Sonntag zu halten hatte. Früher hatte er oft mit den Kindern in dieser Abendstunde katechisirt, dies mußte er aber abändern, weil sein Gehör in den letzten Lebensjahren sehr schwach wurde. Unser H. war auch in den ersten Jahren, nachdem das Diakonat eingezogen war, in der Neumarktschen Schule mit Ertheilung des Religionsunterrichtes thätig, bis ihm bei Reorganisation des städtischen Schulwesens, welche sich auch auf die Schule des Neumarkts erstreckte, im J. 1825 dieser Unterricht abgenommen wurde, was ihm auch bei zunehmendem Alter eine erwünschte Erleichterung gewährte. Außerdem verwaltete er, durch das

Vertrauen der Mitglieder dazu berufen, die Stelle eines Rendanten der Giebichensteiner Predigerwitwenkasse von 1819 bis ungefähr 1833. Endlich war er als Pastor auch Mitglied der Halleschen Bibelgesellschaft. — Dies sind die hauptsächlichsten Ereignisse seines Lebens. Nun noch einige Andeutungen über seinen Charakter. H. lebte im höchsten Grade einfach, still und eingezogen und dies sagte ihm am meisten zu, weil er sehr bescheiden und anspruchslos war. Er floh nicht frohe Cirkel, im Gegentheile sah man ihn sehr heiter und vergnügt im Umgange mit guten Freunden und Amtsbrüdern, gleichwohl ist er nie ein Freund rauschender Gesellschaften und ausgesuchter Zerstreuungen gewesen. Seine frohesten Stunden entflohen ihm in seinem Hause im Kreise seiner Familie, welchem sich nicht selten seine dasigen Verwandten, die ihn alle sehr liebten und achteten, und einige auswärtige Amtsbrüder und Familienglieder anschlossen. Er suchte häufig den Genuß der freien Natur; Spaziergänge in Feldern und in Gärten, selbst weite ländliche Fußpartheien waren ihm willkommene Erholungen. Sein Amt und dessen Pflichten gingen ihm über Alles. Jedes Geschäft, welches ihm durch dasselbe geboten ward, erfüllte er mit Freudigkeit und man kann sagen, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit. Nur ungern ließ er sich im Predigen vertreten und noch in den ersten Tagen des Juni, bevor die Krankheit, die er schon in sich trug, ihn völlig überwältigte, wollte er alles selbst erfüllen und nur der Befehl des Arztes konnte ihn im Hause zurückhalten. Aechte, ungeschminkte Frömmigkeit war ein Hauptzug in H.s Charakter, groß und unerschütterlich war sein Gottvertrauen in den vielen trüben Lagen seines Lebens und mit rührender Geduld, Gelassenheit und Ergebung trug er die vielen Schmerzen, welche so viele herbe Todesfälle unter theuren Familiengliedern seinem Herzen bereiteten. Wenn die Gegenwart noch so trübe war, so blickte er voll Hoffnung in die hellere Zukunft, von der er das Erfreulichere erwartete. Die Armen, besonders die vielen Armen seiner Gemeinde, verlieren an ihm einen wahren Freund, Vater und Wohlthäter. Was er that, das that er auf ächt christliche Weise ganz in der Stille. Seine Einkünfte waren sehr mäßig und wie viel gab er davon an Arme zurück! Auch haben die Thränen der Armuth, welche ihm auf seinem letzten Wege folgten, sein größtes Lob verkündigt. Als Familienvater erfüllte er treulichst seine Pflichten, er hat für das Wohl und für die Erziehung der Seinigen gethan, was nur ein Vater thun kann. Seinen Freunden war er ein warmer, treuer Freund und Jeden, der sich an ihn wendete,

empfing er mit Freundlichkeit und herzlichem Wohlwollen. Er erfreute sich bei zwar scheinbar schwächlichem Aussehen einer sehr dauerhaften Gesundheit, welche durch Regelmäßigkeit und Mäßigkeit in seiner Lebensweise gehoben wurde. Am 25. August 1839 erlebte er den frohen Tag seiner silbernen Hochzeit; kurz darnach fingen aber seine Kräfte merklich an zu sinken, seit dem letzten Frühjahre alterte er zusehends und seine Kräfte schwanden mehr und mehr, bis er am obengenannten Tage entschlief.

* 264. Wilh. Joh. Engelbrecht v. Zöckell,

Doktor der gesammten Heilkunde, praktischer Arzt und Vorstand des allgemeinen Krankenhauses zu Riga, kais. russ. Hofrath, Ritter des St. Wladimirordens 4. Klasse rc. rc.;

geb. d. 5. Juni 1783, gest. d. 9. Aug. 1840.

Dieser verdienstvolle Mann, wie schon seine Aemter und Titel zeigen, vom Staate als solcher anerkannt, erblickte zu Mehrhof in Liefland das Licht der Welt. In des Vaters Hause sorgsam gepflegt und unterrichtet, bezog er 1799 die Domschule zu Riga und nachdem er daselbst 4 Jahre Fleiß und Ernst auf die entsprechenden Vorbereitungsstudien verwendet hatte, erhielt er im J. 1803 ein rühmliches Zeugniß der Reife zum Uebertritte auf eine Universität. Rußland offenbarte damals noch nicht jenes rege Wirken für Wissenschaft und Kunst, wie jetzt, und seine Söhne mußten, wenn sie die Hallen höherer Kenntnisse betreten wollten, diese im Auslande suchen. Jena zur Zeit ein Centralpunkt aller deutschen Gelehrsamkeit, wurde zunächst von unserm v. Z. zur Eröffnung seiner akademischen Laufbahn gewählt. Zwei volle Jahre widmete er dort der Medicin und begab sich im J. 1805 nach Würzburg, welches schon damals unter den deutschen Universitäten, besonders wegen seiner medicinischen Lehranstalten und Professoren, eine nicht unbedeutende Celebrität erworben hatte. Daselbst erlangte er im J. 1807 die medicinische Doktorwürde und kehrte darauf, ausgestattet mit einer Fülle von Kenntnissen, in sein Vaterland zurück, machte in St. Petersburg ein glänzendes Staatsexamen und begann 1808 in Riga seine ärztliche Praxis. Das allgemeine Vertrauen, mit welchem man ihm dort entgegenkam, bot ihm in kürzester Zeit reichliche Gelegenheit, die Saat seiner Studien zur Reife zu bringen und bald hatte er sich den Ruhm als erster Arzt Riga's angeeignet. Doch mitten unter so segenreichem Wirken für die leidende Menschheit, sorgte er

auch für sein häusliches Leben und verehelichte sich im Jahre 1809 mit seiner Cousine Natalie v. Zöckell. Um eben diese Zeit rüttelte Napoleon gar gewaltig an den Grundfesten der europäischen Politik und unter manchem zusammenschlagenden Trümmerhaufen gab es Beschäftigung genug für Aerzte und Anatomen. Auch bis nach Rußland drangen diese Stürme mit ihren Folgen und so ward unser v. Z. im J. 1812 Oberarzt in einem Hospitale für verwundete Krieger zu Riga. Sein glückliches und gewissenhaftes Heilverfahren daselbst erwarb ihm bald den Titel eines kais. russ. Hofraths und den St. Wladimirorden 4. Klasse. Kurze Zeit darauf wurde ihm auch die Direktion des allgemeinen Krankenhauses übergeben. So den Kranken Linderung und Heilung, den Trauernden Trost, den Armen ärztlichen Rath, Arznei und die nöthigen andern entbehrten Hülfsmittel bietend, wirkte v. Z. als praktischer Arzt bis zum J. 1828. Da zwang ihn die Gicht in wiederholten, schmerzhaften und lähmenden Anfällen, seine segenreiche Laufbahn in Riga zu verlassen. Er kaufte das Rittergut Adsel-Schwarzhof und zog sich von Allem zurück, doch auch hier, wenn kein anderer Arzt in der Nähe war, riß er sich oft vom Krankenlager auf, den erkrankten Untergebenen hülfreich beizustehen. Im Verlaufe der Zeit blieben die Gichtanfälle mehr aus, da entwickelte sich ein Magenleiden und der Krebs dieses Organs machte am obengenannten Tage seinem biedern Leben ein Ende. Nicht von seiner Frau und seinen 3 hinterlassenen Söhnen allein, auch von seinen Untergebenen ward er allgemein beweint und in Riga netzte sich manches Auge bei der Kunde seines Todes. Denn wie sehr in allgemeiner Achtung und Liebe er stand, beweisen seine Ehrenämter: er war Direktor einiger Armeninstitute, Kirchenvorsteher, Direktor der Hagelassekuranzgesellschaft, Kirchspielrichterssubstitut, Kassier des liefländischen Landrathkollegiums ꝛc. Vor Allem aber hat die ärztliche Kunst an ihm einen ihrer besten Jünger verloren. Ein im J. 1824 von ihm erschienenes Schriftchen*), welches die häufigsten bei den Bauern vorkommenden Krankheiten in pathologischer und therapeutischer Hinsicht abhandelt, ist in Liefland auf jedem Gute zu treffen und bei dem Mangel an Aerzten für den Laien zu momentaner Hülfe oft sehr brauchbar.

*) Anleitung zur Erkenntniß und Behandlung der gewöhnlichsten Krankheiten des liefländischen Bauern. Riga 1821. 2. Aufl. 1828.

* 265. Ferdinand von Ladiges,

großherzogl. mecklenburg-schwerinscher Domänenrath und zweiter Beamter beim Amte zu Boitzenburg an der Elbe;

geb. im Jahre 1795, gest. d. 11. Aug. 1840.

Er wurde zu Wilmstorf unweit Grevesmühlen geboren und war unter mehreren Geschwistern der ältere Sohn des am 12. Oktober 1834, 76 Jahre alt, verstorbenen Rittergutsbesitzers Dittmer Friedrich von Ladiges auf Barneckow, Kröncкenhagen und Zipphusen, welcher im J. 1823 mit seiner Descendenz in den österreichischen Adelstand erhoben worden. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er durch Hauslehrer und, indem er in der Folge noch ein auswärtiges Gymnasium besucht hatte, widmete er sich auf der Hochschule zu Göttingen der Jurisprudenz bis zu Anfange des Jahres 1813, wo er mitten in seinen Studien durch den Aufruf des Vaterlandes zum Kampfe wider Frankreich unterbrochen wurde und er als Fourier in das neu organisirte mecklenburg-schwerinsche Fußjägerregiment eintrat. In diesem Korps machte er zuvörderst den Feldzug nach Holstein mit und nach dem Kieler Frieden und seiner inzwischen unterm 23. Nov. 1813 erfolgten Ernennung zum Sekondlieutenant zog er weiter mit demselben dem Rheine zu. Als hierauf das Korps im Juli 1814 aus einander ging, setzte er seine Studien weiter fort und bei Beendigung derselben wählte er die Beamtenlaufbahn und fand zuerst eine Anstellung als Auditor absque voto beim großherzogl. Domanialamte Neustadt. Den 21. Nov. 1822 erhielt er bei demselben ein Votum in allen vorkommenden Amtsangelegenheiten und den 7. Jan. 1824 die Bestallung als Amtsverwalter und vierter Beamter. Den 4. Oktober 1825 rückte er dann weiter zum dritten Beamten auf, wobei ihm unterm 8. Okt. desselben Jahres der Charakter eines Domänenraths beigelegt ward, und endlich den 15. Febr. 1833 kam er als zweiter Beamter nach Boitzenburg, wo ihm auch zugleich das Justitiariat beim dasigen Elbzollamte mit übertragen wurde. Er starb nach einem fast sechswöchentlichen Krankenlager am obengenannten Tage, mit Hinterlassung einer Witwe, Charlotte, geborne v. Bülow, ältesten Tochter des Landdrosten Dethloff Christian Georg v. Bülow in Neustadt, mit der er sich den 8. Okt. 1824 vermählt hatte, und mehrerer Kinder.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 266. Anselm Vincenz Vettiger,

Bezirksamtmann, Kantons-, Administrations- und Erziehungsrath zu Uznach (Schweiz);

geb. d. 3. Dec. 1772, gest. d. 11. Aug. 1840.

Geboren zu Uznach, einem Städtchen im jetzigen Kanton St. Gallen, machte er seine Gymnasialstudien in Ottobeuern und Solothurn und begab sich dann in seine Heimath, um auf praktischem Wege als Sekretär in einem Bureau sich zum Staatsbeamten tüchtig zu machen. Schon 1794 erhielt er eine untergeordnete Stelle und noch war er ein junger Mann von 25 Jahren, als ihm die Umwälzung von 1798 durch Befreiung von jede höhere Stellung im Staate verhinderndem Unterthanenverhältniß, in dem damals seine Vaterstadt und ein großer Theil des jetzigen Kantons St. Gallen zu einigen Kantonen stand, eine schönere Laufbahn für die Zukunft eröffnete und seine Talente und Kenntnisse auch insofern anerkannt wurden, daß man ihm wichtigere Aemter übertrug. In den verschiedenen Perioden wirkte er von 1798 als Landschreiber der Grafschaft Uznach, in den Zeiten der Helvetik als Kantons- und Verhörrichter des Kantons Linth, während der Mediation als Friedensrichter und Vollziehungsbeamter, seit 1814 als Kantonsrath und in verschiedenen andern Behörden und seit 1831 als Amtmann des Seebezirks, als Kantons-, Administrations- und Erziehungsrath viel des Guten. Seine unausgesetzte Thätigkeit, seine Rechtlichkeit, Berufstreue und nicht gewöhnliche Geschäftsgewandtheit erwarben ihm Achtung bei allen politischen Partheien und so kam es, daß er, was sonst in den schweizerischen Annalen unerhört ist, 46 Jahre lang bis an seinen Tod unter den verschiedensten Gestaltungen des Staatslebens ununterbrochen amtliche Stellen bekleidete. Besonders thätig war er während der Zeit der Mediation und Restauration und damals finden wir ihn in den wichtigsten Kommissionen des Kantonsraths. In der neuern Zeit traten ihm Alter und körperliche Beschwerden sehr in den Weg. An einem hartnäckigen Fußübel lag er mehrere Wochen krank und als er sich eben auf dem Wege der Genesung glaubte, machte ein Schlagfluß plötzlich seinem Leben ein Ende. Seinem Sarge folgte die Trauer des ganzen Landes, das seiner Berufstreue und seinem Privatcharakter die höchste Achtung zollte.

* 267. Ingwer Carsten Levsen,

kön. dän. Konferenzrath, Direktor der holsteinischen Oberdikasterien, Großkreuz vom Dannebrog und Dannebrogsmann zu Glückstadt;

geb. im Jahre 1761, gest. d. 13. Aug. 1840.

L. war ein jüngerer Bruder des im J. 1831 verstorbenen Landvogts Christian Levsen *) zu Bredstedt. Sein Vater, Peter, war Besitzer des kleinen adeligen Gutes Toftein im Bezirke des schleswigschen Amtes Tondern. Unser L. widmete sich auf der Universität den Rechtswissenschaften und ward, nach rühmlichst bestandenem Amtsexamen, im Jahre 1786 Hardesvogt in der Karrharde des Amtes Tondern. Hier verband er sich ehelich mit einer gebornen Wald, deren Schwester mit einem benachbarten Prediger, Jgsen zu Wabs, verheirathet war. Nachdem er länger als 15 Jahre sein Amt zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten verwaltet und sich zu einem tüchtigen Geschäftsmanne gebildet hatte, wurde ihm die Wahl gestellt, ob er Landvogt in Husum oder Regierungsrath in Glückstadt werden wollte. Er entschloß sich zu dem Letzten, weil er in Glückstadt mehr für die Erziehung seiner Kinder thun zu können glaubte. Die Landvogtsstelle erhielt sein Freund Dr. S. J. G. Behrens **). Im Jahre 1802 trat L. sein Amt als achter und letzter Rath in der holsteinischen Regierung, welche zugleich der oberste Gerichtshof für Holstein war, zu Glückstadt an. Im J. 1806, als der König das Herzogthum Holstein dem Königreiche Dänemark einverleibte, erhielt die Regierung den Namen Obergericht, doch blieben die Regierungssachen noch mit demselben verbunden. L. erwarb sich bald eine so ausgezeichnete Geschäftskenntniß auch in dieser Sphäre, daß er nach und nach immer höher stieg und es endlich bis zum Vicekanzler brachte. Daneben wurde er von seinem Landesherrn erst zum Etatsrathe und später zum Konferenzrathe ernannt. Auch wurde er erst Ritter, dann Kommandeur und endlich Großkreuz vom Dannebrogorden und erhielt daneben auch das silberne Ehrenkreuz eines Dannebrogmanns. Als nun im J. 1834 ein schleswig-holstein-lauenburgisches Oberappellationsgericht bestellt und der bisherige Kanzler im holstein-lauenburgischen Obergerichte, der geheime Konferenzrath Cay Lorenz Graf v. Brockdorff, der mit unserm L. in dem nämlichen Jahre

---

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 106. Der Name heißt da unrichtig Lersen; wahrscheinlich durch einen Druckfehler.

**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 966.

starb, zum Präses jenes höchsten Gerichts ernannt wurde, da erhielt L. die oberste Leitung des Obergerichts, von dem jetzt die Regierungssachen getrennt wurden, mit dem Titel eines Direktors. Sechs Jahre stand er diesem neuen Amte noch würdig vor, obgleich er häufig durch Kränklichkeit und Altersschwäche behindert wurde. Sein Geist aber blieb immer stark und kräftig. Er besaß einen ungemein heitern Charakter und verstand die große Kunst, alles Unangenehme von der erträglicheren Seite anzusehen und zum Besten zu kehren. Daher gehörte Viel dazu, seinen ungemeinen Gleichmuth aus der Fassung zu bringen. Seinen König Friedrich VI. ehrte er sehr und noch im J. 1839, als derselbe zum letzten Male seine Herzogthümer besuchte, verfehlte L. nicht, die für einen so bejahrten Mann beschwerliche Reise von 2 Meilen zu machen, um in Itzehoe dem Landesvater seine Huldigung darzubringen. Von den 6 Kindern seiner Ehe, 3 Söhnen und 3 Töchtern, ging der jüngste Sohn dem Vater im Tode voran; der zweite Sohn, Christian, ist k. dän. Kammerjunker und Hardesvogt in der Huusbyeharde des Amtes Flensburg; die älteste Tochter, Marie, ist die Witwe eines Neffen; die zweite, Julie, Gattin des Kanzleiraths und Justitiars Alexander von Destinon in Glückstadt; die jüngste, Bertha, Witwe des Kanzleisekretärs C. Seidel.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 268. M. Christoph Dietrich Joh. David Joachim Hartmann,

Pastor emeritus der Gemeinde zu Gorlosen im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 28. Nov. 1762, gest. zu Parchim d. 17. Aug. 1840.

Er wurde zu Rostock geboren und war der jüngste Sohn von den 3 Kindern des daselbst am 6. Nov. 1795 verstorbenen gewesenen Instruktors des hochseligen Prinzen Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, nachherigen Konsistorialraths, Superintendenten und Professors der Theologie, Dr. Joachim Hartmann, eines durch umfassende Gelehrsamkeit eben so sehr, als durch zahlreiche Schriften zu seiner Zeit rühmlichst bekannten Gottesgelehrten; seine Mutter, Magdalene Elisabeth, war die einzige Tochter des Magisters David Richter, Rektors der Domschule zu Güstrow. Nach den vorhandenen weitern Familiennachrichten war übrigens der Stammvater der in mehrere Zweige vertheilten Hartmannschen Familie in Mecklenburg, ein um das J. 1589 lebender Arzt, Siegfried

H. zu Mietau in Curland, dessen Sohn Herrmann Siegfried im J. 1616 die Stelle eines Sekretärs bei der Gemahlin des Königs Gustav Adolph von Schweden bekleidete. Von diesem war wieder entsprossen: Johann Nikolaus, Stadtrichter und Arzt zu Malchow, und dessen Sohn Johann Adam, gestorben als Stadt- und Klosterprediger ebendaselbst im J. 1739, ist hinwiederum der Großvater des Unsrigen. So weit die Genealogie seiner Familie und Abstammung. — Den ersten Unterricht genoß der Verewigte in den Lehranstalten seines Geburtsorts und nach vollendetem Gymnasialkursus bezog er die dortige Universität und wählte das Studium der Theologie und Pädagogik zu seinem Berufe. Nachdem er das Kandidatenexamen bestanden und mehrere Jahre als Hauslehrer verlebt hatte, ließ er sich im J. 1792 zur damals erledigten Pfarre in Hohenvicheln bei Wismar kompräsentiren, blieb aber ungewählt, worauf er nach Rostock zurückkehrte und daselbst am 31. Aug. 1799 die philosophische Magisterwürde annahm. Noch in demselben Jahre (1799) eröffnete sich ihm die Gelegenheit, eine Kollaboratur an der Domschule (dem jetzigen Gymnasium Fridericianum) in Schwerin zu erhalten, welche er im December antrat und beinahe 8 Jahre lang verwaltete. Den 10. Sept. 1806 erhielt er den Ruf als zweiter Stadtprediger nach Dömitz an der Elbe, woselbst er in dieser Eigenschaft am Sonntage Judica (den 15. März) 1807 ordinirt und introducirt wurde, und endlich im J. 1813 kam er von dort als Pastor nach Gorlosen unweit Eldena. Im J. 1834 wurde ihm auf sein Ansuchen ein Substitut zugeordnet und um Johanni 1838, wo sich seine Körperschwäche fortwährend vermehrt hatte, trat er völlig in den Ruhestand und brachte den Spätabend seines Lebens bei seinen Kindern zu. Er starb zu Parchim am obengenannten Tage an den Folgen eines Schlagflusses. Außer seiner Witwe, Mariane geb. Kühl aus Neustadt, mit welcher er sich bald nach dem Antritte seines Pfarramtes verehlicht hatte, hinterläßt er einen Sohn, den Prediger Wilhelm Peter Karl Hartmann zu Woserin und eine Tochter, Lethe, welche seit dem 28. Okt. 1831 an den Justizkanzleiadvokaten Dr. G. W. Beyer in Parchim verheirathet ist; seinen erstgebornen Sohn, Friedrich Theodor Gottlieb Hans Joachim, entriß ihm der Tod schon in früher Kindheit, den 25. April 1810. Der Geschiedene war in Wort und That ein würdiger Diener des Herrn, welcher die ungetheilte Liebe und Achtung aller derer genoß, die ihm als Eingepfarrte oder Freunde und Bekannte näher standen. — Schriftstellerische Arbeiten von ihm sind: Geschichte des Le-

bens, des Charakters, der Meinungen und der Schriften Dr. Joachim Hartmann's (seines Vaters) 2c. Hamb. 1798. — Gedichte. Rostock 1794. (Gemeinschaftlich herausgegeben mit dem am 21. April 1821 zu Hamburg verstorbenen Doktor der Rechte, Christian Kosegarten.) — Aufsätze in Zeitschriften u. s. w. *).

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 269. Conrad Mederer von Mederer und Wuthwehr,

k. k. Generalfeldwachtmeister und Linientruppenbrigadier, Ritter des kön. baier. Max-Josephordens zu Agram;

geb. d. 21. Nov. 1781, gest. zu Sauerbrunn d. 18. Aug. 1840.

Er wurde zu Freiburg im Breisgau geboren und war der Sohn des Hofraths, Oberstfeldarztes und k. k. Rathes Mathäus Mederer v. Mederer und Wuthwehr. Seit 1795, in welchem Jahre er als Fähnrich zum Regimente Murray befördert wurde, widmete er sich dem Dienste fürs Vaterland und machte von da an die Schlachten 1796 bei Hüningen, die Belagerung des Brückenkopfes, wie die Schlacht an der Kenzing mit. Im J. 1799 focht er auf dem Schlachtfelde bei Stockach, 1800 bei Mößkirch, Ulm und Hohenlinden. Im J. 1803 wurde er zum Hauptmanne befördert und focht nun bei Neuhaus und Austerlitz mit allem Muthe eines für sein Vaterland sich opfernden treuen Soldaten. Im J. 1809 machte er die Feldzüge und Schlachten bei Regensburg, Aspern und Wagram mit, wo er durch die widrigsten Ereignisse und Entbehrungen aller Art eine der schärfsten Kriegsschulen durchmachte. Im J. 1814 erhielt er, in Anbetracht seiner ausgezeichneten Dienstleistung und Bravour, welche er im J. 1813 den 31. Okt. bei der Bestürmung der Kinzinger Brücke an den Tag legte, als Belohnung von dem Könige Maximilian Joseph **) das Ritterkreuz gedachten Ordens. Der Feldmarschall Graf Wrede ***) gab ihm folgendes ehrenvolle Zeugniß: „Als bei der Bestürmung der Kintzinger Brücke am 31. Okt. 1813, welche der gedachte

*) Im „neuen Kirchen- und Ketzeralmanach auf das J. 1798" werden ihm noch zugeschrieben: „Beiträge zur christlichen Kirchen- und Religionsgeschichte," welches aber zu berichtigen ist, indem diese den Magister Hartmann zu Herborn zum Verfasser haben.

**) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 969.

***) — — — 16. — — — S. 967.

Herr Hauptmann mit so vieler Anstrengung unterstützte, der Feind auf der Straße nach Frankfurt zurückgeworfen wurde, hierdurch aber in der Hitze des Verfolgens die ganze linke Flanke unbedeckt blieb, so benützte er seine Stellung in derselben durch einen Angriff zu einer Coupirung unserer schon weit hinausgerückten Truppen. In diesem kritischen Augenblicke riß der Herr Hauptmann Conrad von Mederer seine Kompagnie, ohne hierzu erhaltenen Auftrag, von der Kolonne los, griff mit solcher Heftigkeit den beinahe bis in den Rücken vorgedrungenen überlegenen Feind an, daß er gänzlich aus der Flanke wieder zurückgeschlagen wurde. Da es nicht zu leugnen ist, daß hierdurch die auf der Straße vorgewesenen Truppen von der Gefangenschaft gerettet wurden, die That aber selbst einen schnellen militärischen Ueberblick und Entschluß erforderte, auch nur mit der angestrengtesten Tapferkeit ausgeführt werden konnte, so versetzen diese Umstände dieselbe in die Reihe der schönsten militärischen Auszeichnungen vor dem Feinde." — Im J. 1820 wurde er zum Major bei damals Br. De Vaux Regimente Br. Trapp befördert und machte den Feldzug 1821 nach Neapel mit. Im J. 1830 wurde er zum Oberstlieutenant und Grenadierbataillonskommandanten befördert. Im J. 1832 den 26. Juli beförderte ihn der Kaiser Franz*) zum Oberst und Regimentskommandanten des Regiments Herzog Wilhelm von Nassau und nachdem er mit unermüdlicher Thätigkeit und rastlosem Eifer durch 6 Jahre den Erwartungen seiner hohen Vorgesetzten entsprochen hatte, beförderte ihn der Kaiser Ferdinand I. den 13. August 1839 zum Generalmajor und Linientruppenbrigadier zu Clausenburg in Siebenbürgen, woselbst er nur durch 1½ Jahr verblieb und sodann nach Agram in Croatien versetzt wurde. — Wer, wie der Verewigte, durch 24 Dienstjahre seinem Monarchen und Vaterlande treu gedient, in mehr als 40 Schlachten und Treffen gefochten, verdient gewiß mit Recht ein ehrendes Denkmal im Gedächtnisse seines Vaterlandes und seiner Waffengefährten und dieses hat er sich durch seine Thaten und Handlungen selbst gesetzt. Vertrauen und Achtung einflößend im Umgange mit höhern Vorgesetzten, leutselig und herablassend gegen Untergebene, voll religiösen Sinnes, voll Moral in allen seinen Handlungen und Worten, bis zu dem Augenblicke, wo ihn der Tod dem Staate und der Menschheit entriß, war er ein liebevoller, sorgsamer Gatte und Vater. Mit rastlosem Eifer versah er die ihm zugewiesenen Geschäfte und Arbeiten und

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

gönnte sich nicht eher Ruhe und Erholung, bis dieselben vollendet waren, wenn auch darüber seine physische Kraft erlag. Ein asthmatischer Brustkrampf, den er sich durch Erkältung zuzog, war die Ursache zu seinem für seine hinterlassene Familie und Freunde so schmerzlichen Verluste in den besten Lebensjahren.

* 270. Detlev Heinrich Christian Claudius,

Bürgermeister zu Eckernförde im Schleswigschen;

geb. im J. 1780, gest. d. 19. Aug. 1840.

Unser Claudius wurde in der holsteinischen Stadt Lütjenburg geboren, wo sein Vater, Detlev Christian, ein jüngerer Bruder des bekannten Wandsbecker Boten Mathias C., als Dr. med., Physikus und praktischer Arzt lebte. Dieser sein Sohn widmete sich den Rechtswissenschaften und ward, nach bestandenem Amtsexamen, als zweiter Assessor und Aktuarius im Stadt- und Landgerichte auf der schleswigschen Ostseeinsel Arröe angestellt. Hier verheirathete er sich mit der Schwester eines Amtsgenossen, des Amtsverwalters und ersten Assessors A. W. L. Setzer, Namens Marie. Im Jahre 1829 ward er, nachdem N. G. F. Suabicani*) im J. 1828 gestorben war, zum Bürgermeister in der schleswigschen Stadt Eckernförde bestellt, welchem Amte er rühmlich vorstand. Merkwürdig aber sollte er durch das tragische Ende werden, das ihm zu Theil wurde. Als nämlich im August 1840 König Christian VIII. nebst Gemahlin sich zum Besuche in der Stadt Schleswig eingefunden hatte, wurde unser C. als Mitglied einer Deputation der Stadt Eckernförde auch dahin gesandt und vergnügt trat er mit Frau und Sohn die Reise dahin an. Am Abend des 16. Augusts wurde dem Königspaare vor dem Schlosse Gottorf ein Fackelzug gebracht, wobei auch Kanonen gelöst wurden. Auch C. befand sich mit auf dem Platze und schwenkte eben beim Hoch seinen Hut, als eine Kanone platzte und von einem der umherfliegenden Stücke C. hinten am Schädel tödtlich verwundet wurde, obgleich er einige hundert Schritte von der Kanone stand und von den Umstehenden Niemand eine Beschädigung erhielt. Wie todt vom Platze getragen, wurde C. nach der Wache gebracht und schnell herbeigeeilte Aerzte erklärten sogleich jede Hoffnung, dem Verwundeten das Leben zu retten, für eitel. Der König, sobald er von dem Unfalle erfahren und die Menge sich verlaufen hatte, verfügte sich auch nach

*) Dessen Biogr. . im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 946.

der Wache und sprach mit herzlichen Worten sein Bedauern über das Ereigniß aus. Auch später erkundigte sich derselbe mehrmals theilnehmend nach dem Befinden des Leidenden. Dieses besserte sich aber nicht, sondern S. verschied am obengenannten Tage an seiner Schädelwunde. Da S. so fern von der Kanone stand und Niemand sonst beschädigt wurde, auch der Hirnschädel gerade oben auf dem Kopfe zerschmettert war, so muß ein Stück der Kanone im Bogen durch die Luft geschleudert seyn und ihn so getroffen haben. Für die hinterbliebene Witwe und deren einzigen 16jährigen Sohn Christian hat dem Vernehmen nach Christian VIII. königlich gesorgt.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 271. Andreas Schott,

Musikalienhändler zu Mainz;

geb. den 1. März 1781, gest. den 19. August 1840.

In der Stadt Mainz, die unter ihren Schwestern in Deutschland der Hervorbringung manches trefflichen Mannes sich rühmen kann, stand die Wiege des genannten wackern und biedern A. Schott; seine Gebeine ruhen gleichfalls in Mainzer Erde. S., der älteste Sohn des ehemaligen kurfürstl. mainz. Hofmusikstechers Bernhard Schott, gehörte einer geachteten, aber durch die kriegerischen Ereignisse am Ende des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts in ihren Verhältnissen vielfach zurückgekommenen Familie an. Bei dieser Familie, dem Vater, dem verstorbenen Sohne Andreas und dessen noch lebendem Bruder Johann, zeigt es sich klar und auf die überzeugendste Weise, wie weit strenge Rechtlichkeit und praktischer Sinn in einem Geschäfte es zu bringen vermögen, das so höchst anspruchslos begann und nun eines der bedeutendsten, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa ist. A. Schott genoß eine sehr sorgfältige Erziehung, wobei jedoch die Musik vor andern Lehrgegenständen besonders gepflegt wurde, so daß er nicht nur mehrere Instrumente fertig spielen lernte, sondern sich auch mit dem Wesen der Harmonie vielfach bekannt machte. Da indessen die französische Revolution auf das noch junge Geschäft des Vaters sehr nachtheilig einwirkte, so sah sich der Sohn veranlaßt, das Musikstechen und Drucken praktisch zu erlernen und diese Handarbeiten einige Jahre selbst auszuüben. Nach des Vaters Tode ging die Handlung an die Söhne, unsern Andreas und Johann Schott, über und durch

die ausgezeichnete Geschäftsthätigkeit dieser beiden Brüder erhielt die Handlung, welche jetzt die Firma: B. Schott's Söhne annahm, um mit dem Eintritte ruhiger und günstigerer Zeiten einen Aufschwung, dessen wunderbar kräftige Schnelligkeit, wie jetzt in Wahrheit kolossale Gestaltung allgemeines Erstaunen erregen mußte und noch erregt. Die Menge der Verlagsunternehmungen, unter deren Verfassern fast kein berühmter Name fehlt und die sich über alle Theile der musikalischen Literatur erstrecken, machten nöthig, Filiale der Handlung in Paris, Antwerpen und Brüssel zu errichten, die alle in blühenden Zustand kamen und von dem Centralgeschäfte in Mainz geleitet wurden. Dadurch ward dem ganzen europäischen, besonders aber dem deutschen Musikhandel ein mächtiger Impuls gegeben. Die Handlung Schott in Mainz war die erste, welche die Kunst der Lithographie auf den Notendruck mit einem glücklichen Erfolge anwandte und damit nicht nur eine Erleichterung des Drucks an sich, sondern auch eine Ermäßigung des früher so ungemein gesteigerten Notenpreises einführte. Der Verbreitung ihrer Verlagsartikel mußte auf diese Weise ein bedeutender Vorschub geschehen; die meisten dramatischen und andere größere vielstimmige Tondichtungen der neuern Zeit, welche sonst nur in den Bibliotheken reicher musikalischer Institute Abnahme zu finden pflegen, sind auf diese Weise durch ihre Pressen in allerhand Gestalt Eigenthum des größern Publikums geworden. Um 1818 errichteten die Gebrüder Schott, neben ihrer eigentlichen Handlung und großen Notendruckerei, einer Kupferstich- und lithographischen Anstalt, auch eine Instrumentenfabrik, besonders für Blasinstrumente; und welchen mächtigen Erfolg auch im Aeußern dieselbe bis zur Stunde gehabt (und noch hat), beweist am Besten wohl, daß in der Generalversammlung des großh. hess. Gewerbevereins vom 18. Nov. 1836 den Gebrüdern Schott diejenig silberne Verdienstmedaille zuerkannt wurde, welche nur an solche Bewohner des Großherzogthums von dort aus ertheilt wird, die sich durch wahrhaft große Fabrikanlagen auszeichnen. Ein solch' glänzender äußerer Erfolg konnte nur erreicht werden durch eine vorzügliche innere Güte der Produktion und von dieser liegen dem gesammten musikalischen Publikum seit Jahren die überzeugendsten Beweise vor. Namentlich werden die vortrefflichen Almenräder'schen Fagotte und gute Klarinetten in jener Fabrik verfertigt. Nicht minder Treffliches lieferte die 1826 angelegte Pianofortemanufaktur, deren Erzeugnisse des besten Rufes in der musikalischen Welt sich erfreuen. Eine fernere Erweiterung erhielt die durch großherz. Dekret

zur Hofmusikhandlung erhobene Handlung noch durch Anlegung einer Buchdruckerei, in deren Folge nun die Verlagsunternehmungen auch über theoretische Musikwerke sich erstreckten. — In der letzten Zeit seines Lebens widmete sich unser S. mit Vorliebe der Landwirthschaft, der er jederzeit mit besonderer Neigung zugethan war. Zu diesem Ende erwarb er sich in der Nähe von Mainz ein schönes und bedeutendes Wein- und Ackergut, wo er ganz seiner Lieblingsbeschäftigung lebte und von den frühern Mühen ausruhte, was um so leichter geschehen konnte, als durch seine nun im Geschäfte thätigen Söhne seine Anwesenheit und sein thätiges Eingreifen nicht mehr unbedingt nöthig war.

Mainz. Joseph Kehrein.

* 272. Ernst Sigismund Arnold,

Kunsthändler zu Dresden;

geb. d. 6. April 1792, gest. d. 21. August 1840.

Arnold, geboren zu Dresden, war der Sohn des basigen Geheim- und Lehnsekretär Arnold aus seiner zweiten Ehe mit Friederike Sophie, der einzigen Tochter des Hofmaler Müllers zu Dresden. Da besondere Neigung ihn zum Handelsstande bestimmte, so begann er zunächst seine Lehrzeit im Kolonialwaarenhandel, aber nur zu bald genügte dieser beschränkte Wirkungskreis ihm nicht mehr. Durch glückliche Umstände war er dem damaligen Kunsthändler Rittner (dem Verleger der so berühmt gewordenen Madonna del Sisto) bekannt geworden, der bei aller Achtung für seine persönlichen Vorzüge doch anfangs nur durch viele Bitten bewogen werden konnte, ihn mit sehr geringem Gehalte bei sich anzustellen, da er ihn in den zu seinem Kunstgeschäfte erforderlichen Vorkenntnissen noch wenig geübt und erfahren glaubte; aber eigenthümliche Genialität des Geistes und emsiger Fleiß sowohl, als sorgfältige Benutzung des lehrreichen Umganges mit ausgezeichneten Künstlern und Gelehrten, welche das Magazin Rittner's häufig besuchten, machten ihn bald mit jedem Zweige dieses Geschäfts aufs Innigste vertraut, so daß sein Principal, bald von seiner Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit völlig überzeugt, kein Bedenken trug, ihm während seiner langwierigen Reisen nach Paris, London und andern großen Städten Europa's die ganze Führung seines Geschäfts zu überlassen. Im J. 1818 sah er sich durch Rittner den zwar willkommenen, aber anfangs höchst überraschenden Antrag gemacht, sein Geschäft ganz auf eigene Rechnung zu

übernehmen, was er unter sehr gewagten Bedingungen begann, wobei er jedoch seinen Fleiß und Muth bald mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt sah. Schon wenige Jahre darauf fand er sich veranlaßt, Rittners wohlbekannte Firma mit der seinigen zu vertauschen und seine Geschäfte nahmen durch vielseitig angeknüpfte Verbindungen im In- und Auslande einen so belebten Gang, daß seine Kunsthandlung unstreitig zu einer der blühendsten und bekanntesten Deutschlands erhoben ward. Aber auch außerhalb des deutschen Gebietes und besonders zu London und Paris, fand man es nützlich und ehrenvoll, mit ihm in nähere Geschäftsverbindung zu treten. Als erste Verlagsunternehmung A.'s sind wohl das schön gestochene Porträt des verst. Königs Friedrich August *), nach Vogel, von Steinle gestochen, und von demselben Künstler das Portät des Hofrath Kreisig **), nach Graffy, und einige lithographirte Porträts von Dresdner Gelehrten, wie auch einige durch den ausgezeichneten Lithographen Zöllner gezeichnete und in Paris gedruckte Bilder, als: Christus und die heilige Cäcilie, nach Carlo Dolce, und die Magdalene, nach Correggio, anzusehen. Fortgesetzt und vermehrt ward von ihm der schon zu Rittner's Zeit bestehende Verlag großer kolorirter Prospekte der Umgegend von Dresden, der sächsischen Schweiz und vorzüglicher Hauptstädte Europa's, die größtentheils vom Professor Hammer und andern sehr geschätzten Künstlern gearbeitet wurden, wie auch eine Reihe radirter Blätter, von Klein, Thierstücke 2c. enthaltend. Zu dem von Rittner herausgegebenen Kupferstiche, die Madonna del Sisto, lieferte er ein derselben würdiges Seitenstück durch die Herausgabe der Madonna del Francesco, nach Correggio, von Lutz in München gestochen. Und da dieses wirklich schöne Blatt als etwas Gelungenes mit vielem Beifall aufgenommen ward, so fand er sich bewogen, ein zweites großes Blatt, die Madonna mit den 4 Heiligen, von Bagno Cavallo, durch denselben Künstler stechen zu lassen, welches gleich nach seinem Tode beendigt und jetzt erschienen ist. Außer der unermüdlichen Betriebsamkeit in Geschäften und der Lebendigkeit des Geistes, womit der Verstorbene sich für alles Wissenswerthe interessirte, hatte sich derselbe auch eine äußere Gewandheit und Liebenswürdigkeit des Betragens angeeignet, womit er Hohe und Niedrige unwillkürlich für sich zu gewinnen wußte. Nicht nur Geschäftsfreunde, die an ihn besonders empfohlen waren, hat-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 17. — — —. S. 549.

ten sich einer willkommenen und gastfreundlichen Aufnahme bei ihm zu erfreuen, sondern es gereichte ihm auch zur vorzüglichen Freude, Fremde jeden Standes und Geschlechtes mit den Vorzügen seines schönen Wohnortes recht bekannt zu machen. Am meisten ehrte ihn aber gewiß Großherzigkeit der Gesinnung und das uneigennützigste, menschenfreundlichste Bestreben, Unglücklichen und Nothleidenden aller Art den bereitwilligsten Beistand zu leisten; denn kein Hülfsbedürftiger, welcher der Unterstützung würdig war, hat je vergebens seine Zuflucht zu ihm genommen. Gar viele mittellose junge Künstler, denen er thätigen Beistand gewährte, werden gewiß sein geräuschloses Wohlthun noch lange dankbar bezeugen. Diese Trefflichkeit und theilnehmende Güte seines Herzens bewährte sich auch in seinem häuslichen Leben, obwohl er da gerade mannichfachen harten Prüfungen unterworfen war. Im J. 1821 hatte er sich in voller Zustimmung seines Herzens mit Marie, der ältesten Tochter des zu Dresden privatisirenden Kaufmanns Kaiser aus Königsberg vermählt; aber nur kurze Zeit war es ihm vergönnt, diese so liebenswürdige und geistreiche Gattin zu besitzen, da der Tod sie nach 11 Monaten schon von ihm trennte. Ein ähnliches Schicksal traf ihn bald nachher, als er sich im J. 1823 mit der nicht minder lieblichen und talentvollen Schwester derselben, Auguste, vermählt hatte, da ihm dieselbe 13 Monate darauf entrissen ward und nur die kleine verwaiste Tochter, Auguste Marie Louise, die sie als Pfand ihrer Liebe ihm zurückließ, vermochte ihm in diesem Sturme des Schicksals einige Tröstung und Entschädigung darzubieten. Noch einmal sollte ihm indeß das häusliche Glück in voller Reinheit und Klarheit erblühen, denn eine dritte geliebte Gattin, Cora Kaden (2te Tochter des in der Gegend von Weimar verstorbenen Pastor Kaden, mit welcher er sich im J. 1827 bei ihrem Aufenthalte im Gießhübler Bade verlobte) entsprach allen seinen Forderungen an weibliche Würde und Anmuth und hat, nach seinem eigenen Ausspruche, Alles gethan, ihm die Tage des Lebens wahrhaft zu erheitern und zu versüßen. Nichts würde den Frieden dieser glücklichen Ehe unterbrochen haben, hätte er nicht von den 5 Kindern, die ihm in derselben geboren wurden, den frühzeitigen Verlust einer Tochter und eines Sohnes zu beklagen gehabt. Seine geliebte Mutter nahm er mit inniger Zärtlichkeit ganz in den Kreis seiner Häuslichkeit auf, bis der Engel des Todes sie im Jahre 1838 von ihm hinwegrief. Mit nicht geringerer Liebe blieb er auch seinen zahlreichen Geschwistern und sonstigen Verwandten fortwährend zugethan, sah sie gern und oft vollzäh-

lig um sich versammelt und war gleichsam sinnreich, darin immer neue Beweise von Aufmerksamkeit und Theilnahme für sie an den Tag zu legen. Bei einem sonst kräftigen Körper fühlte er sich dennoch nicht selten von bedeutendem Unwohlseyn berührt und häufige Anwandlungen von Schwindel und heftigem Kopfschmerz ließen ihn selbst zuweilen ahnen, daß ihm keine allzuhohe Lebensdauer beschieden sey. Fast wäre London das Ziel seines Strebens gewesen, wo er im J. 1839 (nach einer Reise über Hamburg) von einem rheumatischen Fieber gefahrvoll befallen und nur durch die entschlossenen Mittel eines geschickten englischen Arztes gerettet ward. Zu Anfange des Jahres 1840 litt er fast 3 Monate lang an nervöser Krankheit, die eine Schwere des Gehörs zur Folge hatte, wovon er indeß bald zu genesen hoffte, da seine Kräfte sich immer mehr zu befestigen begannen. Aber gegen Ende der Sommerzeit ließ ihn eine eintretende Gehirnentzündung wieder so heftig erkranken, daß er, aller angewandten ärztlichen Sorgfalt und der treuesten Pflege der Seinen ungeachtet, ein unerbittliches Opfer des Todes ward. Die Brüder des Verstorbenen, Albert und Herrmann K., setzen das Geschäft unter unveränderter Firma fort.

Dresden. P. H. Sillig.

* 273. Karl August Kuhl,

Doktor der Medicin u. Philosophie, ordentl. Professor d. Chirurgie, Dechant und Beisitzer der medicinischen Fakultät, chirurgischer Demonstrator im klinischen Institute, gerichtlicher Stadtwundarzt, auch praktischer Arzt zu Leipzig, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften;

geboren den 31. Juli 1774, gestorben den 21. August 1840.

Im 6. Jahre seines Alters raubte ihm der Tod seinen Vater, M. Friedrich Aug. Kuhl, der Pfarrer zu Baalsdorf war. Seine Mutter war Charlotte Sidonia geb. Ungibauer. Nach dem Tode seines Vaters nahm ihn sein Schwager, der Diakonus an der Neukirche in Leipzig, M. Beyer, zu sich, unterrichtete ihn aufs Sorgfältigste und überhäufte ihn mit Wohlthaten aller Art. Von 1787 an besuchte er die Nikolaischule in Leipzig, deren Lehrer Martini, Forbiger, Lunze, Aßmann, Hübschmann, Behringer, Forwerk und Held sich auch um ihn 5 Jahre lang verdient gemacht haben. Als er hierauf 1792 die akademischen Studien anfing, nachdem ihm bereits Professor Ernesti, als damaliger Rektor das Bürgerrecht der Hochschule Leipzig ertheilt hatte, widmete er sich

der Arzneiwissenschaft und hörte folgende Lehrer: über die Philosophie Cäsar und Platner; über die Mathematik und Physik Hindenburg; über die allgemeine Geschichte Wenk; über die griechische und lateinische Sprache Lösner, Beck und Ernesti den jüngern; über die Naturgeschichte Ludwig; über die Anatomie Heese, Ludwig und Fischer (nachmaliger Professor zu Kiel). Die übrigen Theile der Arzneiwissenschaft trugen ihm die Professoren Haase, Platner, Ludwig, Hebenstreit, Eschenbach, Kühn, Dähne und Koch vor. Dankbar rühmte er das Wohlwollen der medicinischen Fakultät, die ihm das Walther'sche Stipendium und Dr. Wolf's, der ihm ein Stipendium der damaligen Meißnischen Nation ertheilt hatte. Traurig war ihm der Verlust eines seiner vorzüglichsten Gönner, des im J. 1794 verstorbenen Appellationsrathes Proconsul Dr. Trier, der ihm aber durch die fortdauernde Wohlthätigkeit seiner würdigen Witwe, die ihn bei ihrem Ableben später sehr reichlich bedachte, ersetzt wurde. Nach geschehener Prüfung 1796 wurde ihm von der medicinischen Fakultät das Baccalaureat ertheilt. Am 11. Febr. 1796 wurde er mit 13 andern Kandidaten nach abgelegtem Speciminibus feierlichst zum Magister und Doktor der Philosophie creirt. Als Amanuensis des älteren Dr. Dähne, eines der geschicktesten praktischen Aerzte damaliger Zeit, hatte K. die beste Gelegenheit, sich in der Ausübung seiner Kunst Fertigkeit zu erwerben. Im J. 1800 machte er eine gelehrte Reise nach Kopenhagen, wo ihm nicht nur der Unterricht der berühmten und verdienten Männer Callisen, Winslow, Schumacher, Tode und Sartroph über verschiedene Theile der Arzneiwissenschaft, sondern auch der Besuch der vortrefflich eingerichteten öffentlichen Krankenanstalten höchst lehrreich war. Die diesen Anstalten vorgesetzten Aerzte, Schumacher und Jacobson, deren Geschicklichkeit, besonders in der Chirurgie, er oft zu bewundern Gelegenheit hatte, würdigten ihn zugleich ihres besondern Wohlwollens. Nach seiner Zurückkunft im J. 1801 hielt er seine Vorlesungen pro Licentia: de febribus intermittentibus. Am 31. März 1803 erhielt er die medicinische Doktorwürde, nachdem er seine Disputation: de dysenteria, unter Professor Dr. Ludwig's Vorsitze vertheidigt hatte. Von nun an widmete er sich ganz der ärztlichen, insbesondere der chirurgischen Praxis, verabsäumte aber auch nicht, sich der studirenden Jugend durch seine Vorlesungen nützlich zu machen. Am 19. Nov. 1824 disputirte er sich in die Fakultät ein und wurde am 27. Nov. desselben Jahres in den akademischen Senat aufgenommen, nachdem er höhern Orts die ordentliche Professur

57 *

der Chirurgie übertragen erhalten hatte. Vornehmlich aber wirkte er auf die Bildung junger Aerzte, nachdem er vom Rathe der Stadt Leipzig zum Stadtwundarzte und Wundarzte am Jakobshospitale erwählt worden war, der gewöhnlich von der gedachten Behörde zum Demonstrator an der genannten Anstalt bei dem König erbeten wird. Mit der ausgezeichnetsten Humanität verwaltete dieser treffliche Mann das ihm von der Stadt Leipzig übertragene, oft so mühsame Amt, welches ihn häufig mit Leuten von den niedrigsten Gesinnungen zusammenbrachte und ihn in den Aufenthaltsort des Jammers und Elends und auch der Verdorbenheit oft genug einführte. Seine Wohlthätigkeit gegen alle Nothleidende, namentlich gegen arme Studirende, ist allgemein rühmlichst anerkannt, er gab stets im Stillen, ohne damit vor seinen Mitmenschen zu prunken. In der letzten Zeit bekleidete K. die Stelle eines Dechants in der medicinischen Fakultät und noch wenige Tage vor seinem Ableben vollzog er als praktischer Arzt eine wichtige Steinoperation. „Bald werde ich Land sehen," äußerte er noch kurz vor seinem Heimgange und so berührte ihn den 21. August der Friedensengel sanft mit seiner Palme und schloß das Auge, das so vielen Trost gespendet und so vielen Augen das Licht wiedergegeben hatte. Seine würdige Gattin, eine geborne Goldhorn, Schwester des nun auch verstorbenen berühmten Theologen Dr. Johann David Goldhorn *), hat ihn überlebt. — In anspruchsloser Bescheidenheit strebte er nicht nach schriftstellerischem Rufe und nur den amtlichen Verpflichtungen verdankt man die lange Reihe seiner geschätzten Quaestiones chirurgicae.

* 274. Karl Otto Eduard von Schlichting,

Kreisjustizkommissionsassessor zu Lyk (Ostpreußen);

geboren den 30. Juli 1800, gestorben den 22. August 1840.

v. S., Sohn des Gutsbesitzers Ludwig Christian von Schlichting und der Karoline Marie Elisabeth geb. Flatow, ward auf dem adl. Gute Regulowken, Kirchspiels Kruglanken, Kreises Angerburg in Ostpreußen geboren. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt derselbe bis zu seinem 10ten Lebensjahre im elterlichen Hause durch einen Hauslehrer, den jetzigen Pfarrer Pianka zu Jucha, Kreises Lyck; dann wurde solche in der Angerburger Stadtschule fortgesetzt und Karl von Schlichting daselbst auch von dem damaligen Superin-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 836.

tendenten Hecht konfirmirt. Von hier kam er, 14 Jahre alt, in das Gymnasium zu Gumbinnen und ein Jahr später in das unter Hassenstein's Leitung stehende Erziehungsinstitut zu Blandau, Kreises Goldap, woselbst er bis zu seinem 17ten Jahre verblieb. Hierauf engagirte er sich bei dem ersten ostpreußischen Infanterieregimente in Königsberg in Pr., um seine Carriere im Militär zu machen; aber nach mehreren Monaten Dienstzeit wurde er, als für den Militärdienst zu schwach, als Ganz-Invalide entlassen. Nun bezog er am 3. Mai 1819 die Universität zu Königsberg, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Am 23. April 1822 bestand er die Auskultatorprüfung bei dem Oberlandesgerichte in Insterburg, wurde am 27. Jan. 1825 Referendarius mit richterlicher Qualität und am 19. Dec. desselben Jahres Assessor und Aktuarius bei der Kreisjustizkommission zu Lyck. Nachdem er 18 Jahre und 4 Monate dem Staate gedient, darunter 14½ Jahre als pflichtgetreuer, unbestechlicher Richter, starb er plötzlich am Blutschlage am obengenannten Tage.— Als Mensch war der Verstorbene bescheiden, anspruchslos, liebenswürdig, gefällig, treu in der Freundschaft, ein sorgsamer Hausvater, ein dankbarer, gefühlvoller Sohn. Er hinterläßt eine Witwe, Amalie Barbara geb. Haagen, mit welcher er sich am 8. Mai 1826 vermählte, und 6 unerzogene Kinder. Ein 74jähriger greiser Vater beklagt den frühzeitigen Tod seines einzigen geliebten Sohnes.

Königsberg in Pr. Prof. Dr. Merleker.

275. Dr. Karl Lebrecht Immermann,

Landgerichtsrath zu Düsseldorf;

geb. den 24 April 1796, gest. den 25. August 1840 *).

(Dessen Porträt siehe das Titelkupfer.)

Immermann's plötzlicher frühzeitiger Tod ist schon an sich durch die Umstände, welche ihn begleiten, tief erschütternd. Die deutsche Literatur verliert an ihm einen Dichter, der schon Bedeutendes geleistet hatte und zu noch größeren Hoffnungen berechtigte. Seine amtliche Stellung gab ihm zwar nicht einen unmittelbaren und namhaften Antheil an der Leitung des Staates, sondern war die unscheinbare eines Richters auf den mittlern Stufen der juridischen Hierarchie. Aber wie überhaupt die Schicksale des Volks sich in denen jedes Einzelnen spiegeln, um so mehr, je bedeutender seine Natur ist, so brachte es J.'s reger Patriotismus hervor, daß

*) Beil. zur Allg. preuß. Staats-Ztg. 1840. No. 268.

die Geschichte seiner persönlichen und literarischen Entwickelung aufs Innigste mit der öffentlichen Geschichte des Staates verbunden ist. J. war zu Magdeburg geboren, sein Vater, kön. Kriegs- und Domänenrath, hatte sich erst im spätern Lebensalter verheirathet und brachte daher seine Kinder mit dem Charakter einer früheren Vergangenheit in Berührung. Er gehörte zu jenen echt preuß. Beamtennaturen, bei denen die strenge Disciplin, welche die Regierung Friedrich Wilhelm I. charakterisirt, mit der Begeisterung, die durch Friedrich d. Gr. erzeugt worden, sich zu einer festen Persönlichkeit verbunden hatte. Unumschränkte Herrschaft des Vaters in seinem Hause, wie des Monarchen in seinem Reiche, pünktlicher, schweigender, vertrauender, aber doch reglementsmäßiger Gehorsam der Seinigen gehörten zu seinem Systeme. Widerspruch wurde überhaupt nicht geduldet, ein überflüssiges Wort selten gestattet. Bei alle dem war er aber ein höchst zärtlicher Vater, der neben der Last seiner Amtsgeschäfte den ersten Unterricht, nicht bloß bei diesem seinen Erstgeborenen, sondern auch bei seinen folgenden 5 Kindern übernahm und sich überhaupt eben so sehr ihre Liebe, wie ihre Ehrfurcht erwarb. Die entschiedene dichterische Anlage seines Sohnes blieb von ihm unbemerkt, oder doch unberücksichtigt, wie denn überhaupt nach seinen Ansichten die schöne Literatur in die Kategorie des Ueberflüssigen gehörte und daher, als dem Nützlichen gefährlich, in seinem Hause verpönt war. Nicht selten üben die Eigenthümlichkeiten der Eltern auf die Kinder gleichzeitig eine zwiefache Wirkung aus, indem sie theilweise auf sie übergehen, theilweise aber durch den Widerspruch ihren Gegensatz hervorrufen. So gab auch hier bei aller Verschiedenheit der Naturen dennoch der Vater dem Charakter des Sohnes das bleibende Gepräge einer fast schroffen Festigkeit und Regelrechtigkeit, die mit unerschütterlicher Rechtlichkeit und einem tief patriotischen Gefühle verbunden war, während schon früh seine Phantasie in dem verbotenen Genusse der Dichter schwelgend, eine ganz andere Richtung zu nehmen begann. In dem verhängnißvollen Jahre 1806 war der 10jährige Knabe gereift und empfänglich genug, um die begeisterte Verehrung, welche der König *) und die Königin in der Provinzialstadt empfingen, und um bald darauf, nach der traurigen Katastrophe, die Bestürzung und den Schmerz der Erwachsenen mitzuempfinden. In den darauf folgenden Jahren, nachdem die Vaterstadt und sein eigener Vater von Preußen abgetrennt waren, nahm die

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Strenge des Hauses einen noch trüberen Charakter an. Die Liebe für Preußens Regentenhaus und Regierung bildete sich vielleicht in den abgetrennten Provinzen, wo es gefährlich war, sie zu äußern, noch inniger und stärker aus, als selbst in denen, welche das Glück hatten, an der stillen, aber mächtigen Umgestaltung des Staates in jenen Jahren der Prüfung Theil zu nehmen. J. hatte seine Vorbildung auf dem Gymnasium des Klosters u. l. Frauen zu Magdeburg erhalten. Durch des Vaters Willen zum juristischen Studium bestimmt, bezog er zwar im Frühling 1813 die Universität zu Halle, verließ sie aber sogleich wieder, um dem königlichen Aufrufe der preuß. Jugend Folge zu leisten. Mit höchster Begeisterung ergriff er die Waffen gegen die Unterdrücker des Vaterlandes, ward aber bald von einem Nervenfieber befallen, das ihn an den Rand des Grabes brachte und ihm erst dann gestattete, zu seinem Detaschemente zu stoßen, als der Feldzug bereits beendet war. Er sah dies als ein großes Unglück an und verfiel darüber in einen Zustand von Schwermuth, der an Verzweiflung gränzte und die Besorgniß seiner Mutter und Geschwister (der Vater war inzwischen gestorben) in so hohem Grade erregte, daß der Wiederbeginn des Krieges nach Napoleon's Rückkehr von Elba ihnen fast als ein Glück für ihn erschien. Dieser zweite Feldzug war ihm dann auch günstiger; er focht in dem blutigen und entscheidenden Kampfe von Belle alliance mit, wohnte dem Einzuge in Paris bei und kehrte, als Officier entlassen, mit einem Schatze von Erfahrungen bereichert, nach Halle zurück. Die Berufsstudien gestatteten ihm nebenher, sich an den Dichtern alter und neuer Zeit zu ergötzen, in Lauchstädt an den Darstellungen der Weimarischen, unter Goethe's*) Leitung gebildeten trefflichen Schauspieler sich zu höchster Begeisterung zu entzünden und in den Ferientagen sich in dem Hause eines lebenslustigen Oheims im benachbarten Gebirge in eigenem phantastischem Scherze zu versuchen. Die durch die Kriege ohnehin sehr verkürzte Zeit seiner Studienjahre wurde durch ein Ereigniß unterbrochen, welches zu charakteristisch ist, um übergangen zu werden. Eine Studentenverbindung, Teutonia, welche damals in Halle mächtig und despotisch herrschte, hatte am 28. Febr. 1817 früh um 10 Uhr einen armen Studirenden (Knaust), der ihren Vorschriften sich nicht fügen wollte, öffentlich und schmählich durch Peitschenhiebe rc. gemißhandelt. Dieser Akt der Ungerechtigkeit veranlaßte J., die Gleichgesinnten unter seinen Kommilitonen

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

zu einer feierlich erklärten Mißbilligung des Vorgefallenen und zu entschiedener Protestation gegen verjährte Mißbräuche auf den deutschen Hochschulen zu vereinigen. Die Folgen dieses Schrittes waren weitere Drohungen dieser Machthaber gegen ihn, deren Ausführung zu verhindern, die Maasregeln des akademischen Senates nicht ausreichend oder nicht kräftig genug schienen. Da faßte der 22jährige Jüngling den kühnen Entschluß, sich zur Aufrechthaltung des Gesetzes unmittelbar an den höchsten Vertreter desselben zu wenden. Er eilte nach Berlin, überreichte eine von ihm und zwei Kommilitonen unterzeichnete Vorstellung dem Könige selbst und erlangte durch eine anerkennende Kabinetsordre kräftigeres Einschreiten der Behörden. Eine kleine Schrift *), in welcher er diesen Vorfall, der in der damaligen Studentenwelt das größte Aufsehen erregte, öffentlich referirte, wurde auf dem Wartburgfeste verbrannt; zum deutlichen Beweise, wie wenig die Wortführer dieser Versammlung, obgleich sie selbst eine neue Gestaltung des Burschenwesens beabsichtigten, sich in die Neuheit dieser Gründe finden konnten. Bald darauf, noch im J. 1817, ging er in den Staatsdienst über, arbeitete bis 1819 als Auskultator und Referendar in Magdeburg und Groß-Aschersleben, dann bis 1823 als Auditeur in Münster. In dieser Periode war es, wo sich in ihm die früh erwachte Liebe zur Dichtkunst als Beruf entschied. Schon als Knabe hatte er sich in einzelnen Gedichten versucht, auf der Universität Pläne zu Trauerspielen entworfen und auszuführen begonnen. Jetzt in Münster in einer festeren äußerlichen Stellung wurden sie vollendet und er wagte es, öffentlich aufzutreten. Zuerst erschienen im Fouque'schen Frauen-Taschenbuche für 1820 zwei Gedichte (Jung Osrik und das Requiem), dann in rascher Folge das Lustspiel: die Prinzen von Syracus (1821); drei Trauerspiele: das Thal von Ronceval, Edwin, Petrarca; der Roman: die Papierfenster eines Eremiten und eine Sammlung von Gedichten (1822). Um diese Zeit war es, wo die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters in Deutschland Aufsehen erregten und einer kleinlichen Verketzerung Goethe's, die sich damals in gewissen Kreisen zu regen begann, das Wort liehen. Diese Verkümmerung unseres edelsten Schatzes erregte J.'s Unwillen; in zwei Schriften: „Ein ganz schön Trauerspiel vom Pater Brey" und „Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre" (beides 1823), trat er ihr in Scherz und im

*) Durch die versuchte Rechtfertigung der Teutonia wurde J. bewogen, ein Nachwort dazu zu schreiben.

Ernst entgegen. Auch das Trauerspiel: König Periander und sein Haus (1823), das schöne Lustspiel: das Auge der Liebe (1824) und die Erzählung: der neue Pygmalion (im Taschenbuche zum geselligen Vergnügen für 1825) sind in dieser Zeit entstanden. Im Anfange des Jahres 1824 erlangte er die Versetzung in seine Vaterstadt, anfangs als Kriminalrichter beim Inquisitoriate, später auch als Assessor beim Oberlandesgerichte. Sein neues Amt, besonders die psychologische Seite des Kriminalrechts, interessirte und beschäftigte ihn lebendig, wie dies die Mittheilung eines Kriminalfalles in Hitzig's Jahrbüchern bezeugt. Daneben vollendete er die Uebersetzung von Ivanhoe und bearbeitete den alten Stoff des Gryphius: Cardenio und Celinde (1826). Eine ästhetische Abhandlung: Ueber den rasenden Ajax des Sophokles, die in demselben Jahre erschien, ist reich an feinen Bemerkungen und fand zum Theil selbst bei dem schwer zu befriedigenden philologischen Publikum Anerkennung. Eine zufällige Veranlassung, der Gesang der Gebrüder Rainer, erzeugte in ihm den Gedanken, den hochherzigen Andreas Hofer zum Helden eines dramatischen Werkes zu machen, mit solcher Begeisterung, daß in 4 Wochen das Trauerspiel in Tyrol (1828) vollendet war; unbezweifelt das Bedeutendste seiner damaligen Dichtungen. Im J. 1827 wurde er als Landgerichtsrath nach Düsseldorf in die Stelle versetzt, die er bis zu seinem Tode bekleidete. Hier eröffneten sich ihm neue und bedeutendere Verhältnisse. Der Weltverkehr des Rheins, das regere Leben, der Zufluß von mehr oder weniger bedeutenden Fremden, der Umgang mit den höheren Ständen am Hofe des dort residirenden Prinzen Friedrich von Preußen, vor Allem aber die enge Verbindung, in die er mit der durch Wilhelm Schadow gestifteten und frisch aufblühenden Malerschule trat, gaben ihm vielfältige Anregung und neue Anschauungen. Zu den Bekanntschaften, welche eine tiefere Einwirkung auf ihn ausübten, gehörte die von Michael Beer *), wie dessen später erschienener Briefwechsel (1837) bezeugt. Neben diesen erfreulichen und erhebenden Erfahrungen sollte er nun aber auch bittere machen. Die Fruchtbarkeit des jungen Dichters hatte die Aufmerksamkeit auf ihn gezogen, die Eigenthümlichkeit und Frische seines Talents war nicht ohne Anerkennung geblieben. Allein der Mangel einer gleichbleibenden Richtung, das Schwankende, Herbe und Gewaltsame, welches bei tieferen Geistern in ihrer Entwickelungsperiode so häufig erscheint, weil es ih-

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 208.

nen mehr darauf ankommt, einen Ausdruck ihrer innersten Empfindung zu finden, als leichte Erfolge zu suchen, machten das größere Publikum irre und begünstigten eine feindselige, oft unbillige Kritik. Alles dieses würde J. indessen wenig berührt haben; die Fehler seiner Werke anzuerkennen, wenn sie vollendet und von ihm abgelöst waren, wurde ihm nicht schwer und die Verschiedenheit des Standpunktes der Kritik und des Dichters leuchtete von selbst ein. Tief kränkend war ihm aber der bittere und unverschuldete Angriff eines Dichters, dem er sonst seine Achtung nicht versagt hatte. Es ist wahr, daß die Auffassung der eigenen Kunst bei Graf Platen *) und bei Immermann eine höchst verschiedene, fast diametral entgegengesetzt war. Jener glaubte an eine ideale Form, opferte ihr mit dem Stolze des berufenen und geweihten Priesters, der seiner Gottheit gewiß ist. Dieser war durchaus Strebender, es kam ihm überall nur auf die Tiefe und Fülle des dichterischen Gedankens an, der die Form sich nothwendig neu erzeugen müsse und werde. Immerhin konnte aber dies Platen nicht berechtigen, die Ebenbürtigkeit seines Kunstgenossen zu verkennen und ihn im romantischen Oedipus mit dem bittersten, ungerechtesten Spotte anzugreifen. J. antwortete sofort mit gleicher Münze (der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Kavalier [1829]), aber die Wunde, die ihm dadurch geschlagen war, heilte nicht so bald. Oft hörte man von ihm die Klagen über die Gleichgültigkeit des Publikums und der Großen gegen die Dichtkunst, die Willkür und Grundlosigkeit parteiischer Kritik, die materielle oder scholastische Richtung der Zeit, in denen sich Wahres mit phantastischer Uebertreibung mischte und aus denen sich eine Bitterkeit erzeugte, über die er erst wieder in den letzten Jahren seines Lebens Herr werden konnte. Nur dann empfand er sie nicht, wenn der Gedanke einer neuen Produktion ihn begeisterte, was niemals lange ausblieb. Das Trauerspiel: Kaiser Friedrich II. (1828), welches bei großen Schönheiten eine Unsicherheit des poetischen Standpunktes durchfühlen läßt, die kleinen Lustspiele: die Verkleidungen und die schelmische Gräfin (1828) waren noch vor dem Erscheinen des Oedipus geschrieben. Bald darauf folgte das Lustspiel: die Schule der Frommen (1829), eine neue Folge der Gedichte, eine Sammlung Miscellen, worin die geistreiche Novelle: das Karneval und die Somnambüle, und endlich das reizende komische Heldengedicht: Tulifäntchen (1830). Jener kränkende Angriff hatte indessen vielleicht die gute-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1070.

Folge, ihn mehr auf das ihm eigenthümliche Gebiet zurückzudrängen, auf das Gebiet des Gedankens und der Beobachtung. Die Abwehr des Angriffs, die Reflexion über das Wahre und Falsche, das darin liegen mochte, der Umgang mit zwei strebenden Freunden, mit Uechtriz und mit K. Schnaase, endlich die großen politischen Ereignisse des Jahres 1830 mochten gleichmäßig dazu beitragen. Die Frucht dieser neuen Richtung waren zwei Werke in dramatischer Form: Merlin, ein tiefes, gedankenvolles Gedicht, voll der größten poetischen Schönheiten, dem aber das Schwerverständliche des Inhalts nur ein kleines Publikum gewährte; Alexis, eine Trilogie, deren beide erste Theile dem Verfasser einen bedeutenden Rang unter den tragischen Dichtern sichern. Die Erscheinung dieses Trauerspiels fällt zusammen mit der Zeit, in welcher er in nähere Berührung mit der Bühne trat. Schon der Umgang mit den Malern hatte ihm Gelegenheit gegeben, dramatische Aufführungen zu leiten. Das mimische Talent der Künstler, ihr feines, leicht erregtes Gefühl für poetische Schönheiten, ihre Lust an heiteren, farbenreichen Darstellungen kamen ihm hierbei zu statten und regten die alte Neigung für das Theater mächtig an. Jene Unzufriedenheit mit seiner Stellung als Dichter dem Publikum gegenüber verband sich damit. Er glaubte, die Wirkungslosigkeit der Poesie, die laue Theilnahme, welche ihr gezollt wurde, den Mangel fester kritischer Regeln daraus zu erklären, daß ihr die volle Erscheinung, die poetische Wirklichkeit fehle, welche sie auf der Bühne erhalten könne. Aber nicht auf dem Theater, wie es jetzt meistens beschaffen sey, wo man nur einen flüchtigen Sinnenreiz und eine oberflächliche Unterhaltung der Zuschauer beabsichtige, sondern bei künstlerischer Leitung, der es Ernst damit sey, die poetische Absicht des Dramas zur volleren Anschauung zu bringen. Als eine Vorbereitung und ein Surrogat für eine solche Bühne waren die Vorlesungen dramatischer Werke anzusehen, welche er mehrere Winter vor größeren Versammlungen hielt. Diese Art der Mittheilung, zuerst von Tieck eingeführt und mit großer Meisterschaft geübt, hat nicht bloß vor dem einsamen Lesen, sondern selbst vor den gewöhnlichen Darstellungen auf der Bühne den unbestrittenen Vorzug, daß sie das Gedicht mehr koncentrirt und den inneren Gedanken desselben in seiner Einheit und Ganzheit anschaulicher macht. J. war durch die Kraft und Biegsamkeit seines Organs, wie durch seine lebendige Phantasie und sein mimisches Talent zu dieser Kunst sehr wohl geeignet und eine große Wirkung bei den Zuhörern blieb nicht aus. In ihm selbst wurde aber

dabei die Sehnsucht nach einer noch vollkommeneren Wirklichkeit, nach einer Bühne, wie er sie sich dachte, nur noch immer reger. Er begann daher, mit Bewilligung des Direktors der Düsseldorfer Truppe, den Schauspielern derselben einzelne Darstellungen sorgfältig einzustudiren und als „Mustervorstellungen" aufzuführen. Eine derselben war eine Darstellung des Clavigo, welche in Verbindung mit einem von ihm gedichteten Epiloge eine Todtenfeier Goethe's wurde. Das Publikum fand Geschmack an dem vollendeterem Spiele und der Gedanke, eine von ihm gleitete Bühne einzurichten, wurde besprochen. Eine nicht unbeträchtliche Summe wurde durch Aktien gedeckt, einjähriger Urlaub, mit der Erlaubniß, während desselben die Inspektion des städtischen Theaters zu übernehmen, Allerhöchsten Orts bewilligt, das Projekt trat ins Leben. Die Schwierigkeiten waren groß, aber Immermann's Begeisterung und Beharrlichkeit scheute keine Opfer und Anstrengung und die Vereinigung poetischen Talents mit praktischem Geschick, moralischer Energie und einer damals dauerhaften körperlichen Gesundheit machte ihm Unerwartetes möglich. Die Kleinheit des Orts gestattete Wiederholungen nur in den seltensten Fällen, fast jede Aufführung war daher eine vollständig neue. Dennoch war keine oberflächlich einstudirt, Immermann's Eifer und Fleiß riß auch die Schauspieler fort. Manche bedeutende Talente fanden sich unter diesen, aber das Ausgezeichnete dieser Bühne bestand weniger in den Leistungen einzelner Heroen der mimischen Kunst, als in dem Gesammtspiele und in dem vollständigen Eingehen in das Dichterwerk. In diesem Sinne konnte sie sich mit jeder deutschen Bühne messen, übertraf sie vielleicht alle. Unvergeßlich werden manche ihrer Darstellungen allen bleiben, die sie sahen, z. B. die Stella, der Blaubart von Tieck, mehrere Calderonische und Shakespear'sche Stücke, viele Lustspiele. Dennoch war das Institut nicht von Bestand. Das Publikum, mehrere der reichen Gönner und Aktienzeichner selbst, wollten auf die Oper nicht verzichten, deren Kosten mit der geringen Einnahme doch nicht in Verhältniß zu bringen waren. Dazu kam, daß der Sommer (wollte man nicht alle Schauspieler entlassen und die Arbeit des Einstudirens stets von neuem beginnen) ohne erhebliche Einnahme die volle Zahlung der Gagen forderte. So zehrten sich die vorhandenen Mittel mehr und mehr auf und nach Verlauf dreier Jahre mußte das Unternehmen aus Mangel an Fonds eingestellt werden. Immermann's Eifer für die Sache war unverändert geblieben. Ungeachtet aller Kränkungen und Aufregungen, die von dem

Geschäfte, namentlich unter diesen Verhältnissen untrennbar waren, ungeachtet der unaufhörlichen körperlichen und geistigen Anstrengungen, die er sich zumuthen mußte, würde er seine Kräfte fortwährend dem Institute gewidmet haben, wenn es sich hätte halten lassen. So lange sich dieser Ausgang vorhersehen ließ, hatte ihn die Hoffnung, daß die Reichen und Großen sich aufs neue für die Sache erwärmen, daß irgend ein Gönner sich zeigen werde, der einen Ausweg biete, nicht verlassen. Mit einem Schmerze, den er nie ganz überwinden konnte, trat er davon zurück. Mittelbar mit seinen Leistungen für das Theater war ein anderes Ereigniß verbunden, das seine bittere Stimmung erhöhen mußte. Ein Kunstgenosse von bedeutendem aber regellosem Talente, Grabbe*), wendete sich in völlig zerstörten Lebensverhältnissen an ihn. Mit der eifrigsten Bereitwilligkeit nahm er sich seiner an, schaffte ihm Mittel nach Düsseldorf zu kommen, suchte seinen krankhaften Geisteszustand durch geregelte Thätigkeit wieder zu heilen, ermuthigte ihn zu neuen dichterischen Produktionen. Aber die anfangs feurige und überschwängliche Dankbarkeit dieses wunderlichen Charakters verwandelte sich bald, sey es durch eigene Unbeständigkeit oder durch fremde Einflüsterungen, in Mißtrauen und Zorn. Andere Schriftsteller ließen sich dadurch verleiten, J.'s ganzer Handlungsweise gegen Grabbe unlautere Motive unterzulegen. Jeder, der die Verhältnisse in der Nähe beobachtet hat, kann über die Grundlosigkeit dieser Anschuldigungen nicht im Zweifel seyn. J. selbst hat in einem Aufsatze über Grabbe (im Wiener Taschenbuche) das Nähere fast aktenmäßig veröffentlicht. Seine schriftstellerische Thätigkeit war zwar während dieser Zeit minder fruchtbar, aber nicht ganz gehemmt. Der Buchhändler Schaub in Düsseldorf beabsichtigte eine Sammlung von J.'s Schriften, in welche freilich nachher seine strenge Selbstkritik nur äußerst wenig von seinen älteren Werken aufnahm. In dieselbe kam außer „Merlin" und „Alexis" das „Reisejournal" (1833), in welchem er zuerst seine Ansichten über manche Erscheinungen der Gegenwart in freier, kühner Sprache hervortreten ließ und — wenn auch mancher Haß dadurch angeregt wurde — im Ganzen eine bessere offenere Stellung der Kritik gegenüber einnahm. Außerdem redigirte er seine Gedichte aufs neue und gab dem Trauerspiele in Tyrol, unter dem Titel: Andreas Hofer, manche erhebliche Abänderungen. Seitdem beschäftigte ihn die Fortsetzung und Vollendung eines Ro-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 588.

mans, dessen Plan schon vor Jahren in ihm entstanden war. Er erschien gegen das Ende der Theaterperiode, unter dem Titel: die Epigonen. Dies ausgezeichnete Buch, das selbst bei strengen Anforderungen als ein wahres poetisches Kunstwerk erscheint und mit einer Fülle von lebensvollen Gestalten einen großen Reichthum von Gedanken und eine Schönheit der Prosa, wie wenige deutsche Schriften, vereinigt, würde gewiß noch größeren Anklang, als es erhielt, gefunden haben, wenn nicht die herbe Weltansicht, welche den Verfasser während dieser Zeit beherrschte, stellenweise allzu sehr hervorleuchtete. Der Schluß sollte zwar die Hoffnung einer einfachen Umgestaltung unserer verkünstelten Zustände andeuten; wenige Leser aber fühlten dies stark genug, um dadurch, besonders da es sich um eine künstlerische Darstellung der Gegenwart handelte, beruhigt zu werden. Immerhin war jedoch der Dichter dadurch auf den Boden übergetreten, für welchen er vorzugsweise begabt war, auf den Boden des modernen Epos und der poetischen Reflexion. Er fühlte dies selbst und nur noch einmal versuchte er sich auf dem dramatischen Felde mit den „Opfern des Schweigens" (abgedruckt im Wiener Taschenbuche für 1839), während er schon an einer andern größeren prosaischen Schrift und zwar, ganz anderer Haltung, aber ähnlicher Tendenz wie die Epigonen, arbeitete: am „Münchhausen." Diese originelle Dichtung bewegt sich bekanntlich in 2 verschiedenen Kreisen von Gestalten, die erst gegen den Schluß des Werkes in nähere Berührung kommen und von denen der eine humoristisch-satyrisch behandelt ist, der andere aber ein Lebensbild von schönem und reinem Charakter in fester und ausgeführter Zeichnung giebt. Für die geistige Entwickelung des Dichters und seiner Stimmung war dies von der höchsten Wichtigkeit. Denn während sich in den Schilderungen und Reden des ersten Kreises alles absetzte, was noch von bitteren Gefühlen gegen die Verzerrungen der Gegenwart oder der nächsten Vergangenheit in ihm übrig geblieben war, fand er in der Schilderung des „Oberhofs" und der dazu gehörigen Gestalten die beruhigende Ueberzeugung, daß die Elemente deutschen Lebens und mit ihnen die Hoffnung eines bleibenden besseren Zustandes noch ungestört vorhanden seyen. Er bemühte sich dabei, die eigenthümlichen Sitten der westphäl. Bauernwelt nach eigener Anschauung und eingezogenen Nachrichten möglichst treu zu schildern und glaubte auch, indem er das Bild einer einfachen, warmen, jugendlichen Liebe mit Begeisterung malte, die Tiefe und Innigkeit des deutschen Gefühls, die solche Erscheinungen schafft, als noch gegen-

wärtig zu empfinden. In der That ist der Oberhof im Münchhausen, vielleicht die schönste deutsche Idylle, welche unsere Literatur besitzt, der historische Roman, wie er unserem Nationalcharakter entspricht. J.'s tief patriotisches Gefühl fand darin, was er lange unbewußt gesucht hatte, die rechte unverkümmerte freudige Zuversicht des deutschen Volkslebens. Jene frühere Bitterkeit war nur ein Zorn der Liebe gewesen, der die Hindernisse des Verstehens ungeduldig wegzuräumen strebte. Noch während er an diesem Buche schrieb, gab ein Ereigniß seinen vaterländischen Gefühlen den höchsten Schwung. Es war die Feier des 25jährigen Jubiläums des Befreiungskrieges. Der Enthusiasmus, welcher sich bei den Vorbereitungen und bei dem Feste in Köln, dem er beiwohnte, aussprach, versetzte ihn in die jugendliche Begeisterung des Jahres 1813 zurück und gab ihm die Ueberzeugung, daß der Geist jener Zeiten in Deutschland noch lebe, daß er nur geweckt und erhalten zu werden brauche. Ein Gedicht, in welchem er die „Kameraden" anredete, fand Anklang. Er erhielt den Auftrag, „das Fest der Freiwilligen" zu beschreiben. Die kleine Schrift, in welcher dies geschah, ist ein köstliches Dokument seines vaterländischen Sinnes und verdient nähere Betrachtung, als ihr zu Theil geworden. Der Gedanke, dieses Erinnerungsfest von Zeit zu Zeit zu erneuern, auch die späteren Generationen hinzuziehen und so jene Begeisterung auf sie zu vererben, verließ ihn seitdem nicht und würde gewiß zur Ausführung gekommen seyn. Ungefähr gleichzeitig erhielt er eine Anerkennung, welche ihn hoch erfreute. Die philosophische Fakultät der Universität Jena ertheilte ihm die Doktorwürde. Dies war für ihn um so wichtiger, als er bisher die Fakultätsgelehrten als seine Gegner angesehen hatte und hierdurch von diesem Wahne befreit wurde. Seine Universitätsstudien mochten bei der Unterbrechung der Kriege und der Aufregung eines jugendlich bewegten Gemüths nicht anhaltend und gründlich gewesen seyn. Jedenfalls hatte er indessen dies sehr vollständig nachgeholt. Kein Gebiet der Wissenschaft war ihm fremd geblieben, er hatte den Drang, sie alle zu übersehen und bei der außerordentlichen Leichtigkeit und Energie seiner Auffassungskraft war ihm dies in hohem Grade gelungen. Dennoch fühlte und überschätzte er jene Versäumniß der Jugend beständig, glaubte, daß er bei gründlicheren Studien ein ganz anderer Mensch geworden seyn müsse und war daher sehr geneigt, auch bei Anderen stets einen dahin zielenden Vorwurf zu argwöhnen, den er denn doch wieder, im Gefühle und in der Erfahrung seines richtigen und um-

fassenden Urtheils, als ungerecht ansehen mußte. Der Friede schien nun auch von dieser Seite geschlossen. Der höchste seligste Friede schien bei ihm einkehren zu wollen. Auf einem Besuche bei seinen Verwandten in Magdeburg sah er Marianne Niemeyer, eine Enkelin des in ganz Deutschland wohlbekannten Kanzlers Niemeyer *) in Halle und erkannte in diesem, wiewohl noch sehr jungen Mädchen die Eigenschaften, welche sie zu einer Lebensgefährtin für ihn bestimmten. Ihre Neigung kam ihm entgegen, die Einwilligung wurde ertheilt, das Bündniß im Herbste 1839 geschlossen. Die glücklichste und allzu kurze Ehe bewies, wie richtig Beide sich erkannt hatten. Seine Lage als Beamter war bisher keine günstige gewesen. Ungeachtet seines literarischen Strebens, war er auch in seinem dienstlichen Verhältnisse ein gewissenhafter und ausgezeichneter Arbeiter, in dem Kollegium, dem er angehörte, hochgeachtet. Dennoch blieb er seit dem Jahre 1827 in derselben Stellung und bei demselben niedrigen Gehalte. Vergeblich hatte er mehrere Male die Beförderung in den rheinischen Appellationsgerichtshof in Köln nachgesucht, immer standen Hindernisse oder bevorrechtete Bewerber ihm im Wege. Jetzt, da seine Verheirathung eine Vermehrung seiner Einkünfte nöthig machte, erhielt er die königl. Zusage, bei nächster Vakanz in jenen höheren Gerichtshof einzurücken. So verlebte er das letzte Jahr im Besitze des schönsten häuslichen Glücks, mit den frohesten Aussichten auf eine noch günstigere Gestaltung der Zukunft. Auch die Kritik war ihm seit dem letzten Erscheinen der Epigonen und des Münchhausen günstiger. Mit gewohnter Thätigkeit begann er fast in den Hochzeitstagen und Flitterwochen ein neues Gedicht: „Tristan und Isolt“ der Stoff der alten Sage, aber in freiester lebendigster Umgestaltung nach seiner individuellen Stimmung und nach den Bedürfnissen der Zeit. Seine Feder schien durch das Gefühl des Glückes beflügelt, ein Gesang nach dem anderen entstand in unglaublicher Schnelle und wurde von dem Kreise der Freunde, denen er sie mittheilte, mit freudiger Begeisterung begrüßt. Man hielt dies Gedicht für sein gelungenstes Werk. Zugleich war eine andere Arbeit schon dem Drucke übergeben. Die Wiederbelebung seiner Jugendgefühle bei Gelegenheit des Freiwilligenfestes hatte in ihm den Gedanken erzeugt, seine Lebensbeobachtungen aufzuzeichnen, Memorabilien, in welchen sich an dem Faden des Selbsterlebten die Zustände der Zeiten und des Volks entwickeln sollten. Ein Bändchen, dem ein

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

zweites folgen sollte, war bald geschrieben; der Druck verzögerte sich nur durch Umstände, die von ihm unabhängig waren. Die Lebendigkeit der Schilderungen aus eigener Anschauung, die seine Beobachtungsgabe, die er schon in frühester Jugend besessen, schienen dem Werke einen bedeutenden Erfolg zu versprechen. Auch hier hatte das Mitgetheilte den Beifall aller Freunde. Das große Ereigniß des J. 1840, der Tod des geliebten Königs, erschütterte ihn unglaublich tief. Die Aeußerungen seines Schmerzes, die Betrachtungen, welche sich daran knüpften, werden seinen Umgebungen unvergeßlich bleiben. Der Gedanke des großen Ganges der Weltregierung, die Hoffnung der Zukunft erhob und stärkte ihn wieder. Sein persönliches Glück schien den höchsten Gipfel zu erreichen. Eine Vakanz bei dem Gerichtshofe trat ein, die Aussicht, in eine ruhige, ehrenvolle, bleibende Amtsanstellung einzurücken, war keine entfernte mehr. Bald darauf gebar ihm seine Frau eine Tochter, Mutter und Kind waren gesund, er war selig in seiner Vaterfreude. Seine körperliche Konstitution schien die stärkste; Anstrengungen aller Art ertrug er mit Leichtigkeit. Zwar hatten sich in den letzten Jahren heftige Krankheitsfälle mehrmals eingestellt, aber seine kräftige Natur wurde stets Herr darüber, eine heftige Krisis befreite ihn schnell davon. Bei einer sorgfältigeren, den späteren Jahren angemessenen Diät schien er auf langes Leben mit Sicherheit rechnen zu können. Wenige Tage nach der Niederkunft seiner Frau erkrankte er. Das Uebel selbst schien sogleich gehoben, nur eine Schwäche zurückgeblieben. Acht Tage später bricht ein heftiges Fieber aus, von den Aerzten zunächst für ein Wechselfieber, für eine heilsame Krisis gehalten. Aber bald zeigen sich Symptome gefährlicherer Art, die Heftigkeit des nun als nervös erkannten Fiebers steigert sich; am folgenden Tage (den 25. Aug.) tritt ein Lungenschlag hinzu. Seine junge Gattin ist Witwe, sein 10tägiges Kind eine Waise geworden. Was seinen Freunden, was allen, die ihn kannten, unglaublich schien, ist geschehen: der Faden des kräftigsten Lebens, geistig wie körperlich scheinbar auf lange Dauer berechnet, ist plötzlich durchschnitten. Auf der Höhe seines Berufs, auf dem Gipfel des Glücks mußte er plötzlich scheiden. So viel wir menschlicher Weise urtheilen können, ist seine Entwickelung unvollendet geblieben. Seine großen Anlagen hatten größere Schwierigkeiten durchzukämpfen, größere Umwege zurückzulegen, als leichtere, weniger tiefe Geister. Vielleicht war er erst jetzt auf den Punkt gelangt, wo seine reinste, beste Thätigkeit beginnen konnte. Seine oben erwähnten

unvollendeten Werke werden davon ein rührendes Zeugniß ablegen. Aber auch seine älteren, bei seinem Leben erschienenen Schriften sind bedeutend genug, um seinen Namen in der Geschichte der Poesie unvergänglich zu erhalten und eine nachhaltige Wirkung auf die Entwickelung unserer Literatur auszuüben. Man kann vielleicht von dem wahren Dichter überhaupt sagen, daß jedes seiner Werke nur ein Fragment seines Wesens, sein edles durchbildetes Gemüth das Ganze, das vollendetste seiner Werke ist. Bei J. verhielt es sich gewiß so. Seine Persönlichkeit war höchst bedeutend, sein reicher, unermüdet thätiger Geist hatte stets zu geben und anzuregen. Alles, was er erfaßte, belebte und befruchtete er. Sein warmes Gemüth nahm an allem Würdigen, an den Schicksalen des Einzelnen, wie des Volks den lebendigsten Antheil. Für seine Umgebungen wurde er dadurch wie ein nothwendiger Bestandtheil der Dinge; Alles, was sich ereignete, spiegelte sich in ihm. Es war eine tiefe Religiosität in seinem Wesen, die sich weniger in bestimmten Formen kund that, aber die Gegenwart des göttlichen Geistes in allen Erscheinungen tief empfand und empfinden ließ. — Sein Charakter war durchaus groß und edel. Leicht erregt und aufgebracht, aber auch leicht erwärmt und begeistert war er zu jeder Aufopferung stets bereit, unedlen Eigennutzes durchaus unfähig.

276. Johann Wilhelm Gaye,

Doktor der Philosophie zu Florenz;

geb. d. 8. Nov. 1804, gest. d. 26. Aug. 1840 *).

Italien, das schöne gräberreiche Land der Kunst und des Ruhms, das dem deutschen Volke schon so manches herrliche Opfer gekostet hat, zählt ein neues frühzeitiges Grab in dem Pantheon seiner deutschen Todten. An die unübersehbare Reihe tapferer Männer und Jünglinge, die seit 2000 Jahren ihre germanische Kraft in dem blühenden Abgrunde dieses Hesperidengartens begraben haben; an die Reihe insbesondere aller der edeln deutschen Dichter, Künstler und Kunstforscher, die seit Winckelmann hier diesseits der Apenninen zwischen den von ihnen nachgeahmten und durchforschten Denkmälern vor der Zeit entschlafen sind; an die Namen von Karstens, Maler Müller **), Westfal, Träger,

*) Nach der Beil. zur allg. Zeitung 1840. Nr. 305, dem Kunstblatte zum Morgenblatte 1840. Nr. 81 u. Privatmittheilungen.
**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1413.

Platen *), Koch **) und Kellermann reiht sich nun der Name eines andern Mannes, der an Gründlichkeit der Forschung und Adel des Strebens keinem seiner Vorgänger nachsteht. Nachdem G. den ersten Unterricht in seinem Geburtsorte Tönningen im Schleswigschen erhalten, bezog er 1819 die Schule zu Meldorp, 1822 das Gymnasium zu Schleswig, endlich zu Anfang 1824 die Universität zu Kiel, wo er sich der Philosophie und Geschichte widmete. Diese Studien setzte er auf der Berliner Universität fort, 4 Jahre lang namentlich mit Philosophie, Literär- und Kunstgeschichte beschäftigt. Im J. 1829 kehrte er in seine Heimath zurück und promovirte zu Kiel den 14. Nov. als Doktor der Philosophie. Seine Inauguraldissertation war ein Theil einer größern Arbeit, von welcher zu bedauern ist, daß er, später auf ein anderes Gebiet der Thätigkeit hingewiesen, sie nicht vollendet hat; sie führt den Titel: Disquisitionis de vita Desiderii Erasmi Specimen ab anno nat. usque ad annum 1517. Im Herbste 1830 kam er nach Italien, das er seitdem, mit Ausnahme einer kurzen Reise nach Griechenland (1832), nicht wieder verlassen hat ***). Er hatte seine Reise in der Absicht unternommen, das Studium der italienischen Kunstgeschichte fortan zum Hauptzwecke seines innern und äußern Lebens, zur Grundlage seiner wissenschaftlichen Stellung im Vaterlande, so wie zum vorzugsweisen Hebel seiner geistigen Entwickelung zu machen. Denn wie bei allen bedeutenden Menschen war auch bei G. das Studium der Wissenschaft mit dem des Lebens unzertrennlich verwachsen, immer fortschreitendes Lernen und Erkennen bildete den Grundtrieb seines Daseyns, aber er lernte nur, um dadurch immer reiner und tüchtiger und nach allen Seiten vollkommener zu werden. Jeder neue ahnungsvolle Blick in die Kunst ward ihm zunächst ein Quell weiterer Offenbarung über Gott und Welt und über seine sich entwickelnde Stellung zu beiden und erst von diesem weitern Strahle der Wahrheit geleitet, unternahm er es dann, jenes neugeahnete Licht auch in dem engern Gebiete, das er als Gelehrter be-

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1070.
**) — — — 17. — — — S. 124.
***) Schon im Winter 1831 begab er sich nach Rom und bereiste dann alle Theile Süditaliens, ging gegen Ausgang des Jahres 1834 nach Toscana, verweilte mehrere Monate in Siena und kam im April des folgenden Jahres nach Florenz. Hier ist er seitdem geblieben mit Ausnahme einer Reise, welche ihn im Spätsommer 1837 nach Bologna, Mantua, Venedig, durch die Romagna und die Marken nach Rom und von dort im Mai 1838 durch Umbrien nach Florenz zurückführte.

arbeitete, zu verfolgen. Dieses Bedürfniß einer ungetheilten geistigen Gesammtentwickelung, in welcher jede neu durchgebrochene Erkenntniß, ehe sie weiter geht, erst gewissermaasen auf das Entwickelungsecho aller ihr verwandten Kräfte warten muß, dieses Bedürfniß, sagen wir, erklärt es auch, warum G. in seinen eigentlichen gelehrten Forschungen nur allmälich vorwärts rückte und seinen großen wissenschaftlichen Vorwurf, die selbstständige Bearbeitung zunächst einzelner Theile und endlich des ganzen Gebiets der italien. Kunstgeschichte, von Jahr zu Jahr stets hinter neuen Forschungen aufzuschieben sich gedrungen fühlte. Der ersten Entschuppung, welcher deutsche Kunstjünger in Italien gewöhnlich unterworfen sind, nämlich des Zurückkommens von einer gewissen Unterschätzung der ausführenden Kunstthätigkeit im Verhältnisse zur erfindenden, war G. bei seiner Ankunft in Neapel (im Frühlinge 1831) schon nicht mehr bedürftig, vorläufige philosophische Kunstbetrachtungen, auf die namentlich Rumohr's vortreffliches Buch nicht ohne Einfluß geblieben war und die vom Anblicke der Berliner und Münchener Sammlungen und zugleich vom Lesen klassischer Dichter, besonders der Griechen und Platens, seines deutschen Lieblingsdichters, genährt und geleitet wurden, hatten schon in Deutschland seine Seele von jenem verderblichen Vorurtheile für eine formlose Gedankenparadekunst freigemacht und der Aufenthalt in Venedig, mit dem seine italien. Reise begann, so wie das bloße Athmen des italien. Himmels hatten auf dieses Freiwerden das Siegel gedrückt. Was aber in Neapel zuerst bei G. zur Entwickelung kam, war der Sinn für Farbe und das Verständniß des Zusammenhangs, in dem dieser ausführende Stoff mit allen übrigen Kunstmitteln steht — ein Verständniß, das er bald durch fortgesetzte Beobachtungen über polychronische Architektur und Sculptur nicht nur im Alterthume, sondern auch im Mittelalter historisch zu begründen und weiter anzuwenden suchte. Eine zweite Epoche in G.'s italien. Leben bildet seine Erkenntniß des ächten, uns besonders in den Werken des Parthenon's erhaltenen vollendeten griechischen Styls, den er theils wegen seiner griechischen Reise an jenen zusammenhängenden Denkmälern selbst, theils auch in Italien an einzelnen, in den Sammlungen von Rom, Neapel und Florenz zerstreuten Meisterwerken zu studiren Gelegenheit hatte. Von diesem Blüthenalter menschlicher Schönheit und Anschauung den Blick sodann zu seinem eigentlichen Vorwurfe der Behandlung der christlich-italien. Kunstgeschichte zurückwendend, fühlte sich G. veranlaßt, die allmälichen Uebergänge, vermittelst deren sich die christliche

Kunst zu 3 verschiedenen Epochen, nämlich in 4., 13. und 16. Jahrhunderte, aus jener griechischen Kunst wiederholt entwickelt hat, zum Gegenstande eines ernstlichen Studiums zu machen und dieses Studium und zwar zunächst die Durchforschung des altchristlichen, größtentheils aus Katakombendenkmälern gebildeten vatikanischen Museums ward fortan ein neuer leitender Gedanke seines Lebens und legte zugleich die feste Grundlage für alle seine spätern kunstgeschichtlichen Arbeiten. Mit leichterer Begeisterung tauchte er aus diesen mühsamen Forschungen zum Genusse der dritten griechischen Epoche in der italien. Kunstgeschichte empor, nämlich der Michelangelo-Raphael'schen Epoche des vollendeten Styls und nun ward das historische Studium der Werke Raffael's, dieses künstlerischsten aller Künstler, längere Zeit hindurch sein Hauptzweck und der Entwurf zu einem neuen Leben Raphael's sein eifrig verfolgter Lieblingsgedanke. Indessen konnte er, bei seinen vielseitig fortgesetzten Beobachtungen, bald die Ueberzeugung nicht mehr von sich weisen, daß das Begründen einer italien. Kunstgeschichte nicht von Raffael und der Raphael'schen Zeit ausgehen müsse, sondern vielmehr von einer Epoche, die, obwohl vom Beispiele des Alterthums vielfach genährt, doch in der eigenthümlichen Kraft ihrer Erfindung und Ausführung der schönsten Zeit der griechischen Kunstentwickelung selbstständig gegenübersteht und diese Epoche ist die toskanische des 14. und 15. Jahrhunderts. Die historische Bearbeitung dieser Blüthenzeit der italischen Malerei schien aber um so mehr ein wissenschaftliches Bedürfniß, je weniger einerseits die vielfach vorhandenen Urkunden über das Leben dieser Maler bisher gründlich und zusammenhängend benützt worden waren und jemehr andererseits der Styl derselben eine genaue Kenntniß des Jahrhunderts, in welchem sie malten, nothwendig machte. Eine der Haupteigenschaften dieses Styls ist nämlich frische Wahrheit und Erlebtheit. Die ganze blühende Gegenwart jenes toskanischen freien Bürgerwesens, das ganze öffentliche und häusliche Leben des Malers und seiner Zeitgenossen findet sich in so sorgsam treuen Zügen auf die dem Pinsel freigelassenen Tafeln und Wände geheftet, daß nur eine umständliche Bekanntschaft mit allen Einzelheiten der Geschichte der Maler und ihrer Werke diese bildnißreiche Fülle von Beziehungen vollkommen erklären kann. Der Weg der Forschung also, den sich G. nach dieser Seite hin geöffnet sah, war eben so einladend durch seine Bedeutung an und für sich, als durch den Mangel an tüchtigen Vorgängern und der innere Grund, der ihn noch außerdem bestimmte, zunächst diesen

Weg einzuschlagen, war die mitten im Studium Raphael's bei ihm neu durchgedrungene Hinneigung zu der gesunden Frische jener Vor-Raphael'schen Florentiner und die Ueberzeugung, daß das Seelenbildendste eines jeden Kunsterzeugnisses, die Kraft, durch die es am meisten weltgeschichtlich wirkt, doch zuletzt in nichts Anderm besteht, als in Zeitspiegelung, Wirklichkeit und Wahrheit. Dem Entschlusse G.'s, die noch unbenutzten, größtentheils in den Archiven von Florenz aufbewahrten Urkunden über das Leben der Künstler aus dem 14., 15. und 16. Jahrhunderte zu sammeln und bekannt zu machen, kam die toskanische Regierung auf die liberalste Weise entgegen und diesem Entgegenkommen nicht minder als G.'s unermüdlichem Fleiße verdanken wir die binnen 5 Jahren vollendete Herausgabe des 3 Bände starken Werkes: „Carteggio inedito d'artisti dei secoli XIV., XV., XVI." Von der Fülle neuer kunstgeschichtlicher Thatsachen, die in diesem Werke dem Publikum zugänglich gemacht werden, können unsere Leser sich vorläufig einen Begriff bilden durch Erwägung des Gehalts der von G. seit mehreren Jahren im Kunstblatte bekannt gemachten Briefe und Aufsätze. Neben dem Kunstblatte hat auch die allg. Zeitung eine Reihe schätzenswerther kunstgeschichtlicher Korrespondenzen G.'s aus Florenz aufgenommen. Außerdem findet sich noch von ihm ein geschichtlich-kritischer Aufsatz über Ghiberti's Bronzethüren in der von Reumont auf das J. 1840 herausgegebenen Italia. Alle diese Aufsätze indessen betrachtete G. selber nur als einzelne Vorarbeiten, seinen Carteggio nur als eine vorbereitende Grundlage zu dem großen Werke, das ihm zunächst fortwährend vor Augen stand, nämlich einer vergleichenden Kunstgeschichte der toskanischen Schulen. Eine große vergleichende Kunstgeschichte der alten und neuen Zeit sollte später dereinst dieses erste Werk vervollständigen, alle seine übrigen Studien in sich aufnehmen und abschließen. Aber der kunsthistorische Griffel, den G. so männlich erfaßt und geprüft hatte, ist vor der Zeit seinen Händen entfallen; auf der breiten gelehrten Grundlage, auf der er sein künftiges wissenschaftliches Kunstwerk erheben wollte, hat sich nichts erheben sollen, als ein frühes Grabdenkmal. Gastrisch-nervöse Beschwerden, welche den der südlichen Luft Ungewohnten seit seinem ersten Eintreffen in Italien verfolgten, hatten seine kräftige Gesundheit allmälich untergraben und hatten, während sein Geist unablässig nach Vollendung rang und sich eben auf der langersehnten Höhe des Lebens angelangt glaubte, seinen Körper zum Tode reif gemacht. Er ruht unter den Cypressen des schönen Friedhofes der Akatholiken vor der

Porta Pinti, wo der Weg hinaufführt zu den anmuthigen Fiesolaner Hügeln. Seine noch lebende Schwester ist mit J. C. Baus in Hamburg verheirathet.

277. Joh. Fr. Samuel Döring,

Kantor zu Altenburg;

geb. zu Gatterstädt bei Querfurt d. 16. Juli 1766, gest. d. 27. Aug. 1840 *).

Im Jahre 1776 brachte ihn sein schöner Sopran als Alumnus auf die Thomasschule in Leipzig. Hier bildete sich der Knabe neben seinen wissenschaftlichen Studien in der Kunst dergestalt, daß er nach einigen Jahren Chorpräfekt wurde. Als solcher machte er die persönliche Bekanntschaft Mozart's, der ihn mit nach Wien zu nehmen geneigt war. Der Jüngling zog es jedoch vor, seine Studien in Leipzig fortzusetzen, wo er sich 1788 als Student der Theologie inskribiren ließ. Nachdem er 1791 zu Dresden sein Kandidatenexamen bestanden hatte, wurde er Hauslehrer in einer angesehenen Familie, mußte aber diese Stellung Krankheits halber im folgenden Jahre aufgeben. 1793 wurde er als Kantor in der Stadtkirche nach Lucka in der Niederlausitz berufen. Dieses Amt verwaltete er nur bis 1795, in welchem Jahre ihn ein neuer Ruf nach Görlitz versetzte, wo er Kantor und Schulkollege wurde. Hier verlebte er nach seinem eignen Ausspruche außerordentlich frohe und glückliche Jahre, weshalb er sich 1814, wo ihm das Kantorat in Altenburg angetragen ward, mit schwerem Herzen von Görlitz trennte. Ein würdiger Nachfolger von Joh. Gottfried Krebs, wirkte er in Altenburg mit rastlosem Eifer bis an seinen Tod. — In seinen früheren Jahren war er ein trefflicher Baßsänger; Violine, Pianoforte und Orgel spielte er bis in seine letzten Lebensjahre. Als Dirigent war er ernst und streng; als Lehrer des Gesanges ein seltener Meister; in Theorie und Praxis sehr bewandert und erfahren. Es ist ein wirklicher Schade, daß seine zahlreichen Kirchenmusiken, die sich durch Zartheit und Feuer gleich auszeichnen und daher den Eingeweihten wie den Laien gleich ansprechen, nur in Manuskripten vorhanden und somit nur einem kleinen Theile der musikalischen Welt bekannt sind. Wer den vielseitig tüchtigen Mann näher kannte, der achtete und liebte ihn, trotz mancher Eigenheiten, um deren willen seine großen Vorzüge von vielen seiner Mitbürger nicht gebührend gewürdigt, von Einigen wohl auch sogar geläugnet wurden.

*) Allg. musikal. Zeitung 1840. Nr. 43.

* 278. Friedrich August Overbeck,

Justizkommissarius zu Hamm;

geb. d. 1. Mai 1783, gest. d. 27. Aug. 1840.

Overbeck, geboren zu Altena, Sohn des Forstkommissär Arnold Heinr. Overbeck, verlebte seine Kinderjahre in seiner Vaterstadt und genoß seine erste Schulbildung in der Stadtschule daselbst, unter Leitung des damaligen Rektors Schilling; in den Wahrheiten der Religion wurde er unterrichtet durch den damaligen Pfarrer Höcker in Altena. Dem lutherischen Glauben angehörend, besuchte er nach seiner Konfirmation von den Jahren 1797 bis 1800 das Gymnasium in Soest, 1800 bezog er die Universität Halle und studirte dort die Rechte bis 1803. Durch die Regierung in Münster als Auskultator geprüft und bestätigt, diente er einige Jahre bei dem Gerichte in Altena, wurde dann 1805 durch dieselbe Regierung als Referendarius geprüft und bestätigt und 1806 als Richter nach Plettenberg versetzt. Im J. 1810 zog er von da nach Hagen, um dort als Advokatanwald bei dem Tribunale einzutreten und nachdem er als solcher bis 1815 fungirt hatte, wurde er als Justizkommissarius an das Oberlandesgericht, damals in Emmerich, versetzt, zog mit dem Obergerichte 1816 nach Cleve und 1820 nach Hamm, wo er als Justizkommissarius an der Brustwassersucht gestorben ist. Er vermählte sich 1807 mit Henriette Schniewind, Witwe des Doktor der Medicin Arnold Spannagel, Tochter des Freigrafen Heinrich Wilhelm Schniewind; die Ehe blieb kinderlos und seine hinterbliebene Witwe lebt jetzt in Petershagen.

* 279. Christian Just Jakob Jenisch,

Doktor d. Rechte, Bürgermeister u. Kreiseinnehmer zu Osterode am Harz;

geb. zu Osterode d. 21. Okt. 1772, gest. d. 28. Aug. 1840.

Er war der älteste Sohn des damaligen Stadtsyndikus, nachherigen Bürgermeisters und Landrentmeisters im Fürstenthume Grubenhagen, Just Heinrich Jenisch. Von der Natur mit vorzüglichen Anlagen ausgestattet, entwickelte er diese gleichwohl ungewöhnlich spät. Er empfing den ersten Unterricht im elterlichen Hause von einem jüngern Bruder seines Vaters, dem nachherigen Prediger in Landolphshausen, Erich Michael Jenisch, aus dessen Händen er auf das Gymnasium seiner Vaterstadt überging, das sich unter den Rektoren Wolf (dem nachherigen Professor und Geheimenrathe

in Halle), Schulze und Meinecke in blühendem Zustande befand. Hier that er es, nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen, den meisten seiner Mitschüler an Fleiß und raschen Fortschritten bald zuvor. Vorzüglich in der Kenntniß der lateinischen Sprache legte er einen guten Grund, wie er denn auch für sie immer eine große Vorliebe behalten hat. Aus den römischen Dichtern waren ihm zahlreiche Stellen stets gegenwärtig; er liebte es, in vertraulicher Konversation dergleichen anzuwenden und oft konnte er die Vernachlässigung dieser Sprache oder deren verminderten Gebrauch bei akademischen Vorlesungen und in Schriften sehr beklagen. Wohl vorbereitet bezog er im Herbste des Jahres 1792 die Universität Göttingen. Nachdem er in den Hörsälen der alma mater, deren erstes Jubiläum dem Knaben, deren 100jähriges Stiftungsfest dem Greise in jugendlichem Frohsinne mit zu feiern vergönnt war, sich zum tüchtigen Rechtsgelehrten ausgebildet und Ostern 1796 die Akademie verlassen hatte, bemühte er sich in die Reihe der Beamten an den königlichen Aemtern aufgenommen zu werden. Als dies nicht sofort gelingen wollte, nahm er im Febr. 1797 die juristische Doktorwürde in Göttingen an und begab sich nach Hanover, um dort als Advokat zu prakticiren. Fünf Jahre blieb er daselbst. Weil ihm aber diese Beschäftigung durchaus nicht zusagte, so kehrte er 1802 nach Osterode zurück und wurde seinem Vater in dessen Schatzeinnehmerfunktionen als Adjunkt beigegeben. Nach Errichtung des Königreichs Westphalen erhielt er bei dem dasigen Civiltribunale die Stelle eines ersten Greffier, die er bis zum Ende der Fremdherrschaft bekleidet hat. Obgleich die damit verbundene Besoldung gering war, so gestattete ihm doch der Besitz eines nicht unbedeutenden mütterlichen Vermögens, sich i. J. 1811 mit seiner hinterbliebenen Witwe, Wilhelmine geb. Westphal aus Göttingen, zu verbinden. In dieser, ungeachtet der großen Verschiedenheit der Jahre doch sehr einträchtigen und glücklichen Ehe, sind ihm 3 Kinder geboren, von denen eine Tochter früh wieder verstorben ist. Bei der Rückkehr der alten Ordnung im J. 1813 trat er als Kreissteuereinnehmer in den k. hannov. Staatsdienst ein. Das Amt war einträglich und nicht mühsam, gewährte aber seinem Geiste keine angemessene Beschäftigung und es war ihm deshalb sehr willkommen, daß ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum städtischen Deputirten für den Landtag von 1819 berief. Noch erwünschtere Aussichten eröffneten sich ihm, als man späterhin damit umging, das bis auf 2 Mitglieder ausgestorbene Magistratskollegium zu vervollständigen und zugleich

die Verwaltung der Stadt Osterode neu zu organisiren. Er bewarb sich um die Stelle des administrirenden Bürgermeisters, trug über seine Mitbewerber den Sieg davon und ward am 1. Febr. 1827 in sein Amt eingeführt. Mit voller Lust, rastloser Thätigkeit und seltenem Geschicke widmete er sich nun den mannichfaltigen und unter den damaligen Umständen sehr schwierigen Geschäften seines neuen Berufes. Sie gingen ihm um so glücklicher von statten, da er sich nicht nur aufs wärmste für die Stadt seiner Väter interessirte, sondern auch von Kindheit auf Gelegenheit gefunden hatte, sich die genaueste Bekanntschaft mit allen städtischen Verhältnissen zu erwerben und die raschen Erfolge in allen Zweigen der Administration, zumal in dem sehr zerrütteten Finanzwesen, erwarben ihm den ungetheilten Beifall aller Einsichtsvollen, der ihm vorgesetzten Regiminalbehörde und insonderheit auch des allgemein verehrten, leider zu früh verst. Landdrost Rieper in Hildesheim, der seine Verwaltung eine musterhafte genannt hat. Daß die bekannten Unruhen in den ersten Tagen des Jahres 1831 gleich im Entstehen unterdrückt wurden, verdankt man hauptsächlich seiner Besonnenheit und Wachsamkeit. Eine sehr kräftige Körperkonstitution ließ erwarten, daß er für das Beste der ihm anvertrauten Stadt noch eine Reihe von Jahren werde wirksam seyn können. Diese Hoffnung ward durch den seltenen Umstand begünstigt, daß sein Vater, wie auch sein Großvater, der Senior des geistlichen Ministeriums in Osterode, Just Heinrich Jenisch, und sein Eltergroßvater, der Pastor Joach. Jenisch in Macoldendorf, sämmtlich über 80 Jahre alt geworden waren. Aber die Hoffnung blieb unerfüllt. Eine schmerzhafte Krankheit der Harnwerkzeuge, deren erste Spuren sich am Ende des Jahres 1839 zeigten, zerstörte langsam seine Lebenskraft und endete wenige Wochen nach seiner Zurückkunft aus der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs am obengenannten Tage durch einen sanften Tod seine irdische Laufbahn, nachdem er noch 8 Tage zuvor die Freude gehabt hatte, daß sein einziger Sohn (die Tochter ist an den Hauptmann und Kompagniechef W. Bodecker, in großh. oldenb. Diensten, verheirathet) bei dem königl. Amte Osterode als Auditor angestellt ward. In dem Charakter des Verst. lag sehr viel Achtungswerthes und Ansprechendes. Eine gewisse Milde und Gutmüthigkeit durchdrang seine Denk- und Sinnesweise, obwohl es oft nicht so schien. In Bezug auf die Seinigen äußerte sie sich als die herzlichste Liebe und die zärtlichste Sorgfalt, gegen fremde Noth als lebendiges Mitgefühl, das er aber nicht immer hervortreten

ließ, im Urtheile über Andere als Freundlichkeit und Gelindigkeit, welche das Splitterrichten und das lieblose Absprechen haßte und gern die Parthei des Angefochtenen nahm. Er war offen, gerade und ehrlich und kannte durchaus keine Verstellung. Aber seine Offenheit wurde nie zur Schwatzhaftigkeit, er theilte sich nicht ohne Noth oder ohne besondere Veranlassung mit und darin lag vornehmlich der Grund, warum ihn nur Einzelne ganz gekannt haben. Er war sehr dienstfertig und im höchsten Grade uneigennützig. Ungeachtet der Menge seiner Geschäfte in einem gedoppelten oder wenn man will dreifachen Amte, da er nach dem Tode des Justizbürgermeisters, Dr. Meywerth, auch zum Dirigenten des Stadtgerichts ernannt war, half er gern mit Rath und That, nur mußte man jeden Schein von Voreiligkeit und Zudringlichkeit vermeiden und gewiß nur Wenige haben bei allem Guten so wenig an sich selbst gedacht und so wenig ihren Vortheil gesucht, wie er. Mit der strengsten Unbestechlichkeit, die selbst in unschuldigen Bezeugungen der Dankbarkeit oder Ergebenheit leicht eine Versuchung erblickte, verband er die größeste Pünktlichkeit, welche nichts vergaß oder aufschob, den unermüdlichsten Eifer und eine rastlose Berufsthätigkeit, die durch ein ausgezeichnetes Gedächtniß, eine große Geschäftsgewandtheit und ein schnelles, sicheres Urtheil aufs glücklichste unterstützt ward. In gewissem Sinne konnte man ihn stolz nennen, aber Hochmuth und Anmaßlichkeit waren ihm fremd. Er rühmte sich nicht, drängte sich nirgends vor, geizte nicht nach Ehrenbezeugungen und fühlte sich nicht leicht gekränkt oder verletzt. Nie verfocht er seine Ansichten mit Leidenschaftlichkeit, wenn sie mit Anstand und vernünftigen Gründen bekämpft wurden. Nur der Einfalt und der Ungebühr, der Langsamkeit und der Weitschweifigkeit gegenüber konnte er ungeduldig und auch wohl heftig werden. Im geselligen Leben zeigte er sich munter und aufgeweckt. Sein heiterer, nie verwundender Witz machte ihn zum angenehmen, überall willkommenen Gesellschafter. In den letzten Lebensjahren fand er an geräuschvollen Vergnügungen wenig Gefallen mehr, desto froher war er in kleinen Cirkeln und zumal nach vollendeter Arbeit Abends im Kreise seiner Familie. Da faßte er gern die freundliche Seite seines Geschäftslebens auf, oder er erging sich mit Lust in der Erinnerung an heitere Ereignisse aus früheren Jahren. Bei der Klarheit und Sicherheit seines Verstandes mußte ein gewisser Mangel an Menschenkenntniß befremden. Der Grund davon lag jedoch in seinem natürlichen Wohlwollen und in seiner Arglosigkeit. Er setzte bei den Menschen gern das

Beste voraus und kam ihnen deshalb vertrauensvoll entgegen. Was hinter der äußeren Erscheinung, in der Tiefe des Gemüths verborgen lag, darüber täuschte er sich nicht selten und so geschah es, daß er leicht für Jemanden, es geschah auch wohl, daß er leicht gegen Jemanden mit Unrecht eingenommen werden konnte und dann sein Urtheil so bald nicht änderte. Glücklicher Weise war sein Wirkungskreis der Art, daß dieser Mangel keine wesentlichen Nachtheile herbeiführte. Nur ihm selbst hat er vielfach geschadet. In Bezug auf seine Amtsführung hat man ihm Eigenmächtigkeit und unfreundliche Strenge zum Vorwurfe gemacht. Jene, sofern sie diesen Namen verdient, entsprang sehr natürlich aus seinen Ansichten und den gegebenen Umständen. Er huldigte unbedingt dem monarchischen Principe. Volksherrschaft und Vielherrschaft war ihm zuwider. Mit den neuerdings hereingekommenen konstitutionellen Elementen des Staatslebens konnte er sich nicht befreunden, sie erschienen ihm als eben so viele Hemmungen. Zudem übernahm er die Stadtverwaltung unter schwierigen Verhältnissen. Sie befand sich durch das Zusammentreffen mehrerer ungünstiger Umstände in der traurigsten Zerrüttung. Nur von einem raschen, kräftigen Durchgreifen stand Hülfe zu erwarten und ein thatkräftiger Geist wie der seinige konnte schon seiner Natur nach nicht anders als mit voller Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit zu Werke gehen. Was den zweiten Vorwurf betrifft, so hat er etwas der Art selbst wohl empfunden und es oft beklagt, daß ihm bei aller geselligen Tournüre doch die Glätte und die Gefälligkeit der Formen mangelte, die über Alles ohne Anstoß hinweg gleitet. Er leitete dies zum Theil von der Strenge seiner Erziehung ab. Man darf aber auch nicht übersehen, wie leicht einem Manne in seiner Stellung unter dem Gewirre der verschiedensten Meinungen, Wünsche und Ansprüche die Geduld zu Ende gehen muß. Nicht selten auch war seine Unfreundlichkeit nur scheinbar. Sie lag dann bloß in der kurzen, pikanten Erwiederung, in der Wahl ungefälliger Ausdrücke, oder in der Ungeduld, die rasch zur Hauptsache eilte, während er im Herzen vielleicht sehr wohlwollend gesinnt war und sich warm für die Sache dessen interessirte, der sich zurückstoßend von ihm behandelt glaubte.

* 280. Dr. Jakob Siegismund Beck,

ordentl. Professor der Metaphysik u. Senior der philos. Fakultät zu Rostock;

geb. d. 6. Aug. 1761, gest. d. 29. Aug. 1840.

Obgleich der philosophische Standpunkt, auf welchem der Verewigte sich befand, als ein durch den Fortschritt der Wissenschaft überwundener und der Geschichte anheimgefallener zu betrachten ist und die Blüthezeit B.'s weit rückwärts liegt in der Zeit, wo das Kant'sche System ganz Deutschland zu gränzenlosem Beifalle hinriß, so sichern ihm doch seine zahlreichen der Erläuterung und Berichtigung des von dem großen Königsberger Philosophen aufgestellten Systems gewidmeten Schriften eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte der Philosophie. Nicht die Erfindung eines neuen Systems, sondern die selbstständige Auffassung, Fortbildung und Anwendung eines schon gegebenen ist es, was den philosophischen Charakter B.'s ausmacht. Daher glänzte er als Trabant des Kant'schen Sternes und theilte dessen Ehre und Ungunst. Geboren zu Marienburg in Westpreußen, woselbst sein Vater Prediger war, bezog er nach einer tüchtigen Vorbildung auf dem Gymnasium die Universität Königsberg, wo er zu den fleißigsten und talentvollsten Zuhörern von Immanuel Kant gehörte. Nach vollendeten akademischen Kursus erhielt er bald nachher eine Stelle als Lehrer am Gymnasium zu Halle, welche er jedoch schon im J. 1791, den Beruf für das akademische Lehrfach erkennend, mit einer außerordentlichen Professur der Philosophie bei der dortigen Universität vertauschte und gleichzeitig auch in Mag et Doctorem philosophiae promovirte. Den 27. April 1799 wurde er darauf als räthlicher Professor der Metaphysik nach Rostock berufen und daneben im J. 1809 zum Inspektor des herzogl. Konviktoriums, so wie auch nach J. P. Hecker's Tode (1835) zum Inspektor der Stipendien ernannt *). — Ein tüchtiger Gelehrter, lebte er nur den Wissenschaften und seine Studirstube galt ihm mehr als alle Freuden und aller Tand der Welt. In unermüdlicher Thätigkeit und mit seltener Berufstreue wirkte er durch Schriften und mündlichen Vor-

*) Mit B. konkurrirte um die Professur in Rostock der Leipziger Philosoph Wilhelm Traugott Krug, damals noch Professor in Wittenberg, mußte jedoch zurückstehen, wie ausführlich erzählt wird in: „Meine Lebensreise in 6 Stationen. Von Urceus. Leipzig 1825;" ingleichen bewarb sich auch darum der jetzige Oberkonsistorialrath Joh. Christ. Karl Wisdeck in Neustrelitz.

trag für seine Lehrfächer und mit unversiegbarer Kraft und Regsamkeit des Geistes hielt er bis in seine letzte Lebenszeit seine akademischen Vorlesungen, welche, der Logik, reinen Mathematik, Metaphysik und Naturphilosophie, der allgemeinen praktischen Philosophie und Ethik, dem Naturrechte u. s. w. gewidmet, immer zu den besuchtesten gehörten, daher er wohl die mehrsten Personen, die jetzt in Mecklenburg in der Kirche und Schule lehren und die Gerechtigkeitspflege verwalten, zu seinen Schülern zählt. Auch das Amt eines Inspektors des Konviktoriums verwaltete er mit Gewissenhaftigkeit und Eifer bis wenige Wochen vor seinem Ende, wo seine Krankheit die Wahl eines Nachfolgers nothwendig machte, welche auf den Dr. Herrmann Karsten, ordentlichen Professor der Mathematik und Physik, gefallen ist. Nicht minder bekleidete er zu wiederholten Malen das Rektorat der Universität, zuerst im Rektoratsjahre von Johannis 1808 bis dahin 1809, innerhalb welches Zeitraums er 45 Studenten immatrikulirte, so wie auch das Dekanat der philosophischen Fakultät öfter von ihm geführt wurde. Nicht gewöhnt an viele Bedürfnisse des Lebens, lebte er einfach und zufrieden von einem sehr mäßigen Gehalte, welches dem bescheidenen Manne, der niemals um eine Vermehrung desselben nachgesucht hatte, erst in jüngster Zeit durch die landesherrliche Gnade aus freien Stücken erhöhet wurde, jedoch ohne daß er selbst noch diese Erhöhung seiner Einkünfte genießen konnte. Die wohlwollende und menschenfreundliche Gesinnung seines Herzens, welche sich schon in seiner äußeren Erscheinung, in dem freundlichen milden Blicke seines Auges kund that, seine Aufrichtigkeit, Biederkeit und strenge Rechtlichkeit gewann ihm die Herzen aller derer, welche als Kollegen, Schüler oder durch anderweitige Verhältnisse mit ihm in Verbindung standen und obgleich er seine letzten Lebenstage in großer Zurückgezogenheit von der Welt verlebte und seine Erholung einzig in einem kleinen und gewählten Kreise einiger älterer und jüngerer nahe verbundener Freunde suchte, so reichte die Zahl seiner Mitbürger, welche ihn mit herzlicher Innigkeit ehrten und liebten, doch weit über diesen engeren Umgangskreis hinaus. — Seinen Hauptruhm verschafften ihm aber seine zahlreichen philosophischen Schriften, welche seinen Namen auch über Deutschlands Gränzen hinaustrugen. Der im J. 1823 verst. Rostocksche Professor der Theologie, Dr. Samuel Gottl. Lange *), ein ausgezeichneter Gelehrter und ein hellstrahlender Stern am wissenschaftlichen

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 840.

Horizonte, der noch bei Vielen in Erinnerung fortlebt, war jedoch in späteren Jahren ein heftiger Gegner des Verblichenen. Indessen hatten seine schriftstellerischen Arbeiten ihm bereits im J. 1802 den Ruf zu einer philosophischen Professur bei dem königl. Kadettenkorps in Berlin verschafft, den er aber ablehnte und nun dafür die aufmunternde Auszeichnung bekam, daß er mit einer 100 Thlr. betragenden Personalzulage zu seinem Gehalte erfreut wurde. Noch in den letzten Lebensjahren B.'s unternahm, von Sehnsucht nach persönlicher Bekanntschaft des berühmten Mannes getrieben, ein bejahrter Schottländer eine Reise von Edinburgh nach Rostock und besuchte während seiner Anwesenheit in der Universitätsstadt täglich vom Morgen bis zum Abend den alten Philosophen in seiner alterthümlichen Behausung, bemüht, durch diese mündlichen Unterredungen sein Verständniß des Kant'schen Systems zu erweitern und zu vervollständigen. Als Schriftsteller suchte B. durch einen Auszug aus Kant's Schriften und durch Hervorhebung des kritischen Standpunktes, als des Standpunktes des ursprünglichen Vorstellens, die Einsicht in das kritische System zu erleichtern und zu befördern. Alles auf die Einheit des Verstandes oder das ursprüngliche Vorstellen zurückführend und behauptend, der Verstand erzeuge durch den Größenbegriff Raum und Zeit selbst, hob er den Unterschied zwischen dem Anschauen und dem Denken auf und bereitete den Fichte'schen transcendentalen Idealismus vor. — Beweint wird der würdige Greis von einer ihm stets innig zugethanen Gattin, Marie Konradine Dorothea, einer Tochter des am 22. März 1794 zu Sternberg verst. mecklenburgischen Hofpredigers und Superintendenten Johann Gottlieb Friedrich, mit welcher er sich den 4. Febr. 1803 vermählt hatte und einer einzigen in dieser Ehe erzeugten Tochter, Louise, die an den Apotheker Fabricius in Wismar verheirathet ist. — Seine irdischen Ueberreste wurden am 2. Sept. Morgens ihrer Ruhestätte übergeben. In einem langen Zuge geleiteten die Professoren und Studirenden der Universität, so wie andere Freunde des Verst. die Leiche auf den Friedhof, wo der Konsistorialrath und Professor Dr. Gustav Fried. Wiggers, nächst dem geheimen Medicinalrathe und Professor, Ritter Dr. J. W. Josephi, B.'s ältestem Kollegen, in wenigen aber treffenden Zügen die bedeutungsvolle Wirksamkeit des in seine Ruhe Eingegangenen schilderte. An die Worte des Konsistorialraths Wigger's schloß sich noch der Vortrag eines zweiten Redners, des Professor Dr. Karl Friedrich August Fritzsche, welcher seine Anerkennung und Verehrung der Person und

Verdienste des Entschlafenen in einem kurzen Nachrufe ausdrückte. — B.'s Schriften sind, der Zeitfolge nach geordnet, die folgenden: Dissertat. de Theoremate Tayloriano, sive de lege generali, secundum quam functionis mutantur, mutatis a quibus pendent variabilibus. Halae 1791. — Erläuternder Auszug aus den kritischen Schriften des Prof. J. Kant, auf Anrathen desselben. 2 Bde. Riga 1793—1794. (Der 3., gegen Reinhold's Theorie gerichtete, Band dieses Werkes erschien unter dem Titel: Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß. 2 Thle. Riga 1796.) — Grundriß der kritischen Philosophie. Halle 1796. — Propädeutik zu jedem wissenschaftl. Studio. Ebd. 1796. — Kommentar über J. Kant's Metaphysik der Sitten. 1r Theil, welcher die metaphys. Principien des Naturrechts enthält. Ebd. 1798. — Grundsätze der Gesetzgebung. 2 Thle. Rost. u. Lpzg. 1806. (Zuerst gründlich kritisch erörtert im „Hermes." Jahrg. 1822. XV. S. 316—418 u. die Priorität vor Montesquieu, Filangieri, Zachariä, Bentham u. Gerstäcker zugestanden.) — Progr.: Bestimmung einiger der Logik angehörigen Begriffe. 3 Abth. Rostock 1808—1809. — Programm: Von den Formen der Staatsverfassung. 3 Abth. Ebd. 1816—17. — Programm: Ueber die moral. Natur des menschl. Willens. 3 Abtheil. Ebd. 1817—18. — Lehrbuch des Naturrechts. Jena 1820. — Lehrbuch d. Logik. Rost. u. Schwerin 1820. — Progr.: Ueber die Staatseinkünfte. Rost. 1821. — Programm: Ueb. die Metaphysik der Sitten. Ebd. 1822. — Progr.: Von der metaphys. Tugendlehre. Ebd. 1822. — Programm: Prolegomena z. allg. Metaphysik. 3 Abth. Rost. 1823—24.

Schwerin. Fr. Brüssow.

281. Dr. Lorenz Brendel,

Domkapitular zu Bamberg;

geb. d. 13. Aug. 1795, gest. d. 31. Aug. 1840 *).

Geboren zu Bamberg, Landgerichts Pottenstein, und von wenig bemittelten Eltern stammend, widmete er sich mit Eifer den Studien und machte so gute Fortschritte, daß er in der sogenannten poetischen Klasse 1815 den dritten, in der rhetorischen 1816 den achten und in beiden philosophischen 1817—1818 den ersten Platz behauptete. In Folge dessen erhielt er das vom Stiftsherrn und Dechant bei St. Stephan, geistlichen Rath und Generalvikar Johann Christoph

*) Fränk. Merkur. 1840. No. 248.

Baunach am 10. Januar 1658 bei seinem Tode für einen armen Kleriker gestiftete Stipendium von jährlich 40 Thalern und wurde im Herbste 1818 in das Ernestinische Priesterhaus zu Bamberg aufgenommen. Im J. 1821 besuchte er die Universität Landshut und erwarb sich allda das theologische Doktorat, bei welcher Gelegenheit er daselbst die historisch exegetische Abhandlung: „war Jehova den Hebräern blos ein Nationalgott?" drucken ließ. Durch seine eifrige Ausbildung für diesen Beruf eröffnete er sich die Stelle eines Subregens in Bamberg, als welcher er das Lehramt der theologischen Moral, Pastoralencyklopädie und Methodologie eine lange Reihe von Jahren zugleich am kön. Lyceum versah. Am 11. März 1831 rückte er an die Stelle des zum Domkapitular beförderten Regens Heber vor. Mit dem besonderen Vertrauen seines kirchlichen Vorgesetzten nach Verdienst beehrt, wurde er am 1. Nov. 1832 auch zum wirklichen geistlichen Rathe, dann nach dem Tode des Domkapitulars König *) am 1. Dec. 1836 an dessen Stelle im erzbischöflichen Metropolitankapitel befördert. In dieser Periode lieferte er mehrere Aufsätze und Recensionen in der katholischen Kirchenzeitung zu Landshut und München, im Katholiken von Weiß zu Mainz und in Benkerts Religions- und Kirchenfreunde zu Würzburg. Im Jahre 1832 begründete er den noch bestehenden wöchentlichen Anzeiger für die katholische Geistlichkeit, welcher zugleich als amtliches Organ für die ganze Diöcese des Erzbisthums Bamberg dient und für welchen er in den ersten Jahren sehr viele Aufsätze theils aus eigenem Antriebe nach dem Bedürfnisse der Zeit und seiner geistlichen Amtsgenossen, theils nach höheren Winken bearbeitete. Dahin gehört besonders die größere Abhandlung vom 4. Okt. 1834: „wozu jetzt Klöster?" welche er bei Beseitigung des Mangels an andern Geistlichen nicht als ein Bedürfniß betrachtete. — Seine rastlose, erfolgreiche Thätigkeit als Leiter des Klerikalseminars, als Professor und geistlicher Rath konnte er aber in der neuen, höhern Stellung nicht mehr so, wie er innere Lust und geistige Fähigkeit hatte, fortsetzen. Seine Gesundheit hatte schon durch die frühern allzugroßen Anstrengungen so sehr gelitten, daß er sein theologisches Lehramt öfters unterbrechen und seine Genesung im stillen Landleben zu Amlingstadt an der Seite seines Freundes, des verstorbenen Pfarrers Neubauer, zu gewinnen suchen mußte. Doch alle Pflege konnte die gänzliche Zerstörung seiner Gesundheit nicht hemmen; selbst die Berathung der aus-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1165.

gezeichnetsten Aerzte war fruchtlos. Er mußte in den letzten Jahren ununterbrochen auf dem Krankenbette liegen und wurde allmälich so schwach, daß er schon länger als ein Jahr nur mit besonderer Anstrengung vernehmlich sprechen konnte und überhaupt kaum wenige Stunden von Schmerzen frei war. Gerade in diesem körperlichen Leiden aber bewährte sich die volle Kraft seiner Seele, die ganze Reinheit seines Gemüthes. Im Leben stets ascetisch streng gegen sich selbst, in seinen religiösen Ansichten von kindlicher Frömmigkeit und hingebendem Glauben geleitet, erprobte er die Sanftmuth und Güte seines Charakters, die Fleckenlosigkeit seines Wandels auch dadurch, daß nie eine Klage über seine Lippen ging, nie ein Mißmuth seine Umgebungen verletzte.

282. Georg Leonhard Schläpfer,

Rathsherr zu Speicher (St. Gallen);

geb. d. 13. Mai 1766, gest. d. 1. Sept. 1840 *).

Georg Leonhard **) S. ward in Speicher geboren, wo sein Vater Johannes S. Rathsherr war; seine Mutter hieß Anna Barbara Gonzenbach und stammte von Hauptweil. Von sieben Geschwistern das jüngste und zugleich der alleinige Sohn, erreichte er mit einer einzigen Schwester ein höheres Alter, die andern Kinder starben alle in früher Kindheit. Verminderte Elternsorgen und vermehrte Anhänglichkeit an den einzigen Sohn und eine christlich-religiöse Richtung hießen die Eltern alles thun, dem Sohne eine gründliche, allgemeine Verstandes- und Herzensbildung zu geben. Mehr als einem Institute war der Knabe und Jüngling, nachdem eine fromme und gebildete Mutter wohlthätig auf das Kind gewirkt hatte, anvertraut. In seinem 19. Jahre, ungefähr 1785, kam er nach Genua, um die Handlung zu erlernen und das Band einer freundschaftlichen und soliden Handelssocietät, das seit dem J. 1765, zu nicht geringer Beförderung des Wohlstandes von Speicher, vom Vater angeknüpft war, wurde von dem Sohne noch enger geschlossen. Nach 6 Jahren voll köstlichen Genusses jener herrlichen Natur und der edleren Geselligkeit kehrte er ungefähr im Anfange der 90ger Jahre in die heimathlichen Alpen zurück und bald wurde der innigste Bund der Freundschaft geschlossen. Er

*) Nach: Predigt über Johannes, Kap. 14, 18, Freitags, 4. Sept. 1840 zu Speicher gehalten bei der Beerdigung, weiland Rathsherrn J. G. Schläpfer, von Pfarrer Knaus. St. Gallen 1840.

**) Nach einer andern Notiz: Johannes Georg.

fand seine Gattin in Anna Hirzel, einer Tochter des Seckelmeisters Hs. Kaspar Hirzel von Zürich, und am 13. April 1793 wurde die eheliche Gemeinschaft am Traualtare geweiht, die 32 Jahre in größter Zufriedenheit dauerte. Gott segnete diese Ehe mit einem Sohne und sechs Töchtern, eine Tochter welkte als Kind, eine andere in dem besten Jugendalter dahin; ein Sohn aber und vier Töchter haben S. überlebt. Schon im J. 1797 war er von der Speicherschen Gemeine mit einer Stelle in den Gemeinderath, im Herbste 1798 mit einer Stelle in den Municipalrath beehrt und von 1805 bis 1831 wurde er alljährlich in den Gemeinderath gewählt, bis er endlich an der Schwelle des höhern Alters um Entlassung bat und sie auch erhielt. Seit mehreren Jahren schon an krankhaften Zufällen leidend, befiel ihn die Wassersucht, die am obengenannten Tage nach schweren Leiden sein Leben endete. — Der getrennten Waisenanstalt hat er 800 fl. bestimmt, jedoch so, daß die Interessen zu kapitalisiren seyen, bis das Werk ausgeführt werde.

283. Dr. Julius Hermann Schultes,

prakt. Arzt u. Mitherausgeber des Dingler'schen Journals zu München;

geb. d. 4. Febr. 1804, gest. d. 1. Sept. 1840 *).

Sch. wurde zu Wien geboren und war der Sohn des verstorbenen Hofraths und Professors Dr. Schultes**) in Landshut. Bald nachdem er den ersten Elementarunterricht erhalten hatte, gab ihm sein Vater Anleitung in der Botanik, lehrte ihn nicht bloß Pflanzen zu sammeln, zu ordnen und zu unterscheiden, sondern zeigte ihm auch die Behandlung lebender Gewächse vom Samen bis zur Frucht, wozu sich ihm in dem botanischen Garten, welchem er vorstand, die beste Gelegenheit darbot. Auf diese Weise wurde bei Sch. schon in frühester Jugend der Grund zu seinen botanischen Kenntnissen gelegt, so daß er in einem Alter von 10 Jahren bereits an 6000 Pflanzen kannte und sich selbst aus den bei seinen botanischen Exkursionen gesammelten ein kleines Herbarium angelegt hatte. Gleichzeitig unterrichtete ihn sein Vater in der Geometrie nach Euklid und in mehreren lebenden Sprachen; besonders betrieb er die französische mit Auszeichnung und erwarb sich darin so große Fertigkeit, daß er selbst in französischen Gedichten sich versuchte. Nebenbei wurden aber auch andere Sprachen nicht vernachlässigt und er

*) Dingler's polyt. Journal. 78. Bd. 18. Oktoberheft. 1840.
**) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr., S. 350.

betrieb außer den klassischen Sprachen des Alterthumes noch italienisch und spanisch, später dann auch englisch und holländisch. Das Studium der neuen Sprachen, der Geometrie und Botanik füllten auch da noch seine Nebenstunden aus, als er das Gymnasium in Landshut besuchte. Das Gymnasium mußte Sch. jedoch nach dem Willen seines Vaters bald verlassen, da dieser nicht im Sinne hatte, seinen Sohn für den gelehrten Stand heranzubilden, sondern wollte, daß er sich der Handlung widme. Zu diesem Behufe brachte ihn derselbe in ein Handlungshaus nach Wien; zugleich sorgte er auch dafür, daß der begonnene Unterricht in den lebenden Sprachen, der Mathematik und Botanik gehörig fortgesetzt werde. Allein dem aufstrebenden Geiste des jungen Sch., bei welchem durch das Studium der Botanik bereits eine besondere Vorliebe für Naturwissenschaft angeregt war, sagte das Einförmige seiner neuen Berufsbestimmung durchaus nicht zu. Er folgte ihr, weil es einmal der Wille seines Vaters war, dem er mit unbedingtem Gehorsame zu folgen gewohnt war, und kam daher Allem willig nach, was ihm in seinem neuen Berufe übertragen wurde, erwarb sich Kenntnisse in der Buchführung, in der kaufmännischen Korrespondenz und vorzüglich auch in der Waarenkunde; nebenbei unterließ er auch nicht, seine botanischen Kenntnisse zu erweitern. Jeden Abend, wo er sich erholen durfte, eilte er mit größter Freude in den botanischen Garten, nahm an den Arbeiten der Gärtner Antheil, sammelte sich Pflanzen und benützte zur Bestimmung derselben die vorhandenen botanischen Werke. Da diese Vorliebe für Botanik denen, welche die Aufsicht über ihn führten, nicht entgangen war, so gab der Vater, auf Anrathen derselben, den Bitten des Sohnes, ihn wieder zurück zu nehmen und seine Studien fortsetzen zu lassen, nach und ließ ihn im J. 1818 wieder in das väterliche Haus nach Landshut kommen, wo er sich dem früher abgebrochenen Unterrichte in den alten Sprachen und den übrigen Lehrzweigen des Gymnasialunterrichts mit ungemeinem Fleiße hingab, so daß er bald nach erstandener Prüfung das Gymnasialabsolutorium sich erwarb. Wenn diese Vorschule dem jungen Sch. auch in mancher Hinsicht widerwärtig war, so finden wir darin doch die Begründung zu allem demjenigen, worin später derselbe als Arzt, Naturforscher und Gelehrter hervorragte. Das frühzeitige Auf- und Zusammenfassen von Merkmalen an Naturgegenständen, das scharfe Unterscheiden, das Zusammenstellen an sich ungleichartiger Naturdinge nach ihren übereinstimmenden Merkmalen erweckten in demselben die Beobachtungsgabe, verliehen ihm Schärfe und Gewandtheit im

urtheilen und legten den Grund zu der tiefen Einsicht in das Naturleben, was ihn in seinem spätern selbstständigen Wirkungskreise so sehr auszeichnete. Im J. 1819 besuchte Sch. die naturwissenschaftlichen Lehrvorträge seines Vaters an der Universität zu Landshut, assistirte demselben in der Botanik und verlegte sich außerdem mit allem Fleiße auf Physik, Chemie und Anatomie. Nachdem er so die naturwissenschaftlichen Lehrgegenstände mit aller Gründlichkeit erfaßt und die übrigen allgemeinen oder philosophischen Wissenschaften nebenher mit dem besten Erfolge absolvirt hatte, ließ ihn erst sein Vater zu dem Studium der Medicin übertreten. Sein unermüdeter Fleiß, so wie die ausgezeichneten Fortschritte, welche er in allen Zweigen seines Studiums machte, erwarben ihm die Liebe und Hochschätzung seiner Lehrer, denen er fortan mit der größten Ehrerbietigkeit ergeben war, so wie auch das Vertrauen seiner Komilitonen, welche an ihm die Treuherzigkeit und Charakterfestigkeit besonders schätzten. In den letzten Jahren seiner medicinischen Studien nahm er den regsten Antheil an den gelehrten Arbeiten seines Vaters. Nachdem er viele Uebersetzungen und Bearbeitungen aus französischen, englischen und italienischen Zeitschriften, sowohl für Technik als für Medicin, an der Seite des Letztgenannten geliefert hatte, erschien auch im J. 1823 eine Uebersetzung aus dem Holländischen v. S. Strathing's chemischem Handbuche für Probirer, Gold- und Silberarbeiter (Augsburg und Leipzig in der v. Jenisch und Stage'schen Buchhandlung); dann im darauf folgenden Jahre diejenige von Vitalis Grundriß der Färberei, nebst einem Anhange über die Druckerkunst (mit Zusätzen und einem Anhange von Dr. J. G. Dingler und Dr. W. H. v. Kurrer, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung) und endlich sahen wir ihn mit seinem Vater als Mitarbeiter des früher von Schultes und Römer herausgegebenen, nun aber von Schultes, Vater und Sohn, erschienenen Systema Vegetabilium (Linnaei Systema Vegetabilium editio nova, speciebus inde ab editione XV. detectis aucta et locupletata. Curantibus J. J. Roemer et J. A. Schultes (nach Römer's Tode) J. A. Schultes et Jul. Herm. Schultes. 7 Bände in 9 Theilen mit 3 Bänden Mantissen) und bei dem vierten Mantissenbande und dem zweiten Theile des siebenten Bandes im Gebiete der Pflanzenkunde selbstständig auftreten. Nachdem er schon im Jahre 1822 in Gesellschaft seines Vaters und des Begründers des polytechnischen Journals, Dr. J. G. Dingler, eine Reise gemacht hatte, wobei fast alle Universitäts- und größeren Städte Deutschlands besucht wurden, indem der Zweck hauptsächlich

darin bestand, die persönliche Bekanntschaft ausgezeichneter Männer jedes Faches zu machen, unternahm er im J. 1824 mit seinem Vater noch eine zweite Reise durch Frankreich, England, Holland, Belgien und machte nach seiner Rückkehr dann sein Examen pro gradu bei der medicinischen Fakultät in Landshut, bestand dasselbe mit ganz besonderer Auszeichnung und erlangte (am 26. Febr. 1825), nach vorausgegangener Vertheidigung seiner Thesen sine praeside, die Doktorwürde. Seine Inauguraldissertation: „De nosocomiis quibusdam belgicis, britannicis, gallicis commentariolum," Landshut 1825, welche in sehr gutem, fließenden Latein abgefaßt ist und die er zugleich mit seinen Streitsätzen drucken ließ, enthält sehr schätzenswerthe Bemerkungen über die innere Einrichtung und Verwaltung jener Spitäler, welche er auf seiner Reise zu sehen Gelegenheit hatte, so wie über Krankenpflege und Mortalitätsverhältnisse in denselben ꝛc. und wurde mit großem Beifalle aufgenommen. Von nun an arbeitete Sch. emsig mit seinem Vater, theils für Zeitschriften, theils für das Systema Vegetabilium, unterstützte denselben vom J. 1826 an, wo er zum Direktor der chirurgischen Schule zu Landshut ernannt wurde, im Spitaldienste, hielt in Erkrankungsfällen oder in Abwesenheit der Professoren der Geburtshülfe, Chirurgie und Therapie, mit Wissen der vorgesetzten Kreisstelle, unentgeldlich deren Lehrvorträge und war überdies im väterlichen Hause für seine Geschwister der wachsamste und sorgfältigste Bruder. Diese Tugenden des Sohnes erfreuten und stärkten das Herz des Vaters, welcher 1830 zu kränkeln anfing und im darauf folgenden Jahre nach einer langwierigen und höchst schmerzhaften Krankheit in Landshut starb. Auch während dieser Krankheit zeigte sich der treffliche Charakter des jungen Sch. im schönsten Lichte; unermüdet pflegte er bei Tag und Nacht mit der größten Sorgfalt seinen Vater, besorgte die Klinik und die Lehrvorträge, so wie die literarischen Arbeiten für denselben. Vom Augenblicke des Todes seines Vaters an war er der zweite Vater für seine Geschwister. Mit verdoppelter Thätigkeit und mit der größten Strenge gegen sich selbst erfüllte er hier seine Pflicht, einzig für das Wohl seiner Geschwister bedacht. Sch. hatte anfangs nicht im Sinne, von der praktischen Medicin Nutzen zu ziehen; seine Vorliebe für die Naturwissenschaften und insbesondere für Botanik, hatte in ihm schon längst den Wunsch rege gemacht, dereinst sich ganz dem Lehrfache zu widmen, um ungestört sein Lieblingsstudium betreiben zu können; allein die Sorge für seine fünf unversorgten Geschwister, welche damals um ihn waren, machten es

nothwendig, vor der Hand seinen Plan zu ändern und sich mit der Ausübung der Medicin zu befassen. Er entschloß sich demgemäß, seine ärztliche Proberelation und den Staatskonkurs zu machen, welche beide er 1831 mit Auszeichnung bestand und sich sodann zu Ende desselben Jahres als praktischer Arzt in München niederließ. Seine wissenschaftliche Bildung, die glückliche Behandlung der Kranken, die sich ihm anvertrauten, verbunden mit seinem äußerst kollegialen, freundlichen und offenen Benehmen am Krankenbette, so wie sein höchst bescheidenes und anspruchloses Wesen, erwarben ihm in kurzer Zeit Eingang zu den höheren und gebildeten Ständen und verschafften ihm solches Zutrauen, daß er bald zu den ausgezeichnetsten Aerzten Münchens gerechnet wurde. Seine ärztliche Wirksamkeit war unübertrefflich. Mit der zärtlichsten Theilnahme, mit beispielloser Uneigennützigkeit ließ er Allen, die seine Hülfe nachsuchten, die liebreichste Behandlung zu Theil werden. Des Zutrauens seiner Patienten hatte er sich in einem hohen Grade zu erfreuen; ja in den meisten Familien, bei denen er als Hausarzt aufgenommen war, wurde er nicht nur als Arzt, sondern zugleich auch als Freund geliebt und geschätzt. Er konnte sich rühmen, wie vielleicht nur wenige Aerzte, daß während der 9 Jahre, in denen er die Praxis in München ausübte, ihm nie eine Familie, die seine Dienste einmal in Anspruch genommen, untreu wurde. Sein ärztlicher Wirkungskreis vergrößerte sich auch in den letzten Jahren seines Lebens sehr bedeutend. Neben seiner ausgedehnten, zeitraubenden Praxis befaßte sich Sch. in den freien Stunden noch mit wissenschaftlichen Arbeiten, auch im Gebiete der Botanik. Die Fortsetzung des Systema mußte aber leider unterbleiben, da es ihm an Zeit gebrach, das Begonnene zu vollenden. Er war ein sehr fleißiger Mitarbeiter des polytechnischen Journals, auf welches er täglich mehrere Stunden verwendete; er lieferte dafür nicht nur Uebersetzungen aus englischen, französischen, italienischen und holländischen Zeitschriften, sondern dasselbe verdankt ihm auch mehrere schätzbare Originalaufsätze. Wir erinnern in dieser Beziehung unter andern nur an jenen gediegenen Bericht über die im Oktober 1835 in München gehaltene Industrieausstellung (Bd. 58. S. 322), worüber sich selbst der König in sehr schmeichelhaften Ausdrücken aussprach. Mehrere kleinere Aufsätze über verschiedene, theils botanische, theils medicinische Gegenstände, ließ er in englische und französische Journale einrücken. Seine wissenschaftlichen Leistungen im Gebiete der Botanik fanden allgemeine Anerkennung und sicherten ihm einen ehrenvollen Platz unter den vorzüglichsten

Botanikern. Er war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und stand mit einigen der ausgezeichnetsten Gelehrten des In- und Auslandes in Verbindung. Als der früher bestandene ärztliche Verein in München, wegen Mangels an reger Theilnahme seiner Mitglieder, sich gewissermaasen von selbst aufgelöst hatte, trug Sch. im J. 1832 zur Begründung des jüngeren ärztlichen Vereines wesentlich bei. Auf seine Vermittlung hin geschah es, daß dieser später mit dem ältern vereinigt wurde. Seine Geschäftsführung als Sekretär des Vereins kann hinsichtlich der Ordnung und Pünktlichkeit als Muster aufgestellt werden. Sch. biederer Charakter, sein offenes, heiteres Wesen, sein treffliches Herz hatten ihm viele Freunde erworben, von denen die meisten ihm mit inniger Liebe bis an sein Ende treu geblieben sind, so wie Sch. hinwiederum mit ganzer Seele und seltener Hingebung an seinen Freunden hing. Von Jugend auf gewohnt seine Zeit zweckmäßig zu benutzen und damit haushälterisch umzugehen, war er fast täglich vom frühesten Morgen bis zum späten Abend unausgesetzt beschäftigt, so daß er sich häufig nur wenige Stunden Ruhe gönnte. Aber leider mochte diese außerordentliche Anstrengung bei der eben in München herrschenden Schleimfieberepidemie dazu beigetragen haben, daß er selbst von dieser Krankheit befallen wurde, welche auch sein Ende herbeiführte, dem er vom Anfange der Krankheit an ungescheut und mit kaltem Verstande entgegensah, einzig und allein für das Schicksal seiner hinterlassenen Geschwister besorgt, die durch seinen Hintritt ihrer größten Stütze beraubt wurden.

* 284. Johann Ludwig Andreas v. Vogel,

kaiserl. russischer Staatsrath und Professor der Medicin zu Kasan;

geb. d. 6. Jan. 1771, gest. zu Gotha d. 3. Sept. 1840.

Er war zu Arnstadt, im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen geboren. Sein Vater war Kaufmann. Früh entwickelte der lebhafte Knabe ungewöhnliche Anlagen, welche die Eltern veranlaßten, ihn für die akademischen Studien zu bestimmen, weshalb er das Lyceum seiner Vaterstadt, eines der ältesten in Thüringen, aus welchem schon mancher tüchtige Gelehrte hervorgegangen, besuchte. Zu Ostern 1791 verließ er die Schule, um sich in Jena der Arzneiwissenschaft zu widmen. Hier gewannen besonders die Professoren Gruner, Starke und Loder entschiedenen Einfluß auf den talentvollen und strebsamen jungen Mann und die beiden Erstern schenkten ihm wahrhaft väterliche Liebe und gestatteten ihm

den Zutritt in ihre Familienkreise. Gruner war es auch, der ihn zuerst zur literarischen Thätigkeit ermunterte, weil er den Beruf dazu in ihm erkannte. V. zeigte schon in seinen akademischen Studien, wie entschieden er jeder Einseitigkeit und namentlich jeder Berufsbildung ohne philosophische Grundlage abhold sey; daher er auch an dem regen philosophischen Leben, welches damals in Jena begann, lebhaften Antheil nahm, wie er denn auch durch Schütz, bei dem er philologische Kollegien hörte, in die ästhetischen Studien eingeführt wurde, die ihn, so lange er lebte, interessirten; denn es wohnte in ihm eine reiche Fülle poetischen Talentes, das schon damals sich zu äußern begann. Doch blieb ihm die Medicin stets der Angelpunkt seiner akademischen Thätigkeit, so daß er schon 1794, nach Vertheidigung seiner Dissertation de fatuitate (Jenae), als Doktor der Medicin und Chirurgie promoviren und sofort als praktischer Arzt in dem 3 Stunden von Arnstadt entfernten Städtchen Stadt-Ilm sich niederlassen konnte, wo ihn der Fürst von Rudolstadt bald durch den Titel eines fürstlichen Rathes auszeichnete. In diese Zeit fällt seine Verheirathung mit der hochgebildeten einzigen Tochter des Kirchenraths Franke in Arnstadt, welche ihm, wie er noch im höchsten Alter dankbar rühmte, die glücklichsten Jahre seines Lebens bereitete und die er auch noch nach ihrem frühen Tode (1814) in treu liebendem Herzen trug, so daß er sich zu einer zweiten Ehe nicht entschließen konnte. In Folge dieser Verbindung wandte er sich auch schon nach wenigen Jahren wieder nach Arnstadt zurück, wo er neben seiner ärztlichen Praxis sich mit ernsten wissenschaftlichen Studien und literarischen Arbeiten beschäftigte. Von letzteren gehört namentlich sein „Almanach des Ernstes und Scherzes für Aerzte und Geburtshelfer" (2 Jahrgänge, 1801 und 1802, Erfurt bei Kayser) hierher, welcher ihm einen guten Namen machte und verdiente Anerkennung fand. Das aber schien ihm der letzte Zielpunkt seines Berufsstrebens zu seyn, den Stand des Arztes wieder zum Priesterstande zu machen, der zu gleichen Theilen im Dienste der Menschheit und der Gottheit stehen sollte. Dies ist der goldene Faden, der sich durch sein Leben zieht, also daß dieses zur Religion wurde, in der er die Verklärung des Irdischen und dessen Verbindung mit dem Himmlischen erkannte. Daher ward ihm auch religiöse Lektüre und Forschung zum Bedürfnisse und führte ihn schon früh der Beschäftigung mit Swedenborgs Werken zu, der er auch treu blieb bis zum letzten Hauche seines Lebens, vielleicht einer der liebenswürdigsten Schüler dieses verkannten Mannes; denn sein ganzes Wesen

war Liebe, namentlich in den letzten Jahren, und höchste, hellste Glaubensfreudigkeit, so daß er schon hier im Himmel heimisch war. — Im J. 1815 wandte er sich, tief gebeugt durch den Tod seiner Gattin, von Arnstadt nach Sondershausen, um in dem damals entdeckten Schwefelbade bei Stockhausen (Günthersbad) Badearzt zu werden, welcher Plan aber an der Geringhaltigkeit dieser Quelle scheiterte, wodurch v. V. in große Verlegenheit und in Dürftigkeit gerieth. In dieser Lage bot er dem Buchhändler Voigt, damals in Sondershausen, eine von ihm mit Liebe und Beruf gepflegte literarische Arbeit, das metrische Drama: „die heilige Elisabeth" an, welches dieser zwar bei mangelnder Aussicht auf einen kostendeckenden Absatz ablehnen mußte, ihm dagegen, in Berücksichtigung seiner gründlichen medicinisch-physikalischen Kenntnisse, den Vorschlag machte, eine Belehrung für die Jugend über die Gifte zu schreiben. Dieses Giftbuch erschien 1817 zum ersten Male und hat seitdem fünf, von andern Schriftstellern, namentlich dem Herrn Adjunktus Schmidt in Ilmenau, stets neu verbesserte Auflagen erlebt, da es namentlich in den preuß. Schulen als Unterrichtsbuch Eingang fand und als solches jetzt sehr verbreitet ist. Von Sondershausen ging er nach Gotha, wo er für sein wissenschaftliches Leben mehr Nahrung, so wie auch eine größere ärztliche Praxis fand. Hier blieb er bis zum Jahre 1818, da er einem Rufe als Bezirksarzt nach Esthland folgte, den sein dort lebender zweiter Sohn vermittelt hatte. Hier in der Nähe von Reval verlebte er im täglichen Umgange mit hochgebildeten, adeligen Familien, beglückt durch Vertrauen, Achtung und Freundschaft, fünf schöne Jahre in segensreicher, anregender Thätigkeit, die fortan einen neuen, hellen Lichtpunkt in seinem Leben bildete. Hier sollte endlich auch sein längst gehegter Wunsch, als akademischer Lehrer thätig seyn zu können, Erfüllung finden, indem ihn ein Ruf des russischen Kaisers der Universität Kasan als Professor zuwies. Mit Freudigkeit zog er in die weite Ferne; denn er sah darin eine höhere Bestimmung. Mit rüstiger Kraft lebte er hier unter vielfachen Schwierigkeiten seinem Berufe, geachtet und geliebt von seinen Zuhörern, deren Wohl ihm wahrhaft am Herzen lag, so wie von denjenigen seiner Kollegen, die ihn näher kennen lernten, und von sonstigen zahlreichen Freunden; denn sein freundliches, kindliches Wesen mußte ihm die Herzen gewinnen. Hier trübte nur sein Glück die Trauer um seinen jüngsten Sohn, Emil, der als Militärarzt bei seiner ehrenvollen Rückkehr ins Vaterhaus auf eine noch nicht aufgeklärte Weise spurlos ver-

schwand. Im J. 1831 ward er zum Mitgliede der Kommission ernannt, welche der Kaiser zu Erforschung der asiatischen Cholera niedersetzte und nach Saratow sandte, um dort, näher dem Herde ihrer Entstehung, die drohende, furchtbare Seuche zu erforschen. Kaum hatte aber die Kommission ihre Arbeiten begonnen, als die Nachricht eintraf, die Krankheit sey in Kasan selbst ausgebrochen, worauf der Verewigte sofort zurückbeordert wurde, um dort die Vertheidigungsmaasregeln gegen den argen Feind zu leiten. Bald darauf wurde er, in Anerkennung seiner Verdienste, zum Staatsrathe befördert. Uebertriebene Anstrengung aber warf ihn selbst aufs Krankenlager; allein Gott rettete ihn, um ihn fünf Jahre später (1827) mit ehrenvollem Urlaube wieder ins deutsche Vaterland, in den Kreis liebender Kinder und zahlreicher Enkel zurückzuführen und ihm, so viel sein reger Geist es zuließ, die Ruhe des Alters genießen zu lassen. Nach kürzerm Aufenthalte in Leipzig und Duisburg, wo seine beiden ältern Söhne leben, wählte er, um beiden gleich nahe zu seyn, Gotha aufs Neue zu seinem Wohnsitze, wo ihn die liebende Sorge einer unverheirathet gebliebenen Tochter eine freundliche Häuslichkeit schuf, während alte und neue Bekanntschaften und Freunde ihm das gesellige Leben verschönerten. Der Hauptheil seines Tagewerks aber gehörte auch hier den Studien und Arbeiten, namentlich der letzten Redaktion seines Systems der Physiologie, an welchem er seit fast 25 Jahren gearbeitet, und seinem lieben Swedenborg. Da trat inmitten seiner heitern Thätigkeit, nachdem ihn kurz zuvor erst sein zweiter Sohn besucht und gesund und kräftig verlassen hatte, der stille Engel mit gesenkter Fackel zu ihm hin und führte ihn am obengenannten Tage unter den freundlichsten Phantasien ein in den Himmel seines Glaubens, der schon längst sein unentreißbares Eigenthum gewesen war und dessen Herrlichkeit er den Seinen so oft in hoher Begeisterung gepriesen hatte. — Seine Schriften sind: Stunden der Erholung und des Trostes. Rudolst. 1798. — Taschenbuch für angehende Geburtshelfer. Erfurt 1798. — Blumen auf den Lebenspfad edler Menschen. Rudolst. 1799. — *Huldigungen der Freude, des Edelmuthes und der Zufriedenheit. Ebend. 1799. — Diätetisches Lexikon. 2 Bde. Erfurt 1800—1801. — Almanach des Ernstes und des Scherzes für Aerzte rc., aufs Jahr 1800. Ebend. 1801. 2. Jahrg. 1802. — Allgem. medicinisch-pharmaceut. Formel- oder Receptlexikon rc. 3 Bde. Ebend. 1802—1805. — Seelendiätetik. Ebend. 1803. — Gesundheitszeitung. Rudolst. 1805—1808. — Diätetisches Leseb. f. Jünglinge. Gotha 1808.

— Hygiea. 3 Hefte. Sondershausen 1814. — Elisabeth; ein dram. Gedicht. Gotha 1816. — Die Heilkunst der Wunden, Frakturen, Gliederstrümpfe u. s. w. Ebend. 1817. — Die Heilkunst der vener. Krankheiten. Ebend. 1817. — Die Heilkunst der Krätze, der Flechten und des Ausschlages. Ebend. 1818. — Die Wunder des Magnetismus. Erfurt und Gotha 1818. — *Die Liebe auf Erden. Von Stilling dem Zweiten. Gotha 1819. — Giftbuch. 5. Auflage. Weimar 1840. — Nach seiner Rückkehr aus Rußland lieferte er Beiträge zu Knapp's Christoterpe, Jahrg. 1840 u. 1841. Unter den gelehrten Zeitschriften, für welche er arbeitete, ist auch das wissenschaftliche Journal der Universität Kasan zu nennen, in welchem sich namentlich auch einige Proben seiner Bearbeitung der Physiologie finden. Früher lieferte er Aufsätze zum allgem. Anzeiger der Deutschen, zur Zeitung für die elegante Welt u. s. w.

285. Johann Ludwig Wolf,

Bürgermeister zu Wachenheim;

geb. im April 1777, gest. d. 4. Sept. 1840 *).

Geboren zu Wachenheim, legte er zu Dürkheim an der Haardt den Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung, die er zu Heidelberg, wo er in den 1790ger Jahren die Rechte studirte, vollendete. Nach bestandener Prüfung wurde er zu Neustadt a. d. Haardt als Referendarius angestellt; allein seine vorherrschende Neigung zu Handelsspekulationen und gewerblicher Thätigkeit bestimmte ihn bald, diese Stelle aufzugeben und die bezeichnete Bahn zu betreten, wozu ihn die Verhältnisse der damaligen Zeit und namentlich der Verkauf der Nationalgüter besonders ermunterten. Seine wohlberechneten Spekulationen gelangen und bald sah er sich in dem Besitze eines sehr bedeutenden Vermögens, das er mit der größten Umsicht verwaltete. Er zeichnete sich durch Klugheit, Klarheit, Thätigkeit und Energie aus. Um die Verbesserung der Weinkultur erwarb er sich große Verdienste und ausgedehnte Strecken, die früher öde lagen, verwandelte er in urbares Land, das er größtentheils mit Reben bepflanzte. Ferner errichtete er einen regelmäßigen Weinhandel, den er zu bedeutender Höhe brachte und seinen rastlosen Bemühungen verdankt es die Gegend um Wachenheim hauptsächlich, daß ihre Weine auch im fernen Auslande bekannt wurden und in Aufnahme kamen. Durch das Vertrauen seiner Mit-

*) Beilage zur allgem. Zeitung 1840. Nr. 275.

bürger wurde er im J. 1825 zum Bürgermeister Wachenheims, wo er seit 1803 wohnte, erwählt, welche Stelle er bis zu seinem Ende bekleidete. Ihm verdankt man, daß die finanziellen Verhältnisse jener Gemeinde, troß der großen Ausgaben, welche der während seiner Amtsführung unternommene Bau des Schul- und Stadthauses und andere gemeinnützige Anlagen nothwendig machten, sich jetzt in einem sehr blühenden Zustande befinden. Durch seine Festigkeit und Umsicht beugte er, ohne Opfer zu scheuen, selbst während sehr bewegter Zeiten, jeder Störung der Ruhe und Ordnung vor und stets ertheilte er denen, welche Hülfe bei ihm suchten, liebevollen Rath, verbunden mit kräftiger Unterstützung. Troß seiner glänzenden Verhältnisse bewahrte er stets eine schöne Einfachheit und in dem Kreise der Seinigen suchte und fand er seine glücklichsten Stunden. Mit immer gleicher Offenheit und Herzlichkeit kam er seinen Freunden, an deren Wohl und Wehe er den wärmsten Antheil nahm und für die er mit der größten Bereitwilligkeit wirksam war, entgegen. Allgemein war der Antheil, den sein Hintritt erregte und die Bewohner der nähern und fernern Umgegend bezeigten ihre Theilnahme, indem sie seinem feierlichen Leichenbegängnisse beiwohnten. Seine Ruhestätte ist neben dem Grabe seiner edeln, ihm bereits im J. 1832 vorangegangenen Gattin.

286. Dr. August Friedrich Anton Zeutzsch,

Justizamtmann zu Berka an der Ilm;

geb. zu Weimar den 23. Mai 1776, gest. den 4. Sept. 1840 *).

Z. hatte eine kümmerliche Jugend. Denn sein Vater, der als Lieutenant im herzoglichen Militär stand und später in Jena stationirt war, wo er frühzeitig starb, hinterließ seiner Witwe, einer gebornen Rückold aus Weimar, kein Vermögen, um ihren Sohn auf der Bahn der wissenschaftlichen Studien, zu denen er sich hingezogen fühlte, gehörig unterstützen zu können. Auf dem Gymnasium zu Weimar, das er besuchte, hatte er daher mehrere Jahre hindurch mit Noth und Sorgen zu kämpfen. Mit fürstlichen Unterstützungen ging er im Frühjahre 1796, während er mit seinem Lehrer Böttiger, dessen Wohlwollen er in hohem Grade genoß, Verbindung unterhielt, und zwar bis in die späteren Jahre, nach Jena ab und wurde nach vollendeten Rechtsstudien in der Mitte des Jahres 1801 als Amtsadvokat in Allstedt angestellt, verwaltete in der dortigen Gegend zugleich mehrere Ge-

*) Weimar. Zeitg. 1840. Nr. 76.

richtshaltereien und verehelichte sich dort im Jahre 1803 mit der älteren Tochter der verwitweten Räthin Scheidt aus Allstedt. Im J. 1807 erlangte er bei der Universität zu Jena den Grad eines Doktors der Philosophie. Die Kriegsjahre von 1812 u. f. riefen ihn, der sich als wohlwollender und höchst uneigennütziger Anwalt das Vertrauen seiner Mitbürger im hohen Grade erworben hatte, zu mehr öffentlicher Wirksamkeit bei dem städtischen Gemeinwesen zu Allstedt und dem sogenannten Landgedingsverbande in dem dortigen Kreise. Anfangs bekleidete er keine der noch anderweit besetzten Stellen beim Stadtrathe, trat jedoch bald als Bürgermeister und Stadtschreiber oder Syndikus förmlich ein. Nur mit Mühe konnte er bei seiner patriotischen Gesinnung davon zurückgehalten werden, nach den überwundenen ersten Kriegsdrangsalen den Feldzug in den Reihen der Freiwilligen mitzumachen, zu welchen er sich bereits gemeldet hatte. Als Bürgermeister vertrat er die Stadt schon bei den frühern Ständen, er war aber auch Mitglied des Landtages von 1822 — 1823, auf welchem seine öffentliche Wirksamkeit bekannt ist. Was er für die Ordnung des Gemeindewesens zu Allstedt, für die Verbesserung der dortigen Brauerei, für die Verschönerung der Stadt, namentlich auch durch Herstellung gut gepflasterter Straßen, durch sein unablässiges Bestreben zur Erleichterung und Ausgleichung der Uebelstände, in welche Stadt und Amt Allstedt mit Oldisleben seit dem Jahre 1818 durch die eine Reihe von Jahren zunächst nur faktisch über jene Bezirke verhängte königl. preuß. Zoll- und Verbrauchssteuer, überhaupt, was er als redlicher, treuer Bürgerfreund gethan hat, das erkannte die dortige Bürgerschaft bei seinem Weggange im Frühjahre 1824, wo er zum Justizamtmanne nach Berka an der Ilm befördert wurde, feierlich, namentlich auch durch einen ihm verehrten kostbaren silbernen und vergoldeten Pokal an, der nächst den Namen die Inschrift führt:

„Das Gedächtniß der Gerechten bleibt in Segen.
Die Stadt freuet sich, wenn es dem Gerechten wohl gehet. —
Die Liebe höret nimmer auf.
Ein frommer Mann kann einer Stadt leicht aufhelfen.“

Auch in seinem Wirkungskreise zu Berka wurde dem offenen und geraden Manne, der, ein treuer Diener des Staates, das wesentliche Wohl der ihm an das Herz gelegten Unterthanen im Einklange mit der öffentlichen Ordnung sorgfältig von der bloßen Formsache zu unterscheiden pflegte, die ungetheilte Liebe der Amtseingesessenen zu eigen. Diese Zuneigung und Dankbarkeit blieb ihm auch in den letzten Jah-

ren seines Lebens, wo ihm die Ausübung seines mühevollen Amtes durch öftere Krankheit sehr schwer und seit dem Ende des Februars 1838 nach einem später wiederkehrenden Nervenschlage nicht mehr möglich ward und begleitete ihn ungeschwächt bis an sein Grab. Selbst sein Leichenbegängniß war Zeuge davon. Seine Freunde und sonstigen Bekannten werden nicht weniger der harmlosen Heiterkeit, Geradheit und Offenheit, so wie der Treue seines Charakters und seines religiösen Sinnes sich erinnern.

* 287. Franz Ferdinand Fritz,

Bischof von Hildesheim und Administrator der Diöcese Osnabrück;

geb. den 31. März 1772, gest. den 6. Sept. 1840.

Geboren zu Hildesheim, bildete er sich an dem vormaligen fürstbischöflichen Gymnasium seiner Vaterstadt, trat dann 1789 in den ehrwürdigen Orden des heil. Benedikt in das Kloster Sancti Godehardi in jener Stadt, in welchem er unter ausgezeichneten Lehrern seine philosophischen und theologischen Studien begann und rühmlichst vollendete. Am 3ten April 1796 wurde er zum Priester geweiht und sogleich als Katechet an der Klosterkirche angestellt. Hier öffnete sich seinem Fleiße und Talente ein weites Feld, für die Kirche und den Staat wirksam zu seyn. Er war ganz Jugendlehrer, er besaß die Gabe, die Religion in ihrem ganzen Umfange aus Vernunft- und Schriftgründen bestimmt und faßlich vorzutragen und zu beweisen; er verstand es, die Religion auf die besondere Lage und das Bedürfniß eines Jeden anzuwenden; er kannte das menschliche Herz und die leichtesten und sichersten Wege zu demselben; er schöpfte seine Beweise aus reinen Quellen, aus der Schrift, der Vernunft, der Erfahrung, dem Leben selbst; er zog seine Schüler immer mehr von der Schale und dem Außenwerke und machte sie mit dem Wesen der Religion, mit der Tugend bekannt; er machte sie zu guten Menschen. Dieser schöne, seinen Neigungen so angemessene Wirkungskreis blieb ihm auch da noch, als sein Kloster durch den Regensburger Deputationshauptschluß säkularisirt wurde; denn sogleich im J. 1803 zum zweiten Pastor an der Pfarrkirche seines Klosters ernannt, bekleidete er diese Stelle mit unermüdetem Eifer bis zum Jahre 1812. Jetzt ward er in derselben Eigenschaft an die hohe Domkirche versetzt, zugleich zum Lektor und bald darauf zum Vikarius ernannt. Wer Andere belehren, bilden, bessern, beglücken will, der muß einen reichen Schatz von Kenntnissen besitzen, der muß nach neuen Entdeckungen im Reiche der Wahrheit fort-

streben, der muß durch überlegene Einsichten ihre Hochachtung, ihr Zutrauen verdienen. Auf wen hätte daher wohl besser die Wahl fallen können, als im J. 1815 bei der neu errichteten Normalschule zu Hildesheim die Stelle des ersten Lehrers und Katecheten zu besetzen war? Sie wurde ihm ertheilt diese wichtige Stelle und während eines Zeitraumes von 15 Jahren, bis zum Jahre 1830, leitete er den Unterricht in der dasigen Normalschule, bildete eine große Anzahl geschickter Lehrer für die Volksschulen des Fürstenthumes und wußte sie für ihr wichtiges Amt zu entflammen und zu begeistern. In Anerkennung seiner Verdienste um Kirche und Staat ward der Verstorbene schon bei der Errichtung des neuen Domkapitels im J. 1828 zum Domkapitular an der Hildesheimischen Kathedrale befördert. Aber auch in diese Grenzen sollte die Wirksamkeit des Dahingeschiedenen nicht eingeschlossen bleiben; nicht unbemerkt wächst der Verdienste Werth. Schon im J. 1834 wurde er zum Generalvikar und nach dem am 30. Dec. 1835 erfolgten Tode des Bischofs Godehard Joseph Osthaus *) einstimmig zum Kapitularvikar ernannt. Das hochwürdige Domkapitel schritt am 10. März 1836 zur neuen Bischofswahl und was man allgemein erwartete, geschah; gewählt ward zum Bischofe von Hildesheim: Franz Ferdinand Fritz. Am 11. September desselben Jahres fand in der hohen Domkirche die feierliche Konsekration desselben statt. So sehen wir denn nach 800 Jahren wieder einen Zögling jenes herrlichen Männerbundes, des berühmten Benediktinerordens, der in den zwei ersten Jahrhunderten der Kirche von Hildesheim ihre Bischöfe gab, auf dem bischöflichen Stuhle der uralten Hildesheimischen Kathedrale. Ganz nach dem Muster des großen Stifters seines Ordens wirkte und lebte F. nur für die Kirche. Er war ein liebevoller, freundlicher Mann; seine ganze Seele empörte sich bei dem Anblicke der Verwirrungen, welche Haß und Zwietracht unter den Menschen verbreiten. Er suchte jeden Keim des Bruderhasses in den Herzen seiner Untergebenen zu ersticken; er bestrebte sich, jedes Hinderniß der Liebe, des Friedens und der allgemeinen Ruhe aus dem Wege zu räumen. Menschenglück war der Gegenstand seines einsamen Gebetes und der Zweck seiner öffentlichen Bemühungen. Darum treffen wir auch in seiner Diöcese keine Aufregung, überall Ruhe und Ordnung. Ein ganz besonderes Augenmerk richtete er auf die unter seiner Leitung stehenden höheren Lehranstalten, namentlich auf das bischöfliche Seminar, wo er sich häufig

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1165.

persönlich einfand, den Vorlesungen der Professoren beiwohnte, von den Fortschritten der Alumnen sich überzeugte und durch väterliche, liebevolle Worte zu reger Thätigkeit ermunterte. Von dem Grundsatze ausgehend, daß Tugend und Frömmigkeit den angehenden Geistlichen erwärmen, wahre wissenschaftliche Bildung aber denselben erleuchten müsse und daß ganz besonders in unsern Tagen der dem Dienste des Altars sich Weihende auch in letzterer Beziehung den Anforderungen der Gegenwart genügen müsse, widmete er die größte Sorgfalt der Beförderung tüchtiger Lehrer an der genannten Anstalt. Auch gebührt ihm das Verdienst, die Dekanatsverfassung, welche zur gegenseitigen Anregung der Pfarrgeistlichen im hohen Grade wichtig ist, in seinem bischöflichen Sprengel im Jahre 1838 wiederhergestellt zu haben. Nicht minder vertheidigte und wahrte F. die Rechte der Kirche offen und freimüthig, wie es einem Bischofe geziemt. So sah er sich noch kurz vor seinem Tode genöthigt, gegen mehrere Punkte des neuen Staatsgrundgesetzes für das Königreich Hanover Protestation einzulegen, welches Aktenstück die Augsburger Allgemeine Zeitung veröffentlicht hat. Q.

* 288. Karl Gottfried Möhring,

Senator und Kirchenökonomus zu Grevismühlen;

geboren im Jahr 1765, gestorben den 6. September 1840.

Geboren zu Beidendorf, unweit Wismar, woselbst sein längst verstorbener Vater, Daniel Joachim Möhring, seit 1760 als Organist und Küster im Amte stand, hatte der Verewigte von Jugend auf sich dem Handelsstande zugewendet. Seit dem 10. August 1805 zum Senator in Grevismühlen erwählt, hat er unter drei verschiedenen Bürgermeistern seine Stelle mit seltener Thätigkeit verwaltet und namentlich gleich nach Antritt derselben in den schweren Jahren der Kriegsunruhen und Drangsale mit stets gleicher Energie dem Gemeinwesen der Stadt die größten Dienste geleistet. Eine treue Stütze der frühern, an Jahren ihm gleichstehenden Bürgermeister hat er sich stets bei dem jetzigen ihn überlebenden, einem an Jahren ihm fern stehenden Manne, der Anerkennung zu erfreuen gehabt, welche die stete Ausübung seiner Berufsgeschäfte, die treue Ausführung seiner Pflichten, denen er mit Gewalt fast entzogen werden mußte, als die lange Dauer einer schweren Krankheit ihn immer mehr und mehr erschöpfte, und sein klarer Verstand ihm sichern mußte. Er starb am obengenannten Tage, nachdem seine Gemahlin, eine geborne Sandmann, mit welcher er sich im Jahre 1790

ehelich verbunden und mehrere Kinder gezeugt hatte, ihm bereits am 8. Jan. 1832, 66 Jahre alt, in die Ewigkeit vorangegangen war.

Schwerin. Fr. Brüssow.

289. Johann Georg Leberecht Richter,

kurländischer Generalsuperintendent zu Mitau;

geboren den 6. April 1763, gestorben den 6. Sept. 1840 *).

Der Verewigte war in Dessau geboren, hatte seinen Schulunterricht im Halleschen Waisenhause und im königlichen Pädagogium genossen, widmete sich dann auf der Universität zu Halle vier Jahre lang dem Studium der Theologie, Philosophie und Philologie und war zugleich Lehrer in dem genannten Waisenhause und Pädagogium, seit 1786 in Kurland, wo er 1796 zum Prediger nach Lesten in der Tukkum'schen Hauptmannschaft berufen, am 10. August 1803 aber als Lettischer Prediger zu Doblen bestätigt ward. Schon im Jahre 1794 war er von der Universität Halle zum Doktor der Philosophie ernannt worden, wurde 1813 Direktor der Bibelkomität, 1814 Konsistorialrath, erhielt 1815 die Würde eines Doktors der Theologie von der Universität zu Dorpat und war seit 1816 in der literarischen Gesellschaft Redakteur für Theologie, Philosophie und Philologie. Im Jahre 1817 wurde er Mitglied des permanenten kurländischen Konsistoriums, 1822 vom Minister der geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung, Fürsten Galizin, zur Theilnahme an Konferenzen über das evangelische Kirchenwesen nach Dorpat berufen, 1824 durch einen Allerhöchsten Befehl zum kurländischen Superintendenten ernannt und am 7. April 1825 als deutscher Kronskirchspielsprediger zu Mitau bestätigt. Die literarische Lettische Gesellschaft erwählte ihn 1829 zu ihrem Ehrenmitgliede. In den Jahren 1830 und 1831 war er Mitglied der Komität zur Abfassung des Entwurfes einer allgemeinen Kirchenordnung der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland und hielt sich deshalb in St. Petersburg auf. Durch einen Allerhöchsten Befehl vom 8. Nov. 1833 wurde er zum kurländischen Generalsuperintendenten und Vicepräsidenten des kurländischen evangelischen Konsistoriums ernannt. Den St. Annenorden 2. Klasse hatte er 1827, den St. Wladimirorden 3. Klasse 1832, den St. Stanislausorden 2. Klasse 1835 erhalten. Er hinterläßt eine

*) Das Inland. 1840. Nr. 39.

trauernde Witwe nebst 5 Söhnen und 4 Töchtern, deren Erziehung bereits vollendet ist. — Im Druck erschien von ihm: Erster Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre. 1794. — Geschichte von China 1806. — Reflexionen über Kirchenordnungen. 1807. — Ueber d. Bätylien oder die heil. Steine. 1807. — Ueber die Bibel und Bibelgesellschaften. 1813. — Ueber Sonntagsfeier. 1814. — Ueber die frühere religiöse Erziehung. 1815. — Ueber d. Mythus der Titanomachie. 1815. — Ueber den Fetischmus alter und neuer Völker. 1821. — Einige Lettische Schulschriften und Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften.

* 290. Christian Friedrich Heinecke,

herzogl. anhalt-bernb. Hof- u. Medicinalrath, Ritter des kön. preuß. rothen Adlerordens 3. Kl., Doktor der Medicin u. Chirurgie, zu Bernburg;

geb. den 10. Dec. 1766, gest. den 7. Sept. 1840.

Seine Erziehung, wie seinen ersten Unterricht erhielt er im elterlichen Hause zu Abbenrode bei Goslar, wo sein Vater Pfarrer war und ihn selbst in den Schulwissenschaften so weit brachte, daß er von da gleich in das Gymnasium zu Halberstadt aufgenommen werden konnte. H. zeichnete sich durch nicht gewöhnliche Anlagen aus und, weil er damit nun auch außerordentlichen Fleiß verband, so mußte er die Aufmerksamkeit solcher Lehrer wie Struensee und Fischer, die damals jener Anstalt vorstanden, wohl auf sich lenken. Im 19. Jahre konnte er daher schon als zur Akademie reif vom Gymnasium entlassen werden und Ostern 1785 bezog er die Universität Halle, um Medicin zu studiren, wohin ihn die herrlichsten Zeugnisse seiner Reife begleiteten. Möge hier theils seiner Eigenthümlichkeit wegen, theils weil es eine kurze Charakteristik von ihm, dem Jünglinge, uns gibt, aus dieser Zeugnisse von Fischer beigefügt werden. „Vortreffliche Fähigkeiten," heißt es darin, „sehr gesunder Verstand, richtiges Urtheil, schnelle Fassungskraft, ausnehmender Beobachtungsgeist und eine so geschäftige Thätigkeit des Geistes, daß er lieber etwas Unnützes als gar nichts thun würde, haben mir diesen Jüngling so werth gemacht. — Wenn er ein Theolog wird, so wird er einer werden, wie ihrer viele auf Gottes Erdboden sind und auf Nebendinge verfallen; wenn er aber ein Arzt wird, so wird er ein vortrefflicher Mann werden und ganz für sein Fach leben." Arm an Gelde, aber reich an guten Vorkenntnissen und vortrefflichen Fähigkeiten fand er auch in Halle an dem Dr. Goldhagen, Professor der Naturgeschichte, bald einen väterlichen Freund,

der sich seiner so liebevoll annahm, daß er ihn zu seinem Famulus wählte. Was konnte näher liegen, als daß der junge H. jetzt unter solcher Anleitung die Naturwissenschaften, denen er besonders zugethan war, mit außerordentlichem Eifer betrieb? Ausgezeichnete Männer in diesem Fache hier kennen zu lernen, bot sich ihm reiche Gelegenheit dar, so unter Andern den Dr. Willdenow, später Professor der Botanik in Berlin, einen der größten Lehrer dieser Wissenschaft. Zwar verlor er seinen Gönner bald durch den Tod, fand aber einen Ersatz an dem berühmten Reil, damaligem Professor der Medicin, einem der verdienstvollsten deutschen Aerzte. 1790 promovirte er und den 16. Jan. erwarb er sich durch die öffentliche Vertheidigung seiner Dissertation: „Primae lineae historiae martialium in genere. Halae 1790" die Würde eines Doktors der Medicin und Chirurgie. Nachdem er auch in Berlin die Prüfung bestanden und kurze Zeit die Geschäfte eines Militärarztes versehen hatte, ging er nun im Anfange des Jahres 1791 nach Halberstadt und wurde hier Assistent des dasigen sehr beschäftigten Arztes Dr. Fritze. Bald ging diese starke Praxis aber auch auf ihn über und in Anerkennung seiner Thätigkeit währte es nicht lange, so ward er zum Medicinalrathe und Mitgliede des dortigen Medicinalkollegiums des Fürstenthums Halberstadt, auch zum Direktor der Hebammenunterrichtsanstalt und zum Stadt- und Domphysikus ernannt. Trotz seiner vielen Arbeiten ging er aber dennoch mit den fortschreitenden Wissenschaften auch vorwärts und ließ neben seinem Hauptstudium, der Medicin, die ihm immer lieber gewordenen Naturwissenschaften keineswegs bei Seite liegen. In Folge seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen ward er Mitglied der Sydenhamschen medicinischen Gesellschaft zu Halle und entwarf den Plan zur Herausgabe von: „Pharmakognostischen Tabellen über die Kennzeichen der Aechtheit und Güte der Arzneimittel." Er fing auch an, diesen Plan zu verwirklichen. Weil ihn aber seine starke ärztliche Praxis an der Vollendung hinderte, so überließ er diese und die Herausgabe dem spätern Regierungsmedicinalrathe Ebermaier *) in Düsseldorf, welches Werk noch jetzt, von Schwartze neu herausgegeben, Beifall und Nachfrage findet. Als die Schutzpockenimpfung im neuen Jahrhunderte in Aufnahme kam, machte er sich darin nicht bloß in und um Halberstadt verdient, sondern auch um Bernburg, wo er die erste Impfung übernahm. Weil ihm mit einem deutschen Sinne auch sein deutsches Vaterland sehr

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1349.

am Herzen lag, so wirkten die Siege fränkischer Waffen über preuß. Tapferkeit sehr niederbeugend auf sein Gemüth und deutscher Patriot im vollen Sinne des Worts zog er sich zur Zeit der Fremdherrschaft durch seine Freimüthigkeit oft gefahrdrohende Verfolgungen zu. Dessenungeachtet war er in dem zu Halberstadt gegründeten Militärlazarethe doch sehr bemüht, durch seine ärztliche Kunst hülfreich das Elend zu mildern. Im Jahre 1810 nahm er einen Ruf an nach Ballenstedt als Leibarzt bei dem verst. Herzoge von Anhalt-Bernburg, Alexius Friedrich Christian *) mit dem Titel eines Hof- und Medicinalrathes und wurde Nachfolger des berühmten Dr. Gräfe **), der, auch einem Rufe folgend, in preuß. Staatsdienste damals getreten war. Auch hier erwarb sich H. bald in bedeutendem Grade das Vertrauen seines neuen Herrn und war sein Begleiter nicht bloß auf mehreren Badereisen, sondern war es auch, der des Fürsten Blick auf den unvollkommenen Zustand des Medicinalwesens im dortigen Lande lenkte. Der Herzog, für alle Verbesserungen in der Landesverwaltung und Landeswohlfahrt sehr empfänglich, beauftragte H., Vorschläge über die Verbesserung der Medicinalverfassung zu machen und es ward hiernach im Jahre 1813 eine Behörde für das Medicinalwesen, die Medicinalkommission, errichtet, welche in Ballenstedt ihren Sitz hatte und zu deren erstem ärztlichen Mitgliede der Hofrath H. ernannt wurde. In dieser Eigenschaft veranstaltete er die ersten Apothekenrevisionen in dem Herzogthume Anhalt-Bernburg und ward mit Abfassung der Medicinalordnung für das Land beauftragt, welche im J. 1820 auch gesetzliche Kraft bekam. Durch dieses Werk erwarb sich der Verewigte damals vorzüglich große Verdienste um Anhalt-Bernburg, denn dieses Medicinalgesetz war für jene Zeit eins der besten in Deutschland. Auch in Ballenstedt und Umgegend war es H. gelungen, sich bald eine sehr starke Praxis zu verschaffen. Im J. 1824 ward er von der Stelle eines Leibarztes entbunden und ihm für seine ärztliche Praxis Bernburg angewiesen, wo er bald einer der gesuchtesten Aerzte für Stadt und Umgegend wurde. Den wissenschaftlichen Studien lebte er nebenbei hier wieder so, wie man es gewiß höchst selten bei einem Arzte antrifft, der eine solche Praxis zugleich mit zu bestreiten hat. Keins der neuern Werke in seiner Wissenschaft blieb ihm fremd und alle Zeitschriften, medicinische und naturwissenschaftliche, excerpirte er, um seinem an sich

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 238.
**) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

guten Gedächtnisse dadurch noch zu Hülfe zu kommen. Auch allen neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Pharmacie und Chemie widmete er viel Aufmerksamkeit und seine freundlichen Verhältnisse zu dem kenntnißreichen Vorsteher der vortrefflichen chemischen Fabrik zu Schönebeck sowohl wie zu den ihm befreundeten Apothekern waren ihm hierbei eben so nützlich als angenehm. Er machte sich demnach mit den neuen Präparaten der Chemie und Pharmacie bekannt und Freude gewährte es ihm, immer Neues der Art kennen zu lernen. So besprach er sich auch gern über die Fortschritte der physikalischen Wissenschaften und ermunterte zu neuen Versuchen, kurz alle seine Unterhaltungen trugen fast immer den Stempel der Wissenschaftlichkeit. Wie er an Intelligenz sich aber bis an seinen Lebensabend auszeichnete, eben so erwarb er sich als Arzt wie als Mensch die begründetsten Ansprüche auf die größte Hochachtung wegen der schönen moralischen Vorzüge seines Herzens. So wie er überhaupt Tag und Nacht unermüdet in seinem ärztlichen Wirken war, so widmete er den Armen eben so sehr seine Sorgfalt als den Begüterten und unverdrossen machte er meilenweite Wege oft in der schlechtesten Jahreszeit. Wenn sein Rath und seine Hülfe des Nachts verlangt wurde, so verließ er selbst noch in dem höhern Alter sein Lager mit der frühern Bereitwilligkeit und äußerte öfters in den ihm vertrauenden Familien, daß er lieber oft ohne Noth, als ein Mal zu spät kommen wolle. So war er auch zur Zeit der Cholera, als diese Bernburg bedrohete, in dem ihm überwiesenen Sprengel durch Vorbeugungsmaasregeln und durch Rath unermüdet thätig, weshalb er damals auch eine „Kurze Anweisung für Nichtärzte, die asiatische Cholera zu erkennen, sich dagegen zu schützen und sie im ersten Anfange zu behandeln. Bernburg 1831" schrieb. Obwohl mit seiner Geistesfrische auch sein Körper in Rüstigkeit gleichen Schritt bei herannahendem Alter gehalten hatte, so widmete er doch in den letzten Lebensjahren wenige Wochen Ferien jährlich der Erholung und Stärkung im Bade Elmen bei Salze, welcher Aufenthalt ihm sehr zusagte und auch wirklich von Nutzen war. So wurde ihm denn das Glück zu Theil, mit dem Anfange des Jahres 1840 das Jubiläum seines 50jährigen ärztlichen Wirkens feiern zu können. Weil er absichtlich selbst nichts darüber geäußert hatte, vielleicht um aller öffentlichen Feier zu entgehen, so wußten nur wenige seiner Freunde darum und durch diese ward denn auch eine Feier im engern Kreise nur veranstaltet. Der 20. Jan. war der Tag, wo er der Menschheit ein halbes Jahrhundert auf die edelste Weise gedient hatte. Eh=

rende Auszeichnungen verschiedener Art wurden ihm, wie er es vollkommen verdiente, von verschiedenen Seiten zu Theil. In Anerkenntniß früherer Verdienste, als preuß. Medicinalbeamter, ertheilte ihm der König Friedrich Wilhelm III. *) von Preußen durch den Landrath v. Steinäcker den rothen Adlerorden 3. Klasse. Auch von seinem Landesherrn, dem Herzoge von Anhalt-Bernburg, erhielt er Zeichen der Huld. Die Universität Halle übersandte ihm ein erneuertes Doktordiplom, vollzogen als Dekan vom Freunde des Jubilars und Schwiegersohne desjenigen Lehrers, unter dem der Jubilar promovirt hatte, vom Geheimenrathe Dr. Krukenberg. So wie die Aerzte in Halberstadt, Quedlinburg und Wernigerode durch Abgeordnete eine Festschrift: „de medicis quos Halberstadiensis, Quedlinburgensis, Wernigerodensis ditio vel genuit vel aluit etc. Halberstadii 1840“ überbrachten, so überreichte ihm nicht bloß der Verein für Heilkunde in Preußen durch den damaligen Physikus in Halberstadt, jetzt Regierungsmedicinalrath Dr. Horn in Erfurt, sondern auch der Apothekerverein Norddeutschlands durch seinen Vicedirektor in Bernburg das Diplom eines Ehrenmitgliedes nebst Gratulationsschreiben. Aehnliche theilnehmende Beglückwünschungen gingen sowohl schriftlich als durch Deputationen mündlich von der herzogl. Medicinalkommission, von der Freimaurerloge in Bernburg und von andern Seiten nah und fern noch ein, von mancher Auszeichnung begleitet, und aller Freunde Herzen begegneten einander in dem einen Wunsche, daß sie dem Jubilar noch eine recht lange gesegnete Wirksamkeit wünschten. Gott hatte es aber anders beschlossen. In Folge eines in seinem Berufe erhaltenen Stoßes litt er an der Stirn an einem krebsartigen Geschwüre, das bedeutender geworden war, als man es Anfangs dafür angesehen hatte. Seine gewöhnliche Badekurzeit wollte er daher auch zu einer Operation benutzen und ging, dies Mal aber nicht ohne banges Vorgefühl, auf mehrere Wochen nach Schönebeck. Die Operation geschah, weil sich jedoch das Uebel auf die innern Theile warf, so fesselte es ihn an ein langes Krankenbett. Mit Lebenshoffnung kehrte er im August zwar nach Bernburg zurück, doch die Kräfte sanken mehr und mehr und am obengenannten Tage rief ihn ein sanfter schneller Tod aus einem segensreichen Wirken. — H. war zwei Mal verheirathet, zuerst den 17. Juli 1792 mit Louise Amalie, einzigen Tochter des Oberprediger Oldenbrug in Halberstadt, zum zweiten Male den 13. Okt. 1807 mit

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Friederike Cammann, einer Predigerstochter aus Rautenberg bei Hildesheim, die ihn mit einer zahlreichen Nachkommenschaft an Kindern aus beiden Ehen, so wie an Enkeln überlebte. So wie er ein vortrefflicher Gatte und der liebevollste Vater war, eben so zugänglich und innig war er auch in der Freundschaft. Weil er aber auch allen ihm als Arzt Vertrauenden ein sorgsamer und gewissenhafter und den Armen der uneigennützigste, bereitwilligste Helfer und Rathgeber gewesen war, so betrauerte seinen Verlust außer seiner Familie und seinen Freunden auch noch der größere Kreis der von ihm Berathenen; ja auch die Wissenschaft hatte einen ihrer treuesten Verehrer und Pfleger verloren, denn selbst reich an seltenem gediegenen Wissen hatte er sich als eifriger Jünger auf eine hohe Stufe in ihr hinaufgeschwungen. Damit aber diese Kenntnisse und diese reichen Erfahrungen nicht auch mit ihm zu Grabe gingen, so legte er sie bei dreien seiner Söhne nieder, die in Schönebeck, Halberstadt und Bernburg auch den ärztlichen Beruf erwählt haben und wirkt in ihnen fort, wie er fortleben wird in dem Andenken seiner Kollegen, in der Erinnerung seiner Freunde und in dem Gedächtnisse Aller, die seinem Rathe, seiner Kunst, seinen Einsichten Hülfe und Erquickung verdanken. Obwohl der Reichthum seiner Kenntnisse und seiner Erfahrungen ihm vielfachen Stoff zu schriftstellerischen Arbeiten geliefert haben würde, so ließ ihm seine starke Praxis theils nicht die Zeit dazu, theils fand er außer den erwähnten kleinen Schriftchen keine Aufforderung hierzu in sich.

* 291. Heinrich Schultheß,

Oberrichter u. Altkantonsrath zu Zürich;

geboren den 24. Sept. 1790, gestorben den 9. Sept. 1840 *).

Er war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, und verlor seinen Vater schon in seinem 10. Jahre. Seine Erziehung ward nun von der trefflichen Mutter, einer geistreichen Frau, in Verbindung mit dem Vormunde ihrer Kinder und dem noch lebenden Großvater geleitet. Heinrich erhielt zuerst den Privatunterricht der besten Lehrer damaliger Zeit; er lernte mit Leichtigkeit und beschäftigte sich auch gern mit Zeichnen und Musik. Zu seiner weitern Ausbildung ward er, einer der wenigen Schweizer, welche so entfernte Erziehungsanstalten besuchen, in das k. preuß. Pädagogium zu Halle gesandt,

*) Nach einer andern Nachricht ward er den 25. Sept. 1790 geboren.
D. Red.

und weilte hier 2½ Jahre. Obgleich er sich dem Handelsstande widmen wollte, so ergab er sich doch den Studien mit solchem Eifer, daß er beim Schlußexamen das testimonium maturitatis erhielt. Dr. Aug. Hermann Niemeyer *) schrieb an seine Mutter: „Möchten doch alle Jünglinge ihm an Fleiß, Biederkeit und guten Sitten gleichen!" Nach seiner Rückkehr aus Halle, Ostern 1810, beschäftigte sich S. einige Zeit mit den Arbeiten des kaufmännischen Berufs, welchen die Familienverhältnisse ihm, in Verbindung mit seinem ältern Bruder, gleichsam angewiesen hatten. Wenn er sich auch darin bald Fertigkeit und einen richtigen Blick erworben hatte, so blieb doch seine Neigung für die Wissenschaften überwiegend. Es war dies die Zeit, wo Zürich Mangel hatte an jungen, zum Staatsdienste gebildeten Männern, weil in den 10 bis 12 Jahre früher stattgefundenen Schwankungen des Staatskörpers das Zutrauen für ein gutes Auskommen in dieser Laufbahn sehr geschwächt worden war. Angesehene Staatsmänner ermunterten nun S., sich dem unter der Mediationsverfassung wieder besser gewordenen Staatsdienste zu widmen. Er begab sich daher auf die Universität Wittenberg, in die Nähe von Prof. Scheu, eines ihm auf dem Pädagogium theuer gewordenen Lehrers. Doch bald wurde Wittenberg von den Schrecken des Kriegs überzogen, der geliebte Lehrer ihm durch das herrschende Nervenfieber entrissen und er selbst eilte im Febr. 1813 krank nach Leipzig und 3 Monate später ins Vaterland zurück. Er brachte den Keim einer Nervenschwäche mit, an welcher er sein ganzes Leben, und oft unsäglich, litt. Nach mehreren Jahren konnten ihm erst die Aerzte in Genf einige Linderung verschaffen. In dieser Stadt hat er ein Jahr zugebracht und viele interessante Bekanntschaften mit ausgezeichneten Männern aus allen Ländern Europas gemacht, in deren Umgange die politischen Weltverhältnisse vielseitig besprochen wurden. Seine Studien richtete er damals mit Vorliebe auf die Geschichte der Eidgenossenschaft. Nach seiner Rückkehr ward er 1820 ins Amtsgericht gewählt. Er erfüllte mit lebhafter Thätigkeit seine Amtspflicht, führte ein umständliches juristisches Tagebuch und widmete seine freien Stunden nun vorzüglich den Rechtswissenschaften, mit denen er durch Selbststudium sich immer mehr vertraut machte. Eine rege Theilnahme an Allem, was zu Verbesserung der vaterländischen Zustände führen konnte, belebte ihn auch außer seinem amtlichen Wirkungskreise. Als Aktuar der vater-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 344.

ländisch-historischen Gesellschaft war er sehr thätig und hielt öftere Vorträge. In Anerkennung seiner Leistungen ward S. im Juni 1825 von dem Großen Rathe selbst zu seinem Mitgliede gewählt. Diese Eröffnung seiner politischen Laufbahn, verbunden mit seinem Nachdenken über die Einrichtungen der Rechtspflege, besonders der Strafanstalten, brachte den lange genährten Wunsch zur Reife, eine Reise nach England zu machen, das Land selbst zu sehen, welches er an ausgezeichneten Staatsmännern, in konstitutionellen Verhältnissen, wie in philantropischen Anstalten, stets als das erste in Europa bezeichnete. Der Sprache war er vollkommen mächtig geworden, da er bei jedem Anlasse den Umgang mit Engländern gesucht und sich mit ihrer Literatur sehr vertraut gemacht hatte. Also reiste er wohl vorbereitet im Juli 1827 über Holland nach London, besuchte die Hauptstädte Großbritanniens und kehrte über Paris und Genf im November zurück. Unter allem Merkwürdigen und Sehenswerthen hatten ihm die Strafanstalten und die Kleinkinderschulen am meisten angesprochen. Für Einführung ähnlicher Verbesserungen in den vaterländischen Strafanstalten that er Vieles, er erreichte aber seine Absicht nur theilweise. Glücklicher war er mit den Kleinkinderschulen, welche vorzüglich durch ihn angeregt und von gemeinnützigen Freunden gestiftet wurden. Im J. 1829 beförderte der Große Rath S., dessen unerschütterliches Festhalten am Rechte, ohne Rücksicht auf Personen, allgemein geehrt ward, ins Obergericht. Die Zeit der politischen Umgestaltung des Kantons Zürich rückte heran. Wer so wie S. von innerem Triebe zu Mitwirkung am Werke der Verbesserung des Staatswesens beseelt war, wer so redlich wie er sich verpflichtet fühlte nach seiner Ueberzeugung für das Beste des Vaterlandes zu sprechen, der konnte sich durch keinerlei Nebenrücksichten abhalten lassen seine Meinung freimüthig zu äußern. Er war unter den ersten, welche sich entschieden für alle Aenderungen aussprachen, die von einer zeitgemäßen Entwickelung verlangt wurden. Als solche Grundsätze zur Partheisache wurden, blieb er denselben immer getreu; es war die Sache, nicht die Personen, welchen er sich hingab, an seine eigene Stellung dachte er nie; er war ein scharfer Gegner von allen Umwegen; nach seinem Wahlspruche: „Was du thust, das thue rasch," redete und handelte er in allen Fällen; er arbeitete zuweilen auch für die öffentlichen Blätter, am liebsten lieferte er Aufsätze über englische und amerik. Zustände, oder literarische Erscheinungen. Neben seiner Thätigkeit im öffentlichen Leben, des Richters wie des Kantonsraths, und

zur Erholung von den seine Kopfnerven oft so anstrengenden Sitzungen blieben die Mußestunden den juristischen und belletristischen Studien gewidmet. Seine Lieblinge unter den Alten waren Homer, Horaz und Cicero, unter den Neuern Goethe *), Herder, Burke, Byron, Scheffer. Wie früher, so versuchte er sich auch jetzt noch zuweilen in der Poesie: bei vaterländischen Festen brachte die Presse gewöhnlich von ihm ein gutes Gelegenheitsgedicht; er liebte die Form der Sonetts oder Epigramms. So lieferte er ein Programm bei Eröffnung des Aktientheaters in Zürich, so begrüßte er freudig mit einem Sonett die aus der neuen Ordnung der Dinge hervorgegangene Universität. Der Umgang mit den nun ankommenden deutschen Professoren war ihm höchst erfreulich, nicht minder aus Liebe zur Wissenschaft, als in angenehmer Erinnerung der in Deutschland verlebten glücklichen Jugendjahre. — Güte des Herzens war ein Grundzug seines Charakters, welchen er am meisten im Familienleben entfaltete. Manchem Armen öffnete er seine milde Hand; er unterstützte viele ausländische Flüchtlinge, er wirkte im Griechenvereine und trat nicht zurück, als man ihn zum Präsident des Polenkomites erwählte, wo er mit Rath und That sich der Verlassenen annahm, so weit es ihm möglich war. In seinen letzten Lebensjahren hatte sich sein Gesundheitszustand sehr verschlimmert, seine Amtsgeschäfte kosteten ihm die größte Anstrengung, er mußte für längere Zeit Urlaub nehmen und gab dann das schon früher bereit gelegene Entlassungsbegehren im Sept. 1839 ein. Wenn er auch von nun an noch mit Theilnahme den politischen Bewegungen folgte, so beschäftigte er sich doch am liebsten mit Gartenanordnungen auf dem Landhause, welches er in Hottingen bewohnte; die Botanik zog ihn am meisten an. Bei Nachbarn und Bekannten weilte er gern im Freien, bei Gelegenheit gab er solchen die in Processe verwickelt waren, manchen guten Rath. Als Nervenstärkung wählte er 1840 den Sommeraufenthalt in Seewen. Das Klima, wie das Bad schienen ihm wohl zu bekommen. Doch bald nach seiner Rückkehr ward er von einem Katharralfieber befallen, welches in heftiges Nervenfieber übergehend, schnell seinem mühevollen Leben und Wirken auf Erden ein Ziel setzte. Auf dem Friedhofe der neuen Kirche zu Neumünster ruht seine irdische Hülle. — Sch's Gemeinnützigkeit beweisen seine beträchtlichen Legate für die Universität seiner Vaterstadt und seine namhaften Beiträge zum Kirchen- und Orgelbau in Neumünster.

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

* 292. Alberikus Denzler,

General der schweizer. Cisterciensertlöster, infulirter Abt zu Wettingen (Schweiz);

geb. im Dec. 1759, gest. d. 10. Sept. 1840.

Von wenig bemittelten Eltern in Baden im Aargau geboren, machte er seine Vorstudien am dortigen Gymnasium und wendete sich dann nach Luzern, um daselbst Philosophie zu hören. Frühe für den geistlichen Stand bestimmt, mochte den Knaben schon in seiner Vaterstadt das Klosterleben der nur eine halbe Stunde von Baden entfernten Cistercienserabtei Wettingen freundlich angesprochen und er den Entschluß gefaßt haben, sich dem Ordensstande zu widmen, der für ein beschauliches, der Wissenschaft geweihtes Leben so große Vortheile darbietet und damals in Teutschland und der Schweiz viele durch ihre Gelehrsamkeit berühmte Glieder zählte. Wenigstens blieb er nicht lange in Luzern und bald treffen wir ihn in Wettingen im Noviziat. Kaum hatte er seine theologischen Studien vollendet und war zum Priester geweiht worden, so wurde er als Professor an die Klosterschule der Cistercienserabtei Altenwyf bei Freiburg berufen, wo er Philosophie und Theologie lehrte und sich längere Zeit, ganz mit den Wissenschaften beschäftigt, aufhielt. Später rief ihn sein Kloster zurück und versetzte ihn als Pfarrer in das Dorf Wettingen, aber trotz dem seine Zeit und Thätigkeit sehr in Anspruch nehmenden Seelsorgerberufe setzte er seine Studien fort und wanderte täglich vom Pfarrhause ins Kloster, um mit einigen Kapitularen seine wissenschaftliche Verbindung zu unterhalten und die Klosterbibliothek zu benützen. Diese seine anerkannte gelehrte Thätigkeit und sein Eifer für das Interesse des Klosters bewirkten es, daß er 1810 als Prior und Professor der Theologie wieder ins Kloster zurückberufen und 1818 zum Abte erwählt wurde. Er war religiös im strengsten Sinne des Worts, einfach, fromm und arbeitsam. Sein Hang zum kontemplativen Leben und seine Vorliebe zum Studium der Theologie hatten ihn theilweise der äußern Welt entfremdet und so kam es, daß man in seiner Handlungsweise nach außen nur allzu oft jene gründliche Welt- und Menschenkenntniß und jenen feinen Takt vermißte, die dem hochgestellten Manne die erforderliche Umsicht und Gewandtheit verleihen. Als Vorsteher seines Klosters beförderte er durch Ermahnung und eigenes Beispiel das Gute nach Kräften. Seine Lebensweise war höchst geregelt und einfach und treu erfüllte er stets die ihm obliegen-

den Pflichten. In festem Vertrauen auf Gott, wenn auch nicht ohne innigen Schmerz, ertrug er im Greisenalter die mannichfachen Leiden, die sein Kloster in neuerer Zeit trafen; glücklich preißen ihn jetzt seine Mitkonventualen, daß er den letzten Sturm und die Aufhebung desselben nicht mehr erleben mußte. Seine Laune war meistens heiter und freundlich, seine Unterhaltung angenehm; nur Schade, daß die etwas rauhe Außenseite und der allzulebhafte Charakter des sonst trefflichen Mannes den fein gebildeten Fremden oft beim ersten Zusammentreffen etwas befremden mußte. Allein wer sein treffliches Herz und seinen hohen, moralischen Werth näher kannte, konnte ihm seine Verehrung nicht versagen und daher wird er seinen näheren Bekannten gewiß in liebevollem Andenken bleiben.

* 293. Hermann Gerhard Ibbeken,

großh. oldenb. Kirchenrath u. Pastor zu Berne im Herzogth. Oldenburg;

geb. d. 21. Jan. 1760, gest. d. 10. Sept. 1840.

Geboren zu Schönemoor, wo sein Vater, Johann Fr. Ibbeken, als Pastor stand (seine Mutter war Anna, geborene Heeren, eine Schwester des berühmten Historikers Heeren in Göttingen), war er der zweite von 5 Geschwistern, die alle lange vor ihm starben. Seinen ersten Unterricht genoß er im elterlichen Hause von dem Vater und kam dann zu seinem Großvater, dem Domprediger Heeren in Bremen, wo er 2 Jahre hindurch die 1. Klasse der dortigen Domschule besuchte. Im J. 1780 bezog er um Michaelis die Universität Göttingen, wo während der drittehalb Jahre, die er dort studirte, Koppe, Michaelis, Gabler, Feder, Spittler und Heyne seine Lehrer waren. Nach seiner Rückkehr von der Universität übernahm er eine Hauslehrerstelle in Bremen bei dem Kaufmann Schepeler. Nachdem er mittlerweile nach abgelegtem Tentamen unter die Zahl der oldenb. Kandidaten der Theologie aufgenommen worden, vertauschte er im Herbste des Jahres 1784 seinen bisherigen Wirkungskreis mit einem anderen, indem er die Stelle eines Hofmeisters bei dem Sohne des Bremischen Ritterschaftspräsidenten v. Spulte auf dem Gute Kuhmühlen bei Stade annahm. In dieser Stellung verlebte er 3 Jahre, worauf er nach Bremen zurückkehrte und dort eine Privatschule errichtete, welche er ungefähr 2 Jahre, bis zur Mitte des Jahres 1789, verwaltete. In diesem Jahre wurde nämlich ihm, der bereits 2 Jahre früher das examen pro ministerio bestanden hatte, nachdem er am 17. Juni zum Predigtamte war ordinirt worden, die

Stelle eines Assistenzpredigers konferirt. Als solcher fungirte er zuerst in Edewecht, darauf in Berne, dann wieder in Edewecht und zuletzt wieder in Berne. Im J. 1791 wurde er zum Prediger der Gemeinde Holle vocirt, welches Amt er 3 Jahre verwaltete. Bald nach dem Antritte dieses seines Predigtamtes verheirathete er sich mit Marie Louise, Tochter des Pastors Hartmann zu Westerstede; diese Ehe aber, welche kinderlos blieb, wurde bereits im J. 1793 durch den Tod der Gattin wieder getrennt. Glücklich sich fühlend, nach achtjährigem unstetem Kandidatenleben einen festen Wohnsitz und Wirkungskreis gefunden zu haben, hatte er, im Besitze einer ganz mit ihm harmonirenden Gattin, anfangs gewähnt, das Ziel seiner Wünsche, die auf einen stillen festen Sitz gerichtet gewesen waren, erreicht zu haben. Doch das bald beginnende Kränkeln seiner Lebensgefährtin, welches erst im Tode derselben endete und das unbesiegbare Widerstreben eines Theils seiner Gemeindeglieder gegen die Einführung des im J. 1791 erschienenen Gesangbuchs für das Herzogthum Oldenburg und die daraus für ihn erfolgenden Unannehmlichkeiten störten ihn widerwärtig aus seinen Träumen auf. Daher konnte es ihm nur sehr erwünscht seyn, als er durch den Anfangs des Jahres 1794 an ihn ergehenden Ruf, der ihm die vakant gewordene Pfarre zu Rastede verlieh, seinem, wie erwähnt, getrübten Wirkungskreise entzogen wurde. In Rastede schritt er in demselben Jahre zur zweiten Ehe mit seiner gegenwärtigen Witwe, Anna Elisabeth Margarethe Hartmann, einer jüngeren Schwester seiner ersten Gattin. Aus dieser Ehe entsprossen 8 Kinder, 6 Söhne und 2 Töchter, von welchen ein Sohn im frühen Kindesalter starb, eine an den Pastor Ibbeken zu Rensefeld im Fürstenthume Lübeck verheirathete Tochter aber nur um einige Monate dem Vater voranging. In Rastede verlebte der Verst., wie er oft und gern gestand, im besten Verhältnisse zu seiner Gemeinde und im traulich geselligen Verkehre 20 glückliche Jahre. Eine ruhige Zeit war indessen dieser Abschnitt aus seinem Leben keineswegs, indem derselbe von 1794 bis 1814 gerade die für ganz Deutschland so verhängniß- und leidenvollen Kriegsjahre umfaßt, in welchen auch das Herzogthum Oldenburg von 1795 an durch mancherlei Durchmärsche und Einquartirungen und von 1806 an durch feindliche Okkupation heimgesucht wurde. Zu Anfange des Jahres 1814 wurde J. auf die Pfarre Berne befördert. Am Sonntage nach Pfingsten trat er dieses sein neues Amt an und wirkte in demselben unermüdet bis ins 27. Jahr dieser seiner Amtsthätigkeit. Im J. 1839 am 16. Juni feierte er ein gedoppeltes Jubel-

fest, nämlich das seines 50jährigen Predigtamts und das seines 25jährigen Dienstes bei seiner derzeitigen Gemeinde. Daß diese ihm in Liebe zugethan war, wie er seinerseits ihr, bewies dieselbe durch die zur Feier dieses Tages getroffenen Anstalten. Bei dieser Gelegenheit erhielt er den Titel und Rang eines Kirchenraths, von der oldenb. Geistlichkeit einen silbernen Becher u. s. w. Schon einige Jahre vor dieser Feier hatten zunehmende Körper- und Gedächtnißschwäche es nothwendig gemacht, dem Greise einen Hülfsprediger zur Seite zu stellen; indessen wirkte er, so lange es noch Tag für ihn war, nach Maaßgabe der ihm verbliebenen Kraft, mit dem an ihm gewohnten regen Eifer, bis seine letzte Krankheit ihn aufs Sterbebette warf, auf welchem er ruhig und in Gott ergeben in den Morgenstunden des obengenannten Tages nach treu vollbrachtem irdischen Tagewerke zum höheren Seyn und Wirken sanft entschlummerte.

* 294. Karl Friedrich Dornedden,

Doktor u. Magister der Philosophie u. Philologie, Professor u. Bibliothekar zu Göttingen, zu Hameln;

geb. den 24. Mai 1768, gest. den 11. Sept. 1840.

Zu den ungewöhnlichen Geistern, welche durch ihren Scharfsinn, durch ihre Gedächtnißkraft, durch eine unermüdete Thätigkeit und durch die Fülle ihres Wissens der verschiedenartigsten Gegenstände sich auszeichneten, gehört unstreitig auch D. Er war in Hameln, wo sein gelehrter Vater als Rathsschulze und Senator stand, geboren. Als der älteste Sohn von 6 Geschwistern war er der Liebling seines Vaters, der sich um so mehr mit ihm beschäftigte, je mehr der Knabe schon in seiner Jugend die trefflichsten Geistesfähigkeiten entwickelte. Der Vater, im Besitze einer bedeutenden Bibliothek, unterrichtete ihn selbst in den alten Sprachen und wo nur eine Gelegenheit, etwas zu lernen, sich dem wißbegierigen Knaben darbot, so benutzte er sie. Er hatte aber noch nicht das 14. Jahr erreicht, als der Vater ihm durch den Tod entrissen wurde. Wie sehr er schon gebildet war, davon zeugt ein selbst verfaßtes Gedicht, welches er aus kindlichem Gemüthe bei dem Grabe sprach. Hierauf besuchte er die lateinische Schule seiner Vaterstadt, mit welcher er Privatunterricht verband und so weit kam, daß er 1787 auf die Akademie Göttingen gehen konnte. Bald erwarb er sich hier die Aufmerksamkeit und Gewogenheit des Hofraths Heine. Schon 1790 gab er ein Lexikon über den Homer heraus und nachdem er 1791 Accessist beim königl.

historischen Institute geworden war, erschienen wieder mehrere Werke von ihm, von denen uns nur eine Uebersetzung aus dem Englischen bekannt ist. Den 7. Aug. desselben Jahres, wie sein Diplom bezeugt, disputirte er und gewann in zwei Preisfragen den Preis. Man zog ihn nun immer mehr heran und machte ihn 1793 zum Bibliotheksekretär. Vorzüglich war es sein Werk: „Phamenophis," was bei seiner Erscheinung ein großes Aufsehen machte und wahrscheinlich eine Veranlassung wurde, daß er 1803 einen Ruf nach London mit 6000 Rthlr. Gehalt erhielt, den er aber ablehnte, weil er in Göttingen sich glücklich fühlte. Außerdem ist er noch der Verfasser vieler Abhandlungen über die alte Geschichte, Notizen über die Klassiker, über Gegenstände naturhistorischen Inhalts. Er besaß ein außerordentliches Gedächtniß. Wenn zuweilen auf der Bibliothek eine Dissertation oder ein Buch, das mit einem andern durch den Einband vereinigt war, nicht gefunden werden konnte, unser D. konnte in den meisten Fällen Auskunft geben. Er umfaßte eine Menge alter und neuer Sprachen und seine unvollständigen Manuskripte geben Beweise, wie sorgfältig er excerpirte und dem Höchsten im Reiche des Wissens zustrebte. Die Briefe, welche er von allen Seiten her über die Fruchtbarkeit seines Geistes empfing, spornten ihn immer mehr an, weiter zu forschen und zu sammeln. Dieser glühende Eifer, mit welchem er nicht allein selbst studirte, sondern auch die rührende Bereitwilligkeit, mit welcher er die Studirenden aus allen Fächern durch die Bibliothek unterstützte, erschütterten seine Gesundheit so sehr, daß er mit Erlaubniß seiner Obern öfters auf ein halbes Jahr zu seinen Geschwistern in Hameln ging, um zugleich mehrere Arbeiten bei größerer Muße zu vollenden. Seine Kränklichkeit nahm zu, je weniger er sich schonte und wegen seiner wachsenden Schwächlichkeit ging er 1832 zu seinen Schwestern in Hameln, während ihm die Regierung seinen vollen Gehalt ließ. Eine große Gebrechlichkeit offenbarte sich an ihm und dabei schienen auch seine geistigen Kräfte ganz zu verschwinden. Nur was in der Jugendzeit und im Mannesalter von ihm aufgefaßt war, das hielt sein Gedächtniß noch einigermaaßen fest; was aber seit fast 10 Jahren mit ihm und um ihn vorging, selbst die Stadt, in welcher er sein öffentliches Amt bekleidet hatte, selbst die Namen der Freunde, mit welchen er umgegangen war, Alles sank bei ihm in das Dunkel der Vergessenheit. Nur die unermüdete, wahrhaft rührende Selbstverleugnung seiner beiden Schwestern, welche sich dem noch einzigen Bruder mit der zärtlichsten Fürsorge hingaben,

konnte es gelingen, daß er noch mehrere Jahre lebte. — Dornedden hat herausgegeben: Lechevaliers Beschreibung der Ebene von Troja, aus dem Englischen. Leipzig 1792. — Phomenophis oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie. Göttingen 1797. — Erläuterung der egyptischen Götterlehre durch die griechische. In Eichhorns allgem. Bibl. der bibl. Literatur. Bd. 10. — Neue Theorie zur Erklärung der griechischen Mythologie. Göttingen 1802. — Verschiedene andere, nicht unter seinem Namen herausgegebene Schriften und Uebersetzungen.

Hameln. Schläger.

* 295. Gustav Wilhelm Freiherr v. Gärtner,

Chefpräsident des Oberlandesgerichts zu Naumburg a. d. S., Ritter des eisernen Kreuzes am weißen Bande und des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub;

geb. d. 19. März 1775, gest. d. 11. Sept. 1840.

Die Geburtsstadt des Verewigten ist Dresden, wo sein Vater Konsistorialpräsident war. Seine Gymnasialbildung erhielt er auf der Landesschule Pforta, wo er sich von 1788 bis 1793 aufhielt. Nachdem er einige Zeit zu Wittenberg studirt, ging er in gleicher Absicht nach Halle, da er durch die Bekanntschaft seiner Familie mit dem preuß. Großkanzler v. Goldbeck Veranlassung fand, in den preuß. Justizdienst zu treten. Letzteres geschah im J. 1797, als v. G. das Auskultatorexamen rühmlichst bestanden hatte. Bald wurde er Referendarius und in der Mitte des J. 1800 schied er aus seinem ersten amtlichen Wirkungskreise, dem kön. Kammergerichte zu Berlin, um als Assessor an die oberste schlesische Justizbehörde, die Oberamtsregierung zu Brieg, zu gehen. Auch als Rath blieb er bei dieser Provincialbehörde, bis er im J. 1810 zum Direktor des Oberlandesgerichts zu Insterburg (Ostpreußen) berufen ward. Hier organisirte er die Land- und Stadtgerichte des Bezirks, wurde aber schon im September 1811 durch den Willen seines Königs aus dem neuen Wirkungskreise wieder abgerufen, indem ihn Friedrich Wilhelm III. *) zu seinem Bevollmächtigten und zum Mitgliede der Kommission ernannte, welche in Magdeburg die gegenseitigen Ansprüche Preußens und des damaligen Königreichs Westphalen feststellen sollte. Ehe dieses Geschäft zu Ende gekommen, erschienen die glorreichen Oktobertage des Jahres 1813. Der Donner der Kanonen auf Leipzigs blut-

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. d. N. Nekr. S. 617.

getränkten Ebenen erschütterte den westphälischen Thron und der kaum sechsjährige Filialstaat Frankreichs löste sich auf, indem die einzelnen zusammengeraubten Stücke an ihre früheren rechtmäßigen Landesherren zurückfielen. Somit war auch v. G.'s Auftrag beendigt und er ward zum Stellvertreter des Civilgouverneurs der wieder eroberten Provinzen zwischen der Elbe und Weser, des geheimen Staatsrathes (nachmaligen geheimen Staatsministers) von Klewitz *) ernannt. Auch verwaltete v. G. die Stelle eines Präsidenten der Gouvernementskommission zu Halberstadt, so wie im dasigen Kassationshofe, der zur interimistischen Handhabung der in den wiedergewonnenen Landestheilen eingeführten westphälischen Rechtspflege bestellt war. Zu Ende des J. 1814 schied v. G. aus seinen amtlichen Verhältnissen in Insterburg, wo ihm der Tod seine geliebte Gattin, die Mutter dreier Kinder, entrissen hatte. Zum Vicepräsident des Oberlandesgerichts zu Halberstadt designirt, nahm v. G. an der Organisation der Land- und Stadtgerichte und Inquisitoriate des Departements, dem der Präsident v. Biedersee vorstand, thätigen Antheil. Besonders wichtig war für den Verstorbenen das Jahr 1816, in welchem er seine Stellung als Vicepräsident des Oberlandesgerichts zu Halberstadt verließ, indem er zum Präsidenten des neu zu errichtenden Obergerichts für die von Sachsen an Preußen gefallenen Landestheile ernannt worden war. Auch erhielt er in diesem Jahre zur Belohnung seiner Verdienste das im J. 1813 für das bürgerliche Verdienst im Befreiungskriege von Friedrich Wilhelm III. gestiftete eiserne Kreuz am weißen Bande. Wesentliches Verdienst erwarb sich v. G. um die Stadt Naumburg, daß er dieselbe, während Merseburg hierauf besondere Hoffnung hatte, zum Sitze des neuen Provincialgerichtshofs wählte, und der König beschenkte Naumburg damit. Schon war der festliche Tag, der 17. März 1841, nahe, an welchem das Oberlandesgericht zu Naumburg sein 25jähriges Bestehen feiern und man dem verdienstvollen Chef desselben die Gefühle ungeheuchelter Liebe und Dankbarkeit laut aussprechen wollte, da nahete plötzlich der Tod. In der Mittagsstunde des 10. Sept. traf v. G. ein Schlaganfall, der sich am andern Morgen zwischen 3 und 4 Uhr wiederholte und v. G. zu einem bessern Leben abrief. Wie v. G. selbst mit der größten Treue an Preußens Herrscherhause hing, so ließ er es sich auch angelegen seyn, die seinem Departemente untergebenen neuen Unterthanen der preußischen

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 406.

Regierung geneigt zu machen, was ihm auch, nach Besiegung mancher entgegentretenden Schwierigkeiten, gelang. Als Präsident des hohen Kollegiums zeigte er Energie und gönnte sich selbst, so lange es sein körperlicher Zustand erlaubte, wenig Ruhe. Sein König ehrte das Verdienst des treuen Dieners und verlieh ihm im Jahre 1821 den rothen Adlerorden 3. Klasse, im J. 1828 denselben Orden 2. Klasse mit Eichenlaub. Aber auch die Stadt, welche v. G. so wohlwollend berücksichtigt und die durch ihn und das starke Personal der auf seine Verwendung hierher verlegten Oberbehörde manchen Genuß hatte und deren Interessen der hohe Staatsbeamte besondere Aufmerksamkeit schenkte, bestrebte sich, ihm zu zeigen, daß es ihr nicht gleichgültig sey, ihn den Ihrigen zu nennen. v. G. erhielt im Sept. 1817 das Diplom eines Ehrenbürgers von Naumburg und im J. 1829 eine auf Kosten der Stadt erbaute schöne und freundliche Wohnung, das am Salzthore gelegene Präsidentenhaus. Auch im Tode noch zeigte sich die allgemeine Achtung und Liebe, die sich der Edle durch seine Herzensgüte im Leben erworben. Den 14. Sept., Sonntag Nachmittag, wurde die Leiche vom Präsidentenhause nach dem städtischen Gottesacker gefahren. Ein langer Zug, wie ihn eine Provincialstadt nicht leicht sieht, folgte dem Leichenwagen. Die Mitglieder des Oberlandesgerichts, des Land- und Stadtgerichts, der übrigen kön. Behörden, des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung, mehrere Geistliche und viele Bürger, so wie das Bürgerschützenkorps geleiteten den Ehrenmann zur letzten Ruhestätte, zu welcher sich eine zahllose Menge aus der Stadt und Umgegend drängte und wo der Archidiakon Jahn eine Trauerrede hielt. — An die Stelle des Verewigten hat der König den bisherigen Präsidenten des Oberlandesgerichts zu Arnsberg, Rettler, ernannt, der im Mai 1841 sein neues Amt übernommen.

Naumburg. C. Bhk.

* 296. Dr. Conrad Jakob Carstanjen,

ordentl. Professor der Medicin an der im Jahre 1818 aufgehobenen Universität zu Duisburg, Ritter des rothen Adlerordns 2c.;

geb. d. 2. Febr. 1763, gest. d. 13. Sept. 1840.

C. erhielt, als der Sohn eines angesehenen Kaufmannes zu Duisburg, sowohl daselbst als zu Soest eine gute Schulbildung. 1781—1785 studirte er in seiner Vaterstadt unter Leidenfrost, Günther und Scheerer und promovirte am 3. Mai 1785, nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation de

origine bilei cysticae. Mit dem Vorsatze, sich zu seinem künftigen praktischen und akademischen Berufe vorzubereiten, ging er noch auf 2 Jahre nach Straßburg, Wien und Berlin, und nachdem er daselbst die Staatsprüfung abgelegt hatte, kehrte er 1787 nach seiner Geburtsstadt zurück, wo er sich als praktischer Arzt niederließ und sich auch als Privatdocent habilitirte, beginnend mit einem Kollegium über Experimentalchemie, das so beifällig aufgenommen ward, daß er schon 1788 eine außerordentliche und 1792 eine ordentliche Professur erhielt und nach dem am 2. Dec. 1794 erfolgten Ableben des berühmten Leidenfrost dessen etatsmäßiges Gehalt bezog. Neben Botanik und Chemie lehrte er regelmäßig allgemeine und specielle Pathologie, Kinderkrankheiten, Formulare und Medicinalpolicei und ertheilte auch praktischen Unterricht in der von ihm geschaffenen Poliklinik. Er war als Lehrer sehr geschätzt. Auf literarischem Wege lieferte er aber nur eine Flora Duisburgensis, einige Programme und die Gesammtausgabe von Leidenfrost's Opuscula academica. — C. war gleich groß als Arzt und Mensch. Er war von ächter, ungeheuchelter Religiosität durchdrungen. Er besaß einen scharfen Blick und große Kombinationsgabe. Wegen schwachen Gehörs lebte er meist zurückgezogen und benutzte seine Mußestunden, die ihm die Kranken und um Rath fragenden Kollegen übrig ließen, um durch ununterbrochenes Studium in der Studirstube wie in blumigten Auen, auf Bergen und in Thälern, in allen Fächern der Wissenschaft mit der Zeit fortzuschreiten. Gern unterhielt er sich mit den Fachgenossen seiner Kunst, denen er gern die Resultate aus der Fülle seiner Erfahrung eben so leutselig mittheilte, als er durch sie sich selbst noch zu belehren suchte. Ja als die Gegend von Duisburg von der Cholerafeuche heimgesucht wurde, wohnte der ehrwürdige Greis einer zu Duisburg verrichteten Sektion eines an der Cholera Verstorbenen von Anfang bis zu Ende bei, um sich durch Autopsie des Leichenbefundes von alle dem zu überzeugen, was er in Schriften über Cholera gelesen hatte. Wie von seinen Mitbürgern, so war er von allen Aerzten seiner Gegend als Lehrer und Freund geliebt und er ist, trotz der verschiedenartigsten Ansichten, nie mit irgend einem Fachgenossen in eine unangenehme Kollision gekommen. Um ärztliche Kollegialität hat er sich aber dadurch ein besonderes Verdienst erworben, daß er oft auf eine indirekte Weise den Vermittler zwischen entzweiten Kollegen abgab. Als treuer Beobachter der Natur, die in ihrem heilsamen Wirken nicht gestört werden darf, wandte C. nur höchst selten heroische Mittel an und er war deshalb als Kinderarzt sehr glücklich. Es ist daher auch gar

kein Wunder, daß sein am 3. März 1833 stattgehabtes Doktorjubiläum ein Volksfest für Duisburg und dessen Umgebung war, bei welcher Gelegenheit ihm von den hohen und höchsten Behörden der Universität zu Bonn., den Aerzten der Duisburger Gegend, der Geistlichkeit und andern Kollegien und zahlreichen Freunden Glückwunschschreiben, Diplome, mit seinem Bildnisse geprägte goldene Denkmünzen, silberne Pokale, Gedichte in lateinischer und deutscher Sprache rc. rc. überreicht wurden. Um des Jubelgreises und seines vor einigen Jahren ihm im Tod vorangegangenen Freundes Günther *) Andenken ein bleibendes Denkmal zu errichten, wurde in Duisburg am 25. März desselben Jahres der Grundstein zu einem neuen, nach beiden um die Stadt hochverdienten Männern genannten Krankenhause gelegt und C. bei dieser Gelegenheit durch den Landrath Devens der ihm von dem Könige bestimmte rothe Adlerorden dritter Klasse überreicht. Sein segensreiches Wirken erlosch erst allmälich in den letzten Monaten seines Lebens, als ihm Altersschwäche die geistigen und körperlichen Kräfte raubte. 1795 hatte sich C. mit der Tochter des Oberbürgermeisters Schaumburg verheirathet, mit der er bis an ihren im J. 1826 erfolgten Tod überaus glücklich gelebt und 4 Töchter erzeugt hat, wovon die dritte seine treue Pflegerin bis an seinen Tod war. L.

* 297. Karl Ludwig Baltzer,

Land- und Stadtrichter zu Horstmar in Westphalen;

geb. d. 4. Okt. 1766, gest. d. 15. Sept. 1840.

Sohn des Stadtrichters Gerhard Baltzer, wurde er zu Horstmar geboren, besuchte das Gymnasium zu Münster und widmete sich nach Erlangung der erforderlichen Schulbildung auf der dortigen Universität dem Studium der Rechte. Im J. 1788 wurde er unter die Zahl der Licentiaten aufgenommen und 5 Jahre später ihm nach dem erfolgten Absterben seines Vaters das durch dessen Tod erledigte Stadtrichteramt zu Horstmar und noch im nämlichen Jahre das Richteramt zu Rienborg und das Gografenamt zu Rüske übertragen. Während der Fremdherrschaft war er Friedensrichter zu Billerbeck. Nach deren Aufhebung wurde ihm im J. 1815 bei dem zu Horstmar gebildeten Land- und Stadtgerichte die erste Assessorstelle und 2 Jahre darauf das Richteramt daselbst verliehen. Er war sanften und milden Charakters, gleichzeitig aber streng rechtlich und gewissenhaft in der Erfüllung seiner Berufspflichten. Er genoß die Liebe und Ach-

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 599.

tung seiner Mitbürger. Seine Verdienste als Beamter fanden Anerkennung in der ihm im J. 1838 bei der Feier seines Jubiläums zu Theil gewordenen Verleihung des rothen Adlerordens 4. Klasse. Betrauert von Allen, die ihn kannten, verschied er auf dem Gerichtsgebäude nach eben aufgehobener Sitzung vom Schlage gerührt.

* 298. Christian Karl Friedrich Hanssen,

Prediger zu Gleschendorf, im holsteinischen Amte Ahrensbök;

geb. d. 25. Mai 1774, gest. d. 15. Sept. 1840.

Unser H., wahrscheinlich ein Enkel des 1760 zu Plön verstorbenen, zu seiner Zeit als theologischer Schriftsteller berühmten herzoglich plönischen Konsistorialraths und Hofpredigers Peter Hanssen*), wurde zu Plön im Holsteinischen geboren und nahm, nachdem er in Kiel Theologie studirt hatte, im J. 1797 zu Glückstadt das theologische Amtsexamen, das er rühmlich bestand. Nach 3 Jahren, nämlich 1800, wurde er Adjunkt pro persona bei dem alten Prediger Georg Christlieb Martini zu Süsel, der aber schon in demselben Jahre starb. H. wurde nun im folgenden Jahre zum Pastor an der adeligen Kirche Sarau, nicht weit von Süsel entfernt, gewählt und blieb daselbst bis 1818, wo er durch Wahl Pastor zu Gleschendorf im Amte Ahrensbök wurde. Diesem Amte stand er mit Treue bis an sein Ende vor. Er war ein trefflicher und gern gehörter Kanzelredner. Seine Gattin, Charlotte, geb. Petersen, überlebte ihn mit 9 Kindern. — Er hat 3 kleine Gelegenheitsreden drucken lassen, nämlich: 1) Worte des Trostes, gesprochen am Sarge des verewigten Herrn C. A. Schwerdtfeger auf Wensien, in der Frühstunde des 14. Nov. 1812. Eutin 1812. (Nur für die Familie gedruckt.) 2) Konfirmationsfeier in der Kirche zu Sarau am 27. Aug. 1815; oder letzte Worte an Eugenius Graf v. Reventlow, aus dem Hause Altenhof, bei der feierlichen Aufnahme in die Gemeine Jesu. Eutin 1815. 3) Je größeres Unglück, desto stärkerer Glaube. Eine Gedächtnißpredigt am Sonntage Exaudi, über die in der Mitternachtsstunde vom 29. auf den 30. Mai 1821 in dem Großvogteidorfe Schürsdorf entstandene Feuersbrunst, in welcher

*) Er, so wie unser Pastor C. K. F. Hanssen schrieben sich mit einem doppelten S. und es ist daher unrichtig, wenn man sie so häufig, namentlich in Lübkerts kirchlicher Statistik Holsteins mit einem einfachen S. gedruckt findet.

eine Mutter mit ihrem Säuglinge und ein kleiner Dienstjunge das Leben einbüßten. Eutin 1821.
Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 299. Johann Lorenz Kreul,

Maler zu München;

geb. im Jahre 1765, gest. d. 15. Sept. 1840.

Zu Erlbach in Baiern erblickte K. das Licht der Welt. Früh entwickelten sich die Fähigkeiten des talentvollen Knaben, unterstützt von rastlosem Fleiße. Aber die Neigung zum Zeichnen blieb vorherrschend in ihm und weckte schon in früher Jugend seinen Entschluß, sich ausschließlich dieser Kunst zu widmen. Ein Freund seiner Eltern, der geheime Hofrath Wenzel in Anspach, unterstützte ihn, als er nach Nürnberg ging, um unter Zwinger's Leitung die von ihm gewählte Laufbahn zu beginnen. Durch Talent und Fleiß erwarb er sich die Zufriedenheit und das Lob seines Lehrers und bald machte er rasche Fortschritte als ausübender Künstler. Großen Beifall fanden besonders seine Miniaturbildnisse berühmter Männer; doch lieferte er auch einige gelungene historische Süjets und in spätern Jahren eine treffliche Kopie von Correggio's büßender Magdalena. Am hervorstechendsten zeigte sich sein Talent jedoch immer in Porträts; sie wurden von Kunstkennern wegen ihrer Wahrheit und trefflichen Behandlung sehr geschätzt. Eins der bekanntesten ist ein Pastellgemälde Jean Paul's *), lithographirt von Winterhalter im J. 1822. Ungeachtet des genannten Dichters Gesichtszüge schon den Ausdruck des Leidens haben, hielt Jean Paul jenes Porträt für eines der ähnlichsten Bildnisse und bezeigte dem Maler seine Zufriedenheit in einem eigenhändigen Schreiben, worin es unter anderm heißt: „Wär' ich eine Frau, so müßte sich mein Dank verdoppeln, weil Ihr Kunsttisch als der Nachttisch sammt seinem Spiegel verjüngt und Sie ein Gesicht aus dem letzten Mondviertel des Lebens ins Vollicht zurückzumalen wissen. Am meisten bewundere ich Ihre Kraft der Schnelligkeit, welche weniger Zeit braucht, einen Menschen durch die Zeichnenfeder zu verdoppeln, als ein Arzt nöthig hat, ihn mit der Receptirfeder zu vereinfachen, nämlich zu vereinigen, obgleich nicht wie Sie, auf der Erde, sondern über ihr." K. hinterließ einen Sohn, Johann Friedrich Karl, geboren im J. 1804

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.

zu Ansbach, der sich ebenfalls als Porträt- und Genremaler rühmlichst ausgezeichnet hat.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 300. Franz Edmund Johann Nepomuk Freiherr Gedult v. Jungenfeld,

Obergerichtsrath und Rekrutirungskommissär zu Mainz;

geb. d. 28. Mai 1778, gest. d. 16. Sept. 1840.

Dieser von Allen, die ihn näher kannten, als ein ehren- und gewissenhafter Charakter geachtete Biedermann wurde in Mainz geboren, wo er auch seine vielfach bewegten Lebenstage beschloß. Seine Eltern waren Franz Anton Xaver Joseph Gedult v. Jungenfeld, kaiserl. Reichspostamtsdirektor und fürstl. thurn- und tarischer Hofrath in Mainz und Sabina v. Löhr, Tochter des kaiserl. Reichspostamtsdirektors v. Löhr in Wetzlar. Die Familie gehört, nach Familiennachrichten, zu den ältern Adelsfamilien in Mainz. Schon im Anfange des 17. Jahrhunderts errichtete Johann Konrad von Gedult eine Briefpost zwischen Mainz und Frankfurt, welche, anfänglich durch Boten besorgt, später in eine fahrende Briefpost umgestaltet wurde. Deshalb wurde der Urheber dieser nützlichen Einrichtung zum kaiserl. Reichspostmeister ernannt, welche Würde der Familie hinfort verblieb. Der hier zu besprechende Nachkomme dieser geachteten Familie genoß seinen ersten Unterricht vorzüglich durch einen Hofmeister, der die Keime eines religiösen Sinnes sorgsam pflanzte und pflegte. Nachdem er dann einige Zeit auf der churfürstl. Universität zu Mainz studirt, begab er sich 1796 nach Göttingen, das er aber schon 1798 verließ, um als Praktikant an dem kaiserl. Reichskammergerichte zu Wetzlar zu arbeiten. Verhängnißvolle Tage waren inzwischen eingetreten; der Strom der Verheerung hatte aus dem aufgeregten Frankreich über Deutschlands Fluren sich ergossen; Mainz und seine Umgegend mußten früher als viele andere Städte die Gewalt fühlen. v. J. verließ 1801 die juristische Laufbahn und sah sich genöthigt, um seine Güter, die auf dem linken Rheinufer lagen und wie die so vieler Adeligen von den Franzosen mit Sequester belegt waren, zu erhalten, französischer Bürger zu werden, obschon er nie ein Freund der Franzosen und der durch sie verbreiteten Ideen gewesen. Er erhielt seine Güter zurück und lebte seitdem als Oekonom auf der sogenannten Jungenfelder Aue bei Mainz der Landwirthschaft. Am 18. Juni 1802 trat v. J. in den Stand

der Ehe und fand in Maria Anna v. Sachs, der Tochter des kaiserl. Reichskammergerichtsprokurators und Hofraths v. Sachs in Wetzlar eine liebenswürdige Lebensgefährtin, die ihm vier Söhne und eine Tochter gebar. In den Jahren 1812—1813 war v. J. Maire der Gemeinde Weisenau bei Mainz. Am 18. Mai 1814 ward er durch den Generalgouverneur des Mittelrheines, Karl Justus von Gruner, zum Oberbürgermeister der Stadt Mainz, am 21. Juni 1816 von der vereinigten k. k. österreichischen und k. preußischen Administration zum Kreisdirektor des Bezirks Mainz und am 4. Nov. desselben Jahres bei der Errichtung des Obergerichts für die Provinz Rheinhessen zum Obergerichtsrathe ernannt. Am 15. Juli 1818 wurde er neuerdings durch den Großherzog von Hessen als Oberbürgermeister in Mainz bestätigt. Die alte Residenz des ehrwürdigen Churstaates war inzwischen von den Franzosen geräumt und unter besondern Bestimmungen als deutsche Bundesfestung dem Großherzoge von Hessen übergeben. Die Feinde waren wohl abgezogen, aber welche Wunden waren zu heilen? Wie manche Habe war zerrüttet, wie manches herrliche Gebäude war verwüstet! Da konnte jeder Menschenfreund wirken und der Oberbürgermeister war keiner der Letzten, der hier wohlthuend und thatkräftig Hand anlegte. Durch Einführung der Gemeindeordnung für das Großherzogthum Hessen war die Vereinigung eines Staatsdienstes mit dem Bürgermeisteramte unvereinbar geworden, weshalb v. J. entweder auf die Stelle eines Bürgermeisters oder Obergerichtsrathes verzichten mußte. Da nach der Gemeindeordnung der Bürgermeister künftig von den Ortsbürgern gewählt und von der Staatsregierung bestätigt werden sollte, so sah v. J. das Unsichere des Bürgermeisteramtes ein und glaubte es sich und seiner Familie schuldig zu seyn, auf dieses ehrenvolle Amt zu verzichten. Wichtige Gründe änderten jedoch diesen Entschluß. Von Seiten der Staatsregierung sah man ihn gern dieses würdige Amt weiter bekleiden und da im J. 1822 die Bürger von Mainz ihn aufs Neue wählten und ihm höchsten Ortes noch die Versicherung gegeben wurde, daß, wenn ihn einst seine Mitbürger nicht mehr zu diesem Amte wählen sollten, er eine seinem seitherigen Range entsprechende Anstellung im Staatsdienste erhalten würde, so beschloß er, diesem Amte seine Kraft weiter zu widmen. Im J. 1825 wurde er wiederholt auf 6 Jahre zum Bürgermeister gewählt und bestätigt. Aber gegen Ende dieser Zeit (1831), wo sich allenthalben unter dem Volke ein neuer Geist zeigte, der das bis dahin Bestandene vielfach umzugestalten drohte, glaubte man

dazu meist anderer Kräfte, anderer Männer zu bedürfen, als die bisher in Thätigkeit gewesen. Wie dies in andern Ländern und Städten auf die Bürgermeisterwahl vielfachen Einfluß übte, so war es auch in Mainz. v. J. wurde bei der neuen Wahl nicht mehr zu einem Amte gewählt, welches er 17 Jahre bekleidet hatte. Am 17. Dec. 1831 wurde v. J. zum Ergänzungsrichter am großherzoglichen Obergerichte in Mainz, mit dem Titel eines Obergerichtsrathes, und am 28. Febr. 1835 außerdem noch zum Rekrutirungskommissär für die Provinz Rheinhessen ernannt, welche Stellen er bis zum 16. Febr. 1839 bekleidete, wo er sie seiner geschwächten Gesundheit wegen niederlegen mußte. Aber nicht mehr lange konnte er sich des irdischen Daseins freuen, denn schon am obengenannten Tage erlag er einer Herzkrankheit. — Wenn es dem Verstorbenen auch nicht möglich war (und wem wäre es möglich?), in den verschiedenen amtlichen Stellungen, besonders im Amte eines Bürgermeisters einer großen Stadt, die noch dazu eine deutsche Bundesfestung ist (wo also ein dreifaches Verhältniß: das zur Regierung, zur Militärverwaltung und zu den Bürgern zu beachten ist), die Zufriedenheit Aller sich zu erwerben, so war er doch der Liebe und Zuneigung Vieler gewiß, wie seine wiederholte Wahl zum Bürgermeisteramte darthut. Wenn er, um den ihm von einigen Seiten gemachten Vorwurf nicht zu übergehen, vielleicht auch nicht nach dem Wunsche Mehrerer mit großartigem Geiste, der ohnehin nur wenigen Sterblichen gegeben ist, alle Verhältnisse durchschauen mochte, so suchte er doch mit rechtlichem und religiös gebildetem Sinne und unermüdlicher Thätigkeit nach Kräften zu wirken und Vieles wieder zu ordnen und zusammen zu fügen, was durch die harten Schicksale, die Mainz in den Jahren 1792—1814 betroffen, gewaltsam aus einander gerissen war und manche Wunde zu heilen, die der blutige Krieg und sein trauriges Gefolge geschlagen.

Mainz. Joseph Kehrein.

* 301. Karl Christian Friedrich Schröder,

Regierungssekretär zu Minden;

geb. d. 9. Jan. 1780, gest. d. 16. Sept. 1840.

Sch. war zu Bochum in der Grafschaft Mark geboren, wo sein Vater als Bürgermeister und Accisinspektor fungirte. Er begann seine Dienstlaufbahn als Rechenkammer- und Registraturassistent bei der Kriegs- und Domänenkam-

mer zu Hamm im J. 1796 und wurde im J. 1800, weil sein Vater wegen Altersschwäche den Posten als Bürgermeister und Acciseinspektor zu Bochum nicht mehr versehen konnte, dessen Nachfolger im letztern Dienste, zugleich auch Magistratsassistent daselbst. Im Jahre 1801 wurde er, auf seinen Antrag, als Acciseinspektor nach Herdecke versetzt und seit Juni 1804 war er daselbst interimistischer zweiter Bürgermeister und Stadtsekretär. Durch ein Dekret des ehemaligen Königs von Westphalen vom 8. Januar 1810 wurde Sch. zum Sekretär der Unterpräfektur in Bielefeld ernannt. Er bekleidete diese Stelle bis zur Reokkupation im Monat November 1813 und wurde dann als Sekretär bei der königl. Regierungskommission zu Bielefeld beschäftigt. Bei Organisation der königl. Regierung zu Minden im J. 1816 wurde er als Registrator daselbst angestellt. Aus der Registratur ging er späterhin in das expedirende Sekretariat über, wurde im Monat Juni 1840 mit Pension in den Ruhestand versetzt und starb nach 10wöchentlichem Krankenlager am obengenannten Tage.

* 302. Elisa Thalia Friedrich,

Malerin zu Dresden;

geb. d. 13. Mai 1815, gest. d. 19. Sept. 1840.

Auf dem wahren Künstlergange
Lebt's hienieden sich nicht lange,
Trägt in sich des Todes Kern,
Wahre Künstler sterben gern.

Maltiz.

Sie war die Tochter eines der letzten Sprößlinge der rühmlich bekannten Künstlerfamilie Friedrich, des am 19. März 1840 verstorbenen königl. sächs. Hofmalers für Botanik K. J. B. Friedrich. Schon im zartesten Alter entfaltete sich in ihr ein seltenes Talent für Malerei; Porträts waren wie bei so vielen Künstlern auch bei ihr der Beginn der Künstlerbahn und manche ihrer Blätter werden von Kunstkennern sehr geachtet. Des Vaters zunehmende Kränklichkeit war die erste Veranlassung ihres Uebergangs zur Blumenmalerei, denn obgleich sie seit ihrem 14. Jahre im Hause ihres Oheims, des in der Theaterwelt ehrenvoll bekannten Bassisten Rissé, erzogen ward, vergaß sie keineswegs ihre kindliche Pflicht und säumte nicht ihres Vaters Wunsch zu erfüllen, ihm eine unentbehrlich treue Gehülfin in seiner Kunst zu werden. Mit unvergleichlicher Zartheit porträtirte sie von nun an Floras liebliche Kinder, bald ward Thalias Name

den besten Künstlern dieses Faches beigezählt und manche Arbeit der treuen Tochter trägt des Vaters Namen, dessen Tod sie zur Nachfolgerin in seiner Stelle machte, aber ihr auch zugleich die Pflichten des Familienhauptes auflegte. Mit zarter Sorgfalt übte sie diese edlen Pflichten, mit wahrhaft kindlicher Liebe pflegte sie ihre alternde Mutter, mit weiser schwesterlicher Fürsorge wirkte sie nach besten Kräften für das Wohl ihres Bruders Theodor, der sich ebenfalls der Kunst widmend, unter Bendemanns Leitung mit regem Eifer der Vervollkommnung nachstrebte. Immer thätig bemüht, die Tage ihren Lieben möglichst angenehm zu machen, versagte sie sich manche Erholung und verlebte freundliche Sommertage, statt sie unter heitern Freundinnen fröhlich und sorglos dahingehen zu lassen, einsam schaffend an ihrem Malertischchen und so ward ihre treue Liebe der Keim ihres frühen Todes. Wenige Wochen vor ihrem Hinscheiden verlebte sie noch einen heitern freundlichen Tag unter lieben Freunden und Verwandten; eine leichte Erkältung, die sie nicht beachtet hatte, zog ihr ein bösartiges Nervenfieber zu und am obengenannten Tage, gerade 6 Monate nach ihres Vaters Tode, folgte sie ihm in das Land des ewigen Friedens. — Mit unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit hatte ihr Bruder Theodor das geliebte Leben der theuern Schwester gepflegt in den Tagen herber Krankheit, bis sie ausgekämpft hatte den schweren Todeskampf; tief im Innern seiner Seele nagte der Schmerz über den unersetzlichen Verlust, aber sich in das Unvermeidliche fügend, ertrug er mit männlicher Fassung die schmerzliche Trennung, deren Kürze er nicht ahnete: als ein Opfer treuer Bruderliebe erlag auch er der fürchterlichen Krankheit und am 16. Nov. 1840 ward auch seine sterbliche Hülle der mütterlichen Erde zurückgegeben. Ein Grab umschließt nun die ganze Liebe und Hoffnung einer tief gebeugten Gattin und Mutter.

Dresden. P. H. S.

* 303. Karl Theodor Freiherr von Hallberg,

königl. baierischer pensionirter Generallieutenant und Artilleriekorpskommandant, Großkreuz des Civilverdienstordens der baierischen Krone, Ehrenkreuz des königl. baierischen Ludwigsordens, zu München;

geb. d. 21. Jan. 1752, gest. d. 20. Sept. 1840.

Abstammend aus dem ehemaligen Herzogthume Jülich, in dem jetzigen Rheinpreußen, wo das Geschlecht mit dem Ortszunamen „Broich" vom Kaiser Ferdinand II. als adelig, von Karl VI. als freiherrlich erklärt worden, war er zu

Mannheim geboren, kam in seinem 16. Jahre als Kadet zum churpfälzischen Militär und wurde in seiner ersten Beförderung im J. 1770 zum Unterlieutenant der Artillerie ernannt. Nach Vereinigung der Churpfalz mit Baiern kam er nach München. Sehr thätig und eifrig in seinem Berufe, avancirte er von Stufe zu Stufe. Im Jahre 1795 war er Oberstlieutenant des Artillerieregiments und zugleich im Generalstabe angestellt, im J. 1800 Oberst. Später wurde er zum Brigadier der Artillerie und in der Folge zum Kommandanten des baier. Artilleriekorps ernannt, in welcher Eigenschaft er unter Beförderung zum Generalmajor und endlich zum Generallieutenant noch im hohen Alter bis zu seinem vorletzten Lebensjahre in Dienstesaktivität blieb. Er war auch Chef der 3. Sektion des Kriegsministeriums und als Chef des Artilleriekorps zugleich Mitglied des Kriegsrathes. Schon hoch bejahrt, vermählte er sich mit einer Gräfin Salern. Bei einer sehr frugalen Lebensart erwarb er sich durch seine reichlichen Ersparnisse ein bedeutendes Vermögen und den Besitz mehrerer Landgüter, als: Geltolfing, Eiterhofen, Vierlbrunn, Kammeregg, Buchhof 2c. Er starb im 89. Lebensjahre, kinderlos, als Witwer und hinterließ den Anverwandten seiner Gattin eine sehr ansehnliche Erbschaft; seinem Stammesvetter aber, dem unter dem Namen Eremit von Gauting und als Gründer der Kolonie Hallbergmoos bei Freising bekannten, so wie durch seine Reisen berühmten Freiherrn Theodor Hubert v. Hallberg zu Broich als Vermächtniß das Landgut Kammeregg bei Cham in dem Regierungsbezirke Oberpfalz.

* 304. Dr. Jak. Friedr. Christian Sebastian,

Hofrath und ordentl. Professor der Heilkunde zu Heidelberg;

geb. d. 24. Nov. 1771, gest. d. 25. Sept. 1840.

Er war in Heidelberg geboren, woselbst sein Vater, einer der vorzüglichsten und beschäftigsten Chirurgen und Geburtshelfer seiner Zeit, die Praxis ausübte. Schon die Liebe zu seinem Fache mag den Vater bestimmt haben, seinen Sohn ebenfalls dem ärztlichen Fache zu widmen, doch mehr als dieses bestimmten ihn die vorzüglichen Anlagen, welche der Sohn offenbarte und die bei dem Eifer und Fleiß, die ihm schon als Knaben eigen waren, einen Jeglichen mit der Hoffnung eines günstigen Gelingens erfüllten. Schon auf dem Gymnasium wurden unserm S. mehrere Auszeichnungen zu Theil und er erwarb sich die Liebe und Achtung nicht nur seiner Lehrer, sondern auch aller Vorsteher der Schule. Mit Freu-

den sprach er selbst in sehr späten Jahren noch von dieser Schulzeit und es that seinem dankbaren Herzen wohl, bei der Rückkehr in seine väterliche Heimath nach Verlauf von mehr als 18 Jahren noch einen der Kuratoren des Gymnasiums wiederzusehen und diesem nicht nur zu dienen mit seinem ärztlichen Beistande, sondern ihn auch zu pflegen mit einer unermüdlichen Sorge zu einer Zeit, wo ein Schlagfluß dem Greise fast alle körperliche und geistige Kräfte geraubt hatte. S. bezog die Heidelberger Universität unter dem Prorektorate des Professors Zentner und hörte die Logik und Metaphysik bei Professor Schneider; die Mathematik bei Professor Schmidt; die Physik bei Succow; Physiologie, Pathologie und medicina forensis bei v. Oberkamp; materia medica, Chemie und Pharmacie bei Nebel; Anatomie, Botanik, Hygiene, allgemeine und specielle Therapie bei Zuccarini; Anatomie und Chirurgie bei v. Leveling. Die Heidelberger Universität war zu allen Zeiten eine der vorzüglichsten Schulen Deutschlands, sie war es in den 90ger Jahren und ist es jetzt noch vielmehr. Die Geburtshülfe jedoch wurde vor 1793 in Heidelberg fast gar nicht gelesen und an eine geburtshülfliche Anstalt war noch weniger zu denken. S. ging deshalb nach dem in der Nähe gelegenen Mannheim und studirte dort unter Fischer und Professor May die Geburtshülfe und es fehlte ihm auch dort nicht an Gelegenheit, sich praktisch in diesem Theile der Medicin auszubilden. Von Mannheim kehrte er nach Heidelberg zurück und erhielt daselbst den 18. März 1793 die medicinische Doktorwürde, nach öffentlicher Vertheidigung seiner dissertatio inauguralis „de vitiis papillarum mammarum lactationem impedientibus eorumque medela,“ wodurch er auch seine Fertigkeit in der lateinischen Sprache bekundete. Zum Doctor medicinae befördert, folgte S. in demselben Jahre einem Rufe nach Holland, wohin sein Onkel, August Ernst S., schon seit mehreren Jahren sich begeben hatte und zu der Zeit als ein ausgezeichneter und sehr geistreicher Arzt die Praxis ausübte. S. trat also in einem Alter von noch nicht 22 Jahren seine praktische Laufbahn an und zwar als Chirurgienmajor bei dem holländischen Regimente Oranien-Friesland. S. machte auch alle Feldzüge von 1793 und 1794 mit, in dem zuletzt genannten Jahre als Chirurgienmajor bei dem Regimente Randwyk. Die große Menge von Kranken und Verwundeten hätte den jungen Mann bei nicht hinlänglicher Vorbereitung nur zu leicht verwirrt und wohl Mancher wäre der Gefahr, ein Empiriker im schlechten Sinne zu werden, nicht entgangen; doch S. schützte sein angeborner philosophischer

Sinn, sein Talent, um allgemeine Regeln schnell auf jeden besonderen Fall anzuwenden, seine schon erworbenen Kenntnisse und Kunstfähigkeit, letztere unter der Leitung seines in der Praxis geübten Vaters. S. wußte sich sehr bald in seinen neuen Stand zu fügen und ergriff die dargebotene Gelegenheit mit dem ganzen Eifer der Jugend, um seine Kenntnisse auszubreiten und zu vermehren. Es fehlte ihm jetzt nicht an Gelegenheit, Alles dasjenige zu prüfen, was zu der damaligen Zeit in die Medicin aufgenommen war und es konnte bei seiner guten Beobachtungsgabe nicht fehlen, daß er sehr bald in sehr vielen Lehrsätzen eines Besseren belehrt wurde und Vieles als aus schlechter Beobachtung oder aus der Phantasie hervorgegangen erkannte und die Ueberzeugung erhielt, daß genauere Beobachtungen und neuere Studien der Natur zur Förderung eines jeden Zweiges der medicinischen Wissenschaften ein Hauptbedürfniß sey. S. studirte die Natur am Krankenbette; er zeichnete so viel als möglich einen jeglichen Fall auf, sah den Verlauf der Krankheiten, die Verschiedenheiten, welche in denselben vorkommen, die Komplikationen, die Zeichen der günstigen und ungünstigen Erscheinungen, die Ausgänge, die Wirkung der Arzneimittel; er beobachtete dies Alles bei Hunderten von Kranken, verglich die einzelnen Beobachtungen unter einander und erhielt Resultate, welche für die Wissenschaft den größten Nutzen versprachen. Jedoch, wenn auch kriegerische Zeiten dem Arzte ein großes Feld der Beobachtung eröffnen und ihm eine Summe von Erfahrung in viel kürzerer Zeit geben, als dieses in anderen Verhältnissen möglich ist, so sind sie dagegen für größere wissenschaftliche und besonders für literarische Arbeiten nicht die günstigsten. Auch S. fand während seines ganzen Aufenthalts in Holland nicht die Muße, seine gesammelten Erfahrungen zu größeren Ganzen verbunden für den Druck zu bearbeiten. Mehrere Male verlor er alle seine Papiere, auf welchen er seine Beobachtungen verzeichnet hatte. Er erlebte in Holland nur unruhige Zeiten. So wie er die Feldzüge von 1793 und 1794 mitmachte, so war er auch im J. 1799 in Nordholland bei der Landung der Russen und Engländer. Er wurde zwar nachher nach Leyden versetzt und ihm dort der Unterricht in der Anatomie, Physiologie und Hygiene an der militärärztlichen Schule übertragen, jedoch auch hier konnte er sich nicht ungestört den wissenschaftlichen Arbeiten hingeben, denn mehrere Male wurde er auch von dort auf längere oder kürzere Zeit aufs Neue nach den Kriegsschauplätzen detachirt und war z. B. bei der berüchtigten Landung der Engländer in Seeland mit der Di-

rektion eines Militärhospitals auf der Insel Walchern beauftragt. Dieser Aufenthalt in Seeland war es, der seiner Gesundheit sehr nachtheilig wurde; eine ungeheure Zahl von Kranken, außerordentliche Beschäftigung, die keine Zeit für die Ruhe gönnte, dann das für jeden Fremden so feindliche Klima, Wechselfieber, von denen er selbst ergriffen wurde, dabei sein wissenschaftlicher Eifer, mit dem er selbst bei der größten praktischen Beschäftigung täglich seine Beobachtungen aufzeichnete, dieses Alles brachte zuletzt einen krankhaften Zustand hervor, welcher es ihm unmöglich machte, seinem Amte länger vorzustehen. Er verließ den militärärztlichen Stand am 31. Febr. 1810, privatisirte in Leyden bis zum folgenden Jahre 1811, verließ Holland und zog mit seiner Gattin und seinen Kindern nach Heidelberg. — S. war in Holland allgemein geschätzt und geehrt. Man kannte ihn dort als einen der tüchtigsten Aerzte der damaligen Zeit. Die holländische Regierung hatte ihn schon beehrt mit dem Titel von Chirurgien-Principal de l'Armée und vergaß ihn auch später nicht, ja bot ihm im J. 1814 aufs Neue eine sehr vortheilhafte Stelle an, welche er jedoch ablehnte, da der Aufenthalt in Deutschland ihm zu seiner völligen Wiederherstellung nothwendig schien. Bei mehreren seiner ehemaligen Schüler in Holland lebt er auch jetzt noch in dankbarer Erinnerung, so wie auch seine Schrift über die Sumpfwechselfieber ihm dort ein bleibendes Andenken bei der ärztlichen Welt gestiftet hat. In Holland selbst hatte S. das Glück, eine goldene Medaille zu erhalten für seine gekrönte Schrift: Aanwyzing van het schadelyke en gevaarlyke gelegen in het raadplegen van kwaksalvus, Amsterdam 1810, und eine andere: Onderzoek der gronden voor eene veronderstelde wederopneming van Zenuwvocht door de watervaten, Amsterdam 1810, wurde von der Direktion des bekannten Monnikhoffischen Legates als eine sehr werthvolle Arbeit der Bekanntmachung und des Druckes würdig erklärt. S. kehrte, wie gesagt, im J. 1811, nach einer Abwesenheit von 18 Jahren, in seine väterliche Heimath zurück. Er hatte Heidelberg als Jüngling verlassen und betrat es aufs Neue als Mann, als geübter und völlig ausgebildeter Arzt, mit einer Summe von Erfahrung, die für die Wissenschaft nicht verloren gehen sollte. Der Aufenthalt in Heidelberg wirkte vortheilhaft auf seine Gesundheit; ein krankhafter Zustand der Leber und Milz, als Folge wiederholter Wechselfieber, besserte sich allmälich, seine Brustorgane, die ebenfalls gelitten hatten, nahmen wieder an Stärke zu und mit dieser körperlichen Besserung kehrte auch eine mehr freudige Ge-

müthsstimmung wieder und sein voriger Eifer und seine Arbeitslust erwachten zu neuer Thätigkeit. Im Jahre 1815 schrieb er: Ueber die Sumpfwechselfieber im Allgemeinen und vorzüglich diejenigen, welche in Holland epidemisch herrschen (Carlsruhe), ein Werk, von dem sehr bald in Holland eine holländische Uebersetzung erschien, das das Lob und den Beifall aller Aerzte erhielt und welches der unpartheiische Geschichtsschreiber Eble in seiner pragmatischen Geschichte der Arzneikunde, enthaltend die Geschichte dieser Wissenschaft vom J. 1800—1825 (Wien 1840 S. 412) „für das wichtigste Werk in dieser Periode über die Wechselfieber" erklärt. — Eine Abwesenheit von 18 Jahren hatte S. in Heidelberg zum Fremden gemacht und nur allmälich erweiterte sich der Kreis von Bekannten und Freunden, welchen er sich selber schaffte. Schon in Leyden hatte er Bekanntschaft mit Friedrich Creuzer gemacht, der einer Vokation an die Leydner Universität zwar gefolgt war, aber schon nach einem viermonatlichen Aufenthalte sich dermaasen von den reizenden Ufern des Neckars angezogen fühlte, daß er Holland wieder verließ und nach Heidelberg zurückkehrte. S. erneuerte in Heidelberg diese Bekanntschaft mit Creuzer, der ihn nicht nur als einen gesuchten, sondern auch als einen sehr wissenschaftlichen Arzt kennen gelernt hatte und diese war es hauptsächlich, die, wie er selbst oft erzählte, für ihn von großem Nutzen war. Es waren Creuzer und dessen Freunde vorzüglich, welche zuerst die Aufmerksamkeit der badischen Regierung auf S. hinlenkten und es währte nicht lange, daß dieser zum Professor extraordinarius in der medicinischen Fakultät zu Heidelberg ernannt wurde. S. las nun Semiotik, allgemeine und besondere Pathologie und Therapie und Kinderkrankheiten. Daß S. ein guter Semiotiker war, dazu brauchen wir den Beweis nicht fern zu suchen, da derselbe öffentlich vorliegt, um nicht der allgemeinen Meinung zu erwähnen, die ihn in Heidelberg einstimmig als einen solchen rühmte. Die semiotische Schrift von S.: Grundriß der allgemeinen pathologischen Zeichenlehre für angehende Aerzte und Wundärzte, Darmstadt 1819, erhielt den Beifall mehrerer der berühmtesten Aerzte jener Zeit. Daß auch die Pathologie und Therapie in ihm einen guten Lehrer fand, dieses ließ sich von dem Verfasser des Werkes über die Sumpfwechselfieber wohl nicht anders erwarten. S. hatte die Gabe, mit Wenigem Viel zu sagen. Seine Diktate hatten dann auch eine aphoristische Kürze; es waren inhaltsschwere Sätze, wie die der Pathologie von Gaubius und der Physiologie von Albinus. Ja selbst der Styl, vorzüglich der Diktate

über die besondere Therapie hatte etwas Lateinisches. Er war nicht der Meinung, daß auf dem Katheder alles müsse gesagt und eine jegliche Krankheit gleichsam wie in einer Monographie abgehandelt werden müsse. Es waren vorzüglich nur seine eigenen Resultate, welche er am Krankenbette erhalten hatte, die er in seinem therapeutischen Unterrichte mittheilte und also Eigenes, nicht Fremdes, das man aus seinem Munde hörte. Ueber gelbes Fieber und andere exotische Krankheiten sprach er nicht gern, dagegen wurde in dem Vortrage über einheimische Krankheiten nichts Wichtiges übergangen. So wie er einfach am Krankenbette war, so war er es auch in seinem Unterrichte. Was er auf dem Katheder sprach, war präcis, klar, deutlich und faßlich; das Potenziren und Polarisiren blieb seiner Sprache eben so fremd, als das Magnetisiren seinem ärztlichen Handeln. Auf neue wichtige Bereicherungen der Medicin säumte er nicht seine Schüler aufmerksam zu machen, sobald er sich selbst von der Sache überzeugt hatte. Kein einziges von allen medicinischen Systemen, welche auf längere oder kürzere Zeit während seiner ärztlichen Laufbahn an die Tagesordnung kamen, hat in ihm einen Anhänger gefunden, obschon er das einzelne Gute, das in einem jeden gefunden wurde, nicht verkannte. Dieses verfehlte nicht, seinen Vorträgen eine mehr stätige Farbe zu geben, die nicht mit jeder neu aufgehenden Sonne wechselte. Da er es wußte, was erforderlich sey, um eine einzige gute Beobachtung zu machen, so war er langsam und vorsichtig bei der Anwendung neuer und fremder Beobachtungen. Sein Mißtrauen fußte auf seine Erfahrung und wurde dazu nicht selten noch geweckt durch den Mangel der Klarheit, als Zeichen der Wahrheit, in der Darstellung der Beobachtungen Anderer. Seine unverkennbare Liebe zu den Alten mag wohl auch erklärt werden aus der mehr klaren Sprache jener, aus der kernhafteren Darstellung, einfacheren Entwicklung der Gegenstände, treueren Naturbetrachtung, so wie aus dem mehr praktischen Geiste, der in ihren Schriften herrscht. Doch bei allem diesen überschätzte er die Alten nicht, sondern huldigte auch den Fortschritten, welche die neuere Zeit so offenbar in vielen Theilen der Medicin gemacht hat. Er rühmte in seinen Vorträgen die neueren Schriftsteller, aber versäumte die Würdigung der Alten nicht. Mehrere Abhandlungen über pathologische Gegenstände finden sich von ihm theils in dem Journale von Hufeland *), theils in den früheren Jahr-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

gängen der Heidelberger klinischen Annalen. Ich erwähne nur seiner Abhandlung über die Knochenschwindsucht, über den Scorbutus, über die Manie nach Wechselfieber, über das Speichelfieber u. s. w. Alle zeichnen sich durch eine einfache und klare Darstellung aus und enthalten sehr schätzbare Beiträge zu den fraglichen Gegenständen. Was seine Vorträge über Kinderkrankheiten betrifft, so wurden dieselben immer sehr fleißig besucht, so wie er auch in seinem Wohnorte als Kinderarzt sehr geschätzt war. Ganz vorzüglich verstand er, die Arzneien dem Geschmacke der Kleinen anzufügen und hatte in der Diagnostik und Prognostik einen sehr oft überraschenden Blick. Was Küche und Keller auflieferte, wußte er zum medizinischen Gebrauche zu verwenden. — Zu seiner völligen Gesundheit gelangte Sebastian nach seiner Rückkehr in seine väterliche Heimath eigentlich nie. Leber, Milz und die Bronchialschleimhaut behielten stets eine Neigung zum Erkranken und es war eigenthümlich, wie alle seine Krankheiten bei ihrem Ende einen mehr oder weniger intermittirenden Typus annahmen, der den Gebrauch der China forderte, gewissermaaßen als Nachklänge seiner früher in Holland ausgestandenen Wechselfieber, welche Krankheiten wenigstens vor 1830 in Heidelberg höchst selten waren. Schon um das Jahr 1830 trat eine Schwäche des Gehörs ein, die sich allmälich steigerte, jedoch einige Jahre später in ihrem schnelleren Fortschreiten einhielt, als ein grauer Staar erst auf dem einen, nachher auch auf dem andern Auge sich ausbildete und in dem letzten Jahre seines Lebens zur völligen Ausbildung heranreifte. S. hielt dann auch in den letzten Zeiten seines Lebens einen fast freien Vortrag und welche Anstrengungen diese Vorträge auch forderten, er erfüllte seine Pflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit und erlag am 25. September 1840 einer Brustaffektion, welche, obgleich in geringerem Grade schon länger gegenwärtig, doch erst am zweiten Tage, nachdem er seine Sommervorlesungen beendigt hatte, mit größerer Heftigkeit eintrat. Schon seit mehreren Jahren hatte die Regierung ihn zum Professor ordinarius und Hofrathe ernannt und er war Mitglied mehrerer inländischen und auswärtigen medizinischen Gesellschaften. Seine Gattin und Kinder verloren in ihm einen innig geliebten und für ihr Wohl bis zu seinem Ende thätigen Gatten und Vater, die Universität einen sehr gewissenhaften Lehrer, seine Kollegen einen aufrichtigen Freund und Verehrer ihrer Verdienste, der Landesfürst einen treuen und ihm mit inniger Liebe ergebenen Unterthan. — Vorstehender Schilderung können wir ein öffentliches Zeugniß beifügen, welches

der jetzige Prorektor der Universität Heidelberg, der Kirchenrath Ullmann, in einer akademischen Festrede dem Seligen gegeben hat; es lautet nämlich: „Praeter eum morte nobis ereptus est vir experientissimus Friedericus Jacobus Sebastian, collega ab ordine semper magni aestimatus propter doctrinae accurationem et elegantiam, animi candorem, morum suavitatem, praeceptor vero auditoribus carissimus propter humanitatem et summam in rebus, quae ad usum medendi pertinent, tradendis dexteritatem.“ Und so war er als Mensch, Arzt, Lehrer. Besonders ausgezeichnet war er durch Wahrheitsliebe und Einfachheit, so daß sein Wahlspruch zu seyn schien, was seine Grabschrift sagt: Simplex sigillum veri.

* 305. Eisenle,

Justizkommissionsrath zu Münster;

geb. im Jahre 1768, gest. d. 27. Sept. 1840.

Er war zu Herzfeld, Hochstifts Münster, ehemaligen Amts Stromberg, geboren; sein Vater war bei dem dortigen fürstlichen Gerichte Prokurator und Notarius, so wie beim Patrimonialgerichte zu Lipborg Aktuarius des Grafen von Gablen zu Münster. Seine erste Erziehung erhielt der Verstorbene in seinem Geburtsorte bei einem Geistlichen, war von Jugend auf sehr fleißig und lernbegierig, verließ im 18. Jahre seine Heimath und kam als Skribent zu dem Stadtsekretär Cramer in Münster. Bei diesem ward er als zur Familie gehörend aufgenommen und hat längere Jahre bei demselben konditionirt. In müßigen Stunden widmete er sich den Studien und besonders der Jurisprudenz und brachte es nun so weit, daß er, ohne eine sonstige Universität zu besuchen, sein Licentiatexamen in Münster machen konnte. Um nun mehrere praktische Kenntnisse zu erlangen, verließ er seine bisherige Stelle und arbeitete als Gehülfe bei dem damaligen Hofrathe Schröder in Münster. Bei diesem blieb er ebenfalls mehrere Jahre, bis er dann als Justizkommissär beim Obergerichte in Münster angestellt wurde; diesem Posten mag er beinahe 40 Jahre vorgestanden haben. Vor 18 Jahren wurde er zum Justizkommissionsrathe ernannt. Sein thätiges Leben ist ohne Zweifel die Ursache seines Hinscheidens gewesen, indem er durch die beständige sitzende Lebensweise sich die Wassersucht zugezogen, woran er länger als ein Jahr gelitten und nach vielen Leiden, die er mit seltener ausharrender Geduld getragen, am obengenannten Tage dahin geschieden ist.

Runkel. Eisenle.

* 306. Julius Anton Philipp Busse,

Superintendent zu Pattensen bei Hanover;

geb. d. 23. Juni 1764, gest. d. 28. Sept. 1840.

In Eimbeck, wo der Vater als Kapitän diente, geboren, empfing er auch daselbst die erste Vorbereitung zum Studium der Theologie. Eine fromme, biedere Erziehung wirkte wohlthätig auf den Sohn. Im J. 1783 bezog er die Universität Göttingen und benutzte treu den Unterricht der damaligen berühmten Lehrer. Der Tod seines braven Vaters nöthigte den Mittellosen zur größten Sparsamkeit und Entsagung; er wurde aber nicht muthlos, sondern eignete sich diejenige praktische Tüchtigkeit an, welche ihm in seinem ganzen Leben eigen blieb. Nach vollendeten Studien widmete er sich bis ins 7. Jahr als Hauslehrer der Jugendbildung und bestand während dieser Periode die gesetzlichen theologischen Prüfungen mit Ehren. Im J. 1792 wurde er als Feldprediger bei dem 5. Infanterieregimente angestellt, in welcher Stelle er während zweier Jahre und nachher als Seelsorger bei einem fliegenden Lazarethe alle Schrecknisse des Krieges kennen lernte. Die Vorsehung schützte ihn in vielen Gefahren und rettete ihn, als er selbst von einer typhösen Krankheit ergriffen wurde. Aus dem Felde zurückgekehrt, wurde er 1796 als zweiter Prediger in Winsen an der Luhe angestellt. Hier lebte er in enger Verbindung mit dem nachherigen Superintendenten Parisius und sorgte so nicht allein für eigene Fortbildung, sondern wirkte auch viel Gutes. Beide Freunde wurden 1802 getrennt, indem B. als Superintendent nach Lüne versetzt wurde, Parisius als solcher in Winsen blieb. Die französische Okkupation verminderte die Einnahme in Lüne, deshalb ließ er sich nach Wittingen versetzen. Aber auch da erfuhr er die Drangsale des Krieges; die einstweilige Verbindung der Pfarre Darrigsdorf mit Wittingen nahm seine Kräfte zu sehr in Anspruch. Nach 8 Jahren wurde er nach Dannenberg versetzt. Hier beglückte ihn die Liebe seiner Gemeine und eine schöne Eintracht mit den dortigen Behörden. Er fühlte noch Kraft genug, im J. 1829, in seinem 66. Jahre, die Pfarrstelle in Pattensen und die Inspektion Salzhausen zu übernehmen und vom Jahre 1834 bis 1837 die Inspektion Winsen an der Luhe einstweilen mit zu verwalten. Den wiederholten Bitten der Seinigen nachgebend, nahm er 1835 einen Gehülfen im Predigtamte, der ihm in der Person eines treuen, lieben Sohnes wurde. Als seine Kräfte durch einen apoplek-

tischen Zufall geschwächt waren, übertrug er demselben alle Predigergeschäfte, bis er, still ergeben in den Willen Gottes, am 28. Sept. 1840 zur Ewigkeit hinüberging. B. war rationaler Offenbarungsgläubiger, der nicht aufhörte zu forschen und in seinen Wirkungskreisen unter Predigern und Schullehrern Fortschritte zu fördern. Er stimmte ein in Goethe's *) Worte: „Grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldener Baum." Er gönnte schonend Jedem seine Ansichten; er selbst schritt mit der theologischen Literatur bis zum Lebensende fort und erwarb sich die Liebe seiner Untergebenen durch Geradheit, Humanität und Bereitwilligkeit zu helfen. Seine Kanzelvorträge, die er bis zum 4. Adventssonntage 1836 hielt, waren stets auf das praktische Religiöse gerichtet. Er concipirte und memorirte sie und hielt sie völlig frei. Als Seelsorger und Ephorus war er unermüdet und erleichterte sich seine Geschäfte durch strenge Ordnungsliebe. Dr. Arendt.

* 307. Dr. Friedrich Heinrich Loschge,

geh. Hofrath u. Professor an der Universität zu Erlangen;

geboren den 16. Febr. 1755, gestorben den 29. Sept. 1840 **).

L. war der Sohn eines Gastwirths in Anspach. Als er, noch ein Kind, seine Eltern verlor, sorgten einige seiner Verwandten gewissenhaft für die Erziehung des talentvollen Knaben. Sein jugendlicher Fleiß kannte keine Gränzen. Den ersten Unterricht verdankte er Privatlehrern, bis er die nöthigen Vorkenntnisse erlangt, um in das Gymnasium seiner Vaterstadt eintreten zu können. Unter Geßner's, Schwebel's und Faber's Leitung machte er rasche Fortschritte in der Kenntniß der ältern Sprachen und in seiner wissenschaftlichen Bildung überhaupt. Einen besondern Reiz gewann für ihn die Naturgeschichte, die schon in früher Jugend sein Lieblingsstudium gewesen. Verdrängt ward dadurch in ihm die Neigung zur Theologie. Dieser Wissenschaft sollte er, nach dem Wunsche seiner Verwandten, sich widmen. Aber die Erlernung des Hebräischen schreckte ihn bald für immer davon zurück. Er entsagte daher, als er im J. 1775 die Universität Erlangen bezogen, bald seinen theologischen Studien und vertauschte sie schon im zweiten Semester mit der Arzneikunde. Delius, Schreber und Rudolph waren seine Haupt-

*) Dessen Biogr. steht im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) Theilweise ist benutzt worden: Zum Andenken an Dr. Fr. Heinr. Loschge 2c.

führer im Gebiete dieser Wissenschaft. Seine medicinischen Kenntnisse erweiterte und berichtigte er in Straßburg. Dort benutzte er seit dem Jahre 1777 die Vorlesungen Spielmann's, Lobstein's, Hermann's, Röderer's und anderer Professoren. Zum praktischen Arzte bildete er sich in den anatomischen und klinischen Anstalten. Im Sommer 1779 kehrte er nach Erlangen zurück, wo vorzüglich Wendt einen entschiedenen Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung gewann. Durch Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: „de medicina obstetricis agente et ex-pectante" erlangte er im Febr. 1780 die medicinische Doktorwürde. Er ging hierauf nach Anspach, wo er die Laufbahn eines praktischen Arztes betrat und in Mußestunden mit naturhistorischen, botanischen und anatomischen Zeichnungen sich beschäftigte. Auch hielt er jungen Wundärzten anatomische Vorlesungen. Er ward dadurch mit Schmieder bekannt und durch ihn empfohlen *), im J. 1784 außerordentlicher Professor der Medicin auf der Universität Erlangen. Von da an wendete sich die Thätigkeit L.'s, seinem Berufe gemäß, vorzugsweise der Anatomie zu. Denn als er unter Friedrich Wilhelm **), König von Preußen, am 1. Juni 1792 zum 5. ordentlichen Lehrer der Medicin ernannt worden war und am 3. Aug. desselben Jahres Sitz und Stimme in der medicinischen Fakultät erlangt hatte, da ward L. bereits im Winterhalbjahre 1792—1793 durch die Krankheit Isenflamm's genöthigt, sich der Arbeiten auf der Anatomie und der anatomischen Demonstrationen anzunehmen und er erhielt auch nach Isenflamm's Tode im Jahre 1793 die Anstellung als Professor der Anatomie und Physiologie. Im J. 1795 erhielt er den Charakter eines königl. preußischen Hofraths und 1797 die dritte ordentliche Professur der Medicin. Um die Leistungen L.'s und das, was die Anatomie in ihren Sammlungen allmälich ward, zu würdigen, muß man die gedrückten Verhältnisse kennen, unter welchen L. noch angestellt ward. So war noch im Jahre 1793, wie dies der verdienstvolle Prof. Dr. Fleischmann in seinem „geschichtlichen Ueberblicke der königl. anatomischen Anstalt zu Erlangen (Erlangen 1830)" anführt, der Etat der Anatomie auf die Summe von 35 Fl. beschränkt. Ein Glück war es, daß damals Erlangen schon zur Krone Preußen gehörte, jenem Staate, der durch seine Pflege der Wissenschaften eines altbewährten Ruhmes sich

*) Nach einer Andeutung in: Zum Andenken an Dr. Fr. Heinrich Loschge &c. ward er wohl von Schreber in Erlangen empfohlen.

**) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

erfreut. Denn so gelang es den Vorstellungen L.'s, bereits im J. 1794 die Erhöhung des Etats auf 145 Fl. und andere der Anatomie vortheilhafte Bestimmungen auszuwirken. Bald darauf gab auch L. in seiner Schrift: „De sceleto hominis symmetrico sectio I. et II. Erlangae 1795“ eine Probe seiner genau und fein beobachtenden, wissenschaftlichen Thätigkeit. Auf der andern Seite waren durch die praktischen Bemühungen Isenflamm's und Loschge's die Sammlungen an Präparaten so gewachsen, daß L. schon im Jahre 1802 die Einräumung eines besondern Lokales beantragen mußte, welchem Antrage jedoch erst im Jahre 1804, aber in äußerst erfreulicher Weise, genügt wurde, indem damals der König von Preußen die Errichtung eines eigenen anatomisch-pathologischen Museums mit einem Etat von 250 Fl. befahl und zugleich den Etat des anatomischen Theaters auf jährlich 200 Fl. erhöhen ließ. Von da an zog sich die wissenschaftliche Thätigkeit L.'s, die ohnedies nach seinem Charakter, dem sich Vordrängen abhold, die Stille liebte, auf die Vorlesungen zurück. Dazu kam auch die Verwaltung akademischer Ehrenämter, welche ihm durch das Vertrauen seiner Kollegen übertragen waren und bei seiner großen Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit einen nicht geringen Theil seiner Zeit in Anspruch nahmen. Mehr noch als dies jedoch wirkten seine körperlichen Zustände auf seine Stellung ein. Denn die Schwäche, welche zuerst in einem Gehörleiden sich zeigte, für welches schon im J. 1781 besondere ärztliche Hülfe nöthig ward, stärker aber und zwar auch schon an dem 30jährigen Manne, in Zittern der Hände sich äußerte — diese Schwäche nahm immer mehr zu und erschwerte theils durch Harthörigkeit den Umgang, theils durch das heftige Zittern die Manipulation und das Schreiben. Wohl mögen auch manche und schwere, häusliche Leiden die ihrer ganzen Anlage nach zarte Natur erschüttert haben, wie er denn auch seit dem Jahre 1808, wo er die zweite Gattin verloren hatte, das einsame Leben eines Witwers führte. Genug diese in natürlicher Anlage, wie in besondern Umständen ruhende körperliche Schwäche war der Grund, daß der immer rege Geist des Verst. lange schon vor dem Eintritte des Todes auf die ihm so liebe amtliche Thätigkeit verzichten mußte. Denn nachdem noch am 21. Dec. 1823 der König Maximilian Joseph *) von Baiern die Verdienste L.'s durch Verleihung des Titels und Charakters eines geheimen Hofraths geehrt hatte, erfolgte am 13. März

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrgange d. N. Nekr. S. 968.

1824 in ehrenvoller Weise die Versetzung in den Ruhestand nach 40jähriger Amtsthätigkeit. Von da an kann nur noch der 12. Febr. 1830 als eine Unterbrechung seiner häuslichen Zurückgezogenheit genannt werden. An diesem Tage, als an seinem 50jährigen Doktorjubiläum, beeiferten sich Viele, dem betagten Greise ihre Liebe und Anerkennung zu bezeugen. Auch der regierende König von Baiern ließ dem Jubilar ein Handschreiben als Zeichen seiner Theilnahme übersenden. Am Meisten aber mag hier das Schreiben des verewigten preuß. Ministers v. Altenstein*) hervorgehoben werden, das wiederum in einer, Preußen eigenthümlichen Weise die zarte Rücksicht beurkundet, welche Preußens Regierung selbst solchen Dienern und Pflegern der Wissenschaft angedeihen läßt, welche, längst nicht mehr dem Staate angehörig, doch ehemals in dessen Dienste sich Anerkennung erwarben. Als ein Ehrendenkmal der beiden Verstorbenen mag es hier mitgetheilt werden.

„Aus den öffentlichen Blättern," so schreibt v. Altenstein unter dem 19. März 1830, „habe ich erfahren, daß Ew. Hochwohlgeboren Ihr 50jähriges Jubiläum begangen haben. Bei meiner herzlichen und freudigen Theilnahme an diesem Feste ist es mir schmerzlich gewesen, durch Zufall nicht vorher von demselben unterrichtet gewesen zu seyn, um Ihnen an dem festlichen Tage selbst meinen Glückwunsch darzubringen und meine herzliche Theilnahme auszudrücken, ein Zufall, der mir um so unangenehmer gewesen ist, da solches auch die gelehrten Anstalten des preuß. Staats verhindert hat, das Anerkenntniß Ihrer Verdienste um die Wissenschaft bei dieser Gelegenheit an den Tag zu legen, wie denselben solches außerdem eine angenehme Pflicht gewesen seyn würde. Es ist mir Bedürfniß, Ihnen dieses zu äußern und so, nachholend, nicht nur meine Theilnahme an dem frohen Ereignisse auszudrücken, von welcher Sie wohl ohnehin in jeder Beziehung überzeugt sind, sondern Ihnen auch im Namen der Wissenschaft, von Seiten der gelehrten Institute, ein gleiches Gefühl mit dem lebhaftesten Anerkenntnisse Ihrer Sich als Schriftsteller und Lehrer erworbenen, ausgezeichneten Verdienste an den Tag zu legen. — Indem ich Ew. Hochwohlgeb. bitte, den verspäteten Glückwunsch freundlich aufzunehmen, vereinige ich mit solchem die lebhaftesten Wünsche für Ihren noch recht lange beglückten Genuß eines frohen Rückblicks auf Ihr den Wissenschaften gewidmetes Leben und den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung. Berlin den 19. März 1830. Altenstein."

Der Wunsch des verewigten Altenstein ging in Erfüllung. Höher, als es wohl irgend Jemand gedacht, brachte der Verst. die Tage seines Lebens. — Er war ein vortrefflicher Zeichner und Anatom und verband mit gründlichen Kenntnissen in seinem Fache, die er vorzüglich in seiner mehrfach aufgelegten Osteologie beurkundete, die Gabe eines klaren und anschaulichen Vortrags. Als Mensch war er ebenfalls allgemein geachtet durch seine Sanftmuth und sein Wohlwollen. Auf seinem moralischen Charakter haftete, nach dem

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

einstimmigen Zeugnisse Aller, die ihn näher gekannt, kein Flecken. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. de medicina obstetricia agente et expectante. Erlang. 1780. — Rede z. Andenken d. Herzogs Leopold v. Braunschweig. Ebd. 1785. — Progr. de commodis quibusdam ex singulari infantum calvariae structura oriundis. Ibid. 1785. — Rede am Geburtsfeste d. Markgrafen Alexander, über d. Vorfälle, Begebenheiten u. Folgen, die an d. letztgefeierten Geburtsfeste angerichtet waren, jetzt noch fortwirken u. fortwirken werden. Ebd. 1788. — Die Knochen d. menschl. Körpers u. ihre vorzügl. Bänder, in Abbildungen u. kurzen Beschreibungen. 5 Bde. Ebd. 1789—96. N. A. Ebd. 1805—1807. 3. Aufl. Ebd. 1813. — Diss. de symmetria humani corporis, inprimis sceleti. Ibid. 1793. (Fortgesetzt unter d. T.: De sceleto hominis symmetrico, commentatio anatomica. Ibid. 1795.) — Aufsätze in Zeitschriften sind: Beobacht. an dem Monoculus Apis, L. (in dem Naturforscher 1783. St. 19. S. 60 u. f.); Nachricht von besond. Eingeweidewürmern aus d. Harnblase d. Frosches (Ebd. 1785. St. 21. S. 10 u. f.); Naturgesch. d. Forl- od. Kieferraupe (Ebend. St. 21. S. 27 u. f.); Nachtrag z. Naturgeschichte der Forl- oder Kieferraupe u. Beschreibung einer Blattwespenart (Ebd. 1787. St. 22. S. 87 u. f.); Beitr. zur Geschichte d. spanischen Fliegen, Meloe vesicatorius, L. (Ebd. 1788. St. 23. S. 37 u. f.); Beitrag z. Geschichte der ungewöhnlichen Farbe des Menschen (Ebendas. St. 23. S. 213 u. f.); Zergliederung d. amerik. schwarzgestreiften Erdeichhorns (Ebd. 1793. St. 27. S. 59 u. f.); Beschreibung e. Maschine, die Lumpen zu reinigen zur Papierfabrikation (im Journal f. Fabrik, Manufaktur u. s. w. 1802. Bd. 22. St. 2. Nr. 2.); Beschreibung einiger Mißbildungen an d. Kopfe u. am Zungenbeine e. Kindes (in Isenflamm's u. Rosenmüller's Beiträgen zur Zergliederungskunst. Leipzig 1801. Bd. 1. Hft. 3. Nr. 1. S. 313 u. f.); Recensionen in der Erlanger gel. Ztg. u. in der allg. deutschen Bibliothek. — L.'s Bildniß befindet sich in dem 4ten Hefte von Bock's Sammlung von Bildnissen berühmter Gelehrten.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 308. Karl Ludwig Köppen,

großherzogl. mecklenb.-schwerin. geheimer Amtsrath u. erster Beamter zu Grevismühlen;

geb. im J. 1778, gest. d. 30. Sept. 1840.

Er war zu Prenzlau geboren und der Sohn des am 8. Juni 1807, 71 Jahre alt, verstorbenen, als theologischen Schriftsteller rühmlichst bekannten Predigers Daniel Joachim

Köppen zu Zettemin in Vorpommern. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf der Domschule zu Güstrow unter A. F. Fuchs Rektorat, worauf er zu Rostock die Jurisprudenz in allen ihren Verzweigungen studirte und späterhin dies Studium auf einer auswärtigen Universität fortsetzte. Nach Vollendung seines akademischen Kursus prakticirte er eine geraume Zeit als Advokat, bis er im Jahre 1809 als Mitarbeiter cum voto bei dem Domänenamte zu Dargau eine Anstellung fand. In dieser Eigenschaft zum Hofrathe befördert, bekleidete er auch in den verhängnißvollen Jahren 1813 bis 1816 die Stelle eines Kreishauptmanns beim Aufgebote des Landsturms im neukaldenschen Distrikte. Den 9. Mai 1820 wurde er sodann als zweiter Beamter zu den kombinirten Aemtern Goldberg und Plau versetzt und ihm unterm 3. Mai 1821 der Charakter als Amtsrath beigelegt. Endlich den 8. Nov. 1823 kam er als erster Beamter nach Grevismühlen und den 10. Dec. 1825 erfolgte seine Ernennung zum geheimen Amtsrathe. Er starb am oben genannten Tage, nach fünfwöchentlichen schweren Leiden, in einem Alter von 63 Jahren, mit Hinterlassung einer Witwe und mehrerer Kinder. Der Geschiedene war ausgezeichnet durch rastlose Thätigkeit und Arbeitsliebe in seinem Geschäfte, streng in Beobachtung der Gesetze, was aber zur Folge hatte, daß es für eine Art von Despotie von seinen Amtsuntergebenen ausgelegt ward.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 309. Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer,

Professor d. Philos. u. Besitzer des adeligen Gutes Bramstedt in Holstein; geb. d. 28. Jan. 1759, gest. im Sept. 1840.

Zu Hamburg, oder, wie Andere wollen, zu Haarburg, geboren, bezog M. bereits Michaelis 1775, also in einem Alter von 16 Jahren, die Universität Kiel und studirte hier, so wie später in Göttingen, bis Michaelis 1779. Welcher Fakultät er sich gewidmet habe, kann nicht angegeben werden, doch scheint es, daß er sich hauptsächlich nur mit der Philosophie und den sogenannten schönen Wissenschaften beschäftigt habe. Auch trat er schon im J. 1779 als Schriftsteller im Fache der schönen Literatur auf. Er scheint seitdem einige Jahre in Hamburg gelebt zu haben, wo er 1780 den berühmten Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder kennen lernte, mit dem er eine innige Freundschaft schloß, die erst durch Schröder's Tod (1816) aufhörte. Im

Jahre 1785 wurde M. zu Göttingen als außerordentlicher Professor der Philosophie und Mitarbeiter bei der Universitätsbibliothek angestellt. Er blieb hier 3 Jahre, wo das akademische Leben ihm nicht länger zusagte. Nachdem er nun 1788 Göttingen verlassen hatte, machte er eine Reise nach England und Italien, privatisirte sodann seit 1792 zu Berlin und nachmals in Paris. Endlich kaufte er im J. 1797 von seinem Freunde Ferdin. O. Vollrath Lawätz *) das reizend belegene adelige Gut Bramstedt in Holstein, welches auch den Namen Stedingshof führt. Hier fand M. endlich eine bleibende Stätte und länger als 40 Jahre hat er hier nach seinem Wohlgefallen gelebt. Er trug viel zur Verschönerung des Gutes bei und wurde von den Untergehörigen geehrt und geliebt. Da er stets unverheirathet blieb, so brachte er die meiste Zeit unter seinen Büchern zu, deren er eine bedeutende und schätzbare Menge sich angeschafft hatte und zu deren Zimmer er nicht leicht Jemand Zutritt gewährte. Hier schrieb er auch die treffliche Biographie seines Freundes Schröder, die allgemeinen Beifall gefunden hat; so wie er auch in anderer Hinsicht literarisch sehr thätig war. Als Dichter pflegte er sich hier mit dem englischen Worte Farmer zu benennen. Seine Gesundheit war indessen nicht die stärkste und häufig war er Krankheiten unterworfen. Dennoch erlangte er, wider sein eigenes Erwarten, ein sehr hohes Alter. Er starb im 82. Lebensjahre. — Er schrieb: *Biondetta. Berlin 1779. N. A. 1792. — *Neue Theaterstücke. Ebd. 1782. — *Das Verderben d. Landmanns, oder die Gefahren der Stadt (nach Retif de la Bretonne). Riga 1783. — *Beiträge, der vaterländischen Bühne gewidmet. Berl. 1793. — *Die Burg v. Otranto, e. goth. Geschichte, a. d. E. (des Walpole). Ebd. 1793. — Spiele des Witzes und d. Phantasie. Ebd. 1793. — Schauspiele. Altona 1818 (auch einzeln). — Friedrich Ludwig Schröder, Beitrag zur Kunde des Menschen u. des Künstlers. 2 Thle. der 2te in 2 Abth. Hamb. 1819. — Viele einzelne Schauspiele; Uebersetzungen mehrerer Reisebeschreibungen; Beiträge zu Schröder's Sammlung von Schauspielen, zu der Olla potrida; zu Reichard's Bibliothek d. Romane, zum Götting. Musenalmanach, zum Theater der Ausländer, zum Theater der Deutschen, zu der neueren Geschichte d. See- und Landreisen, zu den Friedenspräliminarien, zur Literatur- u. Theaterzeitung, zu den neuen Hamburg. Unterhaltungen, zu den Annalen d. Theaters, zur Gallerie romant. Gemälde, zur

*) Dessen Biogr. steht in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 122.

deut. Monatsschrift, zu dem Berlin. Archive der Zeit und ihres Geschmacks, zu F. L. Schmidt's Alman. fürs Theater 1809—12.

Krempdorf. Dr. H. Schröder.

* 310. Dr. Georg Ludwig Kern,

Oberappellationsrath zu Celle;

geb. den 5. Aug. 1783, gest. am 2. Okt. 1840.

K. wurde zu Uelzen im Fürstenthume Lüneburg geboren, woselbst sein Vater die Stelle eines Bürgermeisters bekleidete. Er erhielt seine erste Ausbildung im elterlichen Hause durch den Unterricht von Hauslehrern und vollendete seine Vorbereitung zur Universität in den Jahren 1801 und 1802 in der obersten Klasse der Klosterschule zu Ilefeld. Mit einer tüchtigen Grundlage in den alten Sprachen und den übrigen Schulstudien ausgerüstet, bezog er im J. 1802 die Universität Göttingen, woselbst er sich bis zum Jahre 1805 dem Studium der Rechtswissenschaft widmete und darin am 26. März 1806 die Doktorwürde erlangte, bei welcher Gelegenheit er eine noch jetzt sehr geschätzte Dissertation: „De errore Contrahentium (Goetting. 1806)" verfaßte. In demselben Jahre trat er als außerordentlicher Beisitzer in das Spruchkollegium zu Göttingen, in welchem Verhältnisse er bis zum J. 1817 verblieb. Die mehr als 10jährige unausgesetzte und thätige Theilnahme an den Arbeiten dieses Kollegiums wirkte eben so wohlthätig auf eine vielseitige Entwickelung seiner praktischen Ausbildung, als sie ihm Gelegenheit darbot, neben seinen gründlichen Rechtskenntnissen einen ausnehmend scharfen Verstand und eine ausgezeichnete Beurtheilungskraft zu Tage zu legen und dadurch eine allgemein anerkennende Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Während der westphäl. Regierungsperiode bekleidete er daneben die Stelle eines Assessors bei dem damaligen Kriminalgerichtshofe zu Göttingen und wurde nach Beendigung der Unterbrechungszeit in Folge der im J. 1817 stattgefundenen Errichtung einer Justizkanzlei zu Göttingen als Justizrath bei diesem Gerichtshofe angestellt. Im J. 1832 präsentirte ihn die Calenberg-Grubenhagen'sche Landschaft zum Rathe auf der gelehrten Bank des Oberappellationsgerichts zu Celle und am 6. Okt. 1832 wurde er als Oberappellationsrath in diesem Kollegium eingeführt, in welchem Verhältnisse er bis zu seinem am obengenannten Tage erfolgten Tode verblieben ist. Seine schon oben hervorgehobenen ausgezeichneten Gei-

stesfähigkeiten, verbunden mit einem außerordentlichen Gedächtnisse, der strengsten Gewissenhaftigkeit und einer unermüdeten Thätigkeit machten ihn zu einer ausnehmenden Zierde derjenigen beiden Gerichtshöfe, deren Mitglied er gewesen ist und werden neben seiner großen Anspruchslosigkeit und seinem Verhalten in allen kollegialischen Beziehungen sein Andenken allen denen, welche ihm in diesen Verhältnissen nahe gestanden, werth und unvergeßlich erhalten, so wie ihm selber in dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung und in der Ueberzeugung eines auch auf spätere Zeiten nachwirkenden Einflusses seines Vorbildes ein Lohn zu Theil geworden ist, wie ihm solchen äußere Auszeichnungen und Vorzüge nie wieder haben verleihen können. — Er war seit dem J. 1822 mit der jüngsten Tochter des verst. Hofrath und Konsistorialrath Kaufmann zu Hanover verheirathet, die nebst einem Sohne und 6 Töchtern in ihm den liebevollsten und sorgsamsten Gatten und Vater verloren haben.

311. Johann Philipp v. Weiße,

kaiserl. russ. wirklicher Staatsrath, Ritter des St. Wladimirordens 3ter u. des St. Annenordens 2ter Kl., emerit. Direktor der deutschen Hauptschule zu St. Petri zu St. Petersburg;

geboren den 22. März 1753, gestorben den 2. Okt. 1840 *).

Er war zu Reval geboren, wo sein Vater, aus Sachsen gebürtig, eine Lederfabrik mit gutem Erfolge errichtet hatte. Hier verlebte er in dem frommen geachteten väterlichen Hause eine frohe ungetrübte Jugend und erhielt im dortigen Gymnasium die Vorbildung zur Universität. Im Sommer 1771 ging er nach Jena zum Studium der Theologie und benutzte dort drei Jahre lang die Vorlesungen von Ulrich, Walch, Windeburg, Succow, Faber und besonders Donovs. Im Sommer 1774 bezog er Leipzig, um noch Morus und Ernesti zu hören. Der unerwartete Tod seiner Mutter rief ihn im folgenden Sommer nach Reval zurück, wo er in den beiden Kirchen die Kanzel betrat. Im Spätherbste wurde er von einigen Verwandten nach Petersburg eingeladen, wo er einigemal mit großem Beifalle in der deutschen St. Petrikirche predigte. Er ward Hauslehrer bei einer verwitweten Majorin v. Michelson. Einige Jahre später entschied er sich für den Antrag, einen esthnischen jungen Adeligen von 15 Jahren zur Universität vorzubereiten, dann auf dieselbe und auf Reisen zu geleiten. Diese letztere

*) Beilage zur Augsb. allg. Ztg. 1841, Nr. 14.

Aussicht war es vorzüglich, welche ihn anzog und ihn mehrere ihm angetragene Pfarrstellen ausschlagen ließ. Im Jahre 1783 führte er seinen Zögling nach Göttingen, wo W. vorzüglich die treffliche Bibliothek und den Umgang des gelehrten Bibliothekars Dietz benutzte. Eine Abhandlung über die Krim, welche er dem Prof. Gatterer gegeben hatte, erwarb ihm 1785 das Diplom eines Korrespondenten der kön. historischen Gesellschaft. Nach 2 Jahren verwechselten sie Göttingen mit Leipzig, wo W. besonders von dem sokratisch-milden, feinen Platner scheint angesprochen worden zu seyn. Da starb der Vater seines Zöglings und die Mutter rief den Jüngling unter dem Vorwande, daß die Vermögensumstände das längere Studiren und das Reisen nicht gestatteten, nach Hause zurück. W. aber blieb in Leipzig zurück und beschloß, die Reisen auf eigene Kosten zu machen. Zufällig wurde er hier mit einem reichen Güterbesitzer aus Kleinrußland bekannt, der nach Leipzig gekommen war, seinen dort studirenden Sohn abzuholen und mit ihm nach Paris zu gehen. Dieser war der französ. Sprache nicht mächtig und ersuchte W., ihn auf seine Kosten nach der Heimath zu begleiten. Diese Reise ging zuerst über Brüssel nach Paris, von da nach Wien. Von hier traten sie die langweilige und beschwerliche Reise durch Polen bis Kiew an und dann weiter bis Pultawa, wo sich die Güter des Herrn befanden. Die Sehnsucht nach den Seinigen trieb W. nach Petersburg. Er kam 1787 dahin und ging nach einigen Monaten nach Reval, im Spätjahre aber kehrte er wieder nach Petersburg zurück, nicht um dort zu bleiben, sondern mit dem Vorsatze, sich im kommenden Frühlinge über Schweden und Dänemark nach Deutschland zu begeben und sich in Göttingen zu habilitiren. Hier erging aber an ihn der ehrenvolle Antrag, die Stelle eines Direktors an der im Anfange der Regierung Katharina's II. unter dem Geographen Büsching gegründeten großen Lehranstalt der deutschen Hauptgemeinde zu St. Petri, deren Hauptpastor Büsching gewesen, anzunehmen und da seine Verwandten und Freunde ihn bei sich zu behalten wünschten, so entschloß er sich dazu und hier eröffnete sich ihm der umfassende Schauplatz einer 30jährigen, so höchst segensvollen Wirksamkeit, die sich durch die Tausende von trefflich gebildeten Männern, Frauen, Müttern und Erzieherinnen, die von ihm ausgingen — die Anstalt umfaßt eine männliche und eine weibliche Bildungsanstalt — über ganz Rußland verbreitete und ihm den allgemeinen Namen „Vater Weiße" erwarb. Er war es, welcher der Anstalt den bestimmten Charakter einer gründlichen, höheren, bürgerlichen

Bildung, ohne daß die alten Sprachen für die gelehrte Bildung ausgeschlossen waren, gewann, wozu die vorzüglichsten Kräfte benutzt wurden, denn die Lehrerstellen an dieser, auch von Russen der höchsten Stände benutzten Anstalt galten für Ehrenstellen und gewährten durch die Pensionäre, welche sich den im Institute selbst wohnenden verheiratheten Lehrern in Fülle darboten, ein reichliches Einkommen. Bei der Organisation des Schulwesens nach dem Oesterreich-Josephinischen Vorbilde wurde die Anstalt zur deutschen Hauptnormalschule in Rußland erhoben, mit einem kaiserl. Direktorium und bedeutenden Vorrechten. W.'s Verdienst als Direktor konnten nicht unbemerkt bleiben und er wurde unter Kaiser Paul 1799 zum Hofrathe ernannt, eine Auszeichnung von besonderer Bedeutung bei den damaligen Eingriffen der Regierung in den Unterricht, denen W. Festigkeit und Klugheit entgegensetzte, so daß die Anstalt, trotz der Eifersucht, besonders der russ. Schulen, gänzlich in ihrer Einrichtung und Lehrfreiheit unangetastet blieb. — Im J. 1804 wurde er zum Kollegienrathe ernannt und 1807 erhielt er den St. Wladimirorden 4. Klasse; im J. 1810 aber, zur Milderung unbegreiflicher bitterer Kränkungen außer seinen amtlichen Verhältnissen, den St. Annenorden 2. Klasse und im folgenden Jahre den Charakter als Staatsrath. Nach 30 Jahren unermüdlicher und ausgebreitetster Thätigkeit sehnte sich der würdige Mann bei herannahendem höheren Alter nach Ruhe und erhielt im J. 1818 einen seine hohen Verdienste aufs ehrenvollste anerkennenden Abschied mit Belassung seines vollen Gehaltes und der Erhebung zum wirklichen Staatsrathe mit dem Prädikate Excellenz. Es wurden ihm jetzt sehr ehrenvolle öffentliche Stellen angeboten, welche er nur mit vieler Mühe abzulehnen vermochte; nach den Wünschen der Kaiserin-Mutter, Maria Fedorowna, besuchte er aber von Zeit zu Zeit mehrere der unter ihrer Obhut stehenden Institute und erwarb sich das große Verdienst, auf die Methode des Unterrichts darin zu wirken, wozu ihn sein ausgezeichnetes Lehrtalent und seine große Erfahrung vorzüglich befähigte. Die erhabene Monarchin würdigte ihn ihres höchsten Vertrauens und zeigte die größte Achtung vor dem erfahrenen ehrwürdigen Pädagogen, den sie häufig zu Rathe zog und der sich auch durch ein würdiges und feines Benehmen auszeichnete. An seinem 77. Geburtstage im Jahre 1830 erhielt er den St. Wladimirorden 3. Klasse und seine ehemaligen Zöglinge und Freunde, welche jährlich seinen Geburtstag, wie den eines Vaters, mit einem glänzenden Mahle, Gedichten, Gesängen und herzlichen Toasten feierten,

ließen eine goldene Medaille mit seinem Bildnisse prägen. Früher schon hatte er bei einem von dem damaligen Lehrerpersonale zu Ehren seines 50sten Geburtstages (1803) veranstalteten feierlichen Mahle als ein Zeichen der Liebe und Verehrung einen schön gearbeiteten silbernen Präsentirteller mit ehrenvoller Inschrift erhalten. Seine wohlverdiente, ihn und die Behörde ehrende Muße verwandte er zur steten Erweiterung seiner vielseitigen Kenntnisse, die ihn in den Stand gesetzt hatten, bei der Krankheit irgend eines der Lehrer dessen Pensum, es mochte seyn, welches es wollte, aufzunehmen und fortzuführen, wozu er übrigens nicht verbunden war, so wie ihm denn als Direktor nur die Visitation der Klassen ohne eigene Lehrstunden oblag. — Seine vorzüglichste Lektüre waren in den letzten Jahren die großen Schriftsteller des Alterthums, denn er war ein gründlicher Philolog. — Bei einer so vielseitigen, praktischen Thätigkeit konnte er in früheren Jahren nicht die Muße zu eigenen schriftstellerischen Arbeiten finden; die Reden aber, welche er während der 30 Jahre seines Direktorats jährlich am Schlusse der sehr feierlichen öffentlichen Prüfung des Instituts hielt, zeichneten ihn als trefflichen Redner aus und waren in einer sehr geistvollen schönen Darstellung so reich an pädagogischen Kernsprüchen und Bemerkungen, daß sie verdient hätten, als seltene Muster von Schulreden gesammelt und durch den Druck bekannter zu werden. — Er war ein aufgeklärter aber frommer Christ, ein freisinniger aber treuer Bürger seines Vaterlandes und ein treuer Unterthan seines Herrschers, ein Mann in jedem Sinne des Wortes von festem und reinstem Willen, ein milder und liebreicher Vorgesetzter, ein treuer zuverlässiger Freund, ein liebevolles sorgsames Haupt seiner Familie, stets zu Rath und That mit eigener Aufopferung bereit, beseelt von ächtem Wohlthätigkeitssinne, ein heiterer, liebenswürdiger Gesellschafter — ja! W. war ein Mann, wie Rußland und jedes Land wohl nicht häufig aufzuweisen hat. Seine Liebhaberei war die Beschäftigung mit der Pflanzenwelt und die Gesimse seiner Fenster waren stets mit selbstgezogenen blühenden Gewächsen reich geziert. Verheirathet war er nie: der Tod hatte ihm zwei liebenswürdige Bräute kurz vor dem Schritte zum Traualtare geraubt. Bei einer festen Konstitution war er doch oft leidend an Hämorrhoidalzufällen. Einige Monate vor seinem Tode zog er sich durch eine heftige Erkältung bei einem Besuche auf dem Lande eine Lungenentzündung zu, von der ihn sein Arzt für gerettet hielt, als der Magen seine Dienste versagte. Er sah nicht allein mit Fassung, sondern mit wahrer Freudigkeit und mit Dank

gegen die Vorsehung, die ihm, nach einer seiner letzten Aeußerungen, ein so wirksames schönes Leben mit vielfachen Freuden gewährt hatte, seiner irdischen Auflösung entgegen und nach 36stündiger Bewußtlosigkeit führte eine halbseitige Lähmung dieselbe herbei.

Stuttgart. Dr. Georg v. Reinbeck, Hofr. u. Prof.

* 312. Amalie von Voigt geb. Ludecus,

geh. Regierungsräthin zu Weimar;

geb. den 21. Sept. 1780, gest. den 4. Okt. 1840.

Amalie von Voigt war in Weimar geboren. Ihr Vater, der Hofrath Ludecus, stand im Dienste der höchstseligen Frau Herzogin Anna Amalia, ihre Mutter war eine geborne Kirms. Das Leben der von uns so früh Geschiedenen wurde, wenn auch nicht durch außerordentliche Geschicke, von ihrer frühesten Jugend an seltsam bewegt und vielfach geprüft. Die Darstellung desselben in einigen Grundzügen bringen wir hier der Freundschaft und der Wahrheit als einen Tribut dar. Im Alter von 13 Jahren verlor unsere v. V. ihre Mutter, worauf die verwitwete Räthin Kirms, ihre Großmutter, die Sorge für deren Erziehung übernahm. Bei der ausgezeichneten Empfänglichkeit des Geistes und des Gemüthes unserer Freundin konnte es nicht fehlen, daß sie, da ihre Ausbildung in die Glanzperiode Weimars fiel, auch die Einwirkungen jener bedeutenden Zeit in sich aufnahm. Eine ihrer liebsten Erinnerungen von daher war, daß Herder sie konfirmirt hatte; oft wiederholte sie, daß dieser Unterricht ihren religiösen Glauben für das ganze Leben befestigt habe. Eine ganz entschiedene Neigung trieb sie zur Erlernung fremder Sprachen an; mit der französischen, englischen und italienischen Sprache war sie vollkommen vertraut. Späterhin flößten ihr die von Herder und Bertuch unternommenen Uebersetzungen aus dem Spanischen so großes Interesse ein, daß sie sich auch diese Sprache aneignete, um die Dichter Spaniens in der Ursprache zu lesen. Indem nun diese Fertigkeit, mit dem Vorzüglichsten und Besten der ausländischen Literatur vertraut zu werden und dadurch einzudringen in die Individualität fremder Nationen, ihren Geist beschäftigte und ihr Urtheil schärfte, wurde sie immer wieder zurückgeführt auf den Reichthum und die Schönheit der deutschen Sprache. Ihre schriftlichen Arbeiten beweisen dieses hinlänglich und zeigen zugleich, welchen Einfluß auf ihre Fortbildung die Heroen der deutschen Literatur und überhaupt das Fortschrei-

ten in Kunst und Wissenschaft geäußert haben. Im Jahre 1798 verheirathete sie sich mit dem geheimen Regierungsrathe von Voigt, einzigem Sohne des damaligen Staatsministers von Voigt. Dieser Ehebund schien unter günstigen Verhältnissen geschlossen zu seyn, blieb jedoch kinderlos. Besondere Umstände trübten und störten hierauf sein Bestehen und er wurde daher im J. 1809 mit freiwilligem Uebereinkommen wieder getrennt. Dieser schmerzliche Abschnitt in ihrem Leben erschütterte unsere Freundin so heftig, daß ihr eine Ortsveränderung verordnet wurde, worauf sie Dresden zu einem einstweiligen Aufenthalte wählte. In jener für sie verhängnißvollen Zeit fand sie in ihrer Stiefmutter, einer geborenen Kotzebue, die ihr würdig zur Seite stand, eine feste Stütze. Diese Frau von seltener Bildung verstand so glücklich auf ihre Tochter einzuwirken, daß dadurch deren edlere Kräfte sich wieder erheben mußten. Den Aufenthalt in Dresden benutzte sie, durch Freundes Hand geführt, zu näherer Anschauung und Kenntniß der dortigen kostbaren Kunstschätze und Sammlungen. Ohne ausübende Künstlerin zu seyn, war ihr Kunstsinn von bewunderungswürdiger Richtigkeit und Feinheit. Da ihre Verhältnisse sie nun ganz auf sich selbst gewiesen hatten, so gab sie den Bitten ihrer Freunde nach, sich geistig schaffend zu beschäftigen. Im Allgemeinen war ihr Urtheil über schriftstellernde Frauen streng. Sie wollte, daß selbst bei entschiedenem Talente nur erst dann, wenn höhere Berufspflichten nicht versäumt würden, die Neigung dazu befriedigt werden dürfe. Für mehrere Literaturzeitungen und andere kritische Blätter hat sie gut aufgenommene und daher zahlreiche Beiträge geliefert. Ihr scharfer Verstand und ihre vielseitigen Kenntnisse, verbunden mit großer Humanität in ihren Weltansichten, eigneten sie zu einer sehr tüchtigen Beurtheilerin. Ihre kritischen Urtheile waren meist mit sehr großem Fleiße durchgearbeitet und so richtig aufgefaßt, daß Goethe *) selbst ihr Anerkennung dafür widerfahren ließ und oft scherzhaft äußerte, es sey gar nichts „Frauenhaftes" in ihrem Urtheile! — Mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen sind von ihr erschienen, jedoch ohne ihren Namen **). — Sollen wir noch einige Worte über das eigenthümliche Wesen der Dahingeschiedenen sagen, so dürfen wir ihrer Vorliebe für Kinder nicht unerwähnt lassen. Rührend war ihre Zärtlichkeit, namentlich für

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) Unter dem Namen „Cäcilie" gab sie heraus: Erzählungen u. Novellen Erfurt 1816 und Wörterbuch der Blumensprache Leipzig 1823.

kleine Mädchen. Jahre lang hat sie sich beschäftigt, ihnen Unterricht in weiblichen Arbeiten zu geben. Dieselben zu beschenken, wenn sie fleißig waren, gehörte zu ihren reinsten Freuden. Lebendige Theilnahme nach allen Seiten, wo es galt, der Freude oder dem Schmerze, war die Richtung ihres Herzens und daraus ging ihre in allen Freundschaftsverhältnissen bewährte Treue hervor. Bei der Offenheit und Wahrheit im Denken und Handeln hegte sie den entschiedensten Widerwillen gegen alle Heuchelei und Scheinheiligkeit. In der Nähe von Personen, welche in dieser Hinsicht ihr Mißtrauen erweckten, war ihr so unheimlich zu Muthe, daß sie oft versicherte, der Grund davon müsse in einer besondern Organisation liegen, denn ein physisches Unbehagen deute ihr das Vorhandenseyn des Grundes ihrer Abneigung in manchen Personen an, ehe sie noch die moralische Gewißheit davon erlangt habe. In den letzten Jahren ihres Lebens litt sie häufiger an Kränklichkeit, doch hielt diese sie nicht ab, in jedem Sommer eine Reise zu unternehmen und minder entfernte Freunde oder eine schöne Natur aufzusuchen. Von einer Reise nach Dresden heiter und befriedigt zurückgekehrt, glaubten wir uns nun recht ungestört des Umgangs der geliebten Freundin erfreuen zu können; doch anders wollte es des Geschickes ernste Mahnung! Einer schnell sich entwickelnden tödtlichen Krankheit erlag sie in wenigen Tagen; für ihre zahlreichen Freunde und Verehrer ein unersetzlicher Verlust. Ein schönes und dauerndes Denkmal hat die Verewigte selbst sich durch die Anordnung ihres Nachlasses gestiftet. Nächst mehreren andern Legaten für ihre nächsten Angehörigen und Dienerin hat sie ein Kapital von 15,000 Thlrn. — ihr übriges Vermögen — zu einer milden Stiftung bestimmt. Wörtlich sagt ihr Testament: „Die von dem Kapitale gewonnenen Zinsen sollen zu gleichen Theilen zwei Personen weiblichen Geschlechts genießen. Diese Personen müssen im Großherzogthume Weimar geboren und eine vaterlose Tochter oder die Witwe eines Mannes seyn, welcher zu den bürgerlichen Ständen des Großherzogthums gehörte, die akademische Laufbahn gemacht hatte und im bürgerlichen Stande gestorben, d. h. nicht in den Adelstand erhoben worden ist. Diejenige Person, welche von der Stiftung Gebrauch machen soll, darf nicht über 150 Thlr. sonstiges Einkommen haben, auch soll sie den Genuß obiger Stiftung nur so lange haben, als sie ledigen Standes oder verwitwet ist, mit dem Tage der Verheirathung hört der Genuß auf." Die Stifterin hat zunächst die Folgenreihe für sechs Personen selbst bestimmt, worauf das großherzogl. Oberkonsistorium, welchem die ganze

Stiftung zur Verwaltung übergeben ist, zum Genusse der erledigten Stellen beruft. So bleibt denn das Andenken an unsere hinübergegangene Freundin für immer ein gesegnetes.

* 313. Paul Rudolph von Bilguer,

königl. preuß. Lieutenant zu Berlin;

geb. im J. 1808, gest. den 6. Okt. 1840.

Der Verewigte, wegen seines merkwürdigen, bisher noch unerhörten Talents als Schachspieler bekannt, ward zu Schwerin, wo sein Vater, der jetzige Oberst und Stadtkommandant A. L. von Bilguer in Güstrow, damals als Hauptmann und zuletzt als Kommandeur des großherzogl. leichten Infanteriebataillons, viele Jahre in Garnison stand, geboren. Seine am 18. Okt. 1838 verstorbene Mutter, Louise, war eine geborne von Hahn aus dem Hause Charlottenthal und er unter 5 Geschwistern der jüngste von 2 Brüdern. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er hier unter Aufsicht seiner Eltern durch Privatlehrer, später und zwar seit 1829 im großherzoglichen Pageninstitute, wo er sich durch Fleiß sowohl als durch ein gesittetes und moralisch-gutes Betragen sehr vortheilhaft auszeichnete. Im Jahre 1833, da in ihm die Neigung zum Militärstande vorherrschend war, fand er darauf als Junker in dem zu Neuruppin garnisonirenden kön. preuß. 24ste Infanterieregiment, dessen Chef der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ist, eine Anstellung. Späterhin zum Officier befördert, wurde er sodann anderweitig zu einem Garderegimente nach Berlin versetzt. Hier ließ er sich nun als Mitglied in die Schachgesellschaft des Blumengartens aufnehmen und erregte bald als ein in seiner Art außerordentliches Genie allgemeine Bewunderung. So unternahm er unter andern am 18. März 1840 mit drei großen Schachspielern zugleich sich zu messen, so daß er mit einem selbst, mit den beiden andern, die im Nebenzimmer spielten, aber aus dem Gedächtnisse spielte. Ein zwischen beiden Zimmern aufgestellter Herr verkündigte die von beiden Seiten auf allen drei Bretern gemachten Züge, die von zwei anderen Herren zu Protokoll genommen wurden. Nach 1½ Stunde gab der eine Gegner im Nebenzimmer das Spiel verloren, der andere wurde nach 2 Stunden matt. Die dritte Parthie aber, die vor Augen stehende, verlor der Meister, nachdem er seinem Gegner einen verderblichen wichtigen Zug zurückzunehmen erlaubt hatte. Der Kampfplatz dieses in Berlin noch nie vorgekommenen Schachgefechts war das neue Lesekabinet. — v. B. starb in der

Nacht vom 6. zum 7. Okt., erst 32 Jahre alt, an der Auszehrung, die wahrscheinlich durch die große Anstrengung des Denkens genährt worden war. — Im Druck hat der Verewigte erscheinen lassen: Zur Theorie des Schachspiels. Das Zweispringerspiel. Berlin 1839.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 314. Joseph Liebherr,

Professor der Mechanik an der polytechnischen Schule zu München;

geb. den 31. Dec. 1767, gest. den 8. Okt. 1840.

Dieser ausgezeichnete Künstler in der Mechanik erhielt als Knabe Unterricht im Geschäfte seines Vaters, eines Uhrmachers zu Immenstadt im Allgau in Schwaben und seine weitere Ausbildung zu Konstanz und München. An letzterm Orte, wo er selbst eine Werkstätte aufschlug, lernte der hochverdiente Astronom und Akademiker Professor Ulrich Schiegg*) seine ausnehmende Geschicklichkeit zu Verfertigung mathematischer und astronomischer Instrumente kennen und brachte ihn mit dem großen Mechaniker, damaligen Artilleriehauptmann Georg von Reichenbach**) und dem verdienstvollen geheimen Rathe von Utzschneider***) in Verbindung. Im J. 1804 gründete letzterer das berühmte mathematisch-mechanische Institut unter der Firma: „Reichenbach, Utzschneider und Liebherr.“ Welche große Leistungen, besonders in Ausführung aller zu den astronomischen und geodätischen Operationen nöthigen Werkzeuge aus diesem Institute hervorgingen, ist allgemein bekannt. L. hat daran ehrenvollen Antheil. Die Einrichtung des von ihm erfundenen Räderschneidzeuges förderte die in der unübertrefflichen Theilmaschine verwirklichte Idee der neuen Kreistheilungsmethode. Die erste kleinere Theilungsmaschine wurde von ihm und Reichenbach gemeinschaftlich gefertigt und blieb auch in seinem Besitze. Viele Erfindungen und Verbesserungen an Meßinstrumenten kamen von ihm her: auch für die Ausführung der Verbindung parallaktischer Aufstellung mit einem Uhrwerke zu größeren Re-

---

*) Exbenediktiner von Ottobeuern, ehemals Professor der Physik und Mathematik zu Salzburg, nach der Säkularisation seines Klosters in obiger Eigenschaft nach München berufen, wo er i. J. 1808 auch als Steuerrath bei der Steuerkatasterkommission angestellt wurde, geb. zu Wiesensteig den 3. Mai 1752, gest. zu München den 4. Mai 1810.

**) Geboren zu Mannheim 1772, gestorben zu München 1826. Seine Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 900.

***) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 160.

fraktoren hat L. wichtige Winke gegeben. Viele angehende Mechaniker erhielten von ihm ihre Ausbildung. Im Jahre 1813 fand er sich bewogen, aus der Anstalt, in welcher er so nützlich gewirkt hatte, zu scheiden. Er betrieb sodann vorerst eine eigene Werkstätte; als aber im J. 1814 Reichenbach sich von Utzschneider trennte und seine eigene Werkstätte für sich allein fortführte, trat L. mit Utzschneider und Werner eine Zeit lang wieder in Verbindung. Nachdem er noch die Aufstellung des großen Refraktors für Dorpat ausgeführt hatte, verließ er im J. 1823 München ganz und zog nach Kempten, wo er sich Schriftgießerei zum Geschäfte machte. Nach Errichtung der polytechnischen Schule zu München bewirkte der thätige geheime Rath von Utzschneider im Jahre 1828 die Berufung L.'s an dieselbe für die Professur der Mechanik. In dieser Stelle, in welcher er seine Thätigkeit sogleich mit Verfertigung von Modellen und physikalischen Instrumenten für den Gebrauch der Schule begann, wirkte er bis an sein Lebensende. Er war mehrere Jahre Ausschußmitglied des polytechnischen Vereins zu München und wurde auch bei der letzten Industrieausstellung daselbst in das Comitée berufen. Bescheidenen und wohlwollenden Charakters, gewährte er auch im Alter gern seinen nützlichen Rath. Für seine Buchdruckerpresse erhielt er vom polytechnischen Vereine die goldene Preismedaille. Sein Uhrräderschneidzeug, seine Kniehebelpresse zum Pressen von Oel, Rübenzukker &c., sein Cohäsionsmesser, sein Pantograph, seine Uhrenregulirung, sein Projekt einer Münzjustirmaschine, seine Verbesserung der Theodolithenkonstruktion, seine Bordaische- und Vertikalkreise auf der Sternwarte, sein Universalinstrument mit Repetition für Zenith und Azimuth u. a. m. werden stets ehrenvolle Denkmäler seiner Kunst bleiben. Er hinterließ 2 Söhne und 4 Töchter aus der zweiten Ehe, die einzige Tochter aus erster Ehe ist gestorben. Auf seine beiden als Künstler ebenfalls ausgezeichnete Schwiegersöhne, Optikus Georg Merz und Mechanikus Joseph Mahler zu München, ist im Jahre 1839 der Besitz des unter der bisherigen Firma fortdauernden berühmten mechanisch-optischen Instituts „Utzschneider und Frauenhofer" übergegangen. Sein Bruder Benedikt, gleichfalls ehemals Uhrmacher, ein talentvoller Mechanikus, hat zu Landshut in Niederbaiern eine ansehnliche Wollspinn- und Tuchmanufaktur. — Der Grundzug im Charakter des Verstorbenen war Genauigkeit, deren innersten Kern aber Wohlwollen bildete und daraus floß eine Offenheit der Rede, die keinen Gegner scheuete, aber alle Prahlerei mied.

315. Heinrich Vogt,

Kaufmann und Fabrikherr zu Schwetzingen;

geb. den 4. August 1776, gest. den 8. Okt. 1840 *).

V. war in Oehringen, im Fürstenthume Hohenlohe, geboren, woselbst sein Vater Hofmetzger und Wirth war, zu welchen beiden Geschäften er schon in frühester Jugend angehalten wurde. Doch besuchte er die lateinische Schule daselbst und erhielt in dieser und in der französischen Sprache Unterricht, was ihm bei seiner spätern Ausbildung sehr zu statten kam. Ein gewisser Trieb nach etwas Höherem, verbunden mit einer schwächlichen Körperbeschaffenheit, ließen ihn nie eine Freude an dem ihm aufgedrungenen Gewerbe finden und gaben ihm endlich den Muth und die Kraft, eine andere Stellung und sein Glück in der Welt zu suchen. Mit sehr geringen Mitteln — seine Baarschaft bestand in wenigen Kronenthalern, dem Geschenke seiner Pathen — unternahm er die Ausführung seines Entschlusses. Denn obwohl sein Vater ein wohlhabender Mann war, so widersetzte er sich doch seinem Vorhaben, da er seinen Sohn Heinrich sehr gut bei seinem Geschäfte gebrauchen konnte und ließ ihn ohne alle Unterstützung von seiner Seite, in einem Alter von noch nicht 17 Jahren in die weite Welt. Dadurch genöthigt, sich selbst eine Erwerbsquelle zu verschaffen, trat der junge V. in Baiern, wohin er zuerst seine Wanderung richtete, namentlich zu Augsburg und Würzburg, als Marqueur in mehrere Kaffeehäuser ein, verweilte jedoch immer nur so lange, bis er sich wieder ein paar Thaler zur Weiterreise erspart hatte und gelangte so endlich nach Hamburg, wo er sich nach Verlauf von 2 Jahren bis zum Oberkellner in einem bedeutenden Gasthause emporgeschwungen hatte. Aber so einträglich seine Stelle jetzt auch war, sie war mit zu viel Unruhe, mit zu großer Anstrengung verbunden und auf Anrathen eines Jugendfreundes und Verwandten verließ er Hamburg wieder, um in Mannheim als Oberkellner in die Post einzutreten. Während seines Aufenthaltes daselbst machte er die Bekanntschaft seiner künftigen Frau, deren Eltern einen kleinen Tabakshandel betrieben hatten. Mit seiner Verheirathung im Jahre 1799 trat er in das kleine Geschäft ein und nahm in seinem 23. Jahre noch Unterricht in Allem, was ihm zu seinem neuen Berufe dienlich seyn konnte. Durch angestrengte Thätigkeit und Rechtlichkeit, durch glücklichen Unternehmungs-

*) Nach einem gedruckten Nekrologe.

geist, so wie durch eingetretene günstige Verhältnisse, brachte er das kleine Geschäft, bei welchem anfangs nur eine Taglöhnerin verwendet wurde, so weit empor, daß seine Fabrik in der besten Zeit 80 bis 100 Arbeiter beschäftigte, wodurch er binnen wenig Jahren in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens gelangte. Wenn er sich in frühern Jahren seiner großen Liebhaberei für die Natur weniger hingeben konnte, so widmete er nun, nachdem seine Verhältnisse eine so günstige Wendung genommen hatten, um so mehr Zeit der Beschäftigung mit der Natur. Was ihm schon in dem Knabenalter viel Unterhaltung gewährt hatte, das ergriff er jetzt mit neuem Eifer; er legte sich eine entomologische Sammlung an, wobei er durch den verstorbenen kenntnißreichen Kanzleirath Reydeck und Hofapotheker Bader von Mannheim viel Unterstützung fand. Durch fleißiges und sorgfältiges Sammeln, wozu er in mancher Jahreszeit fast tägliche Ausflüge machte, brachte er es bald zu einer ziemlich vollständigen Sammlung der einheimischen Insekten, besonders Coleopteren und Lepidopteren, und arbeitete sich in diesen Zweig der Naturkunde so ein, daß er mit den damals geachtetsten Entomologen, Fabricius, Panzer u. a., in Verbindung trat, welche Männer ihm vielfältig ihre Achtung zu erkennen gaben und ihn bei neuen Bestimmungen öfters als Autorität anerkannten. Nach dem bereits im J. 1815 erfolgten Tode seiner Frau zog er sich immer mehr von seinen Geschäften zurück, um beinahe ausschließlich der Liebhaberei für Naturwissenschaft zu leben. Außer der europäischen Fauna sammelte er jetzt auch exotische, meist tropische Insekten und erwarb sich hierin ebensobald eine reiche, viele seltene und kostbare Exemplare enthaltende Sammlung. Im J. 1827 erhielt er die ersten Gegenstände der höheren Zoologie und stellte nun auch von diesen Thieren eine Sammlung auf. Begünstigt durch seinen ausgedehnten Handelsverkehr und durch glückliche kaufmännische Spekulation, gelang es ihm, in wenig Jahren in den Besitz eines großen zoologischen Kabinets zu kommen. Oft kam er durch seine auswärtigen Verbindungen zu ganz seltenen, einzigen Gegenständen, wovon wir als Beispiel ein Paar südamerikanische Kondore, Sarcoramphus Gryphus, die ersten lebenden Thiere der Art in Europa, erwähnen, welche er vor 7 Jahren besaß und welche später an das kaiserliche Museum in Wien abgegeben wurden. Seine Sammlung gehörte schon, als sie noch in seinem Hause 6 bis 7 Zimmer füllte, zu den Merkwürdigkeiten Mannheims. Sie war auch damals schon mit der größten Liberalität jedem Naturfreunde zugänglich, ja es gereichte dem Besitzer

zum großen Vergnügen, wenn seine Sammlung recht viel besucht wurde. Der vor 8 Jahren gegründete Verein für Naturkunde erregte seine lebhafte Theilnahme, er war Mitglied der ersten zu dem Zwecke zusammengetretenen Kommissionen und förderte durch seine Thätigkeit, durch seinen Einfluß sehr das Gedeihen dieses Institutes. Dem Wunsche, sein zoologisches Kabinet der Stadt zu überlassen, kam er mit großer Bereitwilligkeit entgegen. Dafür hatte er im J. 1835 die Freude, die Anerkennung seiner patriotischen Gesinnung, so wie seines edlen wissenschaftlichen Strebens von Seiten des Großherzogs Leopold zu erfahren, welcher ihm die größere goldene Civilverdienstmedaille als Zeichen dieser Anerkennung zu verleihen geruhte. Nach Abtretung seiner Sammlung gab er sein Handlungsgeschäft völlig auf und wohnte in den letzten Jahren in Schwetzingen. Viele körperliche Leiden und eine geschwächte Gesundheit hielten ihn nicht ab, aus den ihm übrig gebliebenen Vorräthen und neuen Acquisitionen abermals eine größere Sammlung aufzustellen. Ja, diese Beschäftigung war seine liebste, seine einzige Unterhaltung und eine Quelle immer neuer Freuden, die ihn oft seine physischen Leiden vergessen ließen. Ohne besondere Krankheit, nur in Folge zunehmender Schwäche, endete er, umgeben von den Gegenständen seines Vergnügens, ruhig einschlafend, am obengenannten Tage sein thätiges Leben. Merkwürdig ist, wie sogar die vieljahrigen körperlichen Leiden diese Thätigkeit so wenig verminderten, daß er auch in den letzten Jahren gewöhnlich schon früh 3 Uhr bei der Arbeit saß und seine schöne Schrift, noch mehr die feinen Arbeiten bei Behandlung kleiner Insekten, ja die Aufspannung von Mikrolepidopteren, welche er meisterhaft behandelte und von denen noch bei seinem Tode viele Spannbretchen angefüllt getroffen wurden, sind Zeichen von der unveränderten Festigkeit und Sicherheit seiner Hand. Als diätetische Merkwürdigkeit verdient noch erwähnt zu werden, daß er bei so anhaltender Kränklichkeit, weshalb er mit wenigen Ausnahmen seit 10 Jahren das Zimmer nicht verließ und, um andern Uebeln vorzubeugen, sogar den Zutritt der frischen Luft vermeiden zu müssen glaubte, die Ausdünstung der mit Arsenik bereiteten Sammlung und Bälge, welche er stets in seiner Nähe hatte, fortwährend ertragen konnte, ohne daß diese verdorbene, meist eingeschlossene Luft einen nachtheiligen Einfluß auf seinen siechen Körper auszuüben schien.

* 316. Joh. Christian Gottlieb Richter,

Superintendent zu Römhild;

geb. d. 27. Juli 1766, gest. d. 9. Okt. 1840.

R. wurde in Gotha geboren und war der älteste Sohn des 1808 daselbst verstorbenen Kaufmanns Gottlieb Jacob Richter, der große Sorgfalt auf die Erziehung des lebhaften und wißbegierigen Knaben wendete und denselben frühzeitig das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchen ließ. Er genoß hier den Unterricht Stroth's, Kaltwasser's und Manso's und machte in Sprachen wie in Wissenschaften so rasche Fortschritte, daß er schon 1784, in seinem kaum angetretenen 18. Lebensjahre, die Universität Jena bezog, um sich der Theologie zu widmen. In dieser Absicht hörte er besonders Griesbach und Eichhorn und beschäftigte sich mit großem Eifer mit der hebräischen Sprache, mit welchem Studium er auch das der syrischen und der arabischen Sprache verband. Zugleich trieb er mit Vorliebe Naturgeschichte, die ihn später auch noch in nähere Verbindung mit Blumenbach*) brachte. Die Naturgeschichte blieb für ihn durch sein ganzes Leben Lieblingsbeschäftigung; namentlich war er bis zu seinem Tode Freund der Botanik und fand sein höchstes Vergnügen, da Amtsgeschäfte es ihm nicht gestatteten, in ausgedehnterem Maase sich seiner Neigung zu widmen, in der Kultur und Beobachtung exotischer Gewächse. Nach seiner Rückkunft von der Universität in seine Vaterstadt verweilte er daselbst nur so lange, als es nöthig war, sich unter die Zahl der Kandidaten des Predigtamtes aufnehmen zu lassen, worauf er als Führer eines jungen Barons v. Stolzenberg sich nach Schwedt begab. Hier verweilte er bis zum Tode des letzten Markgrafen von Schwedt und übernahm bei seinem nachherigen Aufenthalte in Gotha die Erziehung eines jungen Engländers, Namens Heßmann, der in der Folge eine hohe Stelle im britischen Ostindien bekleidete. Um jene Zeit wurde Manso nach Breslau berufen und R. wurde Kandidat der Kollaboratur am Gymnasium, wo er in den beiden untern Klassen Phädrus und Robinson erklärte, in den beiden obern die hebräische Sprache lehrte, in allen Klassen aber Unterricht in der Naturgeschichte ertheilte. Im J. 1802 wurde er Stadtkollaborator und als solcher weihete er den Betsaal des Frankenberg'schen Krankenhauses ein. Außerdem war er auch Lehrer am Kirsten'schen Knaben- und am Stieler'schen

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. N. Nekr. S. 124.

Mädcheninstitute. Bis zum Jahre 1804 verwaltete er seine Aemter in Gotha, von wo er als Pfarrer nach Trügleben versetzt wurde. Als solcher verheirathete er sich 1805 mit seiner noch lebenden Witwe, der einzigen Tochter des verstorbenen Superintendenten Müller zu Kranichfeld, aus welcher Ehe ein Sohn, der jetzt erster Lehrer an der Realschule zu Saalfeld ist, und zwei Töchter, von denen aber die jüngste bald nach ihrer Geburt wieder starb, hervorging. In Trügleben lebte er ruhig bis zum Jahre 1813, wo ihn das Unglück traf, durch die retirirenden Franzosen Alles zu verlieren. Er mußte mit seiner hochschwangern Gattin flüchten und erreichte barfuß und mit vieler Mühe, nachdem er selbst in dringender Lebensgefahr gewesen und nochmals geplündert worden war, Reinhardsbrunn. Hier von der Familie des Schloßverwalters Graf freundlichst aufgenommen und beschützt, gebar ihm seine Gattin nach einigen Tagen seinen Sohn, der aus dem Reinhardsbrunnen getauft wurde und deshalb den Namen Reinhard erhielt. Erst nach mehreren Wochen konnte er mit Sicherheit nach Gotha zurückkehren, wo er sich einige Zeit aufhielt, denn die Pfarrwohnung zu Trügleben war in einem solchen Zustande, daß sie erst wieder in bewohnbaren Zustand versetzt werden mußte. Entblößt von Allem, erfreute er sich jedoch der Unterstützung seiner zahlreichen Freunde, besonders der des verstorbenen Hofraths Becker und des Oberhofpredigers Schäfer. Im J. 1815 wurde er als Superintendent nach Römhild versetzt, in welches Amt ihn, als den letzten Gothaer, der Generalsuperintendent Dr. Löffler einführte. In Römhild verwaltete er sein Amt 25 Jahre lang mit der größten Treue und starb, nachdem er noch kurz vorher im Kreise der Seinen und seiner Amtsbrüder den Tag, an dem vor 25 Jahren seine Einführung statt gefunden, gefeiert hatte, wie es immer sein Wunsch gewesen war, sanft und schnell, ohne vorhergegangene Krankheit, am Nervenschlage in den Armen zweier seiner Kollegen. — R. war ein strenger, aber guter Lehrer und ist bei seinen zahlreichen noch lebenden Schülern in segensreichem Andenken geblieben. Er war heiter in Gesellschaft und ein Feind aller Kopfhängerei. Während seiner 51jährigen Amtsführung hat er sowohl als Lehrer in Gotha, als auch als Prediger in zwei Gemeinden überall im schönsten Frieden gelebt. Mit seinen Kollegen in ungestörter Eintracht verbunden, erwarb er sich durch seine Humanität auch besonders die Liebe der seiner Aufsicht untergebenen Schullehrer. Als Freimaurer war er aufs Innigste verbunden mit Schlichtegroll *) und

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 2.

dem noch lebenden würdigen Superintendenten Dr. Jacobi in Waltershausen. Als Pfarrer in Trügleben lebte er in den freundschaftlichsten Verhältnissen mit seinem Amtsbruder Giesler zu Asbach, das nur eine halbe Stunde von seinem Wohnorte entfernt war. Mit dem verstorbenen Regierungsrathe Döbner zu Römhild und dem Kirchenrathe Berger zu Milz verband ihn achtungsvolle Freundschaft, die nur der frühere Tod der beiden Genannten trennen konnte. — Außer einigen Predigten (wie die bei der Einweihung des Krankenhauses zu Gotha und die bei seinem Amtsantritte in Römhild rc.) gab R. noch einen Leitfaden beim Unterrichte in der Naturgeschichte und über die fabelhaften Thiere heraus. Dies zur Berichtigung in Meusels gelehrtem Deutschland, wo er mit seinem Bruder, damals Diakonus in Waltershausen, jetzt Pfarrer in Bufleben bei Gotha, verwechselt wird.

* 317. Hans Albert Wilhelm von Trebra,

königl. preuß. Major und Ritter der Ehrenlegion, zu Eisleben;

geb. d. 20. Juni 1790, gest. d. 10. Okt. 1840.

Derselbe wurde zu Sangerhausen geboren, widmete sich dem Militärstande und begann seine Laufbahn sehr früh in dem damaligen so bekannten und berühmten Blücherschen Husarenregimente, wo er auch schon vor der so folgenreichen Schlacht von Auerstädt zum Officier ernannt worden war, machte diese mit und folgte seinem Feldherrn nach Lübeck. Nach der Erstürmung von Lübeck und nachdem die Kapitulation von Ratkau erfolgt war, kehrte er als Ausländer nach Eisleben zu seinen Eltern zurück. Bestimmt durch Briefe des Generals Blücher, in welchen derselbe ihm für jetzt keine Anstellung im preuß. Heere versprechen konnte, trat er in das sächs. Dragonerregiment v. Polenz, in welchem sein Vater diente, machte in Folge der Ereignisse den russisch-polnischen Feldzug der sächs. Armee, nach Umwandlung des Regiments in Uhlanen, mit, erhielt im Laufe dieser Zeit den Orden der Ehrenlegion und ging bei der denkwürdigen Schlacht bei Leipzig mit den zwei Eskadronen sächs. Uhlanen zu den Preußen über. Hiernächst nahm er wieder Dienste bei der preuß. Armee und kam, da aus den Uhlanen das 7. Uhlanenregiment formirt wurde, zu diesem Regimente, mit welchem er die Feldzüge in Frankreich mitmachte. Nach dem Friedensschlusse blieb das Regiment als Besatzung in Frankreich zurück, worauf es erst spät als Garnison die Stadt Bonn bezog. Im J. 1831 nahm er, da die Kriegsstrapatzen auf seine Gesundheit sehr nachtheilig eingewirkt

hatten, seinen Abschied und kehrte nach Eisleben in den Kreis seiner Verwandten zurück, wo er, von denselben geliebt, von seinen Kameraden geachtet, am obengenannten Tage starb.

318. Adrian Nikolaus Freiherr v. Barbier,

Großkreuz des k. k. österr. Leopold- u. Kommandeur des k. ungarischen St. Stephanordens, Besitzer des goldenen Civilehrenkreuzes, Inhaber mehrerer ausländischer Orden; k. k. wirkl. Geheimrath, früher Hofkammervicepräsident, zuletzt Gouverneur der österr. privilegirten Nationalbank, zu Ofen;

geb. d. 10. Juli 1758, gest. d. 12. Okt. 1840 *).

Nur wenigen Menschen ist es vergönnt, sich auch nach dem Tode jenen allgemeinen Nachruf der Liebe und Hochachtung zu erwerben, den Mancher seiner Stellung im Staatsdienste allenfalls bei Lebenszeiten zu verdanken hat. Je höher die Menschen solcher Art in irgend einem Berufe stehen und je mehr sie sich bemühen, auf die edelste Weise ihre Pflicht, ja selbst noch mehr als diese, gegen ihre übrigen Mitbrüder in Erfüllung zu bringen, um so weniger pflegt ihnen der Lohn ihrer Bemühungen zu Theil zu werden. Wo im wirklichen Leben nicht selten die Furcht vor persönlicher Verfolgung dem Neide und der Undankbarkeit die Thüre schließt, desto weiter öffnet sich diese nach dem Hinscheiden jener Männer und ungezügelt treiben Haß, Neid, Spottsucht und alle ähnlichen Leidenschaften menschlicher Verworfenheit ihr schändliches Unwesen, um selbst im Grabe die Ueberreste der edelsten Menschen schonungslos zu profaniren. Wie wohl muß es daher dem Einzelnen werden, wenn ihm nach dem Hintritte eines Staatsmannes zu sagen erlaubt wird: „Sein Tod war wie sein Leben, das Ende eines Gerechten.“ Zu diesen Wenigen, die das Gedächtniß der Einzelnen, wie der Menge, auch nach ihrem Hinscheiden ehrt, gehört unstreitig Adrian Nikolaus Freiherr v. Barbier. Zu Brüssel geboren, bahnten demselben seine ausgezeichneten Fähigkeiten den Weg zum Staatsdienste, dessen erster Beginn in das Jahr 1777 fällt. Im Jahre 1791 zum Rechnungskammerrathe und im Jahre 1794 zum Domänen- und Finanzrathe befördert, boten die kriegerischen Zeiten der Jahre 1792 und 1794 in den Niederlanden dem Verblichenen die schönste Gelegenheit, nicht allein seine rastlose Thätigkeit und Umsicht, sondern auch seine Treue für die österreichische Monarchie dadurch an den Tag zu legen, daß derselbe an der Rettung eines bedeutenden Theiles des österreichischen Staatseigen-

*) Zeitung für den deutschen Adel. 1840. No. 98.

thumes den wesentlichsten Antheil nahm. Bald darauf nach Wien übersetzt, wurde ihm hier das Referat der belgischen Angelegenheiten bei der k. k. allgemeinen Hofkammer übertragen. Im Jahre 1802 zum k. k. Hofrathe bei derselben Stelle ernannt, lag Freih. v B. das Kredit- und Finanzwesen zur Besorgung ob, ein Referat von der höchsten Wichtigkeit, durch welches sich der Verewigte die ungemessene Achtung des damaligen Hofkammerpräsidenten, Grafen v. Zichy, erwarb und von diesem zu den wichtigsten Geschäften verwendet wurde. Die so traurigen Ereignisse der Jahre 1806 bis 1809 und 1810, welche die Besetzung Wiens durch die Franzosen und die Abreise des Monarchen und der Behörden aus dieser Hauptstadt nach sich zogen, beriefen den Verewigten fast in die unmittelbare Nähe des Ersteren. Obwohl geborner Belgier und eben deshalb von der französischen Regierung als Emigrant geächtet, nahm derselbe demungeachtet im Jahre 1806 die gefahrvolle Sendung eines zweiten k. k. Kommissärs nach Wien an, um dort, in Begleitung des Grafen Wrbna als ersten Kommissärs, Behufs der Kontributionen, der Uebernahme von Aerarialdepots und ähnlicher Geschäfte, mit dem französischen Generalintendanten Daru in eine zwar höchst schwierige, aber eben so erfolgreiche Unterhandlung zu treten. Der bei dieser Gelegenheit geleisteten ausgezeichneten Dienste wegen ward dem Freih. v. B. schon zu jener Zeit das Kleinkreuz des k. ungarischen St. Stephanordens verliehen. Noch höhere Verdienste erwarb sich der Verblichene in den Jahren 1809 und 1810, wo derselbe während des Waffenstillstandes nicht allein den Konferenzen in Ofen beigezogen, sondern auch wiederholt als zweiter Kommissär nach Wien gesendet wurde, um den Unterhandlungen des Fürsten von Liechtenstein mit dem französischen Bevollmächtigten, Grafen von Champagne, beizuwohnen. Wie weit sich der Patriotismus des Freih. v. B. in diesem Zeitpunkte erstreckte und wie sehr es sein Streben war, Oesterreichs Selbstständigkeit in dieser verhängnißvollen Periode zu erhalten und den unmäßigen Forderungen des französischen Bevollmächtigten ein gemessenes Ziel zu setzen, geht schon daraus hervor, daß Graf Champagne wider die Anwesenheit desselben bei jenen Konferenzen feierlichst protestirte. Nach erfolgtem Abschlusse jener Verhandlungen dem Grafen von Wrbna zur Berichtigung der Kontributionen und Uebergabe der Magazine als zweiter k. k. Kommissär beigegeben, fanden die in solcher Dienstleistung erworbenen Verdienste ihre Anerkennung dadurch, daß Freih. v. B. nicht allein seine Erhebung zum Vicepräsidenten der k. k. allgemeinen Hofkammer und k. k. wirklichen Geheimrathe erfuhr, sondern auch

die weitere Bestimmung erhielt, der damaligen Einlösungs- und Tilgungsdeputation als Hofkommissär beigegeben zu werden. Als im Jahre 1813 die Mobilmachung einer bedeutenden Streitmacht erforderlich wurde, gehörte der Verewigte zu Jenen, deren Gutachten man verlangte, um wegen Sicherstellung der hierzu nöthigen Geldmittel das Erforderliche einzuleiten. Das Jahr 1814 und die damalige Einnahme von Paris durch die Heere der Alliirten erblickten denselben im Gefolge der obersten Armeeverwaltung, in welcher Anstellung Freih. v. B. bei der Ankunft der österr. Armee in Paris auch bei den damaligen Friedensnegocationen und Militärkonventionen zu Rathe gezogen und in Folge der hierbei geleisteten Dienste mit dem goldenen Civilehrenkreuze ausgezeichnet wurde, eine Auszeichnung, die, ihrer seltenen Begünstigung wegen, das Zeichen eines besondern Wohlwollens von Seiten des kaiserlichen Hofes darbot. Zur Zeit des Kongresses in Wien den Ministerkonferenzen zugezogen, führte das Jahr 1815 den Verewigten abermals nach Paris, um daselbst nicht allein die österreichischen Finanzinteressen und Liquidationen zu vertreten, sondern auch das Präsidium dreier Kommissionen zu übernehmen. Diese waren: I. die Privatforderungen Oesterreichs an Frankreich; II. dieselben Forderungen der alliirten Staaten und III. die Realisirung der französischen Kontributionen an die Alliirten. Besonders bildete die letztere ein Geschäft, das durch die hohe Umsicht und strenge Rechtlichkeit des Verewigten seinem Namen einen europäischen Ruf erwarb. In Folge dessen wurde dem Freih. v. B. nicht nur das Kommandeurkreuz des k. ungarischen St. Stephanordens verliehen, sondern derselbe auch aus dem Ritter- in den Freiherrnstand erhoben; mehrerer anderer Orden und sonstiger Auszeichnungen nicht zu gedenken, mit welchen auch fremde Souveräne die Thätigkeit desselben ehrten. Selbst die österreichische Okkupationsarmee des Jahres 1818 in Frankreich konnte wegen jener vielfältigen Beziehungen, in welchen sich besonders der damalige kommandirende General, Freiherr von Frimont *), rücksichtlich seines Kommandos mit Freih. v. B. befand, nicht umhin, demselben beim Abschiede von jenem Truppenkorps ein besonderes Zeichen der allgemeinen Hochachtung zu widmen. Aus diesem Anlasse wurde dem Verblichenen eine werthvolle goldene Dose mit den eingravirten Worten: „Zur Erinnerung an den Dank des k. k. Okkupationsarmeekorps in Frankreich 1818," durch den Generaladjutanten, Major Freiherrn von Saalhausen, in Begleitung eines sehr verbindlichen Schrei-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1069.

bens, zu Paris übergeben. Bis zum Jahre 1822 in Paris verbleibend, fand das Jahr 1828 Freih. v. B. in Brüssel, um daselbst in Betreff mehrerer österreichischen Reklamationen unterm 5. Mai d. J. eine Konvention mit jenem Hofe abzuschließen. Gleich darauf, nach mehr als 13jähriger Abwesenheit nach Wien zurückgekehrt, berief denselben der Wille des verewigten Monarchen zu dem Posten eines Gouverneurs der österreichischen privilegirten Nationalbank, welche Stelle Freih. v. B. bis zum Jahre 1837 bekleidete, zu welchem Zeitpunkte derselbe mit der ehrenvollsten Auszeichnung in den Stand einer wohlverdienten Ruhe trat und bei diesem Anlasse aus besonderer Anerkennung aller bisher geleisteten Dienste mit dem Großkreuze des k. k. österreichischen Leopoldordens dekorirt wurde. Leider genoß Freih. v. B. jene Ruhe nur kurze Zeit; denn tief betrauert von seiner Familie und Allen, die denselben näher kannten, bot der 12. Okt. 1840 das Ziel seines irdischen Lebens dar, um jenseits der Pforten eines bessern Daseins nicht allein Ruhe und Frieden, sondern auch die Palme göttlicher Anerkennung zu finden. Heiter, wie sein Dasein, ohne Leidenschaft, durch strenge Moralität, Gottesfurcht, Menschenliebe und Anspruchslosigkeit ausgezeichnet, war auch sein Tod. Nur zwei Tage in Folge einer Erkältung krank, fand denselben der dritte am Rande des Grabes, in das er, umgeben von allen Angehörigen, bei vollkommener Geistesgegenwart, mit dem heitersten Rückblicke auf seine Vergangenheit, hinabstieg. An seinem Grabe weinen nicht allein vier Töchter aus seiner ersten und einzigen Ehe mit Theresia Deplangue, sondern auch alle jene Beamten, die während seines langen, thatenreichen Lebens mit ihm oder unter ihm gedient hatten.

* 319. Karl Christian Brandt,

großherzogl. sächs. Kammerrath zu Weimar;

geb. d. 8. Nov. 1787, gest. zu Bischoffroda (Amt Kreuzburg) d. 15. Okt. 1840.

Es folgt hier die Lebensbeschreibung nicht eines berühmten Gelehrten, nicht eines politisch wichtigen Staatsmannes, nicht eines Erfinders neuer Künste, sondern eines Mannes, der in einem einzelnen bestimmten, für das Leben hochwichtigen Kreise menschlicher Thätigkeit, in der Landwirthschaft, mit trefflichen Kenntnissen ausgestattet, aus der Stille des Landlebens von einem weisen Fürsten in den Staatsdienst berufen, durch seine Geschicklichkeit, seinen praktischen Sinn, seinen edlen Charakter, durch unermüdete Anstrengung aus-

gezeichnete Verdienste um das gemeine Wesen sich erwarb. Das Leben eines solchen Mannes, nach zuverlässigen Mittheilungen und eigener Beobachtung von Freundes Hand dargestellt, dürfte für alle die, welche die Landwirthschaft ausüben und befördern, von nicht geringem Interesse seyn. Auch der aufmerksame Menschenbeobachter wird nicht ohne Befriedigung einen Blick auf dasselbe werfen. Nähere Theilnahme aber verspricht man sich insbesondere von den zwei deutschen Nachbarländern, welche beide ihn als den Ihrigen erkennen, Churhessen, weil er darin geboren ist und einen großen Theil seiner Bildung erhielt, Sachsen-Weimar, weil ihm seine Berufsthätigkeit fast ganz gewidmet war. — B. war zu Philippsthal in Churhessen geboren. Sein Vater, Johann Wilhelm B., der aus Allendorf an der Werra stammte, versah an diesem Orte mit dem Titel eines Raths die Stelle eines Justitiarius bei dem dort residirenden Landgrafen. Schon im vierten Jahre seines Lebens verlor er seinen Vater und nachdem er noch einige Jahre unter der Leitung seiner Mutter und Großmutter gestanden hatte, wurde er ungefähr im achten Jahre mit seinem jüngeren Bruder Wilhelm zu einem seiner Oheime, dem damaligen Kammerrathe Wolff zu Eisenach, geschickt, um daselbst in dessen Hause weitere Erziehung und Ausbildung zu erhalten. In Eisenach besuchte er die Elementarschule und nachher das Gymnasium. In dem Knaben zeigte sich bei einem fein- und wohlgebauten aber zugleich starken Körper ein sehr munterer und lebhafter Geist. Im Lernen bewies er eine rege Aufmerksamkeit und leichte Auffassungsgabe, so daß er sich durch Fleiß und Talent seinen Lehrern empfahl, unter denen er aus der Zeit des Gymnasialbesuchs den Professor Görwitz zu Eisenach noch später mit Liebe nannte. Seine Neigung nahm frühzeitig ihre Richtung auf diejenigen Gegenstände des Wissens, welche zur Thätigkeit nach außen Gelegenheit geben. Naturgeschichte war sein Lieblingsfach, besonders Botanik und Mineralogie und es machte ihm mehr Freude, in der Natur sich umzuschauen und Sammlungen des dort Gefundenen anzulegen, als hinter den Büchern zu sitzen. Daher war auch sein Lebensberuf bald entschieden. Er wählte die Landwirthschaft und da man seiner bestimmt hervortretenden Neigung nicht entgegen war, so wurde er schon frühe zur praktischen Einführung in dieses Fach mehreren Landwirthen in Churhessen, zu Eichhof bei Hersfeld, dann zu Mittelhof bei Ziegenhain, zuletzt seinem Vetter, dem Oekonomen Wolf zu Helba bei Meiningen, übergeben. Er lernte schnell und leicht, was zur Ausübung seines Berufes gehörte.

Denn er betrieb Alles mit großer Lust und unermüdlicher Anstrengung, bis er das Gelehrte fertig auszuüben wußte. Um aber eine höhere, theils theoretische, theils praktische Ausbildung in der Landwirthschaft zu erhalten, wurde er im Jahre 1807 nach Lüdgeri bei Helmstädt geschickt, wo der Oberamtmann Gericke eine Bildungsanstalt für künftige Oekonomen leitete, deren Zöglinge, während sie in seinem Hause zusammenlebten und für ihr Fach nähere Anleitung erhielten, zugleich an den Vorlesungen der damals noch bestehenden Universität zu Helmstädt Theil nahmen. B. benutzte diese Gelegenheit zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung mit vielem Interesse. Der merkwürdigste unter seinen akademischen Lehrern war der berühmte Hofrath Beireis, Professor der Medicin und der Naturwissenschaften, der bei großer und mannichfaltiger Gelehrsamkeit von einer Sucht zur Charlatanerie nicht frei war und von dem B. gar manche interessante Anekdote zu erzählen wußte, wenn er gleich den eigentlichen aus seinen Vorlesungen gezogenen Gewinn nicht eben hoch anschlug. Nach einem Jahre verließ er die Anstalt mit dem von dem Vorsteher derselben ausgestellten Zeugnisse, daß er ein wissenschaftlich gebildeter Landwirth genannt zu werden verdiene und daß er sich durch sein Benehmen und seine Leistungen die Achtung seiner Lehrer und Mitschüler erworben habe. Er bezog darauf die Universität Marburg, wo er bis zum Herbste 1809 Kameral- und Naturwissenschaften, so wie Thierheilkunde studirte. Landwirthschaft hörte er auch dort noch und der Lehrer derselben, damals Hofrath Merrem *), ein geschickter und gelehrter Mann, der aber in diesem Fache wenige praktische Erfahrung hatte, merkte bald, daß sein Schüler über manche Geschäfte des landwirthschaftlichen Berufes praktische Winke besser als er selbst zu geben wisse und forderte ihn daher, wenn er an solche Materien kam, in der Vorlesung auf, statt seiner die rechte Art und Weise den Zuhörern vorzutragen. Chemie insbesondere bearbeitete er mit großem Eifer und erwarb sich in hohem Grade das wohlwollende Zutrauen des berühmten Chemikers Hofrath Wurzer. Ueberhaupt aber gewann er bald Ansehen und Liebe bei Mitstudirenden sowohl, als bei anderen Personen, mit denen er in Verbindung kam. Denn seine Gestalt und sein ganzes Benehmen hatten etwas Anziehendes und wahrhaft Liebenswürdiges, das Andere schnell für ihn einnahm und auch die, welche ihn näher kannten, fesselte die Geradheit und Offenheit seines Charakters, so

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 412.

wie die Bereitwilligkeit, Anderen gefällig zu seyn und wo er konnte Hülfe zu leisten. Nachdem er die Universität verlassen und ein halbes Jahr zur Wiederholung der auf derselben gehörten Vorlesungen im elterlichen Hause zu Vacha, wo seine zum zweiten Male verheirathete Mutter lebte, zugebracht hatte, übernahm er die Stelle eines Oekonomieverwalters auf den Gütern des Grafen von Görz zu Schlitz. Von hier aus suchte er dem Freiherrn von Riedesel zu Neuenhof bekannt zu werden, einem in der Landwirthschaft wohlerfahrenen und gründlich gebildeten Manne. (Er wurde später Landmarschall im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach und wirkt noch als solcher.) Dieser, der Tüchtigkeit B.'s vertrauend, übertrug ihm von 1812 an unter seiner eigenen Leitung die Verwaltung von vier ihm gehörigen Gütern. Und sein Vertrauen wurde nicht getäuscht. Wenigstens gab der Freiherr von Riedesel B. bei seinem nach drei Jahren erfolgten Austritte aus der Güterverwaltung das sehr ehrenvolle Zeugniß, daß er in ihm einen wissenschaftlich gebildeten, rationellen Landwirth erkannt und von seinem in hohem Grade sittlich-guten Charakter sich überzeugt habe. B. sehnte sich nämlich jetzt nach einem eigenen Heerde. Er hatte sich schon seit einigen Jahren mit Christiane, der Tochter des Hof- und Justizraths Simon zu Schlitz, verlobt und wünschte auf eigene Hand ein, wenn auch nur kleines Gut zu bewirthschaften. Er pachtete daher das Gut zu Niederbeisheim bei Melsungen, fing dort im J. 1815 seine eigene Landwirthschaft an und verheirathete sich in eben diesem Jahre (6. Mai). Während er hier schon sein äußeres Lebensziel als hessischer Gutspachter erreicht zu haben schien und ganz seinem stillen Berufe lebte, bot sich ihm plötzlich und ohne sein Zuthun eine Gelegenheit zu einem höheren Wirkungskreise dar. Der mit Recht hochgefeierte Fürst, Karl August *), Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, der mit seiner Liebe zur Kunst und Literatur ein großes Interesse an praktischen und gemeinnützigen Unternehmungen verband, war bemüht, durch Errichtung von Musterwirthschaften auf seinen Domänengütern theils seine Neigung zu landwirthschaftlichen Versuchen zu befriedigen, theils unter seinen Unterthanen eine bessere Betreibung der Landwirthschaft zu befördern. Er suchte gerade damals einen Mann, der als Mitglied seines Kammerkollegiums zugleich thätigen Antheil an der Verwaltung der auf eigene Rechnung des Fürsten zu bewirthschaftenden Güter nehmen sollte. Er fragte daher

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

bei seiner Anwesenheit in Buttlar im Februar 1816 den oben erwähnten Freiherrn von Riedesel um Rath. Dieser bezeichnete ihm B. als den für seinen Zweck geeignetsten Mann und so erging denn alsbald an den auf einem einsamen hessischen Dörfchen weilenden Landwirth eine Berufung zu der genannten Stelle. B. hatte früher ähnliche Anträge ausgeschlagen. Aber da ihm jetzt die Aussicht eröffnet war, auch in seinem neuen Posten noch die praktische Thätigkeit unter den Augen und unter dem Schutze eines für alles Gemeinnützige und insbesondere für die Verbesserung der Landwirthschaft unablässig thätigen Fürsten fortzusetzen, so nahm er den Antrag alsbald an und schon am 20. April 1816 wurde er als Kammerassessor zu Weimar und als drittes Mitglied der Landesgüterverwaltungskommission zu Oberweimar, Tiefurt und Lützendorf verpflichtet. Neben ihm fungirten noch bei der Güterverwaltung Oberkonsistorialrath Günther *) in Weimar und Hofrath Sturm in Jena. Außerdem wurden ihm in dem Kammerkollegium neben anderen Arbeiten vorzugsweise die Revisionen der Kammergüter, die Fertigung von Nutzungsanschlägen über dieselben, die Vorarbeiten zu Gutsverpachtungen, Veräußerungen oder Ankäufen, die Verhandlungen über Ablösung von Reallasten, so wie alle Vorträge über diese und die übrigen zur landwirthschaftlichen Verwaltung gehörigen Gegenstände übertragen. In allen diesen Geschäften leistete er den Erwartungen des Fürsten, der selbst die Thätigkeit seiner Diener beobachtete und überwachte, so vollkommen Genüge, daß er bereits im August 1818 zum Kammerrathe befördert und im Jahre 1819, nach dem Abgange seiner beiden Kollegen, ihm allein die Direktion der Güterverwaltung überlassen wurde. Ja er genoß das Vertrauen und die Achtung des Fürsten in so hohem Grade, daß dieser in allen landwirthschaftlichen Angelegenheiten ihn beständig zu Rathe zog und nicht leicht ein Versuch oder ein Plan in diesem Fache ausgeführt wurde, ohne daß B. vorher befragt und hernach die Vollziehung in seine Hände gelegt worden wäre. Das einmal gewonnene Zutrauen, von dem ihm der Fürst durch Verleihung des weißen Falkenordens bei der Feier seines Regierungsjubiläums im Jahre 1825 einen neuen öffentlichen Beweis gab, dauerte unverändert bis zum Tode des ehrwürdigen Großherzogs im Jahre 1828 fort. Diese 12 Jahre, von 1816 bis 1828, waren die Zeit, in welcher B. in vollem Maaße seine Kenntnisse, seine Geschicklichkeit, seine Umsicht und seine Thätigkeit in

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1039.

seinem Lieblingsfache an den Tag legte und wo er unter der unmittelbaren Leitung des mit wahrhaft kindlicher Pietät von ihm verehrten Großherzogs als thatkräftiger, unermüdeter Mitbeförderer seiner landesväterlichen, wissenschaftlich praktischen Zwecke auf dem Höhepunkte seiner Wirksamkeit stand. Wenn es überhaupt kein geringes Lob ist, großen Männern gefallen zu haben, so muß schon das für B. ein sehr günstiges Zeugniß ablegen, daß er von einem so scharf blickenden, hochsinnigen und viel von seiner Umgebung zu fordern gewohnten Fürsten zum Lieblinge und zum Vertrauten in einem wichtigen Kreise der fürstlichen Wirksamkeit auserkohren wurde und daß er das Wohlwollen des Fürsten, je länger er in seiner Nähe war, in immer steigendem Maaße sich erwarb. Von schmeichlerischen Künsten konnte hier nicht die Rede seyn. Solche verachtete der Fürst eben so wohl, als der Diener. Vielmehr war es gerade die offene Geradheit, mit der B. auch vor dem Fürsten seine Ueberzeugung und sogar seine entgegengesetzte Ansicht aussprach, was ihn demselben so werth machte. Für das wahre Verdienst zeugt vor Allem die That und der Erfolg und so war es auch hier der Fall. Der Feldbau, die Viehzucht, die Bierbrauerei und die Branntweinbrennerei wurden auf den obengenannten drei Versuchswirthschaften nach den neuesten rationellen Grundsätzen betrieben und hierdurch, besonders aber auch durch ihre ausgezeichnet feinen Schäfereien, zu welchem Behufe Karl August Merinoschaafe aus Spanien selbst hatte kommen lassen, erlangten die Güter einen weithin verbreiteten Ruf. Während diese Güterverwaltung, ohne die landesfürstliche Kasse eben zu bereichern, für die näheren Gegenden als Muster- und Bildungsanstalten diente, wurden selbst aus der Ferne viele Fremde herbeigezogen, welche die Einrichtungen zu besehen und zu benutzen wünschten. B. erhielt dadurch neue Gelegenheit, mit vielen ausgezeichneten Landwirthen in Bekanntschaft zu treten, so wie er von der anderen Seite durch Reisen, die er meist auf Befehl des Großherzogs nach anderen Ländern, besonders nach Sachsen, machte, um die dortigen berühmtesten Schäfereien möglichst genau kennen zu lernen, jene Bekanntschaften noch erweiterte und befestigte. Er wurde Mitglied verschiedener landwirthschaftlichen Vereine und erhielt namentlich von dem churhessischen Landwirthschaftsvereine im J. 1825 das Diplom eines korrespondirenden Mitgliedes. Mit dem Tode des Großherzogs Karl August wurde die Landesgüterverwaltung in ihrem früheren Umfange aufgehoben und nur bis zum Jahre 1836 eine kleine Stammschäferei, so wie die Bierbrauerei und Branntwein-

brennerei in Oberweimar, unter B.'s Direktion beibehalten. Als auch diese letzten Reste der Musterwirthschaften aufgehoben wurden, war die Berufsthätigkeit B.'s auf die Arbeiten für das Kammerkollegium beschränkt. Er hatte zwar hiermit noch immer vollauf zu thun; aber sein praktischer Sinn trieb ihn auch jetzt an, die eigene Betreibung landwirthschaftlicher Geschäfte nicht aufzugeben. Er trat in eine Gesellschaft zu gemeinschaftlicher Güterverwaltung ein und verfolgte noch immer praktisch die gemeinnützigen Ideen, die er in der unter der Leitung des Großherzogs Karl August geführten Güterverwaltung lieb gewonnen und sich zu eigen gemacht, in die er sich mit einem Worte hineingelebt hatte. Später führte er seinen einzigen Sohn, der den Beruf des Landwirths ebenfalls gewählt hatte, in die Bewirthschaftung eines für diesen gepachteten Gutes ein. Er hatte nach einem höheren Auftrage die Revision und Abschätzung mehrerer Güter, so wie andere in staatswirthschaftlicher Hinsicht wichtige Geschäfte mit glücklichem Erfolge vollzogen, als er im 53. Jahre seines Lebens am 15. Okt. 1840, bei einer noch frischen und kräftigen Natur, vermöge deren er einige heftige Krankheitsanfälle früher glücklich überwunden hatte, zu Bischoffroda bei Eisenach, wahrscheinlich weil er bei der ihm eigenen unermüdlichen Thätigkeit seinem Körper zu viel zutraute, von einer Lungenentzündung ergriffen und als diese nervös ward, trotz aller Bemühungen des bald von Eisenach herbeigerufenen Arztes, vom Tode hinweggerafft wurde. So starb er fern von den Seinigen und sah seine Familie und seine Freunde in Weimar, die er gesund und wohl verlassen hatte, nicht wieder. Er war ein liebevoller Gatte und treuer Familienvater, ein warmer Freund seiner Jugendfreunde und derer, die später ihm nahe standen. Aber auch die Liebe seiner Untergebenen und die Achtung seiner Vorgesetzten folgt ihm im Tode nach. Ja wer überhaupt seine unermüdete Thätigkeit in seinem Berufe aus eigenem Interesse an demselben, seine Anspruchslosigkeit bei großen Kenntnissen und Verdiensten, seine Bereitwilligkeit, Anderen durch die That hülfreich zu werden, bei sehr mannichfaltigen Amtsgeschäften, seine Geradheit und Offenheit bei einer großen Gewandtheit im Umgange und in Geschäften und bei einer nicht gewöhnlichen Lebenserfahrung, wer dies Alles an ihm erkannte, wie es in seinem Leben vorliegt, der mußte ihn achten und hochschätzen und sein Andenken wird deswegen in Segen bleiben. Für die Verbreitung und Erhaltung seines Namens durch Schriften zu sorgen, daran scheint er nie gedacht zu haben. Denn eines Theils verpflichteten ihn seine

Aemter und seine Verhältnisse zu einer fortwährenden Thätigkeit, neben welcher zur Ausarbeitung von Schriften keine Zeit übrig blieb, andern Theils war seine Richtung, wenn er auch nie in seinem Fache fortzustudiren aufhörte, doch bei weitem mehr dem praktischen Leben als theoretischen Untersuchungen zugewendet. Aber ohne Zweifel gebührt ihm ein ehrenvoller Platz in der Reihe derjenigen Staatsdiener, als öffentlicher Beamter, welche, ausgezeichnet durch Berufstreue und unbestechliche Wahrheitsliebe, die gründliche Kenntniß ihres Faches für das Leben und für das allgemeine Beste mit mehr als gewöhnlichem Erfolge anwendeten und welche bei anspruchloser Beschränkung auf eine ihrem Amte und ihrer Familie gewidmete Thätigkeit doch durch ihr Wirken ein Zeugniß von ihrem edlen Streben nach Herbeiführung eines besseren Zustandes unter den Menschen ablegten. M.

* 320. Johann Gottlieb Herold,

Buchhändler zu Hamburg;

geb. zu Hamburg den 28. Juni 1786, gest. den 15. Okt. 1840.

H. ward in Hamburg geboren, wo sein Vater, der später nach Braunschweig und dann nach Lüneburg zog, damals eine angesehene Buchhandlung besaß. Unser H., der jüngste Sohn des Hauses, empfing in den unteren Klassen des Johanneums den ersten Unterricht, welcher in Braunschweig durch Privatlehrer fortgesetzt ward. Schon als Knabe von 13 Jahren trat er, eben so sehr durch eigene Neigung als durch Wunsch des Vaters bestimmt, in die von dem Letztern in Lüneburg in Verbindung mit seinem nachherigen Schwiegersohne Wahlstab neu errichtete Buchhandlung als Lehrling ein und erlangte hier unter der liebevollen Aufsicht des Vaters und der streng gründlichen Anführung seines Schwagers eine treffliche Vorbereitung für den gewählten Beruf. Acht in anhaltender Thätigkeit hingebrachte Lehrjahre konnten ihn wohl für einen bedeutenden Wirkungskreis befähigen: er fand ihn in Leipzig in der Hinrichs'schen Buchhandlung; in dieser arbeitete er vom J. 1807 bis 1812 als Gehülfe mit dem glücklichsten Erfolge und erwarb sich die Liebe und das Vertrauen seines Principals in dem Grade, daß ihn derselbe auf den Fall seines Todes zum Geschäftsführer und Vorsteher der Handlung bestimmte. Hinrichs starb im J. 1813 und H. übernahm die alleinige Leitung des bedeutenden und ausgebreiteten Geschäfts. Mit einer Treue, die nicht größer gefunden werden kann, leitete er dasselbe auf eine so umsichtige und besonnene Weise, daß der wohlbe-

gründete Ruf der Handlung nur noch zunahm. Wer damals Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie der junge Mann in der engen Klause des Hinrichs'schen Gewölbes in der Grimmaischen Gasse vom frühen Morgen bis zum späten Abend, auf Vergnügungen in dem vergnügungssüchtigen Leipzig verzichtend, kaum sich zu einem Spaziergange abmüssigend, thätig war, der mußte gestehen, daß der Verst. keine bessere Wahl hätte treffen können, der mußte aber auch für die Gesundheit des Mannes fürchten, der mit wahrer Selbstaufopferung seinem Berufe oblag. Und wirklich erkrankte H. in Folge jener übermäßigen Anstrengung schwer; doch ward der geschickte Arzt Dr. Rudolph sein Lebensretter. Im J. 1817, wo Rost an die Spitze des Geschäfts trat, dachte H. daran, sich selbst ein Haus zu gründen und was war natürlicher, als daß er den Blick nach seiner Vaterstadt Hamburg richtete, um in ihr die fast 100 Jahre mit Ruhm genannte, aber mit dem Umzuge des Vaters nach Braunschweig im Jahre 1789 erloschene Firma wieder ins Leben zu rufen. Die sich ihm zum Ankaufe der Vollmer'schen Handlung darbietende Gelegenheit benutzend, gründete er auf diese die seinige. Der gute Ruf, der ihm voranging, brachte ihn bald in Verbindungen, die ihm von dem ersprießlichsten Nutzen waren; seine Ausdauer besiegte die sich ihm entgegenstellenden Hindernisse; sein nie rastender Fleiß kam hinzu — und so sah sich H. bald im Besitze eines im In- und Auslande geachteten Geschäfts von einer Bedeutung, die des bescheidenen Mannes Ansprüche und Hoffnungen fast übertraf. Das Glück der Ehe ward ihm erst später zu Theil, aber auch desto reiner und ungetrübter, er fand es im J. 1825 in der Verbindung mit seiner Kusine, Friederike Köhler aus Freiberg, die ihm eine treue liebevolle Gattin ward und durch ihre musterhafte Verwaltung des Hauses, so wie durch ihren heitern Sinn über sein ganzes Wesen Ruhe und Freudigkeit verbreitete. Sie gebar ihm im J. 1827 ein Paar Zwillingskinder, die ihnen der Himmel indeß im ersten Vierteljahre wieder nahm. Später trübte kein bedeutender Unfall mehr der Gatten Glück und Alles schien eine lange Dauer desselben zu verheißen. Aber es war im Rathe der Vorsehung anders beschlossen: H., der in den Jahren seines Aufenthalts in Hamburg fast nie körperlich gelitten hatte, dessen Rüstigkeit auch im vorgerückteren Mannesalter zu einem langen Leben Hoffnung gab, begann gegen den Schluß des Jahres 1839 zu kränkeln, so daß er sich, obwohl widerstrebend, von seinen ihm so lieben Geschäften immer mehr zurückziehen und seinen Neffen, Eduard Nolte, der unter ihm

den Buchhandel erlernt hatte, von Königsberg zurückberufen mußte, um diesem die Leitung des Geschäfts zu übertragen. Geschickte ärztliche Hülfe und die sorgsamste Pflege der Gattin konnten nur auf kurze Zwischenräume Erleichterung verschaffen. Zur Ostermesse des Jahres 1840 noch zu reisen, vermochte Nichts ihn abzuhalten, obwohl der Aufenthalt für ihn dort vergeblich war, da sein dem Körper erliegender Geist nicht die Kraft besaß, seine Gedanken beim Geschäfte festzuhalten, um den Gang desselben zu beherrschen, und er es einem treuen Freunde überlassen mußte, seine Angelegenheiten zu betreiben. In sehr geschwächtem Zustande kehrte er nach Hamburg zurück, vollzog mit Fassung seinen letzten Willen, nach welchem sein Neffe, Nolte, zum Vorsteher und theilweisen Besitzer der Handlung bestimmt ward und trat dann auf den Rath eines verwandten Arztes, in Begleitung seiner Gattin, wie es schien mit froher Hoffnung, eine Badereise nach Gastein an. Doch auch die Heilquelle brachte nur ein momentanes Aufleuchten der Lebenskraft hervor; geschwächter noch als er abgereist, kehrte er im Septembermonate zurück und am 15. Oktober senkte er, nach schmerzlichen, immer gesteigerten Leiden, sein müdes Haupt zur Ruhe des Todes. Die Aerzte erkannten in der Krankheit, der er erlag, ein chronisches Unterleibsübel. — H. war ein durchaus achtungswerther Charakter. Mit wahrer Religiosität, die von jeder Frömmelei fern war, verband er die höchste Biederkeit und Rechtlichkeit. Die pünktlichste Erfüllung aller seiner Verpflichtungen, die vollständigste Lösung des gegebenen Wortes war ihm Norm des Handelns. Jeder, der je mit ihm in Geschäftsverbindungen gestanden hat, wird dies bestätigen müssen. Er war sparsam, aber fern von Habsucht und Geiz; weise Sparsamkeit hatte ihn, der völlig ohne Mittel, ja mit fremdem Gelde sein Haus gegründet, gehoben; an ihr hielt er fest, auch als er ein wohlhabender Mann geworden war. Er nahm allerdings auf die unbedeutenderen Angelegenheiten viel Rücksicht und wer ihn nicht genauer kannte, mochte ihn kleinlich finden; wer ihn aber näher beobachtete, sah, daß ihm trotz dem eine edele Liberalität eigen war: er half Vielen, gab willig Vorschüsse, half ärmeren Gelehrten, stundete und erließ ihnen Zahlungen, trug mit großer Ruhe bedeutende Verluste an Solchen, die ihn zu täuschen gewußt hatten: so daß jene fast ängstliche Berücksichtigung der kleineren Verhältnisse mehr als eine Eigenthümlichkeit erscheint, die von seiner bedächtigen und sorgsamen Mutter — welche hierin den Gegensatz zum Vater bildete — auf ihn übergegangen war. Diese

Bedächtigkeit seines ganzen Wesens machte ihn freilich zu großartigen Unternehmungen im Buchhandel weniger geneigt, er zog einen kleineren aber sichern Ertrag dem oft chimärischen Gewinne weit aussehender Unternehmungen vor und er hatte, sollten wir meinen, das Richtige erwählt. — Eine herzliche, liebevolle Gemüthlichkeit zeichnete ihn aus; er lebte in Hamburg in einem Kreise edler, gebildeter Freunde, die so innig mit ihm vereinigt waren, daß es Eine Familie zu seyn schien; eine heitere Geselligkeit, durch ihn belebt, herrschte in seinem gastfreien Hause; in solchen Stunden liebte er den Scherz und war kindlich froh mit den Frohen, während er im Geschäfte ernst und ganz demselben hingegeben war. Wer ihn recht kannte, liebte ihn und hielt fest an ihm, wie auch er dem, dem er einmal sein Vertrauen geschenkt hatte, unveränderlich treu blieb und an seinen Freunden, für die er kein Opfer scheute, mit warmer Liebe hing.

* 321. Jakob Reuß,

außerordentl. Professor der Theologie zu Gießen;

geb. den 19. Jan. 1811, gest. zu Gaulsheim in der Provinz Rheinhessen den 20. Okt. 1840.

Dieser junge Gelehrte katholischer Religion, geboren in dem Städtchen Seligenstadt am Main, das früher zu dem Kurfürstenthume Mainz gehörte, besuchte die Gymnasien in Darmstadt und Aschaffenburg und bezog dann die Hochschulen in Bonn und Gießen, um sich dort zum Theologen auszubilden. Mit Beendigung seiner Studien wurde er wegen seiner guten Kenntnisse zu der Stelle eines Repetenten im bischöflichen Seminare zu Mainz berufen. Nachdem er im J. 1835 zum Priester geweiht worden war, wurde er als Repetent auf die Landesuniversität Gießen (1837) berufen. Im J. 1838 wurde ihm eine außerordentliche Professur an der katholisch theologischen Fakultät daselbst übertragen. Bald darauf fing seine Gesundheit an, schwankend zu werden. Um sich zu erholen, reiste er im Oktober 1840 nach Gaulsheim in der Provinz Rheinhessen zu seinen Verwandten und Freunden; dort überfiel ihn ein Nervenfieber, dem er am 20. Okt. unterlag. Die Liebe und die Achtung folgte seinem Sarge. Sein Kollege, Prof. Dr. Riffel in Gießen, hielt, umgeben von andern würdigen Geistlichen, dem geistlichen Rathe Schmitt und Subregens Himioben aus Mainz, Pfarrer Lennig von Seligenstadt u. s. w. dem Verst. eine treffliche Grabrede. Theologen der katholischen Fakultät zu Gießen, denen die ganze Gemeinde und sämmtliche Geistliche

der Umgegend, ohne Unterschied der Religion, folgten, halten den verehrten Lehrer zur letzten Ruhestätte getragen.

* 322. Heinrich Dietrich v. Grolmann,

k. preuß. geheimer Obertribunalpräsident zu Berlin;

geboren d. 31. Dec. 1740, gestorben d. 21. Okt. 1840.

Zu Bochum in der Grafschaft Mark erblickte v. G. das Licht der Welt. Seinem Vater, Christoph Dietrich von Grolmann, gest. am 12. Febr. 1784 als Regierungsdirektor zu Cleve, verdankte er eine sorgfältige Erziehung. Theils durch den Besuch der dortigen Schule, theils durch Privatlehrer gebildet, erwarb er sich, durch Talent und Fleiß unterstützt, schon in früher Jugend gründliche Kenntnisse, besonders in den älteren Sprachen. So berechtigte er zu glänzenden Erwartungen für die Zukunft, als er im J. 1759 die Universität Halle bezog. Das Studium seines Vaters ward auch das seinige. Er widmete sich auf der genannten Hochschule und späterhin zu Göttingen der Jurisprudenz. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn erhielt er 1762 eine Anstellung bei der Regierung zu Cleve. Das Jahr 1765 führte ihn nach Berlin. Er erhielt Sitz und Stimme bei dem dortigen Kammergerichte und ward am 27. Dec. des genannten Jahres zum Kammergerichtsrathe, späterhin zum Pupillenrathe ernannt. Durch gründliche Kenntnisse und unermüdete Thätigkeit empfahl er sich in seinem Wirkungskreise und galt schon damals für einen der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten Preußens. Gebildet in der Schule Friedrichs des Großen, theilte er dessen Ideen über die Nothwendigkeit eines nationalen Gesetzbuches. Im Jahre 1787 zum geheimen Justizrathe und zum Mitgliede der Gesetzkommission ernannt, zeigte er sich sehr thätig bei der Ausarbeitung eines allgemeinen Landrechtes für die preuß. Staaten. Die Erinnerungen, welche über den Entwurf eines Gesetzbuches von einzelnen Gelehrten und den dazu aufgeforderten Landesjustizkollegien in Bezug auf das Personenrecht eingegangen, wurden unter seiner Leitung sorgfältig zusammengestellt und mit seinem Gutachten versehen. Am 16. April 1793 ward er zum geheimen Obertribunalrathe und am 23. April 1804 zum Präsidenten des geheimen Obertribunals ernannt. Als er am 27. Dec. 1815 sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, erhielt er das Prädikat Excellenz und beim Ordensfeste des Jahres 1816 den rothen Adlerorden 1. Klasse. 1817 ward er Mitglied des Staatsrathes. Er hatte bereits sein 77. Jahr erreicht, als zunehmende Schwäche

des Gesichts und Gehörs ihn nöthigte, um seine Dienstentlassung zu bitten. 67 Jahre hatte er unermüdet gewirkt, unter der Regierung von 3 preuß. Monarchen. Ein Kabinetsschreiben Friedrich Wilhelm III.*), begleitet von den Insignien des schwarzen Adlerordens, gewährte ihm am 7. Jan. 1833 sein Gesuch. Im vollem Besitze seiner geistigen Kraft und einer selten gestörten Gesundheit, lebte v. G. seitdem, von Amtsgeschäften befreit, seinen wissenschaftlichen Studien und dem Kreise seiner Familie. Das Schicksal gönnte ihm ein sehr hohes Alter, denn er hatte beinahe das 100ste Lebensjahr erreicht, als ihn der Tod abrief. Durch einen gelungenen Steindruck ist sein Bildniß, von Begas für den Sitzungssaal des geheimen Obertribunals gemalt, allgemein bekannt und verbreitet worden.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 323. Karl Adolph Pörner,

Pastor zu Tanneberg bei Annaberg;

geb. im Jahre 1783, gest. d. 22. Okt. 1840.

Derselbe war zu Meißen geboren, wo sein Vater als königl. Bergrath und Arkanist bei der Porcellanfabrik lebte. Er besuchte die dasige Fürstenschule und studirte fleißig unter den Professoren Tzschucke, König, Winzer, Lüdike u. A. 1804 bezog er die Universität Wittenberg, wo Nitzsch, Weber, Schleußner, Bretschneider, Heubner, Pölitz, Schröder u. A. seine Lehrer waren. Sein biederer Charakter erwarb ihm manche Freunde, die lebenslang ihn hochachteten und liebten. 1809 bestand er in Dresden den Kandidatenexamen und bekam 1815 das Pfarramt zu Tanneberg in der Ephorie Annaberg, nebst dem eingepfarrten Orte Siebenhofen. Hier wirkte er, geliebt von Allen, die seine Herzensgüte kannten, bis an seinen Tod. Verheirathet war er mit einer Schwester des Prof. Winzer zu Leipzig. Mehrere harte Krankheiten waren ihm schwere Prüfungen; aber er überwand alles mit frommen Gottvertrauen.

Pl.

---

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

324. K. A. Freiherr v. Malchus,

k. würtemb. Staats- u. Finanzminister a. D., zu Heidelberg;

geb. im Jahre ...., gest. d. 24. Okt. 1840 *).

M. war durch jene höhere Fügung, die man die Macht der Umstände zu nennen pflegt, auf einen erhobenen Standpunkt gestellt worden und es wird ihm das Zeugniß nicht versagt werden, daß er auf ihm in den schwierigsten Verhältnissen überaus viel geleistet, daß er sich den Aufgaben seines Berufs mit treuer, rastloser Hingebung gewidmet hat. Die maaslosen Anstrengungen, die am Schreibtische durchwachten Nächte, das aufreibende Gewühl verschiedenartiger Geschäfte, die er mit sicherem Blicke zu überschauen und zu leiten wußte, dies war mehr, als der stärkste Körper ertragen konnte und er legte hier den Grund jener Kränklichkeit, die ihn durch die letzten beiden Jahrzehnte begleitete. Wenigen Männern, die in 2 Staaten auf den höchsten Stufen des öffentlichen Dienstes gestanden hatten und lange Zeit zu befehlen gewohnt waren, wird es in gleichem Grade wie ihm gegeben seyn, bei dem plötzlichen Uebertritte in die Stille des Privatlebens die volle Gemüthsruhe ohne Bitterkeit und ohne Klagen zu behaupten; er schien nicht den Glanz und die Macht, nur die amtliche Thätigkeit zu vermissen und für diese boten ihm die Wissenschaften einigen Ersatz. — M. war der Sohn eines herzogl. Burgvogts und Schloßverwalters in Zweibrücken und wurde im Hause seiner mütterlichen Großeltern zu Mannheim geboren, wo er auch einen Theil seiner Jugendjahre verlebte. Die Fähigkeiten des Knaben entgingen dem Herzoge, seinem Taufpathen, nicht und verschafften ihm dessen Unterstützung. Er studirte Rechts- und Kameralwissenschaften, zuerst in Heidelberg, sodann in Göttingen, wo unter Pütter bekanntlich eine Schule gründlicher Publicisten gebildet wurde, von denen viele bis auf die neueste Zeit in hohen Aemtern wirkten. Von Pütter empfohlen, wurde der 20jährige Jüngling erst Privat-, später Legationssekretär des Grafen von Westphalen **), bei dem er günstige Gelegenheit fand, in staatsrechtlichen und diplomatischen Geschäften einheimisch zu werden, indem derselbe den Posten eines kurmainzigen Ministers bald gegen den eines kaiserl. Gesandten in Koblenz, Bonn und bei dem westphäl. Kreise

*) Beil. z. allg. Zeitg. 1840. Nr. 320.

**) Sonderbares Spiel des Zufalls in den Namen! Das Königreich Westphalen ward lange nachher der Hauptschauplatz seiner Thätigkeit.

vertauschte und seinem talentvollen Sekretär verschiedene wichtige Aufträge anvertraute. Selbst in der Militärverwaltung mußte v. M. sich versuchen und er erlangte hierin Kenntnisse, die ihm späterhin sehr zu statten kamen. Gern erzählte er von einem anstrengenden Kourierritte, der es ihm möglich machte, die Proviantirung von Ehrenbreitenstein zu besorgen, auch brachte er einige Zeit im kaiserl. Hauptquartiere bei dem Generale v. Clairfait zu. Im J. 1799 trat er in die Dienste des Fürstbischofs von Hildesheim, wo er in juridischen, vorzüglich aber in Finanzgeschäften arbeitete und sich dergestalt auszeichnete *), daß die preuß. Regierung bei der Säkularisation des Landes (1803) den hoffnungsvollen jungen Mann zur Theilnahme an der Organisation dieses Fürstenthums berief. Er erwarb auch hier die vollste Zufriedenheit seiner Oberen; die Aufhebung der Klöster und Stifter **), die Regulirung aller hierbei vorkommenden verwickelten Verhältnisse und des Steuerwesens wurden rasch und gründlich zu Stande gebracht und seine Ausarbeitungen als Muster für die Kommissäre in andern Provinzen benutzt. Noch im nämlichen Jahre, also mit 33 Jahren, wurde er als Rath der Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt zugetheilt und hier knüpfte er das Band mit seiner treuen, edlen Lebensgefährtin. Nach dem Kriegsunglücke von 1806 wurde der Bezirk der dortigen Regierung von den Siegern besetzt. Es gehörte sowohl Muth als Geschicklichkeit dazu, die Forderungen der französ. Behörden ohne Bedrückung der Unterthanen zu befriedigen und es war wieder v. M., dem man den Verkehr mit den Beamten des Kaiserreichs übertrug. Nach der Errichtung des Königreichs Westphalen im Jahre 1807 sah er sich bewogen, in die Dienste des neuen Herrschers überzugehen, obgleich ihn eine dankbare Anhänglichkeit an Preußen kettete, die ihn lebenslänglich nicht verließ. Wie hätte der verkleinerte preuß. Staat alle seine bisherigen Beamten versorgen können? In dem neuen Staate erstieg v. M. rasch eine Stufe nach der andern, indem er auf jeder die von ihm gehegten Erwartungen, wie groß sie auch seyn mochten, noch übertraf. 1811 wurde er Finanzminister, 1813 erhielt er auch das Ministerium des Innern und den Titel eines Grafen v. Marienrode, von dem er aber nach der Auflösung des Königreichs und dem Verluste der

*) Von 1793—1801 gab er eine Anzahl kleinerer Druckschriften heraus, zu denen ihm damalige staatsrechtliche Verhältnisse den Stoff boten.

**) Er glaubte, daß schon diese, aus höherem Auftrage vollzogene Maasregel ihm Gegner zugezogen habe, wie wenig er auch es verdient zu haben sich bewußt war.

entsprechenden Dotation keinen Gebrauch mehr machte. In der Geschichte dieses Staates, der nach nicht vollen 6 Jahren wieder zerfiel, wird immer v. M. als einer der verdientesten höheren Beamten genannt werden. Es lag in der Natur der Sache, daß diese Schöpfung Napoleon's, gleichsam ein franzöſ. Außenwerk, eine fremde Kolonie auf deutschem Boden, aus verschiedenen eroberten Provinzen eilig zusammengefügt, eine erzwungene Verbindung französischer und einheimischer Gesetzgebung, Verwaltungsweise und Sprache, sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens wenig Gunst erwerben konnte. Ueberdies gestatteten die Befehle und Ansprüche des Kaisers weder eine genügende Schonung des Volks, noch eine selbstständige Entwickelung der Regierung. Für den pflichtgetreuen Beamten kann man sich kaum eine peinlichere, undankbarere Lage denken. v. M. theilte sie zwar mit vielen vorzüglichen Männern, denn es ist bekannt, daß das ephemere Königreich Westphalen die Wiege für eine Reihe ausgezeichneter Staatsmänner in andern deutschen Ländern geworden ist; allein an den Finanzminister wurden die größten Anforderungen gemacht, gebieterische Verhältnisse erheischten schwere Opfer und man war nicht selten unbillig genug, lästige Maasregeln demjenigen zur Last zu legen, der, wenn gleich widerstrebend und so viel als möglich mildernd, dem Vollzuge derselben sich nicht entziehen konnte. Dennoch konnte die westphäl. Verwaltung in manchen Hinsichten als musterhaft gelten; sie ging, da sie freiere Hand hatte, in verschiedenen Verbesserungen voran und wurde nachher anderwärts nicht selten nachgeahmt. Der ordnende, Alles schnell durchdringende Geist des Ministers konnte sich hier in hellem Lichte zeigen und gewiß war vieles, was er in rastlosem Eifer zu Stande brachte, eines dauernden Erfolgs würdig. Napoleon, der scharfe Menschenkenner, schätzte die Talente und die Gesinnung unsers v. M. nach Verdienst. Als dieser in der merkwürdigen langen Unterredung zu Magdeburg (1813) gegen die beabsichtigten, für das Land verderblichen Maasregeln muthig Einsprache that, brauste der an Widerrede nicht gewöhnte Kaiser anfangs heftig auf, mußte aber doch bald die Macht der Gegengründe erkennen, milderte seine Beschlüsse und entließ den unerschrockenen Vertheidiger seiner vaterländischen Interessen mit Bezeugungen der höchsten Achtung. Wie Schade ist es, daß v. M. keine schriftliche Erzählung seiner Dienstverhältnisse, namentlich seines öfteren Zusammentreffens mit dem französ. Kaiser hinterlassen hat! Er beurtheilte denselben zwar unbefangen, sah sich aber doch von dessen Persönlichkeit mächtig ange-

zogen. Nach dem Sturze der fremden Herrschaft, bei der leidenschaftlichen Aufregung gegen alle, die sich derselben angeschlossen hatten, wurde auch der Entschlafene in Flugblättern und Zeitschriften mit mancherlei Schmähungen angegriffen, die unterdessen, wie er es richtig vorausgesehen hatte, mit der Stimmung, aus der sie geflossen waren, verhallt sind. Er setzte ihnen nur eine kurze rechtfertigende Autobiographie im 3. Bande der Zeitgenossen (1816), zu der ihn der Verleger aufgefordert hatte, entgegen *). Nachdem er einige Jahre ohne Amt gelebt hatte, berief ihn der Schwager seines früheren Herrn, König Wilhelm von Würtemberg, 1817 an die Spitze des Finanzministeriums. Diese Stelle bekleidete er bis gegen Ende des folgenden Jahres. Der neue Präsident fand hier Vieles zu ordnen und zu verbessern, legte rüstig die Hand ans Werk, bekämpfte z. B. die althergebrachte Macht des Schreiberstandes, gab dem Forstwesen eine neue Gestaltung, that Schritte zur Befreiung des Grundeigenthums von schädlichen Lasten, veranlaßte die Errichtung der Lehranstalt zu Hohenheim, hob die Universität Tübingen und erwarb sich überhaupt Verdienste, für die ihm noch fortwährend dankbare Anerkennung zu Theil wurde. Die eigentliche Ursache seines Austritts aus k. würtemberg. Diensten scheint noch immer in Dunkel gehüllt zu seyn, begreiflich ist es aber, daß der Ausländer, der verjährte Mißbräuche angriff, Feindschaften nicht entgehen konnte **); übrigens ist es bekannt, daß der König dem Verewigten bis zu dessen Tode vielfältige Beweise von Gnade, Hochachtung und Vertrauen gab, die dieser mit der wärmsten Verehrung und Ergebenheit erwiederte. Nach diesem Ereignisse wählte v. M. Heidelberg zum bleibenden Aufenthalte; er hegte seit lange eine Vorliebe für diese Stadt und hatte auch schon vor seiner Anstellung in Stuttgart einige Zeit dort zugebracht. Zwar blieb er ein aufmerksamer und theilnehmender Beobachter aller Begebenheiten, doch lenkte sich der gewohnte Trieb zur Thätigkeit bald wieder auf die Studien, in denen er schon früh einheimisch geworden war. Er las viel, sammelte und excerpirte das Bemerkenswerthe und verfaßte eine

*) Dieser Umstand verdient ausdrücklich bemerkt zu werden, weil man nach der Schlußerinnerung des Herausgebers das Gegentheil vermuthen sollte.

**) Jene Erzählung seiner Lebensumstände spricht auch seine Maximen aus und liefert einen überzeugenden Beweis davon, daß er die Strenge, die er gegen Andere im Dienste übte, auch gegen sich selbst richtete, indem er sich z. B. von einer aus Geschäftsdrang entstandenen Morosität, Kälte und Verschlossenheit nicht freispricht. Ein solches Geständniß ehrt ihn mehr, als eigene oder fremde Lobeserhebungen.

Reihe von Werken, die ihm einen hochgeachteten Namen in der deutschen Literatur erwarben. Auf einen kleineren anonymen Leitfaden folgte 1821 das größere Buch über den Organismus der Behörden in der Staatsverwaltung, sodann 1823 die Politik der inneren Staatsverwaltung (3 Bde.), worin der Gegenstand der beiden ersten Schriften noch ausführlicher und mit mehr Rücksicht auf den Geschäftsgang in den Verwaltungsstellen abgehandelt wurde. Die Statistik war stets ein Lieblingsgegenstand seiner Forschungen. Seine 1826 erschienene Statistik und Staatenkunde ist ein schätzbarer Versuch, die zuerst von Schlözer skizzirte Theorie der Statistik in größerer Ausdehnung vorzutragen und mit einer vergleichenden Statistik in Verbindung zu setzen. Die Sorgfalt, mit der er die statistischen Thatsachen einer genauen Kritik unterwarf, stand mit dem Leichtsinne mancher neuerer Statistiker, die flüchtig zusammengeraffte Zahlen ungeprüft und ohne Unterscheidung der Zeitpunkte an einander stücken, im stärksten Gegensatze und sie verdient allgemein als Muster angenommen zu werden. 1830 gab er seine Finanzwissenschaft heraus (2 Bände), ein Buch voll gediegener Erfahrungen und von bleibendem Werthe. Daß der Verfasser, die Richtung seiner öffentlichen Wirksamkeit beibehaltend, mehr die praktische als die spekulative Seite der staatswissenschaftlichen Gegenstände ins Auge faßte, war sehr natürlich und gerade hierdurch wurden seine Schriften für den Geschäftsmann sehr fruchtbar. Niemand war z. B. so wie er mit den französ. Verwaltungsgrundsätzen und Formen vertraut und so befähigt, das Gute derselben in die deutsche Kameralpraxis einzuführen. Die Militärgeographie (2 Bde.) wurde 1833 vollendet. In den Zwischenzeiten lieferte er auch kleinere Beiträge zur allgemeinen Zeitung, zu den Berliner Jahrbüchern u. dgl. Seine letzte Arbeit betraf „die Sparkassen in Europa (1838)." Der Plan, diese Anstalten in einer vollständigen statistischen Darstellung zu beschreiben, verursachte mehr Mühe, als es anfänglich geschienen hatte, es war sehr schwer, das Material vollständig herbeizuschaffen und die Ausarbeitung, schon mit sinkenden Kräften zu Ende gebracht, griff den Verfasser sichtlich an. Die Feder entsank nun seiner Hand, aber er las fortwährend, obschon mit zunehmender Mühe. Körperliche Leiden, hauptsächlich in den Werkzeugen des Athmens, setzte seine Geduld seit vielen Jahren auf eine schwere Probe, die er mit ununterbrochener Ergebung bestand. So lange es möglich war, beharrte er bei der Gewohnheit, täglich ins Freie zu gehen, er setzte sie selbst leidend und bei rauher Witterung noch fort und glaubte,

gewiß mit Recht, hierin ein Mittel der Stärkung zu erblicken, bis ihn im J. 1839 die wachsende Kränklichkeit in das Zimmer gebannt hielt. Die liebevollste Pflege der trefflichen Gattin und der solcher Eltern würdigen Tochter erheiterte den trüben Abend seines Lebens. Die im Sommer 1840 stattgehabte Kriegsübung des 8. würtembergischen Armeekorps gab seinen letzten Tagen noch eine wohlthätige Erregung; er bedauerte, die Manövers nicht selbst sehen zu können und verschaffte sich aus Karten und schriftlichen Notizen ein vollständiges Bild der Vorgänge; auch gewährte ihm dies Ereigniß die Freude, seine drei, in königl. würtembergischen Kriegsdienste stehenden Söhne noch einmal um sich versammelt zu sehen. Schien damals seine starke Organisation den Wirkungen der Jahre und dem Ergriffenseyn edler Theile noch lange trotzen zu können, so zeigte sich bald, daß es nur das letzte Aufflammen der Lampe war. Ein Schlaganfall trat ein, dem nach 2 Wochen ein leider nicht von Qualen freies Ende folgte. — Außer den genannten Werken erschien noch von ihm: Ueber d. Matrikularwesen des niederrheinisch-westphälischen Kreises. . . . 1793. — Ueber die Verifikation d. erzherzogl. östrr. Gesandten mit denen der Kurfürsten des heil. röm. Reichs. . . . 1794. — Antifragmente. . . . 1795. — Einige Flugschriften über die durch den Basler Frieden veranlaßte Fehde. — Etwas üb. den Hildesheimer Bauernproceß. Hildesheim 1799. — Etwas über die Accise. . . . 1799. — Ueber die Hochstift-Hildesheimer Staatsverwaltung. Hildesheim 1800. — Ueber die Rechtmäßigkeit der Ausschließung vom Landtage und die nicht-aufschwörungsfähigen Glieder der Paderbornschen Ritterschaft. . . . 1801. — Notes conc. le Comte de Malchus de Marienrode anc. Min. des finances du Roi de Westphalie. 1814. — Ueber die Verwaltung der Finanzen des Königreichs Westphalen rc. Stuttgart und Tübingen 1814.

* 325. Wilhelm Ferdinand Ludwig Voß,

großherzogl. oldenburg. Hofrath und Doktor der Medicin und Chirurgie zu Eutin;

geb. den 29. April 1781, gest. den 24. Okt. 1840.

Dritter Sohn des als Dichter und Philolog berühmten Johann Heinrich Voß *), wurde unser Wilhelm V. demsel-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

den und seiner geistreichen Gattin Ernestine, geb. Boie, zu Otterndorf, wo der Vater damals Rektor der Schule war, geboren. Kaum ein Jahr alt, kam er mit seinen Eltern nach Eutin, wo der Vater das Rektorat der Gelehrtenschule erhalten hatte. Auf derselben unter so trefflicher Leitung philologisch tüchtig vorgebildet, studirte Wilhelm V. wahrscheinlich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts Medicin und Chirurgie und wird in den ersten Jahren des laufenden Jahrhunderts darin die Doktorwürde erlangt haben. Er wählte nun als Arzt Eutin wieder zu seinem Wohnorte und erlangte bald eine bedeutende Praxis. Im Januar 1839 ernannte ihn der Großherzog von Oldenburg, seine Verdienste anerkennend, zum Hofrath. Nur etwas über ein Jahr überlebte er diese Auszeichnung. Er starb im 60. Lebensjahre und hinterließ den öffentlich ausgesprochenen Ruhm: „Er war einer der tüchtigsten Aerzte, dessen seltene Geschicklichkeit sich durch ein unablässiges Studium von Tag zu Tag vermehrte und der mit dieser herrlichen Eigenschaft die unermüdetste Thätigkeit verband." Ob er Familie hinterlassen, darüber ist uns nichts zur Kunde gekommen. — Geschriftstellert scheint V. nicht zu haben, wenigstens sind uns keine Schriften von ihm bekannt geworden. Eine Inauguraldissertation, welche er am 5. April 1805 in Jena vertheidigte, hat den Titel: de prophylaxi.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 326. Jakob Olde,

königl. dän. Agent, Dannebrogsmann, Pferdehändler und Hofbesitzer zu Neuenbrok in Holstein;

geb. im J. 1786, gest. d. 28. Okt. 1840.

O.'s Vater, Namens Joachim Olde, besaß ein kleines unbedeutendes Haus zu Hanenkamp im holsteinischen Kirchspiele Horst, wo er Gastwirthschaft und nebenbei einen kleinen Handel mit alten Pferden trieb. Da hatte er das Unglück, daß sein Haus durch einen Blitzstrahl in Feuer aufging. Allein dieses Unglück war der Grund zu seinem Glücke. Seine Freunde riethen ihm nämlich, jetzt ein größeres Haus zu bauen und seinen Handel zu erweitern. Er folgte diesem Rathe und seit dieser Zeit wurde sein Name bald bekannter in der Handelswelt, besonders seitdem Hamburg von den Franzosen besetzt war, für welche er manche Lieferungen übernahm. Noch ausgebreiteter wurde der Handel, als seine Söhne, deren er 3 hatte, Klaus, Jakob und Joachim, her-

angewachsen waren, indem die Familie allgemein in dem Rufe großer Rechtlichkeit stand. So geschah es, daß unser Jakob O. von dem reichen Pferdehändler und Agenten Jürgen Wahlert in Neuenbrok zum Schwiegersohne auserſehen wurde, dessen einzige Tochter, Margarethe, er im J. 1816 heirathete. Er führte jetzt zu Neuenbrok gemeinschaftlich mit seinem Schwiegervater die Handelsgeschäfte fort und dehnte dieselben bald so aus, daß durch glückliche Ausführung bedeutender Lieferungen nach Frankreich, Italien und Oesterreich die Namen Wahlert und Olde auch im Auslande einen sehr guten Klang erhielten und viel bekannt wurden. Als Agent Wahlert 1826 starb, übernahm O. die Geschäfte für eigene Rechnung und erweiterte sie dahin, daß er eine sehr große Anzahl vorzüglicher Hengste hielt und dadurch sich um die Pferdezucht nicht nur in seiner nächsten Umgegend, sondern auch in einem weiten Umkreise Holsteins sehr verdient machte. Er ließ zu dem Behufe selbst sehr theure Vollbluthengste aus England kommen. Solche Verdienste blieben denn auch seinem Landesvater nicht unbekannt und nicht unbelohnt. O. wurde 1828 zum Dannebrogsmann ernannt und einige Jahre später auch zum kön. dän. Agenten mit Kriegsrathsrang. Ja König Friedrich VI.*) besuchte bei seiner Anwesenheit in Holstein zu verschiedenen Malen O.'s Institut und beehrte dasselbe mit seinem Beifalle. Gleiche Auszeichnung widerfuhr dem Agenten O. von König Christian VIII. im Sommer 1840. Aber diese war auch die letzte; denn wenige Monate darauf entriß ihn der Tod seiner Familie und seinen zahlreichen Geschäftsfreunden. Allgemein wurde sein Verlust betrauert, besonders von den Landleuten in der Cremper Marsch. Jedermann vermißte den biedern und durchaus rechtlichen Käufer, der fern war von allem Stolze und von jeglicher Anmaaßung und auch den Geringsten, mit dem er in Verbindung kam, als seinen Bruder behandelte. O. war von einem angenehmen Aeußern und von starkem und robusten Körperbau und konnte so erwarten, wie sein Vater, der 93 Jahre alt wurde, ein hohes Alter zu erreichen. Aber theils der Tod seines hoffnungsvollen ältesten Sohnes Georg, theils der Verlust seines jüngsten Bruders Joachim, der 1839 ihm im Tode voranging, theils die vielen ermüdenden Reisen, welche er in Geschäften zu machen hatte, trugen dazu bei, allmälich seine Gesundheit zu schwächen. Als er die Nachricht von dem Tode König Friedrich VI. erfuhr, äußerte er gleich, er würde

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 932.

demselben bald folgen. Er hatte wahr gesprochen, denn er überlebte denselben kein volles Jahr. D. hinterließ mit seiner Witwe zwei verheirathete Töchter und zwei unerwachsene Söhne. Auch seine Schwiegermutter überlebte ihn.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

327. Graf Andreas Florimund von Mercy,

k. k. geh. Rath und Hofrath der Staatskanzlei zu Wien; geb. im J. 1771, gest. den 29. Okt. 1840 *).

Graf v. M. ist einer der ältesten und edelsten Familien Lothringens entsprossen. Der Zweig, welchem er angehörte, war um die Zeit seiner Geburt in der Dauphiné begütert. Er selbst wurde im J. 1771 in Tones geboren, wo sein Vater in Garnison stand. Wie die Söhne der meisten adeligen Familien Frankreichs in damaliger Zeit, betrat auch er in frühester Jugend die militärische Laufbahn, indem er in den königl. Karabiniers Dienste nahm. Diese Verhältnisse führten ihn nach Paris und an das königl. Hoflager zu Versailles. Als bald darauf der Ausbruch der Revolution den alten Zuständen ein Ende machte, suchte und fand der Edelmann seinen natürlichen Platz in der Armée des Princes, die er jedoch in der Folge verließ, um in der Fremde, zunächst in der Schweiz, dann in Regensburg durch die Leiden und Entbehrungen des Exils in die Schule des Lebens zu treten. In seiner Heimath hatte er Alles verloren, nur die Früchte der im elterlichen Hause genossenen Erziehung, die strengsten Begriffe von Treue, Zucht und Ordnung, wie sie in dem aus den Söhnen der edelsten Familien Frankreichs gebildeten Officierkorps, in welchem er gedient hatte, bestanden, die feinsten Formen der altfranzösischen Ritterlichkeit waren ihm über den Rhein gefolgt. In den schweren Prüfungen, welche die Zeitläufe im Frühlinge seines Lebens über ihn verhängt hatten, gedieh sein heller Geist frühzeitig zur Reife, erstarkte und stählte sich sein Charakter, dessen hervorspringendste Züge Treue, Ehr- und Pflichtgefühl ihn durch die schwierigsten Lagen seines Lebens leiteten. Diesen Eigenschaften konnte die verdiente Anerkennung nicht fehlen. In den neunziger Jahren nach Wien gekommen, fand v. M. in den höhern Kreisen der Kaiserstadt die ehrenvollste, bereitwilligste Aufnahme und einige Jahre später, in den Staatsdienst tretend, in Oesterreich ein zweites Vaterland.

*) Beil. zur Allg. Ztg. 1840. No. 319.

Diesem widmete er fortan im buchstäblichen Sinne alle seine Zeit und seine Kräfte. An das österreichische Herrscherhaus durch die Heimath, Lothringen, und durch die geschichtlichen Traditionen seiner Familie geknüpft, deren mehrere Mitglieder den kaiserlichen Fahnen *) zum Theile mit großer Auszeichnung gefolgt waren — übertrug er auf dasselbe die Gefühle ritterlicher Treue und Anhänglichkeit, deren sein Herz in so hohem Maase empfänglich war. Seine neue Laufbahn begann er in der Hofkammer auf der untersten Dienststufe, wurde allmälich zum Regierungsrathe befördert und im J. 1814, auf den Wunsch des Fürsten v. Metternich, als Hofrath in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode, jede weitere Beförderung standhaft verbittend, denn neben der strengsten Rechtlichkeit, dem unerschütterlichsten Pflichtgefühle gegen sich und andere zierte ihn in seltenem Maase die Tugend der Bescheidenheit. Die eigenen Kräfte immer verkleinernd und zu gering anschlagend, wußte Niemand fremdes Verdienst besser zu würdigen und bei gelegener Zeit geltend zu machen. Die Lockungen des Ehrgeizes, des Machtbesitzes und Einflusses übten auf ihn keine Gewalt, aber unter dieser ehernen Brust schlug ein warmes, zartfühlendes Herz. Man begreift, wie dieser Charakter das Vertrauen Aller erwerben, wie v. M. vorzugsweise der Mann des Rathes werden mußte. Und dies war er auch, im öffentlichen sowohl als im Privatleben. Seine amtliche Wirksamkeit, die ihn mit den großen Fragen der Gegenwart in steter, oft einflußreicher Beziehung erhielt, die Dienste, welche er durch eine lange Reihe von Jahren in den schwierigsten und bedeutungsvollsten Augenblicken leistete, liegen außer dem Bereiche der öffentlichen Besprechung. Seinen rastlosen Anstrengungen entging nicht die verdiente Anerkennung. Kaiser Franz *), wie der jetzt regierende Kaiser, wußten den Werth des treuen und eifrigen Dieners zu schätzen, der Fürst Staatskanzler schenkte ihm sein volles Vertrauen und beehrte ihn mit seiner Freundschaft. Das Ansehen, dessen er in dem diplomatischen Dienstzweige genoß, war außerordentlich. Unabhängig hiervon war die Stellung, die er in der Gesellschaft einnahm und die er bloß dem Vereine so seltener Tugenden zu verdanken hatte. Noch am Abende seines Lebens

*) Wir erinnern hier an einen der Ahnherren des Verstorbenen, den kaiserl. Feldmarschall, Grafen Mercy, welcher am 3. Mai 1645 über den großen Türenne den denkwürdigen Sieg von Mergentheim erfocht.

**) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 227.

erschlossen sich ihm durch die Vermählung mit einer durch Herz und Geist ausgezeichneten Dame (der Gräfin Marie v. Stadion) die Freuden eines häuslichen, aber leider zu kurzen Glückes. Der Tod seiner Gemahlin war ein Schlag, der ihn schmerzlich traf, seine Gesundheit nachhaltig erschütterte, auf seine amtliche Thätigkeit übrigens ohne hemmenden Einfluß blieb. In den letzten Jahren fortwährend leidend und körperlich gebeugt, entzog er sich dem Dienste erst wenige Monate vor seinem Ableben. Die Qualen einer schmerzhaften Krankheit ertrug er standhaft und ergeben, als Mann und als Christ. Der Tod erreichte ihn, umgeben von den Tröstungen der Religion und der zärtlichen Sorgfalt der Familie seiner vorangegangenen Gemahlin.

* 328. Friedrich Newyahn,

Geometer zu Friedland im Großherzogthume Mecklenburg-Strelitz;

geb. im J. 1777, gest. den 29. Okt. 1840.

Ueber die frühern Lebensverhältnisse dieses Verstorbenen fehlen uns die Nachrichten. Seit dem J. 1807 lebte er zur Klockower Hütte, unweit Waren, sich mit landwirthschaftlichen Vermessungen beschäftigend. Späterhin wandte er sich von dort nach Neustrelitz und zuletzt (1827) nach Friedland, wo er theoretischen und praktischen Unterricht in der Feldmeßkunst und Anleitung zum Situationszeichnen, so wie auch Unterricht in der höhern Landwirthschaft ertheilte. Er verschied plötzlich an einem Schlagflusse in dem Alter von 63 Jahren. — Seine schriftstellerischen Arbeiten, so weit uns selbige bekannt geworden, sind folgende: Die Mathematik u. ihre Probleme im Gebiete der Menschheit. Berlin 1809. — Gedanken von den Mitteln, wodurch der Ackerbau in Mecklenburg-Strelitz blühender gemacht werden kann. Ebd. 1809. — Anordnung der Feldwirthschaft, oder die Feldeintheilung in vollzogenen Beispielen. Ebd. 1811. — Die Rettung des Vaterlandes. Neubrandenburg 1816. — Herrmann, oder die Rettung des Vaterlandes. Ein Roman. Greifswald 1822. — Die Gemeinheitstheilung der Ackerländereien, in vollzogenen Beispielen. Stettin 1834. — Als Aufsätze zu den nützlichen Beiträgen der neuen mecklenburg-strelitzischen Anzeigen: Wohin führt die angestrengte Schafzucht in der Privat- und Nationalökonomie? Eine staatswirthschaftliche Erörterung. 1826. St. 4. — Landwirthschaftliche Aphorismen aus einer Excursion von Gr. Kiesow nach Friedland. 1832. St. 30 und 31. — Die Bestellung der viertheiligen Feldwirthschaft mit Brache und ohne Brache auf Ackerflächen

von geringem Umfange. St. 39. — Ueber Lucerneanlagen und Bodenverbesserung. 1833. St. 24 u. s. w. — Beiträge z. landwirthschaftl. Zeitung. Halle 1823—1826.

Schwerin. Fr. Brüssow.

329. Gottlieb Albrecht Lehmus,

erster königl. Pfarrer an der Hauptkirche zu St. Jakob zu Rothenburg, Senior des geistlichen Kapitels Rothenburg, königl. Lokalschulkommissär u. Distriktsschuleninspektor;

geb. den 24. Sept. 1777, gest. den 31. Okt. 1840 *).

Er war zu Rothenburg geboren, wo sein Vater Stadtpfarrer an der Kirche zum heil. Geiste war, und seine Mutter war eine geborne Albrecht. Ausgestattet mit vorzüglichen Geistesgaben, machte der junge L. unter Aufsicht und Leitung seines auch durch schriftstellerische Gelehrsamkeit ausgezeichneten Vaters solche Fortschritte in den zum Besuche einer Hochschule erforderlichen Vorkenntnissen, daß er, mit sehr guten Zeugnissen versehen, im J. 1796, 19 Jahre alt, die Universität Jena beziehen konnte. Daselbst vollendete er in 3 Jahren seine akademischen Studien. Seine Lehrer in der Philosophie waren: Fichte und Schmidt, in der Philologie Vater und Ilgen, in der Mathematik und Naturkunde Stahl, Batsch, Voigt, Göttling, Suckow und Loder; in der Geschichte Heinrich und Woltmann; in der Theologie, dem von ihm mit Vorliebe erwählten Fachstudium, Griesbach, Paulus und Niethammer. Die von diesen Professoren zum Theil noch vorhandenen Zeugnisse liefern den Beweis, wie gewissenhaft der Selige seine akademische Zeit benützt, mit welchem Eifer er seinen Studien obgelegen, welch' würdiges Verhalten er jederzeit bewiesen und welch' große Fortschritte er sowohl in der Philosophie und Theologie, als auch in den übrigen Studien gemacht habe. Unter den philosophischen Systemen scheint keines ihn mehr angezogen zu haben, als das des damaligen großen Philosophen Kant zu Königsberg. Wenn auch L. der damals fast auf allen deutschen Universitäten herrschenden mehr kritischen als dogmatischen Richtung in der Theologie nicht vollends sich hingab, so blieb er doch von dem Einflusse derselben nicht ganz unberührt; bewahrte sich aber die Liebe zum praktischen Theile der Christusreligion. Seiner damals genommenen theologischen Richtung

---

*) Nach der Leichenrede auf weiland Herrn Gottlieb Albrecht Lehmus rc., gehalten von Immanuel Löffler, zweitem Pfarrer bei St. Jakob.

und gewonnenen Ueberzeugung glaubte er auch in der Folgezeit treu bleiben zu müssen und in dieser Ueberzeugung hoffte er auch im Segen bei einer christlichen Gemeinde einst wirken zu können. Gegen das Ende des Jahres 1799 in das elterliche Haus zurückgekehrt, verwandte er einen Theil seiner Zeit auf Wiederholung seiner Kollegien, auf Musik und Sprachübungen, einen Theil auf theoretische und praktische Vorbereitung auf ein Schulamt, den größeren Theil jedoch auf Unterstützung seines schon kränklichen Vaters im Predigen. Gegen Ende des Juni 1801 folgte er, nach wohlbestandener Prüfung und nach einer von der Rothenburgischen Obrigkeit erhaltenen Zusicherung, daß seiner Wiederaufnahme in seine ihm so theuere Vaterstadt kein Hinderniß für die Zukunft im Wege stehe, dem Rufe zur Uebernahme der Rektorstelle in Marktbreit. Bald nach dem geschehenen Antritte verheirathete er sich mit Charlotte, der jüngsten Tochter des Pfarrers Joh. Kühnlein zu Merkendorf. Lernte auch L. gar bald, bei seinem geringen Diensteinkommen zu Marktbreit, den Ernst des Lebens kennen und sah er auch bei dem angestrengtesten Fleiße in Privatstundengeben dennoch sein Auskommen nicht ganz gesichert, wurde ihm auch sein erstgebornes Söhnchen gar bald wieder vom Tode entrissen, so fühlte er sich doch glücklich im Besitze seiner vortrefflichen Gattin. Nach dem Tode seines Vaters (11. Fbr. 1805) wurde er unter dem 7. Okt. 1805 zum Hospitalpfarrer in Rothenburg designirt. Mit frommen Vorsätzen trat der Selige in den neuen Wirkungskreis ein, wirkte in demselben mit Eifer und Vertrauen auf den gnädigen Beistand Gottes, als die treue Lebensgefährtin ihm und seinen 4 noch unerzogenen Kindern unerwartet durch den Tod entrückt wurde. So schwer es ihm fallen mochte, alsbald wieder in den Ehestand zu treten, so machte doch die Pflege und Erziehung seiner Kinder *) die Eingehung einer neuen Ehe nothwendig. Er verheirathete sich im Okt. 1809 mit der Tochter eines frommen Pfarrers zu Elpersheim im Würtembergischen, Christiane Friederike Louise Fürer. 12 Jahre lang hatte L. seinem Amte als Hospitalprediger mit regem Eifer und Treue vorgestanden und Liebe und Vertrauen sich in seiner Gemeinde erworben, als er durch allerhöchstes Reskript vom 25. März

---

*) Diese sind: Julie, verheirathet an Wilhelm Müller, königl. würtembergischen Rechtskonsulenten zu Künzelsau; Eduard Theodor Friedrich Lehmus, königl. Pfarrer in Fürth; Sabine Wilhelmine Charlotte, verheirathet an den kön. Pfarrer zu Kirnberg bei Rothenburg, Christian Friedrich Lettow, und Johann Ludwig Karl Lehmus, Kaufmann in Berlin.

1817 auf die erledigte erste Stadtpfarrerstelle an der Rothenburger Hauptkirche zu St. Jakob befördert wurde. Hier an dieser Stelle eröffnete sich ihm ein großes Feld des Wirkens. Mit Liebe zum Amte und im Vertrauen auf göttlichen Beistand übernahm er den neuen, schweren und verantwortlichen Beruf und hat während 23 Jahren viel Gutes geschafft im Pfarr- und Kirchen-, Schul- und Stiftungs-, Gemeinde- und Armenwesen, im weiteren Kreise als Landrathsdeputirter, als Abgeordneter des Rothenburger Kapitels zu den protestantischen Generalsynoden in Mittelfranken, als Schriftsteller auf dem pädagogischen Gebiete. L. beseelte eine kindliche Ehrfurcht gegen Gott und Jesum, eine innige Liebe zur Menschheit, ein lebendiges Gefühl für alles Wahre, Schöne und Gute, ein tiefes Rechts- und Pflichtgefühl, ein unermüdeter Eifer und große Gewissenhaftigkeit im Amte, große Ordnungsliebe, weise Sparsamkeit, stilles Wohlthun, treue Anwendung des ihm von Gott verliehenen Pfundes, dankbare Benützung der ihm von Gott verliehenen Gnadenzeit, Nichtschonung seiner selbst, verbunden mit entschiedenem Unwillen gegen jede Verweichlichung und Gemächlichkeit. Man bewunderte in ihm den scharfsinnigen Denker, die vielseitige Bildung, die reiche Erfahrung, die schriftstellerische Gelehrsamkeit — vornehmlich auf dem pädagogischen Gebiete — die scharfe Beobachtungsgabe, die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens; man bewunderte in ihm den gedankenreichen Prediger, den eifrigen Seelsorger, den unermüdeten Schuleninspektor, den gewandten und umsichtigen Administrativbeamten; man achtete und liebte in ihm den warmen Freund seiner Vaterstadt und des ganzen Vaterlandes. Wie aber von jeher kräftige und um die Menschheit verdiente Geister auf Widerstand stießen, so auch der Selige. Durch gute und böse Gerüchte mußte er gehen; aber nicht wankend ließ er sich machen in dem Vertheidigen und Verfolgen dessen, wozu ihn Pflicht und Gewissen aufforderten, oder was er einmal als wahr, zweckmäßig und gemeinnützig erkannt hatte. Mit Ruhe hat L. über so manches Unangenehme hinweggesehen, das ihn um seines gemeinnützigen Wirkens willen getroffen hat; nie hat er auch selbst über erbitterte Gegner im Gespräche mit Andern ein liebloses Urtheil gefällt; vielmehr wußte er auch an ihnen so manches Gute zu entdecken. Wahr ist es übrigens auch, daß er nie aus Menschengefälligkeit schwarz weiß und weiß schwarz nannte; immer jedoch suchte er Person und Sache zu unterscheiden. Tief mußte es ihn — bei solchen Gesinnungen — verletzen, wenn seine redlichsten Absichten bisweilen verkannt und wohl gar Stolz oder

Eigennutz seinen aus Pflichtgefühl hervorgegangenen Bestrebungen und Handlungen untergelegt wurden. Entmuthigen ließ sich aber der Selige in seinem Wirken durch Nichts, vielmehr ging sein beständiges Dichten und Trachten dahin, überall Gutes zu schaffen. Ob er durch zu wenige Selbstschonung bei Erfüllung seiner Berufs- und Menschenpflichten den Grund zu der schmerzhaften Krankheit gelegt habe, die seinen Tod herbeiführte, wagen wir nicht zu behaupten. Schon im J. 1827 lag er an einer gefährlichen Krankheit darnieder, von welcher er jedoch wieder genas. Von dieser Zeit an schien seine Gesundheit gebrochen zu seyn. Mancherlei körperliche Uebel drückten den immer vorwärts strebenden Geist und der heitere Sinn wich häufig — besonders in den letzten Jahren — einer melancholischen Stimmung. Seit einigen Jahren fühlte er öfters Schwindel, wozu sich schmerzhafte Kolickanfälle gesellten. Der öftere Gebrauch des von Aerzten verordneten Kissinger Heilbades verschaffte ihm Linderung, nicht aber völlige Heilung. In der besten Hoffnung auf die wirksame Kraft dieses Bades verließ er im J. 1840 die Heimath, fand aber diesmal im Gebrauche desselben keine Linderung, vielleicht Verschlimmerung seines Leidens; denn schon am oben genannten Tage schied er von hinnen. — Seine Schriften sind: Instruktion für Lehrer in städtischen Volksschulen. Erlangen 1815. — Liebende Erinnerung an eine vorbildreiche Landesmutter, an Vaterland und Regentenhaus ꝛc. 1817. — Abschieds- u. Antrittsrede in den beiden Stadtpfarrkirchen zu Rothenburg gehalten. Erl. 1817. — *Kirchliche Nachrichten. Rothenburg 1817. — Mit Merz: Allgem. Zeitung f. Deutschlands Volksschulen. Ebend. 1817 — 1820. — Vater Oswalds Abendunterhaltungen im Dörfchen Goldthal. 1833. — Ueber (gegen) die Gewerbschule. 183.. — Unsere Volksschule, das edelste Vermächtniß an unsere Nachkommen. 1834. — Beitrag zu den Uebungen der lieben Jugend im Denken, Sprechen und in der Muttersprache. 1838. — Beiträge zu Stephani's baierischem Schulfreunde.

330. Dr. Johann Stieglitz,

Obermedicinalrath und erster Leibmedikus, Kommandeur des kön. Guelphenordens, Vorstand der ärztlichen Prüfungsbehörde, wie der Medicinalbehörde für die Armee und ältester Ephorus der chirurgischen Schule für das Königreich, Mitglied der kön. Gesellschaften für die Wissenschaften in Göttingen und mehrerer anderen gelehrten Vereine 2c., zu Hanover;

geb. den 10. März 1767, gest. den 31. Okt. 1840 *).

Stieglitz war zu Arolsen im Fürstenthume Waldeck von jüdischen Eltern geboren. Schon frühe zeichnete er sich durch großen Scharfsinn und eine ungewöhnliche Beurtheilungskraft aus und verrieth ein vorzügliches Gedächtniß **). Nachdem St. eine gehörige Schulbildung auf dem Gymnasium zu Gotha genossen hatte, ging er nach Berlin und beschäftigte sich dort vorzüglich mit philosophischen Studien, denen er selbst oft eine höhere und freiere Entwickelung seines geistigen Lebens zuschrieb. Er wurde dort mit Moses Mendelssohn, Engel, Moritz, Marcus Herz, Biester und andern ausgezeichneten Männern der damaligen Zeit näher bekannt und befreundet und lernte auch dort seine nachherige, ihn überlebende Gattin kennen. Als er sich aber für das Studium der Medicin fester entschieden hatte, zog ihn der Ruf der Georgia Augusta nach Göttingen und ihr gebührt das Verdienst, ihm seine ärztliche Bildung gegeben zu haben. Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß St. schon als Student sehr umsichtig und klug in der Wahl seines nähern Umganges sich zeigte und daß er seinen akademischen Freundschaften einigen Antheil an der spätern glücklichen Gestaltung seiner Lebensverhältnisse zu verdanken hatte. Am 25. April 1789 wurde er zu Göttingen zum Doktor kreirt und schrieb in demselben Jahre seine Dissertation: „De Lue venerea larvata.“ Um die Zeit starb zu Hanover ein sehr beliebter und geschätzter praktischer Arzt, der Dr. Marx, und St. ließ sich als praktischer Arzt daselbst nieder. Wenn gleich es auch schon damals (was die jüngere Generation der Aerzte nicht immer glauben will) große Schwierigkeiten hatte, Praxis, oder, noch

---

*) Nach: Nekrolog des weiland Dr. Joh. Stieglitz, 2c. Vom Dr. G. P. Holscher. Hanover 1841. und der Beil. zur Allgem. Zeitung. 1840. Nr. 317.

**) Er war also glücklicher begabt, als Jakob Burton, der bei einem bewunderungswürdigen Gedächtnisse so wenig Beurtheilungskraft besaß, daß man auf seinen Grabstein das doppelsinnige Epitaphium setzen mochte:

Hic jacet Jacobus Burton
Fidelis Memoriae, Judicium exspectans —

mehr, einigen Ruf zu bekommen und wenn gleich St. als Fremdling im ersten Decennium seiner praktischen Laufbahn mit vielen Widerwärtigkeiten und Hemmungen zu kämpfen hatte, so wurde er doch bald in einem engern Kreise von talentvollen und einflußreichen Männern, wie geh. Kabinetsrath Brandes, Rehberg *), Tatter, Velthusen u. A., als ein eben so geistreicher und vielseitig gebildeter Mann erkannt, wie als ein denkender und gelehrter Arzt geschätzt und zwar in so hohem Grade, daß sich von diesem engern Kreise aus immer mehr und mehr die Ueberzeugung von seinen hervorstehenden Fähigkeiten ausbreitete und er also immer mehr und mehr und mit steigendem Vertrauen bei verwickelten und schwierigen Krankheitsfällen in Anspruch genommen und als eine Autorität betrachtet wurde. Mit raschen Schritten verfolgte nun St. seine in der That glänzend zu nennende Laufbahn und zwar um so sicherer und unaufhaltsamer, als auch der Werth seiner literarischen Leistungen, insonderheit sein ausgezeichnetes kritisches Talent, ihm die Achtung aller bessern und denkenden Aerzte des In- und Auslandes erwarben. Er wurde 1802 zum Hofmedikus, 1806 zum ersten Leibmedikus ernannt, erhielt 1820 den Charakter als Hofrath und 1832 den als Obermedicinalrath. 1816 wurde er Ritter und bei der Feier seines Doktorjubiläums (1839) Kommandeur des kön. G.-O., bei welcher Gelegenheit auch die Aerzte des Königreichs ihm eine goldene Denkmünze mit seinem wohlgelungenen Brustbilde und einem sinnreichen Emblem auf der Rückseite überreichten. Daß St. zu Anfange des laufenden Jahrhunderts sich und die Seinigen in die christliche Gemeinschaft aufnehmen ließ, in welche ihn einer seiner Freunde aus jenem oben bezeichneten engern Kreise einführte, dürfen wir um so weniger unbemerkt lassen, weil wir gewiß sind, daß sein Uebertritt zum Protestantismus die Frucht einer durch längere Prüfung und reife Ueberlegung gewonnenen innersten Ueberzeugung gewesen sey. — Wenige Wochen vor seinem Tode fühlte er sich unwohl und angegriffen und hielt sich zu Hause, weil er einen Rückfall einer Phlebitis an der einen untern Extremität besorgte, woran er schon vor einigen Jahren ernstlich krank darnieder gelegen hatte. Sein Tod erfolgte unerwartet an einem Nervenschlage. Der Kampf war kurz und schmerzlos und sein Ende beneidenswerth. Die Sektion zeigte nur einzelne Ossifikationen in den großen Arterienstämmen, welche als Todesursache um so weniger zu betrachten seyn möchten, da Zu-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 491.

fälle, welche der Angina Pectoris oder verwandten Zuständen ähnlich gesehen hätten, niemals vorhergegangen waren.— Ein Mann wie St. läßt sich nun nicht wohl anders richtig auffassen, als wenn man ihn in seinen wichtigsten Beziehungen betrachtet und so wollen wir ihn denn als Arzt, als Gelehrten und Schriftsteller, als Medicinalbeamten und als Mensch, so weit es die Grenzen eines Nekrologs gestatten, zu schildern versuchen. Als praktischer Arzt war St. ohne alle Frage einer jener Hochbegabten, die für ihre große und heilige Kunst auserwählt und recht eigentlich dazu berufen sind. In einem seltenen Grade besaß er die Gabe, mit tiefem Forscherblicke selbst den verborgensten Zusammenhang und Grund der schwierigsten, namentlich auch der chronischen Krankheitsformen aufzufinden. Er wußte mit einer ungewöhnlichen geistigen Lebendigkeit, die ihn selbst im höhern Alter nicht verließ, das Krankheitsbild aufzufassen und zu individualisiren, wobei ihm seine außerordentliche Menschenkenntniß nicht wenig zu statten kam. Seine scharfe und geübte Diagnose, die er oft durch wenige Kernfragen zu gewinnen verstand, setzte nicht selten in Erstaunen. Durch gründliches Studium seiner Wissenschaft und durch ein eben so rühmliches als nachahmungswerthes, unablässiges Fortschreiten mit derselben, wofür auch seine ausgesuchte Bibliothek nicht wenig Zeugniß gibt, noch mehr aber durch die innigste Vertrautheit mit der kranken Natur war St. in den Stand gesetzt, auch mit seiner reifen Erfahrung (im wahren und hohen Sinne des Wortes) die Hilfe zu bringen, welche so tausendfältig von ihm begehrt wurde, und that er das auch mit einer seltenen Entschlossenheit und mit einer gewissen Hinneigung zu entschiedenen Maasregeln, besonders auch da, wo er zu Konsultationen berufen wurde und wo er durch seinen Rath und Beistand so vielfältig die etwa unsichern und schwankenden Schritte seiner Kollegen zu leiten und zu befestigen verstand. Seine Verordnungen waren in der Regel höchst einfach; für einzelne Heilmittel hatte er eine gewisse Vorliebe und war ein abgesagter Feind vom ewigen Wechsel und einem steten Haschen nach neuen Mitteln. Unleugbar war St. ein höchst glücklicher praktischer Arzt und seine in der Hinsicht großartige Stellung erleichterte es ihm sehr, daß er in hohem Grade die Kunst besaß, auf seine Kranken einen großen Eindruck zu machen, zu imponiren, woraus eine unbedingte Befolgung seiner Ordinationen zum Heile seiner Kranken hervorging. Nicht minder gelang es ihm, bald seine Kranken zu überzeugen, daß er Wohlwollen für sie hege und Theilnahme an ihren Leiden empfinde. Er

vermochte das in dem Tone einer zutraulichen Stimme und in einer Art auszudrücken, die ihn als sehr liebenswürdig erscheinen ließen, wie ihm auch eine Menge von kleinen Bewegungen und Mienen eigenthümlich waren, mit denen er seine Kranken zu lenken und zu regieren wußte, ohne daß er jemals sich bemüht hätte, damit einen Eindruck hervorzubringen, denn ihm lag es vor allen Dingen am Herzen, zu helfen und zu retten, und er scheuete keine Mühe und Anstrengung, wie das seine in Fällen der Noth gemachten mehrfachen täglichen Besuche bewiesen, um die ganze Segnung der Kunst auf diejenigen zu bringen, welche sich ihm anvertrauten. Wir dürfen daher mit Fug und Recht behaupten, St. war eben so groß als glücklich als praktischer Arzt, eben so fleißig und unverdrossen als gewissenhaft, eben so entschlossen als vorsichtig und zuverlässig. Seine größten Forcen waren neben der ausgezeichnetsten Observationsgabe jene höheren und feineren Kombinationen und jene klaren, präcisen und praktisch brauchbaren Raisonnements am Krankenbette, wodurch die höchste Wissenschaft zur heilsamsten Kunst sich gestaltet. Damit gewann er denn auch ein seltenes Uebergewicht, damit jenen ausgezeichneten Ruf und jenes allgemeine Vertrauen, das ihn oft noch zu den schon Scheidenden hinrief und das vor ihm kaum ein Werlhoff, ein Zimmermann, ein Wichmann und ein Lentin besessen hatten. Damit deckte er aber auch alle ihm etwa abgehenden Kenntnisse, wie z. B. in der Anatomie, in der Chirurgie, auf welche letztere er bei einem gewissen Linkischseyn, dessen er sich sehr wohl bewußt war, ganz verzichtete, so hoch er sie auch namentlich in den letzten Decennien seines Lebens und insonderheit seit einer vertrautern Bekanntschaft mit dem trefflichen Wedemeier, der ihm höhere und bessere Begriffe von der Chirurgie zuführte, zu schätzen wußte. — Als gelehrter Arzt gehörte St. zu den immer seltener werdenden Erscheinungen, bei denen wir eine innige Vertrautheit mit dem, was in früherer und alter Zeit geleistet wurde, mit dem, was die Menschheit durch die namenlosen und doch so oft nicht genug gewürdigten und anerkannten Bestrebungen der ärztlichen Generationen und ihrer einzelnen Koryphäen gewonnen hat, gepaart finden mit einer vollen und tüchtigen Kenntniß dessen, was in der neuern und neuesten Zeit gewonnen oder überhaupt erzeugt wurde. Bei seiner großen und vielseitigen Belesenheit und dem Talente, rasch und richtig das Gelesene aufzufassen und die Spreu von dem Waizen durch das geistige Sieb der Kritik zu scheiden, übersah St. mit einem großen und ächt philosophischem Blicke die Geschichte der Me-

dicin; erkannte er das, was ein unzerstörbares Eigenthum der Menschheit seyn wird, wie das, was in den Mantel eines Systemes gehüllt, oder mit dem flüchtigen Reize der Neuheit angethan, untergehen muß, was als das Hirngespinnst Einzelner eitel und nichtig Werk war, was durch Einseitigkeit und Uebertreibung sich kund gab und ein vorübergehendes Aufsehen erregen mochte, und dadurch fand er sich denn nicht weniger als durch die regste Theilnahme an dem Gedeihen und der höhern und schönern Entwickelung der Heilkunde bewogen, die verschiedenen auftauchenden Systeme und Methoden kritisch zu beleuchten und an ihnen seine Beurtheilungskraft zu versuchen *). Darum finden wir ihn in seinen Leistungen als Schriftsteller vorzüglich groß als Kritiker und manche gehaltvolle und belehrende Recension in den Göttinger gelehrten Anzeigen, besonders auch in der Jenaer Literaturzeitung, zeugen für dieses in St. hoch ausgebildete kritische Talent. Es würde uns zu weit führen, wollten wir seine einzelnen Werke hier näher beleuchten. Wir dürfen es indeß nicht unterlassen, sie einzeln aufzuführen, um auch dadurch den stupenden Fleiß des Verewigten zu beweisen, der trotz seiner Praxis, trotz seiner Verpflichtungen als Medicinalbeamte und ohnerachtet er einen großen Theil seiner Muße der Lektüre (auch der belletristischen, politischen u. s. w., besonders aber auch der englischen Werke seines Faches) zuwendete, dennoch eine nicht geringe Zahl von Werken zu

*) Wir theilen hier nachfolgende Stelle aus einem Briefe von St. an einen Freund mit — einem Briefe vom 29. Okt., vielleicht dem letzten, den der treffliche Mann geschrieben, die ein Zeugniß geben mag von der klaren Beurtheilung seiner Zeit: „Als Examinator erstaun' ich vielfältig, was die jungen Leute in den vier Jahren ihrer akademischen Laufbahn genau und umfassend gelernt haben. Wie stand ich selbst und die besten meiner Zeitgenossen im vorigen Jahrhundert dagegen zurück! Die bessere Lehrweise und angemesseneren Lehrbücher, so wie die Furcht vor den strengen Prüfungen und die vier Jahre der Studienzeit haben das erwirkt. Aber das eigene Forschen, das tiefere Eindringen fehlt nicht selten auch bei den Vorzüglichsten, und gehen sie in die Praxis über, so zeichnen sie sich doch nicht aus. Die jüngern Generationen schöpfen nur aus den Heften ihrer Lehrer, nicht wie ehemals, aus den besten Schriftstellern und eigenem Nachforschen. In allen Fächern sind die Vorträge zu ausgedehnt und in mancherlei Abtheilungen, die jede besondere, unabweichliche Ansprüche machen, zerspalten. Das füllt alle Stunden des Tages aus und hat Erschlaffung und Ermüdung zur Folge und hindert vor Allem die selbstständige Entwickelung des Geistes, welche doch die Grundlage aller höheren, wahren Fortschritte ist. Die studirenden Theologen, Juristen und Aerzte haben nur im Auge, was die Anwendung unmittelbar und vor Allem das künftige Examen erfordert. Daher wird Philosophie, Philologie, Geschichte, Alles, was den Geist füllt und erhebt, von ihnen sämmtlich mehr wie sonst vernachlässigt. Auch ist das äußere Leben sinnlicher, roher, zerstörender als früher."

schreiben wußte. Es ist vielleicht weniger allgemein bekannt, daß St. der Uebersetzer von Zimmermann's französisch geschriebenem Leben Tissot's war. Die Uebersetzung erschien, ohne daß er sich nannte und wurde in kürzester Zeit nach dem Herauskommen des Originals vollendet. St. gewann dadurch sehr die Gunst der Zimmermann'schen Partei, welche neben der Wichmann'schen, wenn auch nicht ihr gegenüber, in Hanover bestand. Dann schrieb St. sein Buch: „Ueber das Zusammenseyn der Aerzte am Krankenbette und ihre Verhältnisse unter sich überhaupt." Hanover 1798, ein Werk, das ihm große Achtung verschaffte, das nicht wenig zur Begründung seines Rufes beitrug und in dem es ihm unleugbar gelungen ist, die verschiedenen Benehmungsarten der Aerzte gegen einander nach der Denkart, die sie voraussetzen und nach den großen Folgen, die sie haben, zu schildern und daraus die besten Grundsätze, nebst mannichfaltigen Rathschlägen, wie man in allen mißlichen Lagen die Würde seines Charakters behaupten und den Geboten der Pflicht gemäß handeln könne, auf eine eben so geistreiche als kluge Weise und mit einer seltenen und tiefen Menschenkenntniß zu entwickeln. Mehr indeß noch und in steigendem Maase trug zur Förderung des großen Rufes unseres St. sein berühmtes Werk über das Scharlachfieber bei: „Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers." Hanover 1807. Wir müssen es ihm sehr hoch anrechnen, daß er selbst S. 9 sagt: „Was ich als Resultat der Erfahrung gebe, ist am hiesigen Orte wahr, der Aufmerksamkeit, wie ich glaube, höchst werth, in Vielem von vielen andern trefflichen Aerzten erprobt, dem ersten und wichtigsten Theile nach nicht von mir zuerst aufgefunden, sondern aus der ältern Praxis beibehalten, vom seligen Wichmann besonders auf mich und Andere übergegangen." Wie manche Ausstellungen auch an dem von St. mit so vieler Gelehrsamkeit entwickelten Heilverfahren gemacht worden sind, wie ihn auch Heim *), dessen Manen wir den Tribut der innigsten Ehrerbietung schuldig sind, angegriffen haben mag, wie St. selbst später auch zu manchen Abweichungen in seinen früheren Ansichten, z. B. in Beziehung auf Blutentziehungen beim Scharlachfieber sich veranlaßt gefunden haben möge, — das Werk ist und bleibt eine höchst ausgezeichnete Leistung und namentlich was er darin nicht über das Scharlachfieber sagt, sondern anderweitig in Beziehung auf die Gesetze der kranken Natur u. s. w. vor-

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

trägt, wird ihm dauernde Anerkennung sichern. Das Werk war überdem höchst zeitgemäß. — Es ist ein wesentlicher Zug in dem schriftstellerischen Charakter unseres St., daß er die gerade ventilirten Fragen der ärztlichen Welt, die Streitpunkte, wie sie eben ein mehreres Ansehen machten, die aufblühenden oder schon in einer gewissen Wucherung begriffenen Systeme, wie z. B. den Brownianismus, wie ihn die Kohorte der Anhänger aufgriff und ins Leben trug, zum Gegenstande seiner Forschung machte und, wo es nöthig that, als ein wackerer Kämpfer für Wahrheit und Licht mit den Waffen der Kritik angriff und mit seltener Gewandtheit zu bestreiten wußte, was vor dem Richterstuhle der höhern Wissenschaft und der gesunden Vernunft nicht Stich halten konnte. Wie er durch seine Schriften zur Vertilgung des zum Entsetzen überhand genommenen Brownianismus gewirkt habe, ließe sich vielfach belegen. Es schien uns oft, als trüge St. in seiner Brust eine Ahnung, daß er dazu berufen sey, und diese mochte ihn wohl hier und da hinreißen, daß er sich auf die Bekämpfung mancher Dinge ein=, wir möchten fast sagen zu ihr herabließ, die so sehr den Keim des Todes in sich trugen, daß die Gnadenstöße aus seiner Hand kaum nöthig gethan haben möchten. Dahin rechnen wir vorzüglich auch sein Werk „Ueber den thierischen Magnetismus" (Hanover 1814), ein Werk, in dem übrigens eine solche Masse von Kenntnissen und insonderheit so manche herrliche Ansichten über das Nervensystem entwickelt sind, daß wir die Mängel gern übersehen und es immer mit Dankbarkeit aufzunehmen uns veranlaßt gefunden haben. Wie sehr St. von dem Dr. Ziermann des Buches halber angegriffen wurde, ist den meisten Lesern gewiß bekannt; wir wissen aber, daß St. zu hoch stand, um durch solche Angriffe, namentlich wenn sie Persönlichkeiten berührten, die nur von Männern herangezogen wurden, wie u. A. es der Verfasser des Sachsenspiegels (Grißelich) gethan hat, die nicht begreifen mögen, daß dergleichen nur den wissenschaftlichen Streit entehre und wahrlich dem, der solche Waffen gebraucht, nicht zum Ruhme gereiche, sich verletzt fühlen zu können. Nach längerer scheinbarer Ruhe trat St. mit seinen „Pathologischen Untersuchungen" (2 Bde.) im J. 1832 hervor. Wir leugnen nicht, daß es uns unendlich viel willkommener gewesen seyn würde, hätte St. in der Reife seines Lebens die schönen Früchte seiner umfassenden Erfahrung über einzelne große und schwierige Krankheitsformen, über die Wirkungen mancher Kurmethoden und Heilmittel, unter denen wir besonders auch die Bäder und Gesundbrunnen namhaft machen

möchten, mitgetheilt. In seinen pathologischen Untersuchungen hat er manches Bestehende und Angenommene erschüttert, er hat manches Theorem beleuchtet und wankend gemacht, aber nicht immer mit Glück an die Stelle des Alten Etwas zu setzen vermocht, was dauernden Bestand gewinnen möchte. Doch leuchtete ein hohes Streben nach Wahrheit, ein jugendlicher Eifer für die Wissenschaft auch aus dieser umfangreichen Arbeit hervor und steht nichts mehr zu beklagen, als daß ihm der Tod die Vollendung seines Planes versagte, in dem es lag, manche große und wichtige praktische Lehrsätze noch ferner zu erörtern und diese durch eine reiche Erfahrung fester zu begründen. Außer zwei höchst gelungenen und lesenswerthen Aufsätzen über das Medicinalwesen im Hanoverschen betreffende Gegenstände und über Variola, Varioloïs, Vaccination und Revaccination, wozu ihn die Pyrmonter Versammlung der Naturforscher und Aerzte veranlaßte und welche er durch die hanoverischen Annalen veröffentlichte, schrieb St. noch im J. 1835 sein Buch „Ueber Homöopathie," um seine Ansichten über diese neue Lehre kund zu geben. Wie viel Wahres und Treffendes in diesem Werke auch von ihm gesagt worden ist und wie dasselbe auch von dem dafür und dawider gestimmten ärztlichen Publikum beurtheilt werden mag, wir sind immer der Ansicht gewesen, daß es gegen die neue Lehre weniger gefruchtet habe als der Zahn der Zeit, der an ihr nagt und schon zur Genüge seine Macht daran ausgelassen hat, und daß damit der rationellen Heilwissenschaft kein so glänzender Dienst erwiesen worden sey, als ihn St. in seinem heiligen und verehrungswürdigen Eifer, für die Rechte des gesunden Menschenverstandes zu streiten, selbst am Abende seines Lebens zu erweisen, das redlichste Bestreben hatte. Er war fest von dem Untergange der Homöopathie, als eines Systemes, überzeugt und durfte auch noch erleben, daß z. B. Homöopathen, die in ihrem blinden Wahne die tollsten Sachen gegen das Aderlassen schrieben, nach wenigen Jahren schon selbst anfingen, Blut zu lassen. Es ist etwas Tröstliches in der Geschichte der Medicin, wenn sie uns so vielfältige Beispiele an die Hand gibt, daß das wirklich Brauchbare, der Menschheit Heilsame nicht zu verdrängen und zu Grunde zu richten sey, weder durch künstliche Klügelei, noch durch Charlatanerie, noch durch die eitlen Bestrebungen einzelner Betrüger oder betrogener Betrüger *). — St. als Medicinalbeamte ge-

*) Wir erklären hier wiederholt, daß wir tolerant sind und jeder Partei ihre Ansichten als die richtigen vertheidigen lassen; es würde ja dem

wann nach und nach theils durch seine Stellung und die Ausdauer seiner Thätigkeit, theils durch sein treffendes und gediegenes Urtheil in den Fällen, in denen er von der Regierung in Medicinalangelegenheiten um Rath gefragt wurde, aber auch durch das Vertrauen, das hochstehende Personen in ihn setzten und durch das nähere und selbst befreundete Verhältniß, in dem er mit Vielen derselben stand, einen ganz ungewöhnlichen Einfluß als Medicinalbeamte und seit er mehrere Jahre hindurch Mitglied der hanoverischen Regierungskommission war, interessirte er sich entschieden mehr für die Leitung der Medicinalangelegenheiten des Königreichs, in denen er unleugbar viel Gutes und Treffliches zu Stande gebracht hat und sicher eine höchst wünschenswerthe gänzliche Reform eben durch seinen Einfluß hätte zu Stande bringen können, hätte er nicht die Ansicht gehabt, daß allmäliche zeitgemäße Umgestaltungen dem Ganzen mehr frommten, als plötzliche Neuerungen oder gewaltsame Transplantationen fremder, ausländischer Institutionen und Gesetze, mit denen er, beiläufig gesagt, durch seine Lektüre sowohl als durch seine Reisen und ausgebreitete Bekanntschaften und Verbindungen mit angesehenen Aerzten der deutschen Länder so vertraut war, als es nur irgend Jemand in seiner Lage hätte seyn können. Wie wenig wir gesonnen seyn können, hier seine Ansichten und sein Verfahren in Medicinalangelegenheiten überhaupt einer Kritik zu unterwerfen, wenn wir selbst auch über Manches divergirende Meinungen hegen, so sehr finden wir uns gedrungen, auch St. als Medicinalbeamten volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und müssen namentlich seines festen Willens zum Besten der Menschheit, des Landes, das ihm so theuer geworden war, zum Frommen aller bessern und tüchtigern Aerzte nach allen Kräften zu wirken, mit Freudigkeit gedenken. Will man mit Parteilichkeit richten, so ist nichts leichter als das; wenn es aber dem Einzelnen nicht immer gelingt, Alles zu leisten und Alle zu befriedigen, so muß man auch nicht vergessen, daß sich oft mancherlei Hemmschuhe anhängen, die oft erst die Zeit abstreift und daß manche Hindernisse oft erst der Drang der Verhältnisse aus dem Wege räumt, wozu nicht aber immer die Macht des Einzelnen im Stande ist. Ein Mehreres verbietet uns die Diskretion hier vorzubringen, nur das eine können wir nicht unberührt lassen, daß St., der nicht eben an Widerspruch

Charakter des Geschilderten nur die Wahrheit rauben, wenn wir nicht so handeln wollten.

D. Red.

gewöhnt war, der durch sein geistiges Uebergewicht eine gewisse Diktatur gewonnen hatte, in dem letzten Decennium ganz entschieden nachgiebiger und empfänglicher für gegründeten Widerspruch sich zeigte und immer die dissendirende Stimme zu ehren wußte. Er war in der That zugänglicher geworden und mag das auch wohl der Grund seyn, warum es auch bei ihm in der letzten Zeit seines Lebens möglicher ward, ihn, wenn auch nicht zu mißbrauchen, doch auf mancherlei Umwegen zu gewinnen. — Es ist nun endlich uns noch übrig, über St. als Mensch einige Worte zu sagen. Der Vollendete war dem Anscheine nach mehr Verstandesmensch, der mit einer ungewöhnlichen Umsicht und Lebensklugheit alle seine Verhältnisse und Lagen durchschaute und seine Schritte mit der größten Bedachtsamkeit zu berechnen wußte. Er trug den weisen Satz der Römer: „Imperare sibi maximum est Imperium“ praktisch ins Leben und hat sich daher, was ihm bei der Lebendigkeit seines Geistes hoch angerechnet werden muß, selten, wenn jemals vergessen. Wo es galt, ein großes Ziel zu erreichen und bedeutende Zwecke zu erfüllen, wußte er die Regungen seines Gemüthes und seine wärmsten Empfindungen zu beherrschen und, wenn es nöthig schien, selbst zu verbergen. Mit großer Ruhe und Besonnenheit verfolgte er seine Pläne und wußte sehr wohl die Hindernisse zu beseitigen, die sich ihm entgegenstellen mochten und aus dem Wege zu räumen, was ihn in seiner Stellung, in seinem Einflusse u. s. w. hätte schmälern oder unangenehm berühren können. Mochte St. aber da auch wohl hin und wieder kalt und hart erscheinen, sein Herz war dennoch voller Wärme für alles Edle und Erhabene, es war empfänglich für das Wohl und Wehe der gesammten Menschheit, des Vaterlandes, seiner Mitbürger. Er war voller Treue gegen seine Freunde, gegen die Familien, für deren Heil und Zufriedenheit er das lebhafteste und innigste Interesse bewahrte und nicht selten auf eine rührende Weise kund gab. In seinem Familienleben war er unübertrefflich, nicht minder gegen seine Gattin, gegen die er eine eben so hohe Achtung als Anhänglichkeit bewies, wie gegen seine Kinder und gegen seine Brüder, die seiner Fürsorge und zärtlichen Liebe unendlich Vieles zu verdanken haben. Er war nicht glücklicher, als wenn er Andern Glück bereiten konnte und darum haben wir von ihm so unendlich viele Beweise von Mildthätigkeit und darum ist noch wohl manche Wange durch die Zähren der Dankbarkeit im Stillen für ihn genetzt worden. Sein höchstes Streben war, immer mit sich selbst einig zu seyn und zu bleiben und dieses, gepaart mit einem großen Fonds

von Gutmüthigkeit, trieb ihn nicht selten da, wo er glaubte verletzt zu haben und zu nahe getreten zu seyn, Alles aufzubieten, um wieder gut zu machen und zu sühnen. Als die schöne Frucht seiner innern Einigkeit dürfen wir die Heiterkeit und den Frohsinn, ja selbst die gute und joviale Laune betrachten, mit der er sich in kleineren Gesellschaften und unter Freunden und Kollegen oft gehen ließ und in der er sich vergnügte, sobald ihn nur nicht Formen, die ihn immer sehr genirten, beengten; kurz, St. war, stände auch sein Bild nicht frei von kleinen Schwächen und Schattenseiten vor uns, ein wahrhaft ausgezeichneter und verehrungswürdiger Mensch und nachahmungswerth in hundert und aber hundert Beziehungen.

* 331. Karl Friedrich Wilhelm Jäger,

Kandidat der Theologie und Vorsteher einer Knabenerziehungsanstalt zu Darmstadt;

geb. d. 5. Mai 1796, gest. d. 5. Nov. 1840.

J., geboren zu Gießen, war der Sohn des vor ungefähr 20 Jahren verstorbenen Geheimeraths Jäger, welcher als Kabinetsrath in Diensten des in Pirmasens, einem Städtchen in der jetzigen baierischen Rheinpfalz, residirenden und im J. 1790 verstorbenen Landgrafen Ludwig IX von Hessen-Darmstadt stand und nach dessen Ableben in Pensionsstand versetzt wurde, und dessen Gattin, einer Schwester des Amtmanns und Regierungsraths Elwert in Dornberg bei Darmstadt. Er verlebte seine Kinderzeit zu Pirmasens, wohin sein Vater nach den Stürmen des Revolutionskrieges zurückkehrte. Später zog derselbe nach Darmstadt über, wo der Sohn das Gymnasium besuchte und seine natürlichen Fähigkeiten ausbildete. Ausgerüstet mit Geist und Kenntnissen, bezog er im J. 1820 die Landesuniversität Gießen, um sich in der Jurisprudenz auszubilden. Widrige Familienverhältnisse nöthigten ihn, schon nach einem Jahre die Hochschule zu verlassen; die Hoffnung, schnell in Verhältnisse zu gerathen, welche seine Subsistenz verbürgten und die Wahrnehmung, daß ihm besonders die Gabe der Beredtsamkeit zu Gebote stehe, bestimmten ihn, sich der Theologie zu widmen; er begab sich zu ihm wohlwollenden Verwandten zu Straßburg und eignete sich dort die ihm noch abgehenden Vorkenntnisse der griechischen und hebräischen Sprache an. So für sein neues Studium vorbereitet, kehrte er im J. 1818 nach der Hochschule Gießen zurück, wo er sich für die Theologie ausbildete. Unvergeßlich ist seinen akademischen Zeitgenossen das Andenken an ihr

Zusammenleben mit diesem ausgezeichneten jungen Manne. „Wunderbar," so drückte sich später einmal einer derselben, gleichfalls Theolog und jetzt Geistlicher, aus, „war die Anziehungskraft und beherrschend der Einfluß, den er in jener Zeit durch die Reinheit seines Charakters, die Energie seines Willens, die Schärfe seines Verstandes, die Gediegenheit seiner Kenntnisse und die großmüthigste Uneigennützigkeit seines wohlwollenden nach wahrer Freundschaft sich sehnenden Herzens auf diejenigen übte, mit denen er in nähere Berührung kam, und obgleich sein Wesen durch die erschütterndsten Schicksalschläge schon damals zum männlichen Ernste herangereift war, so gewährte doch sein Umgang einen so erhebenden und wohlthuenden Genuß, daß die Erinnerung daran in den Herzen seiner vertrauten Genossen nie erlöschen kann." Nach wohlbestandener Prüfung kehrte J. im J. 1820 nach Darmstadt zurück, wurde unter die Zahl der Kandidaten der Theologie aufgenommen und widmete sich einstweilen dem Lehramte. In Verbindung mit dem Kandidaten der Mathematik Schmitz (dem jetzigen Vorsteher einer Knabenlehranstalt in Darmstadt), dem Kandidaten der Theologie Sell (jetzt Provisor an dem Predigerseminare in Friedberg) und dem Kandidaten der Theologie Friedrich Ritsert (jetzt Freiprediger und Lehrer an einer der Mädchenschulen in Darmstadt) gründete er eine ausgedehnte Lehranstalt, welche, schnell heranblühend, leider nicht lange sich seiner Mitwirkung erfreute. Jene erschütternden Schicksalsschläge wirkten nach; sein ernstes Gemüth verdüsterte sich und unter diesen widrigen Einflüssen schliff sich sein fester Charakter zu einer Härte und Schärfe, unter der die ihn berührenden Verhältnisse nothwendig litten; mit Hartnäckigkeit beharrte er bei seinen Ansichten und Vorschlägen und festhaltend an dem, was seine Ueberzeugung war, entschloß er sich nach 2 Jahren, von der Theilnahme an der Anstalt zurück zu treten. Von da an beschränkte er sich auf Uebernahme von Privatstunden, in der Erwartung, bald ein Pfarramt zu erhalten, wozu er durch so viele Eigenschaften berufen war. Seine Hoffnungen erfüllten sich nicht. Das Ministerium Grolmann *) fand namentlich Anstoß an seinen politischen Ansichten und nach und nach reifte sein Entschluß, die Heimath und Europa zu verlassen und das Land der Hoffnungen, Amerika, aufzusuchen. Dorthin waren ihm mehrere Freunde, unter ihnen besonders sein Freund Karl Follenius **) vorangegangen. Er verließ

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. d. N. Nekr. S. 171.

Darmstadt im März 1826 und landete im folgenden Monate in Newyork, wo er, mehrere Reisen abgerechnet, seinen festen Wohnsitz nahm. Mit Anstrengung erlernte er die Sprachen, welche in Nordamerika die vorherrschenden sind, die englische, französische und spanische. Schon hatte er sich durch eine Uebersetzung der Götterlehre von Moritz vortheilhaft bekannt gemacht und er konnte sich der gegründeten Hoffnung hingeben, daß er als Literat sich seine Subsistenz begründen werde; allein die nordamerikanischen Zustände, die Selbstsucht und Gemüthlosigkeit der Nordamerikaner, die rohe Herrschaft der materiellen Interessen und andere Elemente sagten ihm nicht zu; er fand seine Erwartungen getäuscht und sein Herz erfüllt von Sehnsucht nach dem verlassenen Vaterlande, das er nun nach seinem Werthe schätzen gelernt hatte. Er kehrte im J. 1828 zurück und nahm wiederholt seinen Aufenthalt in Darmstadt, wo er sich, erfreut von ehrendem Vertrauen, von Neuem dem Jugendunterrichte widmete. Er gewann sich das Wohlwollen angesehener Staatsbeamten, welche ihm ihre Söhne anvertrauten und konnte seinen früheren Wunsch, zu einem Pfarramte befördert zu werden, leicht erfüllt sehen; allein er hatte sich nun mit Vorliebe dem Berufe eines Lehrers und Führers der Jugend ergeben. Im J. 1832 verheirathete er sich mit einer Tochter des geheimen Staatsraths Eigenbrodt *) und errichtete eine ausgedehnte Knabenerziehungsanstalt, welcher er bis zu seinem Tode mit Eifer und Liebe vorstand. Leider erschütterte die Anstrengung, welche mit dieser Pflichterfüllung verbunden war und der tief empfundene Schmerz, drei Kinder durch frühzeitigen Tod zu verlieren, seine nicht feste Gesundheit; es bildete sich ein Brustübel aus. Im Sommer 1840 besuchte er das Soolbad in Wimpfen. Der Gebrauch dieser vortrefflichen, in verdientem Rufe stehenden Heilquelle, die gesunde Luft, welche das hoch gelegene Kurhaus umweht, die Befreiung von der Last des sonst täglichen schweren Berufes, schien heilkräftig einzuwirken. Seine Freunde, welche mit Vergnügen sahen, daß sein sonst verschlossenes, oft menschenfeindliches Gemüth sich heiterer Ansprache zugänglich zeigte und den Humor wieder eingeben ließ, den er sonst an der Thüre abwies, hofften Rückkehr zur Gesundheit und hellerer Lebensanschauung. Eitles Hoffen! Die Lebensflamme loderte nur noch einmal lebhafter auf, um desto schneller zu erlöschen. Er starb nach einem Krankenlager von mehreren Wochen am obengenannten Tage. Ihn überlebte nur ein Kind, gepflegt von der trau-

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 158.

ernden Witwe. Derselbe Freund, dessen wir bereits gedachten, hat dem Verstorbenen in Folgendem einen Denkstein gesetzt: „Daß er in diesem Berufe (als Lehrer und Erzieher der Jugend) seine Bestimmung gefunden und daß sein allzufrüher Tod, den er diesem Berufe durch die gewissenhafteste, die Schwäche seiner kranken Brust fast bis zum letzten Augenblicke besiegende Erfüllung aller seiner Pflichten zum Opfer brachte, als ein großer Verlust für unsere Stadt betrachtet werden muß, das beweisen die alle Erwartung übertreffenden glänzenden Erfolge seiner Wirksamkeit. Um diese Erfolge zu begreifen, mußte man Gelegenheit gehabt haben, diesen Mann in seinen gesunden Tagen im Kreise seiner Zöglinge beobachten zu können; man mußte selbst hören und sehen, wie er durch die außerordentliche Klarheit und Lebendigkeit seiner Darstellungsgabe, ja fast durch jedes Wort, das er sprach, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln verstand, wie sie bei seinen unerschöpflichen von dem liebevollsten Humor durchwürzten Erzählungen begierig an seinen Lippen hingen, wie er durch eine strafende Rüge, ja nur durch eine ernste Miene den ausgelassensten Muthwillen aufs schnellste zur Besinnung brachte, wie er durch die unbeugsame Kraft seines festen, entschiedenen Willens und die moralische Energie und eine ihm gegebene Hoheit seines Wesens auch den schon Entarteten und Widerspenstigen bald überwältigte und zu den Schranken der Zucht und Ordnung zurückscheuchte und wie denn doch wieder fast Alle mit kindlicher Liebe und Anhänglichkeit ihm zugethan waren und einer den andern aus seiner unmittelbaren Nähe zu verdrängen suchte, um von ihm durch einen Händedruck oder ein neckendes Schmeichelwort ebenfalls erfreut zu werden, und wie durch dieses Alles über die ganze Anstalt ein sittlicher Geist des Ernstes und der Liebe ausgegossen wurde, der nur von den gesegnetsten Folgen begleitet seyn konnte. Hat darum der dahingeschiedene Freund auch nur kurz gewirkt, umsonst hat er nicht gewirkt! Und hat er mit selbstvergessender Hingebung an die treueste Abwartung seines Berufes sein eigenes Leben eingesetzt, so hat er es für den edlen Zweck gethan, die Seelen der ihm anvertrauten Kinder für die höchsten Güter des Lebens empfänglich zu machen, die schon Verirrten und Widerspenstigen zur sittlichen Zucht und zur Liebe fürs Gute zurück zu führen und den Eltern die schwersten Sorgen ihres Lebens abzunehmen und zu erleichtern.“

* 332. Johann Gottlieb Eberhardt,

herzogl. sachsen-altenburg. Hofadvokat und Gerichtsdirektor zu Drakendorf bei Jena;

geb. zu Camburg d. 28. Juli 1766, gest. d. 7. Nov. 1840.

Der hier Genannte nimmt den Ruhm eines durchaus rechtlichen Mannes und unpartheiischen Richters mit ins Grab. Er verleugnete diese große unschätzbare Eigenschaft selbst da nicht, wo persönliche Abneigung zwischen ihm und dem statt fand, dem er Recht sprechen oder rathend unterstützen sollte. Nachdem er in Altenburg und Jena seine Studien vollendet hatte, begann er seine praktische Laufbahn zu Roda im J. 1789. Hier verheirathete er sich auch mit Doroth. Christ. Friedr. Rehn aus Roda, welche ihm zehn Kinder gebar, von denen aber nur vier die Eltern überleben; die Gattin verlor er an den Folgen einer Niederkunft schon am 27. April 1807 in ihrem 35. Lebensjahre. Er blieb Witwer. Von Roda aus wurde er in den 90ger Jahren, jedenfalls vor dem Jahre 1798, als Aktuarius bei den Gerichten zu Drakendorf angestellt und rückte später in die Stelle des bei Errichtung des Gesammtoberappellationsgerichts nach Jena als Rath und Protonotarius berufenen Gerichtsdirecktors Kaiser ein. Seine älteste Tochter, Christiane Friederike (gest. d. 30. Juli 1822), verheirathete sich am 29. Nov. 1815 an den damaligen Rittergutspachter daselbst, Schlosser, der jetzt in gleicher Eigenschaft in Schlöben bei Roda lebt. Des Verstorbenen zweite Tochter lebt noch als glückliche Gattin des Schriftgießereibesitzers Franke in Jena, mit dem sie seit dem 26. Nov. 1816 verbunden ist. Zwei Söhne von ihm leben als Kaufleute in Roda und der jüngste ist Kreisamtsaktuar in Altenburg. Schlaflosigkeit und anhaltender Husten waren seit dem Jahre 1827 seine beständigen Leiden und Brustwassersucht machte seinem thätigen Leben ein Ende, nachdem er kurz zuvor, im J. 1839, im Kreise seiner Familienglieder das seltene Fest seiner 50jährigen Jubelfeier, in Bezug auf seine 1789 angetretene juristische Laufbahn, begangen hatte. Dels.

* 333. Christian August Friedrich v. Hellfeld,

Kammerrath und außerordentlicher Professor an der Universität Jena;

geb. d. 15. Nov. 1757, gest. d. 7. Nov. 1840.

v. H., Sohn des als einer der ersten Juristen seiner Zeit anerkannten geheimen Regierungsrathes und Präses der

Jen. Juristenfakultät Johann August v. H. (geb. 1717, gest. 1782), bezog nach gehöriger Vorbereitung die Universität seiner Vaterstadt Jena und widmete sich dem Studium der Medicin. Seine Lehrer waren hier vorzüglich: Polz für Logik, Wideburg für Mathematik und Experimentalphysik, Walch für Naturgeschichte, Suckow für Kameral- und Forstwissenschaft, Scheidemantel für Naturrecht, Müller für allgemeine und sächsische Geschichte, Nicolai für Physiologie, Pathologie, Chemie, Arzneimittellehre, allgemeine und specielle Therapie, Gruner für Semiologie und Arzneimittellehre, Neubauer für Anatomie und Osteologie. Im April 1778 begab er sich nach Göttingen, hörte dort Baldingers Vorträge über Arzneimittellehre, Semiologie und Klinik, Richters über Knochenkrankheiten und Chirurgie, Weisbergs über Anatomie und Geburtshülfe und trat unter Leitung dieser Männer als Praktikant in die ärztliche und geburtshülfliche Klinik. Im folgenden Jahre kehrte er nach Jena zurück und ward daselbst nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: De origine icteri etc. zum Doktor der Medicin und Chirurgie kreirt. Noch in demselben Jahre unternahm er eine Reise durch Deutschland und Frankreich, kehrte gegen das Ende des Jahres 1780 zurück und habilitirte sich 1781 als Privatdocent. Unter dem 12. Juli 1783 wurde er von den erlauchten Erhaltern der Universität zum außerordentlichen Professor der Medicin ernannt und im J. 1786 ertheilte ihm der Herzog von Meiningen das Prädikat eines Kammerrathes. Am 21. April des letzteren Jahres verehelichte er sich mit Julie Karoline Menken, Tochter des Professors der Rechte Gottfried Ludwig Menken zu Helmstädt. Sie ging ihm schon vor vielen Jahren ins bessere Jenseits voran. Als akademischer Lehrer hielt v. H. Vorträge über Diätetik, über die venerischen und Kinderkrankheiten, über Materia medica u. s. w., worüber nichts zu sagen ist, da er schon seit einer langen Reihe von Jahren wegen Kränklichkeit die Lehrkanzel nicht mehr besteigen konnte. Als Mensch verdiente er unsere Achtung vollkommen. — Seine Schriften sind: Ueber den Nutzen und Mißbrauch der Ausleerungen, vornämlich in Rücksicht auf die Gesundheit der Gelehrten. 1783. — Kurzer Entwurf einer Lebensordnung für Gelehrte. 1790.

Dr. G.

334. Karl Heinrich von Gros,

königl. würtemb. Geheimerath, Kommenthur des Ordens der würtemb. Krone, Ritter des Friedrichsordens, zu Stuttgart;

geb. d. 10. Nov. 1765, gest. d. 8. Nov. 1840*).

v. G., geboren zu Sindelfingen, war der Sohn des dortigen Helfers, nachmaligen Specialsuperintendenten Gros zu Urach. In dem Hause seines Vaters, so wie in dem seines Großvaters mütterlicher Seite, des Stadtpfarrers Hummel zu Sindelfingen, erhielt er, bis zu seiner Aufnahme in eines der niedern Klöster, die erste Jugenderziehung. Bei frühe sich entwickelnden Talenten legte er schon dort den Grund zu der klassischen Bildung, welche ihn auszeichnete und bis in die spätesten Lebensjahre begleitete. Dem Studium der Theologie sich zu widmen, bezog er die Universität zu Tübingen, welche er, nach vollendetem philosophischen und theologischen Kursus, im J. 1788 verließ, um die von dem verstorbenen Könige, damaligen Prinzen Friedrich, ihm anvertraute Stelle eines Instruktors der Prinzen von Würtemberg, des jetzt regierenden Königs Wilhelm und seines Bruders, des Prinzen Paul, zu übernehmen. In den fünf Jahren, in welchen er diese wichtige Stelle bekleidete, gelang es ihm, eben so sehr die Gnade und Zufriedenheit des Vaters seiner hohen Zöglinge, als das Zutrauen der Letzteren sich zu erwerben, ein Zutrauen, welches der jetzt regierende König stets bewahrte und von seiner Thronbesteigung an bis zu dem Tode des nun Vollendeten huldreich bethätigte. Der Aufenthalt am Hofe und in Verhältnissen, weit verschieden von denjenigen, in welche er in der theologischen Laufbahn zunächst einzutreten gehabt hätte, das dort gefaßte Interesse am Staatsleben, eben so wie das eifrig gepflegte Studium der kritischen Philosophie, welche damals im höchsten Ansehen stand, bewog ihn, sich von der Theologie ab- und zur Jurisprudenz zu wenden. Er bezog deshalb im Jahre 1793 die Universität Jena und dann die zu Göttingen, wo er sich im J. 1795 die juristische Doktorwürde erwarb. Beide eben genannten Universitäten, in höchster Blüthe damals stehend, huldigten auf ganz verschiedene Weise den Wissenschaften. Während in Jena vorzugsweise philosophischen Forschungen sich hingegeben wurde, war dagegen die historische Richtung in Göttingen die vorherrschende. v. G., den Werth dieser beiderlei Richtungen erkennend, suchte dieselben in seinen wis-

*) Schwäb. Merkur. 1840. No. 317.

senschaftlichen Bestrebungen zu vereinigen, wie dies auch seine späteren Leistungen als akademischer Lehrer und Schriftsteller ergaben. In Jena hatte er das Glück, dem Kreise Derjenigen anzugehören, welche sich dort um Schiller, Reinhold *), Griesbach, Schütz **) u. a. damalige Zierden jener Hochschule, so wie um Wilhelm v. Humboldt ***), welcher damals dort privatisirte, versammelten; in Göttingen war es besonders sein berühmter Landsmann Spittler, dessen näheren Umgang er genoß. Von dort aus wurde er dem damaligen k. preuß. Minister für die fränkischen Fürstenthümer, Freiherrn v. Hardenberg, als ein talentvoller junger Docent empfohlen, bald auch diesem Staatsmanne, welcher damals gerade auf seinen Gütern unweit Göttingen verweilte, persönlich bekannt und durch dessen Vermittelung im J. 1796 als ordentlicher Professor der Rechte auf der damaligen kön. preuß. Universität Erlangen angestellt. Mit immer wachsendem Beifalle betrat er dort die akademische Laufbahn, welcher er von da an bis zum J. 1817, mit einer Unterbrechung von nur 2 Jahren, sich widmete. Bei der schon durch seine früheren, philologischen und philosophischen Studien sich erworbenen Grundlage zu den fortan mit rastloser Thätigkeit von ihm gepflegten juristischen Studien, bei der Klarheit seines Vortrages, dem Resultate eigener klarer Auffassung, verbunden mit der Anmuth und Lebhaftigkeit seiner Darstellung, Eigenschaften, welche seinen zahlreichen akademischen Zuhörern stets im Andenken bleiben werden, konnte ihm als akademischer Lehrer ein glänzender Erfolg nicht fehlen. Eben dieser wurde ihm auch als juristischer Schriftsteller, besonders in dem Fache der Philosophie des Rechts zu Theil. Auch fremde Universitäten suchten, zum Theil unter glänzenden Anerbietungen, ihn für sich zu gewinnen. Doch zog er diesen Anträgen die im J. 1802 erhaltene Berufung als Konsulent der damaligen würtemb. Landschaft vor, vertauschte aber nach 2 Jahren, durch die damaligen Zeitverhältnisse veranlaßt, diese wieder mit dem akademischen Lehramte in Erlangen, welches er im Spätjahre 1804 als k. preuß. Hofrath und ordentlicher Professor der Rechte wieder antrat. Diesem blieb er dann, selbst in den ungünstigen Zeitverhältnissen von 1806 an bis zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens, treu und half dadurch und durch einträchtiges Zusammenwirken mit seinen Kollegen jene Univer-

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — 10. — — — S. 347.
***) — — — 13. — — — S. 390.

sität damals vor gänzlichem Verfalle bewahren. Dort war es auch, wo er seine nachmalige Gattin, Christiane, Tochter des verstorbenen Professors und Gymnasialrektors Eyring zu Göttingen, hatte kennen lernen und mit ihr im Jahre 1801 den Bund geschlossen hatte, welcher 39 Jahre hindurch ihn und sie beglückte. Von 8 Kindern aus dieser Ehe überleben ihn 6, 2 Söhne und 4 Töchter. Im J. 1817 berief ihn der jetzt regierende König von Würtemberg, welcher den Werth dieses Mannes schon in früher Jugend hatte erkennen lernen, auf die Stelle eines Präsidenten des Kriminaltribunals, dann des k. Obertribunals und bald darauf in den k. geheimen Rath, auf die Stelle, welche er bis zu seinem Tode bekleidete. Sein reges Wirken in dieser Stelle, bis endlich die Last des Alters ihn mehr und mehr demselben entzog, lebt noch im frischen Andenken aller derjenigen, welche ihn darin kennen lernten. Treue Anhänglichkeit an seinen König und Herrn, unerschütterlicher Eifer für Wahrheit und Recht und rastloser Fleiß beseelten ihn auf dieser Bahn und machten, verbunden mit der Gabe überzeugender Beredtsamkeit, sein Wirken in jenem Rathe tief erfahrener, erleuchteter Staatsmänner in der Epoche eines vielfach bewegten Staatslebens, der Begründung und Entwickelung der würtemb. Verfassung, bei deren Berathung mit der Ständeversammlung er als einer der k. Kommissäre mitwirkte, so wie bei der allmählichen Revision der würtemb. Gesetzgebung, fruchtbar. Dabei war er im häuslichen Kreise der stets zärtliche Gatte und Vater, der sorgsame Lenker und Leiter der Erziehung und Bildung seiner Kinder, der treue Freund derjenigen, welche das Glück hatten, seinen nähern Umgang zu genießen. Auch wurde ihm die Freude zu Theil, zwei seiner Töchter durch die Verbindung mit würdigen, von ihm hochgeachteten Männern beglückt und seine Söhne noch ihre akademischen Studien vollenden und die Laufbahn des Staatsdienstes betreten zu sehen. Auf diese Weise, beglückt durch häusliche Freuden, geehrt und geschätzt im öffentlichen wie im Privatleben und im Genusse einer vieljähriger, geistiger Anstrengungen unerachtet, immer noch dauerhaften Gesundheit, war er allmälich in das Greisenalter eingetreten, ohne daß letzteres, bei seiner geistigen und körperlichen Rüstigkeit, ihm und Andern merklich wurde. Da traten aber seit den letzten fünf Jahren endlich die Folgen jener Anstrengungen in einer zunehmenden Nervenschwäche hervor, bei welcher es ihm nicht mehr möglich wurde, die Anfälle der Hypochondrie, woran er hie und da schon in früheren Jahren gelitten, so wie ihm dies früher gelungen, zu überwältigen. Diese bei vorrücken-

dem Alter immer zunehmenden Leiden führten zu einer langsamen Altersabzehrung, bis endlich die letzte Lebenskraft des durch lange Krankheit geschwächten Körpers aufgezehrt war und der müde Pilger am Vorabende seines 76. Geburtstages in den Armen der Seinigen entschlummerte. — Die hinterlassenen literarischen Werke des Verewigten sind mehr durch ihren inneren Werth und Gehalt, als durch Zahl und Umfang ausgezeichnet. Außer mehreren Aufsätzen, welche von ihm theils unter seinem Namen, theils anonym in verschiedenen literarischen Zeitschriften, an welchen er mitarbeitete, insbesondere in den von Schiller herausgegebenen Horen und in der allgemeinen Jenaer Literaturzeitung erschienen, sind hier der Zeitfolge nach aufzuführen: Geschichte der Verjährung nach römischem Rechte. Göttingen 1795. — Dissertatio juridica de notione poenarum forensium. Erlangae 1798. — Lehrbuch der philosophischen Rechtslehre oder des Naturrechts, wovon die erste Auflage im J. 1802 zu Stuttgart und Tübingen, die fünfte im J. 1829 erschien. Dieses letztere, nach Inhalt und Form wahrhaft klassische Werk war es vorzugsweise, welches eines ausgezeichneten Beifalls in der juristischen und philosophischen Welt sich zu erfreuen hatte, wie sowohl die vielen stets neu umgearbeiteten Auflagen desselben darthun, als auch der Umstand ergibt, daß es seit seinem Erscheinen auf verschiedenen deutschen und ausländischen Universitäten als Lehrbuch benützt wurde und noch benützt wird. Nur bedauern muß man bei Betrachtung dieses und der andern literarischen Werke des Verewigten, daß er kein fruchtbarerer Schriftsteller war. Allein theils hatte dies seinen Grund in der Strenge, mit welcher er stets jede seiner Leistungen zu beurtheilen pflegte und die ihn bewog, Manches, was er für die spätere Zeit zum Drucke bestimmte, ehe er es dahin übergab, noch weiterer Prüfung und Revision vorzubehalten, theils in den Zeitverhältnissen, welche seine Thätigkeit in seinen verschiedenen Stellen und Aemtern so vielfach in Anspruch nahmen, daß ihm die Muße zu weiteren literarischen Arbeiten fehlte. Indessen schon die vorhandenen genügen, seines Namens Gedächtniß zu erhalten, so wie sein Andenken, auch über den Kreis seiner nächsten Angehörigen hinaus, seinen Amtsgenossen, Freunden und ehemaligen Schülern unvergeßlich bleiben wird.

* 335. Gottlieb Friedrich Wilhelm v. Kempff,

Hauptmann zu Stuttgart;

geb. d. 25. Mai 1765, gest. d. 10. Nov. 1840.

v. K. war zu Ludwigsburg geboren (sein Vater war damals Oberamtmann in Gogsheim), trat in früher Jugend in die damals in Würtemberg bestandene herzogliche Karlsakademie und verblieb bis in sein 20. Lebensalter daselbst, um sich wissenschaftlich auszubilden. Im J. 1784 kam er als Fahnenjunker zur herzogl. Gardelegion, avancirte daselbst bis zum Oberlieutenant und machte in dieser Stellung sechs Feldzüge mit. Im J. 1807 erhielt er das Kommando über die in Stuttgart befindliche Sträflingsanstalt, welches er bis den 20. Aug. 1822 behielt und dann mit dem Charakter eines Hauptmanns in den Ruhestand versetzt wurde. Seine Mußezeit verwendete er nun auf das Studium der Geschichtskunde Würtembergs u. s. w. und schrieb ein Werk hierüber in 6 Bänden, was die Hinterlassenen als Manuskript besitzen. Er starb an einem Magenschlage. Von Kindheit an war er nie krank gewesen und hatte sich bis an sein Ende der besten Gesundheit zu erfreuen.

* 336. Karl Pfyffer von Altishofen,

gewesener Oberstlieutenant, Ritter der Orden des heil. Ludwig, Mauritius und Lazarus, Altregierungsrath zu Luzern;

geb. im Jahre 1771, gest. den 12. Nov. 1840.

Abstammend aus einer alten adeligen Familie *) der Stadt Luzern, kam er, wie es der damalige Bildungsgang

*) Der Stammvater des Geschlechtes Pfyffer war Johann Pfyffer, freiherrlich aarburgischer Statthalter zu Büren und Triengen, dessen Sohn gleiches Namens 1483 das Erbbürgerrecht zu Luzern erwarb. Von des Letztern Söhnen fiel in franz. Diensten Kaspar als Hauptmann bei Bicocca 1522. Als der königl. Hof, die ganze königl. Familie vor Meax (28. Sept. 1567) in Gefahr war, vom Prinzen Condé gefangen genommen zu werden, rettete der Generaloberst des 6000 Mann starken Schweizergarderegiments, Ludwig Pfyffer, mit seinen heldenmüthigen Truppen das königl. Haus, indem er, mit 10 Kompagnien die Avant- und mit 10 Kompagnien die Arrieregarde bildend, den Hof in die Mitte nahm; die Flanken deckten mit geringer Zahl der Connetable und der Herzog von Nemours. Angegriffen, bildete Pfyffer sofort ein Quarré zu 5 Gliedern. Glücklich kam so der König am 29. September nach Paris, wo er öffentlich aussprach: qu'après Dieu, il reconnaissait devoir sa liberté et celle de sa famille, de même que le salut de son Royaume, à la fidélité et à la bravour de son régiment des gardes Suisses. — In der Schlacht von Montcontour (1569) wurde er vom König in Person zum Ritter geschlagen

des jungen Schweizeradels mit sich brachte, nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt absolvirt, in franz. Dienste. Beim Ausbruche der Revolution stand er als Officier der Schweizergarde in Versailles, befand sich aber am 10. Aug. 1792, als seine Kriegsgefährten nach tapferm Widerstande bei der Vertheidigung der Tuilerien vom wüthenden Pöbel hingewürgt wurden, auf Urlaub in der Heimath. Thatendurst, Erbitterung gegen die Franzosen und die Ohnmacht der schweizerischen Regierungen trieben ihn wieder fort; er wurde Hauptmann in einem Regimente, das sein Oheim in sardinischen Diensten errichtete und daß er sich bei der unglücklichen Vertheidigung dieses Reiches gegen die Alles überwältigende französische Republik tapfer gehalten, bezeugen die ihm ertheilten Orden. Nach Hause zurückgekehrt, fand er die Schweiz in schwankendem Zustande der Helvetik, unter welcher er als Privatmann lebte und gegen welche er bei den Reaktionen der Föderalistenparthei sehr thätig war, weswegen er denn auch längere Zeit gefangen saß. Während der Mediation (1803—1814) dagegen wurde der thätige Mann ins

---

ihm drei goldene Lilien im blauen Felde zur Wappenvermehrung gegeben und er zum Kammerherrn ernannt. 1570 wurde er zum regierenden Schultheißen von Luzern erwählt und starb 1594, nachdem er noch vorher die Herrschaft Altishofen erworben und Stammvater dieser Linie geworden. Noch verdient von ihm angemerkt zu werden, daß er schon (1562) vor Rouen und bei Dreux sich Lorbeeren erworben hatte und als eidgenössischer Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg (1566) vom K. Maximilian II. eine Adelsbestätigung erlangt hatte. — Von seinen Söhnen war Christoph Pfyffer von Altishofen Feldherr der Luzerner und Sieger bei Villmergen gegen die protestantischen Schweizer (1656) und wurde 1658 regierender Schuldheiß. — Zu dieser Linie, welche auch die Herrschaft Heidegg besaß, gehört noch Franz Ludwig Pfyffer von Altishofen (geb. 1699, gest. 1771), Großprior des Johanniterordens von Malta, zu Brandenburg und Kommenthur von Würzburg, gewesener Hauptoberst (Capitaine-Colonel) der päpstlichen Schweizergarde. Von des Helden von Meaux, Ludwigs Pfyffers von Altishofen, Bruder, Joost, der 1608 als Herr zu Wyher und regierender Schuldheiß von Luzern starb, stammen die Pfyffer von Wyher. Aus ihnen sind als franz. Kriegshelden (im freiwilligen Schweizerkontingente) denkwürdig: Franz Pfyffer von Wyher (geb. 1634, gest. 1689), Chef einer Gardeschweizerkompagnie, eines Schweizerinfanterieregiments und Feldmarschall; dessen Sohn, Ludwig Christoph Pfyffer von Wyher (gest. 1716), königlicher Brigadegeneral, Chef eines Schweizerinfanterieregiments u. s. w.; ihm folgte in gleichen militärischen Würden: Joost Franz Pfyffer von Wyher; sein Sohn, der 1727 zu Paris starb; auch dessen Sohn folgte der Heldenkarriere seiner Ahnen (geb. 1716, gest. 1802) in der Würde eines k. franz. Generallieutenants, Kommenthurs des St. Ludwigsordens u. s. w. und ist besonders noch denkwürdig als Erfinder der modellirten topographischen Abbildung der Gebirgsgegenden; sein Plan en relief von dem Centrum, Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern und Zug ist das vollkommenste Werk dieser Art und hat ihn unsterblich gemacht. Von den Ahnen der beiden Stämme von Altishofen und Wyher wurde Joost 1559 regierender Schuldheiß von Luzern.

Staatsleben gezogen, in den kleinen Rath (Regierungsrath) gewählt und sein Eifer in mehreren wichtigen Kommissionen in Anspruch genommen. Unter andern hohen Ehrenstellen bekleidete er öfters die eines Gesandten an die eidgenössische Tagsatzung, so schon 1803 in Freiburg an der ersten Tagsatzung der wieder auflebenden Eidgenossenschaft. Warum er zur Zeit der Restauration (1803—1814) nicht mehr in den Regierungsrath gewählt wurde, weiß ich nicht, wahrscheinlich hatten seine freien Aeußerungen über Staatsangelegenheiten Anlaß dazu gegeben; dessen ungeachtet blieb er im großen Rathe (Kantonsrathe), dem er also von 1803—1831 angehörte. In dieser Periode lebte er mehr den gesellschaftlichen Freuden, seiner Familie und der Kunst, indem er, ein gründlicher Kenner, sich eine hübsche Gemäldesammlung anlegte; in diese Periode fällt auch seine Errichtung einer der schönsten Zierden seiner Vaterstadt. Es ist dies der in seinem Garten in Felsen ausgehauene sterbende Löwe, ein Denkmal des Kampfes und heldenmüthigen Todes der französischen Schweizergarde am 10. August 1792. Das Modell dieses Kunstwerkes ist von Thorwaldsens Meisterhand, ausgeführt und in Felsen gehauen wurde es von einem Schüler desselben, dem talentvollen Ahorner aus Konstanz. Kein Fremder reist durch Luzern, der nicht dies berühmte Monument besuchte und sich von einem alten Soldaten, dem Kriegsgefährten v. P.'s und Wächter des Gartens, Scenen aus den blutigen Tagen in Paris erzählen und die im daneben befindlichen Gartenhause aufbewahrten Kunstgegenstände, darunter auch eine von der Tochter des unglücklichen Ludwigs XVI., der Herzogin von Angouleme, an v. P. geschenkte kunstreiche Stickarbeit zeigen ließe. Jüngst noch gedachte Thorwaldsen selbst, der Luzern besuchte, bei einem freundlichen Festmahle in einem Toaste des damals bereits verstorbenen v. P. Mit dem J. 1831, dem Jahre der Verfassungsänderung, endigte v. P.'s politische Laufbahn und er bekleidete von da an kein öffentliches Amt mehr; dessen ungeachtet war er jetzt in der Politik thätiger als je. Er gründete 1832 eine der einflußreichsten und heftigsten Oppositionszeitungen gegen die neuen Grundsätze und Regierungen, den Waldstätterboten, und redigirte sie mehrere Jahre, bis sie in Luzern nicht mehr erscheinen durfte, er selbst auf einige Zeit aus dem Kantone verwiesen wurde und sie endlich in andere Hände übergab. Aber auch nach der Rückkehr aus seiner Verbannung, die er im schönen Bade Seewen im Kanton Schwyz zubrachte, ließ er viele Aufsätze in dieselbe einrücken, die unumwunden und rücksichtslos seine den Grundsätzen von

1830 ganz entgegenstehende politische Tendenz aussprachen und Ansichten und Personen mit großer Heftigkeit und Bitterkeit angriffen. Bis in sein hohes Alter ein kräftiger, rühriger Greis, der in Gesellschaft noch immer große Redseligkeit mit den muntersten Einfällen verband, schien nichts auf baldige Auflösung hinzudeuten. An seinem Todestage noch trank er Abends halb 5 Uhr wohlgemuth eine Tasse Thee und forderte von seinem Bedienten Feuer, um seine Pfeife anzuzünden; da bemerkte dieser ein Uebelbefinden an seinem Herrn, v. P. sank zusammen und war in einigen Minuten eine Leiche. — Unter mehreren von ihm verfaßten politischen Brochüren ist ihrer historischen Wichtigkeit wegen vorzüglich hervorzuheben: Récit de la conduite des Gardes Suisses à la journée de 10 Août. Genève 1819.

337. Johann Samuel Richter,

k. Regierungs- und Konsistorialrath zu Oppeln, Ehrenmitglied der k. ökonom. Gesellschaften zu Potsdam und zu Leipzig;

geb. d. 6. Juni 1764, gest. zu Tarnowitz in Schlesien d. 12. Nov. 1840*).

Geboren war er in der böhm. Kolonie Friedrichstabor bei poln. Wartenberg in Schlesien, wo sein Vater Johann David R., ein geborner Pole, evang.-reform. Pastor der dasigen aus böhm. Emigranten bestehenden Gemeinde war. Seine Mutter, eine Rheinländerin, hieß Marie Henriette, geb. Treviran. Vom Jahre 1775—1783 besuchte R. die damalige Realschule, das jetzige Friedrichsgymnasium in Breslau, welche Anstalt unter Herings Leitung in besonderem Rufe stand und nicht nur Schüler aus Schlesien, sondern auch aus Polen, Rußland und Griechenland zu den ihrigen zählte. Nachdem er sich hierauf in Frankfurt a. d. O. von 1783—1786 dem Studium der Theologie gewidmet hatte, wurde er Erzieher und Lehrer der Söhne des Kammerherrn von Bronikowski in Warschau. Hier verlebte er vier sehr glückliche Jahre, hatte Gelegenheit, den polnischen Staat noch in seinem glücklichern Zustande unter der Regierung des Königs Stanislaus August kennen zu lernen und verließ 1790 seine Stellung und zugleich Polen, um in sein Vaterland zurück zu kehren. — Im J. 1792 war er auf eine Zeitlang Stellvertreter des damaligen Pastors Wunster**) († 1831), für den er sowohl das Lehramt auf dem Friedericianum, als auch die Geschäfte seines geistlichen Amtes 7 Monate hin-

*) Nach Nowack's Schriftstellerlexikon Heft 2.
**) S. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 983.

durch versah und wurde noch in demselben Jahre in Breslau nach bestandenem Examen zum reformirten Generalsubstituten Schlesiens ordinirt. 1795 erfolgte seine Ernennung zum Pastor der reformirten Gemeinden zu Anhalt und Pleß und späterhin zum Hofprediger. Bei dieser frommen, fleißigen und sich in vieler Beziehung auszeichnenden Gemeinde hat er von 1795 bis 1816 fungirt, worauf er als Regierungskonsistorialrath bei der Regierung in Oppeln angestellt wurde. Während er in Anhalt lebte, wurde 1796 die Errichtung von Leichenhäusern empfohlen. Da dieselben ihm zweckmäßig erschienen und damals auf dem Kirchhofe zu Anhalt ein Schoppen zur Aufbewahrung der Begräbnißgeräthe erbaut werden mußte, so benutzte er diese Gelegenheit und stimmte die nur aus 100 Familien bestehende kleine Gemeinde zum Aufbaue eines gemauerten, zur Aufbewahrung von drei Leichen auf einmal geeigneten Leichenhauses, welches freilich nicht alle Erfordernisse eines großen Hauses hatte, doch dazu diente, daß verdächtige Leichen einige Tage in demselben aufbewahrt werden konnten. Späterhin (1802), als man anfing die Kuhpockenimpfung zu empfehlen, unterzog sich R. mit Liebe diesem Geschäfte und impfte mit eigner Hand, ohne Unterschied der Religion und ganz unentgeldlich, über 400 Personen, wodurch er zur Einführung dieser wohlthätigen Sache sehr viel beitrug *). Im J. 1829 war er thätig bei der Union der beiden evang. Kirchen. 1830 wurde er mit dem rothen Adlerorden 3. Klasse begnadigt. Seit dem Herbste 1837, wo seine Pensionirung stattfand, lebte er in Tarnowitz. — R. schrieb: Ueber d. oberschles. Landmann als Menschen, Christen und Bürger und über die schicklichsten Mittel, wodurch er zum bessern Menschen, Christen und Bürger gemacht werden könne. Breslau 1797. — Trauerrede bei der Beerdigung des Fürsten Friedr. Erdm. v. Anhalt-Pleß im J. 1797 gehalten. Nebst dessen Biogr. Ebd. 1798. — Lehrbuch in katechet. Form, über die wichtigsten Pflichten des gesellschaftl. Lebens, entwickelt aus Gründen der Vernunft und der christl. Religion, für Bürger-, Land- und Garnisonschulen. Plesse 1805. — Darf der Mensch und Christ alles prüfen und untersuchen, was zum Besten seines Geistes und Körpers gereichen kann? Eine Pred. über den Text; 1. Thess. 5, 21, worin zugleich über die Rechtmäßigkeit der Blatterneinimpfung gesprochen wird. Ratibor 1802. — Rede, gehalten am Grabe des Fürsten Joseph Poniatowski, von Stanislaus Grafen Potocki und späterhin noch einmal vorgelesen

*) Vgl. schles. Prov.-Bl. 1818. Bd. 67. S. 155.

den 30. April 1816 in der Akademie der Wissenschaften zu Warschau. Aus dem Poln. ins Deutsche übersetzt. Oppeln 1826. — Ueber Pockenimpfungen mehrere Aufsätze in den schles. Prov.-Bl. Bd. 30. 40. 44; ferner ebendas.: Etwas über die Kolonie Anhalt bei Pleß; 1804. Bd. 39. S. 227—232. — Etwas über die poln. Sprache Oberschlesiens; Aug. 1827. S. 107—113. — Einige Bemerk. über das Elementarschulwesen; in d. Erg.-Bogen dazu, 1828. S. 225—243. — Ein größerer anonymer Aufsatz zu Gunsten der schles. Landleute über Aufhebung der Gespanndienste; in e. Jahrg. der Jahrb. der preuß. Monarchie. — Ueber die besten Mittel, den Ackerbau zu verbessern (dieser ökon. Preisschrift wurde 1804 von der Leipz. ökon. Gesellschaft das Accessit zuerkannt; in den Annalen der Gesellschaft abgedruckt. — Außerdem ließ R. im Löweschen ökon. Journal einige Abhandlungen drucken.

* 338. Valentin Sturm,

praktischer Arzt zu Mainz;

geb. d. 22. Nov. 1803, gest. d. 13. Nov. 1840.

Nachdem St. seine Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt Mainz beendigt hatte, widmete er sich auf der großherzogl. hess. Landesuniversität Gießen dem Studium der Medicin mit ganz vorzüglichem Fleiße und als er daselbst die höchste Würde der gesammten Arzneikunde erlangt, begab er sich auf Reisen. Er durchwanderte Deutschland, Oesterreich, Ungarn, die Schweiz, Italien und Frankreich. Allenthalben hielt er sich in den vorzüglichsten Städten auf, namentlich in Berlin, Dresden, Würzburg, München, Mailand, Venedig, vor allem und am längsten aber in Wien und Paris. Die Erweiterung seiner ärztlichen Kenntnisse war seine vorzüglichste Angelegenheit. Er besuchte zu diesem Ende die größten Hospitäler, beobachtete das Wirken der ausgezeichnetsten Aerzte und war dabei selbstthätig, so viel immer die Verhältnisse es gestatteten. Dabei schenkte er aber auch Allem, was die Natur, was die Kunst, was die Wissenschaften Merkwürdiges darboten, seine rege Aufmerksamkeit. Die wohlbenützte Gelegenheit einer so vielseitigen Ausbildung war bei ihm von den schönsten Folgen. St., der von einem sehr besonnenen Charakter war, faßte das ärztliche Wirken von seiner edelsten Seite auf; er wollte seinen Mitmenschen durch sein Wissen wahrhaft nützlich werden; aber er verabscheuete alle Mittel, die nicht auf rechtlichem und achtbaren Wege den Kreis seiner ärztlichen Thätigkeit hätten erweitern sollen.

St. haßte alle Scheingelehrsamkeit und jenes Treiben, das nur diese beabsichtigt. Er dachte im Ganzen sehr bescheiden von der Medicin und ihren Leistungen und huldigte dem Grundsatze, das Einfache sey ein Merkmal der Wahrheit. Nebst der Medicin beschäftigte er sich mit den höchsten philosophischen und religiösen Angelegenheiten des Lebens, ferner mit Geschichte, Sprachen und der schönen Literatur. Die große und allgemeine Theilnahme, welche sich bei seinem Tode, der ihn so ganz plötzlich und unerwartet von der Seite einer edlen Lebensgefährtin riß, aussprach, bekundete die hohe Achtung, die man ihm gezollt und die Erwartungen, die man von ihm gehegt.

Mainz. Joseph Kehrein.

* 339. Samuel Zehender,

Pfarrer zu Gottstatt (Schweiz);

geb. im Jahre 1756, gest. d. 16. Nov. 1840 *).

Auch eines Predigers Sohn, aus einer angesehenen Familie der Stadt Bern, genoß er in seiner Jugend wenig besondere Vortheile, als die, daß er schon frühe Liebe zur Natur und zum Landleben gewann und unter zahlreichen Geschwistern viel auf sich selbst angewiesen, sich selber zu bilden genöthigt war. Doch konnte er, was damals noch selten geschah, nach vollendetem theologischen Studium in Bern, 1781 die Universität Göttingen besuchen, von wo er nach 2 Jahren durch Holland und Frankreich wieder in die Heimath zurückkehrte. In Göttingen fühlte sich Z. am meisten durch Koppe angeregt, nebenbei aber wurden ihm Blumenbach **) und seine Naturgeschichte das Liebste, welche letztere auch bis in sein Alter ein ewig verjüngendes Lebenselement für ihn blieb. Nach einigen Vikariatsdiensten, zuerst bei seinem Vater, bis dieser starb, und dann bei zwei andern Predigern auf dem Lande, erhielt er 1789 die Pfarre Gottstatt, von der er sich erst mit dem Tode trennte. Wir wissen weniger, was Z. während seiner langen Amtsführung, während welcher zwei Generationen an ihm vorübergingen, seiner Gemeinde als eigentlicher Seelsorger und Lehrer des Evangeliums gewesen ist, wie dies überhaupt, besonders bei dem Landprediger, am wenigsten zu dem gehört, von dem man

---

*) Nach: „Nekrolog von Samuel Zehender rc., von C. Wyß, Pfarrer zu Bümpliz, Zürich b. Höhr," und Privatnachrichten.

**) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

sagen kann: „Siehe, hier ist es, oder dort ist es!“ Aber das wissen wir, daß er sich ihre innere und äußere Wohlfahrt aufs Treueste angelegen seyn ließ. Er suchte die Schulen zu heben; die Armen fanden in seinem Hause eine sichere Zuflucht; die Habenden, namentlich die eigentlichen Bauern, suchte er theils in freundlichen Gesprächen, theils durch das eigene Beispiel auf seinem Pfarrgute, zu einer sorgfältigern Landwirthschaft anzuleiten und zu ermuntern. Diese und namentlich die Obstbaumzucht, der er als eigentlich gelehrter Pomolog zugethan war, trieb er nicht nur aus eigener Liebe zur Sache, sondern auch aus ökonomischen Rücksichten, indem während der Revolutionszeit von 1798 an die Geistlichen viele Monate lang kein Einkommen hatten, als das, was sie aus ihren Pfarrgütern zogen. In dem Allen, so wie in seiner spätern Thätigkeit als Erzieher, stand ihm seine treffliche Gemahlin treu zur Seite; sie erleichterte ihm durch ihre Genügsamkeit und Häuslichkeit Vieles und er lebte überhaupt mit ihr in der glücklichsten, nur gar zu kurzen Ehe, indem sie schon 1804 starb, nachdem sie ihm einen Sohn und vier Töchter geboren hatte. Unterdessen hatte sich ein großer Theil seiner Thätigkeit noch nach einer anderen Seite gewendet, nämlich auf Erziehung und Unterricht und dadurch am meisten ist er auch außer seiner nächsten Heimath Vielen bekannt und theuer geworden. Theils durch den Drang und die Richtung jener Zeit, in der so viele der edelsten Kräfte, durch Pestalozzi's *) Beispiel geweckt, der Erziehung der Jugend sich zuwandten, theils durch Zufälliges dazu bewogen, nahm er zuerst nur einzelne Knaben an Kost und Unterricht in sein Haus auf, bald aber wurde daraus eine eigentliche Erziehungsanstalt, die über 30 Jahre lang ein großes Zutrauen genoß. Als das Pfarrhaus zu enge wurde, nahm er die leer gewordene landvögtliche Wohnung zu Gottstatt, ein ehemaliges Cistercienserkloster, zuerst von der Regierung in Pacht und brachte sie 1808 käuflich an sich. Unter Mitwirkung deutscher Hülfslehrer und bald auch seines Sohnes Friedrich (als Sammler, mathematischer und Jugendschriftsteller nicht unbekannt) erhielten die Zöglinge eine wissenschaftliche, wenn auch nicht besonders hoch gehende, doch genügende, gründliche, praktisch tüchtige, vor Allem aber auf strenge Sittlichkeit, religiösen Sinn und Charakter ausgehende Bildung. Der Vater Z. widmete sich besonders dem Religionsunterrichte, den er mit eigener Gemüthlichkeit gab und in dem er es vorzüglich liebte, Gott und sein gnädiges

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

Walten den Knaben auch in der Natur nachzuweisen. Es herrschte ein eigentliches Familienleben in dem Hause, bei dem es den Zöglingen besonders wohl war, zu dem der Geist des Vorstehers das Meiste beitrug und um dessen willen er die Zahl nie über 40 ansteigen ließ. Außer von Söhnen der angesehensten Familien Berns war die Anstalt, die Z. erst vor wenigen Jahren in seinem hohen Alter eingehen ließ, auch von jungen Leuten aus andern Kantonen und selbst von Engländern besucht, von denen die meisten gewiß nicht ohne dankbare Freude an die dort zugebrachte Zeit und den Vater des Hauses zurückdenken. Seinem Leichenbegängnisse wohnten Väter und Söhne bei, die seine Zöglinge gewesen. So durchzog überhaupt sein ganzes Wesen und Leben Liebe, Sanftmuth und Milde, ein unermüdlich reger und thätiger Geist, etwas jugendlich Poetisches und Warmes, das jetzt so selten geworden ist und eine wahre, nicht eben nach dem Dogma fragende, aber desto mehr kindlich unbefangene Frömmigkeit, die in Allem den himmlischen Vater zu finden und Alles auf ihn zu beziehen wußte. Wenn er auf der Kanzel oder sonst im Leben von Religion sprach, so kam es von Herzen und ging wieder zu Herzen. Noch in seinem 80. Jahre, nachdem er die ihm übertragene Dekanatsstelle niedergelegt, nachdem er sein Amt schon lange nicht mehr selbst verwaltet, sondern einem Vikar übergeben hatte, bestieg er, als diesen in der Bettagspredigt eine Uebelkeit befiel und plötzlich abzubrechen nöthigte, die Kanzel, fuhr frei in dem nämlichen Gedankengange fort und hielt sogar noch die Nachmittagspredigt mit solcher Kraft und Innigkeit, daß die Zuhörer in Thränen ausbrachen. Es war sein Schwanengesang. Als auf die Jubelfeier seines 50jährigen Wirkens, nicht nur im Pfarramte überhaupt, sondern auch an derselben Gemeinde, die Synode ihm durch eine Deputation ein Glückwünschungsschreiben überreichen ließ, war es rührend zu hören, mit welcher Demuth er sich aussprach. Schön war es, wie er wenige Wochen vor seinem Tode noch so munter unter den von ihm selbst gepflanzten Bäumen umherging, die herrlichen Früchte zeigte und benannte, ja selbst noch welche zu pflücken vermochte; schön, mit welcher Liebe er noch ein Mädchen im Garten herumführte, dessen Großmutter er getauft hatte; aber das Schönste war die seltene Liebe und die ausgesuchteste zärtliche Sorgfalt, mit welcher der Sohn und die Töchter des edeln Greises den geliebten Vater pflegten, dem sein Alter dadurch gewiß zu dem glücklichsten wurde, das man sich in so hohen Jahren denken kann. Sein Ende kam erwartet und doch unerwartet; er war an Körper und

Geist noch so frisch; aber ein schon länger dauerndes, ungefährlich scheinendes Uebel machte eine chirurgische Operation nöthig. Ohne Zögern, mit festem Muthe unterzog er sich den Schmerzen derselben und überstand sie glücklich; schon schien die Heilung nahe, aber seine Kraft war erschöpft, ein kurzes Fieber setzte seinem irdischen Leben ein Ziel. Fast wie die des Johannes, waren seine letzten Worte: „Liebe, Friede, Eintracht!" Unter seinen Schriften fand man viele treffliche Predigten, liebliche Gedichte und Bemerkungen, die den Schatz seiner Lebenserfahrungen enthalten; schade daß seine Bescheidenheit ihn abhielt, dieselben durch den Druck bekannt zu machen, er hätte auch als Schriftsteller viel Gutes wirken können.

340. Bernhard Moritz Snethlage,

emerit. Direktor des königl. Joachimsthalschen Gymnasiums, Konsistorialrath, Doktor der Theologie und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse, zu Berlin;

geb. d. 28. Mai 1753, gest. d. 19. Nov. 1840 *).

Geboren in der Stadt Tecklenburg, wo sein frommer Vater Prediger war und den er, kaum 8 Jahre alt, verlor, lernte er früh schon Selbstbeherrschung, die späterhin die Grundlage seines beharrlichen festen Charakters wurde. Auf dem Gymnasium der Vaterstadt erhielt er seine Schulbildung und studirte zu Duisburg und dann zu Leyden Philologie; mit vorzüglicher Neigung, Geschichte der Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften. Seine Lage war drückend und er mußte sich durch Privatunterricht, den er einigen dort studirenden Russen in der deutschen und französ. Sprache, wie in der Mathematik ertheilte, zu erhalten suchen. Gern gedachte er auch noch in seinem hohen Alter dieser Bildungsjahre, die alle seine Kräfte in Anspruch nahmen und ihm die heitere Genügsamkeit und Selbstständigkeit gaben, die ihn kräftigte und beglückte. Nach Vollendung seiner akademischen Studien trat er, empfohlen von den Professoren der Universität Leyden, in das bekannte reiche Banquierhaus van der Hope zur Amsterdam als Lehrer und Erzieher, geliebt von seinen Zöglingen, hochgeachtet von den Eltern. Aber das dortige Klima wirkte nachtheilig auf seine Gesundheit und kaum von einer schweren Krankheit genesen, wurde er um Ostern 1781 als Rektor und zweiter Lehrer an das Gymnasium zu Hamm in der Grafschaft Mark berufen. Kurz vor-

*) Beil. zu den Berlinischen Nachrichten. 1840. No. 287.

her war dasselbe von dem damaligen Regierungs-Chef-Präsidenten zu Cleve, nachherigen Justizminister, Freiherrn von der Reck, neu organisirt und der gelehrte Grammatikus Dr. Stange als Direktor angestellt. In Verbindung mit diesem und anderen würdigen, wackeren Lehrern, blühte die Anstalt fröhlich auf und gewann in ihren glücklichen Leistungen das Vertrauen des vaterländischen Publikums in einem so hohen Grade, daß aus den benachbarten Provinzen, namentlich aus dem Clevischen und Bergischen, von allen Seiten Schüler und Zöglinge zuströmten, die das heitere, harmlose Städtchen belebten. Diejenigen, die noch in Tertia und Quarta saßen, verdoppelten ihren Fleiß, um nach Sekunda zum Rektor S. zu kommen. — Zum Schulmanne war S. geboren: er wußte die schlummernden Fähigkeiten zu wecken und die frische, jugendliche Brust mit Lust und Liebe für den Unterricht zu erfüllen. Seine Lehrmethode war nicht geformt nach allgemeinen, abstrakten Regeln, sie war der Abdruck und Erguß seiner Individualität, klar, kurz, ernst, lebendig und kräftig. Er erfüllte seine Schüler mit Furcht, so lange sie ihm kein Genüge thaten, aber mit Vertrauen, Dank, Liebe und Anhänglichkeit, sobald er mit ihnen zufrieden seyn konnte. In der festen Bestimmtheit und klaren Wahrhaftigkeit, in der ruhigen Konsequenz, in der reinen Pietät seines Charakters lag eine stille, wunderbare Gewalt, deren wohlthätigem, weckenden Einflusse kein edles, jugendliches Gemüth widerstehen konnte, auch das widerspenstige wußte er zu gewinnen. Sein donnernder Ernst erschütterte und sein mit einem freundlichen Blicke und Händedrucke begleitetes Lob war der Schüler höchstes Glück. Vorzüglich belebend war sein Vortrag der lateinischen Klassiker, da er sie nicht nur grammatisch, sondern auch zugleich antiquarisch, geschichtlich, philosophisch und ästhetisch interpretirte und so im vollen Sinne die Humaniora als den edelsten Lebenskeim einimpfte; doch blieben Mathematik, Physik und Geographie seine Lieblingsfächer. Als im Jahre 1789 der Direktor Dr. Stange als Professor der Theologie nach Halle berufen wurde, trat er in dessen Stelle und nun führte er das Direktorium des immer frequenter werdenden Gymnasiums mit fester, gewandter und glücklicher Hand und erhob es zu einer Celebrität, welche die Aufmerksamkeit des damaligen geistlichen Ministers, v. Massow, auf sich zog. Nachdem er von demselben in Schulsachen der Grafschaft Mark vielfach gebraucht worden, erhielt er unerwartet, ohne alle Einwirkung von seiner Seite, im J. 1802, in die Stelle des unvergeßlichen Dr. Meierotto, den Ruf als Direktor an das k. Joachims-

thalsche Gymnasium in Berlin. Mit schwerem Herzen trennte er sich von einem heiteren, gesegneten Wirkungskreise in einer Stadt, die ihn auch als Presbyter der Gemeine, als Mitglied des Armendirektoriums allgemein verehrte und liebte; selbst das Vaterland, die Grafschaft Mark, deren höhere und niedere Schulen er großentheils, im Auftrage der Regierung, organisirt hatte, wünschte, daß er zu Hamm bleiben möchte und die Landstände boten ihm auf die ehrenvollste und edelmüthigste Weise, durch den damaligen Oberpräsidenten, den nachherigen Staatsminister v. Stein *) ein vollkommenes Aequivalent; aber der gewonnenen Ueberzeugung treu, der ohne sein Zuthun empfangene Ruf sey Gottes Wille und Fügung, ging er Glaubens stark und froh mit seiner Familie nach Berlin. Hier in dieser berühmten und großen Anstalt des Joachimsthalschen Gymnasiums war sein Amt schwerer und vielseitiger, aber mit welcher Umsicht und Thätigkeit, mit welcher gesegneten frommen Treue er es 26 Jahre verwaltete, das wissen die Stadt, die Behörden, das weiß am besten die große Anzahl seiner Schüler, die er gebildet und die, angestellt als Diener des Staates und der Kirche, seinen theuren Namen nicht anders, als mit Ehrerbietung, Dank und Liebe nennen können. Schon früher hatte er durch seine Schriften, namentlich durch die freimüthige: Frankreichs Revolution ist warnend und lehrreich für alle Nationen, 2 Theile. Ueber Pestalozzi's **) Lehrmethode. Ueber die Hindernisse, die den Erfolg der Erziehung und die Wohlfahrt der Staaten aufhalten, von 1805 bis 1822. 17 Programme, die Aufmerksamkeit des verst. Königs ***) auf sich gezogen. Ruhiger und unpartheiischer können die Vorzüge und Lichtseiten der damaligen Zeit in Hinsicht auf fortschreitende Bildung, nicht gewürdigt, aber ihre Mängel und Gebrechen auch nicht ernster und kühner mit edlem Freimuthe beleuchtet werden, als es in diesen Schriften geschieht. Sie sind erwärmt vom reinen Feuer einer heiligen Begeisterung, in der man prophetische Stimmen vernimmt. Der verst. König beehrte sie mit seinem Beifalle. Er gewann den ernsten, geraden, aufrichtigen Mann persönlich lieb und außer der Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse und andern vielfachen Gunstbezeigungen bewies er dem verewigten S. vorzüglich dadurch sein gnädiges Vertrauen, daß er oft und durch eine lange Reihe

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 5. — — — S. 187.
***) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

von Jahren sein Gutachten über wichtige pädagogische Gegenstände und Einrichtungen verlangte. Das, was der einsichtsvolle, erfahrene Mann, ohne Menschenfurcht und ohne Menschengefälligkeit, vorschlug und rieth, erhielt fast immer die allerhöchste Billigung und ging segensreich auf die preuß. Universitäten und Gymnasien, Militär-, Stadt- und Landschulen über und trägt noch heute seine schönen Früchte. Still und verborgen, jeden Schein und jede Anmaasung hassend, war dies sein großartiges Wirken; nur Wenige haben es gekannt und erfahren. Im J. 1816 wurde er zum Konsistorialrathe und Mitgliede des Konsistoriums ernannt; war thätig bei der Direktion der Gewerbschulen und erhielt bei der dritten Säkularfeier der Augsburger Konfession von der theologischen Fakultät der Universität zu Berlin die theologische Doktorwürde. Wahrlich, er war ein Doktor der heiligen Schrift; vertraut mit ihrem Inhalte, wie Wenige, hatte er durch fortgesetztes Studium ihren reichen und tiefen Geist in sich aufgenommen und aus dieser heiligen, ewig frischen Quelle floß seine Klarheit und Heiterkeit, seine Ruhe und Zuversicht und die ernste, stille, sittliche Würde, in der er so viel vermochte und leistete. Wie war Allen in der Nähe dieses gläubigen, reichbegabten, seltenen Mannes so wohl ums Herz! Unvermerkt theilte er seine Stimmung und Richtung mit; nie verließ man ihn, ohne bessernde, erhebende Eindrücke empfangen zu haben. Seine geistige Elasticität und Frische verließ ihn nicht, als er, 73 Jahre alt, doch glaubte, einem Jüngeren und Kräftigeren Platz machen zu müssen und die Bürde eines schweren Amtes anfing ihn zu drücken; er bat um seinen Abschied und erhielt ihn 1826 in Anerkennung seiner großen Verdienste auf die ehrenvollste Weise, wodurch zugleich sein Lebensabend sich im Kreise seiner Familie heiter und sorgenfrei gestaltete. Ausgezeichnet glücklich in seiner Ehe, an der Seite seiner sanften, frommen Lebensgefährtin, die, in ihrer Milde, von den Alumnen des Joachimsthalschen Gymnasiums stets „unsere Mutter" dankbar genannt wurde, sah er das Glück seiner guten Kinder und alles Bittere, was auch er namentlich in schmerzhaften Todesfällen erfuhr, stärkte seinen Glauben, hob seine Liebe und befestigte seine Hoffnung. Einer seiner Söhne ist Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, der andere Prediger und Superintendent zu Barmen bei Elberfeld; beide nahmen an den großen Kämpfen für das Vaterland ehrenvollen Antheil, auf beiden ruht der Geist und Segen ihres ehrwürdigen Vaters. In zurückgezogener heiterer Stille lebte er frei von Amtsgeschäften, aber stets geistig

thätig, noch 14 Jahre und erreichte das 88ste. Mit frommer Ruhe und fester Hoffnung sah er dem Ende seiner langen Wallfahrt entgegen; er wußte, an Wen er glaubte. Einige Tage vor seinem Tode stand ich, einer seiner ältesten Schüler, an seinem Bette. Er litt keine Schmerzen, konnte jedoch nicht mehr sprechen; aber auf seinem edlen Angesichte lag der Friede Gottes und der Abglanz des Himmels. Es war mir vergönnt, noch einmal in dankvoller Wehmuth die treue Hand des theuren unvergeßlichen Lehrers zu küssen und ich empfing zur Bewahrung seinen segnenden Abschiedsblick. Er starb den 19. Nov. dieses Jahres mit vollkommenem, klaren und ruhigen Bewußtseyn, ohne Kampf und Schmerz; die gnädige Vaterhand, die ihn weise und gut geleitet, hob ihn leicht und sanft über die letzte bange Stunde. Eine große Anzahl seiner Freunde, unter welchen viele seiner ehemaligen Schüler, und die Lehrer und Schüler des Joachimsthalschen Gymnasiums folgten seiner Leiche. Am Grabe sprach der Oberhofprediger Dr. Ehrenberg erhebende Worte, des Vollendeten würdig. — Außer den erwähnten Schriften gab er noch heraus: De necessitate linguae latinae in scholis literariis non negligendae. Tract. prior. Hammonae 1790. Tract. poster. 1792. — Ueb. d. gegenwärt. Zustand d. niedern Schulen u. ihre zweckmäßige Einrichtung 2c. Ebd. 1798. — Ueb. d. Umschaffung d. niedern latein. Schulen in den kleinen Städten der Realschulen. Ebd. 1800. — Neuer Lehrplan f. das kön. Joachimsthalsche Gymnasium. Berlin 1803. — Kurze Nachricht von d. 2ten Säkularfeier des kön. Joachimsthalschen Gymnasiums. Ebd. 1808. — Die Jubelfeier der 25jährigen Regierung Sr. Maj. des Königs im Joachimsth. Gymnasium. Ebd. 1823. — Kurze Uebersicht d. Geschichte des k. Joachimsth. Gymnasiums. Ebd. 1824.

Potsdam. Bischof Dr. Eylert.

* 341. Bruno v. Uebel,

Oberstlieutenant und Milizinspektor zu Solothurn;

geb. d. 21. Nov. 1806, gest. zu Belidah in Algerien d. 21. Nov. 1840.

Er wurde zu Pötitz im Herzogthume Anhalt-Dessau geboren und stammte aus einer adeligen Familie aus Preußen. Nach dem Beispiele und wohl auch auf Antrieb seines Oheims, des berühmten Generals v. Müffling, widmete er sich dem Militärstande und besuchte mit großem Fleiße und ausgezeichnetem Erfolge mehrere Jahre die Militärschule in Berlin, wo er bei v. Klausewitz Kriegsgeschichte hörte und durch den Charakter und die Ansichten dieses seines Lehrers

so eingenommen wurde, daß er ihm mit der größten Anhänglichkeit ergeben war. Bald zum Officier befördert, wurde v. U. bereits zu Arbeiten und Rekognoscirungen beim preuß. Generalstabe verwendet und hatte schöne Aussichten in die Zukunft, als er 1832 seine Entlassung nahm und im Frühlinge 1833 in der Schweiz sich niederließ. Die unangenehme Situation, in welche er durch die Anhänglichkeit an seinen geliebten Lehrer der Kriegsgeschichte versetzt wurde und der Eindruck, den die Schweiz schon vor Jahren auf ihn gemacht hatte, als er sie noch als Knabe bereiste, waren die Hauptbeweggründe zu diesem Schritte. Ueberdies mag seine Liebe zur Demokratie und der Gedanke Vieles dazu beigetragen haben, im preuß. Dienste noch mehrere Decennien hindurch weder durch Krieg, noch durch Organisation Beschäftigung zu finden; er aber wollte handeln, „denn“, war sein Wahlspruch, „nur wer handelt, entwickelt sich.“ Nach einigen Ausflügen, die er von Zürich aus unternahm, wählte er sich das freundliche Dorf Herrliberg am Zürchersee zum Aufenthaltsorte und brachte daselbst 3 Jahre mit geschichtlichen, philosophischen und militärischen Studien zu, die er mit glühendem Eifer betrieb. Vorzüglich studirte und prüfte er das schweizerische Kriegswesen, für welches er amtlich benützte Arbeiten fertigte. Nachdem er sich noch in Herrliberg das Bürgerrecht erworben und mit einer liebenswürdigen Gattin vermählt hatte, trat er 1836 in die zürcherische Kavallerie ein, deren Instruktion er als Hauptmann unter der verdienstvollen Leitung des Oberstlieutenants v. Clais besorgte. Die überraschenden Fortschritte, welche das Korps schon nach dem ersten Dienste machte, bewirkten die anerkennendsten Zeugnisse seiner Obern und seine Beförderung zum Major. Doch auch auf andere Weise war v. U. in seinem Kreise äußerst thätig. Neben seinen schriftstellerischen Arbeiten, von welchen die helvetische militärische Zeitschrift einige zu besitzen stolz ist, hielt er zuerst in Winterthur, dann in Zürich Vorlesungen über Taktik und Strategie und nahm, nur von seinem Bedienten unterstützt, das Glattthal militärisch auf, dessen Zeichnung er in Leemannischer Methode ausführte. Als 1838 sein neues Vaterland mit Frankreich in unangenehme Verwickelungen gerieth, bearbeitete er in 14 Tagen und man darf sagen, in eben so vielen Nächten, Pläne zur Vertheidigung der Schweiz gegen eine französische Invasion nach den verschiedenen Chancen, welche der nicht enthüllte Operationsplan der Gegner bringen konnte. Bemerkenswerth ist, wie v. U. dabei militärische Lokalkenntnisse des allfälligen Kriegsschauplatzes entwickelte und wie

er die eigenthümlichen Hülfsquellen von Land und Volk sowohl, als die Schwächen kannte. Aber alle diese Beschäftigungen genügten seinem kriegerischen Eifer nicht, er wollte „sein Berufsfach auch in der Anwendung kennen lernen und sich selbst vor dem Feuer erproben." Schon seit seinen Jünglingsjahren hatte er sich die künftigen Geschicke des Menschengeschlechtes sich im Morgenlande entfaltend gedacht, schon lange hatte es ihn dahin gezogen. Auch war Syrien längere Zeit Gegenstand seiner Beschäftigung; aber die Reise dahin, so wie zu den Tscherkessen, die seine Vorliebe gewonnen, erheischte zu viel Zeit und Geld. Darum wandte er sich nach Algier, dessen neue Gestaltung ihn sehr interessirte und reiste, nachdem er von der französ. Regierung die Erlaubniß erhalten, als Freiwilliger in die Armee einzutreten, im Januar 1839 dahin ab. Unter General Galbois wohnte er einer Expedition bei, machte Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Männern der afrikanischen Armee, suchte, so viel möglich, die Organisation des Heeres, die arabische Nationalität und Sprache kennen zu lernen und kehrte vergnügt nach Zürich zurück. Als er daselbst eben in seinem dritten Instruktionsdienste stand, kamen die Septemberstürme über die damalige Regierung des Kantons Zürich, der Landsturm des durch die Mißgriffe der Behörden in religiösen Dingen und durch Partheiung aufgeregten Volkes zog gegen die Hauptstadt und v. U. stellte sich mit seinen wenigen Dragonern dem bewaffneten Haufen entgegen, wie er als Soldat auf höhern Befehl dies thun mußte. Die Würde und Kaltblütigkeit, mit welcher er sich am denkwürdigen 6. Sept. benahm, besonders als nach der Abdankung der Regierung und Hegetschweiler's *) unglücklichem Schicksale wüthende Menschen ihm Tod und Verderben drohten, müssen auch seine Gegner anerkennen; er selbst hat sein durchaus militärisches Benehmen in der Augsburger allg. Zeitung ruhig und leidenschaftslos vertheidigt. Von der neuen Regierung forderte und erhielt er seine Entlassung und wurde dann noch im nämlichen Jahre 1839 von dem Kantone Solothurn für die Stelle des Milizinspektors gewonnen, mit der der Grad eines Oberstlieutenants verbunden ist. Nur einen Kurs nahm er mit den Milizen dieses Kantons durch, aber schon während dieser kurzen Zeit gewann er sich Achtung vor seinen militärischen Kenntnissen und die Liebe der Soldaten und Officiere in hohem Grade. Auch er gefiel sich sehr gut in Solothurn, besonders zur Zeit des schönen eid-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 787.

genössischen Schützenfestes im Sommer 1840. Im Herbste darauf unternahm er seine zweite Reise nach Algier, wo sich auch der frühere Milizinspektor des Kantons Solothurn, der wackere Oberstlieutenant Meyer, als Officier der Fremdenlegion befand. Marschall Vallée empfing ihn sehr ehrenvoll und stellte ihn auf sein Verlangen bei seinem eigenen Generalstabe an. Auf der Rückkehr von einer Expedition nach Medeah erhielt sein Pferd einen Schuß ins Bein und er mußte den weiten, beschwerlichen Weg nach Belidah zu Fuß machen; auf der Rückkehr von einer noch gefährlichern nach Miliana wurde er am 10. Nov. Abends in den Engpässen von Katoubet-el-Darsi in einem Olivenwäldchen an der Seite des Generals Changarnier, dem er attachirt war, von einer Kugel in den rechten Schenkel getroffen und durch Anordnung des Marschalls Vallée sogleich in das Spital von Belidah transportirt, starb er nach der Amputation des Beines am 21. Nov. Abends 6 Uhr mit Muth und Ruhe, wie er gelebt hatte. Große Theilnahme erweckte der Tod des wackern Schweizerofficiers in der französ. Armee, größere noch in der Heimath bei allen Partheien, vorzüglich aber bei seinen Waffengefährten und zahlreichen Freunden. Marschall Vallée hatte vor seinem Tode, als man noch Hoffnung für seine Genesung hegte, auf der nach Paris gesendeten Liste der Ausländer, die sich in den letzten Gefechten auszeichneten, seinen Namen allen vorangesetzt und für ihn das Kreuz der Ehrenlegion verlangt und nach längerer Zeit kam der Todtenschein, von einem für den Verst. äußerst ehrenvollen Schreiben des Kriegsministers Soult begleitet, an seine Gattin nach Solothurn. Seine Freunde aber feierten ihm in Herrliberg an seinem Namenstage ein rührendes Todtenfest und setzten ihm auf dem dasigen Gottesacker ein Denkmal. — v. U. schien zum Krieger bestimmt zu seyn. In seinem schön gebauten, kraftvollen Körper wohnte ein ritterlicher Geist, der mit Muth und tiefdringendem Scharfblicke Adel der Seele und einen Charakter voll Milde und inniger Frömmigkeit, voll Liebe und treuer Anhänglichkeit an seine Freunde und sein Adoptivvaterland verband. Sein Thatendurst hat ihn nach der Schweiz und nach Algier, hat ihn in den Tod getrieben. Nicht Auszeichnung suchte er, er wollte den Krieg in der Nähe sehen, es trieb ihn eine innere Stimme, die dem nach der höchsten Ausbildung in seinem Stande Strebenden keine Ruhe ließ. Sein ganzes Leben an diese Eine Idee setzend, steuerte er unverwandt auf die Realisirung derselben los und ging muthig für sie in den Tod. Ihn traf, was er selbst von einem ähnlichen Falle geäußert hat: „Menschen, die

sich eine große Lebensaufgabe gesetzt, unterliegen entweder nicht, bis sie dieselbe ganz gelöst, oder sterben früh."

* 342. Johann August Friedrich Ebart,

fürstl. schwarzb.-sondersh. Kammerpräsident, zu Sondershausen;
geb. d. 25. April 1765, gest. d. 22. Nov. 1840.

Die Familie, der er angehört, stammt aus den sächs. Landen Ernestinischer Linie, von woher sein Großvater als Leibarzt an den fürstl. Hof zu Sondershausen berufen worden. Seine Eltern waren der fürstl. schwarzb. Hofrath und Leibmedikus Dr. Samuel Christ. Ebart (geb. zu Bürgel im Großherzogthume Sachsen-Weimar den 12. März 1724, gest. den 19. Nov. 1781) und Joh. Sophie Friederike Höring aus Nordhausen (geb. den 22. Dec. 1740, gest. den 21. Nov. 1779). Seinen ersten Unterricht genoß er bei Hauslehrern, bei Cannabich, später sein Freund, und bei dem nachmaligen Pastor Leopold zu Bellstedt; dann besuchte er in seiner Geburtsstadt Sondershausen die öffentliche Schule, welcher damals Böttger als Rektor vorstand, und bezog bereits im Jahre 1782 die Akademie zu Göttingen, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaften widmete. Pütter, Schlözer und die Gebrüder Beckmann waren hier seine Lehrer. Von Ersterem empfing er Beweise besonderen Wohlwollens, die er stets in dankbarem Andenken behalten hat. Seine vertrautesten Universitätsfreunde waren sein nachheriger Schwager, der fürstl. schwarzb. Oberregierungsrath Graupner und der zu Erlangen verst. Hofrath und Prof. Posse *). Sein Vater hatte eine ausgebreitete ärztliche Praxis gehabt und in Wohlhabenheit gelebt, indeß hinterließ derselbe kein ansehnliches Vermögen, in welches sich außer der Witwe (zweiten Frau, einer geb. Schuchardt) 9 Kinder zu theilen hatten. Seine Vermögensverhältnisse, Kränklichkeit und die Sorge für seine jüngeren Geschwister nöthigten E., nach zweijährigem akademischen Kursus in seine Vaterstadt zurückzukehren. Nach wohlbestandener Prüfung wurde er hier im Jan. 1785 unter die Zahl der prakticirenden Regierungsadvokaten aufgenommen. Die juristische Praxis bot ihm nicht gleich hinlängliche Beschäftigung und es gelang ihm erst nach und nach, durch dieselbe sich einen umfassenden Wirkungskreis zu eröffnen, in welchem er den damals an der Spitze der Verwaltung stehenden Behörden als ein tüchtiger Geschäftsmann bekannt wurde. In demselben Jahre, in welchem er die

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1570.

advokatorische Praxis begonnen, wurde er von dem Kommissionsrathe Kleemann zu Ebeleben, mit Genehmigung der vorgesetzten fürstl. Regierung, als Gehülfe bei Verwaltung der demselben anvertrauten fürstl. Landschaftskasse angenommen, nach abgelegtem Examen zum öffentlichen Notar und im Nov. 1785 zum Gerichtshalter bei den von Bülzingslöwen'schen Patrimonialgerichten zu Hainrode ernannt. Das letztere Amt bot ihm zwar wegen der Entfernung des Gerichtsortes von seinem Wohnorte manche Beschwerde, aber auch in Folge des freundlichen Verhältnisses, in dem er zur von Bülzingslöwen'schen Familie stand, manche Annehmlichkeiten, an deren Rückerinnerung er sich noch im spätesten Alter erfreute. In der Eigenschaft als öffentlicher Notar beiorgte er die Inventur und die Vertheilung des Allodialnachlasses von dem 1794 verst. Fürsten Christian Günther, ein Geschäft, für dessen umsichtige und geschickte Vollführung er mit der besonderen Zufriedenheit der hohen Betheiligten belohnt wurde und welches außerdem zur Folge hatte, daß er auch später bei anderen Gelegenheiten von den Prinzen und Prinzessinnen des Fürstenhauses, namentlich von dem Prinzen Albrecht und der Prinzessin Karoline von Schwarzburg, häufig zu Rathe gezogen und ihm von denselben die Besorgung verschiedener anderer Privatangelegenheiten übertragen wurde. So bediente sich z. B. im Jahre 1805 die Prinzessin Karoline seiner als Vormundes bei Errichtung ihres Testamentes. Aber auch das Vertrauen des nun zur Regierung gelangten Fürsten Günther Friedrich Karl I. *), welchem er zuerst durch seinen ältesten Bruder, den fürstl. Hofrath und Leibarzt Fr. Chr. W. Ebart, persönlich bekannt geworden war, hatte er sich bereits zu erwerben gewußt. Dieser Fürst, der es so wohl verstand, für jeden Dienst den rechten Mann zu finden, übertrug E., nachdem der Kommissionsrath Kleemann auf seine Funktion bei der fürstl. Landschaftskasse verzichtet hatte, im Okt. 1794 unter Beilegung des Prädikats als Landschaftsrath die alleinige Verwaltung dieser Kasse und im Nov. desselben Jahres mit Stimmrechte die Assessor- und Konsulentenstelle beim fürstl. Kammerkollegium. Mit Treue und Gewissenhaftigkeit stand E. 23 Jahre lang der Landschaftskasse vor und machte sich um dieselbe, besonders in den Kriegsperioden, während welcher er in diesem Posten mehr als einmal persönliche Gefahren zu bestehen hatte, sehr verdient. Im J. 1796 wurde er zum Kammerrathe, im J. 1804 zum Hof- und Forstrathe

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrgange d. N. Nekr. S. 455.

befördert und mittelst Dekrets vom 9. Dec. 1805 zum wirklichen Präsidenten der fürstl. Kammer, so wie unterm 18. desselben Monats zum stimmführenden Mitgliede des fürstl. geheimen Konsiliums erhoben. In dieser Stellung, als Chef einer der obersten Behörden des Landes und als Mitglied des dem Landesherrn zunächst stehenden Kabinets, genoß er die mannichfachsten Merkmale der Zufriedenheit des Fürsten mit seiner Geschäftsführung und keine wichtige Angelegenheit des Landes und des Fürstenhauses wurde verhandelt, bei der E. nicht beiräthig und thätig gewesen wäre; namentlich war er, in Abwesenheit des Geheimeraths v. Weise, als Vortragender beim Fürsten mitwirkend bei den für die Selbstständigkeit des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen so wichtigen Receßverhandlungen, die zu jener Zeit mit den sächs. Fürstenhäusern gepflogen wurden und besorgte verschiedenerlei Kommissionen, im Inlande sowohl, als im Auslande, mit Umsicht und größtentheils mit glücklichem Erfolge. Er erwarb sich dadurch die erhöhte Gunst des Fürsten und wenn er derselben in den spätern Jahren sich nicht in gleichem Grade zu erfreuen hatte, so lagen die Ursachen in den abrathenden Vorstellungen, welche er hinsichtlich mancher Unternehmung seines Landesherrn, z. B. in Betreff der Einhegung des Wildes in den fürstlichen und mehreren Gemeinde- und Privatwaldungen, nach pflichtmäßiger Ueberzeugung thun zu müssen glaubte und in seinem unausgesetzten Streben, die weise Sparsamkeit, die er in seinem eigenen Hauswesen beobachtete, auch auf den Haushalt der fürstl. Kammer überzutragen, wozu er nicht nur seine amtliche Stellung, sondern auch seinen persönlichen Einfluß auf den Fürsten zu benutzen suchte, freilich nicht immer mit günstigem Erfolge. Seine Schritte in dieser Beziehung, welche nicht selten die Pläne seines Landesherrn durchkreuzten, wurden zuweilen nicht gut aufgenommen, indeß hat ihm der Fürst doch nie seine Gewogenheit ganz entzogen und nie aufgehört, ihn als einen redlichen, treuen und verdienstvollen Diener zu schätzen, so wie auch E. ihm, dem Fürsten, stets die größte Anhänglichkeit und Dankbarkeit in seinem Herzen bewahrt hat. Als im J. 1835 der Fürst Günther Friedrich Karl II. die Regierung des Fürstenthums antrat und das fürstliche geheime Konsilium aufgelöst wurde, trat auch E. in Folge dessen als Mitglied dieser höchsten Behörde unter Wegfall der von ihm in dieser Eigenschaft bezogenen Besoldung aus. Der Geheimerath v. Kauffberg aus Arnstadt wurde zum Chef des fürstl. Kammerkollegiums ernannt und E. die Vergünstigung zugestanden, bei seinen vorgerückten Jahren ganz nach seinem

Belieben an den Kameralgeschäften Theil zu nehmen. Mit vollem Rechte hätte jetzt der 70jährige Greis von dem langen Tagewerke seines mühevollen Lebens ausruhen können, aber noch erhielt ihn sein munterer Geist in Thätigkeit und noch war der Drang, zu wirken, zu lebendig in ihm, als daß er, wo er zu nützen vermochte, mit seinen Diensten hätte zurückbleiben sollen. Unter so manchen ersprießlichen Einrichtungen rief der junge thatkräftige Fürst auch eine Kammerschuldentilgungskasse ins Leben. Zum Gedeihen einer solchen Anstalt war es nothwendig, daß dieselbe einem Manne anvertraut wurde, der neben der erforderlichen Geschäftskenntniß das allgemeine Vertrauen genoß. Wie hätte Jemand gefunden werden sollen, der diesen Bedingungen besser zu genügen vermochte, als E.? Die Wahl fiel auch wirklich auf ihn und willig unterzog er sich dem mit Verantwortlichkeit und namentlich bei der ersten Einrichtung, mit Mühseligkeiten verbundenen Geschäfte. Seinem Wirken wurde die Genugthuung, daß die wohlthätige Anstalt der glücklichste Erfolg krönte; indeß war es ihm versagt, das völlige Ziel derselben zu erreichen. Seine zunehmende Körperschwäche nöthigte ihn, um Rücknahme des ihm ertheilten Auftrages zu bitten. Der Fürst enthob ihn auch dieser Funktion, unter Bezeigung seiner großen Zufriedenheit mit seiner Geschäftsführung und mit den huldreichen Ausdrücken, „daß er es nicht über sich gewinnen könne, den alten treuen Diener, der in so langen Jahren seine Anhänglichkeit an das fürstl. Haus, seine Geschicklichkeit und seinen Diensteifer mehr als hinreichend bewährt habe, in seinem hohen Alter mit einer Arbeit zu belasten, der er sich, vielleicht aus einer zu großen Gewissenhaftigkeit, nicht mehr gewachsen glaube." Es war dies, wie er selbst gefühlt und geäußert, E.'s letzte Arbeit im öffentlichen Dienste. Die gnädigste Gewährung seiner Bitte war ihm noch nicht eröffnet, als ihn, im Anfange des Monats Dec. 1839, ein apoplektischer Zufall traf, der die gegründetsten Besorgnisse für sein Leben veranlaßte. Noch einmal halfen ihn zwar die Kunst und Sorgfalt des Arztes, seines Schwiegersohnes, und seine eigene ihm noch inwohnende Lebenskraft vom Krankenlager wieder auf und er wurde so weit wieder hergestellt, daß er das Zimmer wieder verlassen, sich sogar seinen Privatgeschäften wieder widmen und seine Familie auf Tage krankheitsfrei wieder genießen konnte; indeß von langer Dauer konnte dies Glück nicht seyn. Er begann wieder zu kränkeln, seine Lebenskraft zehrte sich nach und nach immer mehr auf und seit dem 20. November 1840 konnte er das Bett nicht mehr verlassen, so sehr er sich auch

während seiner Krankheit oft Gewalt anthat, sich außerhalb desselben zu halten. Am 22. desselben Monats Morgens 9 Uhr, als die Glocken zur Kirche riefen, war er entschlafen. Er starb im 76sten Jahre seines Alters und im 56sten seiner dienstlichen Laufbahn. Seine Krankheit hatte vielseitige Theilnahme gefunden, namentlich auch bei seinem gnädigen Fürsten, welcher ihn selbst besuchte, und es sprach sich diese auch nach seinem Tode bei seinem äußerst zahlreich gefolgten Leichenbegängnisse auf eine höchst rührende Weise aus. Die Achtung und Liebe seiner Mitbürger geleiteten ihn in seine letzte Ruhestätte und Achtung und Liebe werden seinem Andenken immerdar gewidmet bleiben, so lange ein redliches Streben nach Wahrheit und Recht, so lange Thätigkeit, Klugheit, Wohlwollen und Anspruchslosigkeit in Ehren gehalten werden. — E. hinterläßt eine Witwe, 5 Kinder und 6 Enkel. Er war zweimal verheirathet. Seine erste Frau war die Tochter des Kommissionsraths Proband zu Arnstadt, Auguste Henriette, geb. den 29. Nov. 1771. Nur 2½ glückliche Jahre genoß er mit ihr; am 24. April 1793 entriß sie ihm der Tod. Dieser Verlust und das im J. 1806 erfolgte Ableben seines ältesten Bruders waren die härtesten Schläge des Schicksals, die ihn im Leben getroffen. Am 10. Juli 1796 verheirathete er sich zum zweitenmale mit Marie Magdalene Schneidewind, geb. den 9. Juni 1776, der jüngsten Tochter des Amtmanns Bernhard Schneidewind zu Heringen, und aus dieser Ehe stammen seine Kinder, nämlich Friedrich August, geb. den 9. Juni 1797, fürstlicher Oberfinanzrath; Henriette Karoline, geb. den 14. Mai 1799 und verheirathet an den fürstl. Hofrath und Leibmedikus Dr. Johann Ludwig Aug. Weise, geb. den 26. Nov. 1792; Eduard Louis Ferdinand, fürstlicher Forstrath und Kammerjunker, geb. den 14. Jan. 1801, verheirathet mit der Tochter des Obersten v. Weise, Güntherine Friederike Karoline Wilhelm. v. Weise, geboren den 9. Sept. 1817; Emma Viktorie Sophie Therese, geb. den 19. Nov. 1804, verheirathet mit dem Oberforstmeister und Kammerherrn Günther Gottfried v. Münch, geb. den 27. Dec. 1792, und Günther Friedrich Karl, fürstl. Regierungsassessor und Kammerjunker, geb. den 12. Juni 1811, verheirathet mit Karoline Adolphine Auguste Frieder. Leopold, geb. den 9. Mai 1813, Tochter des fürstl. Oberregierungsraths Leopold. — E. war von mittlerer Größe und von schwacher Konstitution. Als Kind hatte er einmal hoffnungslos krank gelegen, zur Zeit seiner akademischen Studien und eben so beim Tode seiner ersten Frau wollte sich die Hypochondrie seiner bemeistern und im Jahre 1822

mußte er sich, wegen einer Balggeschwulst im Nacken, einer gefahr- und schmerzvollen Operation unterwerfen, die jedoch, vermöge der Geschicklichkeit seines Schwagers und Freundes, des Hofraths und Leibmedikus Dr. Blödau, glücklich von Statten ging. Uebrigens erfreute er sich einer überaus guten Gesundheit, war fähig, Beschwerden und Anstrengungen zu ertragen und hielt Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit aus. Daß er ein hohes Alter erreicht, verdankt er hauptsächlich seiner regelmäßigen Lebensweise; er war mäßig im Essen und Trinken und machte sich täglich, auch bei rauhem Wetter, Bewegung im Freien. Geräuschvolle Vergnügen liebte er nicht, doch befand er sich gern in Gesellschaft mit Freunden und wurde im Gespräche bei Meinungsverschiedenheiten leicht zur Lebhaftigkeit aufgeregt; an der Musik fand er das größte Vergnügen und war ein eifriger Jagdliebhaber; seine Kleidung war einfach; er liebte bei ihr das Gewohnte und bequemte sich schwer zu den Veränderungen der Mode; überaus empfänglich war er auch für Freuden und Schönheiten der Natur. Er war ein guter Haushalter, ein abgesagter Feind der müssiggängerischen Bettelei, jedoch freigebig gegen wirkliche Hülfsbedürftige, die er gern in der Stille durch Spenden oder unverzinsliche Geldvorschüsse unterstützte. Gegen seine Untergebenen war er freundlich, nie streng und gebieterisch, im Kreise seiner Familie liebend und geliebt, ein zärtlicher Gatte, ein sorgsamer Vater, der in allen Fällen Rath und Trost zu geben verstand, offen gegen seine Freunde, arglos, ohne Falschheit und wohlwollend gegen Jedermann und wenn auch erfahrenes Unrecht nicht leicht vergessend, doch gern verzeihend, dankbar für Wohlthaten und Aufmerksamkeiten, voll Eifer für seine Pflichten, thätig in seinem Berufe, von großer Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, heiter, den Scherz liebend und nicht ohne Witz, mit dem er jedoch nie verletzte, schnell entschlossen, fest und ausdauernd, kenntnißreich in seinem Fache, von schneller Fassungskraft, voll Menschenkenntniß, frei von jeder Art von Furcht, erhaben über Aberglauben und Vorurtheile und vor Allem anspruchslos, genügsam und zufrieden, von etwas hastigem Wesen und gegen Unrecht leicht aufbrausend, voll Gefühl für Religion, weniger für Kirchenthum. Es war ihm im Ganzen ein glückliches Erdenloos beschieden; er selbst erkannte dies mit Danke gegen die Vorsehung an und sprach es öfters aus, liebte auch deswegen, wenn gleich dem Tode mit Ruhe entgegensehend, das Leben, bis zu dessen Ende ein heiterer Sinn ihn nicht verließ — so lange er Klarheit des Geistes besaß, die sich erst

kurz vor seinem Todeskampfe verdunkelte, standen ihm, selbst unter Schmerzen, Scherzworte zu Gebote. — Er hat unter 3 Fürsten gedient und es ward ihm die vom Himmel so selten beschiedene Gunst zu Theil, das 50. Jahr seiner staatsdienstlichen Laufbahn zu erleben. Aus Bescheidenheit suchte er den bedeutungsvollen Tag zu verheimlichen und es ging derselbe unbemerkt vorüber. Nicht lange Zeit vor seinem Ende ließ ihm die Huld seines Fürsten noch eine ehrenvolle Auszeichnung dadurch zu Theil werden, daß seine Söhne in den Adelstand erhoben wurden, eine Gnade, die T. unter der Regierung des vorigen Fürsten für sich und seine Familie abgelehnt hatte.

* 343. August Heinrich Freiherr von Trott auf Solz zu Imshausen;

k. würtemb. außerordentl. Gesandte beim Bundestage u. am kurhess. Hofe, würtemb. Kammerherr u. Staatsrath rc., zu Frankfurt a. M.;

geb. d. 20. März 1783, gest. d. 22. Nov. 1840.

Freiherr v. T., geboren zu Kassel in Hessen, war der dritte Sohn des hess. Majors Freiherrn v. T., aus der Ehe mit einem Fräulein v. Leyser aus Sachsen. Schon im Alter von 7 Jahren verlor er seine Mutter, deren Tod einen so tiefen Eindruck auf den Knaben hinterließ, daß man diesen noch lange nachher oft in verborgener Einsamkeit weinend antraf. Nach diesem Verluste zog sich der Vater aus dem Dienste auf ein Familiengut zurück, den Theil eines beträchtlichen Besitzthums. Die Lebensweise der Familie, die Erziehung der Kinder war einfach, gleichförmig, der Gemüthsart des Vaters gemäß zur Ordnung und einer gewissen patriarchalischen Ruhe hinneigend, einer gesunden Entwickelung des Körpers und Geistes besonders im kindlichen Alter förderlich, doch minder für das, erhebender, kräftiger Umgebungen bedürfende Jünglingsalter berechnet. Die Lücken, welche der häusliche Unterricht durch einen Lehrer von geringer Befähigung übrig ließ, den Mangel eines würdigen Musters wissenschaftlicher Bildung ersetzte bei dem heranwachsenden Knaben ein frühzeitig rege gewordener Ehrgeiz und wirkte auf denselben so mächtig, daß dieser alle seine Geschwister und Gespielen übertreffend, stets mehr des Einhaltens als des Anspornens im Eifer zu lernen bedurfte. Ungeweckt eilte er in frühen Morgenstunden zum Arbeitstische und gönnte sich — ein Knabe von 12 bis 14 Jahren — kaum die nöthige Zeit zur Bewegung und Erholung. Diese

suchte er dann am liebsten auf einsamen Spaziergängen in den anmuthigen Umgebungen des Guts und überließ sich da einem — trotz seiner lebhaften Gemüthsart schon früh bemerkbaren tiefen Gefühle, einer ahnungsvollen Sehnsucht, einer im stillen Beschauen schöner und erhabener Naturscenen sich gehoben, gemildert und veredelt fühlenden Stimmung. Gleichzeitig regte sich in dem Knaben ein großes Interesse an dem Leben und der Geschichte der Völker alter und neuer Zeit. Begierig las er die Zeitungen, hatte den Zusammenhang der Begebenheiten stets im Gedächtnisse und ward von den Ereignissen der Gegenwart um so inniger ergriffen, je lebendiger sie die begeisternden Bilder des Alterthums in seiner Seele erneuerten. Mit mehr als gewöhnlichen Vorkenntnissen, durch eigenen Fleiß errungen, bezog v. T. im Jahre 1799 das damals in höchster Blüthe stehende Gymnasium zu Gotha und von da, ermuntert durch anerkennenden Beifall seiner Lehrer, begabt mit Preißen durch freie Abstimmung seiner Mitschüler nach zweijährigem Aufenthalte zu Ostern 1802 die Universität Jena, wo er sich, nach der Bestimmung seines Vaters, dem juridischen Studium widmete. Er hörte Thibaut, Feuerbach, Hufeland, doch zogen ihn Schelling's philosophische Vorlesungen bei dem rege gewordenen Streben nach einer selbstständigen — in sich begründeten Erkenntniß zu diesem Zweige wissenschaftlicher Studien so unwiderstehlich hin, daß neben diesen und den redenden Künsten, wozu die Nähe Weimars und der Umgegend mit einem sehr gebildeten, auch von Goethe *) oft besuchten Familienkreise Gelegenheit boten, alles übrige beinahe nur Nebensache für ihn wurde, der Jüngling aber auch — treu der früheren Gewöhnungen — dem zügellosen Studentenleben fern blieb. Zwei Jahre waren so verflossen, das volle Gefühl der Kräfte erwacht; das Bedürfniß nach einer thätigern, lebendigern Uebung derselben im erreichten 20jährigen Alter vorherrschend geworden; v. T. wünschte in österreichische Militärdienste zu treten und gegen das unterjochende Frankreich unter dem Erzherzoge Karl zu fechten. Der entschiedene Widerwille seines Vaters, der auf ihn die Erfüllung seiner liebsten Hoffnungen, einen seiner Söhne als Geschäftsmann wirken zu sehen, gesetzt hatte, hielt ihn davon ab; desto leichter wurde der Vater vermocht, dem Wunsche des Sohnes, Jena mit Göttingen zu vertauschen, um sich da die noch fehlenden Kenntnisse für ein öffentliches Wirken im Civilfache zu erwerben, Gehör zu schenken. Hier fand

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

v. T. auch an sich bestätigt, wie wohlthätig eine stufenweise, dem Erwachen der verschiedenen geistigen Bedürfnisse einfach folgende Entwickelung sey. Das Studium der Jurisprudenz, ihm in Jena so wenig zusagend, gewann in Göttingen durch Jäger in der Theorie, durch Martin in der Anwendung vorgetragen, lebendiges Interesse für ihn und er ergab sich demselben mit Eifer und Erfolg. Doch wollten wissenschaftliche Beschäftigungen allein einer unbesiegbar wechselnden Thatlust und peinvollen Unruhe nicht mehr genügen und die Versuche, diese durch mancherlei Zerstreuungen zu beschwichtigen, wurden nur Anlaß zu oft schmerzhaften inneren Kämpfen. Mit dem ungestümen Drange, in freier und gleichzeitiger Uebung die einzelnen errungenen Mittel der Thätigkeit lebendig geltend zu machen, vereinigte sich, nach abermals vollendetem anderthalbjährigem Universitätskursus zu Göttingen, der väterliche Wille, daß v. T. sich zu bürgerlicher Thätigkeit entschließe. Er begab sich daher nach Kassel, um nach bestandener Prüfung in ein Kollegium zu treten. Unmöglich konnte jedoch das Geschäftsleben, wie es zu jener Zeit dort noch beschaffen war, einem Geiste von solcher jugendlicher Regsamkeit, einem so tiefen Gemüthe zusagen. Er glaubte sich lebend begraben. Sein Schmerz, als ob er in dieses Grab gebannt, Allem, was er jemals geliebt, als Ziel des Strebens verehrt, als Stoff des Handelns gewünscht hatte, entsagen müsse, war so überwältigend und so unverholen, daß sein Vater bewogen wurde, ihm noch einigen Aufschub zu gönnen. Es ward festgesetzt, daß er das Reichskammergericht in Wetzlar, bei welchem v. T. Verwandte hatte, besuchen sollte, um sich entweder zu einer Thätigkeit bei diesem Gerichte vorzubereiten, oder sich den Eingang in eine seinen Wünschen mehr zusagende freie Wirksamkeit, als die ihm so abstoßend erscheinenden Verhältnisse darboten, zu verschaffen. Während der Zeit bis zur Ausführung dieses Planes (Winter 1805 auf 1806) verweilte er mit seinem Vater in Kassel, vorzugsweise beschäftigt mit Sprachen und dem Studium der Politik und Geschichte. Sie ward entscheidend für das häusliche Glück seines Lebens, denn in diesem Winter machte er die Bekanntschaft seiner nachmaligen Gattin, der Tochter des k. engl. Generallieutenants v. Drechsel *). Im Frühjahre 1806 begab sich v. T. nach Wetzlar. Die Unabhängigkeit des Kammergerichts, seine hohe Stellung, seine große historische Bedeutung erregten ein Gefühl der Würde, welches mit dem formellen Pedantismus aussöhnte, ja diesen

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1081.

gewissermaaßen rechtfertigte. Die nähere Kenntniß dieser Verhältnisse hatte auf den jungen Mann die Wirkung, daß er das Geschäftsleben nach einem großartigen Zuschnitte lieb gewann und seinen Plan nun fest darauf richtete, sich zum Berufe eines Mitgliedes des Gerichts vorzubereiten. Der Herbst 1806 kam herbei, mit ihm die Auflösung des deutschen Reiches und des Kammergerichts, v. T.'s Plan zerfiel von selbst, aber im Gefühle geübter Kräfte und eines zur That strebenden Willens fand er sich reif zum Handeln und er sah in der gewaltigen Entwickelung der Zeit ein großes Feld sich öffnen, irgendwo mußte er anknüpfen, um handelnd eintreten zu können. So entschloß er sich gleichwohl nach Kassel zurückzugehen und stand nach abgelegter und mit Beifall aufgenommener Proberelation auf dem Punkte, in den kurhess. Dienst einzutreten, als die Schlacht bei Jena vorfiel und kurz darauf am 1. Nov. ein französ. Armeekorps in Kassel einrückte. In den Formen, welche da zertrümmert wurden, mochte kein wahres Leben, nichts mehr gewesen seyn, was den Geist erfüllt, das Gemüth erwärmt hätte; aber die Schmach des mit solcher Verwitterung erfolgten Untergangs, das Gefühl, daß mit der fremden Unterjochung auch die Möglichkeit einer freien Gestaltung lebendigerer Formen nach deutscher Art und Sitte verloren ging, schmerzte tief. v. T. sah hier zum ersten Male mit eigenen Augen, gleichsam vom väterlichen Heerde aus, den Kampf der neuen mit der alten Zeit und wie erschien diese demselben? v. T. hätte seine Anstellung noch bewirken können, da das mit Vollmacht des Kurfürsten versehene hess. Ministerium eine Zeit lang in Wirksamkeit blieb und eine längere Besetzung des Landes vorhersehend, sich bereitwillig erwies, die Lage des einen oder des andern Aspiranten zu verbessern. Der Eindruck jener Begebenheit aber hatte ihn zu tief erschüttert. Er fand es unwürdig und seinem Gefühle widerstrebend, nachdem er so lange angestanden, in eine öffentliche Wirksamkeit zu treten, dies in solchem Augenblicke und solche Verhältnisse benützend, zu thun und entschloß sich daher, fürs erste auf das väterliche Gut zu gehen, wo er sich in strenger Eingezogenheit voll inneren Kummers dem Studium politischer Schriftsteller widmete. Vorübergehende Unterhandlungen, wegen Eintritts in die Dienste eines andern deutschen Staats, blieben ohne Folgen. Als der Tilsiter Friede das Loos seines Vaterlandes und wie es damals das Ansehen hatte, Europas entschied, schien die große Streitfrage ausgemacht und der Augenblick gekommen, wo v. T., wollte er sein Leben nicht in schlaffer Unthätigkeit hindehnen,

einen Entschluß fassen mußte. Das Natürlichste war, den Verhältnissen seines Vaterlandes zu folgen. Im Herbste reiste er daher nach Cassel, stellte sich ohne alle Empfehlung oder Einführung, mit der Zuversicht der Jugend, den mit der vorläufigen Landesverwaltung beauftragten französischen Staatsräthen Beugnot und Simon vor und erbot sich zu unentgeldlicher Dienstleistung in dem Ministerialbüreau, bis er nach erprobter Brauchbarkeit bei bevorstehender Organisation des Landes eine Anstellung finden könnte. Sein Gesuch ward bewilligt und schon nach einigen Tagen Arbeit in dem Büreau erhielt er einen nicht unwichtigen Auftrag in den nördlichen Gegenden des neuen Königreichs Westphalen. Die bei seiner Rückkehr empfangenen Beweise der Zufriedenheit mit dessen Vollzuge, der Gedanke, das mit einem Male gefunden zu haben, was er in den früheren Verhältnissen so gänzlich vermißt, sich allein gewünscht und als die Bedingung des Gelingens seines Lebensplanes angesehen hatte, Zutrauen und Gelegenheit, dasselbe zu rechtfertigen, dieser Gedanke erfüllte den nach selbstthätigem Wirken strebenden jungen Mann mit freudiger Zuversicht. Im Januar 1808 ward v. T. bei Organisation der westphälischen Verwaltung zum Unterpräfekten des Distrikts Eschwegedepartement der Werra ernannt. Alle Verhältnisse waren den Ober- und Unterbeamten neu, die Gesetzgebung noch unausgebildet, die gegebenen Instruktionen kurz und nur die Richtung anzeigend; redlicher Wille und ein richtiges Gefühl des Angemessenen mußte die Beamten leiten; jeden hob das Gefühl des verliehenen Zutrauens und spornte zu ungewöhnlicher Thätigkeit. Viele hegten damals die Hoffnung einer glücklichen Zukunft. Für v. T. war dieses Jahr eines der glücklichsten seines Lebens; sein Vorbild einer wünschenswerthen Wirksamkeit war realisirt; mit der ganzen Kraft des eifrigsten Willens strebte er sich daran würdig zu zeigen und sah dies Streben belohnt durch die Liebe und das Zutrauen seiner Verwalteten, wovon er die rührendsten Beweise empfing und als theures Angedenken sein Leben hindurch bewahrte. In dieser beseligenden Stimmung verband er sich im J. 1809 mit seiner Gattin. Nur zu bald ward dieses ruhige Glück gestört. Es mehrten sich um jene Zeit die öffentlichen Lasten, die der sichtbar werdenden Finanzverlegenheit steuern sollten. Mit ihnen regte sich Unzufriedenheit, besonders in den ehemals privilegirten Ständen, mit ihr und mit dem Kriege von 1809 erschien die hohe Policei, das gewöhnliche Mittel der Beruhigung gab Anlaß zu neuer Aufregung und der lange im Geheim vorbereitete Aufstand brach ohne vollendete Reife aus. v. T.

hatte diesen Ausbruch nicht von ferne geahnet und obgleich dadurch sehr überrascht, stellte er sich schnell entschlossen an die Spitze einer aus den verlässigsten Bürgern der Stadt zum Schutze der Personen und des Eigenthums gegen herumstreifende Haufen gebildete Garde und mahnte die Bewohner seines Distrikts durch einen Aufruf von der Theilnahme an jenem übel begonnenen Versuche ab. Ohne irgend ein Mittel gewaltsamer Unterdrückung und bloß durch den Einfluß persönlicher Achtung und Vertrauens wußte er es dahin zu bringen, daß, während ringsum die Sturmglocke in dem von Unruhen bewegten Lande erscholl, auch nicht in einer Gemeinde seines Bezirks die öffentliche Ordnung sich gestört sah. Nach wenigen Tagen war der unheilbringende Volksaufstand unterdrückt. Im Juni ward v. T. zu der erledigten Präfektur des Harzdepartements befördert. Inzwischen waren in Marburg, dem Hauptorte des Werradepartements, neue Unruhen ausgebrochen, in deren Folge der dortige Präfekt seinen Abschied oder Versetzung in ein anderes Departement verlangte. Da der an seine Stelle berufene Nachfolger die Annahme dieser Präfektur verweigerte, so ward v. T. ohne sein Vorwissen, in einem Alter von 26 Jahren, nach nur dreimonatlicher Verwaltung des Harzdepartements, auf die schwierige und von andern gemiedene Präfektur des Werradepartements versetzt, ein Zutrauen, von dessen Verpflichtung der Mann von Ehre nicht undurchdrungen bleiben konnte. Noch herrschte bei seinem Eintritte in einem großen Theile des Departements volle Anarchie. Doch war schon nach kurzer Zeit und ohne gewaltsame Maasregeln Ordnung und Gehorsam hergestellt, der richtige Eingang der Steuern und das pünktliche Erscheinen der Militärpflichtigen bewirkt und von diesem Augenblicke an, bis zum Ende seiner vierjährigen Verwaltung ist die öffentliche Ordnung nicht ein einziges Mal wieder gestört worden; selbst nicht während der bedeutenden Volksbewegungen im benachbarten Herzogthume Berg, obgleich seitdem der Druck der Zeitumstände außerordentlich zunahm. Nur einer unausgesetzten Thätigkeit, der höchsten Anstrengung aller Kräfte und gänzlichen Hintansetzung seiner selbst und seiner Privatangelegenheiten konnten diese Erfolge möglich werden. Für den vorherrschenden Geist solcher Verwaltung zeigt, daß manche der getroffenen Einrichtungen auch nach v. T.'s Entfernung öffentlich dankbar erwähnt, später mehrere von der churhessischen Regierung bestätigt und anerkannt wurden. Wenn v. T. einer Regierung, die sich seiner Treue stets nur durch das Band des Zutrauens und ehrenvoller Anerkennung (der jüngste Präfekt,

erhielt er z. B. zuerst den neu gestifteten Orden) zu versichern bemüht war, ohne Zweideutigkeit und Halbheit diente, so verschmähte er stets, sich zum Werkzeuge des Despotismus und der Ungerechtigkeiten herabzuwürdigen. Der sogenannten hohen Policei, einem von ihm stets verabscheuten Institute, bot er, obgleich von oben ohne alle Unterstützung gelassen, mit solcher Kühnheit die Spitze, daß weder die officiellen Bedrohungen des Chefs dieser Anstalt, des französischen Generals Bongard, noch die officiellen Verwarnungen des Ministers zur Behutsamkeit ihn zu erschüttern vermochten. Nicht Wenige hatten seinem Schutze in jener Zeit ihre Ruhe und Freiheit zu verdanken. Die Militärkonskription blieb in seinem Amtsbezirke von allem Mißbrauche frei, welchem sie so sehr ausgesetzt war; seinen Verwalteten gewährte er, obgleich selbst zu Paris deswegen verklagt, kräftige Unterstützungen gegen die Anmaasungen der franz. Donatärs und kaum möchte ein Beamter im Königreiche den Druck der militärischen Transporte mit rücksichtsloserer und erfolgreicherer Strenge beschränkt haben. Um so fest und selbstständig unter allen Umständen handeln zu können, mußte des Mannes Rechtlichkeit über allen Zweifel erhaben seyn und sie war es in der That. Nie hat die hohe Policei, die jeden, besonders den, der ihr Widerstand leistete, zu verdächtigen wußte, ihn in dieser Hinsicht anzugreifen gewagt. Den Verhältnissen des westphälischen Königshofes war v. T. stets fremd geblieben. Der französische Charakter, in welchem er Gemüth und Wahrheit häufig zu vermissen glaubte, ohne die Vorzüge dieser Nation zu verkennen, hatte nichts Anziehendes für ihn. Den ungeheuren Druck der Napoleonischen Herrschaft in seiner zerstörenden Wirkung nicht verkennend, erblickte er gleichwohl in Napoleon nicht bloß den herrschsüchtigen und tyrannischen Eroberer, auf dessen Schuldbuch alle Drangsale jener Zeit allein zu schreiben wären, sondern glaubte in ihm auch den großen Träger einer hohen welthistorischen Bestimmung zu erblicken. Bald führten die Ereignisse der Zeit für v. T. die entscheidendste Lebensepoche herbei. Im September 1813 erschien der russische General Czernischeff unerwartet vor Kassel und besetzte die Stadt. Der König und die Minister entflohen, v. T. erhielt die Weisung, so lange als möglich auf seinem Posten zu bleiben, im letzten Augenblicke aber zu folgen. Die russischen Vorposten waren nur noch 8 Stunden von Marburg entfernt. Er blieb und erhielt in der Stadt und Umgegend durch seine Gegenwart die vollkommenste Ruhe und Ordnung; mit gänzlicher Hintansetzung der Sorge für seine eigene Sicherheit

und sein Eigenthum war er unausgesetzt bemüht, das Wohl seiner Mitbürger zu wahren. Die dankbare Stimmung dafür war allgemein und wie wohl verdient sie war, zeigte sich noch bestimmter, als nach wenig Tagen bei Annäherung eines französischen Heerhaufens von Mainz der russische Befehlshaber eiligst mit seinen Truppen verschwand und alle jene ihrem Schicksale überließ, die er durch eine aufreizende Proklamation, in welcher das Königreich Westphalen für aufgelöst erklärt war, zum Abfalle von der Regierung und zu Ausschweifungen verleitet hatte. v. T. erhielt den Auftrag, eine sich auf diesen Vorgang beziehende Bekanntmachung in seinem Departemente zu erlassen und er befolgte denselben, indem er vor den Gefahren warnte, in welchen oft das leichtsinnige und grausame Spiel einzelner Befehlshaber fliegender Streifkorps mit menschlichen Verhältnissen und der Mißbrauch edler Empfindungen, die zur Theilnahme an dergleichen Volksbewegungen bestimmen, ganze Länder stürzt. Später ist dieser warnende Zuruf eine Quelle von Vorwürfen für ihn geworden. Das westphälische Gouvernement kehrte zurück und Alles schien allmälich wieder in sein Geleise zu treten, als die Schlacht bei Leipzig erfolgte. Französischer Seits hatte man sich bemüht, diese Begebenheit ihrem wahren Vorgange nach möglichst geheim zu halten und jedenfalls die Erwartung zu verbreiten, daß die französische Armee sich am Rheine wieder aufstellen und festhalten würde. Es war so gut gelungen, dieser Täuschung Eingang zu verschaffen, daß v. T. durch die plötzlich erhaltene Nachricht von abermaliger Flucht des Königs und vom Einrücken der Russen in Kassel auf das Höchste überrascht wurde und kaum wenige Stunden behielt, um einen Entschluß zu fassen. Alle westphälischen Präfekten hatten den bestimmten Befehl erhalten, sich bei Annäherung der alliirten Truppen zurück zu ziehen. Er hielt es abermals für Pflicht, dem höheren Befehle Folge zu leisten und reiste am 28. Okt. 1813 mit seiner Familie von Marburg nach Coblenz ab. An baldiger Rückkehr nicht zweifelnd, hoffte er dann seinem Departemente die wichtigsten Dienste leisten und vorzüglich seine Mitbürger gegen die Verfolgungen schützen zu können, welche von Seiten der nationalfranzösischen Parthei am westphälischen Hofe gegen viele Bewohner Hessens nur allzugewiß vorherzusehen waren. In Coblenz angelangt, erfuhr v. T. erst die wahre Lage der Dinge und deren vermuthlicher Ausgang erschien ihm in ganz anderem Lichte. Bald darauf wurden alle Verbindungen mit Deutschland abgebrochen und die Rückkehr dahin war gehemmt. Fest entschlossen, treu in

den eingegangenen Dienstverhältnissen bis zur Entscheidung auszuharren, aber in keinem Falle feindlich gegen sein Vaterland zu handeln, wartete v. T., ohne alle Theilnahme an öffentlichen Geschäften, die Entwickelung der Begebenheiten ab und sobald das Loos des ehemaligen Königreichs Westphalen entschieden war, verließ er Frankreich, hob alle Verbindungen mit dem gewesenen Regenten Westphalens auf und lebte zu Heidelberg in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften. Auf die erste Nachricht von Napoleons Landung in Frankreich schrieb er jedoch an den hessischen Minister von Schmerfeld *), um dem Churfürsten die Bestimmung seines Wohnortes anheimzustellen. Gewohnheit an ein viel beschäftigtes Leben und die Rücksicht auf die Bedürfnisse einer zahlreichen Familie ließen ihn einen baldigen Wiedereintritt in das öffentliche Wirken sehnlichst wünschen. Diesem stellten sich jedoch nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Bei der Auflösung des Königreichs Westphalen war von keiner Seite, selbst nicht von den Höfen, welche zur Bildung dieses Staates durch Verträge mitgewirkt hatten, für das Schicksal der Staatsdiener Sorge getragen worden. Es schien diesen im Allgemeinen Unheil zu bringen, daß man in ihnen Ereignisse gleichsam personificirt erblickte, die, so unerwünscht sie seyn mochten, doch von ihnen weder herbeigeführt noch zu verhindern waren. Männer von edlem Selbstbewußtseyn, wie v. T., konnten sich nicht entschließen, solcher Mißstimmung durch erniedrigende Schritte zu begegnen. Die Reinheit ihres bis dahin behaupteten Charakters mußte sich gerade durch standhafte Ausdauer im Mißgeschicke und ungebeugte Selbstständigkeit bewähren. v. T.'s Lage hatte noch das Eigene, daß ihm aus einer bedeutenden öffentlichen Wirksamkeit bei der außerkollegialen Stellung der von ihm begleitenden Aemter keine näheren elterlichen Verbindungen geblieben waren, die er, wie Andere in sonst ähnlicher Lage mit ihm gewesenen Ehrenmänner, zur Wiederanknüpfung von Dienstverhältnissen hätte benutzen können. Seine Hoffnung, in churhessischen Diensten wieder angestellt zu werden und dem Landesherrn durch Thatsachen zu beweisen, daß ein treuer Charakter unter allen Umständen die sicherste Gewähr leistet, konnte daher nur schwach seyn. Es mußten sich seine Blicke noch weiterhin richten. „Für das Rechte, Gute, Menschliche, wie und wo es sich findet," so schrieb er damals, „am Liebsten für und unter Deutschen, am Liebsten im Vereine mit einigen Gleichgesinnten, in einem öffentlichen Verhältnisse

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 886.

thätig seyn zu können, das ist es, was ich suche. Könnte ich eine entsprechende Lage im Vaterlande, im tiefen, heiligen Sinne dieses Wortes, in dessen Einrichtungen, Sitten und öffentlichem Leben der Mensch eine Himmelsluft athmet, die sonst nirgends weht, könnte ich dieses nicht in einem deutschen Lande finden, dann würden auch große Entfernungen mich nicht abschrecken, ja selbst anziehen, da die Betrachtung des Menschen und der Natur in den verschiedenartigsten Formen für mich stets einen großen Reiz gehabt hat." Im Herbste des Jahres 1816 verließ v. T. mit seiner Familie Heidelberg und wählte als vorläufigen Aufenthalt sein im Churfürstenthum Hessen gelegenes Gut Imshausen. Ganz unerwartet wurde er nach kurzer Zeit von dort auf Befehl des Churfürsten in Verhaft nach Marburg gebracht und an diesem Orte einer gerichtlichen Untersuchung wegen Handlungen unterworfen, die ihm aus der Zeit seiner Verwaltung unter westphälischer Herrschaft zur Last gelegt wurden. Keine Genugthuung konnte für den Mann von so reinem Bewußtseyn glänzender seyn, als die Art, wie v. T., gegen welchen sich, förmlicher Aufforderung ungeachtet, nirgends eine Anklage, für den sich aber das allgemeine Zeugniß erhob, aus dieser Untersuchung gerechtfertigt hervorging. Je mehr unter diesen Verhältnissen der Wiedereintritt in vaterländische Dienste erschwert schien, um so ernster sah v. T. sich veranlaßt, einer Aussicht zu folgen, die sich ihm in kön. würtembergischen Diensten eröffnete. Er ward dem Könige Wilhelm I. vorgestellt und durch k. Dekret vom 7. Februar 1818 zum geheimen Legationsrathe bei dem Departemente der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, in welcher Eigenschaft er längere Zeit im Staatsministerium arbeitete. Den ihm bald nach seinem Eintritte gewordenen Aufträgen ist insbesondere auch seine Theilnahme an den Vorbereitungen zu Regulirung der staatsrechtlichen Verhältnisse der Standesherrn und der vormals reichsunmittelbaren Ritterschaft in Würtemberg, so wie an Bearbeitung der das Verhältniß im deutschen Bunde betreffenden Angelegenheiten beizuzählen. Nebst dem wurde er von Zeit zu Zeit mit Arbeiten im königlichen geheimen Kabinete beauftragt. So wie der durch sein ganzes Leben bewährte Grundcharakter ihm auch in diesem Wirkungskreise eigen blieb, so zeichneten sich seine Arbeiten noch besonders durch Bestimmtheit, praktischen Blick und Geschäftsgewandtheit aus. Im Nov. 1819 begleitete er den k. würtemb. Staatsminister, Grafen v. Mandelslohe *),

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 433.

als Rath zu den in Wien eröffneten Ministerialkonferenzen über weitere Entwicklung der Bestimmung der deutschen Bundesakten, deren Resultate in der Schlußakte vom 15. Mai 1820 niedergelegt sind. Es boten diese Verhandlungen nicht nur Gelegenheit zu mannichfachen Beweisen von Geschäftskunde und redlichem Eifer, sondern auch zur persönlichen Bekanntschaft mit einer Auswahl der ausgezeichnetsten deutschen Staatsmänner dar und waren besonders anziehend für einen Mann, dem von jeher ein so lebendiges Interesse für deutsche Nationalität und Wirksamkeit für diese eigen war. Ein ehrendes Merkmal der Zufriedenheit seines Königs mit seinen Leistungen empfing v. T. durch die unterm 27. Sept. 1821 erfolgte Verleihung vom Titel und Rang eines Staatsraths, welcher im J. 1823 jene des Ritterkreuzes des Ordens der würtembergischen Krone folgte. Unterm 1. Mai 1824 zum würtemb. Gesandten an der deutschen Bundesversammlung ernannt, fand v. T., durch seine bisherige amtliche Stellung in die deutschen Bundesverhältnisse innig eingeweiht, einen seinen Neigungen und Kräften auf das Vollkommenste entsprechenden Wirkungskreis, in dem er auch mit eben so ausgezeichnetem Erfolge als unverdrossenem Eifer thätig war. Sehr bald gab sich der Werth, den seine Kollegen auf seine Arbeiten legten und das steigende Vertrauen, dessen er genoß, durch die Wahl zu den wichtigsten Kommissionen zu erkennen, welche in Mitte der Bundesversammlung gebildet wurden. Namentlich war er ein viel beschäftigtes Mitglied des Ausschusses für die Militärverhältnisse des Bundes. Er vertrat zu wiederholten Malen die Stimme abwesender Kollegen und ein Beweis von Anerkennung der befriedigenden Weise, mit welcher er sich solcher bloß aus persönlichem Vertrauen hervorgehenden Aufträgen entledigte, war unter andern das Großkreuz des Verdienstordens der baierischen Krone, welches ihm von dem Könige von Baiern im Jahre 1834 nach längerer Vertretung der baierischen Stimmen verliehen wurde. Merkmale der Zufriedenheit mit seinem Wirken empfing er fortdauernd von seinem Könige, welcher ihn im Jahre 1827 zum Kommenthur des würtemb. Kronordens und 1834 zum Ritter (Großkreuz) des Friedrichsordens ernannte, so wie er auch die k. Kammerherrnwürde besaß. Während des Aufenthalts in Frankfurt traf v. T. der Verlust einer liebenswürdigen Tochter in der üppigsten Blüthe des Alters. Dieser herbe Schlag ließ in seinem Gemüthe einen tiefen Schmerz zurück. Seine amtliche Thätigkeit blieb sich gleich, als körperliche Leiden sie allmälich an immer größere Anstrengungen knüpften. Die Geschäfte gewährten ihm eine Art von Zer-

streuung bei der Beschränkung geselligen Umganges durch zunehmende Schmerzen und Unbeweglichkeit. Der Charakter des Uebels, gegen welches v. T. mehrere Male, jedoch ohne dauernden Erfolg, im Heilbade zu Gastein Hülfe suchte, zeigte sich immer ernstlicher und bedrohlicher und enthüllte sich zuletzt als ein Rückenmarksleiden, für dessen Heilung nur schwache Hoffnung übrig blieb; doch wirkten der Sommeraufenthalt in anmuthig gelegenen Gartenhäusern vor der Stadt und der Genuß der freien Luft erquickend und erheiternd auf den Leidenden. Als im Herbste 1839 alle Mittel der Heilkunde erschöpft schienen, entschloß sich der Kranke, mehr dem genugthuenden Gedanken, keinen Weg zur möglichen Genesung unversucht gelassen zu haben und dem Wunsche, die Seinigen und seine Freunde zu beruhigen, nachgebend, als von wirklichem Vertrauen erfüllt, sich einer Kaltwasserkur in der Wasserheilanstalt zu Ilmenau zu unterwerfen. Seine Gattin und jüngeren Töchter begleiteten ihn dahin und widmeten dem schwer Erkrankten unermüdet die treueste, zärtlichste Pflege. Zwei verehelichte Töchter mit Enkeln und die auf Studienanstalten weilenden Söhne eilten zu seiner Erheiterung und Wartung herbei. Einzelne Symptome deuteten auf ein Streben der Natur, den Krankheitsstoff auszuscheiden und gewährten von Zeit zu Zeit vorübergehenden Hoffnungsschimmer. Allein die erschöpften Kräfte vermochten der großen Anstrengung nicht mehr zu genügen. Nach 11 Monaten kehrte der Kranke mit tief gesunkener Hoffnung nach Frankfurt zurück; doch schien sein Zustand immer noch eine längere Lebensdauer zu gestatten und mit einer den hinfälligen Körper emporraffenden Willenskraft ließ v. T. sich sogar wieder in die Sitzungen der Bundesversammlung bringen, als nur 3 Tage nach dem letzten Kampfe dieser Art, am 22. Nov. 1840, ein Nervenschlag den Faden des edlen Lebens zerriß. So ehrenvoll als wahr bleibt das nach seinem Ableben mit Zustimmung aller seiner von diesem Verluste schmerzlich ergriffenen Kollegen von dem Präsidium der Bundesversammlung in das Sitzungsprotokoll vom 3. Dec. 1840 niedergelegte Zeugniß: „Der Verstorbene hat an unsern Verhandlungen durch eine Reihe von Jahren den thätigsten Antheil genommen; seine gründlichen und verdienstvollen Arbeiten, so wie sein ehrenhafter Charakter hatten ihm unsere hohe Achtung erworben und werden ihm in dieser Versammlung ein bleibendes ehrenvolles Andenken sichern." — Haben diese Zeilen mehr das Wirken des Geschiedenen in seinen öffentlichen Verhältnissen zum Gegenstande gehabt, so dürfen wir doch zur Vervollständigung des

Bildes nicht unerwähnt lassen, daß sich zu seiner Auszeichnung als Staatsmann ein ausdrucksvolles Aeußere, in seiner Erscheinung die ruhige Sicherheit des geistreichen Weltmannes, in seinem Empfange die Gemüthlichkeit des deutschen Hausvaters, die wohlbemessene Vereinigung des von seiner socialen Stellung gebotenen Anstandes mit strenger wirthschaftlicher Ordnung gesellte. In der Erziehung zahlreicher Kinder verband sich zarte Sorgfalt mit freier Entwickelung und ein liebenswürdiger Familienkreis, wo heiterer Sinn mit sittlicher Würde herrschte, stand in seinem Hause dem willkommenen Freunde, wie dem gebildeten Fremden offen. Und so treten hohe Ehrenhaftigkeit, muthige Aufopferung in seinem Berufe, gemüthsvolle Wärme im Familienleben als die Grundzüge in dem Wesen des edlen Deutschen hervor, den wir eben zu schildern gesucht haben.

344. Dr. Eduard Hufeland,

Rittergutsbesitzer auf Marksdorf u. Landrath des Schweidnitzer Kreises;

geb. d. 24. Dec. 1790, gest. d. 20. Nov. 1840 *).

Er war zu Weimar geboren, wo durch Herder selbst die heilige Taufe an ihm vollzogen wurde, verlebte seine Kindheit theils in seiner Vaterstadt, theils in Jena, theils bei Darmstadt auf einem Landgute seines Vaters, des 1836 verstorbenen preuß. Staatsrathes Christoph Wilhelm Hufeland **), besuchte sehr früh mit seiner ältern Schwester eine öffentliche Schule zu Jena, wurde dagegen später durch Hauslehrer unterrichtet. Auch hatte er häufig Gelegenheit, in dem Hause seines Vaters Goethe ***), Schiller und Fichte zu sehen. Im J. 1801 kam H. mit seinen Eltern nach Berlin, erhielt dort den jetzigen geheimen Hofrath Professor Luden in Jena zum Hauslehrer und nahm mehr und mehr Theil an den belehrenden Gesprächen von Fichte und Johannes Müller, welche Hausfreunde der Familie waren. Zu Ostern 1806 bezog er als Secundaner das graue Kloster, an welchem damals Spalding, Heindorf und Delbrück lehrten. Der Aufenthalt seines in der Umgebung des Königs †) lebenden Vaters zu Königsberg führte ihn 1809 auf die dasige Universität, um Medicin, mit steter Rücksicht auf Landwirthschaft, zu studiren. Von dem Wunsche beseelt,

*) Nowack's schles. Schriftstellerlexikon Hft. 4.
**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 570.
***) — — — 10. — — — S. 197.
†) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. N. Nekr. S. 547.

sich in letzterer weiter auszubilden, begab er sich schon nach einem Jahre nach Möglin zu Thaer, dessen Anstellung als Professor an der neu errichteten Universität in Berlin auch H. im Herbste 1810 dahin zog, wo er als erster Studiosus der Medicin auf dieser Universität eingeschrieben wurde. So rückte unter medicinischen und landwirthschaftlichen Studien das Jahr 1813 heran, das ihn zum Militärdienste rief. Auch mag er wohl wieder der erste freiwillige Jäger gewesen seyn, der auf den königl. Aufruf beim Könige gemeldet wurde. Nachdem ihn der Frieden von 1814 zu den Wissenschaften zurückgeführt hatte, erhielt er den 16. Mai 1815, nach überstandenem Examen und Vertheidigung seiner Dissertation die Doktorwürde und bald darauf die Erlaubniß, als öffentlicher Arzt zu prakticiren. Nach geschlossener Ehe mit der Tochter des verstorbenen Professor Gren, der Adoptivtochter Hermbstädt's, zog H. noch 1815 auf sein acquirirtes Gut Marksdorf nebst Zubehör bei Schweidnitz, wo er als Landwirth und Arzt wirkte, bis ihn die Kreisstände 1833 zu ihrem Landrathe wählten und der König ihn als solchen bestätigte. Im J. 1836 wurde ihm der rothe Adlerorden 4. Klasse und 1838 der russische St. Annenorden 2ter Klasse, so wie schon früher der russ. Stanislausorden 3ter Klasse verliehen. — Außer der Diss. de usu transfusionis sanguinis praecipue in asphixia (Berol. 1815) ist von H. nur noch eine kleine politische Schrift u. d. T.: *Auch eine Stimme aus Preußen über die jetzige Zeit, Verfassungswesen, Landstände und poln. Angelegenheiten (Berlin 1833) besonders im Druck erschienen. Dagegen hat er in den schlesischen Provinz-Blättern mehrere Aufsätze (z. B. Bd. 98. 1833. S. 30, Bd. 99. S. 135) unter dem Namen E. Agricola und in der schles. landwirthschaftl. Monatsschrift, herausgeg. von Weber, so lange sie bestand, eine ziemliche Reihe von Beiträgen geliefert.

* 345. Johann Friedrich Agthe,

Hof- u. Stadtmusikus zu Weimar;

geb. den 28. Febr. 1787, gest. den 25. Nov. 1840.

In Sangerhausen geboren, besuchte er bis zu seiner Konfirmation die dortige Stadtschule und trat dann, mit nicht weniger Talent als Liebe zur Musik begabt, zu dem damaligen Stadtmusikus Franke daselbst in die Lehre, der an ihm einen schon mit hübschen Vorkenntnissen versehenen fleißigen, treuen und gesitteten Schüler bekam. Seinem Wunsche gemäß glückte es ihm, nach Vollendung seiner wohl

benutzten Lehrjahre, an den Stadtmusikus Eberwein zu Weimar empfohlen und von ihm als Gehilfe angenommen zu werden. Als nach dem Tode desselben ein gewisser Querndt Stadtmusikus wurde, blieb er auch bei diesem in Kondition und zeichnete sich so aus, daß er einen Ruf als Musikdirektor bei dem Chore des dritten provisorischen Linieninfanterieregiments Prinz Friedrich in Dresden erhielt, mit welchem er im Jahre 1815 dem Feldzuge nach Frankreich beiwohnte. Nach seiner Rückkehr bekam er, in Weimar wegen seiner moralischen und künstlerischen Thätigkeit noch in dem vortheilhaftesten Andenken stehend, von da aus die indessen abermals erledigte Stadtmusikusstelle übertragen, trat dieselbe im J. 1816 an und wurde später zum Hofmusikus ernannt, weil man ihn für die Hofkapelle gewonnen hatte, in welcher er, ungeachtet seiner mannichfachen anderweiten Arbeiten, fortwährend mit Fleiß und Treue thätig war. Er genoß nicht nur den wohlverdienten Ruf eines tüchtigen praktischen Musikers, der auf mehreren Instrumenten Meister und mit keinem unbekannt war, sondern hatte auch den theoretischen Theil der Musik gründlich studirt. Seine Bescheidenheit hinderte ihn zwar, irgend ein musikalisches Produkt durch die Presse zu veröffentlichen; allein er schrieb Mehreres für Militär- und Tanzmusik und komponirte auch eine Anzahl Ouvertüren, welche ihm ebensowohl von bloßen Freunden als von Kennern der Musik ungetheilten Beifall erwarben. Die Anstrengungen aber, die er bei seinem mühsamen Geschäfte nicht vermeiden konnte, übten nach und nach einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit aus und zu Anfange des Jahres 1840 kam die Wassersucht bei ihm zur Entwickelung, die ihm die Gefahr, in welcher er schwebte, nicht verkennen ließ, aber doch nicht ganz entmuthigte. Denn fortwährend behielt er die ihm eigenthümliche Heiterkeit des Geistes, genoß, sich nothgedrungen von den Arbeiten seines Berufes zurückziehend, so viel als möglich den erheiternden Umgang seiner Freunde und unternahm noch am letzten Tage seines Lebens mit einem derselben einen Spaziergang, auf welchem er jedoch von einem so fühlbaren Unwohlseyn befallen wurde, daß er sich zur Umkehr nach Hause genöthigt sah. Kurz nach seiner Ankunft im Kreise seiner Familie wurde er vom Schlage getroffen und durch dieses sanfte Ende für die mancherlei Leiden entschädigt, welche ihm seine lange Krankheit verursachte, während welcher er sich namentlich der Operation eines wiederholten Abzapfens unterwerfen mußte. An seinem Grabe beweinen Witwe und Kinder (eine Tochter ist an den Bergrath Dr. Hoffmann in Weimar verheirathet)

den liebevollsten und zärtlichsten Gatten und Vater und Freunde und Bekannte des Vollendeten bewahren ihm, den sie seiner Tüchtigkeit, Biederkeit und Treue wegen im Leben liebten und ehrten, ein freundliches Andenken im trauernden Herzen.

Th. Saal.

* 346. Dr. Johann Friedrich Meinhöfer,

prakt. Arzt zu Großenhayn;

geb. d. 3. Mai 1792, gest. d. 25. Nov. 1840.

Meinhöfer ward in Großenhayn geboren, wo sein Vater, Johann Gottlob Meinhöfer, Amtschirurg und Accoucheur war und frühzeitig starb. Nachdem unser M. in Wittenberg studirt und den 9. März 1815 daselbst promovirt hatte, ward er in seinem Geburtsorte Amtschirurg, gab aber, da sich seine Geschäfte sehr häuften, diese Stellung später auf. Durch sein freundliches und humanes Wesen erwarb er sich die Liebe Aller und lebte auch stets mit seinen Kollegen in einem freundschaftlichen Verhältnisse. Seine vielen Geschäfte, besonders die als Accoucheur, welchen allen er mit dem größten Eifer und mit Anstrengung vorstand, hatten schon viele Jahre vor seinem Tode seine Gesundheit untergraben. Schon im J. 1831 hatte er Anfälle von Gichtschmerzen, welche trotz aller angewendeten Mittel nicht wichen, da er sich bei allen Schmerzen auch nicht die geringste Ruhe gönnte. Er brauchte zwar viele Bäder und opferte der Wiedererlangung seiner Gesundheit sein ganzes sich sauer erworbenes Vermögen; doch seine Krankheit wuchs mit jedem Jahre und alle mögliche Pflege vermochte nicht, das geliebte Leben den Seinen zu erhalten. Unzählig schlaflose Nächte und unbeschreibliche Schmerzen führten endlich eine gänzliche Entkräftung herbei. 2 Jahre konnte er das Zimmer in seinen Geschäften nicht mehr verlassen; allein sein Geist blieb bis zum letzten Augenblicke seines Lebens in gleicher Thätigkeit.

* 347. Gustav Adolph von der Pfordten,

Doktor der Medicin, Chirurgie u. Geburtshilfe, erster Assistent an der medicin. Klinik im Juliushospitale zu Würzburg;

geb. d. 25. Febr. 1815, gest. d. 25. Nov. 1840.

Er war als zweiter Sohn des kön. baier. Landrichters Heinrich Ludwig von der Pfordten zu Rid im Innviertel geboren, erhielt daselbst seine erste Erziehung, bis er zu weite-

rer Ausbildung die Gymnasien zu Nürnberg und Erlangen bezog. Nachdem er in jedem Jahre einen der ersten Plätze unter seinen Mitschülern behauptet hatte, trat er mit der Note der Auszeichnung im Herbste des Jahres 1832 zur Universität über und widmete sich dem Studium der Arzneiwissenschaft, zuerst zu Erlangen, wo Koch, Fleischmann, Wagner und Henke seine Lehrer waren, dann von Ostern 1835 an zu Würzburg, wo d'Outrepont, Textor, Fuchs und zuletzt von Marcus seine Ausbildung vollendeten und ihn unter ihre ausgezeichneten Schüler rechneten. Im Herbste des Jahres 1836 erlangte er die medicinische Doktorwürde mit der ersten Note und schrieb im nächsten Jahre seine Inauguraldissertation: „Beiträge zur Geschichte der gerichtlichen Medicin," welche eine sehr fleißige Zusammenstellung des in den Justinianischen Rechtsbüchern enthaltenen Materials für jene Disciplin liefert. Durch das besondere Vertrauen seines Lehrers Fuchs erhielt er im Nov. 1836 die Stelle eines Assistenten bei der unter dessen Leitung stehenden Poliklinik und zu Ostern 1839 wurde ihm in Folge eines mit Auszeichnung bestandenen Konkurses auf den Antrag der hierfür bestehenden Kommission die Stelle des zweiten Assistenzarztes in der medicinischen Klinik des Juliushospitales übertragen. In dieser Stellung widmete er sich seinem schönen Berufe, für welchen er mit besonderen Anlagen ausgestattet war, mit so ausschließlichem, unermüdlichem Eifer, daß er sich in gleichem Maaße das Vertrauen der Kranken und seines Lehrers und Vorstandes, v. Marcus, erwarb, an dem er selbst mit inniger Liebe hing. Im Herbste des Jahres 1839 bestand er bei dem Medicinalcomitée zu Bamberg die Prüfung für Zulassung zur medicinischen Praxis mit Auszeichnung und zugleich das Examen für Anstellung im Staatsdienste der Art, daß er unter mehr als hundert Bewerbern den ersten Platz errang. In Folge dieser vielfach erprobten Tüchtigkeit ward ihm im Sommer 1840 die erledigte erste Assistenzstelle der medicinischen Klinik des Juliushospitals übertragen und die schönsten Hoffnungen knüpften sich daran. Da warf ihn im Nov. desselben Jahres ein Nervenfieber darnieder und endete sein Leben am oben genannten Tage nach 13tägigem Krankenlager. — Die großen Erwartungen für die Wissenschaft und den Lehrstuhl, zu welchen der mit klarem und scharfen Blicke, unerschrockenem Muthe, glühender Hoffnung für seinen Beruf und einer seltenen Gabe der Rede ausgestattete junge Mann berechtigte, geben ihm einen gegründeten Anspruch auf dies Denkmal. In welchem Grade er Arzt war und zu werden versprach, geht namentlich auch

daraus hervor, daß er seinen Tod mit Bestimmtheit schon 8 Tage voraus verkündete und daß sein medicinisches Bewußtseyn selbst in den Phantasieen des Fiebers ihm völlig und am längsten treu blieb.

* 348. Karl Wenzeslaus von Rotteck,

großherz. bad. Hofrath u. Professor an der Albert-Ludwigs-Hochschule zu Freiburg im Breisgau;

geb. den 18. Juli 1775, gest. den 26. Nov. 1840 *).

v. Rotteck wurde zu Freiburg im Breisgau geboren. Sein Vater, Karl Anton Robecker von Rotteck, Direktor der medicinischen Fakultät daselbst, Regierungs- und Kammerrath in Sanitätssachen und Protomedikus der vorderösterreichischen Lande, war ein als Arzt, Mensch und Bürger gleich schätzenswerther und von Allen, die ihn kannten, sehr hoch geachteter Mann. Von der Bürgerfamilie Robecker abstammend, wurde er von Kaiser Joseph II. zum Anerkenntniß seiner hohen Verdienste in den erblichen Adelstand des Reichs und der österreichischen Lande erhoben. v. R.'s Mutter, Charlotte Poirot d'Ogeron, gebürtig aus Remiremont in Lothringen, welche der Vater noch als hoher Fünfziger geheirathet hatte, war eine vortreffliche Frau, gleich ausgezeichnet durch Geist und feine Bildung, als durch Herzensgüte und das Ganze des Charakters. Von der liebenden Sorge solcher vortrefflicher Eltern wurde v. R.'s Lebensmorgen überwacht. Es war aber vorzüglich die Mutter, welche die Erziehung Karl's und seiner drei Geschwister leitete, da der Vater, durch Berufsgeschäfte abgehalten, solches nicht thun konnte. Von der Mutter erhielt des Knaben Verstand die erste Bildung und sein weiches Gemüth solche wohlthätige Eindrücke, welche keine Zeit mehr zu verwischen vermochte. Karl war ein beispiellos gut gearteter, folgsamer, fleißiger und frommer Knabe und hing mit der innigsten Zärtlichkeit an seinen Eltern. — Seine ersten Studien machte er auf dem Gymnasium zu Freiburg mit glänzendem Erfolge, so daß er noch sehr jung die Hochschule besuchen konnte. Die Universität Freiburg hatte gerade damals eine glückliche Periode — die Namen vieler ausgezeichneter Männer zierten die Liste ihrer Professoren. Rinderle, Sauter u. J. G. Jakobi waren v. R.'s erste und verdienteste Lehrer

*) Vom Sohne Rotteck's (Dr. Herrmann v. R.), von welchem demnächst eine ausführliche Biographie bei Dennig, Fink u. Comp. zu Pforzheim erscheinen wird, als IV. Bd. der nachgelassenen und gesammelten Schriften R.'s.

und auf seine wissenschaftliche Bildung von entschiedenstem Einflusse. Mit weniger Neigung als die Vorlesungen dieser Genannten besuchte er die juristischen Kollegen. Das trockne Studium geschriebener Rechtssatzungen sagte seinem lebendigen Geiste nicht zu — dieser strebte mehr darnach, zu wissen, was Recht seyn sollte, als was Rechtens sey. Die philosophische Rechtswissenschaft, das Vernunftrecht erhielt schon damals von ihm größere und aufrichtigere Huldigung als das römische, kanonische und deutsche Recht oder das österreichische Gesetzbuch und Kant wurde von ihm fleißiger studirt als Heineccius, Leyser und Petzeck. Im J. 1797 erhielt v. R. die juristische Doktorwürde, nachdem er seine Prüfungen mit Auszeichnung bestanden und glanzvoll seine Streitsätze in öffentlicher Disputation vertheidigt hatte. Die Dissertatio pro gradu handelte „von der Verbindlichkeit eines Regierungsnachfolgers, die Verträge seiner Vorfahren, insbesondere die von denselben errichteten Vergleiche zu halten," kam jedoch nicht in den Buchhandel. Da v. R.'s Absicht dahin ging, Advokat zu werden, begann er nunmehr die juristische Praxis. Er erhielt die Stelle eines Assessors beim Magistrate der Stadt Freiburg, der damals die Civil- und Kriminaljurisdiktion ausübte und so wenig dieser Wirkungskreis seiner Herzensneigung entsprach, so erntete er doch von seinen Vorgesetzten das rühmende Anerkenntniß praktischer Tüchtigkeit. Nicht länger als ein Jahr blieb v. R. der juristischen Praxis getreu, denn schon 1798 wurde er als ordentlicher öffentlicher Professor auf die erledigte Kanzel der allgemeinen Weltgeschichte an der Hochschule zu Freiburg berufen. Hierdurch waren seine kühnsten Wünsche in Erfüllung gegangen, denn von der frühesten Jugend an hatte er mit besonderer Vorliebe dem Studium der Weltgeschichte sich hingegeben und war ihm das Lehramt als erhabener und herrlicher Beruf erschienen. Mißtrauen in die eigenen Kräfte hatte ihn aber bisher abgehalten, seine Bestrebungen zunächst auf Erlangung eines akademischen Lehrstuhles zu richten und er verdankte diesen mehr der Gunst einflußreicher Freunde seiner Eltern, als eigener Bewerbung. Mit begeistertem Eifer trat v. R. seinen neuen Beruf an. Da er fühlte, daß ihm noch Vieles abgehe, denselben würdig zu erfüllen, so lag er nunmehr mit verdoppeltem Fleiße dem Studium ob, um den hohen Anforderungen zu genügen, welche er selbst an den Lehrer der Wissenschaft stellte. Um lebendigere Weltanschauung zu erhalten und literarische Einseitigkeit zu verhindern, verwandte v. R. fortan die Ferienzeiten zu größeren Reisen. Er durchwanderte die Schweiz und Oberitalien,

hielt sich zweimal längere Zeit in Wien auf und sah den ersten Konsul in Paris. Diese Reisen waren für den jungen Mann eine reiche Quelle der Menschenkenntniß und mannichfacher Belehrung und, was noch mehr werth ist, sie gaben ihm lebhafte Anregung zum Handeln, erfüllten seine jugendliche Phantasie mit frischen Bildern und bewahrten seinem Herzen die Wärme für allgemeine Wohlfahrt, fürs Schöne und Gute. — In den ersten 13 Jahren seines akademischen Lehramtes unternahm v. R. keine größere literarische Arbeit. Der Grund hiervon lag nicht etwa darin, weil er unthätig gewesen wäre, sondern weil die Anforderungen, welche er an den Schriftsteller machte, viel zu hoch waren, als daß er denselben genügen zu können hoffte. Vorerst lag ihm daran, seinen Geist mit Schätzen zu bereichern, seine Ansichten zu läutern und seine Grundsätze zu befestigen. Was er in den Jahren 1804 — 1811 im Literarischen schaffte, gehörte mehr dem ästhetischen als dem gelehrten Felde an und wurde hauptsächlich angeregt durch die freundschaftliche Berührung mit seinem väterlichen Freunde und spätern Kollegen, J. G. Jakobi. Dieser begehrte alljährlich für sein Taschenbuch „Iris" Beiträge von v. R. und so entstanden jene anziehenden Aufsätze: „Johanna von Neapel," „Parallele zwischen den alten griechischen Heroen und den Rittern des Mittelalters," „Ueber die Spartanerinen," „Das Haus Ali," „Andreas Doria," „Eroberung von Konstantinopel," „Grimoald," „Athenais;" welche alle außer dem aufrichtigen Beifalle Jakobi's die rühmlichste Anerkennung in den Literaturblättern und freudige Aufnahme in der gebildeten Lesewelt fanden. Uebrigens trug v. R. schon in dieser Zeit sich mit dem Plane, einst eine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben. Außer dem oben erwähnten Grunde war aber seine Kränklichkeit eine Ursache, welche ihn so lange von der Ausführung abhielt. Es überfiel ihn nämlich 1805 ein heftiges Nervenleiden, welches ihn viele Jahre lang quälte und endlich der vollendetsten Hypochondrie überantwortete; der liebenden Pflege einer zärtlichen Mutter und treuen Gattin gelang es indeß, den Kranken aufzuheitern und die Freundin Landwirthschaft brachte die Heilung, welche durch Arzneien vergeblich versucht worden war. v. R. kaufte sich nämlich mehrere Grundstücke und zuletzt ein reizendes Hofgut in der Nähe von Freiburg, der Schönehof genannt, auf welchem er fortan alle freie Zeit zubrachte, im Betreiben der Landwirthschaft eine mit dem Studium abwechselnde angenehme Beschäftigung findend. In der reinen Gebirgsluft, am Herzen der Natur stärkte sich sein Körper und kehrte seinem Gemü-

the, wenigstens theilweise, die Heiterkeit zurück. Denn letztere war nicht durch die Krankheit allein, sondern auch durch den Druck der politischen Verhältnisse getrübt und auch das schöne Glück, das ihm an der Seite seiner Gattin (Katharine Mors, Tochter eines würdigen fürstlich fürstenbergischen Hofrathes) und im Kreise freudig aufblühender Kinder geworden, vermochte ihn nicht für das öffentliche Unglück zu entschädigen. Für v. R. gab es kein reines Privatglück, so lange die Wohlfahrt dem Vaterlande fehlte. Im J. 1811 begann v. R. seine „allgemeine Weltgeschichte" in 9 Bänden zu schreiben, welche er im J. 1826 bis zur Stiftung der heiligen Allianz führte und vollendete. Funfzehn Jahre des ausdauerndsten Fleißes, nie wankenden Muthes und stets lebendiger Liebe verwandte er auf dieses Geschichtswerk, welches durch den Geist, in welchem und mit welchem es geschrieben worden, viele Tausende seiner Zeitgenossen mächtig angeregt, zum ernsten Nachdenken über die Bestimmung des Menschengeschlechts geführt, in gedrückter Lage getröstet, den höchsten Interessen der Zeit liebend zugewandt, für die Ideen des Rechts und der Freiheit begeistert — und hierdurch für die Entwickelung freiheitlichen Sinnes und konstitutionellen Lebens Außerordentliches gethan hat. In mehr denn 100,000 Exemplaren ist dieses Geschichtsbuch (mit Einschluß des später erschienenen Auszuges in 4 Bänden und der verschiedenen unrechtmäßigen Nachdrücke) in Deutschland verbreitet und durch französische, dänische u. a. Uebersetzungen auch zu den Bewohnern anderer Länder gegangen, was selbst wieder ein geschichtliches Ereigniß ist, weil es die allgemein lebendiger gewordene Empfänglichkeit für die Lehren des Vernunftrechts und edler Politik darthut*). Es ist hier nicht der Ort, in eine Kritik des v. Rotteck'schen Geschichtswerkes einzugehen, die liebevolle und begeisterte Aufnahme desselben in und außerhalb Deutschland, der Zutritt, den es nicht nur in der sogenannten gebildeten Welt, sondern in allen Klassen der Gesellschaft gefunden und die bald lauter und immer lauter gewordenen Stimmen der preisenden Anerkennung haben hinlänglich über dessen Werth geurtheilt und welche ihren strengen Tadel dagegen erhoben, die haben entweder den Standpunkt des Verfassers und seine ausgesprochene Absicht vergessen — oder sie haben durch ihre Erhebung gegen das

*) Ein französisches Journal im J. 1824 sagt darüber: „Partout ailleurs l'ouvrage de M. Charles de Rotteck, pourrait être considéré comme un événement, mais en Allemagne ce n'est qu'un livre.

Buch zugleich den in demselben wohnenden Ideen von Freiheit und Recht als feindlich entgegengesetzt sich dargethan. Während der 15 Jahre, da v. R. mit der Bearbeitung seines Geschichtswerkes beschäftigt war, entstanden aber auch noch andere, kleinere literarische Werke unter seiner thätigen Hand. Sein reger Geist war mit dem lebhaftesten Interesse den Ereignissen der Gegenwart zugewendet und suchte den jeweiligen Forderungen und Bedürfnissen derselben zu entsprechen. Hier ist vor Allem der „deutschen Blätter" Erwähnung zu thun, welche auf Befehl des Armeekommandos in Freiburg fortgesetzt und von v. R. redigirt wurden. Dieselben enthalten 76 Nummern und erschienen vom 6. Jan. 1814 bis zum 30. Juni 1814. Ein Theil dieses Tageblattes enthielt die „Kriegs- und politischen Nachrichten," der andere „Patriotische Erhebungen." Zum Behufe der Redaktion des ersten Theiles erhielt v. R. officielle Mittheilungen aus dem Hauptquartiere der Alliirten; für den zweiten Theil aber brachten viele der ausgezeichnetsten Männer, welche die deutsche Nation mit Stolz die ihrigen nennt, freiwillige Spenden, so z. B. Arndt, Pahl *), v. Liebenstein u. A. Es wird dieses Blatt stets ein interessanter Beitrag zur Geschichte jener hochbewegten Zeit bleiben, in welcher die warme und gleiche Theilnahme an der gemeinen deutschen Sache den spätern heißentbrannten Kampf der politischen Parteien noch nicht hatte ahnen lassen. Welche v. R. des Mangels an nationalem Gefühle beschuldigen, die möchten aus den „deutschen Blättern" die glänzendste Widerlegung finden. Im Frühjahre 1815 gab v. R. anonym eine Schrift heraus unter dem Titel: „Ein Wort über die heutige Kriegsmanier," in welcher er seine klagende Stimme gegen das aus Frankreich gekommene Kriegssystem erhob. Wichtiger als diese Schrift ist eine andere, welche v. R. 1816 herausgab und welche in kurzer Zeit Berühmtheit erlangte, „Ueber stehende Heere und Nationalmiliz." In derselben stellte er die Abschaffung der erstern als das dringendste Bedürfniß und die größte Wohlthat dar, welche einem Staate werden könnte. Dafür verlangte er, daß die ganze Nation — d. h. der streitfähige Theil derselben — das Heer oder die bewaffnete Macht bilden und die Grundsätze der alten Herrmannie, jedoch mit Rücksicht auf die neuern Verhältnisse, erneuert werden sollten. v. R. hatte letzterm Werke, welches er mehr als jedes andere con amore geschrieben, die achtungsvolle Freundschaft mancher ausgezeichneter und edler Männer zu

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 363.

verdanken und vernahm kurz nach dem Erscheinen desselben mit hoher Freude, daß ein edler deutscher Fürst denselben Gedanken, welchen er theoretisch entwickelt hatte, praktisch ausführte. Der Großherzog Karl August *) von Sachsen-Weimar hob nämlich das gesammte stehende Heer bis auf eine kleine unbedeutende Mannschaft in seinem Lande auf und stellte die Nationalmiliz her. Die allgemeine Zeitung erzählte rühmend dieses Zusammentreffen eines Fürsten und eines Rechtslehrers in einer gemeinsamen Idee. Größern wissenschaftlichen Gehalt besitzen die zwei Schriften v. R.'s: „Ueber den Begriff und die Natur der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Gesammtwillens" und „Ueber den Streit natürlicher Rechtsprincipien oder idealer Politik mit historisch begründeten Verhältnissen," geschrieben 1818. Beide sind Grundlagen seines „Vernunftrechtes" und die Richtschnur seines landständischen Wirkens geworden. An obige zwei Schriften schließt sich eine dritte an: „Ideen über Landstände," herausgegeben im Jahre 1819 bei der Eröffnung des ersten badischen Landtages. Bevor wir den Verfasser der Ideen über Landstände auf seiner eigenen landständischen Laufbahn verfolgen, wollen wir seiner weitern schriftstellerischen Arbeiten Erwähnung thun und mit Darstellung seiner Verdienste als Volksvertreter (weil dem Größten und Wichtigsten) diesen kurzen Lebensabriß schließen. — Im J. 1817 gab v. R. eine Schrift heraus: „Für die Erhaltung der Universität Freiburg," durch welche er, ein dankbarer Schüler der Albertina, der ehrwürdigen Hochschule das Daseyn rettete. In den Jahren 1818 — 1820 war v. R. Mitarbeiter an der „Encyklopädie für Wissenschaften und Künste" von Ersch **) und Gruber, so wie er auch seit jener Zeit in mehrere Literaturblätter (z. B. das Hallesche und Leipziger) reiche Beiträge lieferte. Größere und wichtigere kritische Aufsätze lieferte er aber in den „Hermes." Letztere enthalten nicht bloße Beurtheilungen einzelner Bücher, sondern zugleich allgemeine Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Wissenschaft oder der praktischen Politik, veranlaßt zwar allernächst durch bestimmte literarische Erscheinungen und in unmittelbare Beziehung auf dieselben gebracht, doch zum Hauptziele sich nicht die Würdigung eines Buches, sondern die Erörterung allgemeiner Fragen setzend. — Im J. 1829 gab v. R. einen Theil der oben genannten kleinern Schriften in einer Sammlung von 3 Bänden heraus (bei Franckh in Stutt-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 6. — — — S. 48.

gart). Der erste Band enthält außerdem drei durch Inhalt und oratorischen Schmuck gleich ausgezeichnete Gedächtnißreden auf v. R.'s Kollegen und Freunde Mertens *) und Jakobi und auf den Großherzog Karl Friedrich. Seit dem J. 1826 beschäftigte sich v. R. mit einem größern wissenschaftlichen Werke, nämlich der Fortsetzung des vom Freiherrn von Aretin **) begonnenen, aber nur zur Hälfte vollendeten „Staatsrecht der konstitutionellen Monarchie." Wie der laute Beifall kompetenter Richter beweist, war v. R., der die schwere Aufgabe hatte, in die Ideen eines Andern sich hineinzudenken und nach einem schon vorhandenen Plane zu schreiben, des vortrefflichen Freiherrn würdiger Nachfolger, sowohl nach Geist und Gelehrsamkeit, als nach Gesinnung und Richtung des politischen Strebens. Ein holländisches Journal für Rechtswissenschaft und Rechtsgeschichte" — erzählt Münch — „von den zwei ausgezeichneten Gelehrten Der und van Hall herausgegeben, fällte das Urtheil: v. Aretin habe größere Gelehrsamkeit und Naturkunde, v. Rotteck aber tiefere Sachkenntniß und geistvollere Behandlung geoffenbart." Im Jahre 1839 besorgte v. R. eine zweite Ausgabe des genannten Werkes. Im Jahre 1829 endlich erschienen die zwei ersten Bände von v. R.'s „Lehrbuche des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften" (der erste Band „das natürliche Privatrecht," der zweite die „allgemeine Staatslehre" enthaltend — eine zweite Auflage dieser beiden Bände erschien 1840); der dritte Band („Lehrbuch der materiellen Politik") erschien 1834 und der vierte („Lehrbuch der ökonomischen Politik") 1835. Dieses Lehrbuch ist v. R.'s eigentliches Hauptwerk, das Ergebniß wiederholter, vorurtheilsfreier, unbefangener Prüfung, die Frucht ernsten Nachdenkens, länger denn ein Menschenalter angedauerten Studiums. v. R. selbst — dessen große Bescheidenheit auch die heftigsten Gegner ehrend anerkennen mußten und der den, seinem Geschichtsbuche gewordenen außerordentlichen Beifall „unverdient" und „Glück" zu nennen pflegte — sprach immer nur mit dem gerechten Stolze des Meisters von seinem „Vernunftrechte." Dessen ungeachtet hat dieses letzte Werk, obgleich dessen hoher Werth von den geachtetsten Stimmen anerkannt worden, verglichen mit der Geschichte, eine bedeutend geringere Zahl von Lesern gefunden. Doch wer erwägt, daß dasselbe in kaltem, nüchternen, streng wissenschaftlichen Tone geschrieben ist und zu seinem Verständniß ernstes

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 417.
**) — — — 2. — — — S. 1246.

Nachdenken, zum Theil auch philosophische Vorkenntnisse erfordert, also einen gebildeten Leser voraussetzt, erklärt sich dieses leicht. Der kompetente Richter muß anerkennen, daß v. R.'s Lehrbuch in der Literatur der Vernunftrechtswissenschaft eine merkwürdige und ausgezeichnete Erscheinung ist. Sehr viele der darin enthaltenen Lehren weichen von den bisher vorgetragenen wesentlich ab, „dieselben sind nicht in den Irrsalen einer spitzfindigen oder durch die hohen Regionen einer vom Ueberschwenglichen trunkenen Philosophie geschöpft, sondern auf der lichten Ebene des gesunden Menschenverstandes." Das Buch ist frei von Pedanterei und Sophistik. v. R. zeigte sich darin als ein Mann, der nicht an Autoritäten glaubt; die höchste Autorität war ihm seine eigene Ueberzeugung. Dem Eingange seines Werkes in akademische Hörsäle ist wohl der Umstand am hinderlichsten, daß auf den deutschen Universitäten in unserer Zeit freisinnige Grundsätze nicht vorgetragen werden dürfen. Der Verfasser dieser kurzen Biographie kann nicht umhin, einige Worte aus einer Kritik über v. R.'s Vernunftrecht, welche Wolfgang Menzel im Literaturblatte gegeben, anzuführen, weil sie wie aus seiner Seele geschrieben sind. Menzel sagt nämlich: „Wir preisen Herrn von Rotteck glücklich und rechnen es ihm zur großen Ehre, daß er sich von den Sophismen und von dem Hochmuthe der modernen Schulen nie hat verführen lassen; daß er unter den neuen Freunden der Lüge ein alter Freund der Wahrheit geblieben ist; daß er es in einer Zeit, wo Alles nur Geist zu haben trachtet, nicht verschmäht, noch eine Gesinnung zu haben."— Gehen wir zu den literarischen Werken v. R.'s aus seinen letzten zehn Lebensjahren über. Im Jahre 1830 wurde die vom edlen Posselt gegründete, später von Murhard redigirte Zeitschrift „Allgemeine politische Annalen," nachdem sie eine Zeit lang geschlummert hatte, durch v. R. zu einem neuen und kräftigen Leben geweckt. Doch ein Beschluß des Bundestages machte derselben vor dem Umflusse dreier Jahre wieder ein Ende. Nachdem der Landtag von 1831 für Baden die Preßfreiheit errungen hatte, gründete v. R. im Vereine mit seinen edlen Freunden und Kampfgenossen Welker und Duttlinger in Freiburg die Zeitschrift „der Freisinnige." Doch die Dauer dieses schönen Blattes war wie die der schönen Preßfreiheit selbst nur kurz, einem heitern Frühlinge vergleichbar. Es erschien vom 1. März 1832 an bis zum 25. Juli desselben Jahres. Im J. 1834 gründete v. R. mit Welker das „Staatslexikon oder Encyklopädie der Staatswissenschaften." Leider konnte der Vortreffliche das geliebte Werk — ein eigentliches deutsches Na-

tionalwerk, dem er fortan seinen Hauptfleiß zuwandte — nur bis zum zehnten Bande gedeihen sehen. Noch müssen wir, um vollständig zu seyn, des von v. R. im J. 1819 gegründeten „landständischen Archives," ferner des Werkes „Geschichte des badischen Landtages von 1831." (Hildburghausen und New-York 1832), so wie der Geschichte aller badischen Landtage von 1819 bis 1838 Erwähnung thun, eben so seiner Mitwirkung an den „Jahrbüchern für Geschichte und Staatskunst" von Pölitz, des Werkes: „Spanien und Portugal, geographische, statistische und historische Schilderung der pyrenäischen Halbinsel" (Karlsruhe 1839) und der Brochüre „Die kölnische Sache, betrachtet vom Standpunkte des allgemeinen Rechts." Die letztgenannte Schrift zog ihrem Verfasser von Neuem viele Feinde zu, welche nämlich darin eine Inkonsequenz sahen, daß der Kämpfer für Licht und Freiheit der Sache des Erzbischofs sich annahm, versöhnte aber — was sie auch durchaus nicht bezweckte — seine alten Gegner, die katholischen Zeloten und Ultramontaner, nicht, weil diese — was die Ersten wohl erwägen möchten — sahen, daß v. R. von seinen alten Grundsätzen sich doch nicht losgesagt hatte. Man muß nicht vergessen, daß einen ungerecht Unterdrückten, der auf der gegnerischen Seite sich befindet, unterstützen, nicht gleichbedeutend ist mit Uebergang zum Feinde und daß das Recht vertheidigen und das Unrecht angreifen, wo es sich Beides finde, edler ist, als nur für Parteisache kämpfen. Dies genüge zur Rechtfertigung v. R.'s wegen genannter Schrift, da wir in das Nähere hier nicht eingehen können. — Wenden wir uns von dem Schriftsteller v. R. zu v. R. dem akademischen Lehrer. Vom J. 1798 bis 1818 verwaltete v. R. das Lehramt der Geschichte und vergleichenden Geographie. Der Verfasser dieses Lebensabrisses kennt viele würdige Männer, als Rechtsgelehrte, Politiker, Aerzte, Geistliche, um den Staat und die Menschheit verdient, welche einstens zu v. R.'s Füßen sitzend, seine Lehre genossen haben. Es ist nicht Einer unter ihnen, der, sich in Gedanken in die akademische Zeit zurückversetzend, nicht mit Verehrung und gerührtem Danke von dem ehemaligen Lehrer gesprochen hätte. Im J. 1818 vertauschte v. R. das Lehramt der Geschichte mit jenem des Vernunftrechtes und der Staatswissenschaften. Aus dem, was wir bereits oben von v. R.'s Vorliebe für die philosophische Rechtswissenschaft wissen, können wir auf die Freude schließen, welche ihm diese neue Berufung verursachte. In seiner akademischen Antrittsrede erklärte er sich folgendermaasen über den Tausch seines Lehrfaches: „Der Geist, worin ich von Anbeginn meine hi-

storischen Studien trieb, worin ich Geschichte gelehrt und geschrieben habe, ist die Rücksicht auf Recht und Politik gewesen. . . Das Recht und dessen philosophische Erkenntniß in Privat- wie in öffentlichen Dingen hat meine ersten innigen Gelübde erhalten; die philosophische Rechtswissenschaft ist die wahre Braut meiner Jugend gewesen. Der Geschichte gab ich, als ihrer edlen Freundin, mich mit herzlicher Empfindung hin; aber nie hat sie eifernd von mir gefordert, daß ich untreu der Braut meiner Jugend würde. Sie hat vielmehr meine erste Liebe durch ihre ernsten Lehren geläutert und bekräftigt und dem Freunde ihrer Freundin hat sie Manches vertraut, was sie sonst gern als Geheimniß bewahrt." — Mit erneuertem, wiewohl nicht ausschließlichem Eifer widmete sich v. R. fortan seiner Lieblingswissenschaft: er entwickelte im Lehrsaale derselben Grundsätze mit Klarheit und Gründlichkeit und leitete durch sie seine Zuhörer auf die beste Weise in das juristische Studium ein. Vor Allem aber ging sein Streben dahin, den Jünglingen Liebe für das Vernunftrecht einzuflößen, für diesen „Prüfstein desjenigen Rechts, welches gilt und welches gegolten hat," für das Vernunftrecht, „welches überall, so weit gebildete Menschen wohnen, über den Gemüthern, wenn auch nicht über den Gerichten und über den Gesetzen herrscht, welches in jedem Lande und in jeder Zeit seine unzerstörbare Autorität bei den Besten unseres Geschlechtes behauptet und von den Bösen mehr als die drohendste physische Macht gefürchtet wird." „Das Vernunftrecht — so lehrte er — ist dasjenige, was dem bestehenden Rechte bei edleren Seelen Werth und Bedeutung gibt, die eigentliche Leuchte und Seele des Rechtsstudiums." — Viele als Rechtsgelehrte, Publicisten Staatsmänner und Volksvertreter ausgezeichnete Männer anerkennen, daß sie v. R. den besten Theil ihrer juristischen Bildung verdanken, daß sie durch die Kenntniß des Rechts, welches gelten sollte, ihren Verstand mit kostbareren Schätzen erfüllt haben, als durch die Kenntniß der geschriebenen Rechte. Was aber noch mehr werth ist, sie rühmen dankend, daß sie durch ihn zur Selbstständigkeit im Denken geführt worden, daß sie durch ihn bewahrt worden seyen vor der so gewöhnlichen Krankheit des Hanges am Althergebrachten und Geschriebenen und daß zugleich mit der Kenntniß des vernünftigen, über allem Geschriebenen erhabenen, nicht an Ort und Zeit gebundenen Rechtes ihnen die Liebe und Verehrung für dieses Recht und somit für Freiheit, Humanität und politischen Fortschritt eingeflößt worden sey. — Schreiten wir nunmehr zu der interessantesten und ruhmvollsten Seite von v. R.'s Wirksam-

keit — zur praktisch-politischen. Als Schriftsteller und Lehrer wandte v. R. sein Hauptstreben dahin, die Wahrheit zu erforschen, die Grundsätze des ewigen Rechts zu erkennen, ihre Heiligkeit und Majestät zu verkünden, zur Huldigung für sie zu entflammen und dadurch die Liebe für Recht, Freiheit und Humanität zu erwecken — als Mensch und Bürger aber handelte er getreu nach den vom Philosophen und Gelehrten als wahr erkannten und verkündeten Grundsätzen. Und darin besteht eben v. R.'s schönste und ausgezeichnetste Eigenthümlichkeit: in der vollendeten Harmonie zwischen Theorie und Praxis, zwischen Grundsatz und Anwendung, zwischen Wort und That. v. R. war nicht bloß ein Mann der Wissenschaft, sondern ein Mann des Lebens und des Krieges. Er war ein guter, ja ein großer Bürger und nicht nur ein guter Bürger seiner Gemeinde Freiburg, ein guter Bürger Badens, Deutschlands, sondern ein Bürger der Welt. Seine Wirksamkeit als Bürger Freiburgs ist dem größeren Publikum unbekannt und auf den ersten Anblick sollte man sie für unwichtig halten. Sie ist es aber nicht — vielmehr ist die Darstellung derselben wesentlich nothwendig, um das Ganze seines Charakters kennen zu lernen. Den Blick nach seinen Idealen „Licht, Recht und Freiheit" gewandt, hielt v. R. jede Art von Thätigkeit, welche auf Realisirung derselben ging, für gleich wichtig und gleich verdienstvoll. Als Bürger seiner Gemeinde hielt er sich verpflichtet, allen Antheil, den seine Stellung ihm möglich machte, an den Gemeindeangelegenheiten zu nehmen. Es gab für ihn nichts Großes und nichts Kleines. In Freiburg, allwo, begünstigt durch die vor der neuen Gemeindeordnung für das Großherzogthum bestandenen Einrichtungen und Gesetze, die Aristokratie herrschend geworden war und lange Zeit wenig konstitutioneller Geist herrschte, belebte er diesen Geist und setzte dem aristokratischen Principe das demokratische entgegen. Viele heftige Kämpfe, oft mit sehr unwürdigen Gegnern, entstanden ihm aus solcher Opposition; aber nie vermochten erlittene Kränkungen ihn von seiner einmal eingeschlagenen Bahn abzubringen. Die Achtung und Liebe seiner Mitbürger, welche trotz der Gegenstrebungen einer feindseligen Partei ihm ungeschmälert und unverändert blieb, war ihm ein reichlicher und süßer Lohn für seine uneigennützigen Bemühungen um das Gemeindewohl. Beweise jener Achtung waren seine Ernennung zum Bürgermeister der Stadt (als die Regierung diese Wahl nicht bestätigte, erwählten die Bürger einen Neffen v. R.'s), ein prachtvolles Ehrengeschenk, häufige Nachtmusiken und Fackelzüge — und

die Thränen, die seine Leiche zum Kirchhofe geleiteten. War v. R. ein guter konstitutionstreuer Bürger Badens? Erfüllte er seine Pflicht als Volksvertreter? Antworten wir mit den Worten v. Itzstein's, welcher als Alterspräsident der zweiten Kammer dem Dahingegangenen den Tribut des Dankes und der Verehrung darbrachte: „v. Rotteck war — ich darf dies aussprechen, ohne irgend Jemanden nahe zu treten — v. Rotteck war die Zierde, er war der Stolz und der leuchtende Stern der badischen Kammer. Von dieser Rednerbühne und von jenem Sitze aus, den Ihre Pietät und eine ehrfurchtsvolle Rücksicht unbesetzt gelassen hat, damit Jedermann sehen könne, wo der Mann gesessen und gewirkt dessen Verlust wir so tief beklagen, vernahmen wir und mit uns — Dank der unschätzbaren Oeffentlichkeit der Verhandlungen — das Volk seine Reden voll Geist und Kraft, durchweht voll glühender Vaterlandsliebe und von dem reinsten Streben nach Licht, Wahrheit und verfassungsmäßigem Rechtszustande. Furchtlos und männlich, doch stets, wenn auch zuweilen von edlem Unwillen aufgeregt, mit Würde und parlamentarischem Anstande, erhob er sich gegen jedes von ihm erkannte Unrecht, gegen jeden Versuch, die Verfassung des Landes zu verletzen; aber auch eben so gegen jeden Angriff auf die Rechte und Freiheiten des gesammten deutschen Volkes, es mochte der Angriff kommen, woher er wollte. Er stand da, beharrlich und unerschütterlich, als ein tüchtiger Vorkämpfer für das freie Wort und für die Freiheit eines großen, einigen und starken Deutschlands, wie er es verwirklicht sehen wollte. Durchdrungen von der Reinheit der Sache, für die er stritt, widmete er die volle Kraft des Mannes diesem hohen Zwecke, scheute er für denselben kein Opfer, konnte nichts ihn entmuthigen. Selbst die gegen ihn ausgesprochene, sichtbar wegen seiner politischen Richtung erfolgte Pensionirung und Entfernung vom Lehrstuhle (eine Maasregel, welche ihn und seine Familie hart getroffen hat und welche erst kurz vor seinem Tode wieder aufgehoben wurde) konnte seine Ueberzeugung nicht ändern, ihn nicht wankend machen in seiner Richtung. v. Rotteck blieb der nämliche: seinen Grundsätzen treu, erhob er, wie früher und mit demselben warmen Eifer, seine Stimme für zeitgemäßes Fortschreiten und für die zur Ausbildung der Verfassung erforderlichen Garantien: Freiheit der Presse, Unabhängigkeit des Richterstandes, Schutz der persönlichen Freiheit und ungeschmälerte Erhaltung der Wahlfreiheit, als eines der vorzüglichsten Rechte. Aber auch die materiellen Interessen des Volkes entgingen ihm nicht; er kämpfte kräftig für die Auf-

hebung der Frohnden und ähnlicher Leistungen und bekannt ist sein im J. 1831 gestellter Antrag auf Ablösung des Zehntes, welcher endlich seiner mächtigen Beredtsamkeit erlag." . . . „Im gerechten Schmerz über v. R.'s schweren Verlust gedenkt der Freund des Vaterlandes der Worte eines geistreichen Schriftstellers bei dem Tode des großen Jean Paul Richter *): „„Ein Stern ist untergegangen und das Auge des Jahrhunderts wird sich schließen, bis er wieder erscheint; eine Krone ist von dem Haupte des Königs gefallen und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn. . . .""" Der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, v. R.'s parlamentarische Wirksamkeit ausführlich darzustellen; wir können nur auf die Hauptpunkte derselben aufmerksam machen. Wie v. R. durch Schrift und mündliche Lehre den Ideen Recht und Freiheit huldigte, so kämpfte er treu und unerschütterlich für sie als Volksvertreter. Seine Reden in der Kammer enthalten die treue Anwendung seiner Grundsätze; sie sind eine strenge Konsequenz aus den Principien des Vernunftrechtes. Erwähnen wir kurz der wichtigsten seit dem ersten Landtage von 1819 bis zu dem von 1839—1840 von ihm gemachten Anträge und Angriffe. Von der Universität Freiburg zum Abgeordneten der Ständeversammlung erwählt, wohnte v. R. in den Jahren 1819, 1820 und 1822 den Sitzungen der ersten Kammer bei. Es war diese erste Periode von v. R.'s parlamentarischem Wirken die Periode eines anhaltenden, unverdrossenen und muthigen Kampfes, dessen unmittelbarer Erfolg für den Augenblick zwar meistens den angewandten Bestrebungen nicht entsprach, aber den Sieg für die Zukunft verhieß und in der öffentlichen Meinung dem Ritter des Vernunftrechtes eine Ehrenkrone erfocht. Es handelte sich in diesem Kampfe nicht allein um eine Entscheidung durch den Verstand, sondern um eine Entscheidung durch den Willen. Wenn auch jener v. R.'s siegender Logik und hinreißender Beredtsamkeit erlag — so wich der Wille, das persönliche Interesse des an Zahl ungleich stärkern Gegners dem fast allein stehenden Kämpfer nicht. Doch hatte v. R. in der zweiten Periode seines landständischen Wirkens, welche nach der Juliusrevolution begann und begünstigt war durch die im Gefolge jener glorreichen Umwälzung eingetretene Erheiterung des politischen Horizontes, die stolze Freude, manche Saat des Guten aufgehen zu sehen, welche er in trüber, stürmischer, fast hoffnungsloser Zeit, ein getreuer Sämann, ausgestreut hatte. Diese zweite Periode, in welcher

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

v. R. in der zweiten Kammer saß, war — anfänglich wenigstens — die Periode des siegenden Vernunftrechtes. Das Urtheil der Menschen, welches zu oft bloß nach dem Erfolge der Handlungen richtet, hat den triumphirenden Volkswortführer gepriesen, während es den furchtlosen, treuen, unermüdlichen, aber meist unterliegenden Bekämpfer aristokratischer Grundsätze und alter Vorrechte nicht mit dem verdienten Maase der Anerkennung belohnt hat. Der Verfasser dieser Biographie glaubt behaupten zu dürfen, daß v. R.'s Verdienst in der Adelskammer, allwo er mit den Privilegirten und mit sophistischen, von den Ideen der Neuzeit nicht bewegten Rechtsgelehrten die fast hoffnungslose Fehde führte, sich höheres Verdienst erworben, als in der Versammlung erleuchteter, ihm gleich gesinnter, freimüthiger und patriotischer Volksvertreter. In der Kammer von 1831 mochte auch geringere Geisteskraft sich erhoben, geringerer Muth sich gestählt fühlen; damals war liberale Gesinnung fast zur öffentlichen Leidenschaft geworden und jeder Sprecher für Volkswohl hatte nur Ruhm zu ernten, während in jener ersten Periode ein Wort für Freiheit und vernünftiges Recht in der Adelskammer wie die Stimme des Wanderers in der Wüste verscholl. Die erste Motion, welche v. R. in der ersten Kammer von 1819 erhob, ging auf Wiederherstellung der im Badischen seit einer Reihe von Jahren äußerst beschränkten Studierfreiheit. Diese Motion fand allgemeine Unterstützung und hatte die Folge, daß die Regierung dem Begehren durch einen in diesem Betrachte vorgelegten Gesetzesentwurf entsprach, der im Jahre 1820 zum Gesetze erhoben wurde. Die zweite Motion betraf die Angelegenheiten der katholischen Landeskirche, die Beschützung der Selbstständigkeit derselben gegen die päpstlichen Anmaaßungen in der freiherrlich von Wessenberg'schen Sache. Diese letzte Motion erhielt in den meisten öffentlichen Blättern ungetheilten Beifall; eben so wurde dem Proponenten von Priestern und Laien ehrender Dank gezollt. Die Mastiaux'sche Literaturzeitung aber führte v. R.'s Rede unter die Rubrik: „Neue Injurien gegen die katholische Kirche," auf, nannte sie eine „öffentliche Spottrede," eine „grobe Beleidigung" und ein „Libell." Hatte v. R. in der erwähnten Motion, so wie auch durch eine größere Druckschrift, enthaltend eine Recension der „Streitschriften in der Sache des Freiherrn Ignaz Heinrich von Wessenberg ꝛc.," für diesen von allen Wohlgesinnten gefeierten Mann, seinen hochverehrten Freund, sich erhoben, so trat er bei einer andern Gelegenheit lebhaft als dessen Gegner auf, als nämlich von Wessenberg den Antrag machte auf Errichtung eines

Konvikts für theologische Schüler und auf allgemeine Einführung von gemischten, geistlich-policeilichen Sittengerichten. Schon an diesem Landtage begann v. R. seinen berühmt gewordenen hartnäckigen Kampf für Frohnd- und Zehentfreiheit. Der Deputirte Völker hatte nämlich in der zweiten Kammer einen Antrag gegen die Frohnden erhoben, dahin gehend, die Staatsfrohnden aufzuheben und die dadurch entstehenden Kosten oder Lasten auf die Staatskasse zu verweisen; in Ansehung der Herrenfrohnden aber um ein Gesetz zu bitten, wodurch ihre den Frohndpflichtigen zu gewährende Ablösung und auch ihr Abkaufspreis regulirt würden. Sowohl die zweite Kammer stimmte Völker's Antrage bei, als die in der ersten Kammer zu desselben Prüfung ernannte Kommission. Da erhob sich aber v. R. dagegen und suchte einen den Antrag der zweiten Kammer an Liberalität übertreffenden Beschluß zu erwirken. Seine doppelte Forderung war nämlich: „a) die Abschaffung der dem Staate unentgeldlich zu leistenden Frohnden auch auf die — in den Kommissionsberichten ausgeschlossenen — Kriegsfrohnden auszudehnen und b) die Herrenfrohnden (wo nicht ihr privatrechtlicher Ursprung erwiesen vorläge) ohne Ersatzforderung an die Frohndpflichtigen aufzuheben, den Ersatz dagegen, wo er rechtlich angesprochen würde, aus Staatsmitteln zu leisten." Er tadelte, daß man bisher die Frage bloß aus dem staatswirthschaftlichen Standpunkte, nicht aber aus dem höheren des Rechtes gewürdiget habe. Nunmehr war die Losung zu einer langen Reihe hochwichtiger Kämpfe gegeben, in welchen die besten Streiter der Kammer die Waffen kreuzten. Der geistreiche Freiherr von Türkheim erhob sich, der Erste, mit großem Eifer gegen v. R.'s „unerwartete Behauptungen" und desselben Ansinnen „auf Kosten der Berechtigten ultraliberal zu handeln." Nach dem Freiherrn sprachen noch die andern Koryphäen, sämmtlich in einem Sinne, gegen v. R.'s „gefährliche Lehre," nämlich die Freiherren von Baden *) und von Wessenberg, der Staatsrath Baumgärtner und der gefeierte Mann des Rechtes Justus Thibaut **). Sie alle sprachen sich unbedingt gegen die in Betreff der Herrenfrohnden aufgestellten Ansichten aus. Obgleich ohne Siegeshoffnung, da der größte Theil der Kammer bei der besprochenen Frage persönlich betheiligt war, setzte v. R. die Vertheidigung seiner Grundsätze in mehreren Reden fort, entwickelte mit Klarheit die Rechtsgründe seiner Forderung und wider-

*) S. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 929.
**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 356.

legte die gegen ihn ergangenen Einwürfe. Doch Alles war vergeblich und bei der Abstimmung erklärte sich nicht eine Stimme für v. R. Von nun an gewährten die Kämpfe in der ersten Kammer ein sehr interessantes Schauspiel, interessant nicht nur für den badischen Bürger, um dessen Interessen es sich zunächst handelte, sondern für Jeden, der nicht gleichgültig den Streit der Gegenwart betrachtet. Staatsphilosophen, praktische Staatsmänner und Rechtsgelehrte behandelten in ernster, würdevoller Weise, wie es dem hohen Gegenstande entsprach, die wichtigsten Fragen der Neuzeit. Die Wissenschaft gab beiden Theilen die Waffen; oft nahm auch ein und der andere Streiter, wenn die wissenschaftliche Ueberzeugung zur Vertheidigung seines Satzes nicht mehr ausreichte, zur dialektischen Kunst seine Zuflucht und die Verhandlungen nahmen den Charakter akademischer Disputationen an. v. R. hat aus diesen Kämpfen unstreitig den reinsten Ruhm davongetragen; denn er kämpfte für das Recht, für Freiheit und Gleichheit, unverzagt, weil in dem Bewußtsein, für eine gute Sache und nicht für persönliches Interesse zu streiten und nie mit andern Waffen, als welche die Rechtsüberzeugung ihm gab. Aus der Schaar der Gegner aber kämpften die Meisten für eigenes oder für das Interesse von Standesgenossen und der feine, hochgelehrte und scharfsinnige Zachariä — oft wohl gegen eigenes besseres Wissen, weil er aus dem Kampfgenossen und Freunde v. R.'s dessen heftigster Gegner geworden war — unterstützte diese Privilegirten mit der Waffe der Gelehrsamkeit, Satyre und Dialektik. Die Einsicht hätte wohl in den meisten Fragen die Vertheidiger der verschiedenen Ansichten vereinigt, wenn nicht die Absicht sie getrennt hätte. Doch fahren wir in unserer Erzählung fort. In der zweiten Kammer hatte der Deputirte von Liebenstein eine Motion gemacht auf „Verwandlung des Naturalzehents in eine dessen Ertrag gleichkommende Grundabgabe." Die zweite Kammer nahm den Vorschlag mit einigen Modifikationen an; die Kommission in der ersten aber, durch das Organ Thibaut's, erklärte sich dagegen, zumal weil derselbe wider das Recht des Zehentherren laufe. v. R. erklärte sich ebenfalls dagegen, aber aus dem entgegengesetzten Grunde, weil der Antrag dem Rechte der Zehentholden nicht genüge. Er schloß seine Rede mit dem Wunsche, „daß ein folgender Landtag einen zeitgemäßern Vorschlag zur Abschaffung des Zehnten thun möge." Der Antrag der zweiten Kammer wurde einstimmig verworfen, aber — aus den Thibaut'schen Gründen. Für die Abschaffung der Zehnten und Frohnden war demnach noch keine

günstige Aussicht eröffnet, aber v. R. gedachte die hochwichtige Sache fortan auf jedem Landtage zu betreiben, bis ein glücklicher Erfolg erreicht würde; er war entschlossen, nicht abzulassen von dem obwohl noch hoffnungslos scheinenden Kampfe, bis der badische Boden von den ungerechten, mittelalterlichen Lasten befreit würde. Als im Jahre 1820 die Regierung einen Gesetzesentwurf über Ablösung der Herrenfrohnden und einen andern über die Aufhebung der aus der Leibeigenschaft herrührenden Abgaben vorlegte, trat v. R. mit der Forderung auf, daß die persönlichen Herrenfrohnden, weil dieselben wahre Leibeigenschaftslasten, also nach Abschaffung der Leibeigenschaft des rechtlichen Grundes ermangelnd seyen, nicht abgelöst, sondern unentgeldlich aufgehoben und die Berechtigten nur aus Staatsmitteln entschädigt werden sollten. Aber er fiel mit dieser Forderung durch und der Entwurf der Regierung wurde angenommen. Im J. 1822 machte dann v. R. eine Motion auf Abschaffung der Staatsfrohnden und kämpfte von Neuem — obwohl wieder fruchtlos — für die Abschaffung der Herrenfrohnden gegen Zachariä und v. Türkheim. Die Kammer erklärte sich einstimmig gegen v. R. Im Jahre 1831 kam die hochwichtige Frohndsache wieder zur Sprache. Der Abgeordnete Knapp machte nämlich eine Motion auf Abschaffung der Herrenfrohnden und Revision des im J. 1820 übereilt angenommenen Gesetzes. v. R. erstattete den Kommissionsbericht über diese Motion und brachte die Idee, welche er im J. 1820 in der ersten Kammer aufgestellt hatte, zu einem schönen Triumphe. Die Regierung legte nämlich ein in der Hauptsache den Wünschen der zweiten Kammer willfähriges Gesetz vor und v. R. erstattete dann seinen zweiten Bericht. Dieses höchst wohlthätige Gesetz kam zu Stande und die Herrenfrohnden wurden auf Art eines Vergleichs abgeschafft. Im J. 1822 stritt v. R. gegen Zachariä für einen von der zweiten Kammer angenommenen Antrag auf Aufhebung des Neubruchzehents. Doch mit welcher Klarheit der von der Güte seiner Sache durchdrungene Redner die Gerechtigkeit seiner Forderung darlegte, wie feierlich er die Adelskammer beschwor, dem „fürchterlichen Wucher" des Novalzehents zu entsagen, mit welchem erhabenen Ernste er zu dieser „gewiß kleinsten Huldigung für den Zeitgeist" ermahnte und das Widerstreben gegen denselben einen Fehdebrief gegen die öffentliche Meinung nannte und wie eindringlich er es endlich darstellte, daß es das höchste Interesse für das aristokratische Element sey, sich die öffentliche Meinung befreundet zu erhalten — seine Stimme fand keinen Eingang in den Gemüthern. Es bewährte

sich bei diesem Anlasse die Wahrheit des Satzes, daß die Ueberzeugung nur zu oft dem Vortheile unterthan ist. Im Jahre 1831 erhob endlich v. R. in der zweiten Kammer seine Motion auf Aufhebung des Zehntens, welche bei den einseitigen Freunden des historischen Rechtes, zum Theil auch bei den sonst partheilosen, doch ängstlichen, den Neuerungen als solchen abholden Gemüthern eine lebhafte Aufregung bewirkte und mehrere theils gelehrte, theils ungelehrte Streitschriften gegen ihn hervorrief — aber in der Kammer und in der Masse des badischen Volkes rauschenden Beifall fand, lebendige Theilnahme und freudigen Jubel erregte. Im Namen der zur Begutachtung dieser Motion zusammengetretenen Kommission erstattete der Abgeordnete, Finanzrath Hoffmann, v. R.'s jugendlicher und edler Freund, den Bericht, welcher in den Grundideen der Motion sich anschloß und dann auch die Majorität der Kammer gewann. Indessen erhoben sich auch gewichtige Stimmen gegen die Motion und der Antragsteller mußte sich mit der ganzen Macht seiner Gelehrsamkeit, logischen Schärfe, feurigen Beredtsamkeit und volksfreundlichen Wärme waffnen, um sein Werk zu vertheidigen, bis er es zum Siege brachte. Am Landtage von 1833 endlich kam das „Zehntablösungsgesetz," jedoch auch diesmal erst nach lebhaftem Kampfe zwischen der ersten und zweiten Kammer, an welchem v. R. den Hauptantheil hatte, zu Stande. Dasselbe bezeichnete zwar nach v. R.'s Ansicht nicht einen vollständigen Sieg des vernünftigen Rechtes über historische Rechtungebühr, aber doch einen sehr annehmbaren Vergleich zwischen beiden. — Als im J. 1831 die Regierung zwei preiswürdige Gesetze vorlegte, das eine die unentgeldliche Abschaffung des Neubruchzehents, das andere die Aufhebung des Blutzehents aussprechend, wurden von der zweiten Kammer beide Entwürfe mit Dank und Freude aufgenommen, in der Adelskammer dagegen das erstere durch den Widerspruch der grundherrlichen Abgeordneten eines Standesherrn und eines Prälaten verworfen. Deswegen erhob sich v. R. in der nächsten Sitzung in edlem Zorne gegen das Verfahren der ersten Kammer. „Dieses Gesetz," so sagte er in gerechter Betrübniß, „das einer Menge von badischen Bürgern Freude und Trost und Allen Dankbarkeit und Hoffnung auf Größeres gewährt hatte, dieses Gesetz, in welchem der Wille der Regierung und des Volkes vereint in schönster Eintracht und Kraft sich ausgesprochen hatte, ist in der andern Kammer verworfen worden, es ist gescheitert an dem Veto einer Handvoll Junker." Die ganze Kammer stimmte in solche Betrübniß ein; es erfolgte ein schallendes Bravo

von allen Seiten und allgemeines Erheben von den Sitzen sämmtlicher Abgeordneter mit Ausnahme zweier. Der Minister Winter*) dagegen erhob sich mißbilligend mit den Worten: „Wer des Drachen Zähne säet, der hoffe nicht Erfreuliches zu ernten." In der ersten Kammer aber entstand eine sehr große Bewegung und es wurde nach einigen geheimen Berathungen selbst eine an die zweite Kammer zu erlassende förmliche Beschwerdeführung beschlossen. In derselben wurde verlangt, daß die Kammer die Aeußerungen des Redners völlig mißbillige, oder daß dieser sie widerrufe. Keines von beiden geschah. Vielmehr wurde von dem Präsidenten Föhrenbach bemerkt, daß das genannte Ansinnen der Geschäftsordnung zuwiderlaufe. Dabei erklärte jedoch Föhrenbach aus Friedensliebe seine Mißbilligung des anstößigen Ausdrucks „Handvoll Junker" und v. R.'s nun folgende Erklärung oder Vertheidigung, welche mit den Worten schloß: „Meine Herren, zum Höfling bin ich verdorben, ich bin Volksvertreter," wurde mit allgemeinem schallenden Bravo empfangen und es fand keine weitere Diskussion mehr darüber statt. — Die von v. R. über Abschaffung der Zehnten, Leibeigenschaftslasten und Frohnden gehaltenen Vorträge bilden einen Band von 346 Seiten. Die in demselben niedergelegten Ansichten sind Ergebnisse langen und ernstlichen Studiums, besitzen großen wissenschaftlichen Werth und sind bleibende Denkmale von v. R.'s Rednertalente, volksfreundlicher Gesinnung, edelmüthigem, männlich-schönen Charakter. Reiset durch das ganze badische Land, das nun bald lauter freie Eigenthümer bebauen und fraget den Bauer, wer den Boden befreiet habe von dem Zehent, dem Fluche der Landwirthschaft? — und es wird euch die Antwort gegeben: „Das hat unser edler Vater Rotteck gethan; sein Andenken sey gesegnet!" Wir sind mit Obigem, des Zusammenhanges wegen, der chronologischen Ordnung der landständischen Kämpfe vorausgeeilt. Gehen wir zum Landtage von 1819 zurück. Hatte v. R. schon in der Frohndsache und durch alle bisher aufgestellte Ansichten den Haß der Aristokraten sich zugezogen, so vermehrte er diesen noch durch seinen Beibericht in der bekannten Adelssache, welchen er dem geistreichen und gelehrten Berichte des Staatsrathes von Türkheim entgegensetzte. Dieser Beibericht v. R.'s war das Einzige, was von demokratischem Standpunkte aus in der ersten Kammer über genannte Sache gesprochen wurde. Von Seiten der Liberalen freudiger Beifall, von Seiten der Privilegirten

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 342.

mannichfaltige Verunglimpfungen, namentlich der am Eingange der Rede unumwunden erklärten „demokratischen Grundsätze" willen, welche man den „monarchischen" entgegensetzte, waren für v. R. die Folgen seines Beiberichtes. Ein ruhiger Beobachter wird übrigens in jenen „demokratischen" Grundsätzen keinen Widerstreit gegen „monarchische," sondern bloß gegen „aristokratische" erkennen. Am Landtage von 1820 machte v. R. eine Motion auf Milderung des Preßzwanges. Mit tugendhaftem Schmerzgefühle dämpfte er den Ton seiner nach Freiheit und Recht rufenden Stimme — in den Tagen, die auf den Karlsbader Kongreß folgten, war eine kühnere und freiere Sprache nicht erlaubt – und sagte im Eingange seiner Rede: „Es ist eine traurige, den Ton des Tages bezeichnende Herunterstimmung des Begehrens, wenn wir für jetzt nicht mehr Preßfreiheit, sondern nur Milderung des Preßzwanges erbitten." (Im Jahre 1819 war nämlich durch Winter von Heidelberg eine Motion auf alsbaldige vollkommene gesetzliche Herstellung der Preßfreiheit erhoben worden.) Am Landtage von 1822 erstattete v. R. in Betreff der Beschlüsse der zweiten Kammer über die auswärtigen Handelsverhältnisse einen Beibericht, in welchem er, eben weil er Handelsfreiheit wollte und zu ihrer Vertheidigung, auf Retorsion antrug. Eben so erklärte er sich gegen das Gesetz wegen Ausgleichung der Centralkriegskosten, weil dasselbe auf keinem Rechtsboden stehe, erhob aber dafür eine Motion wegen gleicher Vertheilung der Kriegslasten in künftigen Fällen, welcher die Kammer beipflichtete. Von großer Wichtigkeit waren am Landtage 1822 v. R.'s Kämpfe in Betreff der Gemeindeordnung. Seine Ansicht ging auf Herstellung möglichst großer Selbstständigkeit der Gemeinden und Beschränkung der Regierungsgewalt in Gemeinsachen. In den durch viele Satzungen hindurch geführten Diskussionen führte er — meist allein stehend — lebhafte Opposition, weil die aristokratische Meinung der übrigen Mitglieder seiner eigenen liberalen, das Interesse des Adels der gemeindebürgerlichen Freiheit und Gleichheit entgegenstand. v. R. kehrte von dem Landtage von 1822 heim, zwar erhoben durch das lohnende Bewußtsein, mit Entschiedenheit, Konsequenz und Aufwendung aller Kräfte für die Förderung kostbarer materieller und der höchsten idealen Interessen gekämpft zu haben — aber auch betrübt und niedergeschlagen durch die fast gänzliche Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen. Die glänzenden Hoffnungen, mit welchen er das konstitutionelle Leben in Baden begrüßt hatte, waren sehr getäuscht und vermindert worden. Die Erinnerung an erlittene Krän-

kungen schmerzte ihn weniger, als die Erfahrung, daß so viele Feinde durch Ehrgeiz, Privatinteresse und Selbstsucht gegen das ideale Recht in die Waffen gerufen worden. Nur wer weiß, wie aufrichtig v. R. den Diktaten des Vernunftrechts huldigte, mit welch' warmer Liebe er die Sache des Volkes umfaßte, mit welch' hoher Begeisterung er an den politischen Reformationsideen hing — vermag zu ermessen, mit welch' düsterm Unmuthe, mit welch' bitterm Gefühle das Scheitern seiner Bemühungen sein Herz ergreifen mußte. Dazu kam noch, daß v. R. fortan vielen gehässigen Verunglimpfungen und Angriffen ausgesetzt blieb. Hatte die freimüthige Behandlung der kirchlichen Dinge in seiner allgemeinen Weltgeschichte katholische Zeloten gegen ihn aufgereizt, so war seit dem Beginne seiner parlamentarischen Wirksamkeit die Schaar seiner offenen und geheimen Gegner durch die Klasse der Privilegirten verstärkt worden und von der Regierung wurde er mit sichtbarer Ungunst und kränkender Verdächtigung bestraft. Das Erstere ertrug v. R. leicht und äußerte sich selbst oft: „ich würde mich schämen, wenn ich keine Feinde hätte;" das Letztere aber betrübte ihn — aber nur deswegen, weil er solche Verdächtigung nicht zu verdienen glaubte; weil er, ein treuer Anhänger des konstitutionellen Systems, nicht dem monarchischen Principe, sondern bloß dem aristokratischen feindlich war; besonders aber deswegen, weil jene Verdächtigung ihn für lange Zeit der Möglichkeit beraubte, als treuer Vertreter die Rechte des badischen Volkes zu wahren. Lange Zeit mußte er jetzt unthätig zusehen, wie die Verfassung, in die Hände untreuer Vertreter gefallen, zum Gaukelspiele wurde und solches blieb. Die Zeit vom Schlusse des Landtags 1822 bis zum Beginne des Landtags von 1831 brachte ihm viel Herbes. Die Erlebnisse der ersten drei Landtage hatten in ihm nämlich den Wunsch erzeugt, seinen Sitz in der ersten Kammer mit einem Sitze in der zweiten Kammer zu vertauschen. Dort war seine einzige Stimme unvermögend, einen Ausschlag zu geben, hier aber konnte er hoffen, durch unmittelbaren Einfluß auf die Vertreter des Volkes, unter ihnen und mit ihnen stimmend, in liberalem Geiste wirken zu können. Er wünschte Volksdeputirter zu werden und zwar um so mehr, seitdem er erkannt hatte, daß die Regierung durch Wahlbeherrschung darnach strebte, die Volkskammer in eine zum Beifallklatschen bestellte Versammlung zu verwandeln. Nicht aus Eitelkeit oder Selbstsucht begehrte v. R. in die zweite Kammer zu kommen, sondern wie ein Krieger, der sich dann am liebsten in den Kampf stellt, wann die meiste Gefahr droht. Doch

die Regierung trug den Sieg davon — durch eigenmächtige Eingriffe ihrer Agenten wurde v. R.'s Wahl hintertrieben. Ein Ministerialrath von Karlsruhe schrieb an einen Magistratsrath in Freiburg einen Brief, worin er der Stadt förmlich mit „Strafe" drohte, falls v. R. zum Deputirten gewählt würde; denn v. R. sey ein „Demagog," eine höchsten Ortes nicht nur „verhaßte," sondern „sehr verhaßte" Person. Der Brief, in der vollen Rathsversammlung vorgelesen, verfehlte des Eindrucks auf die furchtsamen Gemüther nicht. Kurz, v. R., den eine große Zahl von Wahlmännern zu wählen entschlossen war, fiel in Freiburg durch und auch in einem andern Wahlbezirke wurde seine Wahl hintertrieben. Kein badischer Bürger erzählt von den Landtagen 1825 und 1828 anders als mit düstern Empfindungen. Auf dem ersten derselben wurde die theure Verfassung in zwei wesentlichen Punkten verändert; die Volksvertretung war ein Scheinwerk geworden, das Triumvirat der Opposition erregte bei den Ministern, Gesandten und am Hofe nur schalkhaftes Lächeln. Aber das Jahr 1830, das Europa's schwüle Hitze durch ein belebendes Wehen der Freiheit kühlte, das über alle Länder einen neuen Hoffnungsmorgen mit erfrischendem Silberthaue heraufführte, wurde auch für das Großherzogthum Baden der Anfang einer glanzvollen Periode. Der Großherzog Leopold, dem schon längst die Herzen aller Badener entgegen geschlagen, bestieg den Thron; treue Anhänglichkeit an die Verfassung versprach sein fürstliches Wort und die Gewährung der Wahlfreiheit bewies, daß Fürstenwort wieder Manneswort geworden war. Die Wahlfreiheit brachte eine Versammlung lauterer, ächter Volksvertreter in den Ständesaal. Die häßlichen Wahlumtriebe und Beherrschungen von 1825 standen in traurigem aber lebendigem Andenken bei den badischen Bürgern und sie freuten sich nunmehr, ihren gefaßten Vorsatz, jede Einwirkung von oben entschieden zurückzuweisen, gegenstandlos geworden und durch den volksfreundlichen Leopold die Verfassung selbst zur Wahrheit werden zu sehen. In jener Zeit, da man konstitutioneller Gesinnungen wegen sich nicht mehr verfolgen lassen durfte, feierte v. R. glänzende Triumphe. Seine unerschütterliche Verfassungstreue, sein standhafter Kampf für gesetzliche, politische und bürgerliche Freiheit, alle seine ruhmvollen Bestrebungen in der Adelskammer waren nicht vergessen; sie traten wieder lebensfrisch vor die Erinnerung der Badener; ihm gehörte die Liebe, das unbedingte Vertrauen des Volkes. Von fünf Wahlbezirken wurde er — fast so glänzend wie Royer-Collard — zum Abgeordneten erwählt; eine

noch größere Zahl von Wahlversammlungen aber verlangte von ihm die Bezeichnung der zu Wählenden. „Aus den freien Wahlen von 1831 ging eine Repräsentantenkammer hervor, wie sie bis dahin noch nirgends erschienen; d. h. eine in Grundsätzen, Richtungen und Begehren so einige Kammer, wie die Geschichte des konstitutionellen Lebens in Deutschland noch keine aufweist." Die erste glanzvolle Verhandlung der neuen Kammer — v. R. war erster Vicepräsident derselben — war die über die Wiederherstellung der im J. 1825 veränderten Verfassung. v. Itzstein erhob die Motion auf diese Wiederherstellung und v. R. war Kommissionsberichterstatter sowohl über die Motion selbst als über das von der Regierung in diesem Betreff vorgelegte Gesetz. Der Erfolg war die begehrte Wiederherstellung. Von v. R.'s Thätigkeit in der Zehnt- und Frohndsache am Landtage von 1831 und 1833 haben wir bereits gesprochen; wir wollen in Kürze seiner übrigen wichtigern Anträge und Reden erwähnen. Er nahm lebhaften Antheil an der Diskussion über die Gemeindeordnung und machte Vorschläge über den Gemeindehaushalt, welche — wenigstens theilweise — angenommen wurden. Er sprach mit Wärme und Kraft für die Sache der Preßfreiheit, welche durch den Widerstand der ersten Kammer zwar nicht vollkommen errungen ward und den Liberalen nicht genügte, doch jedenfalls ein sehr kostbares Preßgesetz zur Folge hatte. Eine auf Aufhebung der über die Standesherrlichkeits- und Grundherrlichkeitsverhältnisse erlassenen landesherrlichen Deklarationen gerichtete, von v. R. erhobene Motion veranlaßte große Aufregung. Dieselbe wurde nämlich mit lebendigem Beifalle aufgenommen, von dem Berichterstatter Abgeordneten Beck unterstützt und, obgleich die Regierungskommissäre die Deklarationen zu retten versuchten, durch Stimmeneinhelligkeit zum Kammerbeschlusse erhoben. Als Mitglied der Petitionskommission erstattete v. R. an diesem wie an allen folgenden Landtagen Berichte über zahllose Petitionen. Eben so erhob er im Namen der Petitionskommission die nun zu gewährende freie Beförsterung der Privatwaldungen und um Einführung der Kapitaliensteuer eingelaufene Petitionen zu eigenen Motionen; er berichtete über die Petition um Aufhebung des Priestercölibats in der katholischen Kirche zu Gunsten der Petenten und erhielt die Beistimmung der ganzen Kammer mit Ausnahme von nur zwei Stimmen. Er erstattete den Kommissionsbericht über die Motion Duttlingers auf Vervollständigung der Gesetzgebung über die Verantwortlichkeit der Minister, welche aber wegen des Widerspruches der ersten Kammer kein Gesetz zur

Folge hatte. Einer der glanzvollsten Vorträge, welche die Kammer von 1831 hörte, war derjenige, welchen v. R. am 2. Dec. gegen die neuesten, die Preßfreiheit betreffenden Beschlüsse des Bundestages hielt zur Wahrung der Souveränitätsrechte Badens und der verfassungsmäßigen Rechte des badischen Volkes. Unter allgemeinem Bravorufen erhob sich am Schlusse der Rede die Kammer in Masse zum Ausdrucke der Zustimmung und die ausgezeichnetsten Sprecher dankten dem Kollegen v. R. für die „edle Freimüthigkeit und würdevolle Mäßigung," womit er den hochwichtigen Gegenstand zur Sprache gebracht hatte. Die Verhandlung, welche erfolgte, war eine der schönsten am ganzen Landtage — es zeigte sich nämlich darin die Einmüthigkeit der Volksvertreter in dem Entschlusse, Recht und Ehre zu wahren gegen jeden Angriff, und das ganze Land vernahm mit Freude und Dank die Kunde davon. In kurzer Zeit lief eine Menge von zustimmenden und dankenden, mit zahlreichen Unterschriften besetzten Adressen ein, wodurch die eingelegte Rechtsverwahrung zur Protestation des ganzen badischen Volkes erhoben ward. In Auftrag der Petitionskommission hob sodann v. R. in einem Generalberichte diese bedeutungsvolle, das bereits erstarkte Leben des öffentlichen Geistes in Baden verkündende Seite der Adressen heraus und anerkannte liebend und ehrend die patriotische, freiheitliebende und männliche Gesinnung der braven badischen Bürger. Der Verfasser dieser Biographie schweigt von den Triumphzügen, mit welchen die heimkehrenden würdigen Volksvertreter von ihren Kommittenten empfangen wurden. Dieselben sind ein unvergängliches Denkmal von der konstitutionstreuen Gesinnung der badischen Bürger, ein Denkmal, gleich ehrend für die, welche die Huldigungen darbrachten, als für die, welche sie empfingen. In vielen Städten und Ortschaften, durch welche v. R. seinen Heimweg nahm, wurde er mit Jubel und der ungeheucheltsten Freude empfangen, am glanzvollsten aber von der Stadt Kenzingen (er war nämlich Vertreter des Aemterwahlbezirks Kenzingen und Endingen), welche ihn auch durch Ertheilung ihres Bürgerrechts beehrte, und in seiner Vaterstadt selbst. Die Worte mögen hier noch eine Stelle finden, mit welchen der geist- und gemüthreiche Schneller, v. R.'s Freund und Kollege, im Auftrage der Universität den Volksvertreter begrüßte: „Sie langerprobter Freund des Vernunftrechtes," sprach Schneller, „welcher seit Gründung der Verfassung bis jetzt zur Wiederbefestigung derselben sich stets gleich unerschütterlich, stets gleich unwandelbar erwies, Sie möchten in stolzem Selbstbewußtsein von sich Selbst sagen:

„Ich bin nun einmal zum Höflinge verdorben." Aber laut, laut wird alle Welt Ihnen zurufen: „Darum bist Du, Du ein echter Volkswortführer." Sie haben durch Ihren Geist, Ihre That, durch Ihr Wort die Vorurtheilsvollen niedergeschmettert zu Legionen. Sie werden im holden Kreise Ihrer zahlreich aufblühenden Kinder und in der starken Schaar Ihrer muthvollen Wahlverwandten erleben die Nachgiebigkeit eines Manipels, eines Manipels, der da hinweiset als Scheinrecht und Rechtsschein auf die Burgen der Berge, die Burgen, welche die Macht des Rechtes bei den Widerstrebenden zerbrach und die Gewalt der Zeit hinter den Weggeschwundenen zerbröckelte. Ein merkwürdiges Sinnbild und Wahrzeichen!" In der Zeit zwischen dem Landtage von 1831 und 1833 erschienen die Bundesbeschlüsse, welche die jugendliche Preßfreiheit tödteten; die Reaktion erhob sich wieder stolz und v. R. wurde seines Lehramtes entsetzt. — Seine wichtigste Motion am Landtage von 1833 war diejenige, welche er am 5. Juni begründete, „die Ernennung einer Kommission begehrend, welche damit beauftragt werde, den Zustand des Vaterlandes in Erwägung zu ziehen und hiernach die geeigneten, auf solche Erwägung gebauten Anträge der Kammer vorzulegen." Seine Rede, ein Meisterstück nach Inhalt und Form, wurde mit allgemeinem Bravo in der Kammer und lautem Beifallsrufe von der Gallerie aufgenommen und mehrere Mitglieder sprachen dafür dankende Worte; doch wurde darüber zur Tagesordnung geschritten. Bloß eine nochmalige Verwahrung gegen jede die Verfassung etwa verletzende Auslegung der Bundesbeschlüsse wurde ins Protokoll niedergelegt und der besondere Abdruck der Motionsbegründung beschlossen. Ferner erstattete an diesem Landtage v. R. den Kommissionsbericht über Welkers Motion die Bitte um einen Gesetzesentwurf vorschlagend, wodurch in der Staatsdienerpragmatik die zur Sicherung der Selbstständigkeit der Justizbehörden und der Volkskammer, so wie auch zur Verhinderung der Ueberlastung des Landes mit Pensionen nothwendige Veränderungen bewirkt würden, und nahm den wärmsten und lebhaftesten Antheil an den über die Preßfreiheit gepflogenen Diskussionen, namentlich an der des Mittermaier'schen Kommissionsberichtes über die Mangelhaftigkeit der badischen Preßgesetzgebung. Am Landtage von 1835 erhob v. R. seine Motion, die auf verfassungsmäßigem Wege und zunächst durch die Regierung selbst zu bewirkende Ergänzung und Sicherstellung der Verfassung betreffend, in welcher er die Erlassung der verheißenen Gesetze über Ministerverantwortlichkeit und Preßfreiheit und eine den Verfassungsprin-

cipien gemäße Richtung des badischen Gesandten beim Bundestage begehrte. Die Rede, womit v. R. diese Motion begründete, erregte die lebhafteste Theilnahme in der Kammer und diese beschloß einstimmig, die Motion in die Abtheilungen zur Berathung zu verweisen. Am nächsten Tage aber erschien ein Regierungsreskript, welches den Druck der Motion unbedingt verbot und zwar nicht nur den Vorausdruck, sondern auch den Abdruck in die landständischen Protokolle. Es war dieses das erste Beispiel einer auch gegen die Kammerverhandlungen ausgeübten Censur. Auch an diesem Landtage eiferte v. R. in edlem Unwillen gegen die Niedertretung der Preßfreiheit. Eben so nahm er an diesem, so wie am folgenden Landtage sehr lebhaften Antheil an den Verhandlungen über die das Gemeindewesen betreffenden Regierungsvorlagen und erklärte sich heftig gegen die in aristokratischem Sinne vorgenommenen Aenderungen. Das in der Gemeindeordnung von 1831 allen Bürgern, mit nur wenigen sich von selbst rechtfertigenden Ausnahmen, ertheilte aktive und passive Wahlrecht für die Stellen des Bürgermeisters, des Gemeinderathes und des Bürgerausschusses, wurde nämlich in der einen Vorlage in aristokratischem Sinne geändert. v. R., der den Bericht erstattete, erklärte sich gegen den geforderten Wahlcensus und genehmigte bloß so viel, daß in den Gemeinden von mehr als 3000 Seelen die bloß mit dem persönlichen Verdienstkapitale von 500 Gulden im Steuerkataster stehenden Bürger vom aktiven Wahlrechte auszuschließen seyen. Diese Ansicht siegte zwar in der Kammer, es kam aber das Gesetz nicht mehr zu Stande und am Landtage von 1837 legte die Regierung einen neuen Gesetzentwurf vor, welcher nicht nur die ganz arme, folglich etwa als unselbstständig zu erachtende Klasse vom aktiven Wahlrechte ausschloß, sondern in allen bedeutenden Gemeinden die Bürger nach dem Vermögen, d. h. nach dem Betrage ihrer direkten Steuer, in drei Klassen, die erste aus $\frac{1}{6}$, die zweite aus $\frac{2}{6}$ und die dritte aus $\frac{3}{6}$ der gesammten Bürgerzahl bestehend, theilte, sodann das aktive und passive Wahlrecht für die Bildung eines großen Ausschusses unter jene drei Klassen gleichmäßig, d. h. dergestalt vertheilte, daß das erste Sechstheil der Bürger, aus den Reichsten bestehend, gleich viel Wahlrecht in allen Klassen ausübe und gleich viel selbsteigene Repräsentanten in den Ausschuß sende, als die zwei folgenden Sechstheile der ärmeren, so daß dadurch diese Letztern, d. h. die Hälfte der Bürgerschaft, in eine völlig untergeordnete Lage gegenüber dem ersten Sechstheile versetzt ward. v. R. sah in diesem Gesetze den Umsturz der 1831 errungenen

Emancipation der Gemeinden; ein verwerfliches Machwerk der Reaktion und trat mit der größten Entschiedenheit und oft bitterer Hartnäckigkeit dem Gesetze entgegen. Daß dieses dennoch durchging, schmerzte ihn tief. „Die Kammer sagte sich durch solchen Beschluß zum ersten Male ganz entschieden von dem Geiste des Jahres 1831 los," war sein Klageruf. Im Jahre 1837 trat er mit einer feurigen und glanzvollen Rede gegen den Gesetzentwurf, die Gemeindewahlen oder die Bildung des großen Ausschusses betreffend, auf und drang auf unbedingte Verwerfung desselben, indem er sagte: „Die Gemeindeordnung habe allen Gemeindebürgern ohne Unterschied das gleiche gemeinschaftliche Recht der Theilnahme an der Berathung aller wichtigen Gemeindeangelegenheiten und insbesondere die volle Gleichheit des aktiven und passiven Wahlrechtes verliehen. Der neue Gesetzentwurf stürze die Gemeindeordnung, in welcher das demokratische Princip geherrscht und setze an dessen Stelle die Herrschaft der Geldaristokratie und die Herabwürdigung der minder wohlhabenden Klassen. Die überall schon natürlich emporstrebende Geldaristokratie hebe dann, ermuthigt durch so partheiische Gunst der Gesetzgebung, triumphirend ihr Haupt über die der Verachtung preisgegebene, weil der Rechtsgleichheit beraubte Hälfte der Mitbürger..." „Was seit einigen Jahren Betrübendes geschieht" — so lauteten seine unmuthvollen Worte — „ist die Wirkung derjenigen aristokratischen Reaktion, welche gegenwärtig die meisten Kabinete mit einflußreichen Armen umspannt hält und ganz vorzüglich das unglückliche Deutschland mit Macht zu Boden drückt. Diese Blutsaristokratie, um ihres Triumphes sicherer zu seyn, sucht jetzt den unseligen Bund zu schließen mit der Geldaristokratie und es scheint leider ihr gelingen zu wollen! — Welch' ungeheure Rückschritte sind nicht seit dem Falle Warschau's schon gethan worden! Meine Herren! das Volk hat uns gesendet, seine Rechte zu vertheidigen, nicht aber sie aufzuheben, ja durch selbsteigene Beschlüsse zu zernichten. Lassen Sie uns seinen Auftrag vollziehen, lassen Sie uns jetzt konservativ seyn im guten Sinne dieses Wortes!!.." Obgleich v. R. an den vielen stürmischen Debatten über das Gemeindewesen fortwährend den feurigsten Antheil nahm und Alles aufbot, um wo möglich das liberale Princip zu retten, so sah er doch alle seine Anstrengungen zu nichte werden. Seither war seine betrübte und gereizte Stimmung noch vermehrt worden. Erwähnung verdient auch, daß v. R. schon im Jahre 1837, dann 1838, 1839 und 1840 über die hanöversche Sache, als diese auch durch den wackern von Itzstein

angeregt wurde, sprach. In wenigen, aber kraftvollen Worten, die aus dem Tiefsten seines empörten Gemüthes kamen, drückte er seinen patriotischen und tugendhaften Schmerz über das fürchterliche Ereigniß aus. Im Jahre 1838 starb der Minister Winter, v. R. heftigster Gegner im Ständesaale. Wie manchen Kampf die beiden ausgezeichneten Männer mit einander seit 1831 zu führen hatten, so ehrten sie sich doch gegenseitig und v. R., durch des Ministers Tod sehr schmerzlich berührt, nahm den bereitwilligsten Antheil an dem Unternehmen, dem hochverdienten Manne ein Ehrendenkmal zu errichten. Im Sommer 1838 machte v. R. mit einem seiner Söhne eine Reise nach Wien, wo er sich einige Wochen aufhielt. Den gebornen Oesterreicher konnte er nie ganz verleugnen, auch war ihm die Kaiserstadt durch viele schöne Erinnerungen aus früherer Zeit theuer: es lebten ihm dort noch manche Freunde. Mit Achtung und Liebe wurde dem begeisterten Freiheitsfreunde in der österreichischen Hauptstadt begegnet. Viele Bürger, Staatsdiener und Studenten besuchten ihn und gaben ihm die sprechendsten Beweise aufrichtiger Verehrung. Fürst Metternich, sobald er von v. R.'s Anwesenheit Nachricht erhalten hatte, berief diesen zu sich und gab ihm Beweise seiner Hochachtung. Die deutschen Zeitungen sprachen viel — und manche unrichtig — von der langen Unterredung, welche die zwei großen Männer über hochwichtige Dinge geführt. Am Landtage von 1839 erhob v. R. eine Motion auf Wiederherstellung einigen Rechtszustandes in Sachen der Presse, welche unter allgemeinem Bravo und sonstigem Zustimmungsrufe aufgenommen, durch einhelligen Beschluß in die Abtheilungen verwiesen und dem Vorausdrucke übergeben wurde. Auch nahm er an der Diskussion des von Aschbach darüber erstatteten Kommissionsberichtes lebhaften Antheil. Die Hauptverhandlung des Landtages von 1839—1840 betraf das von der Regierung vorgelegte Strafgesetzbuch. v. R. war Mitglied der zur Prüfung desselben niedergesetzten Kommission und erstattete in solcher Eigenschaft den ersten Kommissionsbericht (über die Titel: I. von strafbaren Handlungen und den Personen, welche den Strafgesetzen unterworfen sind; II. von den Strafen; IX. von der Verjährung der Strafen und der gerichtlichen Verfolgung strafbarer Handlungen), welcher für des Verfassers wissenschaftliche Gründlichkeit, philosophische Tiefe, Befreundung mit den Ideen der Neuzeit und Humanität ehrendes Zeugniß ablegt. Auch an diesem Landtage erstattete er viele Berichte über eingelaufene Petitionen und Beschwerden von Einzelnen und Gemeinden, unter denen die über die Heidelsheimer An-

gelegenheit von seinem lebendigen Rechtsgefühle und menschenfreundlichen Gemüthe wohl den glänzendsten Beweis liefert. Erinnerung möchten auch die patriotischen Worte verdienen, welche er am Guttenbergsfeste in der Kammer sprach. Während dieses Landtages war v. R. meist in betrübter Stimmung. Der Druck der politischen Verhältnisse ruhte wie Gewitterschwüle auf ihm. Durch mannichfache Gemüthsaufregung und den übergroßen Drang literarischer und Landtagsarbeiten war seine Gesundheit bedeutend erschüttert worden. Schon zu lange war ihm die gewohnte Erholung durch Reisen oder landwirthschaftliche Beschäftigung nicht mehr geworden. Er kehrte vom Landtage heim, verstimmt und kränkelnd. Die Gicht, welche ihn schon seit einigen Jahren periodenweise gequält hatte, kehrte stärker und heftiger zurück. Im Monate August reiste er mit seiner Tochter in das Bad Rippoltsau, das er jährlich zu besuchen pflegte und das auch diesmal scheinbar wohlthätig auf ihn wirkte. Er kehrte ziemlich wohl und heiter aus dem Bade zurück und erhielt daheim die Nachricht von seiner Wiederberufung auf die akademische Lehrstelle. Der Wiederantritt des Lehramtes stand ihm ermunternd und heiter vor der Seele und erfreute ihn in hohem Grade, obgleich er mit Betrübniß fühlte, daß mit der Rehabilitirung ihm nicht zugleich eine Wiederherstellung seiner geschwächten Lebenskraft geworden war. — In Rippoltsau hatte er einen Artikel „Naturrecht" fürs Staatslexikon zu schreiben begonnen, welchen er dann auf seinem Landgute bei Freiburg vollendete. Es sollte die Ausarbeitung dieses Artikels, durch welche er der geliebten Vernunftrechtswissenschaft, der Braut seiner Jugend, den letzten Liebesdienst erwies, ihm zugleich als Vorbereitung für die wieder anzufangenden Vorlesungen dienen. Noch später schrieb er einen Artikel „Monarchie," den er jedoch nicht mehr selbst durchlesen und korrigiren konnte, sondern durch fremde Hand ausfeilen ließ — es war dieser Artikel sein Schwanengesang. — Im Anfange Oktobers stellte sich die Gicht wieder heftiger ein und mit ihr ein bösartiges Leiden in den Harnwerkzeugen, welches Tag für Tag zunahm. Acht Tage lang sträubte sich der Kranke, sich ins Bett zu legen; er wollte seinem starken Willen die gebrechliche Natur unterthan machen. Noch versuchte er es, seine Arbeiten fortzusetzen. Mit zitternder Hand schrieb er, schon schwer erkrankt, einige Zeilen an einem fürs Staatslexikon bestimmten Artikel „Minister," konnte jedoch den ersten Satz nicht mehr zu Ende bringen. Er wurde an das Krankenlager gefesselt; seine physischen Kräfte schwanden mit jedem Tage mehr; doch

blieb sein Geist klar und frisch und ungebeugt die Kraft seiner Seele. Wohl hatte er die Ahnung seiner nahen Auflösung und verhehlte dies seinen Angehörigen nicht — doch kehrte ihm in weniger schmerzhaften Augenblicken die Lebenshoffnung zurück und dann sprach er gern und viel von Plänen zu künftigen Arbeiten, z. B. von der beabsichtigten Fortsetzung der Weltgeschichte, vom Staatslexikon, von den wieder zu haltenden Vorlesungen. Er ließ sogar eine Ankündigung fürs schwarze Bret schreiben, unterzeichnete dieselbe noch selbst und freute sich über die Anmeldungen der Studirenden. Erst am vorletzten Tage seines Lebens verschwand ihm das Bewußtsein; er verfiel in einen sanften Schlummer, unterbrochen durch fieberhaftes Irrreden. Am 26. November Abends 6¾ Uhr gab er den Geist auf. — Die Kunde von dem Tode des Vortrefflichen war eine Schmerzenskunde für eine treue, liebende Gattin, neun Kinder, einige Enkel, eine Schwester, viele eng verbundenen Freunde, für die Bürger Freiburgs, Badens — sie wurde mit Bestürzung vernommen in ganz Deutschland und außerhalb der Grenzen desselben und von jenseits des atlantischen Oceans mit wehmüthigen und gerührten Thränen empfangen. — v. R. war eine starke, kräftige Natur — ein ganzer, ein ächter Mann. „Das Herz eines ächten Mannes aber ist — wie Börne *) sagt — nicht ohne Knochen." v. R. war stark in der Liebe und stark im Hasse; aber Liebe und Haß stammten bei ihm nicht von Laune, geschmeichelter oder gekränkter Eitelkeit, nicht von irgend einer Rücksicht auf sich und die Seinigen her, sondern sie flossen einzig aus der Gluth und Lebendigkeit, womit er die allgemeine Sache, das Gemeinwohl, die Sache der Freiheit und Humanität umfaßte. Sein Haß war rein politischer Natur, aber energisch. Einem Privatfeinde, wenn er in ihm nicht zugleich den politischen sah, oder ihn wegen gänzlichen Mangels an moralischem Werthe verachten mußte, vergab er leicht; dagegen konnte er mit dem politischen Feinde aus Privatrücksichten nimmermehr sich versöhnen. Dies kam daher, weil er seine eigene Person der Gesammtpersönlichkeit, seine eigenen Neigungen, Wünsche und Interessen dem Gemeininteresse unterordnete. v. R. war Feind alles Partikularismus — aufs Allgemeine ging die Richtung seines geistigen Blickes und die Neigung seines Herzens. Die Menschheit im Ganzen war der Gegenstand seiner Liebe, ohne daß er aber einer Pflicht gegen den engern Kreis, z. B. gegen den eigenen Staat, die

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 220.

eigene Gemeinde oder Familie, sich für entbunden gehalten, oder durch angebliche Liebe für die Bewohner des ganzen Erdkreises Lieblosigkeit gegen näher Verbundene bemänteln gewollt hätte. Jeder durch Recht und Moral aufgelegten nähern Pflicht kam er gewissenhaft nach, er würde aber bei einer Kollision der Interessen des engern Kreises mit denen des weitern, mit den Interessen der Menschheit jene erstern hintangestellt haben. Man kann von ihm, wie Schiller von Posa, sagen: „Sein Herz schlug der ganzen Menschheit. Seine Neigung war die Welt mit allen kommenden Geschlechtern." v. R. glich im Vergessen seiner selbst über dem Allgemeinen (was ein Grundzug seines Charakters ist) jenen großen Gestalten aus Griechenland und Rom, jedoch mit dem Unterschiede, daß es bei ihm die Sache der Menschheit war, was seine Seele erfüllte, bei jenen Alten aber die Sache des Vaterlandes. Jene hatten einen ausschließenden und abstoßenden Patriotismus, wie ihn v. R. der Kosmopolit nie liebte. Sein Herz umfaßte die Sache der allgemeinen Freiheit; jedes Ereigniß, welches dieser günstig war, wäre es auch an den fernsten Grenzen von Europa oder über dem Ocean vorgefallen, erfüllte seine Seele mit Freude, jedes ungünstige mit Betrübniß. Sein Blick wandte sich mit gleichem Interesse nach der pyrenäischen Halbinsel, nach dem klassischen Boden von Hellas, nach Warschau, Irland, Neapel, nach der Themse und Seine — wie auf Deutschland, auf Baden und Freiburg; sein Herz schlug einem Riego, Bozzaris, Ostrowski, Manuel, Lafayette, O'Connell mit gleicher Wärme entgegen, wie dem Helden Erzherzog Karl, dem Freiherrn von Stein, dem bürgerfreundlichen Wiederhersteller der badischen Verfassung, Großherzog Leopold, einem Wessenberg, Uhland und seinen treuen Kampfgenossen in der badischen Kammer. Er nahm warmen Antheil an den Gemeindeangelegenheiten Freiburgs, kämpfte für materielle und ideelle Interessen der badischen Bürger, wahrte getreu derselben konstitutionelle Rechte und sprach mit Wärme für die gemeindeutsche Sache. Von jenen großen Alten unterscheidet er sich auch dadurch, daß er die gemeinmenschlichen Empfindungen nie verlernte, daß er über dem Bürger den Menschen nie vergaß. v. R. verfiel nie, weder einem kirchlichen noch politischen Fanatismus, sondern im Gegentheile, er war der geschworenste Feind jedes Fanatismus. Die Bemerkung darf nicht fehlen, daß v. R. erst in der zweiten Hälfte seines Lebens von politischer Leidenschaft ergriffen wurde. Von Natur war er sanft, gutmüthig, gefühlvoll, milde, ja weich und hatte ein Herz voll der wärm-

sten Menschenliebe. Er war der beste Sohn, der uneigennützigste Bruder, der treueste Gatte, der zärtlichste Vater und zuverlässigste Freund. Seitdem er sich in die politischen Kämpfe gestürzt und im Anstreben für die Realisirung seiner Ideale so gewaltigen Widerstand an Selbstsucht, Eigennutz, Engherzigkeit und Verblendung gefunden hätte — bekam seine Stimme einen schärferen Ton, sein Gemüth mehr Stärke, sein Wille mehr Energie. Er sah die Menschen wie in zwei Heerlager getheilt, als Kämpfer für die zwei ewig feindlichen Principien; er stellte sich hin als Ritter der von ihm als gut erkannten Sache, bereit den Kampf für sie aufzunehmen gegen männiglich. Er hatte die Ueberzeugung, daß kein Vergleich möglich sey zwischen den streitenden Principien, zwischen Gerade und Krumm, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Wahr und Falsch. Jede, auch die geringste Abweichung vom Wege des Geraden, Wahren und Rechten hielt er für Verrath an der Sache der Menschheit. Jeden, der trüglich sich als einen Freund der guten Sache ausgegeben hatte, stieß er von sich, sobald er die Falschheit oder Schwäche desselben erkannte und er ließ sich durch keine Entschuldigung mit Zeit und Umständen beschwichtigen. Einen konsequenten Gegner haßte er — aber einen abgefallenen Liberalen belegte er mit Verachtung. Bei jenem war er geneigt, Ueberzeugung als Grund des Handelns anzuerkennen, oder aus psychologischen Gründen den Widerstand gegen liberale Principien zu entschuldigen — ein Abgefallener aber erschien ihm als ein der eigenen Ueberzeugung aus Selbstsucht untreu Gewordener; der das eigene Wohl höher achtete als das Gemeinwohl, die Befriedigung eigener Interessen höher als den Sieg von Ideen. Gegen solche Feinde war v. R. unversöhnlich — war er entschiedener, bitterer, oft leidenschaftlicher Feind und als Feind führte er starke Waffen — aber nie unedle. Seine Erbitterung war Folge seiner brennenden Liebe für Wahrheit und Recht, seiner edlen Begeisterung für Freiheit und Humanität. Riß ihn ja die Leidenschaft zu weit, so war es die Leidenschaft für eine gute Sache. Doch nie wurde v. R. ein satyrischer, beißender oder hämischer Feind. Seine Worte zeugten wohl von edler Entrüstung, von empörtem Rechtsgefühle, von Gram über Beleidigung der Menschenwürde — sie waren oft ein Aufschrei des Entsetzens über Mißhandlung der werthesten Gegenstände, über Niedertretung der heiligsten Pflichten — aber nie waren sie eine Wirkung persönlichen Hasses oder Folge verletzter Eigenliebe. Die Hoheit des edelmüthigen Charakters ist in keiner Rede, keiner Schrift, keiner Handlung v. R.'s zu verkennen;

nie wandte er sein Talent im Dienste selbstsüchtiger Leidenschaften an — und dies war es, was ihm die Ueberlegenheit über die Gegner verschaffte. Einen Fehler hatte v. R., den mancher strengere Freund getadelt hat: er blieb im Hasse nicht konsequent. Gegen den Feind, der ihn besuchte, der ihm die Hand reichte, oder ihn um Hülfe bat, war er entwaffnet. Es ist ein Glück zu nennen, daß zu wenige Feinde diese Achillesferse kannten. Möge man dies eine Schwäche nennen — immerhin zeugt sie von einer schönen Menschlichkeit. Den Schluß dieses Lebensabrisses mögen die Worte bilden, welche der edle Abgeordnete Schinzinger dem verst. Freunde zum ehrenden Andenken in der Volkskammer nachrief: „Vergönnen Sie, meine Herren, mir, dem dankbaren Schüler, dem unzertrennlichen treuen Freunde des leider zu frühe verblichenen edlen Volksvertreters v. R., die Gefühle meines tiefbewegten Herzens mit einigen schwachen Worten auszusprechen. Ich war der Zeuge seiner Leiden am Krankenbette, vor meinen Augen endigte der große Mann das Irdische. Ich sah sein brechendes Auge, hörte seine letzten Athemzüge und erhielt von der Hand des sterbenden Freundes den letzten Händedruck, die stille aber ausdrucksvolle Sprache des Herzens beim Scheiden auf immer. Ich fühlte in diesem Drucke der treuen Freundeshand mehr, als der Mund zu sagen vermag, ich empfand damit Abschiedsworte und Mahnungen nicht bloß für mich, nein für alle, alle die vielen Freunde des vielgeliebten und verehrten Mannes, ja für das gesammte Vaterland, denn diesem war zunächst sein ganzes Leben, seine ganze Kraft, seine volle Liebe zugewendet. Dieser Druck durchbebte mich, als loderte er auf mit Flammenschrift zu den Worten: „Freunde, bleibt einig und stark in dem Streben und im Kampfe für Licht, Recht und Wahrheit." Diese Empfindung aus der Seele des Scheidenden, verehrte Freunde, theile ich Ihnen mit, als wäre es ein Vermächtniß für das Vaterland."

* 349. Joseph Johann Edler v. Littrow,

Professor der Astronomie u. Direktor der Sternwarte zu Wien;

geb. d. 13. März 1781, gest. d. 30. Nov. 1840 *).

L. ward in der böhmischen Stadt Bischof-Teinitz geboren, an demselben Tage, nahe in derselben Stunde, als Herschel den Planeten Uranus entdeckte. L.'s Voreltern

*) Nach Privatmittheilungen und Nr. 24 u. 25 der Beilage zur allg. Augsb. Ztg. vom J. 1841.

stammen aus Livland, welches sie zu Ende des 17. Jahrhunderts nach einem Brandunglücke verlassen hatten, um zu ihren Verwandten nach Böhmen zu ziehen. Sein Vater, ein Kaufmann, lebt noch in Bischof-Teinitz. Die beiden ersten Lebensjahre L.'s waren durch fortwährende Kränklichkeit bezeichnet; oft lag das Kind am Sterben; an den Blattern 8 Tage lang blind. Die Verwandten hatten es aufgegeben; doch mit dem 3. Jahre kräftigte sich das junge Leben und hinfür war L. eigentlich nie mehr bedeutend krank; seine erste Krankheit war auch die letzte. Fünf Jahre alt, bezog er die Stadtschule seines Geburtsortes, in der auch der berühmte Kenner slavischer Sprachen und Dialekte, Dobrowsky, seine erste Lehre erhalten hatte. Diese Schule war als sogenannte „Musterschule" nach einem Josephinischen Gesetze nicht bloß von Schülern, sondern auch von den Lehrern der nächsten Landschulen zu besuchen, um sich zum Lehramte besser auszubilden. Lerch und Sturm waren zwei Lehrer, denen L., nach seinem eigenen Geständnisse, Liebe zur Wissenschaft, zur Arbeit und Ordnung verdankte. Er lernte ungern auswendig und fand daher hier, wo er 4 Jahre weilte, nicht stets den Platz, den er gewünscht, in der Reihe seiner Kommilitonen. Im Style und in der Deklamation aber zeigte er sich damals vorzüglich und wurde daher bei öffentlichen Gelegenheiten von den Lehrern vorangestellt. Schon im 9. Jahre gerieth er, irregeleitet von einem Privatlehrer, in die Einöden und Wüsteneien religiöser Zweifel. Er verlor Lebensfreudigkeit und Ruhe während einer geistigen Krankheit, die 3 Jahre lang dauerte; zugleich aber stärkte sich in dieser kritischen Periode sein Körper auffallend. Auf den Rath eines einsichtsvollen Geistlichen sandte der Vater den Knaben in die lateinische Schule nach Prag. Hier war er weniger sich selbst und seinen Grübeleien überlassen und im freieren Umgange mit mehreren jungen Leuten seines Alters, unter den Anregungen eines vielseitigen äußeren Lebens in der großen Stadt, unter wohlwollender Leitung des Professors Voigt kam der junge Mensch glücklich über jene unheilvolle Zeit hinweg. Voigt, ein tüchtiger Kenner des klassischen Alterthums und Uebersetzer der Rhetorik des Aristoteles, erkannte bald die vorzüglichen Gaben seines Pflegebefohlenen und behandelte ihn mit väterlicher Milde. Die Mannichfaltigkeit der Lehrgegenstände, namentlich aber die Reize, welche ihm aus den mehr und mehr aufgeschlossenen Hallen des Alterthums entgegenathmeten, übten einen mächtig umgestaltenden Einfluß auf den jungen Geist. Ehrgeizig warf er sich auf die neue Bahn und er behauptete durch alle

Klassen des Gymnasiums und Lyceums die erste Stelle, bis er 1798 an die Universität zu Prag übertrat. Hier fesselte ihn vorzüglich der Vortrag des Professors A. G. Meißner, Mathematik und griechische Literatur beschäftigten ihn ohne Unterlaß. Mit einigen Freunden gab er 1800 eine Zeitschrift „die Propyläen" heraus. Es war dies sein erster literarischer Versuch. Aber schon im folgenden Jahre ging sie wieder ein, weil er in die sogenannte Legion eintrat, ein militärisches Korps von 22,000 Mann, das der Erzherzog Karl errichtete und wozu er die Studenten von Prag aufforderte. Diese bildeten zum Theil das Leibbataillon des Korps. Weil aber der Friede schon nach 9 Monaten geschlossen wurde, löste man die Legion wieder auf und L. trat mit seinen akademischen Freunden in dieselben Verhältnisse auf der Universität zurück. In die nun folgende Periode fällt seine Neigung zu philosophischen Studien. Die sogenannte Naturphilosophie stand damals in Blüthe. Sie verhieß den talentvollen Köpfen Ueberschwängliches und ward daher auch mit Energie gepflegt. Auch L. strebte einige Jahre lang, auf diesem Wege der Spekulation zur Gewißheit über Dinge zu kommen, die er später als dem Menschengeiste mit Salomons Siegel verschlossen anerkannte. Er riß, sobald er die Unmacht dieser Schule erkannt hatte, sich kräftig davon los und warf sich wieder, statt wie bisher zu deduciren, auf die Induktion. Inzwischen blieb ihm fürs ganze Leben die Empfindung, daß er auf diesem Wege bitter getäuscht worden sey, woraus sich manche, vielleicht zu weit gehende Ausfälle erklären lassen, die er in seinen letzten Schriften gegen die Naturphilosophie gethan hat. Sein reger Geist, bekannt mit den Gränzen des Wissens, nahm gerade nun eine schwärmerische Liebe zum Wissen in sich auf. Weil er in sich Ueberzeugungen nährte, daß der Mensch dieses und jenes nicht wissen könne, wollte er möglichst viel wissen und lernen, weshalb er sich denn der Reihe nach mit juristischen, medicinischen, ja selbst theologischen Studien beschäftigte. Er besuchte die Vorlesungen, zum Theil nicht ausgezeichneter Lehrer, nur ungern und suchte seinen geistigen Erwerb mehr im Selbststudium zu Hause. Um seinen eignen Weg einschlagen zu können, ging er im J. 1803 als Erzieher zu den beiden Grafen Renard, aus dem berühmten Hause Colonna, das mehrere Päpste hervorgebracht hat. Still und zurückgezogen lebte er mit seinen Eleven auf deren Gütern in Schlesien. Schöne Literatur, Mathematik und Astronomie füllte alle Stunden seiner Muße aus. Vier Jahre lang pflegte er diese Studien hier mit solcher Energie,

ohne andere Hülfe als die seiner Handbibliothek, daß er 1807 in Folge eines schriftlichen Konkurselaborats an die Universität zu Krakau als Professor der Astronomie ernannt werden und seinem neuen Amte vollständig genügen konnte. Man kann sagen, L. sey in höherem Sinne Autodidakt gewesen. Bis dahin hatte er sich aus einem etwas bizarren Geschmacke: „Joseph Samuel" genannt und nahm nun die Namen: „Joseph Johann" an, weil er durch jene früheren Namen in den Anschein, zur israelitischen Religion zu gehören, gerathen war und sich vor seiner Anstellung erst urkundlich als katholisch hatte ausweisen müssen. Zugleich änderte er seinen Zunamen, der ursprünglich „Lyttroff" geschrieben wurde, in „Littrow" ab. In Krakau schloß er ein glückliches Ehebündniß mit Karoline v. Ulrichsthal, Tochter des Kreishauptmanns von Galizien. Zahlreiche Nachkommenschaft, lauter Söhne, entsproß dieser Ehe; von ihnen leben noch 5, deren ältester würdig in die Fußstapfen seines Vaters tritt. Als die Kriegsunruhen, namentlich das Einrücken einer französischen und polnischen Armee in Krakau die dortigen, an sich angenehmen und harmlosen, wenn auch in literarischer Beziehung etwas engen Verhältnisse störten, folgte L. einem Rufe des russ. Kultministers Rasumovsky als Professor der Astronomie nach Kasan. Hier verlebte er mit Frähn, Erdmann, Bartels und andern ausgezeichneten Männern, während ganz Europa unter politischen Katastrophen zuckte, in nördlicher Abgeschiedenheit 7 glückliche Jahre (die nur im Anfange durch die rohe Tyrannei des Rektors Jakoffkin, eines eingefleischten, alles Fremde hassenden Russen vergällt wurden), nicht in kymmerischer Finsterniß, sondern in hellem Sonnenscheine eines kräftigen akademischen Zusammenwirkens mit gleichgesinnten Männern. Er erinnerte sich später immer nur mit Vergnügen an Rußland und seine dortigen Verhältnisse, die besonders in gesellschaftlicher Beziehung viele Annehmlichkeiten geboten, und bedauerte häufig, daß das Klima und andere Umstände ihn verscheucht hatten. Er erging sich immer mit Freuden in Erinnerungen an Rußland, wenn Fremde aus diesem Lande ihn besuchten. Der letzte Russe, den er so sprach, war der Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, Fürst Dondukoff-Korsakoff, dessen Herzlichkeit und rege Theilnahme an der Wissenschaft ihm das Bild seiner früheren Jahre wieder lebhaft in die Seele rief. In Kasan wurde L. zum Mitgliede der großen Schulkommission ernannt, deren Bereich sich über alle Unterrichtsanstalten von Nischni-Nowgorod bis an die östlichen Ufer des stillen Meeres er-

streckte und in welcher er durch 3 Jahre rastlos thätig zur Aufnahme der Volksbildung arbeitete. Im Garten der Universität erbaute er eine provisorische Sternwarte, die er mit astronomischen Instrumenten von Reichenbach *) in München und Baumann in Stuttgart versah, übrigens nur mit dem Zwecke, seine Zuhörer zu unterrichten und die eigentliche, größere Sternwarte vorzubereiten, zu welcher ein Observator noch erwartet wurde. Diese ist jetzt von dem Staatsrathe Simonoff erbaut worden, welcher, früher L.'s Zögling und Adjunkt, 1816 sein Nachfolger an der Universität wurde und in den J. 1820—1823 als Schiffsastronom die russische Südpolexpedition mitmachte. Während seiner Anwesenheit in Kasan wurde L. zum Mitgliede der St. Petersburger Akademie ernannt, deren Memoiren mehrere gehaltreiche astronomische Aufsätze von seiner Hand enthalten. Als er 1816 um seinen Abschied ansuchte, um wieder in sein Vaterland zurückzukehren, erhielt er von dem Senate der Universität ein ruhmvolles Entlassungsschreiben; sämmtliche Professoren seiner Fakultät, mit denen allen er in der innigsten Freundschaft gelebt, begleiteten ihn bis jenseits der Wolga, gaben ihm dort ein Abschiedsmahl und überreichten ihm endlich ein zum Andenken an die mit ihm verlebten Tage gedrucktes russ. Lied. — Er folgte dem Rufe des Erzherzogs Palatin an die eben vollendete Sternwarte auf dem Blocksberge bei Ofen in Ungarn, als deren Mitvorsteher er auch im Juli 1816 ankam. Obschon dieses Institut mit den besten Werkzeugen ausgerüstet war, so wurde er doch durch die widrigsten Verhältnisse an deren Gebrauche gehindert und überhaupt in seinen Erwartungen bitter getäuscht. Die hauptsächlichste Schuld hieran trug der Charakter seines Kollegen Pasquich, dessen Ränkesucht und Unredlichkeit man später erkannte und mit Entsetzung von seinem Amte bestrafte. Kaiser Franz I. **) hatte die Gnade, vor Ausfertigung der betreffende Urkunde im J. 1825, nachdem L. längst seinem Feinde alles vergessen und vergeben hatte, L. fragen zu lassen, ob er mit dieser Genugthuung zufrieden sey. Glücklicherweise dauerte L.'s Aufenthalt in Ofen nur drei Jahre, nach deren Verlauf er zum Direktor der Sternwarte und Professor der Astronomie an der Universität zu Wien ernannt wurde. Er kam daselbst im Sept. 1819 an und entwickelte schnell die ihm in hohem Grade eigene Thätigkeit. Da die Sternwarte der Hauptstadt, wie er sie vorfand, dem

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 900.
**) — — — 13. — — — S. 227.

gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft eben nicht angemessen war, so suchte L. um den Bau einer neuen Anstalt nach und legte dafür die umständlichen Pläne vor. Aeußerer Umstände wegen aber erhielt er die Bewilligung hierzu nicht und mußte sich auf einen völligen Umbau der bestehenden Anstalt beschränken. Mehrere Stockwerke des alten, in seinen unteren Theilen solideren Thurmes wurden abgetragen und auf der so gewonnenen Stelle ein neues Observatorium errichtet und mit vielen vortrefflichen Instrumenten versehen. Die damals sehr arme Bibliothek der Sternwarte wurde nach und nach auf mehrere Tausend Bände gebracht und die Thätigkeit der so renovirten Anstalt auch für die Folgezeit durch die jährliche Herausgabe eines Foliobandes unter dem Titel: „Annalen der k. k. Wiener Sternwarte" gesichert. Durch Vorlesungen über populäre und wissenschaftliche Astronomie, die den ganzen Gegenstand systematisch behandeln, wurde für die Bildung künftiger Astronomen gesorgt. L.'s mündlichen, sehr beliebten Vorträgen wohnten alljährlich mehrere junge Männer aus Würtemberg, Baiern, Preußen und der Schweiz bei. Glänzende Anerbietungen nach Krakau, Mietau, Charkow, an die neue Sternwarte in Marlia bei Lucca u. a. schlug er aus und lebte zufrieden mit seinen gegenwärtigen, sehr mittelmäßigen Verhältnissen, dem häuslichen Glücke und der Wissenschaft. Während der Versammlung der Naturforscher in Wien im J. 1832 wirkte L. als zweiter Geschäftsführer mit Auszeichnung und wohnte den Versammlungen in Hamburg, Breslau, Bonn und Stuttgart stets als einer der gefeiertesten Mitglieder bei, wo ihm die Gabe des Vortrages, die er in seltenem Maaße besaß, besonders zu statten kam. In diesen Jahren erhielt er vom Kaiser von Rußland den St. Annenorden 2. Klasse und wurde zum Mitgliede des Institut de France, der Royal astronomical Society und anderer allgemein geachteter gelehrter Vereine ernannt. Das Diplom eines Mitgliedes der Royal Society of Sciences zu London erreichte ihn nicht mehr, zwei nach einander die Sternwarte besuchende Fremde, deren einer der berühmte Robert Brown war, hatten ihm mündlich seine Ernennung dazu angekündigt. Im J. 1835 wurde er in den österr. Adelstand erhoben, 1837 zum Direktor der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn an die Stelle des verst. Bürgermeisters von Wien erwählt, gab jedoch die Stelle bald wieder ab, da er seiner vielen anderen Geschäfte wegen sich der Sache nicht annehmen konnte, wie er es gewohnt war, mit jeder auf sich genommenen Pflicht zu thun. Im J. 1839 erlitt er durch den

Tod seines vieljährigen Freundes, Freiherrn v. Jacquin *), einen empfindlichen Verlust. Seine wahrhaft unermüdliche Thätigkeit hatte in den letzten Jahren, wo seit dem Tode seiner geliebten Gattin (1833) mancherlei Familiensorgen ihn drückten, eher zu als abgenommen und ihn zusehends altern gemacht. Sein sonst kräftiger Körper widerstand den üblen Einflüssen einer fast beständig sitzenden Lebensweise lange Zeit; eine Neigung zu Erkältungen, die ihm häufig kleine Unpäßlichkeiten zuzog, und zeitweiser Andrang des Blutes zum Herzen waren fast die einzigen Klagen, die er führen konnte. Scheinbar wieder mit einem solchen Unwohlsein begann seine letzte Krankheit am 21. Nov. 1840. Zwei Tage darauf erklärte es sich als eine heftige Bauchfell- und Leberentzündung, die bald in ein gichtisches Fieber überging. Nachdem der Zustand des Kranken seine Angehörigen einige Male zwischen Furcht und Hoffnung schwanken gemacht, verschlimmerte sich derselbe plötzlich in der Nacht vom 29. auf den 30. Nov. und endigte sein irdisches Dasein gegen 4½ Uhr Morgens. Er hatte im Leben oft geäußert, daß er sich vor dem Tode nicht fürchte, da er die Handlungen seines Lebens vor jedem Richter verantworten könne, daß er aber, um sich und den Seinen herben Schmerz zu ersparen, ein schnelles oder doch bewußtloses Sterben wünsche, wenn einmal seine Stunde schlüge. Dieser Wunsch ward ihm erfüllt; eine Ohnmacht umnebelte seine Sinne, er schlummerte sanft und wahrscheinlich ohne Ahnung der Trennung von seinen Lieben in das Jenseits hinüber. „Sonne — Moment — Sterne" waren seine letzten Worte. Mit ihm schied einer der edelsten Menschen, die Wissenschaft und Leben je besaßen, der im weiten wie im nahen Kreise seiner Freunde und Verwandten auf seltene Weise verehrt und geliebt war, dort durch seine Verdienste, hier durch seinen liebenswürdigen, durch und durch ehrenhaften Charakter, dessen tüchtige Anlage selbst, wie es so oft geschicht, durch die einseitige Beschäftigung eines Gelehrten nicht verloren ging. Scharfsinn, richtiges Urtheil, streng sichtender Verstand, der eben so schnell faßte, als er das einmal Erfaßte ordnete, verarbeitete und sich dadurch assimilirte, ungeheure Thätigkeit ließen ihn aus einer außerordentlichen Belesenheit einen Schatz von Bildung schöpfen, wie er wohl nur Wenigen beschieden, und eine literärische Fruchtbarkeit entwickeln, wie sie vielleicht bei Keinem seines Faches mehr getroffen wird. Unbescholten redlich ließ er sich nie auch nur die kleinste Spur von Intrigue zu schulden

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. d. N. Nekr. S. 966.

kommen, ruhig und bescheiden aber furchtlos offen, begegnete er Jedem mit der zartesten Schonung und ließ Jedem gewähren, der ihm nichts in den Weg legte, selbst angegriffen aber wußte er in Wort und Schrift sich mit Kraft zu behaupten und ging, da das Recht ihn nie verließ, stets siegreich aus dem Kampfe hervor. Bis zum Kindlichen gutmüthig und den Anderen sich immer so edel denkend, wie er selber war, kannte er keinen Unterschied, den Aeußerlichkeiten geben, vergaß immer nur sich und opferte Einfluß und Habe den Seinen und denen, die er lieb gewonnen. Von den edelsten Absichten für das allgemeine Beste beseelt, fühlte er nie den Ehrgeiz, der um Stellen und zeitliche Vortheile buhlt; auf seine Leistungen nie den Werth legend, der denselben von Anderen so reichlich zuerkannt wurde, starb er arm und ganz in derselben Stellung, in der er in das öffentliche Leben getreten war. Ein feiner Beobachter und noch viel besserer Erzähler war er in jeder Gesellschaft willkommen und gewöhnlich bald ein Mittelpunkt der Unterhaltung, da er durch eben so schönen als gehaltreichen Vortrag seine Zuhörer fesselte. Er wußte mit Witz und treffenden Bemerkungen in jedes Gespräch einzugehen und es zu beleben; seine sonst stets heitere Laune, mit der er das Erlebte zu benützen verstand, verließ ihn zuweilen erst in den letzten Jahren, wo wahrscheinlich schon ein geheimes Siechthum an seinem Körper nagte. Freisinnig, wie es seine hohe Bildung mit sich brachte, haßte er jede Willkür, blieb aber immer einer der loyalsten Bürger; ein abgesagter Feind von heuchelnder Frömmelei hatte er aus seiner Wissenschaft eine innige wahre Gottesfurcht geschöpft, die ihn bei Freuden wie im Drangsale nie verließ. Pedanterei jeder Art war ihm verhaßt und wie er sie selbst nie übte, bekämpfte er sie auch bei Anderen, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot. Seine äußere Erscheinung nahm durch zuvorkommendes und überaus leutseliges Betragen schon im ersten Augenblicke eben so sehr für ihn ein, als sie durch würdevolle Haltung Jedem imponirte; heftig von Natur ließ er sich doch nie zu Gemeinheiten hinreißen. Er hatte im Leben oft scheinbarem oder wirklichem Undanke begegnet und bewegte sich deshalb am liebsten in einem nur sehr engen Kreise von Bekannten. Bücher, die er „seine treuesten Freunde" nannte, waren seine einzige Erholung; insbesondere trennte er sich von Horaz und Gibbon nie. Sein Wahlspruch war: Perfer et obdura. In der Geschichte der Wissenschaft wird er als einer der ausgezeichnetsten Astronomen und Schriftsteller seiner Zeit fortleben. Die Leichtigkeit und treffliche Behandlung, mit der er die schwierigsten

Materien darzustellen vermochte, der schöne, ächt deutsche Styl, wo er Gelegenheit dazu fand, erinnern vielseitig an die großen Muster Euler und Lessing, denen er in diesen Beziehungen nachstrebte. Seine „theoretische und praktische Astronomie" und die „Vorlesungen über Astronomie" sind wahre Grundbücher des Faches, die zum Theile ganz aus seiner Feder flossen, deren gleichen man nicht weiter aufzuweisen hat und die nur denjenigen Veränderungen unterliegen werden, welche die Fortschritte der Wissenschaft mit sich bringen, daher auch J. Herschel zur Verpflanzung dieser Werke auf engl. Boden durch Uebersetzung derselben aufgefordert hat. Eben so fast einzig in seiner Art steht das Werk: „Die Wunder des Himmels," als populäre Bearbeitung der Wissenschaft da und ist durch den Absatz von fast 10,000 Exemplaren in nicht ganz 4 Jahren anerkannt worden. In seinen „Elementen der Algebra und Geometrie" und den verwandten Schriften, die sich alle durch hohe Originalität auszeichnen, hob er, der Erste, die Scheidewand zwischen Elementar- und höherer Mathematik auf, welche bisherige Trennung ihren Grund nur in der Geschichte und der Verbreitung dieser Fächer so viel geschadet hatte. Seine Werke über Optik werden stets zu den besten gehören und ihm gebührt das Verdienst, den ersten Anstoß zu der Ausführung der Dialyse bei achromatischen Objektiven gegeben zu haben, die in den Händen eines Steinheil, Plößl u. A. nun so reichliche Früchte zu tragen verspricht. Ebenso werden ihm seine Schriften über Witweninstitute und Leibrenten einen bleibenden Namen sichern und seine Mitbürger mit Dank erfüllen müssen, was er mit seltenem Muthe und tiefer Sachkenntniß in dieser Angelegenheit für das Gemeinwohl praktisch auszuführen Gelegenheit fand. Seine „Chorographie," seine „Gnomonik," seine „Kalendariographie" und so viele andere werthvolle Schriften zeugen von der Vielseitigkeit, die er in seinem Fache besaß und manche derselben würden gewiß noch viel vollkommener gerathen seyn, wenn der Drang der Verhältnisse ihn nicht zuweilen zur Flüchtigkeit gezwungen hätte. Die Jahrbücher der Literatur und das Gehler'sche physikalische Lexikon verloren an ihm einen ihrer tüchtigsten Mitarbeiter. Die Wiener Sternwarte verdankt ihre ganze heutige Einrichtung seinen Bemühungen; 20 Foliobände sind von den Beobachtungen, die unter seiner Leitung angestellt wurden und von mitunter trefflichen Aufsätzen theils von seiner, theils von fremder Hand gefüllt worden. Die Haupttendenz seines ganzen öffentlichen Wirkens aber war das Brauchbarmachen abstrakter Lehren für

das wissenschaftliche oder gemeine Leben. L.'s jüngstes Werk: „Geschichte der Naturwissenschaften, nach dem Englischen des Whewell" sieht noch seiner Vollendung entgegen und verdankt seine Entstehung einem für L. so charakteristischen Umstande, daß wir die Geschichte derselben in diesen dem Gedächtnisse des Verewigten gewidmeten Zeilen mittheilen zu müssen glauben. L. hatte in den „Jahrbüchern der Literatur 1838" Whewell's „Astronomy and general Physics" eine der bekannten Bridgewater Treatises angezeigt und dabei manche Gelegenheit gefunden, über den Zweck dieser Schrift und die Art, wie derselbe darin verfolgt wird, seiner satyrischen Laune freien Lauf zu lassen. Whewell schrieb darüber an L. einen Brief, der frei von aller schriftstellerischen Empfindlichkeit den gerechten Tadel anerkannte und nur durch äußere Verhältnisse, die ihn dazu gezwungen, die unnatürliche Tendenz jener Schrift zu entschuldigen suchte. Zugleich überschickte er ihm seine damals eben vollendete: „History of inductio sciences," um ihm zu zeigen, daß hier, wo er sich frei bewegen konnte, von jener Richtung nichts zu finden sey. Diese unpartheiische Beurtheilung seiner selbst und die vollkommene Freiheit von verletzter Eitelkeit, die jene Erklärung bezeugte, dabei der gediegene Inhalt des übersendeten Werkes bewogen L., durch die deutsche Bearbeitung desselben dem würdigen Verfasser ein ehrendes Denkmal zu setzen und so entstand die obige Schrift. Durch eine Menge der trefflichsten Noten wurde der Werth des Originalwerkes bedeutend erhöht und zu einem fast unentbehrlichen Begleiter des Naturforschens gemacht. L.'s Freunde und Schüler waren ihm eben so herzlich zugethan, als seine Söhne ihm aufrichtig, nicht aus bloßer Kindesliebe, sondern aus tief gefühlter Achtung anhingen. Er schied von Allen, die ihn näher kannten, innig betrauert, als Gelehrter, Freund und Vater gleich unvergeßlichen Andenkens. — L.'s Schriften, außer den schon genannten, sind: Darstellung der großen und merkwürdigen Sonnenfinsterniß des 7. Sept. 1820 für d. vorzügl. Städte Deutschlands. Pesth 1820. — Ueb. d. erweit. Gebrauch der Multiplikationskreise. Prag 1821. — Element d. physischen Astronomie. Ebend. 1826. — Analytische Geometrie Ebend. 1823. — Ueber Höhenmessungen durch den Barometer. Ebd. 1823. — Populäre Astronomie. 2 Thle. Ebd. 1825. — Anleitung z. Berechnung d. Lebensrenten u. Witwenpensionen, ohne Hülfe der Algebra. Ebend. 1829. — Dioptrik. 2 Thle. Ebd. 1830. — Kalender f. alle Stände. 9. Jahrg. Wien 1831—39. — Ueb. d. gefürchteten Kometen d. gegenwärtigen Jahres 1832 und üb. Kometen überhaupt. Ebend.

1832. — Amtl. Bericht üb. d. Versammlung d. deutschen Naturforscher und Aerzte in Wien im Sept. 1832. Ebend. 1832. — Ueb. Lebensversicherungen u. andere Versorgungsanstalten. Ebd. 1832. — Vergleichung d. vorzügl. Maaße, Gewichte und Münzen mit den im österr. Kaiserstaate gebräuchlichen. Ebd. 1832. — Die Wahrscheinlichkeitsberechnung in ihrer Anwendbarkeit auf das wissenschaftl. u. prakt. Leben. Ebd. 1833. — Gedrängter Abriß d. Münz-, Maaß- u. Gewichtskunde d. neuern Zeit u. des Alterthums. Güns 1834. — Ueb. d. Sterngruppen u. Nebelmassen d. Himmels. Wien 1835. — Die Doppelsterne. Ebd. 1835. — Geschichte d. Entdeckung d. allgem. Gravitation. Ebd. 1835. — Anleitung z. höhern Mathematik. Ebd. 1836. — Das Toposcop auf dem St. Stephansthurme zu Wien. Ebd. 1837. — Gehler's physikal. Wörterbuch. 8. u. 9. Bd. Neu bearb. von L., in Verbindung mit Gmelin, Horner, Munke, Pfaff u. A. Lpzg. 1837. — Anfangsgründe d. gesammten Mathematik. Wien 1838. — Atlas des gestirnten Himmels. Stuttgart 1838. — Airy's physische Astronomie. A. d. Engl. übersetzt. Ebend. 1838. — Populäre Geometrie. Stuttgart 1839. — Beitr. zu d. Wiener Zeitschrift f. Kunst, Literatur u. s. w.; zu den Wiener Jahrbüchern d. Literatur; zu den Akten der Petersburger Akademie d. Wissenschaften; zu den Memoiren d. königlichen astronom. Gesellschaft in London; zu Bode's Jahrbüchern; zu Lindenau's u. Bohnenberger's Zeitschrift f. Astronomie u. s. w. — L.'s Bildniß befindet sich vor dem 3. Thle. seines Werkes: „die Wunder des Himmels. Stuttgart 1836."

* 350. Christian Fried. Joh. August Beyer,

Magister der Philosophie und Prediger zu Wanzka im Großherzogthume Mecklenburg-Strelitz;

geb. im Jahre 177., gest. im Nov. 1840.

Er ward zu Rohrborn in Thüringen, wo sein Vater, Ernst Aug. Beyer, Prediger war, geboren. Schon frühzeitig für den geistlichen Stand bestimmt, studirte er Theologie zu Leipzig, bekleidete nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn, in welcher er auch den philosophischen Magistergrad angenommen hatte, eine Hauslehrerstelle in Mecklenburg und wurde den 2. Juni 1799 Prediger bei der Gemeinde zu Wanzka, unweit Neubrandenburg. Am 22. Febr. 1833 ließ er sich aus Rücksicht auf seinen geschwächten Körper einen Adjunkten zuordnen und verlebte die letzten Jahre im Ruhestande. Er starb an allmälicher Entkräftung, ohne leibliche

Descendenz zu hinterlassen, und auch seine Gattin, Albertine, geb. Zimmermann, mit welcher er sich bald nach dem Antritte seines Pfarramtes verbunden hatte, war ihm bereits den 27. März 1826 in das ewige Jenseits vorangegangen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 351. Baron v. Hülsen,

Oberst der französ. Fremdenlegion, Ritter der Ehrenlegion, in Algier;

geb. im Jahre ...., gest. im Nov. 1840.

Er war von Geburt ein Deutscher und stammte aus einer altadeligen, aus Lithauen in Preußen ausgewanderten Familie. Sein Großvater bekleidete die Stelle eines Generallieutenants im Heere Friedrichs des Großen; unser v. H. selbst aber trat, durch Verhältnisse dazu veranlaßt, sehr jung in französ. Kriegsdienste, zu einer Zeit, in welcher Friedrich Wilhelm III. *) Napoleon's Bundesgenosse war. Ein richtiger Blick und rasche Entschlossenheit waren dem Baron v. H. eigen. Seine Pflichten erfüllte er mit dem größten Eifer. Unter seinen Kriegern hielt er Zucht und Ordnung aufrecht. Da er von seinen Vorgesetzten geachtet wurde, so stieg er schnell zu höheren Stufen empor. Während des Feldzugs in Morea zeichnete er sich auf ruhmwürdige Weise aus. Nach den blutigen Julitagen des J. 1830 finden wir ihn als Major bei dem Regimente Hohenlohe zu Marseille. Geliebt von seinen Waffenbrüdern sammelte er von ihnen diejenigen um sich, die er als die einflußreichsten kannte und stellte ihnen eindringlich vor, wie man schleunig sich entscheiden müsse, um unnützes Blutvergießen zu verhüten. Die dreifarbige Kokarde ward hierauf von sämmtlichen Soldaten aufgesteckt und dadurch Marseille aus großer Gefahr gerettet. Der erste Bürgermeister überreichte ihm dafür im Namen der dankbaren Stadt eine prächtige Fahne; Ludwig Philipp aber belohnte die Ergebenheit, welche Hülsen auf solche Weise der Sache des französ. Volks bewiesen hatte, mit dem Range eines Oberstlieutenants. Im J. 1837, auf Antrag des Herzogs von Orleans, zum Obersten der Fremdenlegion ernannt, begab er sich mit seiner einzigen Tochter und seiner Gemahlin, einem geb. Fräulein v. Uttenhoven, nach Algier. Die Fremdenlegion wurde unter seinem Befehle eines der ausgezeichnetsten Korps der afrikanischen Armee, so, daß alte Krieger beim Vorüberdefiliren der Legion in die bewunderungsvollen Worte ausbrachen: La garde impériale ne faisait pas

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

mieux! Nachdem v. H. bei mehreren Expeditionen gegen Abbel-Kader den größten Gefahren glücklich entgangen war, unterlag er endlich den fortwährenden Anstrengungen einer eigenthümlichen Kriegsführung und den verderblichen Einflüssen des fremden Klimas. Er starb auf einer Gränzwacht am Wechselfieber. Die Legion trauert um ihn, wie um einen Vater. Besonders haben die in ihr dienenden Deutschen seinen Verlust zu beklagen, da er sich ihrer stets mit Vorliebe annahm. Die Fahne der Stadt Marseille und das Schreiben, welches dieses Geschenk begleitete, sind ein bedeutender Theil dessen, was er seiner Gemahlin und Tochter hinterlassen hat. Beide befinden sich, während wir dieses schreiben, noch in Algier. Möge Frankreich und Ludwig Philipp die Verdienste des Verst. seinen Hinterbliebenen vergelten! Adolf Bube.

* 352. Johann Christoph Jakob Fromm,

großh. mecklenb.-schwerin. Kirchenrath und erster Prediger an der Stadtkirche zu Ribnitz;

geb. im J. 1757, gest. d. 1. Dec. 1840.

Er ward zu Hagenow, wo sein bereits am 20. Nov. 1758 verst. Vater, Christian Lorenz Fromm, Schulrektor war, geboren und zog, bald nach dem Ableben des Vaters, mit seiner Mutter, einer Tochter des verst. Predigers Simonis in Lüssow, nach dem Städtchen Grevismühlen. Hier genoß er den gewöhnlichen Schulunterricht, bis er im J. 1769 auf das Johanneum zu Hamburg kam und dort zu den akademischen Studien vorbereitet ward. Im J. 1778 bezog er sodann, mit dem Zeugnisse unbedingter Reife, die damalige Friedrichsuniversität zu Bützow, um Theologie zu studiren. Hierauf ließ er sich den 6. Okt. 1783 vom Konsistorialdirektor und Superintendenten Mag. J. C. Keßler in Güstrow pro licentia concionandi tentiren und bekleidete 4 Jahre lang eine Hauslehrerstelle zu Karft, bei Wittenburg, von wo aus er im J. 1787 zum Rektor an der Stadtschule in Grevismühlen befördert ward. Nach 11 Jahre langer Wirksamkeit in diesem Amte erhielt er durch Stimmenmehrheit die Pfarrstelle zu Rossow, unweit Wittstock, welche er den 14. Okt. 1798 antrat, und endlich den 22. Juni 1806 erfolgte seine Berufung zum Prediger an der Stadtkirche zu Ribnitz. Im J. 1837 beging er daselbst die Feier seiner 50jährigen Amtsführung, bei welcher Veranlassung er, in Anerkennung seiner höchst segensreichen Wirksamkeit, von seinem Landesfürsten unterm 3. Okt. den Charakter eines Kir-

chenraths erhielt. — Der Verewigte war ein Mann von ächter, biederer, deutscher Weise im vollen Sinne des Worts, ein von seiner Gemeinde sehr geliebter Seelsorger, der in jeder Hinsicht sein Amt mit der größten Berufstreue in dem Zeitraume von 53 Jahren verwaltete. Glücklich in der Wahl einer trefflichen Lebensgefährtin, hatte er jedoch aber auch in seiner Familie manche schwere Prüfung zu bestehen; zuerst verlor er den 16. Juli 1816 seinen zweiten Sohn, Karl, in dem blühenden Alter von 19 Jahren und dann im April 1831 auch seinen dritten Sohn, Georg Karl Heinrich Ludwig *), Prediger zu Nordleda im Lande Hadeln. Den 13. Juli 1837 starb seine an den Pastor J. Fr. Klaproth zu Tungeda, bei Gotha, verheirathete Tochter Sophie und ihr folgte den 19. Sept. 1839, 79 Jahre alt, seine Gattin. Von den ihn überlebenden Kindern ist dagegen der älteste Sohn, Johann Ludwig, gegenwärtig Präpositus zu Rehna und der jüngste, Wilhelm Friedrich Daniel, als Hülfsprediger zu Ribnitz angestellt; auch zwei Töchter sind ebenfalls sehr glücklich verheirathet.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 353. Karl August Weiske,

königl. sächs. Hofrath u. Vice-Finanzkonsulent zu Dresden;

geb. den 29. Dec. 1784, gest. am 5. Dec. 1840.

Er war zu Schulpforta geboren und der zweite Sohn des als Philologen früher berühmten und noch nicht vergessenen Herausgebers des Xenophon, der mit seiner Ausgabe des Longin die Reihe seiner schriftstellerischen Werke und sein Leben beschloß, des Mag. Benjamin Weiske. Durch Privatunterricht tüchtig vorbereitet, wurde er im J. 1796 zugleich mit seinem älteren Bruder, dem in Leipzig als außerordentlicher Professor verst. M. Benjamin Gotthold Weiske **) als Schüler in der Landesschule Pforta aufgenommen, gewann in glücklichem Wetteifer mit diesem eine vorzügliche philologische Bildung, besonders als lateinischer Dichter, entschied sich aber bei seinem Uebergange zu den Universitätsstudien in Leipzig für die Jurisprudenz. Hier waren vorzüglich Haubold und Ehrhardt seine Führer. Der Einfluß solcher Män-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 64. Ein anderer Bruder von ihm lebt noch als Pfarrer zu Sachsenburg bei Heldrungen.

ner schützte ihn um so mehr bei seinem reinen wissenschaftlichen Streben vor der Gefahr, die Jurisprudenz als ein todtes Gedächtnißwerk oder als einen Gegenstand der Philosopheme ohne geschichtlichen Anhalt oberflächlich oder einseitig zu treiben. Der allgemeinen Bildung seines Geistes waren aber die anregenden und lichtvollen Vorträge der Professoren Carus und Platner in der Philosophie die Nahrung, welche er aus den alten Klassikern, besonders den römischen Dichtern, in seinem ganzen Leben-fortgesetzt zog, seine Liebe zu den romanischen Sprachen und ihrer Literatur, vorzüglich der französischen, endlich die Musik, welche er als ein väterliches Erbtheil zur immerwährenden Begleiterin seines Lebens machte, ungemein förderlich. Darum kann es nicht befremden, daß er nach vollendeten akademischen Studien beim Antritte seiner praktischen Laufbahn als Gehülfe in der Expedition eines pedantischen Justizamtmanns unter einer eigensinnigen Leitung den peinlichsten Gefühlen fast erlag und von Widerwillen gegen das erlernte Brodstudium ergriffen, eine Hauslehrerstelle bei dem Kreishauptmann v. Nitzschwitz annahm, mit der, wenn auch entfernten, Aussicht, durch diese Verbindung in den Wirkungskreis der Administration überzugehen. Seinen selbstständigen Ansichten in der Pflege und Erziehung seiner Zöglinge traten ihm hier unüberwindliche häusliche Hindernisse entgegen und so gab er dieses Verhältniß nach einem Vierteljahre wieder auf, von seinem Principale mit hoher Achtung und reichem Lohne entlassen. Inzwischen hatte er, um eine unabhängigere Lage zu erringen, seine Specimina zur Erlangung der Advokatur gefertigt und eingereicht, welche mit Auszeichnung von der Behörde aufgenommen wurden und dem noch nicht 24jährigen W. das Recht zur eignen Praxis als k. sächs. Sachwalter erwirkten. Durch ältere Mitglieder seines neuen Standes, besonders Dr. Puttrich, ins Publikum eingeführt, gewann er bald einen schönen Wirkungskreis. Da warf ihn eine Lungenentzündung aufs Krankenlager, entwickelt durch die vorhergegangenen mit vielen Kränkungen vermischten Verhältnisse und durch zu anhaltende Studien. Sein Leben schwebte in Gefahr; aber der Geschicklichkeit des Arztes und der Pflege mütterlicher und brüderlicher Zärtlichkeit gelang es, nach mehreren Wochen ihn wieder herzustellen. Blühend und kräftig, wie vorher, strebte er nun aufs Neue rastlos vorwärts; dabei blieb ihm aber doch eine gespanntere Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit, welche später in eine oft allzu reizbare und überängstliche Behutsamkeit überging. Dies war auch wohl zum Theil Ursache, daß er Gerichtsbestallungen nicht

suchte und seine Stellung als Patrimonialrichter in Medingen nicht behauptete. Aber die Kenntnisse, die Urtheilskraft, die Gewandtheit, besonders die Pünktlichkeit, unpartheiische Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe, welche er als Advokat bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, gewannen ihm in wenigen Jahren das ehrende Anerkenntniß von Seiten seiner hohen Oberen. So sehen wir ihn bald als Finanzprokurator und eine schöne Reihe von Jahren als Vicefinanzkonsulent auch dem Staate erfolgreich und rühmlich dienen. Den 12. Juni 1838 wurde er zum ordentlichen Mitgliede des landwirthschaftlichen Vereins des Herzogthums Baden erwählt. — Er näherte sich schon dem Ende des 4. Lebensdecenniums, als in ihm mit milder belebender Kraft ein für ihn geschaffenes Herz bisher schlummernde Gefühle und Bedürfnisse weckte und eine neue schönere Welt, ein nur zu kurzes Glück ihm aufschloß. Rosamunde Schilling, einzige Tochter des Hauptmanns Gustav Schilling *), des rühmlichst bekannten Belletristen, wurde seine Gattin, welche er nach einer überaus glücklichen Ehe nun mit 5 unerzogenen Kindern durch seinen frühen Tod in den tiefsten Kummer versetzt hat. Er war ein zärtlicher Gatte und Familienvater, ein theilnehmender Freund, ein liebevoller um das Wohl seiner jüngeren Geschwister vielverdienter Bruder, angenehm belebend und heiter in der Gesellschaft und im Umgange überhaupt und eben so gemüthlich und voll guter Laune in seinem Hause, im Schooße seiner Familie. Eine seit Jahren anwachsende kropfartige Stärke und Härte des Halses war die Quelle des Uebels, das ihm nach kurzem Krankenlager durch einen Lungenschlag das Leben raubte. In chronologischer Ordnung sind die von ihm verfaßten Schriften die nachbenannten, alle fast ohne Ausnahme von dem sachverständigen Publikum mit vielem Beifalle aufgenommen: Skeptisch-prakt. Behandlung einiger civilrechtl. Gegenstände. Lpzg. 1829. — Quaestiones juris civilis in usum fori comparatae. Zwiccaviae 1831. — Cassandra. Eine Reihe patriotische Reden u. Denksprüche von Heinr. Kiemart. 1832. — Archiv f. prakt. Rechtskunde mit vorzügl. Rücksicht auf sächs. Recht. 3 Thle. Zwickau 1833, 34 u. 35. — Jurist. Noth- u. Hülfsbüchlein od. Rathgeber f. den Bürger- und Landmann von einem sächs. praktischen Juristen. Ebd. 1834. — Alfonso. Eine Novelle f. Freunde d. Tonkunst. Ebend. 1835. — Der bürgerl. Proceß. Ein Noth- u. Hülfsbüchlein f. den Bürger- u. Landmann u. alle Nichtjuristen; zu-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 671.

gleich aber auch zum augenblickl. Handgebrauche f. praktische Juristen der Länder des sächs. Processes, von einem sächs. praktischen Juristen. Ebd. 1835. — Handbuch des allgem. deutschen Landwirthschaftsrechts. Lpzg. 1838. — Handbuch des allgem. deutschen Gewerbsrechts in vorzügl. Hinsicht auf d. sächs. Recht. Ebd. 1839. — Handbuch d. Kriminalprocesses mit vorzügl. Rücksicht auf sächs. Recht. Ebd. 1840. — Handbuch des Civilprocesses mit vorzügl. Rücksicht auf das Königr. Sachsen. Ebd. 1841.

* 354. Karl van Douwe,

königlicher charakter. Stabsarzt zu Passau;

geboren d. 28. Jan. 1770, gestorben d. 8. Dec. 1840.

Aus einer holländ. Familie stammend, auf deutschen Boden verpflanzt, erblickte er in dem kunstreichen Düsseldorf, damals zu dem Herzogthume Berg gehörig, das Licht der Welt. Der fähige Knabe entschied sich frühzeitig für wissenschaftliche Bildung und widmete sich nach vollendeten Gymnasialstudien im J. 1789 auf der Universität Bonn dem Studium der Medicin und Chirurgie. Das verhängnißvolle J. 1793, in welchem der unglückliche Ludwig XVI. auf dem Schaffote enden mußte, in welchem sein vergossenes Blut den Boden Frankreichs düngte, aus dem der Keim der Zwietracht, des fürchterlichen Bürgerkrieges sproßte, rief van D. in die Reihen der deutschen Krieger. Custine eilte mit seinen französischen Kriegern über den Rhein und Deutschlands Heere stellten sich ihm entgegen. — van D. trat am 9. Juni 1793 als chirurgischer Praktikant bei der damaligen Kommandantschaft Düsseldorf in die baier. Armee. — Im Kriege begann er seine medicinische Laufbahn. — Versetzt zu dem kurfürstl. Regimente Ysenburg wirkte er 4 Jahre im Felde für die leidende Menschheit. Sein Eifer war rastlos, sein Benehmen furchtlos und liebreich. Der Friede von Rastatt führte ihn wieder in die Heimath und zwar als Bataillonsarzt. Zwei Jahre später wurde er zum Infanterieregimente Kurprinz (welches den jetzigen König Ludwig von Baiern als seinen Regimentsinhaber verehrte) versetzt. Die Kriegsfackel loderte neu auf und der Sohn der franzöf. Revolution schwang sie durch alle Reiche, über die Fluthen des Nils und die Eisfelder Rußlands. — van D. folgte nun Baierns Waffen in den J. 1799 und 1800 gegen Frankreich, dann in den J. 1805 und 1809 gegen Oesterreich. Keine Gefahr, keine Ansteckung scheuend, war er fortwährend bemüht, sowohl auf dem Schlachtfelde als in den Spitälern die Leiden der

Verwundeten und Kranken durch schleunige und sorgfältige ärztliche Hülfe zu mildern und zu heben. Er überwachte und versorgte die bedeutenden Spitäler von Breslau und Meran, welchen zur Zeit der Uebernahme selbst die nothdürftigsten Medikamente, Requisiten und Fornituren mangelten. Seinem rastlosen Eifer gelang es, das Fehlende herbeizuschaffen und durch unsägliche Mühe und ärztliche Sorgfalt das Leben vieler schon mit dem Tode ringenden Verwundeten zu retten. Die J. 1806 und 1807 riefen ihn gegen Preußen ins Feld; während ihn das J. 1809 mit den tapfern Baiern in den Tyroler Gebirgsschluchten den heimtückischen Kugeln der gewandten Tyrolerschützen aussetzte. — Wirklich führte ihn auch in diesem Feldzuge sein reger Diensteifer für Verwundete so weit, daß er eine bedeutende Schußwunde erhielt. Weder die ausgestandenen Leiden und Mühen in 10 in so kurzer Zeit bestandenen Feldzügen, noch die erhaltene Schußwunde vermochten ihn zu bewegen, die Militärdienste zu verlassen. Im J. 1809 wurde er Regimentsarzt bei dem damaligen königl. 8. Linieninfanterieregimente Herzog Pius. Mit diesem Regimente bestand er jenen ewig denkwürdigen russ. Feldzug. — Moskaus Todesfackel leuchtete den verbündeten Kriegern auf ihrem Rückzuge durch Rußlands Eisfelder. Auf dem nur zu bekannten gräßlichen Rückzuge Napoleons theilten Baierns Krieger alle nur denkbaren Leiden. — van D. hatte nun nicht nur Wunden durch Waffen geschlagen, Wunden des tödtenden Bleies, sondern die noch fürchterlichern Wunden zu heilen, die den Kriegern der nordische Frost, Hunger und Mangel aller Bedürfnisse schlug. — Der Rückzug ging durch unwirthbares, vom Kriege verheertes, trostloses Land. Von den leichenvollen Ufern der Berezyna bis Wilna war die vollkommenste Auflösung der Charakter des Rückzugs. van D. trotzte allen Gefahren und kam glücklich mit dem kleinen Ueberreste des baier. Heeres in seine Heimath zurück, doch nur um demselben Heere wieder, doch jetzt nicht für, sondern gegen Napoleon, nach Frankreich zu folgen. Auch auf diesem Feldzuge begleitete er als Tröster und Helfer sein Regiment. Vermöge Armeebefehl vom 25. Juni 1815 erhielt van D. als Anerkennung und Belohnung seiner Verdienste im Felde das goldene Militär-Sanitäts-Ehrenzeichen. — Der Friede führte van D. zum Garnisonsdienste und in die Arme seiner Familie wieder zurück. — Seine Gattin schenkte ihm einen Sohn und eine Tochter, auf deren Bildung er viele Sorgfalt verwendete. Er erlebte das Glück, sich von Enkeln umgeben und von dem Sohne und der Tochter im Alter gepflegt zu sehen. Leider

raubte ihm im Jahre 1822 der Tod seine Gattin. Mit unerkaltetem Eifer war er auch im Frieden bemüht, seine Berufspflichten streng zu erfüllen. Die ausgestandenen unzähligen Leiden und Strapazen wirkten jedoch auf seine Gesundheit höchst nachtheilig. van Douwe sah sich im Jahre 1837, nachdem er am 27. Juni 1832 zum Regimentsarzte erster Klasse befördert worden war, nach 57 Dienstjahren (die Feldzüge als Doppeljahre gerechnet) genöthigt, um seine Pensionirung nachzusuchen. Sie wurde ihm und zwar höchst ehrenvoll mit der Verleihung des Charakters eines Stabsarztes zu Theil. Eine bedeutende Schwäche des Körpers, insbesondere der Augen und des Gehörs, bald auch des Gedächtnißvermögens, hießen ihn, den sonst höchst jovialen Gesellschafter, sich zurückziehen in den engern Kreis des häuslichen Lebens. Sohn*), Tochter, Schwiegertochter und Enkel wetteiferten, ihm den Rest seiner Jahre zu erheitern. Seine Kränklichkeit und Schwäche nahmen jedoch immer mehr und mehr zu und der 8. December des Jahres 1840 schenkte ihm nach so vielen Stürmen des Lebens, nach so ernsten, gefahrvollen, beschwerlichen Feldzügen den ewigen Frieden. Allgemeine Achtung und Liebe folgten ihm. Die vielen mitgemachten Feldzüge erwirkten ihm ein höchst ehrenvolles militärisches Begräbniß und die Fahne, welcher er durch Frankreichs üppige Gefilde und durch Rußlands Eisfelder folgte, umwehte seinen Sarg. — Sein heiterer Sinn, seine treue Freundschaft, seine strenge Pflichterfüllung, seine väterliche Liebe, sichern ihm ein dauerndes Andenken. Er genoß im Leben das Bewußtseyn einer treuen redlichen Pflichterfüllung, die Liebe seiner Familie, seiner Vorgesetzten und Kameraden, die Freundschaft und Achtung seiner Mitbürger. Dieser schöne Lohn seiner edlen menschenfreundlichen Bestrebungen folgte ihm auch noch in jene bessere Welt und Höheres kann das Erdenleben nimmer bieten!

Dr. H . . . l.

*) Derselbe ist als Kreis- und Stadtgerichts-Protokollist in Passau angestellt.

355. Joseph Schaffhauser,

Altlandammann u. Altkantonsrichter zu Andwyl (Kanton St. Gallen);

geboren d. 17. Sept. 1757, gestorben d. 8. Dec. 1840 *).

Von unvermögenden, aber rechtschaffenen Eltern abstammend, wurde er in der Gemeinde Gossau, im jetzigen Kanton St. Gallen, geboren. Der Knabe wuchs in Gottesfurcht und alter Sitte, aber ohne alle Schulbildung auf und mußte, kaum erstarkt, mit Weben und Feldarbeit sein Brod verdienen. Er verband mit schönen Naturanlagen eine so brennende Lernbegierde, daß er die Abend-, die Sonn- und Feiertagsstunden benutzte, um von sich selbst lesen, schreiben und rechnen zu lernen. Sah und hörte man später den Kantonsrichter Schaffhauser, mit welcher Genauigkeit und Schärfe er die schwierigsten Proceßvorträge zu Papier brachte, mit welcher Leichtigkeit er alte Urkunden las, mit welcher Schnelligkeit er sich in verwickelten Rechtsfällen orientirte, so konnte man es kaum glauben, daß der Mann keine Schulen genossen habe. Die so erworbenen Kenntnisse verschafften ihm bald einen guten Platz bei einem Landmanne, der neben seiner Oekonomiebesorgung mit Specereien und Leinwand handelte. So trat er aus dem Webkeller ins Freie und erweiterte seine Geschäfts- und Menschenkenntniß, seine Anschauung von Welt und Leben, wenn auch innerhalb der Schranken eines enggezogenen Gesichts- und Wirkungskreises. Deswegen that man ihm später oft Unrecht, wenn man ihm in schwierigen politischen und politisch-kirchlichen Fragen den Tief- und Fernblick des wissenschaftlich gebildeten Staatsmannes zumuthen wollte. Im J. 1789 verheirathete er sich nach Andwyl, ward daselbst schon 1790 Bürger und bald darauf mit der Würde des Munizipalitätspräsidenten bekleidet. Als Vorsteher der Gemeinde ordnete und bereinigte er ihre Protokolle und blieb auch in höheren Würden fortan ihr bereitwilliger Rathgeber. Als die Revolution ausbrach, schlug er sich, ein Anhänger der alten Ordnung, auf die Seite der Linken. Obschon im Grunde ein Freund des Volkes, gehörte er doch seinen Grundsätzen, seinem Temperamente, wie seiner bedächtlichen Denkweise nach stets zu denjenigen, welche dem in der Erfahrung noch nicht erprobten Neuen gern das Alte vorziehen. Er wollte Alles für das Volk, aber nicht Alles durch das Volk. Daher kam es auch, daß er sich mit schwerem Herzen von dem Regimente der fürstli-

*) St. Gallener Zeitung 1840 Nr. 101.

chen Abtei St. Gallen trennte, unter deren Krummstabe, man kann es nicht läugnen, in den ersten und mittlern Dezennien des vorigen Jahrhunderts ein sittliches Völkchen ruhig und behaglich lebte. Sch. hätte daher anfänglich wenigstens für Wiederherstellung der Abtei St. Gallen gern Hand geboten; als aber die Hoffnungen des Fürstabtes verschwanden und die neue Ordnung der Dinge sich konsolidirte, hielt er weise und vorsichtig an derselben fest und sein Name findet sich in den Unruhen des Jahres 1814 nirgends kompromittirt. Während der Helvetik war er Kantonsrath, später, am 30. Sept. 1802, wurde er Landammann der ephemeren Republik der Altlandschaft, nach Einführung der Mediationsakte und Konstituirung des Kantons St. Gallen wieder Kantonsrath, eine Stelle, mit der ihn das Volk bis 1833 ununterbrochen bekleidete. Er saß während dieser Zeit in den wichtigsten Kommissionen und wurde bei der Umwälzung 1830 auch Mitglied des Verfassungsrathes. Der katholischen Korporation leistete er als Mitglied und zuletzt als Präsident des Administrationsrathes wesentliche Dienste; vor Allem aber wird er als Richter unvergeßlich bleiben. Sch. war von 1804 — 1837 beständig Mitglied der obersten Gerichtsbehörde des Kantons. Sein ruhiger, leidenschaftsloser, biederer Charakter, sein klarer Verstand, seine Toleranz gegen Andersgestimmte, der natürliche praktische Sinn, mit dem er Geschäfts- und Lebensverhältnisse aufgriff, eigneten ihn wie Wenige zur Ausübung richterlicher Funktionen. Seine vieljährigen Richtererfahrungen, die er sich durch fleißige Führung eines Privatprotokolls über die Gerichtsverhandlungen sicherte, gaben seinem Votum Ansehen und entschiedenes Gewicht. In seinem Familienleben war er ein guter Gatte und Vater; 52 Jahre lebte er mit einer treuen Lebensgefährtin, die ihm 1838, 81 Jahre alt, in die Ewigkeit voranging. Die Kinder, welche sie zurücklassen, sind Zeugen der religiösen, ehrenfesten und treuen Sitte, welche in ihrem Hause waltete. Sch., der sein väterliches Haus arm verließ, erwarb sich durch seine Sparsamkeit, Einsicht und Thätigkeit, vorzüglich im Leinwandhandel, ein schönes Vermögen. „Wer nicht für sich und die Seinen redlich zu sorgen und sein eigenes Haus gut zu bestellen weiß, der wird auch ein schlechter Haushalter für das Gemeinwesen seyn" — war einer seiner Wahlsprüche.

* 356. Dr. August Pockels,

herzogl. braunschweig. Oberstabsarzt, Ritter des Ordens Heinrich's des Löwen, ordentl. Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg, korrespondirendes Mitglied des Vereines für Heilkunde in Preußen und der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg rc., zu Braunschweig;

geb. den 29. Okt. 1791, gest. den 9. Dec. 1840.

Er ward in dem hanoverschen Landstädtchen Eimbeck geboren. Mit seinem Vater, einem bekannten Gelehrten, kam er 1801 nach Braunschweig. Hier besuchte er die ersten Klassen eines Gymnasiums und darauf, in seinem 16. und 17. Lebensjahre, das Collegium Carolinum und die Anatomie und wohnte zugleich den Visiten in den Krankenhäusern bei. Er zeigte von Jugend an bedeutende geistige Fähigkeiten und regen Eifer für die Wissenschaft, namentlich für Naturkunde. Dieses bewog ihn, sich dem Studium der Medicin zu widmen und er ging in dieser Absicht im nicht vollendeten 17. Lebensjahre nach Göttingen, woselbst er sich als Naturforscher und Anatom den besondern Beifall Blumenbach's *) erwarb. Nach zweijährigem Studium promovirte er 1811 in Göttingen, nachdem er kurz vorher in Kassel ein medicinisches Examen gemacht hatte, in Folge dessen er einige Zeit später als Bataillonsarzt angestellt wurde und 1811 an dem Feldzuge nach Rußland Theil nahm. In diesem Feldzuge versah er seinen Dienst mit besonderer Thätigkeit und Entschlossenheit, so daß ihn selbst Napoleon bemerkte und auf dem Schlachtfelde von Mosaisk für die Ehrenlegion aufzeichnen ließ. In der Umgegend von Moskau ward P. mit dem Regimente, bei welchem er stand, von den Kosacken gefangen genommen. In seiner Gefangenschaft diente er als Arzt unter Illowaiski und drang mit ihm bis zum Harze vor. Bei Halle an der Saale gab ihm Illowaiski wegen großer Erschöpfung, welche Folge eines überstandenen Nervenfiebers und der ungeheuren Strapazen war, die Freiheit und so kam er im Frühjahre 1813 zu seiner Familie nach Braunschweig zurück. Nach 3 Wochen mußte er schon wieder in westphälische Dienste treten und diente zuerst als Regimentsarzt, bald darauf als Brigadearzt bis zum Umsturze des Königreichs Westphalen. Als der Herzog Friedrich Wilhelm nach Braunschweig zurückkam, ward P. als Staabsarzt angestellt und machte einen Feldzug nach

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 392.

Brabant mit. Nach eingetretenem Frieden bewilligte ihm der Herzog Urlaub und Unterstützung zu einer großen wissenschaftlichen Reise. P. ging zuerst auf ein halbes Jahr nach Berlin, ward aber alsdann wieder zurückgerufen, um in dem Feldzuge von 1815 zu dienen. Nach beendetem Kriege setzte er seine wissenschaftliche Reise fort, besuchte zuerst die wichtigsten Universitäten Deutschlands und ging dann nach Italien, Frankreich und England. Auf dieser vierjährigen Reise benutzte P. mit rastlosem Eifer Alles, was die Natur und Wissenschaft ihm darbot. Es gab zu jener Zeit fast keinen berühmten Arzt oder Naturforscher, dessen genauere Bekanntschaft er nicht gemacht, keine bedeutende Heilanstalt, die er nicht besucht hätte. Schnelle Auffassungsgabe, einnehmendes Wesen und günstige pekuniäre Verhältnisse trugen das Ihrige dazu bei, die Reise für ihn möglichst nützlich zu machen. Er hat gewiß Alles erlangt, was durch eine solche Reise zu erlangen ist; denn man wird sicher nur sehr wenige Gelehrte finden, welche so genau alle Eigenthümlichkeiten in den medicinischen Ansichten der gebildeten Völker Europas kennen, als P. sie kannte. Im Januar 1820 kam P. nach Braunschweig zurück und begann daselbst von Neuem seine praktische Thätigkeit. Er leitete von nun an als Oberstabsarzt die Medicinalangelegenheiten des braunschweigischen Militärs und übte, nachdem er im Jahre 1829 Assessor des Obersanitätskollegiums geworden war, den größten Einfluß auf das Medicinalwesen des ganzen Landes aus. Er zeigte sich hierbei als sehr thätigen Beförderer der Aufklärung des Medicinalpersonales und vermochte in dieser Hinsicht um so mehr zu leisten, da er die Gunst beider Herzöge in hohem Grade besaß und als Mensch und Arzt bei den obersten Behörden und den ersten Staatsdienern in bedeutendem Ansehen stand. Als praktischer Arzt und Chirurg genoß P. das Zutrauen der Braunschweiger und der Bewohner einer weiten Umgegend in solchem Maaße, daß in weitem Umkreise wohl selten ein schwieriger Krankheitsfall vorkam, in welchem er nicht zu Rathe gezogen wurde. — Als Schriftsteller hat er sich nur durch einige Aufsätze bekannt gemacht, von denen vorzüglich die Abhandlung in der Isis 1825 Heft XII. S. 1342 ꝛc. berühmt geworden ist. Er machte in derselben die Entdeckung der allantois beim Menschen bekannt, hielt sie aber damals noch für ein eigenthümliches Gebilde „vesicula erythroides,“ welchen Irrthum er später erkannte. Am meisten zeigte er sich als einen sehr fleißigen und kenntnißvollen Gelehrten durch die von ihm allein angefertigte Sammlung von Präparaten über Entwicke-

lungsgeschichte und pathologische Anatomie. Diese Sammlung, welche jetzt von der braunschweigischen Regierung angekauft ist, kann, wenn nicht an Größe, doch an innerm Werthe, jeder andern an die Seite gestellt werden und hat schon viele In- und Ausländer veranlaßt, diese Stadt zu besuchen. P. starb nach 2½ jährigem Krankenlager an Rükkenmarkslähmung in Folge von atrophia medullae spinalis. Die größte Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit seiner Mitbürger wird ihm stets bleiben und den Aerzten wird er als Muster dienen, wie eine bedeutende praktische Thätigkeit und rastloses wissenschaftliches Streben verbunden werden können.

357. Wolff v. Kaulla,

k. k. österreichischer Rath und königlich würtembergischer Hofbankier, zu Stuttgart;

geb. im J. 1758, gest. den 10. Dec. 1840 *).

Geboren zu Hechingen, nahm er früh den thätigsten Antheil an den großartigen Unternehmungen seiner Mutter, der Gründerin des weit berühmten Hauses M. Kaulla, das im Verlaufe der Zeit von seiner Vaterstadt nach Stuttgart übersiedelte. Bei den großen Geschäften, welche in solchem Umfange kaum einer andern Familie anvertraut worden seyn möchten, besorgte er hauptsächlich den Zweig des Remontewesens mit einem angebornen Talente und einer Liebe zur Sache, die ihn bald in den Stand setzte, jeder Autorität die Spitze zu bieten und durch freie untrügliche Wahl sich ein unbestrittenes Ansehen zu verschaffen. Seinem Hause waren die gewichtigen Verpflegungsgeschäfte der Condé'schen Armee übertragen; der Kredit desselben war so verbreitet, daß es von England die Besorgung der Subsidiengelder zu ordnen hatte; am ausgedehntesten aber waren die Aufträge, welche von dem Hause Oesterreich ausgingen und auf eine Weise ausgeführt wurden, für das folgendes kaiserliche Dekret vom 13. Dec. 1807 als Beleg dienen mag. „Das berühmte Handelshaus Kaulla in Stuttgart hat seit einer Reihe von Jahren bei verschiedenen sehr bedeutenden Geschäften durch vorzügliche Redlichkeit und Uneigennützigkeit wesentliche Verdienste um das allerdurchlauchtigste Erzhaus Oesterreich sich erworben. In Beherzigung derselben haben Se. Majestät als Denkmal der ausgezeichneten Zufriedenheit der Principalin jenes Hauses, M. Kaulla, die große Ehrenkette mit der Medaille zu verleihen geruht u. s. w." Wolff v. Kaulla beschränkte seine

*) Beil. zur Augsb. allg. Zeitung 1841. No. 73.

Thätigkeit nicht allein auf die Remontirung von Pferden für die Armeen, sondern er trug auch durch seine trefflichen Ankäufe und Transporte, welche nach vieler Herren Länder gingen, wesentlich zur Verbesserung der Racen in vielen Gegenden des Kontinents von Europa bei. Seine Kenntnisse in dieser Beziehung sind wahrhaft sprichwörtlich geworden, von der Seine bis zur Ostsee, von der Themse bis zur Donau. Die mächtigsten Potentaten würdigten ihn ihrer persönlichen, bei vielen Gelegenheiten kundgegebenen Zuneigung; als Beweis für die Verbreitung seines hochgeschätzten Namens mag unter Anderm dienen, daß der jetzt regierende König von Neapel, als er sich vor ein paar Jahren nur wenige Stunden in Stuttgart aufhielt, den Hochbetagten mit seinem Besuche beehrte. — Seit dem Beginnen dieses Jahrhunderts hatte er sich so mannichfache Verdienste um Oesterreich sowohl während der schweren Kriegsläufte, als bei vielen Drangsalen, die diese zur Folge hatten, gesammelt, daß ihm im J. 1815 der Titel eines k. k. Raths ertheilt wurde. Nicht minder anerkannt mußte von seinem Fürsten und seinem Vaterlande werden, was er in bedrängten Zeiten für dieses gethan hat. Die ehrenvollen Missionen, die ihm von seinem Könige zu Theil wurden, bürgen für die Achtung, die er sich durch sein umsichtiges Wirken erworben hatte. Sobald im J. 1813 der Vertrag von Ried in Stuttgart bekannt war, ertheilte ihm der König von Würtemberg den wichtigen Auftrag, die würtembergische Beitrittserklärung in das kaiserliche Hauptquartier zu überbringen. Die Reise war mit den größten Anstrengungen verbunden, die er indessen mit seltener Gewandtheit zu besiegen wußte. An der sächsisch-böhmischen Gränze angehalten und zur Rückreise beordert, gelang ihm die Fortsetzung der Reise nur mit Hülfe eines österreichischen Stabsofficiers, der den geachteten Mann erkannte und durch seine Fürsprache die Hindernisse aus dem Wege räumte, die man ihm entgegenstellte. Mehr als einmal war sein Leben gefährdet, aber nach einer Fahrt von 13 Tagen und eben so vielen Nächten erreichte er doch endlich am 18. Okt., dem letzten Tage der Schlacht bei Leipzig, das kaiserliche Hauptquartier zu Rötha, wo er seine Depesche abgab und sogleich dem Fürsten v. Metternich und Tags darauf dem Kaiser von Oesterreich selbst vorgestellt wurde. Nachdem ihm die Antwort an seinen Herrn eingehändigt worden war, eilte er rastlos nach Stuttgart zurück und begab sich hier, sogar ehe er seine um ihn besorgte Familie begrüßt hatte, in die Residenz, um das Resultat seiner Sendung zu

überreichen. Dankbar für die glückliche Ausführung und die unsägliche Mühewaltung belohnte ihn der König mit dem Civilverdienstorden. Hatte v. K. schon früher mit der größten Uneigennützigkeit und Benutzung seines ganzen Ansehens in der Handelswelt dahin gewirkt, daß die würtembergische Armee in Montur, Armatur und besonders Remonte gut versehen war, hatte er namentlich in Schlesien und Polen Manches zu ihrer Erleichterung durch Anschaffung der erforderlichen Geldmittel beigetragen, so entwickelte er auch jetzt wieder bei der Reorganisirung des Heeres eine achtungswürdige Thätigkeit, indem er es allein übernahm, 2000 Stück Kavalleriepferde aus dem Mecklenburgischen und Holsteinischen herbeizuschaffen, was denn auch mit dem befriedigendsten Erfolge ausgeführt wurde, obgleich der gesunkene Kredit und der auch in jenen Ländern durch unaufhörliche Remontirungen herabgedrückte Stand der Dinge das Unternehmen beinahe als eine Unmöglichkeit erscheinen ließ. Diese und andere Thatsachen sprechen laut für das, was v. K. in seinem öffentlichen Wirken gewesen ist. Nie und unter keinen Umständen schwächte sich das Vertrauen zu seiner strengen Rechtlichkeit im Geschäftsleben. Bis an seines Lebens Ende hielt seine Anhänglichkeit an das Kaiserhaus Oesterreich nur gleichen Schritt mit der Liebe für das Vaterland und die Fürsten, deren Unterthan zu seyn er sich glücklich fühlte. Der regste Wohlthätigkeitssinn, den er mit seiner vorangegangenen Gattin theilte, ließ ihn fortwährend mit stiller That für das Beste seiner Nebenmenschen bedacht seyn und aus seinen freigebigen Händen flossen der Gaben so viele, durch die er sich den vollen Anspruch auf die Gefühle der Rührung erwarb, welche sich bei seiner Beerdigung äußerten. Von dem zärtlichen Vater, welcher der wahre Freund der Seinigen war, mögen sich die trefflichen Eigenschaften auf die Söhne forterben, von denen der ältere in Folge seiner Verbindung mit der Tochter des ebenfalls kürzlich verstorbenen Hofbankiers v. Hirsch*) in Baiern, der jüngere in Würtemberg eingebürgert ist.

---

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 1198.

* 358. Johann August Tittmann,

königl. sächs. Bergrath, Erbherr des Gerichtsstuhles zu Röda und Monstad im Altenburgischen, Doktor der Medicin, Chirurgie und Philosophie, Magister der freien Künste, Mitglied der vormaligen Linne'schen Gesellschaft zu Leipzig, der Gesellschaft zur Beförderung der Geburtshülfe zu Göttingen, der kaiserl. Leopold-Karolinischen Akademie d. Naturforscher zu Bonn, der königl. botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig rc., zu Dresden;

geb. den 25. Mai 1774, gest. den 11. Dec. 1840.

Er wurde in Hanoverisch Bühla geboren, wo sein Vater Pastor war und selbst den ersten Grund zu seines Sohnes geistiger Ausbildung legte, die dieser bei angeborner Wißbegier und unverdrossenem Fleiße auf eine so hohe Stufe brachte. Nach dem Tode seines Vaters, der schon 1785 zu Großenroda erfolgte, wurde er auf die Nordheimische Schule und von dort, weil er sich zum Studium der Pharmacie entschlossen hatte, nach Elbingeroda zu einem sehr kenntnißreichen Apotheker, Namens Schüler, als Lehrling gebracht, wo er 6 Jahre lang blieb. Dann arbeitete er in der Müllerschen Officin zu Wernigeroda. Beim Studium der Pharmacie, so wie durch das Lesen von Unzer's „Arzt" erwachte in ihm die Lust, zum Studium der Medicin, zu deren Befriedigung ihm sein vortrefflicher Oheim, damaliger Professor der Mathematik an der Dresdner Militärakademie, mit Freuden die Hülfsmittel darbot. Dieser ließ ihm im Jahre 1794 nach Dresden kommen und nahm ihn in sein Haus auf, wo der nunmehr 20jährige junge Mann unter Leitung vorzüglicher Männer die griechische und lateinische Sprache betrieb, in welcher er früher nur oberflächliche Kenntnisse erlangt hatte. Der Umgang mit gelehrten und hochgestellten Verwandten verfeinerte seine Bildung und der Besuch der Demiani'schen Vorlesungen im Collegium medicum weihete ihn zu seinem Studium ein. Er machte in Allem solche Fortschritte, daß er im nächsten Jahre schon die Universität Leipzig gut vorbereitet beziehen konnte, wo er sich unter den vortrefflichsten Lehrern der philosophischen wie der medicinischen Studien ganz seinen herrlichen Geistesgaben gemäß befleißigte. Im J. 1797 wurde er zum Baccalaureus der Medicin und im folgenden Jahre zum Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste kreirt, nachdem er zuvor eine Abhandlung de somniis geschrieben und öffentlich vertheidigt hatte. Jetzt hielt er öffentliche Vorlesungen und schrieb im Jahre 1799, nach mit Ehren überstandenem Doktorexamen,

im Namen der damaligen Eschenbach'schen Gesellschaft eine Gratulationsabhandlung de somno ejusque causis und gab im J. 1800 die erste Abtheilung zu seinem „Lehrbuche der Chirurgie für das Collegium medico-chirurgicum zu Dresden bestimmt," heraus, zu welchem er später noch eine Verbandlehre hinzufügte. Dieses Handbuch wurde wegen seiner Brauchbarkeit in das Holländische und Englische übersetzt. Den 20. März 1801 vertheidigte er seine Inauguraldissertation de experientia medica, zu welcher der berühmte Ernst Plattner ein Programm schrieb. Außer mehreren andern Privatgesellschaften war er auch der Linné'schen zu Leipzig ein thätiges Mitglied und derjenige, der zu wahrhafter Ehre der vaterländischen Universität das letzte Rigorosum im vorigen Jahrhundert bestand und in dem gegenwärtigen die erste Doktorwürde erlangte. Nach Beendigung seiner Studien in Leipzig schrieb er eine kleine Schrift über „das Studium der Botanik, als eine der angenehmsten Beschäftigungen für alle Stände." Dann ging er auf ein halbes Jahr nach Göttingen und kam hierauf nach Dresden, um seine praktische Laufbahn zu beginnen, in welcher er mit eben so großer Geschicklichkeit als Leutseligkeit thätig und zwar glücklich thätig war, so daß selbst jetzt noch, nach einem mehr als 20jährigem Zeitraume, wo er nicht mehr prakticirte, sein Andenken in Familien, in welchen er als ärztlicher Freund auftrat, in Dankbarkeit und Liebe lebendig fortdauert. Bei seinen praktischen Geschäften studirte er fleißig und betrieb, wie schon früher, mit ganz besonderer Vorliebe die Botanik und Mineralogie, wovon er durch mehrere, später noch erwähnte Schriften eben so genügende als die Wissenschaft wesentlich fördernde Beweise lieferte. Im J. 1804 schrieb er über „die Vervollkommnung der Arzneimittellehre" und hielt an der medicinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden Vorlesungen über die pharmaceutische Kräuterkunde. In demselben Jahre wurde er zum Sekretär des Collegium medicum ernannt. Dieser Ernennung ging ein dem Verf. vom Verstorbenen selbst mitgetheilter Umstand voraus, der ein deutliches Licht auf seine festen Grundsätze und Charakterstärke wirft. Er hatte um eine Armenarztstelle angehalten und wurde, um zur Uebernahme derselben verpflichtet zu werden, auf die Kommissionsstube beschieden, wo er sich verbindlich machen sollte, beim Verschreiben von Medikamenten in seiner Armenpraxis sich einzig an eine eigens dazu bestimmte Armenpharmakopoe zu halten, die seinen Ansichten nach unpassend und das ärztliche Wirken nachtheilig hemmend war. Er erklärte frei, sich dazu nicht verstehen zu können und wurde,

um sich eines Andern zu besinnen, auf eine Stunde entlassen. Beim Wiedereintritte blieb er bei derselben Erklärung und leistete Verzicht auf die Stelle. In seiner Wohnung angelangt, fand er das Ernennungsdekret zum Sekretär des Collegium medicum vor, welches Amt er gewissenhaft und zur größten Zufriedenheit bis zum J. 1813 verwaltete, wo er nach Beerbung seines oben erwähnten Oheims, die ihn auch zum Erbherrn des Gerichtsstuhls zu Röda und Monstab im Altenburgischen machte, nicht nur dieses Sekretariat, sondern auch den größten Theil seiner ärztlichen Praxis abgab, um sich desto ungestörter wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten im Gebiete seiner Lieblingsfächer, der Botanik und Mineralogie, hingeben zu können. Bei Abgabe des Sekretariats erhielt er den Bergrathscharakter, nachdem er zuvor im J. 1810 die bekannte Abhandlung über die Cotyledonen der Cerealien und eine Darstellung der in Sachsen wild wachsenden Medicinalpflanzen geschrieben hatte. So zog er sich nach und nach immer mehr vom öffentlichen Wirken zurück, arbeitete aber in häuslicher Stille mit dem ausdauerndsten Fleiße fort, den selbst sich einfindende Kränklichkeit nicht hemmen konnte. Zu seinen schriftstellerischen Arbeiten fügte er nun noch im J. 1817 die schöne Abhandlung „über den Embryo des Saamenkorns und seine Entwickelung zur Pflanze" und das ganz vorzügliche Werk „über die Keimung der Pflanzen," über welches in den Ergänzungsblättern der Allgem. Literaturzeitung Nr. IV. vom Jahre 1825 und in der Göttinger gelehrten Zeitung desselben Jahres die vortheilhaftesten Recensionen erschienen und von dem Exemplare nach Amerika und dem Kap der guten Hoffnung abgesetzt wurden. Noch in seinen letzten Lebensjahren erlernte er die hebräische Sprache, um ein vollständiges Werk über die biblischen Pflanzen herauszugeben, wozu er das Manuskript gänzlich vollendet, die Zeichnungen mit eigener Hand entworfen, colorirt und zum Theil schon hatte lithographiren lassen, als ihn der Tod vom irdischen Tagewerke abrief. Unter seinem Nachlasse befindet sich nächst diesem auch ein Manuskript über die Gehörkrankheiten vom Jahre 1805. Eine zur Familie der Personatae und in die Gruppe der Gratioleae gehörige Pflanze wurde vom Hofrath Reichenbach ihm zu Ehren Tittmanniana genannt. Er war seiner jetzt noch lebenden Gattin, der einzigen hinterlassenen Tochter des Pfarrers Strobach zu Zadel bei Meißen, mit welcher er sich im J. 1805 vermählte und seinen beiden Töchtern, von denen die ältere an den Pastor Schröter in Gohlis bei Strehla verheirathet ist, ein liebreicher Gefährte des

Lebens und treuer, sorgsamer Vater, dem die häuslichen Freuden die einzigen waren, die er wünschte und genoß. Biederkeit und freundliches Wesen erwarben ihm die Freundschaft Aller, die ihn näher kannten, Reichthum des Wissens und nützliche Thätigkeit die Hochachtung derer, die Hülfe bei ihm suchten und seine literarischen Leistungen zu schätzen wissen. Als Feind aller Charlatanerie und aller rauschenden Freuden des Lebens, als inniger Verehrer der Natur und stiller, aber desto eifriger Thätigkeit zog er sich zwar nicht die Blicke und Bewunderung der großen Menge, wohl aber die Verehrung und Hochschätzung aller derer zu, die das Glück hatten, ihn wirklich zu kennen. Seine Gesichtsbildung mit freier Stirn zeugte von Geist, seine Statur flößte Respekt, seine freundliche Miene Vertrauen ein; seine deutliche Sprache machte Lust ihm zuzuhören und die Gegenstände seiner Unterhaltung fesselten die Aufmerksamkeit eines Jeden, den die Liebe zur Wissenschaft und der Wunsch, sich zu vervollkommnen, beseelte. Ein vieljähriges Leiden des Unterleibes mit konsensueller Affektion des Kopfes führte ihn endlich zu dem schon lange vorbereiteten Tode, welcher in der Nacht vom 11. bis 12. Dec. 1840 seinem für die Wissenschaft so fruchtreichen Leben ein Ziel setzte.

Ernst Rudolph Löffler.
Dr. med. et chirurg.

* 359. Christian Gottlieb Wölfer,

Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Aschersleben;

geb. d. 3. Dec. 1803, gest. d. 12. Dec. 1840.

Seine Eltern waren Landleute in Molmerswende, einem Dorfe des Mansfelder Gebirgskreises, demselben Orte, wo auch Bürger geboren wurde. Hierselbst durch den Pastor zu einer höhern Bildung vorbereitet, bezog W. 1818, nachdem er konfirmirt war, das Gymnasium zu Aschersleben. Schon war er im Begriff, von diesem zur Universität überzugehen, als die veränderten Vermögensumstände seiner Eltern ihn nöthigten, auf jede Unterstützung von ihrer Seite zu verzichten und so schnell als möglich sein eigenes Brot zu suchen. Er widmete sich daher der Pädagogik und ertheilte in Aschersleben theils Privatstunden, theils begann er an der dortigen Bürgerschule, anfangs von dem Rathe eines Lehrers geleitet, zu unterrichten. Bei dieser erhielt er nach einigen Jahren, nachdem er sein Lehrerexamen bei der Regierung zu Magdeburg bestanden, eine feste Anstellung. Eine seinen durch unermüdlichen Privatfleiß erweiterten Kenntnissen angemessenere

Thätigkeit ward ihm zu Theil, als 1836 das dortige Gymnasium in eine höhere Bürgerschule verwandelt und er als ordentlicher Lehrer an dieselbe berufen wurde. Viertehalb Jahre hatte er in diesem Amte gewirkt, als zu Michaelis 1839 ein Halsübel, das ihn oft in seinem Berufe gehemmt hatte, einen immer bedrohlicheren Charakter annahm und eine völlige Vertretung seiner Lehrstunden nöthig machte. Er suchte in Halle Hülfe, starb aber im dortigen Klinikum, dem er sich anvertraut hatte, an der Halsschwindsucht. Seine Fächer waren: deutsche Sprache, Naturwissenschaften und Geographie.

Agathon Keber.

* 360. Karl Wilhelm Georg von Laffert,

großherzogl. mecklenb.-schwerinischer geheimer Regierungsrath zu Schwerin, Mitdirektor der Irrenheilanstalt Sachsenberg und Erbherr auf Banzin;

geb. im Jahre 1789, gest. den 13. Dec. 1840.

Entsprossen aus einer adeligen Familie des Herzogthums Braunschweig, welche im Hanoverischen und Mecklenburgischen angesessen ist, sich auch in Ungarn verbreitete, wo sie den freiherrlichen Charakter erhielt, war der Verewigte zu Dammeretz, unweit Boitzenburg geboren und der Sohn des daselbst im J. 1814 verstorbenen mecklenburgischen Landraths Gotthard Wilhelm von Laffert und dessen bereits am 13ten Okt. 1801 mit Tode abgegangenen Gattin Amalie geborne Kraft. Seine Jugendjahre verlebte er auf dem väterlichen Gute, wo er unter den Augen seiner Eltern durch geschickte Hauslehrer erzogen und unterrichtet ward. Mit sehr guten Vorkenntnissen ausgerüstet, bezog er sodann die Universität Göttingen, um sich durch das juristische und staatswirthschaftliche Studium zum Staatsdienste vorzubereiten und nach Ablauf der akademischen Jahre trat er zuerst den 5. Nov. 1814 als Kammerjunker und Auditor bei dem herzogl. Kammer- und Forstkollegium zu Schwerin in Thätigkeit. Schon den 18. Sept. 1818 wurde er daselbst mit dem Range eines Justizraths zum Assessor bei der Landesregierung und Lehnkammer befördert, bei welcher er den 29. Juli 1822 zum wirklichen Regierungsrathe und endlich den 6. Mai 1837 zum geheimen Regierungsrathe aufstieg. Daneben übernahm er unterm 13. Okt. 1829 die Mitdirektion der damals neu eröffneten Irrenheilanstalt Sachsenberg; auch war er bereits den 14. Mai 1821 bei Errichtung der Ersparnißanstalt zu Schwerin in den Vorstand derselben getreten. Die letzten

Jahre über befand er sich leider beständig unwohl und am oben genannten Tage Abends erlag er diesen schweren Leiden, nachdem er kurz zuvor sein 50. Lebensjahr angetreten hatte. Er hinterließ eine trauernde Gattin, Julie, geb. v. Laffert, und zwei Söhne; ein einziges am 9. August 1836 gebornes Töchterchen raubte ihm der Tod wieder am 27. Jan. 1838. — Eine unbegrenzte Liebe und Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, ein treuer Eifer in seinem Berufe und eine unerschütterliche Rechtlichkeit waren die Hauptzüge seines Charakters.

Schwerin. Fr. Brüssow.

361. Dr. Johann Friedrich Abegg,

Kirchenrath und Professor ꝛc. zu Heidelberg;

geb. d. 30. Nov. 1765, gest. d. 16. Dec. 1840 *)

A. war zu Roxheim bei Kreuznach geboren, wo sein Vater reformirter Pfarrer war. Die Familie seiner Eltern stammte dem väterlichen Theile nach aus der Schweiz, der mütterliche ist sehr alt und zählt als Mitglieder die berühmten Namen Pastoir und Johannes Gruterus. Sein Vater kam durch Stellentausch nach Groß-Bockenheim bei Grünstadt. Dahin mußte Johann Friedrich Abegg bei den beschränkten Verhältnissen seiner Eltern auf das Gymnasium, welches unter der Leitung des Rektors Seybold damals sehr blühend war. Hier bereitete er sich trefflich zur Universität vor, die er früh bezog. Er ging nach Halle und studirte unter Friedrich August Wolf Philologie, jedoch mit dem höheren, ernsteren, evangelischen Sinne, um deswillen ihn Wolf unter seinen Schülern bedeutsam durch den Beinamen des „Theologen" auszeichnete. Theologie studirte er unter Knapp und Nösselt, dessen er immer mit vieler Liebe eingedenk war und hörte auch noch Vorlesungen bei dem jedoch schon gealterten Johann Jakob Semler. Auf seine theologischen Studien hatten seine philologischen Bestrebungen immerwährend Einfluß und gingen jenen stets zur Seite, so wie andererseits sein durch Christus ergriffener Geist ihn vor jener matten, oberflächlichen, unwürdigen Betrachtung des vorchristlichen Alterthumes bewahrte. Nach Vollendung seiner Universitätsstudien ward er im J. 1786 als Kandidat der Theologie recipirt, was vor vier Jahren Veranlassung gab zu der stillen aber gesegneten Feier seines 50jährigen Dienst-

*) Allgem. Kirchenzeitung 1841. Nr. 22.

jubiläums. Als Vikar und Hauslehrer lebte er einige Zeit bei Kirchenrath Hilspach in Neckargemünd. 1789 wurde er als Konrektoratsverweser dem alten Rektor Andreä am Gymnasium zu Heidelberg beigegeben. Aber schon 1791 wurde er Rektor daselbst und außerordentlicher Professor der klassischen Literatur (nicht der Theologie) an der Universität. Im Jahre 1794 aber verließ er Heidelberg und bekleidete kurz nach einander die ihm übertragenen Pfarrstellen zu Borberg, seit 1799 in Leimen, seit 1807 zu Welschneureuth, wobei er auch zugleich Oberkirchenrathsassessor mit Sitz und Stimme wurde. Im J. 1808 kam er jedoch wieder nach Heidelberg als zweiter Pfarrer bei der reformirten Gemeinde zu St. Peter, behielt aber seine Stelle im Oberkirchenrathe, wurde 1810 Kreisreferent in Kirchen- und Schulangelegenheiten und noch im nämlichen Jahre wirklicher Kirchenrath. Seit 1814 war er Pfarrer bei der heiligen Geistkirche und zwar zuerst zweiter, bis er 1823 erster Stadtpfarrer in derselben Gemeinde wurde. Auch erhielt er 1819 eine ordentliche Professur der Theologie mit dem Auftrage, an dem hierzu gegründeten homiletischen Seminare zu wirken, welchen er so erfüllte, daß er zwischen den Vorträgen über die Theorie der Kanzelberedtsamkeit und praktischer Auslegung neutestamentlicher Schriften abwechselte. Auch gab er den Mitgliedern der Anstalt Anleitung zur Ausarbeitnng von Predigten. Seine Wirksamkeit in der Predigt und Seelsorge war still, wie sein ganzes Wesen; aber begleitet von jenem Segen, den solche auserwählte Zeugen der Wahrheit des Evangeliums unfehlbar überall verbreiten. Seine Beredtsamkeit war feurig, feierlich, voll christlicher Salbung, ergreifend und rührend; sie schlug alle Saiten empfänglicher, zumal weiblicher Gemüther, durch die einfache aber erhabene Kraft seines Ausdrucks an. Er war einer der seltenen Gottesredner, denen man abmerkt, daß das, was sie aussprechen, wirkliches Leben in ihnen geworden ist. Dabei wurde er von einer schönen, würdigen Gestalt und einer Ehrfurcht gebietenden Persönlichkeit erfolgreich unterstützt. Sein geistreiches Auge drückte die unbeschreibliche Milde seines Charakters aus, der in den engsten Kreisen seiner Umgebung in die zarteste Hingebung zerfloß. Da war sein Leben dem Daseyn einer Blume zu vergleichen, die ihren Kelch unaufhörlich der Sonne zuwendet, mit durstigen Zügen Licht und Wärme aus ihr saugt und rund umher den lieblichsten Wohlgeruch verbreitet. Davon wissen insbesondere die Jünglinge zu reden, welche in jener praktischen Anstalt ihn als Lehrer verehrten, der nicht allein, genährt durch seine reiche und nach seinem höhern

Sinne ausgewählte Belesenheit in alten und neuen Klassikern seine Vorträge zu beleben und durch unerhörte Sorgfalt, Geduld, Nachsicht und Selbstverläugnung in der Beurtheilung ihrer Arbeiten die anfängliche Schüchternheit des Hervortretens mit eignen Gedanken zu verscheuchen, sondern auch durch hingebendes Vertrauen, durch Annäherung und einflußreiche Beredung den sittlichen Geist in ihnen zu wecken wußte, der ihnen meist als Grundlage ihrer geistlichen Wirksamkeit dienen sollte. So war seine Thätigkeit in diesem Kreise nicht bloß belehrend, sondern auch bessernd, veredelnd, wahrhaft bildend. Wie in allen Beziehungen sein Urtheil mild und schonend und, wo er unzufrieden seyn zu dürfen glaubte, zurückhaltend war, so zeigte sich dies ganz besonders in seiner theologischen Denkweise. Er vertrug sich mit jeder Richtung, denn er sah nicht auf den Buchstaben, welcher entzweit, sondern auf Geist und Gesinnung, welche versöhnen. Er stand, kann man sagen, durch seine eigene christliche Erleuchtung über den theologischen Partheien, denn der edelste Kern, der Supernaturalismus, der biblische Glaube und die pflichttreue Gewissenhaftigkeit in der lautersten Erscheinung des Rationalismus, ja die Ergebnisse der tiefsten Spekulation über das Wesen des Christenthums durchdrang sich in ihm gegenseitig; es war wunderbar, wie oft auf ganz anderen Wegen seine urkräftigen Anschauungen mit den Resultaten der neuesten Religionsphilosophie zusammentrafen, ohne daß er sich viel mit dieser beschäftigte, weil er sich nach offenem Geständnisse alles Urtheiles darüber beschied. Wahrhaftigkeit und Lauterkeit waren ihm in seiner Umgebung Bedürfniß; sie waren Bedingungen seiner Ergebenheit. Wo er sie aber zu finden glaubte, da war seine Zuversicht nicht zu erschüttern. Mit der innigsten Theilnahme kam er besonders jungen Theologen entgegen und hegte sie mit ungefärbter, stets gleicher Liebe, welcher Richtung sie auch zugethan waren, wenn sie nur ihr Ziel mit eifriger Strebsamkeit verfolgten. Aber so sehr er für sich eine vorwiegend innerliche Natur war, wenig, aber desto Gediegeneres, desto gründlicher Durchdachtes redete, so tüchtig bewies er sich in der Geschäftsführung. Mit umsichtiger Gewandtheit wußte er stets den rechten Punkt zu treffen, dem es galt und mit dem feinsten Takte führte er kräftig, ohne irgend wen zu verletzen, das Schwierigste glücklich. Er stützte sich hierbei auf den großen Reichthum seiner Erfahrungen, deren jede ihn vorsichtiger, sicherer, im echten Sinne christlich-weiser gemacht hatte. Mit Heiterkeit und Leichtigkeit bewegte er sich in den geselligen Cirkeln, die er zuweilen gern um sich sah, wo aber

keine Klatschereien, keinerlei Affektation, sondern nur geistreiche, Geist und Herz bildende Konversation freies Spiel und Gehör hatte. Hier fesselte er mit unschuldigem aber treffenden Witze, mit oft reichlich strömender, ja selbst mit begeisterter Rede die Gemüther; aber er verscheuchte auch nur durch seine Gegenwart jedes ungeschickte Wort, jede unzarte Berührung von den Lippen der Anwesenden. Während sein früheres Leben durch mannichfache Stürme getrübt war, heiterte sich sein Abendhimmel zu einem glücklichen, heitern Alter auf. Dieses verlebte er in Zurückgezogenheit von der öffentlichen Seite seines Amtes einem beschränkteren, stilleren Theile seines Berufes und den Seinigen. In den Jahren 1836 und 1837 unternahm er noch große Reisen in die Schweiz, die seinen zarten und durch eine sehr schwere Krankheit, die er im J. 1832 überstand, stark erschütterten Körperbau aufs Erfreulichste kräftigten und zu noch lang dauernder Freude seines Genusses den Seinigen Aussicht gab, die mit unbeschreiblicher Liebe und Verehrung ihm zugethan waren. Mit welcher frischen, fast jugendlichen Empfänglichkeit sein Gemüth die großartigen Eindrücke aufnahm, die jene Natur in ihm erregte, dafür mag als Beweis gelten, daß, als nach seiner Heimkehr die Beschreibung der erlebten Wunder so feurig, so lebendig beredt seinem Munde entströmte, einer seiner Kollegen, ein Greis von 70 Jahren, der ihm zuhörte, einfiel: „Hören Sie auf, lieber Kollege, sonst reise ich morgen ab in die Schweiz.“ Ungestört genoß er dieses Glück seines Alters bis zum letzten Spätjahre, wo eine zugezogene Erkältung bald die bedenklichste Wendung nahm. Er selbst sah mit ungewöhnlicher Klarheit sein Ende voraus und traf mit der größten Ruhe die Anstalten, die er für nöthig erkannte. Nur drückte er oft der unbeschreiblichen Schmerzen wegen, die ihm sein Zustand bereitete, mit ergreifender Rührung den Wunsch seiner baldigen Auflösung aus, sonst aber kein Laut der Klage oder des Jammers, schweigend, wie immer, duldete er mit christlicher Ergebung, was er auf Befragen als unaussprechlich schmerzhaft erklärte. So waren auch seine Züge im Tode. Erhabenheit ruhte auf seiner hohen Stirn, Duldsamkeit schwebte um seinen Mund; seine Züge waren vom letzten allerdings schweren Kampfe auf seltene Weise unversehrt geblieben. Der Tod, scheint es, hatte nicht Macht über ihn, er hat, wenn man dieses Wort nicht mißverstehen will, sich frei den Tod gegeben. Die wärmste Theilnahme gab sich unzweideutig zu erkennen bei der Feier seines Leichenbegängnisses, das ein heiterer und doch milder Wintertag, der 19. Dec., aufs schönste begünstigte.

Nach 2 Uhr des Nachmittags setzte sich unter dem dritten Geläute aller Glocken der lange, ernste Zug still und feierlich aus dem Sterbehause in Bewegung durch die Hauptstraße nach dem St. Peterskirchhofe. Anführer des Zuges waren zwei Oberpedellen mit Trauerstäben. Hierauf folgte der vierspännige Leichenwagen mit dem Sarge, der einfach aber geschmackvoll mit Blumenkränzen geziert war. Oben darauf, in einem Lorbeerkranze, lag das Neue Testament, aufgeschlagen an der Stelle 2. Kor. 5, die immer sein Lieblingsthema im Neuen Testamente gewesen war. Das Leichentuch hielten die zehn Alumnen des evangelisch-protestantischen Predigerseminars zu Heidelberg. Dem Sarge folgten die Leidtragenden der Familie, sodann die Geistlichkeit aus Stadt und Vorstadt, aller Konfessionen, die Geistlichen der Umgegend, die sich eingefunden hatten, die Kirchenältesten und Almosenpfleger. Hierauf führte der zeitige Prorektor, Kirchenrath Professor Dr. Ullmann das Universitätspersonale mit den Professoren des Lyceums an, welchen sich die Studirenden, die an der Feier Theil nehmen wollten, anschlossen. Hinter diesen kam der Stadtdirektor mit seinen Untergebenen, der Bürgermeister mit dem Bürgergemeinderathe, Bürgerausschuß, den Lehrern der höhern Bürgerschule und aller evangelischen und katholischen Volksschulen, welchen die übrigen Verehrer A.'s folgten. Auf dem St. Peterskirchhofe angekommen, hielt der Zug bis zur Versenkung des Sarges in die Gruft still, wobei der Stadtpfarrer Dekan Dr. Dreuttel einige Worte sprach. Alsdann trat der Zug durch das westliche Thor der St. Peterskirche in diese ein. Nach Absingen des tief ergreifenden Chorals: „Meinen Jesum laß ich nicht," hielt Stadtpfarrer Dekan Dr. Dreuttel die Leichenrede, als der nächste Kollege des Dahingeschiedenen, und nach ihm der Seminardirektor und erster Universitätsprediger, Professor Dr. Rothe im Namen der Universität, selbst tief erschüttert und bewegt, da er als früherer Schüler und seit seinem Hierseyn als naher Freund des Hauses mit dem Verewigten in der innigsten Berührung stand. Den Schluß des Trauergottesdienstes machte ein Gebet und nochmaliger Gesang. Den darauf folgenden Sonntag feierte noch eine Gedächtnißrede des Professors Licentiaten Dittenberger den hingeschiedenen Hirten und Lehrer in seiner ihn aufrichtig betrauernden Gemeinde. — Außer: Pr. Versuch über d. Allgem. d. Sokrat. Lehrart. Heidelberg 1793. — Annotationum in Horatium et Lucianum Specimen. Ibid. 1794. — *Johann Jakob Abegg, Direktor des Militär- und Marinehospitals und Landphysikus zu Samarang ꝛc.; ein Denk-

stein, gesetzt von seinen Brüdern, Nürnb. 1800, einigen Aufsätzen in Zeitschriften und einigen Predigten, ist nichts von ihm im Drucke erschienen.

Licentiat J. D. Seisen,
Pfarrvikar bei der heil. Geistkirche und Privatdocent der Theologie an der Universität zu Heidelberg.

* 362. Andreas Göldi,

Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu St. Gallen und Mitglied des evangel. Erziehungsrathes vom Kanton St. Gallen;

geb. d. 12. Dec. 1786, gest. d. 17. Dec. 1840.

G. wurde geboren in Sennwald, einem Dorfe der damals Zürich angehörigen Freiherrschaft Sax (nunmehr ein Bestandtheil des Kantons St. Gallen). Seinen ersten Unterricht erhielt er theils in der Dorfschule, theils in einer etwas weiter führenden Privatanstalt. Nach Aufhebung der letztern nahm sich der damalige Ortspfarrer Niederer (jetzt in Genf Doktor der Philosophie) seiner an und ermunterte ihn, sich dem Lehrerstande zu widmen. Dann kam G., zur Erlernung des Französischen, nach Neuveville am Bielersee. Gegen das Ende seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst kam Niederer, von Pestalozzi's *) großen Erziehungsideen angezogen, zu Letzterem nach Burgdorf, wohin er dann auch unsern G. zu ziehen wußte. Hier war es, wo dieser im Vereine von Männern mit den verschiedensten Kräften, durch die Idee, das Gemüth und das Streben des einzigen Mannes zusammengehalten und durch ihn begeistert, für das heilige Werk der Erziehung, den Lehrerberuf von seinen wichtigsten Seiten kennen lernte und ihn über alles lieb gewann. Schon als Zögling der Anstalt wendete sich G. mit besonderer Vorliebe der Mathematik zu, welche er später daselbst als Lehrer mehrere Jahre hindurch docirte. Dreizehn Jahre verlebte er bei Pestalozzi, gerade während der höchsten Blüthe der Anstalt. Dann führte ihn ein Ruf als Lehrer der Mathematik und Physik in ein ausgedehntes Privatinstitut in Zürich, wo er 5 Jahre lang blieb, dann aber durch innere Mißverhältnisse der Anstalt bewogen wurde, dem Ansuchen mehrerer Familienväter in Bischoffszell (Kantons Thurgau) zur Gründung einer eigenen Anstalt daselbst zu entsprechen. In Zürich hatte er sich mit einer Bürgerin von Bern verehlicht, die in Pestalozzi's Institut zu Yverdon seine Schülerin gewesen. Allein der Unterricht in allen Realfächern,

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 186.

die er in seinem neuen, um seiner Freiheit willen ihm sonst so lieben Wirkungskreise zu betreiben hatte und die große Zersplitterung seiner Kräfte auf Kosten seines Hauptfaches fing ihm unangenehm und drückend zu werden an. Sehr erwünscht war ihm daher im December 1823 seine Wahl zum Professor der Mathematik und Physik an der wissenschaftlichen Abtheilung des neu gestalteten Gymnasiums der Stadt St. Gallen. Mit dem Mai 1824 trat er diese Stelle an, die er bis an sein Ende bekleidete. Hier war er nun besonders an seinem Orte. Nicht nur seine Unterrichtsfächer, für die er sich immer mehr zu betüchtigen suchte, lagen ihm am Herzen, sondern mit der lebhaftesten Theilnahme interessirte er sich für das Gedeihen der ganzen Anstalt und bot gern zu allem die Hand, was dasselbe fördern konnte, und mit immer gleicher Hingebung, Pünktlichkeit und Treue lebte er still und zufrieden, auch unter schwerem Drucke körperlicher Leiden, seinem Berufe. Mehrmals mußte er im Winter von aller Lehrerthätigkeit gänzlich abstehen, weil alsdann sein Körperübel, eine Herzbeutelwassersucht, meist stärker hervortrat. Im Frühlinge mußten nun Kuren vorgenommen werden, die aber nicht wesentlich halfen, zum Theil auch darum es nicht vermochten, weil er, von innerem Drange belebt, sich seines Berufes, so bald es auch nur ein wenig gehen wollte, wieder annahm und dann bis zur gänzlichen Erschöpfung darin verharrte. Im J. 1839 beehrte ihn das evangelische große Rathskollegium des Kantons St. Gallen mit einer Stelle im Erziehungsrathe und im Gymnasium hatte er auch noch den Unterricht in der Geographie übernommen. Seine Freunde aber hatten ihm statt Vermehrung der Arbeit den Austritt aus seiner Stelle angerathen. Er wies dieses mit der Bemerkung zurück: „Mein Beruf ist meine Seele, mein Leben. Gott allein soll mich aus demselben abrufen und diesem Rufe werd' ich getrost folgen.“ Er hielt Wort. Als er gegen das Ende von 1840 auch sein Ende sich nähern sah, nahm er von den Seinigen den gelassensten Abschied und nach zwei leidenvollen Wochen hatte er überwunden. — Seine musterhafte Berufstreue, seine Gründlichkeit im Lehren, sein würdiger Ernst, bei friedliebender und menschenfreundlicher Gesinnung, sein biederer Charakter, sein bescheidener, stiller Wandel machte ihn allen, die mit ihm in Berührung standen, zumal seinen Kollegen und Freunden, höchst schätzenswerth. Seinem häuslichen Kreise ist mit ihm ein guter Gatte und Vater und ein trefflicher Erzieher entrissen. Wenige Zeit vor seinem Ende hatte er sich in das Bürgerrecht der Stadt St. Gallen aufnehmen lassen. — Er hat in

den Druck gegeben: Geschichtliche Mittheilungen über die männlichen Lehranstalten der Stadt St. Gallen. Trogen 1833. — Reine und angewandte Raumlehre (Formen= und Größenlehre). Ein Handbuch für Lehrer in Volksschulen. Mit Steintafeln. St. Gallen 1837.

363. Friedrich August von Stägemann,

wirklicher geheimer Staatsrath und Ritter mehrerer Orden, zu Berlin;

geb. d. 7. Nov. 1763, gest. d. 17. Dec. 1840 *).

Das Leben und Wirken des Mannes, dessen Gedächtniß diese Zeilen als ein schuldiger Tribut der Anerkennung gewidmet sind, fällt in eine Zeit, welche durch den Fall und die Wiederaufrichtung Preußens, so wie durch eine Reihe großer und durchgreifender Institutionen gleich denkwürdig geworden ist. Sofern nun dieser Mann in einer solchen Zeit einflußreiche Stellungen inne hatte und darin mit warmen Herzen, rüstigem Eifer und klarer Einsicht, ja man darf sagen, mit einer seltenen Begabung thätig war, wird sein Name der Geschichte angehören. Der Geschichte wird es denn auch erst zukommen, sein Verdienst und seinen Antheil abzumessen, für uns ist dies jetzt noch um so schwerer, als es zu der Eigenthümlichkeit seines Wirkens gehört, daß es meistens nur ein mittelbares war und er selten bis in die vorderste Reihe der Handelnden vorgetreten ist. Wir geben hier nur für Zeitgenossen eine einfache Darlegung seiner Lebensgeschichte und der Stellungen, in denen er nach einander mit eben so viel Kraft als Ruhm und immer mit voller Hingebung Preußen gedient hat. Aber auch sein Privatleben und selbst die Ausfüllung seiner Mußestunden hängt noch wesentlich mit dem geistigen Leben Berlins und des preußischen Staats zusammen, daß wir versuchen müssen auch hiervon ein Bild zu entwerfen. — v. St. wurde zu Vierraden, einem Städtchen der Uckermark, wo sein Vater Prediger war, geboren. Kaum 4 Jahre alt, verlor der Knabe seine Mutter, von der ihm dennoch die Erinnerung bis ins späte Alter geblieben ist. Im 10. Lebensjahre verlor er auch seinen Vater; so verwaist, brachten Freunde und Verwandte ihn nach Berlin auf das Schindlersche Waisenhaus; eine Anstalt, die eine strenge Disciplin und tüchtige Lehrer hatte. Von hier kam er auf das Berlinische Gymnasium zum grauen Kloster. Wahrscheinlich im J. 1782, also 19 Jahre alt, verließ er diese gelehrte Schule und bezog die Universität Halle, um

*) Beilage zur allgem. preuß. Staatsztg. 1841. Nr. 60.

daselbst die Rechtswissenschaft zu studiren; leider aber ist uns aus dieser Bildungszeit nichts Näheres über v. St. bekannt. Nach Vollendung seiner Studien ging er nach Königsberg in Preußen. Dort war der Bruder seiner Mutter, v. Gasson, Tribunalsrath, später Präsident, und er durfte unter dessen Fürsorge eine schnellere und zweckmäßigere Gelegenheit zur praktischen Ausbildung zu finden hoffen. Am 4. Januar 1785 wurde v. St. als Auskultator vereidigt und schnell die unteren Stufen der juristischen Beamtenlaufbahn durcheilend, übernahm er 2 Jahre später das Amt eines Justizkommissarius. Ungewöhnliche Gewandtheit und Leichtigkeit in der Führung schwieriger Sachen, Umsicht und schneller Ueberblick zeichneten ihn in seinen Geschäften aus. So kurze Zeit v. St. auch in dieser Stellung verblieb, so scheint der Durchgangspunkt doch für ihn entscheidend gewesen zu seyn, denn eben diese Eigenschaften, die er hier entwickelte, und die Richtung, die sein Geist damals erhielt, treten in Allem, was er später geleistet, nur noch glänzender hervor. Er trat bald in die richterliche Laufbahn zurück und wurde zum Kriminalrathe bei dem Kriminalsenate des ostpreußischen obersten Justizkollegium befördert; ein Amt, in welchem seine geistige Ueberlegenheit sich sogleich wieder geltend machte: durch psychologischen Blick und kluge Behandlung erreichte er dem verstockten Verbrecher gegenüber aufhellende Resultate. Aber noch folgenreicher für ihn war das seinen Neigungen ganz entsprechende Amt eines Syndikus der ostpreußischen Generallandschaft. Die Stände, denen seine Geschäftsbildung nicht entgangen war, hatten ihn einstimmig dazu erwählt. Dieses Amt machte ihn mit den verschiedenartigsten Interessen der Grundbesitzer und der Kapitalisten, des Adels und der Kaufmannschaft bekannt und sein täglicher Beruf führte ihn auf eine Ausgleichung dieser sich oft widerstrebenden Interessen. In solcher Stellung mußte v. St. die genaueste Kenntniß der Verhältnisse erwerben, auf denen das materielle Wohl des Staats beruht und namentlich bahnte sich ihm hier der natürliche Weg zu seinen späteren Stellungen im Finanzfache. Ueberdies trugen die bedeutenden und umfangreichen Geschäfte nicht wenig bei, seinen praktischen Blick noch weiter auszubilden und ihm jene schnelle treffende Auffassung zu eigen zu machen, welche ihm weiter hin ein immer größeres Uebergewicht gesichert hat. Kurz v. St. zeigte in seinem gegenwärtigen Amte eine Tüchtigkeit, die ihn zu einer noch umfassenderen Stellung berufen mußte, sobald höher gestellte Staatsmänner Gelegenheit hatten, dieselbe zu bemerken. Eine solche Gelegenheit fand sich bald.

Schon früher war v. St. eine wichtige Sendung nach Warschau übertragen worden, eine noch ungleich wichtigere brachte ihn nach Berlin und in die Nähe der ersten Staatslenker. Die Geschichte des preußischen Staats wird einen Kriminalproceß, welcher damals die Rittergutsbesitzer und die Justizbeamten gleich sehr berührte und dessen Ausgang die Gemüther leidenschaftlich spannte, nicht übergehen können; hier geben wir nur, so weit er in v. St.'s Laufbahn eingreift, einige Andeutungen. Der Konflikt war über das Verhältniß der Leibeigenen und der Rittergutsbesitzer ausgebrochen. Es bestand damals, wie in den übrigen Landestheilen, so auch in Preußen, die Erbunterthänigkeit, hier war sie aber um so auffallender, als daneben ein sehr großer Theil der bäuerlichen Einsassen aus freien Leuten bestand. Es gehörten dahin alle Kolonisten, die Salzburger, die Pfälzer, überhaupt waren alle Einsassen der Domänen schon längst aus der Erbunterthänigkeit entlassen. Bei dieser Mischung der Unterthänigen mit den Freien und der steten Zunahme der Letzteren mußten auch jene von den Gutsherren mit großer Vorsicht behandelt werden. Das Verhältniß wurde immer gespannter und es kam in einem besonderes Aufsehen erregenden Falle zu gerichtlichen Verhandlungen, welche bei solchen schwierigen Verhältnissen eine höhere Vermittelung nöthig machten. Zu diesem Zwecke ging v. St. nach Berlin, wo es ihm wirklich gelang, der Sache eine gute Wendung zu geben. v. St. vertrat hier zunächst das Interesse des Adels, wie dies seine Stellung mit sich brachte, und wenn er dadurch für den Augenblick natürlich nicht den Beifall der strengeren Juristen gewann, so hat ihn sein ganzes nachfolgendes Leben gewiß von dem Vorwurfe einer Partheistellung völlig befreit; offenbar lag die Beilegung dieser Sache in höherem Staatsinteresse, so wie sie denn auch dazu beigetragen hat, die bald darauf erfolgende Aufhebung der Erbunterthänigkeit zu erleichtern. Er kehrte damals zwar nach Königsberg zurück, aber man war in Berlin auf ihn aufmerksam geworden, unter Anderem hatte er die Bekanntschaft mit seinem ehemaligen Universitätsfreunde Beyme *) erneuert, den er damals in der Stellung eines Kabinetsrathes wieder fand. Durch ihn ward v. St., als der Minister v. Stein **) im Jahre 1805 mit Plänen zur Erweiterung der königlichen Hauptbank umging, zu der Stelle eines königlichen Kommissarius bei derselben empfohlen, wozu er denn auch von

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 942.
**) — — — 9. — — — S. 572.

dem Könige mit dem Range eines geheimen Finanzrathes ernannt wurde. Er trat im Sommer des Jahres 1806 sein neues Amt an; die Verwaltung desselben verlangte viel Umsicht und schloß eine große Verantwortlichkeit ein. Aber kaum hatte v. St. durch große Anstrengung sich mit den Eigenthümlichkeiten dieses Institutes vertraut gemacht, als der ausbrechende Krieg und dessen unerwartete schnelle Katastrophe alle Pläne jener gemeinnützigen Erweiterung des Bankverkehrs in der Geburt erstickte und dem Institute große Verluste zuzog. Durch Thätigkeit und Umsicht rettete er indeß, was von den Beständen der Bank noch zu retten war; einer seiner Beamten ging damit über See nach Königsberg, er selbst folgte bald zu Lande nach. Hier zu Königsberg, in den Tagen des Leidens, wurde v. St. das Glück zu Theil, in die Nähe des Königs und des königlichen Hauses zu kommen und er befand sich von hier an im engeren Rathe derjenigen, von denen die Reorganisation des Staates ausgegangen ist. In Memel ward eine Immediatkommission zu diesem Zwecke niedergesetzt. Dieselbe bestand aus 6 Mitgliedern, den Herren v. Altenstein *), v. Klewitz **), Niebuhr ***), v. Schön, Sack ****) und v. Stägemann. Aus ihren Berathungen ging zunächst das Edikt vom 9. Okt. 1807 hervor, den freien Gebrauch des Grundeigenthumes und die Aufhebung der Erbunterthänigkeit betreffend. Die Kommission hatte bei ihrem Vorschlage zunächst nur Ostpreußen im Auge gehabt und wir haben schon vorhin angedeutet, daß er für diese Provinz besonders vorbereitet und motivirt war. Der Minister v. Stein aber war es, der das wohlthätige Edikt auf den ganzen Staat auszudehnen anrieth. Solche Geschäfte scheinen nun besonders v. St. das volle Vertrauen des Ministers v. Stein erworben zu haben, so daß er ihn zu seinem Begleiter erwählte, als er im März des Jahres 1808 nach Berlin ging, um hier mit dem französischen Machthaber über die völlige Befreiung des Landes zu unterhandeln. Der Zweck wurde freilich nicht erreicht, desto mehr hatte v. St. Gelegenheit, sichere Blicke in die fernern Pläne zu thun, die auf Preußens Untergang abzielten. Als im Oktober desselben Jahres der Minister Graf v. Golz †) die Unterhandlungen zu Erfurt erneuerte, ward

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 592.
**) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 706.
***) — — — 9. — — — S. 19.
****) — — — 9. — — — S. 566.
†) — — — 10. — — — S. 48.

ihm v. St. wieder beigegeben. Bei der Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser Alexander gelang es hier, zwar unter den lästigen und in der That kaum erfüllbaren Bedingungen eine Befreiung des Landes, namentlich der Hauptstadt, von der feindlichen Besatzung zu erreichen, welche erst Alles, was die großen Ereignisse des Jahres 1813 vorbereitet hat, möglich machte. Der König kehrte zu Weihnachten 1809 in seine Residenz zurück; v. St. aber, dem geübten Finanzmanne, fiel nun das traurigste und schwierigste Geschäft zu, die von Frankreich auferlegte Kontribution zu vollziehen. Allein die immer weiter gehenden Forderungen der feindlichen Macht ließen die Angelegenheit zu keinem Ende kommen. Im Juni 1810 wurde der Freiherr v. Hardenberg zum Staatskanzler ernannt und ihm die oberste Verwaltung der öffentlichen Staatsangelegenheiten übertragen; v. St. hatte in Sachen seiner Geschäftsführung den Vortrag bei ihm. Er war in dieser Zeit die Seele der Finanzverwaltung; im Jahre 1812 finden wir ihn an der Spitze einer Immediat-Finanzkommission, welche aus 5 Mitgliedern, dem ältesten Beguelin*) v. Bülow**), Hoffmann und Schulz bestand und deren Aufgabe war, die zerrütteten Finanzverhältnisse des Staats möglichst zu ordnen. Da geschah der Umschwung der Dinge im Jahre 1813. Noch lebt es in der Erinnerung seiner Zeitgenossen fort, mit welchem Enthusiasmus und Muth, ja mit gänzlicher Nichtachtung der ihn nahe umschwebenden Gefahr, damals v. St. für die Befreiung der Hauptstadt, die Einführung des russischen Vortrabes und die Beförderung der Freiwilligen nach Breslau aus allen Kräften gewirkt hat. Hatte er in den Jahren, wo Preußen schmerzlich erlag, niemals sich niedergeschlagen gezeigt und weder die Hoffnung noch den freien Umblick verloren, so nahm sein Geist jetzt einen hohen Aufschwung, der ihn von hier ab nicht wieder verlassen hat. Hier beginnt denn auch erst seine höhere Thätigkeit als Staatsdiener. Im Frühjahre 1814, nach der Einnahme von Paris, berief ihn der Fürst Hardenberg dahin, für den Vortrag in allen inländischen Angelegenheiten und in denselben Eigenschaften begleitete er darauf den Fürsten nach London, dann zu dem Wiener Kongreß. Der neue Ausbruch des Krieges forderte die Staatsmänner zu verdoppelter Anstrengung aller ihrer Kräfte auf. v. St. folgte dem Staatskanzler abermals nach Paris. Endlich erfreute sich Europa eines dauernden Frie-

*) S. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 961.
**) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 804.

dens und es galt jetzt, das wieder geborne Vaterland in seinen inneren Verhältnissen fester zu gestalten. Für v. St., der in der Nähe des Fürsten Staatskanzlers verblieb und als Mitglied in den 1817 gebildeten Staatsrath eintrat, beginnt jetzt ein weites Feld der wohlthätigsten und umfassendsten Wirksamkeit. Diese erlitt keine Aenderung, als der König nach dem Tode des Fürsten Hardenberg (1822) und seines Nachfolgers des Herrn v. Voß *) den Immediatvortrag in den allgemeinen Landesangelegenheiten dem Staatsminister Grafen v. Lottum übertrug. In dem Verhältnisse v. St.'s zu dem Staatskanzler und demnächst zu dem neuerlichst erst verstorbenen Grafen v. Lottum, so wie in seiner Stellung als erster vortragender Rath des Staatsministeriums, sind die wichtigsten Landesangelegenheiten durch seine Hand gegangen. Untergeordnet jenen Staatsmännern, war es seine Aufgabe, durch Vorträge bei dem Minister und durch schriftliche Arbeiten die Geschäfte für die Entscheidung des Monarchen vorzubereiten, deren schriftliche Abfassung meist ebenfalls ihm übertragen ward. v. St. besaß die Kunst, den königlichen Willen dem Sinne des Monarchen gemäß in Worte auszuprägen, in einem außerordentlichen Grade. Viele der wichtigsten Kabinetsbefehle bezeugen dies. Klarheit, Ruhe und Kraft des Ausdruckes, eine über den gewöhnlichen Geschäftsstyl sehr erhabene Schönheit des Wortes sind Eigenschaften, welche den Kabinetsstyl auszeichnen sollen: v. St. wußte diese Ausdrucksweise meisterhaft zu treffen. Ihm war es vergönnt, bis an den späten Abend seines langen Lebens wohlthätig wirksam zu seyn. Dies Leben war von seinem Könige mit hohen Zeichen der Huld geschmückt. Seine Ernennung zum geheimen Staatsrathe geschah 1809, seine Erhebung in den Adelstand 1816 und die Verleihung des Prädikats Excellenz 1837; von seinen Orden nennen wir nur das eiserne Kreuz am weißen Bande, das er am 31. Mai 1814 zu Paris erhielt, und die verschiedenen Klassen des rothen Adlerordens. Noch immer rüstig, feierte er mit besonderen Ehren sein 50jähriges Amtsjubelfest am 4. Jan. 1835. Der König verherrlichte das Fest durch eine sehr gnädige Ordre (begleitet von dem rothen Adlerorden erster Klasse) und die Prinzen des königlichen Hauses, unter ihnen der jetzt regierende König, wünschten ihm persönlich Glück; bei dem Festmahle aber, das die gesammte Beamtenwelt versammelte, brachte der Präsident des Staatsrathes, der ver-

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 78.

ewigte Herzog Karl von Mecklenburg*), den Toast für den Jubelgreis mit den Worten aus:

Der Becher, den ich freudig jetzt erhebe,
Er ist dem biedern Preußenfreund gebracht:
O daß uns Alle stets der Geist umschwebe,
Der heute noch aus seinen Augen lacht.

Nahe dem Ziele seiner Laufbahn, ward ihm endlich noch das Glück vorbehalten, am 1. Juni 1840 als Senior der höheren Staatsbeamten der feierlichen Grundsteinlegung für das Monument Friedrich des Großen beizuwohnen. Der Tod seines unvergeßlichen Königs **) wirkte sichtbar auf ihn, seine Kräfte nahmen merklich ab, er lebte eben nur noch so lange, um die Ueberzeugung in eine andere Welt mitzunehmen, daß sein heiß geliebtes Vaterland wohl berathen sey und daß der Geist, der es gehoben, darin fortleben werde. — v. St.'s Leben war viel bewegt und arbeitsvoll, aber auch reich und ruhmvoll. Durch alle Schicksale hindurch bewahrte er ein harmloses von Grund aus wohlwollendes Gemüth, einen freien, heiteren und, wenn man das Wort nicht mißverstehen will, einen leichten Sinn. Nie erlag er unter der Last der Geschäfte, bei gründlichem, unermüdlichen Fleiße behielt er stets eine umsichtsvolle und unbefangene Auffassung. Sein Geist war von Natur ein überaus heller, er hatte einen richtigen oft vorahnenden Blick und das Geniale solcher Eigenschaften trat erst vollends durch die Schnelligkeit hervor, mit der er von vorn herein die Sachen erkannte und oft leicht und unmittelbar die Lösung verwickelter Dinge fand. Schon die Vereinigung sonst entgegen gesetzter Eigenschaften beurkundet seine höhere Begabung, denn er arbeitete eben so rasch als gründlich. Er war so gewandt und doch so treu, feiner Verstand paarte sich bei ihm mit hochherziger Gesinnung. Durch sein ganzes Leben bestand seine Wirksamkeit hauptsächlich darin, streitende Interessen auszugleichen und Konflikte beizulegen; das Werkzeug dieser Wirksamkeit war hauptsächlich die Feder; große Erfolge erreichte er aber durch vertrauteres Gespräch im engsten Kreise. Der freie Vortrag stand ihm nicht in gleichem Maaße zu Gebote und er war auch in diesem Sinne kein Mann der Oeffentlichkeit; sein Antheil an den Diskussionen im Staatsrathe, wo er den Vorsitz in der Justizabtheilung führte, war daher nicht überwiegend. v. St. war ein Freund geselliger Heiterkeit und frohen Lebensgenusses; hier ging stets die munterste Laune

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 846.
**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. N. Nekr. S. 647.

von ihm aus und die geistreichen Elemente der Hauptstadt fanden in seiner Nähe und in seiner Familie einen Anhaltspunkt. So erhielt er seinen Geist frisch und frei und bis ins hohe Alter hinauf empfänglich und theilnehmend. v. St.'s Persönlichkeit war dem Aeußeren nach nicht imposant; aber eine eigenthümliche Mischung von Treuherzigkeit und Klugheit, bei dem Ausdrucke der Seele und des Gemüthes, mußte seine Züge für Jeden interessant machen. Nun haben wir aber bisher noch ganz von v. St. dem Dichter geschwiegen. Daß ein so stark in Anspruch genommener Geschäftsmann nicht etwa nur Augenblicke der Muse widmete, sondern mit Ernst und Liebe sein ganzes Leben hindurch ihr treu blieb, mußte schon als etwas Besonderes betrachtet werden, wenn seine Gedichte *) auch nicht bereits eine ehrenvolle Stelle in der deutschen Literatur erworben hätten. Schon in den Gymnasialjahren soll v. St. Verse gemacht haben; den Inhalt gab ihm später sein Leben und die großen Ereignisse des Vaterlandes. So athmen seine Lieder hauptsächlich Krieg und Kriegesruhm, glühende Liebe für das Vaterland und glühenden Haß gegen seine Feinde. Sein Alter und sein körperlicher Zustand verboten ihm, selbst die Waffen zu ergreifen, so sollten denn seine Lieder mitfechten. Ein Gedicht an Schill und seine Waffengefährten schließt:

Süß ist, Aug' in Auge kühl,
Schwerter auf den Frevler zücken;
Süß, auf ihn die Pfeile drücken
Von der Leier goldnem Spiel;
Süß, mit Siegerkränzen schmücken
Freier Männer blutig Ziel!

Und in der That haben sie alle etwas Militärisches: Vers und Reim schlagen einen harten Takt und die Sprache ist oftmals streng und derb, entsprechend dem männlichen Geiste, der in ihnen wohnt. Klopstock und Voß **) waren seine Vorbilder, er übertrifft sie oft durch Wahrheit und Wirklichkeit der Empfindungen, gehoben von der Größe der Zeit und aller Verhältnisse. Eben so goß v. St. auch im Frieden seine Gesinnungen muthvoll und kühn in seine Lieder aus und heftig kann sein poetischer Zorn entbrennen bei dem Gedanken einer drohenden Verfinsterung der Geister. Aber auch sanftere Töne schlug seine Leier an. Die „Erinnerungen an Elisabeth," seine vielgeliebte Gemahlin, welche 1835 als Handschrift für Freunde gedruckt worden, sind ein schöner,

*) Kriegsgesänge. Halle 1814. 3 Nachtr. dazu 1816—1818.
**) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

reicher Sonnettenkranz, voll geistreicher, poetischer Kontemplation, eingegeben von einem innig liebenden Herzen. In der Formgebung zeigen sie, wie denn alle seine Gedichte, durchaus keinen Dilettanten; Fleiß, Energie, Gewandtheit sprechen überall aus diesen Sonnetten; nur die wunderbare, gleichsam von selbst sich ergießende Melodie der Anschauungen und Gefühle, welche das Kennzeichen ursprünglich poetischer Naturen zu seyn pflegt, nur diese war nicht sein eigen. Die Muse begleitete ihn erheiternd und verjüngernd bis in sein hohes Alter; er mischte sich gern noch immer in die Wettkämpfe der Jugend und selbst der Musenalmanach von 1841 enthält noch eine Beisteuer von seinen Liedern. — Auch war es v. St., unter dessen Direktion die preuß. Staatszeitung mit dem 1. Jan. 1819 ins Leben trat. Er leitete dieselbe bis zum September 1820.

364. Karl Michael Eggena,

Regierungsdirektor und Staatsrath zu Fulda, Kommandeur des churheff. Ordens vom goldenen Löwen und Ritter des hanov. Guelphenordens;

geb. d. 19. Aug. 1789, gest. d. 18. Dec. 1840 *).

In Kassel geboren, Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, zeigte er schon früh die besten Geistesanlagen und galt auf der Universität Marburg für den thätigsten jungen Mann. Achtzehnjährig vollendete er die akademischen Studien, bereitete sich mit der juristischen Doktorwürde unter einem ausgezeichneten Advokaten; später in der Umgebung des westphälischen Ministers Simeon, zum Geschäftsleben vor und ging dann auf Veranlassung des Letztern, einige Zeit nach Frankreich, um sich für den damaligen westphälischen Staatsdienst in der französischen Sprache und im öffentlichen Verfahren der Gerichtshöfe zu üben. Im J. 1811 widmete er sich dann der Advokatur und gab eine „Zeitschrift für neuere Rechtswissenschaft und Geschäftskunde" heraus. Nach der Restauration des Churstaats ward er Archivar bei der Landesregierung und machte, als die westphälische Gewerbfreiheit aufgehoben ward, mit der neu entworfenen Zunftordnung sein Meisterstück für die Gesetzgebung Churhessens, deren bedeutendster Zunftmeister er seit 1821 war. Im Jahre 1821, nach dem Regierungsantritte des Churfürsten Wilhelms II., entwickelte E. als Mitglied der Organisationskommission seine ausgebreiteten Kenntnisse und reichen Talente. Er war hauptsächlich thätig bei jener Grundlage einer

*) Beilage zur Augsb. allgem. Zeitung 1841. Nr. 6.

10jährigen Administration, die ganz geeignet war, das Bedürfniß einer Verfassung zu erwecken, die dann just 10 Jahre später und zwar abermals unter wesentlicher Mitwirkung E.'s zu Stande kam. Er wurde nämlich dem vom Churfürsten ernannten Regierungskommissäre v. Porbeck zur Hülfe beigegeben. So schien ein Werk, von welchem das Land alles Heil erwartete, in die besten Hände gelegt. v. Porbeck stand nämlich als biederer Charakter in der vertrauenvollsten Achtung; er war eben so lange Präsident des obersten Gerichtshofes gewesen, als sein Gehülfe E. in der Eigenschaft eines Generalsekretärs des Ministeriums bei der Administration und Gesetzgebung seine genaue Kenntniß des Landes ausgebildet und sich als politisches Talent Anerkennung verschafft hatte. Nun fand dies Talent eine ganz neue Sphäre der Bethätigung und glänzte in einer ihm eigenthümlichen Virtuosität. Zuerst suchte E. im unbedingten Interesse der Regierung die verschiedenen Mitglieder der vom Churfürsten einberufenen konstituirenden Versammlung für den im Jahre 1816 vom verstorbenen Churfürsten vorgelegten, aber unerwartet wieder zurück genommenen Verfassungsentwurf zu gewinnen. Es ist nicht zu leugnen, daß E. bei diesen Unterhandlungen eine merkwürdige, durch keinen höheren Imperativ eingeschüchterte Gewandtheit an den Tag legte. Indeß konnte er mit aller Geschicklichkeit doch nicht gegen die für das Landeswohl enthusiastische Majorität durchdringen, die eine auf die liberalsten Principien des konstitutionellen Staatsrechts gehobene Verfassung wollte. Ging man hierbei vielleicht von zu rein theoretischen und von der jüngsten Geschichte isolirten Principien aus, so ergriff E. dadurch, daß er solche doktrinäre Ansichten den Bedürfnissen und Eigenthümlichkeiten Churhessens anzunähern und anzupassen suchte, die schickliche Gelegenheit, den Wünschen der Stände, den Erwartungen des Publikums entgegen zu kommen. Doch mit gewandtem Einlenken, mit klugem Nachgeben erschöpft sich die Virtuosität eines solchen Talentes nicht. E. verstand es, einen unbestimmten Theil desjenigen, was er in der Diskussion der Paragraphen des Verfassungsentwurfs hingegeben hatte, bei der Redaktion der Verfassungsurkunde wieder halb zurück zu nehmen, indem er durch vieldeutige Worte und restriktive Einschaltungen der Auslegung und Ausführung der Verfassung einen weiten Spielraum sicherte. Das ganze politische Leben des nun ablaufenden ersten Jahrzehnts der hess. Verfassung, diese durch Auflösung und Vertagung verzögerten Ständeversammlungen — was haben sie anders zu Tage gebracht, als einen wenig fruchtbaren Kampf um

Worte und Partikeln, die man von zwei entgegengesetzten Seiten im entgegengesetzten Sinne auszulegen suchte? Solche Kämpfe sind vielleicht geeigneter, den politischen Geist eines Volkes zu entwickeln, als das öffentliche Wohl zu fördern. Wenn daher auch jenes Verdienst E.'s mehr darin bestanden hat, ein Stück vaterländischer Geschichte gemacht, als das Vertrauen des Landes und das Ansehen der öffentlichen Gewalt gesichert zu haben, so darf man doch auch bei solcher politischen Wirksamkeit nicht ganz übersehen, daß derartige Talente wie E.'s eine Satisfaktion in sich selbst finden. Nach der Verkündigung der churhessischen Verfassung erschien E. auch in öffentlicher Thätigkeit als Kommissär der Regierung bei dem ersten, durch verfassungsmäßige Wahlen zu Stande gekommenen Landtage. Schwerlich wäre in Churhessen ein zweiter geeigneter gewesen, bei solcher ganz neuen, ungewohnten öffentlichen Berathung vortheilhafter aufzutreten. Lebhaftigkeit persönlicher Darstellung, Unbefangenheit des Benehmens, große sprachliche Gewandtheit und innige Vertrautheit mit allen Gegenständen der Diskussion, auf welche man sich nicht immer vorbereiten kann, zeichneten E. in jener besten Zeit seines männlichen Alters aus. Doch selbst in jenen rüstigen Tagen seines Lebens war er nicht selten zu reizbar, auch für jene Angriffe der Opposition, die er doch gar oft selber durch unbewachte Ironie herausgefordert hatte. Nach den Ereignissen des 7. Dec. 1831 wurde E. zum Ministerialrathe befördert und erhielt das Ministerium des Innern. Diesem Ministerium schien jetzt die Aufgabe geworden zu seyn, den Anforderungen der Stände entschiedener entgegen zu treten. Bald aber zeigte es sich, daß hierzu Thätigkeit und Kenntnisse nicht zureichend, sondern auch Charakter und System erforderlich waren. E. schied im Mai 1832 aus dem Ministerium. An seine Stelle trat der bekannte Minister Hassenpflug. Ihm schien man von oben eine mangelnde Liebe zu konstitutionellen Formen leichter nachzusehen, als dem abgetretenen Minister den Mangel jener Energie und Konsequenz, die Hassenpflug mitbrachte. E., zum Direktor der Regierung und landesherrlichen Bevollmächtigten beim Domkapitel in Fulda bestellt, fand anfänglich viel Vertrauen bei den Katholiken, wie es schien durch Vermittlung der Geistlichkeit. Diese sah nämlich die Errichtung einer katholischen Fakultät in Marburg höchst ungern und E., der diese Anordnung früher herbeigeführt hatte, neigte sich jetzt, mit der ihm eigenen Biegsamkeit der Ansichten, den Wünschen des katholischen Bischofs zu. Diese Angelegenheit wurde auch am Landtage behandelt und siehe

da! E. trat nach der ersten Auflösung des Landtages aus den neuen Wahlen als Abgeordneter der Stadt Fulda hervor. Er nahm die Mission an, die ihn gleich in die seltsamste Stellung brachte. Aus öffentlichem Vertrauen, wie es schien, gewählt und sich den ministeriellen Ansichten zuneigend, stieß er doch nach allen Seiten hin auf Mißtrauen. Den Ständen wie den Ministern mußte ein so ausgezeichneter Kopf erwünscht seyn; allein beide Theile schienen lebhaft einzusehen, daß man, besonders in Zeiten politischer Entwicklung, den Kopf nur durch den Charakter berechnen kann. Für keine Proposition konnte der Fuldaer Abgeordnete eine Majorität, ja nur einen Anhang gewinnen und die sonst so einflußreichen Kenntnisse und Erfahrungen waren urplötzlich paralysirt. Nach abermals aufgelöster Ständeversammlung ward dem wieder gewählten E. die Genehmigung der Wahl von der Staatsregierung versagt. Doch fortwährend gravitirte ein so gewaltiger Ehrgeiz, wie E.'s, gegen die Residenz, den Sitz der Macht. So erschien er denn im J. 1836 in Kassel als Unterhändler in der Rotenburger Angelegenheit, die damals noch als ein Gegenstand des Landesinteresses angesehen und den Vertretern des Volkes nicht entzogen war. E. erhielt mit dem Prädikate eines Staatsrathes eine Stellung als Chef der Landeskreditkasse. Da indeß auch diese Richtung nicht weiter nach oben führte, so kehrte er bald wieder nach Fulda zurück und söhnte sich nach und nach auch mit diesem Aufenthalte aus, wo er sich ankaufte und bequem einrichtete. — Durch Schule und öffentliches Leben E.'s zieht sich eine körperliche Kränklichkeit, die leider zu einem so frühen Tode geführt hat. Schon als Kind war er leidend und erlitt am Ende seiner akademischen Studien wiederholte Blutstürze. In Frankreich bekämpfte er seine körperliche Schwäche mit strenger Diät und mit Maximen einer Abhärtung, der er sich bis zuletzt zugethan zeigte. So achtsam er aber auch stets auf sein körperliches Befinden blieb, so waren doch seine geistigen Interessen zu vielseitig, sein Ehrgeiz zu lebhaft, seine früheren Dienstarbeiten zu zehrend, um nicht selbst eine stärkere Gesundheit zum Opfer zu fordern. Längere Zeit schon litt er sichtbar an all' den trüben, wechselnden und versteckten Leiden, die sich in der geheimnißvollen Region der Ganglien ansiedeln. Dennoch erregte es die lebhafteste Bestürzung, als er am Morgen des 18. Dec. außer seinem Bette in einem entfernteren Zimmer todt, erstarrt gefunden ward. So blieb er auch im Tode der Alte, der wenigstens ungewiß ließ, ob er so oder so gestorben sey. Ob er, von Beängstigungen getrieben, um vielleicht dem im

unteren Stocke schlafenden Bedienten zu schellen, aus dem Bette geeilt und an einem Stickflusse niedergestürzt, oder barfuß über den kalten Boden eilend von einem epileptischen Anfalle hingeschmettert, eine Beute der strengen Kälte geworden war, darüber gab die Sektion keinen Aufschluß, sondern entdeckte nur den unerwarteten Anblick eines sehr gesunden Organismus, dessen frühere Leiden also nur aus dynamischen Störungen zu erklären sind. — E. erschien als ein Mann von geistreichem Aussehen, mehr lebhaft und unruhig, als gehalten und würdevoll. Seine geistige Bildung hatte einen weiten Horizont, sein Interesse ging nach allen Seiten aus — sprachenkundig, wissenschaftlich, kunstliebend. Man hörte ihn gern sprechen; wiewohl er oft genug ironische Wendungen suchte. Dabei blieb er aber stets human gegen Untergeordnete und frei von jener Pedanterie, die unsere Beamten so oft mit dem Aktenstaube anzufliegen scheint. Die Natur hatte seinem Kopfe an Umfang und Gewandheit zugelegt, was sie seiner Brust an Tiefe und Gewicht versagt hatte. Aus dieser ungleichen Vertheilung polarischer Seelenkräfte erklärt sich das eigene Schwanken des Mannes. Aus diesem Uebergewichte des Geistes über den Charakter läßt sich behaupten, E. sey mehr zu einem Staats**rathe** als zu einem Staats**manne** berufen gewesen. Auch ward es ihm im bürgerlichen Leben bei weitem leichter, Anerkennung als Ehrerbietung zu gewinnen. — Er hinterläßt eine Witwe, geb. Rahl, und eine an den Rittmeister von Ochs in Kassel verheirathete Tochter. — Dr. Wiß sprach die Grabrede.

* 365. Georg Christoph Grau,

Buch- und Papierhändler zu Hof und Wunsiedel;

geb. den 16. Sept. 1807, gest. den 19. Dec. 1840.

Geboren zu Hof, war er der dritte Sohn des Buch- und Papierhändlers Gottfried Adolph Grau *) zu Hof. Der Ernst und die Thätigkeit des umsichtigen Vaters reflektirte sich in dem Wesen des Sohnes schon, als er auf den Stadtschulen und den ersten Klassen des Gymnasiums seiner Vaterstadt die erste Bildung empfing. Durch den anhaltenden Fleiß, der ein treuer Begleiter seines ganzen Lebens blieb, gelang es ihm, eine etwas langsamere Auffassungsgabe auf eine Weise zu überwinden, daß er den Anforderungen seiner Lehrer und Eltern freudig entsprach. Als Lehrling trat er im J. 1821 in des Vaters Handlung ein, wo

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.

ihn nebst dem Letzteren der so tüchtige Buchhalter Eurich seinem Ziele entgegen führte. Die Umsicht, Bestimmtheit und Thätigkeit des Vaters, die Gewandtheit, Ordnung und Ausdauer Eurichs, der Fleiß endlich, die kräftigen Anlagen und der gute Wille des Jünglings waren die Elemente des künftigen Charakters des gereiften Mannes, in dem sich alle jene Eigenschaften in höherem Grade wiederfanden. Eine ernste Milde fügte das Geschick bei, denn G. sollte bald den Ernst des Lebens kennen lernen. Seine Zeit war ja nur kurz. Im Jahre 1823 nämlich verzehrte Hof der bekannte Brand, der auch des Vaters Habe, Bücher- und Papierlager wegraffte. Außer dem Eindrucke, den das Unglück selbst machte, nahm die Restauration der Geschäfte den Sohn um so ernster in Anspruch, je weniger der Vater, verhindert durch den Bau eines neuen großartigen Hauses, sich ihnen widmen konnte. Der Schmerz aber, den der Tod der geliebten Mutter im J. 1825 und seines ältesten Bruders, ein Jahr später, über seine Seele ausgoß, war nicht geeignet, den Ernst von der Stirne desselben zu wischen. Zur Vollendung seines Wissens im gewählten Fache ging G. um jene Zeit in die Buchhandlung seines Vetters Friedrich Fleischer zu Leipzig; vorgeschrittene Krankheit seines Vaters aber rief ihn schon nach einem Jahre zurück. Schon zu Ende des Jahres 1827 erfolgte wirklich der Tod des Vaters und G. stand, kaum 20 Jahre alt, im Besitze eines schönen Eigenthumes und eines blühenden Körpers, ein beneideter und beneidenswerther Mann da. Wenn es wahr ist, daß der, welcher langsam und später sich körperlich entwickelt, einen begründeten Anspruch auf ein verhältnißmäßig längeres Leben habe, so war G. ohne diese Aussicht, denn sein Leben eilte, sich nach jeder Richtung schnell und kräftig zu entfalten. Kaum 20 Jahre alt war er das vollendete Bild eines kräftigen, vollkommen entwickelten Mannes. Eine treffliche Gesundheit schmückte seinen Körper, welche, begleitet von einem warmen Eifer für Recht und Ehre, ihm etwas Jugendliches bewahrte, während der ruhige Ernst seiner Haltung, die Gereiftheit und Gediegenheit seiner Ansichten, die stetige Besonnenheit in seinem Urtheile, die Gewandtheit, Gefälligkeit und Zuvorkommenheit seines Umganges, sein eiserner Fleiß und eine fast minutiöse Ordnungsliebe sicherlich auf ein doppeltes Alter hätten schließen lassen. Im J. 1829 verehelichte er sich mit Maria von Oerthel aus Hof. Aus einer schönen und glücklichen Ehe entsprossen sechs Kinder und die Hoffnung zu einem siebenten, einem Posthumus. Drei der Kinder gingen in zarter Jugend, zu seinem größten Jam-

mer, dem Vater voraus, die drei andern waren die Freude, das Glück und die zarte Sorge des Verewigten, dessen jüngere Geschwister zum Theile diesem schönen Familienkreise sich anschlossen. Auch ihnen war B. ein Vater, wie er den älteren der treueste, sorglichste, väterliche Freund und Bruder war. Zwischen diesem Familienkreise und seinen Geschäften theilte er seine Zeit und häufig wurde diesen bei angestrengter Arbeit auch ein großer Theil der Nacht gewidmet. Seinem Fleiße und seinen Plänen genügte es nicht, die Buchhandlung möglich im Schwunge erhalten, das ererbte Papiergeschäft wesentlich erweitert und die Agentur mehrerer deutschen Versicherungsgesellschaften übernommen zu haben, sondern er erwarb sich im Jahre 1836 auch das Recht, eine neue Buchhandlung in Wunsiedel begründen zu dürfen, deren Einrichtung und wachsende Erweiterung besondere Aufgabe seiner letzten Jahre gewesen ist. Er hätte wohl der Frucht seiner Umsicht und Thätigkeit sich freuen können, aber der Vorsehung unbegreifliche Hand zerriß, schnell eingreifend, die Fäden seines kräftigen jungen Lebens. Ein fast unbeachtetes Leiden des rechten Ohres hatte ihn aus früher Jugend herauf begleitet ins Mannesalter und durch zuweilen auftretende Schmerzen seine Gegenwart beurkundet. Nach einer heftigen Erkältung, verbunden mit großer Anstrengung, entwickelte jenes furchtbar nach seinem Leben schleichende Uebel eine schnell verlaufende Krankheit der inneren Theile des Ohres, an welcher das kleine Ohrgehirn auf eine schnell tödtende Weise Theil nahm. Erst 33 Jahre alt, starb er am obengenannten Tage. Eine schöne, bald gereifte und bald dahin gewelkte Erscheinung, nimmt er die Liebe und Hochachtung derer, die ihn kannten, und den allgemein verbreiteten Ruf eines kräftigen Biedermannes mit ins stille Grab.

* 366. J. H. Ch. Behre,

Kantor und Schullehrer zu Völksen, Königreich Hanover;

geb. d. 29. Juli 1781, gest. d. 20. Dec. 1840.

Er war ein Sohn des Schullehrers Behre zu Haynholz bei Hanover und empfing von seinem Vater den ersten Unterricht, wie auch später von ihm, in Verbindung mit dem Ortsprediger, die Vorbereitung zum Schulamte. Sodann besuchte er mehrere Quartale das Präparandeninstitut des Schullehrerseminars in Hanover, bis er als Seminarist in solches aufgenommen ward. B. besaß vortreffliche Anlagen und war ein sehr fleißiger Schüler; deshalb entließ ihn diese Anstalt als einen sehr tüchtigen Schullehrer. Das Konsisto-

rium setzte ihn als Kantor und Schullehrer nach Eimbeckshausen. Späterhin fand er sich jedoch veranlaßt, mit seinem Kollegen Dammann in Völksen einen Tausch vorzunehmen und so zog er nach Völksen bei Springe. Er hat 47 Jahre als treuer Lehrer gewirkt und sich allgemeine Liebe und Achtung erworben. Ein Sohn und drei Töchter, nebst der Gemeine, beweinen seinen Tod, der nach nur fünftägiger Krankheit sehr sanft erfolgte. Von häuslichen Leiden blieb er nicht verschont, da namentlich seine treue Gattin mehrere Jahre fast ganz erblindet war und er, da sie ihm voranging, deren liebende Pflege entbehrte.

Dielingen. Ph. Arendt, Dr. phil.

* 367. Johann Herzog v. Effingen,

Altbürgermeister, Kantonsrath, Vicepräsident des eidgenössischen Kriegsrathes, eidgenöss. Oberst, Kommandeur der Orden der Ehrenlegion u. der würtemb. Krone, zu Aarau;

geb. d. 17. Jan. 1773, gest. d. 21 Dec. 1840.

H.'s Vater war ein einfacher, schlichter Landmann aus dem kleinen Dorfe Effingen, im jetzigen Kanton Aargau, der, ohne Vermögen sein Hauswesen beginnend, durch Fleiß und Redlichkeit es so weit brachte, daß er 1817 bei seinem Tode dem einzigen ihn überlebenden Sohne bedeutende Fabriketablissements und ein ansehnliches Vermögen hinterlassen konnte. Unser H. besuchte bis in sein 9. Jahr die Dorfschule seines Geburtsortes Effingen und kam dann 4 Jahre lang in die Realschule des nahgelegenen Städtchens Brugg. Um ihn zum tüchtigen Kaufmanne ausbilden zu lassen, brachte ihn der Vater 1786 in ein Handelshaus zu Moudon *) im Wadtlande, aus welchem er, nachdem er sich Kenntniß der französ. Sprache und der Handelsgeschäfte erworben, wieder in sein heimathliches Dorf zurückkehrte. Hier unterstützte er mit Einsicht und Thatkraft den Vater im Betriebe der Baumwollenfabrikation und des Baumwollenhandels, eines Industriezweiges, welcher damals im Aargau aufblühte, hier verheirathete sich der früh zu geistiger und körperlicher Reife entwickelte Jüngling schon 1788 mit Elise Hartmann von Villnachern, mit der er bis zu seinem Tode in glücklicher und zufriedener Ehe lebte und erwarb sich das Bürgerrecht in Brugg. Im J. 1792 machte er als Officier den Zug der Bernertruppen in die Wadt mit und galt schon vor 1798,

*) Nach einer andern Nachricht zu Milden.

dem Sturze der alten Eidgenossenschaft, als ein angesehener Mann, der in den Zeitwirren ein gewichtiges Wort sprechen könne. Mit dem Einmarsche der Franzosen, mit der Zerstörung des alten Kantons Bern, in dem unter den damaligen Verhältnissen der Sohn eines Landmanns gewiß nie eine große Rolle hätte spielen können, begann nun seine Laufbahn im Staatsleben. Zuerst wurde er 1798 Repräsentant im helvetischen gesetzgebenden Senate, in dem er oft als Sprecher erschien und sich unter Anderm durch den Muth auszeichnete, mit dem er sich zum Schrecken so vieler Kreaturen der Franzosen den gewaltthätigen Anmaaßungen eines räuberischen französ. Kommissärs widersetzte. „Unsere Freiheit und unsere Konstitution sind mit Füßen getreten," rief er. „Laßt uns heimgehen, wir sind unnütz hier! Ich fordere Kassation jener Proklamation." Eben so muthig und gewandt, wie im helvetischen Senate, benahm sich der junge Mann 1799, als Truppenmärsche der Franzosen seine Heimath hart drückten; er wußte durch strenge Ordnung und seinen Einfluß bei mehreren französ. Stabsofficieren die Noth vielfach zu lindern. Auf Antrag der helvetischen Regierung begleitete er 1800 als Kommissär mit dem Range eines Bataillonschefs den General Moreau auf seinem thatenreichen Feldzuge in Deutschland und dies war für einen Mann wie H. eine treffliche Schule der Erfahrung im Militärwesen, besonders da er im Allgemeinen zu den höheren Officieren im günstigsten Verhältnisse stand und Moreau selbst den geistvollen jungen Schweizer mit Auszeichnung behandelte. Ihm und seinem Andenken blieb H. sein ganzes Leben hindurch mit Hochachtung und Liebe zugethan und erklärte dies selbst bei einer öffentlichen Audienz Napoleon zu einer Zeit, als Moreau schon in Ungnade gefallen war. Auf die Frage des Kaisers, ob er Moreau gekannt habe, antwortete er freimüthig: „Ja, Sire, ich kannte und liebte ihn und liebe ihn noch." Noch thätiger und ehrenvoller als während der Helvetik wurde H.'s öffentliches Leben zur Zeit der Mediation und Restauration. Den Uebergang zur ersten Periode und die Selbstständigkeit des Kantons Aargau half er 1803 begründen, wurde deshalb an Napoleon nach Paris gesendet und war Theilungskommissär des Aargaus bei der Ausscheidung des Antheils am altbernerischen Gute und von da bis zum J. 1831 ist seine Biographie mit der Geschichte des Kantons eng verbunden. Seit 1803 Mitglied des großen Raths (Kantonsrath), wurde er 1806 in das Obergericht und 1807 in den Regierungsrath gewählt und schon während der Mediation war er oft Präsident der Regierung, des

Kriegsrathes und des diplomatischen Departements, in welchen Stellen er sich besonders in den schwierigen und gefahrvollen Zeiten 1813—1815 durch Geist, Muth und natürliche Beredtsamkeit auszeichnete. Damals war er einer der muthvollsten und festesten Vertheidiger der Selbstständigkeit seines Kantons und wies glänzende Versprechungen, durch die man ihn gewinnen wollte, mit Verachtung von sich. Von 1819 bis 1831 bekleidete er, abwechselnd mit seinem Kollegen Fetzer, die höchste Stelle im Staate, die des ersten Bürgermeisters, war sehr oft Gesandter auf eidgenössischen Tagsatzungen und überhaupt überall voran, wo es im Aargau galt, Entschiedenheit, Rechtlichkeit und diplomatische Gewandtheit im Staatshaushalte zu zeigen. Aber nicht nur sein heimathlicher Kanton, die ganze Schweiz benützte ihn oft zu den wichtigsten Sendungen an benachbarte Fürsten und daß er trefflich entsprach, beweist der Dank seines Vaterlandes und die Orden, die seine Brust schmückten. Auch für das schweizerische Militärwesen bis an sein Lebensende thätig, wurde er schon 1813 Oberst im eidgenössischen Generalstabe und 1828 Mitglied des eidgenössischen Kriegsrathes, in dem er gegen das Ende seines Lebens die Würde des Vicepräsidenten bekleidete. In diesen Stellen wirkte er auch noch, nachdem die durch einen Landsturm verlangte Verfassungsrevision des Kantons 1830 durch ihre tumultuarische Weise ihn bewogen hatte, die ihm auch nachher angetragene Stelle eines Regierungsrathes auszuschlagen und nur als Kantonsrath für Mäßigung und Ruhe seine Stimme zu erheben. Dies that er dann auch so wirksam und so entfernt von aller Leidenschaft, daß sich sein Ansehen bei allen Gemäßigten immer mehr befestigte und er öfters von der Versammlung zum Präsidenten gewählt wurde. Dagegen erhob sich wider ihn schon vor 1830 eine zahlreiche Parthei und nachher brachte es der Partheieifer so weit, daß es einige Zeit Mode wurde, gegen ihn aufzutreten; er aber bewies auch bei diesem Anlasse Entschlossenheit und Muth, wenn er auch trotz seiner Popularität als hervorragender und energischer Mann viele Feindseligkeiten erfahren mußte. Er sah nicht finsterer, weil er älter geworden, wie man ihm oft vorwarf, aber sein klares Auge blickte immer weiter auf die Folgen und sein Streben nach Aenderung und regelmäßiger Bewegung war zugleich ein Widerstreben gegen gemachte Systeme, die mit abstrakten Satzungen und willkürlicher Ordnung auftraten. Wenn er auch mit diesen seinen Ansichten im Verfassungsrathe 1831 nicht immer durchzudringen vermochte, hielt er doch viel Verkehrtes ab und behauptete sich fast in

der allgemeinen Achtung, die ihm seine unläugbar sehr großen Verdienste um den Kanton erworben hatten. Wie er sich im Gegensatze zu den andern alten Staatshäuptern der übrigen reorganisirten Kantone in die neuen politischen Verhältnisse hineinfinden konnte, eben so zeigte er sich in seiner Vielseitigkeit und Toleranz in den konfessionellen Fragen seines Kantons. Er war 1828 bei der Reorganisation des Bisthums Basel thätig, suchte später den Truppeneinmarsch in die freien Aemter zu verhindern und kämpfte mit aller Wärme, obwohl vergeblich, gegen die berüchtigte, von den Kanzeln zu verlesende Proklamation. Die Katholiken haben an ihm und dem einige Monate vor ihm verst. Dr. Feer *) 2 Männer verloren, die, obschon Protestanten, das katholische Interesse mit allem ihrem Eifer für Recht und Billigkeit vertheidigten. Ueberhaupt war ein seltenes Rechtlichkeitsgefühl eine der schönsten Eigenschaften unseres H., sehr oft bewies er dasselbe öffentlich in eidgenössischen Kommissionen und Schiedsgerichten und trat kräftig für seine Ueberzeugung auf, wie in der Baseler Theilungsgeschichte und der Bittschrift für die als Staatsverbrecher in dem Schlosse Thorberg gefangenen ehemaligen Standeshäupter des Kantons Bern. Um ungestört den Staatsgeschäften zu leben, hatte H. schon früher seine bedeutenden Fabriketablissements und das von ihm gegründete blühende Handelshaus seinen Söhnen übergeben und diese führten das Geschäft mit solcher Thätigkeit, daß ihre Firma bald eine der angesehensten in der Schweiz wurde. Von Ueberfluß umgeben und mit Ansehen und Ehre überhäuft, feierte H. 1838 am Hochzeitstage einer seiner Enkelinnen die goldene Hochzeit mit seiner ehrwürdigen Gattin, mit der er vor 50 Jahren als einfacher Landmann sich vermählt hatte und sprach dabei mit bewegtem Herzen und erhebenden Worten ein dankbares Gebet, daß ihn Gott von geringem Anfange durch wunderbare Wege auf diese Stufe geführt habe. Nach einer schweren Krankheit im Winter 1839 erholte er sich wieder und nahm noch an den ermüdenden Arbeiten der Revisionskommission Theil; aber seine Kränklichkeit nahm immer mehr zu und seine Kräfte schwanden. Er sah seinen herannahenden Tod voraus und ging ihm mit dem Muthe und der Entschlossenheit entgegen, die er im Leben gezeigt hatte; gern hätte er noch seine historisch wichtigen Papiere geordnet. Nach rührenden Worten des Abschiedes und Dankes, mit klarem Bewußtsein das Nahen des Todes fühlend, verschied er sanft am oben be-

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 398.

zeichneten Tage Abends 10 Uhr an den Folgen einer Magenentzündung. Obschon Autodidakt, wie er denn als Jüngling dem spärlich zugemessenen Unterrichte durch Lektüre und Auszüge aus derselben nachhalf, war H. einer der gewandtesten Staatsmänner der Schweiz und wußte die Fragen der Politik und Staatswirthschaft wissenschaftlich auf ihr Princip zurückzuführen und dann wieder mit fließender Beredtsamkeit einfach und populär darzustellen. Daneben war er ein Mann von trefflichem Charakter und tiefem Gemüthe und besaß alle Gaben eines feinen Weltmannes und guten Gesellschafters in hohem Grade. Heiterkeit und Scherz belebten seine Unterhaltung und die originellsten Anekdoten aus seinen Erlebnissen würzten sie, so daß er Hohe und Niedere auf gleiche Weise anzog. So bewies ihm der König von Würtemberg Achtung und persönliches Wohlwollen und noch im Sommer 1840 genoß H. die Freude, den hohen Gast in seinem Hause aufzunehmen und zu bewirthen. Viele Freunde betrauern seinen Verlust, viele treffliche Männer, die ihm ihre Erziehung und höhere Bildung zu verdanken haben. — Außer einigen Gelegenheitsschriften und Reden ist, so viel ich weiß, nichts von ihm im Drucke erschienen.

368. Konrad Drechsler,

Senior cap. honorar., Prodekan und erster Pfarrer bei St. Jakob zu Nürnberg;

geboren den 24. Okt. 1759, gestorben den 22. Dec. 1840 *).

Er war der Sohn eines Gärtners in Kleinreuth bei Nürnberg, erhielt vom J. 1771 an seine Bildung in der Lorenzer lateinischen Schule zu Nürnberg, wo er am meisten dem dortigen Rektor Gerg verdankte, und dann auf der Universität Erfurt und Altdorf, deren erste er im J. 1779, deren zweite er im J. 1780 bezog. Auf letzterer genoß er vorzüglich den Unterricht der Professoren Dr. Nagel und Dr. Döderlein. Im J. 1785 wurde er unter die Nürnberger Kandidaten aufgenommen, 1791 als Frühprediger an der dortigen Walpurgiskapelle, 1798 als Diakon und 1809 als erster Pfarrer an der Jakobinerkirche daselbst angestellt. In den alten Sprachen, besonders in den morgenländischen, wohl bewandert, bewahrte er sich bis ins Greisenalter ein lebendiges Interesse für die Wissenschaften, hatte er sich einen klaren Blick in den theologischen Disciplinen gewonnen und war den schwärmerischen Uebergriffen unserer Tage durchaus ab-

*) Allg. Kirchenztg. 1841. Nr. 40.

hold. Ein Mann von frommer Begeisterung für Religion und Kirche und von strenger Gewissenhaftigkeit, ja selbst bis ins Aengstliche gehender Pünktlichkeit, verwaltete er sein Amt mit unverbrüchlicher Treue. Seine Predigten zeichneten sich durch Klarheit, logische Ordnung und Gediegenheit aus und wenn er gleich durch kein gefälliges Organ unterstützt war, so war er doch in jüngeren Jahren ein beliebter Kanzelredner. Ohne die Gabe eines freundlichen Engegenkommens gewann er dennoch bei einiger näheren Bekanntschaft durch große Herzensgüte und einen gern in leichten Scherzen sich aussprechenden heiteren Sinn die Herzen. Er war ein trefflicher Gatte und zärtlicher Vater, zweimal verheirathet, 1798 mit Margaretha Schenk, Tochter des dortigen Rektors und Professors, und nach deren Tode 1819 mit Maria Magdalena Louise Wittwer, Tochter des dortigen praktischen Arztes Dr. Wittwer, welche er im J. 1822 durch den Tod verlor. Sein Sohn ist der rühmlich bekannte Professor der morgenländischen Sprachen in Erlangen, Dr. Gh. L. J. Moriz Drechsler. Im J. 1825 wurde der Entschlafene zum Senior des Kapitels Nürnberg erwählt und mußte in dieser Eigenschaft mehreremale das Dekanat der Nürnberger Diöcese vertretungsweise übernehmen. Ihm ward dafür die ehrende Anerkennung des ihm vorgesetzten Ansbacher Konsistoriums und nachdem er wegen hohen Alters die Würde eines Seniors niederlegte, im J. 1838 der Titel eines Prodekan zu Theil. In den letzten 3 Jahren seines Lebens betrat er die Kanzel nicht mehr, verwaltete aber bis zu seinem Tode das Pfarramt. Oefters wiederholte Schlaganfälle endigten sein Leben.

* 369. Theodor August Behrend,

Doktor der Medicin und Chirurgie, Leibarzt des Prinzen Albrecht von Preußen, zu Berlin;

geb. d. 20. Aug. 1809, gest. d. 23. Dec. 1840.

Behrend, dessen Vater Apotheker war, besuchte bis 1820 das Gymnasium seiner Vaterstadt Altstrelitz *) und bezog dann die Universität Halle, wo er seine Studien beendigte und promovirte **). Hier waren es vorzüglich Friedrich Meckel und Peter Krukenberg, die ihn als Lehrer fesselten und begeisterten. Der eifrige Schüler Krukenberg's blieb bis an seinen Tod ein dankbarer zärtlicher Freund desselben. Im

---

*) Nach einer andern Nachricht zu Neustrelitz.
**) Nach einer andern Nachricht beendete er seine Studien 1825 zu Berlin.

J. 1825 begann B. seine ärztliche Praxis in Berlin und der Dr. Heinrich Meyer*), dessen Andenken nicht sterben wird, so lange noch Einer lebt, der ihn kannte, B.'s große Talente und Gediegenheit erkennend, führte ihn in den Kreis seiner Praxis ein. Nach Dr. Heinrich Meyer's Tode wirkte er dann selbstständig in dem Berufe, zu welchem er recht eigentlich geboren war. Begabt mit einem seltenen Blicke für die Erkennung von kranken Zuständen, bewährte sich die eminente Kraft seines Geistes in der hingebendsten Aufopferung seiner selbst bei der Bekämpfung derselben. Keine Anstrengung scheuend, ein Freund dem Kranken, kämpfte er ritterlich gegen seinen Feind, denn keinem, zumal einem schwer Kranken, war er bloß Arzt, er war vielmehr sein Freund auf Leben und Tod, ohne Rückhalt, ohne Rücksicht auf sich selbst und auf das, was darüber geurtheilt werden könnte, kühn und entschieden, galt es ihm lediglich, seinen Freund zu retten, den die Krankheit feindlich ergriffen hatte. So war seine Entschiedenheit, die gar häufig gemißdeutet wurde; sie entsprang aus einem festen Glauben an das ärztliche Wirken und weil er an sich selbst glaubte, darum glaubten auch die Kranken so fest an ihn. 1830 besuchte er Paris und traf dort gerade in den letzten Tagen der Julirevolution ein. Mit Lust und unermüdlich half er im Hotel Dieu unter Dupuytren die Verwundeten verbinden. 1831, als in Berlin die Cholera wüthete, ward sein Name vor allen genannt, die furchtlos der Seuche entgegen traten. Bei einem der ersten Fälle, als Niemand, aus Furcht vor der Ansteckung, die Leiche berühren wollte, kostete er von dem Blute des Todten, um die Angehörigen zu ermuthigen. Bei solchen Gaben und Eigenschaften war es natürlich, daß sein Wirkungskreis sich unglaublich schnell erweiterte. Die allerhöchsten Herrschaften ehrten ihn durch ein unbedingtes Vertrauen. Ein theures Haupt der königl. Familie rettete er durch seine Hülfe von fast unheilbarer Krankheit. In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm der verst. König**) im J. 1835 den rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. Der Magistrat übertrug ihm die Leitung einer Krankenabtheilung des Friedrichstädtischen Krankenhauses, welche B., so lange das Haus bestand, unentgeldlich führte. Wiederholte Entzündungen des inneren Ohres, die er sich bei der rücksichtslosen Ausübung seines Berufes zugezogen hatte, hemmten ihn in späteren Jahren oft in seinem thätigen Wirken. Einige Zeit leidend

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 602.
**) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. d. N. Nekr. S. 647.

an diesem seinem alten Uebel, erkannte er 2 Tage vor seinem Tode die tödtliche Wendung der Krankheit und hier bewährte er an sich selbst die seltene Kraft seines Geistes. In Gegenwart seines tief ergriffenen königl. Gönners, welcher theilnehmend gekommen war, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, seiner verzweifelnden Gattin und eines alten Freundes erklärte er diesen Letzteren entschieden und ruhig die Natur, den Sitz und die Tödtlichkeit seines Leidens; er trat dabei so aus sich selbst heraus, daß man hätte glauben sollen, es käme darauf an, die Krankheit eines Anderen zu erkennen, bestellte sein Haus, nahm Abschied von seinem heiß geliebten Weibe, mit dem er sich erst seit wenig Jahren verbunden hatte, herzte seine Kinder und legte sich recht eigentlich zum Sterben zurecht. Die Obduktion, von ihm selbst angeordnet, bestätigte ganz genau die von ihm ausgesprochene Ansicht. Nach einem solchen Leben, ergriff ein solcher Tod, in der Blüthe der Jahre, nothwendig Alle, die ihn gekannt hatten, gar mächtig und tief und sein Leichenbegängniß war, wie einer seiner Freunde sagte, ein wahres und ächtes, denn die Freunde begruben den Freund, von dem sie wie der Dichter sprechen konnten: Es war ein Mann, nehmet Alles nur in Allem!

Isidorus orientalis.

370. Dr. Friedrich Wilken,

Professor, geheimer Regierungsrath u. königl. Oberbibliothekar zu Berlin;

geboren den 23. Mai 1777, gestorben den 24. Dec. 1840 *).

W. wurde zu Ratzeburg im Lauenburgischen in beschränkten Verhältnissen geboren. Sein Vater war Kanzellist **) bei der Regierung und hatte der Kinder noch mehrere. Der von der Natur bevorzugte Sohn erhielt seine erste gelehrte Bildung auf der Domschule seiner Vaterstadt und bezog schon im J. 1795 wohl vorbereitet, unterstützt durch gräfl. Kielmannsegg'sche Stipendien, die Universität Göttingen. Er bekannte sich zur theologischen Fakultät, eine entschiedene Neigung zog ihn aber bald zu historischen und philologischen Studien hinüber und unter letzteren widmete er sich außer den klassischen auch mit vorzüglichem Eifer den orientalischen Sprachen. Für die Historie glänzten damals in Göttingen die Namen: Eichhorn, Spittler, Schlözer; in den klassischen

*) Allg. preuß. Staatszeitung. 1841. No. 35. u. Beil. z. Augsb. allg. Zeitg. 1841. Nr. 12.

**) Nach der Beil. z. Augsb. allg. Zeitg. war sein Vater Pedell.

Studien war hauptsächlich Heyne sein Lehrer. Daß er darüber die neueren Sprachen nicht vernachlässigte, sondern schon in jenen Jahren vorzügliche Kenntnisse darin besessen haben muß, beweist namentlich der Umstand, daß er, um seine geringen Hülfsquellen zu ergänzen, besonders Unterricht an Engländer ertheilte. Es ist vielleicht interessant, zu erfahren, daß der später als Dichter so berühmt gewordene Coleridge auf diese Weise W.'s Schüler war. Mit ihm, so wie mit dem Dänen Thorlacius und Peter Erasmus Müller lebte er damals in wahrer Freundschaft. Unter seinen deutschen Landsleuten hielt er am meisten zusammen mit Luden, Schlosser, v. Meusebach u. A. Im J. 1797 trat W. in das philologische Seminar ein, dessen Mitglied er 2 Jahre lang blieb. Ein Jahr später trat er zuerst als Schriftsteller auf; eine von der Göttinger Universität gestellte Aufgabe bestimmte ihn dazu und er war so glücklich, den Preis davon zu tragen. Der von außen gegebene Inhalt dieser seiner ersten Dissertation aber gab, wie das nicht selten bei bedeutenden Männern der Fall zu seyn pflegt, die Veranlassung und Vorbedeutung des großen Werkes, welches später die Hauptaufgabe seines Lebens wurde. Die gekrönte Preisschrift nämlich führt den Titel: Commentatio de bellorum cruciatorum ex Abulfeda historia. Der historische Sinn des Verfassers, vereint mit der immer umfassender werdenden Kenntniß der orientalischen Sprachen, setzte ihn in den Stand über diese größte Berührung des Abend- und Morgenlandes auch die wenig durchforschten Quellen des Letzteren zu befragen. So war denn mit dieser ersten Schrift und ihrem Erfolge W.'s wissenschaftliche Laufbahn bereits entschieden; aber noch nicht waren seine äußeren Verhältnisse so weit gediehen, daß er mit aller Muße und Kraft den betretenen Weg verfolgen konnte. Wie dürftig die Lage des Sieggekrönten blieb, zeigt sich besonders sehr heiter aus dem Tagebuche eines im J. 1799 von Göttingen aus unternommenen kleinen Ausfluges, auf dem er zu Gotha mit Schlichtegroll *), zu Erfurt mit Bellermann, zu Weimar mit Böttiger **) und Herder und zu Jena mit Griesbach, Ilgen, Schütz ***) bekannt wurde. Im J. 1800 bekleidete er in Göttingen die Stelle eines theologischen Repetenten und wurde an der Bibliothek beschäftigt; im März des J. 1803 erwarb er zu Jena den Doktorhut der philosophischen Fakultät und

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 2.
**) — — — 13. — — — S. 1011.
***) — — — 10. — — — S. 347.

übernahm bald darauf, auf Veranlassung des Feldmarschalls, Grafen v. Walmoden-Gimborn, die Stelle eines wissenschaftlichen Lehrers des jetzt regierenden Fürsten von Schaumburg-Lippe, bezog mit ihm die Universität Leipzig und begleitete ihn 1805 auf einer Reise durch das südliche Deutschland. Im Herbste des letztern Jahres nun wurde er seinen Studien wieder ganz zurückgegeben, indem er die Stelle eines außerordentlichen Professors der Geschichte zu Heidelberg antrat. Mit jugendlicher Kraft verfolgte er seitdem seine wissenschaftliche Laufbahn in gerader Richtung. Nachdem er auch sein äußeres Leben durch die Verheirathung mit der Tochter des Professors Fr. Tischbein, Direktors der Kunstakademie zu Leipzig, geordnet und eingerichtet hatte, folgten in ununterbrochener Reihe seine gelehrten Arbeiten und in demselben Maase auch die zahlreichen Ehren, die ihm nunmehr von allen Seiten her ungesucht zu Theil wurden. Im J. 1805 erschien seine persische Grammatik und Chrestomathie, die erste in deutscher Sprache; 1807 wurde er ordentlicher Professor und in eben diesem Jahre erschien auch bereits der erste Theil seines Werkes über die Kreuzzüge; im folgenden Jahre aber wurde er Direktor der Universitätsbibliothek, ein Beruf, zu dem der Umfang seines Wissens ihn in so hohem Grade geeignet machte. Seine erste Sorge richtete sich auf die neue Einrichtung der Bibliathek, die den Anforderungen der Zeit gar nicht entsprach; es glückte ihm, bei den Behörden Interesse für seine Bestrebungen zu erwecken und viele Bücherschätze, die sich hie und da im Lande unbenutzt vorfanden, der Universität zuzuwenden. Er nahm damals auch lebhaften Antheil an der Begründung und Redaktion der Heidelberger Jahrbücher, welche durch das glückliche Zusammentreffen mehrerer Gelehrten von seltenem Range sich bald eine vorzügliche Achtung erwarben. Aber schon im J. 1810 erhielt W. einen Ruf an die zu Berlin neuzubegründende Universität als Professor der Geschichte, gleichzeitig auch einen ähnlichen nach Leipzig und sogar nach Charkow. Allein der badische Minister v. Reitzenstein, zu dem er später in immer freundschaftlicherem Verhältnisse stand, hielt ihn für jetzt noch in Heidelberg zurück. Das genannte Jahr wird in W.'s Lebensgeschichte wiederum durch eine gekrönte Preisschrift bezeichnet und zwar von dem Pariser Institute. Sie führt den Titel: „Rerum a Comnenis gestarum libri IV." und ihr Inhalt weist uns wieder an die Gränze des Orients und zeigt uns den Verfasser mit dem weitläufigen Studium der byzantinischen Schriftsteller beschäftigt, dem er auch späterhin noch so viele Zeit gewidmet

hat. Nachdem noch, fast gleichzeitig, der erste, leider einzige Band von W.'s „Handbuch der deutschen Historie" erschienen war, einem Werke, das sich durch die sichere Begründung der Thatsachen und durch die Bündigkeit der Darstellung gleich sehr ausgezeichnet, trat er im J. 1811 eine wissenschaftliche Reise nach Paris an, um die Schätze der dortigen Bibliothek für seine Geschichte der Kreuzzüge auszubeuten. Der Erfolg dieser Reise liegt in seinem gelehrten Werke vor; er bestand aber zugleich auch in einer freundschaftlichen Verbindung mit den geachtetsten Pariser Gelehrten, mit Silvestre de Sacy, Langlès, Chézy, Grégoire. Er wurde, wie wir hier nur noch vorübergehend bemerken wollen, 1812 zugleich Korrespondent des Pariser Instituts und der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, bald darauf badenscher Hofrath, Rektor der Universität, und zwar während der Anwesenheit der Monarchen zu Heidelberg im J. 1815, endlich Doktor der Theologie. In demselben Jahre erhielt er den ehrenvollen und erfreulichen Auftrag, abermals nach Paris zu gehen, um daselbst die Rückgabe der ehemals Pälzischen Handschriften zu betreiben, ein Geschäft, bei welchem er (in einem Programme) die thätige Unterstützung der preuß. Staatsmänner, W. v. Humboldt's *), v. Altenstein's **), v. Müffling's und Eichhorn's (jetzigen Ministers) ganz besonders hervorhebt. Derselbe Auftrag brachte W. im nächsten Jahre nach Rom, woselbst ihm die in Paris gewonnene Freundschaft Canova's, der dort die Auslieferung der vatikanischen Kunstschätze besorgt hatte, von vorzüglichem Nutzen war. Nach seiner Rückkehr wurde, im J. 1816, der Ruf von Berlin her an ihn erneuert und zwar zugleich als Oberbibliothekar der königlichen Bibliothek und als Professor der Geschichte an der Universität. So ungern er auch den traulichen Kreis seiner wissenschaftlichen Freunde zu Heidelberg, die Boisserées, Thibaut ***), Nägele, Creuzer, Voß ****), Schwarz †) und Daub ††), verließ, so schloß der ihm gewordene Antrag doch eine so große Erweiterung seines Wirkungskreises ein, daß er demselben folgen zu müssen glaubte. Er reiste noch im Herbste desselben Jahres nach Berlin, um sich vorläufig von den Verhältnissen der königl. Bibliothek zu

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.
**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. N. Nekr. S. 592.
***) — — — — — — — S. 356.
****) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
†) — — — 15. — — — S. 401.
††) — — — 14. — — — S. 731.

unterrichten. Diese Reise machte er in Zelter's *) Gesellschaft; unterwegs wurde in Weimar ein Tag bei Goethe **) zugebracht. Er kehrte noch einmal nach Heidelberg zurück und trat dann 1817 beide Stellen wirklich an. Seine akademische Wirksamkeit erstreckte sich hauptsächlich auf die Geschichte des Mittelalters und auf deutsche Geschichte; auch las er persische Grammatik. Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften wurde er 1819, bald auch Mitglied des Obercensurkollegiums, in welchem er später den Vorsitz führte. Im J. 1821 traf ihn die Ernennung zum k. preuß. Historiographen, an Rüh's Stelle, auch übernahm er noch die Professur der Geschichte an der Kriegsschule. W. war sonach ein Mann, der, ohne eigentlicher Autodidakt zu seyn, sich doch aus den beschränktesten Verhältnissen durch eigene Kraft emporgehoben hatte; aber er blieb frei von derjenigen Schroffheit und Härte, welche Männern dieser Art oft eigen ist; bei ihm fand sich vielmehr in späteren Jahren eine große Milde ein. Kein Erfolg machte ihn stolz, oder bestimmte ihn auszuruhen; immer strebsam, immer bescheiden, voll Anerkennung der Leistungen Mitstrebender, voll Freundschaft gegen Näherstehende, voll respektvoller Haltung gegen Vorgesetzte, weder in der Wissenschaft, noch in seinem praktischen Wirken von Vorurtheil, Parteimeinung oder Leidenschaft eingenommen, mußte er überall diejenige Achtung gewinnen, die sich bei seinem Hinscheiden so allgemein gezeigt hat. Was W. als Gelehrter war, beruht wesentlich auf diesen Charaktereigenschaften. Hingebung an die Autorität der Quellen, Gründlichkeit und strenger Wahrheitssinn beherrschen seine Darstellung, welche am liebsten die Quellen selbst reden läßt, ohne darüber Auffassung und Ueberblick zu verlieren. Werke solcher Art sind es vorzüglich, welche den Ruf deutscher Gelehrsamkeit im Auslande begründet haben. Man kann vielleicht sagen, daß diese Werke mehr Geschichtsforschung als Geschichtsschreibung sind; aber die große Erweiterung des Materials und die nothwendige Sichtung desselben machte allein schon eine leichtere Verarbeitung in erster Hand fast unmöglich. Eine kunstvollere Komposition der Partieen ist allerdings bei W. nicht das Vorherrschende und Schmuck und Prunk sind seiner Darstellung nicht eigen. Aber darum ist es noch keine bloße Ablagerung von historischem Stoffe und wenn der Geist auch nicht auf der Oberfläche erscheint, so fehlt er darum nicht; durchdringt er von innen heraus den

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.
**) — — — 10. — — — S. 197.

Stoff und macht ihn in allen Theilen lebendig, so ist das freilich das Höchste. W. war also ein Gelehrter von ganz deutscher Art, wir werden bald sagen können, von der alten Art, denn da wir neuerdings das Gefühl erworben haben, daß noch höhere Ansprüche an den Geschichtsschreiber zu richten sind, so wird im Verhältnisse der Wenigen, welche sie kaum erfüllen, die Zahl derer wieder um so größer, welche über diesem Streben die nothwendige Basis verlieren und sich mit einer vortheilhaften Außenseite begnügen. W.'s Leistung als akademischer Lehrer steht wesentlich mit seinem geschilderten Charakter als Gelehrter in Verbindung, denn die Aufgabe, die er sich hier stellte, war, Gelehrte seiner Art zu bilden und solche Leistungen hervorzurufen, wie er sie selbst gegeben. Sein Vortrag entbehrte alles Effektes, er haßte jeden rhetorischen Schmuck und seine sonst bedeutende Persönlichkeit gehörte nicht zu den lebendigsten. Dennoch waren seine Vorträge anziehend; sie wurden es durch den Ernst und, bei aller geübten Kritik, durch die liebevolle Vertiefung in die Sachen, ohne einen lästigen Pragmatismus und nie gestört durch Reflexionen, welche sich selbstgefällig darüber stellen wollen. Anleitung zum Quellenstudium galt ihm auch hier für die Hauptsache; deshalb verband er noch mit seinen Vorlesungen besondere paläographische Uebungen. Der Umfang seines gründlichen Wissens, der Besitz der meisten occidentalischen und mehrerer orientalischen Sprachen, dieser gleichsam große Grundbesitz der Gelehrsamkeit, machte W. ganz vorzüglich zum Bibliothekar geeignet, zumal da er, was selten ist, mit dieser Gelehrsamkeit zugleich praktische Umsicht und Verwaltungssinn vereinigte. Die von ihm verfaßte Geschichte der Berliner Bibliothek (1828) gibt zwar zunächst Zeugniß, wie viel das Institut während seiner Leitung königl. Munificenz verdankt, denn es hat sich während dieser Zeit um ein Drittel vermehrt, es stellt aber durch die Thatsachen zugleich auch dar, wie einsichtsvoll und umsichtig W. an der Ausfüllung der Lücken und überhaupt an einer gleichmäßigen Befriedigung des immer vielseitigeren gelehrten Bedürfnisses gearbeitet habe. Die Anstalt dem Publikum, hauptsächlich aber sie jungen Gelehrten von ernstem Streben möglichst nutzbar zu machen, war sein liebstes Geschäft und wahrlich kein geringes Verdienst um die heimische Wissenschaft. Neben dieser vielfachen Amtsthätigkeit wußte W. durch strenge Zeitbenutzung sich nicht nur Muße für seine gelehrten Forschungen, sondern auch für die stete Erweiterung seiner Kenntnisse zu gewinnen. Die frühen Morgenstunden pflegte er stets den orientalischen Sprachen zu widmen, in denen er

sich von Jahr zu Jahr weiter ausbreitete. Auch hat er in den letzten Jahren sich noch das Verständniß der ungarischen Sprache zu eigen gemacht. Sein Gedächtniß war bewundernswürdig, wie sich dies im Einzelnen oft überraschend zeigte. Einen Genuß fand W. in der nie ausgesetzten und oft wiederholten Lesung der griechischen Geschichtschreiber. An der von der königl. Akademie besagten Herausgabe der Byzantiner hatte er den wesentlichsten Antheil. Rechnet man dazu die Kränklichkeit, welche den Gelehrten in den beiden letzten Decennien selten ganz verließ, so muß die ununterbrochene Reihe seiner Arbeiten um so mehr für seine geistige Kraft sprechen. Im J. 1832 erschien der letzte Band seines großen Werkes über die Kreuzzüge; in den J. 1820—1823 begann er die Geschichte Berlins für den Berliner Kalender; zahlreiche und werthvolle historische Abhandlungen von ihm enthalten die Schriften der Berliner königl. Akademie, deren beständiger Sekretär er seit dem J. 1829 war. Thätig und segensreich war auch W.'s Wirksamkeit in der obersten Censurbehörde. Die geschilderten Charaktereigenschaften gaben ihm einen Beruf zu dieser Stellung, wie kaum einem Anderen. Außerdem aber ist W. aus demselben Grunde von einheimischen und auswärtigen Staatsmännern oft bei der Besetzung wichtiger Stellen zu Rathe gezogen worden, was diesen und ihm gewiß zu gleicher Ehre gereicht. Es wäre nun noch W.'s in seinem Familienleben und in seinen Privatschicksalen zu gedenken. Dies war im Allgemeinen ein ebenmäßiges und glückliches, durch Elternfreude an 4 Kindern, 2 Söhnen und 2 Töchtern, reichlich gesegnet. Was er zu tragen hatte, bestand hauptsächlich nur in seinem eigenen körperlichen Leiden. Ein hartnäckiges Gichtübel verfolgte ihn; übermäßige geistige Anstrengung hatte ihm im J. 1823 eine Gehirnentzündung und, in Folge derselben, den wiederholten Ausbruch einer Geisteskrankheit zugezogen. In Wien wurde er von Görgen 1828 völlig wieder hergestellt und wenn auch nicht in voller, doch in guter Kraft der gelehrten Welt und dem Staate noch einmal zurückgegeben. Die unmittelbare Leitung der Bibliotheksgeschäfte überließ er nun mehr und mehr den ältern Genossen oder den jüngern, die er zu diesem Berufe herangebildet hatte; aber an jeder irgend wichtigen Angelegenheit nahm er selbst von seinem Zimmer aus Antheil und blieb dieser Gewohnheit bis zu seinen letzten Lebenstagen treu. Eine angenehme Digression seines späteren Leben waren die Reisen, welche er im Interesse der Wissenschaft unternahm. Im Frühlinge 1829 reiste er in Bibliotheksangelegenheiten nach Paris und London und 1835 nach

München und der Abend seines Lebens erheiterte sich vorzüglich noch dadurch, daß er 1838, nach einem Aufenthalte zu Wiesbaden, seine alten Freunde zu Heidelberg wiedersehen durfte. — Sein Leben, wie sein Charakter, war einfach, aber thätig, reich, ehrenvoll. Er hat den Besten seiner Zeit nahe gestanden; der Berliner Notabilitäten nicht zu gedenken, war er in Wien mit v. Hammer und Friedr. v. Schlegel *) in Dresden, woselbst er im Hause der Frau von der Recke lebte, mit Tiedge, Böttiger und Ludwig Tieck in freundschaftlichem Umgange. Von seinem Monarchen, dem er stets mit der herzlichsten Ergebenheit angehangen, erhielt er im J. 1828 den rothen Adlerorden 3. Klasse und wurde 1830 zum geheimen Regierungsrathe ernannt. Er war Mitglied zahlreicher gelehrten Gesellschaften, besonders der asiatischen von London und von Paris. Nach einem solchen Leben, das gewiß den glücklichen beigezählt werden darf, erfolgte sein sanfter Tod am Weihnachtsabende, als eben die Glocken Berlins das Fest einläuteten.

* 371. Jakob von Hirsch auf Gereuth,

k. b. Hofbankier zu München;

geb. im Jahre 1764, gest. d. 25. Dec. 1840.

Königshofen im Frankenlande ist die Geburtsstätte dieses vom Himmel in jeder Beziehung reichlich bedachten Mannes. Zum Talmudisten war er als Knabe bestimmt worden, ein Beruf, für welchen nur hohes Talent und ernster Fleiß entschied. Doch nur kurze Zeit konnte er sich auf diese Weise mit den Principien ächtjüdischer Gottesgelahrtheit befassen, denn des Vaters Handelsgeschäft erforderte nun die Unterstützung und Theilnahme des Sohnes. So gelang es diesem sehr bald, nicht nur dem Handel seines Vaters einigen Aufschwung zu geben, sondern auch sich selbst für eigene Rechnung ein Geschäft zu begründen. Durch Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit ward er der Liebling der ganzen Umgegend und mit dem größten Vertrauen, das er genoß, mehrte sich nicht nur sein Vermögen und Kredit, es eröffneten sich ihm auch neue Hülfsquellen zum Betriebe und zur Vergrößerung seines Geschäfts. Durch die Uebernahme der in den Kriegsjahren 1790—1800 ausgeschriebenen Lieferungen legte er den Grund zu seinem großen Reichthume. In Folge seines rastlosen Eifers, der reellen und prompten Besorgung der ihm übertragenen Geschäfte erhielt er unter Hardenbergs Mini-

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

sterium für sich und seine Nachkommen die Erlaubniß, in der damaligen preußischen Provinz Ansbach an jedem ihm beliebigen Orte wohnen zu dürfen. H. zog nun nach Ansbach, wo er im Jahre 1804 anfing, Bankiergeschäfte zu betreiben, für welche ihm von der königl. preuß. Bank zu Fürth ein bedeutender Kredit eingeräumt ward. Immer nahm die Achtung und das Vertrauen zu, das ihm von allen Seiten gespendet wurde. Der damalige Generallandeskommissär v. Thürheim veranlaßte ihn, nach Würzburg zu ziehen; der Fürst von Löwenstein-Werthheim-Rosenberg, für welchen er ein Anlehen negocirt hatte, ernannte ihn zu seinem Hoffaktor und setzte ihm als fürstlichen Diener einen Jahresgehalt aus und der Großherzog von Würzburg machte ihn zum Hofbankier und gestand ihm das Recht zu, Realitäten zu besitzen. Den Angelegenheiten des Staats widmete H. die regste Theilnahme und sein Patriotismus veranlaßte ihn, 75 Mann auf eigene Kosten während des Befreiungskrieges im Jahre 1813 völlig auszurüsten. Im Gegensatze zu seinen Glaubensgenossen zeigte er eine große Liebe für Grundbesitz, Betreibung der Oekonomie und Kultur des Bodens. Er setzte sich in den Besitz von Häusern, Gärten, Weinbergen und kaufte die Rittergüter Trunstedt und Gereuth nebst Schenkenau bei Bamberg, mit ihren sieben Meiereien und der Patrimonialgerichtsbarkeit erster Klasse; der König Max*) von Baiern aber verlieh ihm und seiner Nachkommenschaft, beiderlei Geschlechts, im Jahre 1816 den erblichen Adel des Reichs mit dem Prädikate „von Hirsch auf Gereuth," und so erblicken wir in H. den ersten Juden in Baiern, vielleicht in Deutschland, der das Patronatsrecht mit allen seinen Befugnissen ausübte. Im J. 1819 zog er nach München, wo er vom Könige zum wirklichen Hofbankier ernannt wurde. Durch eine besondere Verfügung wurde das die Juden im Königreiche Baiern schwer drückende harte Edikt vom 10. Juni 1813 für ihn und seine Nachkommen aufgehoben, indem ihnen vielmehr alle Vorrechte des christlichen Adels eingeräumt wurden. Außer den bereits angegebenen Besitzungen erwarb sich H. im Verlaufe der Zeit noch die Güter Oberzell und Rödelmeyer, Planeck mit Gerichtsbarkeit erster Klasse, Rumling im baierischen Walde, Illerrichen in Schwaben und Füßen an der Tyroler Grenze. Wenn sich auf diese Weise seine Glücksgüter mit jedem Tage mehrten, so nahmen sie doch nicht einzig und allein seine Thätigkeit in Anspruch; stets war seine Zeit zwischen Ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrgange d. N. Nekr. S. 868.

schäften und Rath und That und Sorge für die Leidenden getheilt. Lange gönnte ihm der Himmel den Segen des Wohlthuns und Besitzes, seinen allgemein geachteten Söhnen den liebenden Vater, den Armen den Unterstützer, als am obengenannten Tage nach kurzem Krankenlager der Tod sein Opfer forderte. Sein Testament bestimmte an Stiftungsgeldern für Hospitäler und Arme, ohne Unterschied der Konfession, die Summe von 38,000 Gulden, an ähnlichen Legaten 35,400 Gulden; Beweis genug, wie edel der Mann noch in den letzten Lebensstunden gedacht und gehandelt.

* 372. Christian Traugott Junge,

Pfarrer zu Gröden bei Roda;

geb. im J. 1804, gest. d. 25. Dec. 1840.

Der Verstorbene war der älteste Sohn des ihm 7 Monate früher im Tode vorangegangenen Schullehrers desselben Ortes und war von kränklicher Körperbeschaffenheit Zeit seines kurzen Lebens. Kaum von der Universität abgegangen, wählte ihn die Patronatsherrschaft seines Geburtsortes zum Substituten des damaligen Pfarrers Schulze und er wurde als solcher im Jahre 1831, gerade an seinem 28. Geburtstage, eingeführt, so wie er später in das volle Amt nachfolgte. Nach langen unsäglichen Leiden endete er sein Leben am ersten Weihnachtsfeiertage und hinterläßt eine Witwe, aus Tanna im reußischen Voigtlande gebürtig, und 2 ganz kleine Kinder, wovon ihm das eine wenige Wochen vor seinem Tode geboren wurde. Dels.

* 373. Charlotte Sophie Hedwig Starke,

Privatlehrerin zu Oldenburg;

geb. d. 14. Nov. 1791, gest. d. 25. Dec. 1840.

Ihr Vater, der im J. 1809 zu Wechold im Hanoverschen verstorbene Pastor Ernst Gottlieb Wilhelm Starke, war Konrektor zu Nienburg, als seine Gattin Sophie Dorothea Louise Schrader ihm dieses ihr drittes Kind gebar. Er hinterließ seiner Witwe sieben unversorgte Kinder und diese mußten also, da kein Vermögen vorhanden war, so bald als möglich sich selbst fortzuhelfen suchen. Charlotte, welche mit ihren Geschwistern den Unterricht ihres Vaters genossen hatte, kam daher, nachdem ihre Mutter nach beendigtem Gnadenjahre nach Hanover gezogen war, in ihrem 20. Jahre auf das adelige Gut Varste bei Verden, wo sie besonders im Hauswesen Beschäftigung fand. Nachdem sie

diese Stelle im 3. Jahre aufgegeben, kam sie im J. 1813 zum Besuche einer ihrer Schwestern, welche dort verheirathet war, nach Oldenburg. Nach einem Aufenthalte daselbst von einigen Monaten erhielt sie eine Stelle bei einer Hofräthin Heyliger in Hanover, wo sie ein Jahr blieb. Dann kehrte sie wieder nach Oldenburg zurück und kam bald darauf in das Haus des Amtmanns Gether zu Falkenburg im Oldenburgischen, als Lehrerin seiner Kinder. Sie war dort zwei Jahre und da sie von Jugend auf eine Neigung zum Unterrichten gehabt und nun glaubte, ihren wahren Beruf erkannt zu haben, entschloß sie sich, eine Privatschule für kleine Kinder zu errichten und wählte Oldenburg zu ihrem Aufenthalte, da diese Stadt sie in mancher Hinsicht anzog. Diesem Berufe hat sie denn auch bis zu ihrem Tode treulich gelebt und in einer langen Reihe von Jahren eine Menge Kinder zu dem höheren Unterrichte in den öffentlichen Schulen vorbereitet. Dadurch war in den früheren Jahren ihre Subsistenz hinlänglich gesichert, als aber mit zunehmendem Alter Kränklichkeit und Schwächen eintraten und dagegen andere ähnliche Privatschulen mit der ihrigen konkurrirten, verminderte sich mit der Zahl ihrer Schüler auch ihre Einnahme, was auf ihren Charakter und ihre Stimmung einen sehr nachtheiligen Einfluß hatte. Ein starkes Ehrgefühl verhinderte sie, ihre manchmal bedrängte Lage zu entdecken und so mag sie wohl oft Mangel gelitten haben, bis die Eltern ihrer gewesenen Schüler und selbst hochgestellte Personen davon Kunde bekamen und demselben abhalfen. Aber eine solche Hülfe war ihr jedesmal schmerzhaft und, um wo möglich ihrer nicht wieder zu bedürfen, versagte sie sich häufig das Nothwendigste und richtete dadurch ihren schwachen Körper noch mehr zu Grunde. So verweigerte sie in ihrer letzten Krankheit nicht allein hartnäckig die Annahme der Hülfe eines Arztes, sondern wies selbst die Pflege ihrer Verwandten mit bitterer Strenge zurück; so brachte sie die letzten Tage ihres Lebens im Bette zu, ohne zu gestatten, daß bei der heftigen Kälte des vorigen Winters ihr Ofen geheizt werde. Daher entstand denn, als man am Morgen des ersten Weihnachtstages sie fast erstarrt und sterbend fand, das Gerücht, sie sey aus Mangel an Unterstützung vor Hunger und Frost umgekommen und dies ging sogar in öffentliche Blätter über; aber wer noch Gold in seinem Pulte vorräthig hat und mit Brennmaterial hinlänglich versehen ist, kann nur durch eine krankhafte Richtung des Geistes dahin kommen, aus Furcht vor künftigem Mangel, zu darben. Wäre diese Furcht wirklich gegründet gewesen, so würde es nur

eines Wortes von ihr bedurft haben und demselben wäre, wie früher, abgeholfen worden, ohne daß sie, was sie vorzüglich scheuete, der Unterstützung aus einer öffentlichen Kasse bedurft hätte. Sie hatte von Jugend auf eine Neigung für Poesie gehabt und wäre ihre Bildung gründlicher gewesen, sie würde darin vielleicht Vorzügliches geleistet haben. Ihre vielen Gedichte litten aber bei manchen inneren Vorzügen oft wesentlich an Mängeln der Form und ihr Ehrgeiz und ihre Verschlossenheit gestatteten es ihr nicht immer, solche einer bessernden Kritik zu unterwerfen. Mehrere derselben sind in Zeitschriften erschienen, z. B. in den oldenburgischen Blättern, den Mittheilungen aus Oldenburg, dem Bremer Bürgerfreunde, dem Bremer Unterhaltungsblatte u. a. m.; besonders gedruckt hat sie herausgegeben: Adeline oder die Fügung des Geschicks, eine Dichtung in 3 Gesängen. Oldenb. 1830. — Der Weihnachtsabend. Eine Herzensgabe, besonders für die Jugend. Ebd. 1833. — In ihrem Nachlasse befanden sich vollständige Tagebücher und viele andere Handschriften, welche jedoch einige ihrer Freundinnen angekauft und den Flammen übergeben haben. Glücklichere äußere Verhältnisse, welche ihrem Geiste und ihrem Herzen gestattet hätten, sich ungehindert auszubilden und zu entfalten, fehlten ihr leider, um das zu werden, was sie selbst als Ideal sich aufgestellt hatte und daher erlag sie, niedergedrückt von der Größe desselben, wie von den Zuständen, worein das Leben sie versetzte.

* 374. Ferdinand Mühlenbruch,

großherzoglich mecklenburg-schwerin'scher Amtshauptmann zu Crivitz;

geb. im J. 1766, gest. d. 26. Dec. 1840.

Sein Geburtsort, so wie seine Jugend- und Bildungsverhältnisse sind uns unbekannt. Bereits im Jahre 1789 finden wir ihn als Auditor bei dem herzogl. Domanialamte Lübz angestellt, von wo er 1801 zum Amtsverwalter nach Ribnitz befördert und 1803 bei diesem Amte zum Amtmanne und zweiten Beamten erhoben ward. Den 15. März 1821 zum Amtshauptmanne in Crivitz ernannt, feierte er daselbst den 18. Mai 1839 sein 50jähriges Dienstjubiläum, wobei ihm in huldvoller Anerkennung rühmlich erfüllter Berufspflicht sein Landesfürst mittelst allerhöchst behandzeichneten Reskripts seine ganz besondere Zufriedenheit zu erkennen gab. Er starb am obengenannten Tage, Morgens 4 Uhr, in einem Alter von 74 Jahren und hinterließ eine Witwe und mehrere Kinder, von denen der älteste Sohn sich der

Landwirthschaft gewidmet hat und der zweite als Amtsverwalter zu Neustadt lebt.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 375. Johann Friedrich Wolff,

Prediger zu Zurow bei Wismar;

geb. im J. 1769, gest. d. 27. Dec. 1840.

Der Verstorbene wurde zu Rostock geboren, wo sein am 22. März 1809 verstorbener Vater, Joachim Ulrich Wolff, viele Jahre lang einem bedeutenden Handlungsgeschäfte vorstand. Nachdem er auf dem Gymnasium seines Geburtsortes wissenschaftlich vorgebildet war, widmete er sich auf der dasigen Akademie während 3 Jahre den Studien der Theologie, indem er jedoch nebenbei auch den philologischen Wissenschaften oblag und überhaupt sich auf eine vielseitige Weise für seinen Beruf tüchtig zu machen bemühte. Hierauf lebte er als Hauslehrer in verschiedenen Familien, bis er im Jahre 1797 zum Prediger in Zurow erwählt und in dieser Eigenschaft am 22. Sonntage nach Trinitatis eingeführt ward. Er starb in einem Alter von 71 Jahren. Seine Gattin, mit welcher er viele Jahre in einer höchst glücklichen, wiewohl kinderlosen Ehe gelebt, hat in ihm ihre Stütze, seine Gemeinde einen treuen Seelsorger und seine Freunde einen redlichen Freund verloren. — Obgleich der Verewigte sich durch Gelehrsamkeit und mannichfache Kenntnisse auszeichnete, auch in früheren Jahren ein sehr glücklicher Dichter war, hat er sich dennoch eben nicht als Schriftsteller bekannt gemacht und außer einigen Gelegenheitsgedichten und Aufsätzen in Zeitschriften nur eine Abhandlung: „Der Einfluß der Lehre der christlichen Religion: Jesus ist vom Tode erstanden, auf die Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit ihrer Bekenner," Rostock 1793, drucken lassen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 376. Christoph Ernst Abraham Albrecht Freiherr von Boyneburg-Lengsfeld,

churhess. geh. Regierungsrath zu Weilar;

geb. d. 25. Dec. 1752, gest. d. 29. Dec. 1840.

In dem schon längst erloschenen Dynastenhause der Grafen v. Boimeneburg findet man den Ahnherrn des von dieser

Zeit an reichsfreien Geschlechts der v. Boyneburg, das zwar nicht durch Todtheilung der Brüder die ansehnlichen Länder an der Weser, Leine und Diemel ererbte, dem aber doch noch manche Besitzungen, unter die das Stammschloß gleichen Namens gehört, verblieben sind, welche durch sieben Jahrhunderte ununterbrochen bis auf die neueste Zeit erhalten wurden. Eben aus diesem Geschlechte entsproß der obengenannte 89jährige Greis. Er wurde als der älteste Sohn des Reichsfreiherrn Georg August Adalbert Wilhelm von Boyneburg-Lengsfeld, Herr zu Lengsfeld, Weilar, Gehaus, Herda, Altenburg und Felsberg, des hohen Domstifts zu Naumburg Domherr und Prälat und der Anna Maria Reichsfreiin von Müller in Lengsfeld am 25. Dec. 1752 geboren. Bis zu seinem 18. Jahre wurde er im elterlichen Hause durch Hofmeister erzogen und begab sich, hinlänglich vorbereitet, von da mit seinem jüngern Bruder auf das Pädagogium nach Halle. Nach vier mit Nutzen dort verlebten Jahren bezog er mit seinem Bruder im Jahre 1774 die Universität Leipzig und später die zu Göttingen, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Nach vollendeten Studien begab er sich, wie es damals Sitte war, auf einige Zeit nach Wetzlar, um beim kaiserl. Reichskammergerichte den praktischen Geschäftsgang des Reichsprocesses näher kennen zu lernen. Zu seinem Berufe hinlänglich ausgerüstet, suchte er in Kassel bei dem Landgrafen Friedrich von Hessen um Eintritt in die juridische Laufbahn nach, welcher Fürst ihn auch nach wohlbestandenem Examen als Assessor cum voto bei der Regierung zu Marburg im J. 1778 anstellte. Im J. 1784 wurde er als Justizrath zur Regierung nach Rinteln versetzt, wo er sich am 25. Jan. 1785 mit der verwitweten Freifrau Charlotte von Hanstein, dritten Tochter des hess. Generallieutenants der Kavalerie, Albrecht Christian von Oheimb auf Enzen, Helpensen und Rinteln und der Gräfin Sophia Henriette von Mellin, vermählte. Im J. 1789 erhielt er seinen erbetenen Abschied mit dem Charakter eines geheimen Regierungsraths und zog sich auf seine damals zum fränkischen Ritterkanton Röhn-Werra gehörende Senioratsherrschaft Lengsfeld zurück, wo er im Kreise seiner Familie den Wissenschaften und Künsten lebte und als Senior der Familie die Geschäftsleitung der Ganerbschaft Lengsfeld übernahm, der er 50 Jahre mit der größten Umsicht und Gewissenhaftigkeit rühmlichst vorstand. Sein Hauptbestreben ging vorzüglich darauf hin, alle Zweige der Verwaltung in seinem Gerichtsbezirke durch zeitgemäße Verordnungen zu verbessern, welches Recht bekanntlich den Mitgliedern der Reichsritterschaft, gleich andern

Reichsständen, damals noch zustand. Er entwarf größtentheils diese Gesetze selbst, welche, von den übrigen Ganerben ohne Widerrede genehmigt, ins Leben traten und herrliche Früchte trugen. Er hatte lediglich das Wohl seiner Unterthanen bei diesen Verbesserungen sich zum Ziele gesetzt und man will nur einzelne Beispiele hier anführen, die dem Verewigten zur Ehre gereichten und ihm die Achtung seiner Untergebenen in vollem Maaße erwarben. Zuerst ließ er eine neue Sportelordnung für die geistlichen und weltlichen Gerichte entwerfen, um jeder Willkühr der Beamten vorzubeugen. Auch gegen die schlechten Münzsorten, welche durch den in Lengsfeld ins Große getriebenen Handel in Kurs gekommen, wurden geeignete Maasregeln von ihm getroffen. Desgleichen fühlte er das Bedürfniß einer Umgestaltung des so weitläufigen und mit vielen Unkosten verknüpften Proceßganges an die Spruchkollegien und suchte eine Verbesserung dadurch zu bewirken, daß er zur Behörde der dritten Instanz die röhn-werraische Ortskanzlei zu Schweinfurt bestimmte, ohne es jedoch den Partheien, die ad exteros die Akten verschicken und längere und kostspieligere Wege wählen wollten, zu verwehren, ihre Instanzen sonst wo einzulegen. Durch ein anderes Gesetz verbot er auch den ungebührlichen Zinswucher bei Darlehen und bestimmte das Unterhändlersgeld bei dem Handelsverkehre. Nicht minder trug er darauf an, daß alle Verkäufe, Konsense zu Verpfändungen und Erbtheilungen, welche nach alter Sitte bei der Lehnsadministration vorgenommen worden waren, der Justizbehörde übergeben und nur die Lehn- und Verpfändungskonsense, Lehnbriefe und Beleihungen den betreffenden Lehnherrschaften vorbehalten wurden. Und das Amt mußte von jetzt an die hypothekarischen Verschreibungen über Darlehen so wie deren Konfirmation vornehmen und ein eigenes Hypothekenbuch hierüber führen. Den sonst eingerissenen Unordnungen steuerte er durch eine zweckmäßige zeitgemäße Policeiordnung. Auch in den kirchlichen Verhältnissen wurden von ihm Verbesserungen vorgeschlagen und ausgeführt. So wurde auf seine Veranlassung eine verbesserte Kirchenagende, auch eine neue Schulordnung und der sonntägliche Unterricht in den Nachmittagskirchen für die erwachsene Jugend eingeführt. Die Einführung eines neuen Gesangbuches unterlag anfangs einigen Schwierigkeiten, bis erst im Jahre 1814 der bekannte Dichter und Schriftsteller Christian Schreiber, Kirchenrath und Oberpfarrer in Lengsfeld, ein solches zu Stande brachte, das von den Gemeinden bereitwilligst angenommen, auch sonst in öffentlichen Blättern (die pietistischen ausgenommen) rühm-

lichst beurtheilt, viel zur öffentlichen und häuslichen Erbauung beigetragen und den in der Gegend um Lengsfeld so regen kirchlichen Sinn ungemein befördert hat. Seit dem Jahre 1803, wo das deutsche Reich seiner endlichen Auflösung entgegen ging, wurden die Senioratsgeschäfte immer verwickelter und unangenehmer. Nach dem Reichsdeputationsbeschluß, in Betreff der durch die neuen Verhältnisse herbeigeführten Entschädigung der deutschen Fürsten,' suchten dieselben ihre Territorien durch angrenzende reichsritterschaftliche Besitzungen zu vergrößern. So wurde die Herrschaft Lengsfeld, die zwischen Hessen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen und Fulda lag, von allen diesen Fürsten am 1. bis zum 7. Dec. durch Anschlag von Patenten provisorisch in Besitz genommen. Der Churfürst von Hessen schickte in Begleitung einer Kompagnie Jäger den geheimen Regierungsrath v. Schmerfeld *), nachherigen Staatsminister, mit einem offenen Schreiben an die benachbarten Mitglieder der Reichsritterschaft, worin er diejenigen, die sich freiwillig unter seinen Schutz begeben wollten, bei ihren früheren Vorrechten zu belassen versprach, nur die Steuern der Unterthanen, eine verhältnißmäßige Militärkonskription und die Obergerichtsbarkeit über die Besitzer der Herrschaften sich vorbehielt. Der Senior erklärte dem Kommissarius, der ihn besuchte, mündlich, daß, so bald das Schicksal der Reichsritterschaft von Kaiser und Reich entschieden und dieselbe ihrer Eide entbunden würde, man sich vorzugsweise, in der Hoffnung, daß das churfürstliche Haus sein schriftliches Anerbieten halten würde, unter dessen Schutz begeben wolle, bis dahin müßte man aber, wegen des reichshofräthlichen Reskripts, Anstand nehmen, sofort sich an Churhessen anzuschließen. Doch blieb das hessische Militär in den Ortschaften der Herrschaft einquartiert bis Ende des Jahres, wo eine kaiserliche Ministerialnote, d. d. Wien am 3. Dec., vom Reichsvicekanzler unterzeichnet, bekannt gemacht wurde. Hierin heißt es: „S. K. M. hätten mit Wohlgefallen zu ersehen geruht, daß die fränkische Reichsritterschaft ihren Pflichten gegen Kaiser und Reich, als von ihren Voreltern ererbt, treu geblieben und als edle deutsche Männer weder durch Drohungen, noch durch wirklich vollzogene Maasregeln sich hätten abwendig machen lassen." Zugleich trug der Reichshofrath Chursachsen, Churbaden und Oesterreich auf, die Reichsritterschaft in ihren vorigen Stand wieder einzusetzen und von ferneren Störungen in ihren Besitzungen zu schützen und erließ im

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 886.

Namen des Kaisers und Reichs ein allerhöchstes Konservatorium an alle diejenigen Fürsten, die reichsritterschaftliche Besitzungen okkupirt hatten und gab ihnen auf, die angehefteten Patente wieder wegzunehmen. Der Herzog von Sachsen-Meiningen war der Erste, der sich diesem Befehle unterwarf, durch einen Kommissär das Patent in Lengsfeld wegnehmen und daß dieses geschehen, amtlich bescheinigen ließ. Von dieser Zeit an blieb Lengsfeld von den benachbarten Fürsten unangefochten, bis auf einmal am 26. August 1806 wieder eine Kompagnie churhessischer Jäger daselbst einrückte und der Oberschuldheiß in Hersfeld, die Hoheitsgerechtsame über Lengsfeld für Hessen in Besitz genommen zu haben, der Justizbehörde in Lengsfeld anzeigte. Der Senior ließ sogleich der Ritterhauptmannschaft die gehörige Anzeige davon machen, bekam aber keine Antwort, weil der politische Himmel damals so umwölkt war, daß das Ganze der Ritterschaft sich kein Recht mehr verschaffen konnte und der Einzelne nur für seine eigenen Rechte Sorge tragen mußte. Das Militär zog am 1. Okt. nach erhaltenem Befehle wieder ab. Als nach den bekannten kriegerischen Ereignissen im Herbste 1806 das Churfürstenthum Hessen von dem Kaiser der Franzosen in Besitz genommen worden, so sendete die provisorische französische Regierung am 14. December einen Kommissär nach Lengsfeld, der den daselbst befindlichen Beamten den Eid der Treue abnahm, ohne sonst eine Veränderung in der Verfassung vorzunehmen. Kaum war dieser Akt vorüber, so erschien ein herzogl. s.-weimar. Kommissär in Lengsfeld, der dem Senior und den übrigen Ganerben eröffnete, daß der Herzog, jetzt Mitglied des rheinischen Bundes, in Folge der Bundesakte berechtigt sey, die Souveränität über alle diejenigen reichsritterschaftlichen Besitzungen, die an seine Lande grenzten, durch Anschlagung von Patenten in Besitz zu nehmen, weshalb er vom Herzoge beauftragt sey, dies im Amte Lengsfeld zu vollziehen und den Eid der Treue von den Beamten und Ortsvorstehern entgegen zu nehmen. Der Senior ließ jedoch hierauf erwiedern: daß, da schon früher der Churfürst von Hessen Lengsfeld okkupirt habe und von Seiten der französischen provisorischen Regierung den Beamten bereits ein Erbhuldigungseid abgenommen worden sey, er sich außer Stand sehe, seinen Dienern und Vorstehern zu befehlen, dem Verlangen des Herzogs Genüge zu leisten. Zugleich wurde das französische Gouvernement in Kassel um weitere Verhaltungsbefehle ersucht. Hierauf entstand ein Schriftwechsel zwischen dem französischen Gouvernement und der s.-weimar. Regierung,

der jedoch ohne weiteren Erfolg mit der Auflösung des Gouvernements im Jahre 1808 endigte. Napoleon hatte bereits das ephemere Königreich Westphalen geschaffen und seinen Bruder Hieronymus als König eingesetzt, auch das Großherzogthum Frankfurt aus dem Gebiete dieser Stadt, den Fürstenthümern Hanau und Fulda gegründet und bestimmte durch ein besonderes Dekret, d. d. Bayonne — Mai 1808, die ehemals reichsritterschaftlichen Herrschaften Lengsfeld, Buchenau, Wehrda und Mannsbach, als einen Theil dieses Großherzogthums. Dagegen protestirte die königl. westphälische Regierung und machte ihre Ansprüche aus der früheren hessischen Besitzergreifung geltend, indem sie sofort eine Kommission nach Lengsfeld sandte, um dem Senior mit den übrigen Ganerben und allen Beamteten den Erbhuldigungseid abzunehmen. Eine großherzogl. frankfurtische Kommission, die einige Tage später erschien, um die Besitzergreifung und Eidesabnahme zu vollstrecken, mußte unverrichteter Sache zurückkehren und es entstand nun gleichfalls ein Schriftwechsel zwischen beiden Regierungen über ihre gegenseitigen Ansprüche, der indeß ohne Erfolg mit dem Zerfalle des Königreichs am 1. November 1813 beigelegt wurde. Nach dem Aufhören des Königreichs Westphalen fiel jede Provinz an ihren früheren Fürsten wieder zurück und so kam auch Hessen wieder an den Churfürsten, allein Lengsfeld blieb sich sechs Monate selbst überlassen, weil der Senior mit dem churfürstlichen Staatsminister v. Schmerfeld durch einen Bevollmächtigten verhandelte. Erst dann wurde am 12. Mai der Huldigungsakt von Churhessen vorgenommen. Aber schon einige Monate vor dem Huldigungsakte war zwischen der churhessischen Regierung und dem Generalgouvernement der alliirten Mächte in Frankfurt ein Schriftwechsel über die Landeshoheit der Herrschaft Lengsfeld entstanden, da das Generalgouvernement nach dem früheren Napoleon. Dekrete Lengsfeld als Bestandtheil des Großherzogthums ansehen wollte. Auch erschien wirklich ein Kommissär im Monate Mai in Lengsfeld und erklärte, daß er im Namen der hohen alliirten Mächte von der Herrschaft Lengsfeld Besitz ergreife, gegen Zusicherung aller derjenige Gerechtsame, die sich mit der Souveränität vertrügen. Der Senior erklärte, daß er Alles dankbar in seinem und der übrigen Ganerben Namen acceptire, entschuldigte sich aber, den Huldigungseid nicht eher ablegen zu können, als bis er des vor einigen Wochen an Churhessen gegebenen Eides entbunden sey, womit man sich auch von Seiten des Kommissärs begnügte. Dennoch wurde auch von dieser Seite Besitz genommen und Churhessen er-

klärte der Behörde zu Lengsfeld, daß, einer Uebereinkunft der hessischen Regierung mit dem Gouvernemente gemäß, die Herrschaft Lengsfeld wie bisher in statu quo belassen, aber die Steuern nach Fulda geliefert werden sollten. Dieses schwankende politische Verhältniß verwickelte den Senior in eine weitläufige Korrespondenz mit der hessischen Regierung, dem Gouvernemente in Frankfurt und dem Staatskanzler Fürst v. Metternich. Zu Ende Juli des Jahres 1815 wurde das Generalgouvernement aufgelöst und Fulda nebst der Herrschaft Lengsfeld an die Krone Preußen abgegeben, welche schon am 3. August durch angeschlagene Patente Besitz ergriff und eine Eskadron Uhlanen als Einquartierung in die Herrschaft einlegte, die bis zum 1. Febr. 1816 blieb, wo das Schicksal von Lengsfeld endlich entschieden wurde. Preußen trat nämlich Fulda mit Lengsfeld an den Churfürsten von Hessen ab und dieser übergab jenes wieder durch einen Kommissär an das Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach. — So endigte sich für Lengsfeld eine 13jährige Epoche, in der eben so viele Besitzergreifungen und fast gleiche Regierungswechsel bei fast ununterbrochener Einquartierung von 1806—1816 stattfanden. Wie viel in dieser Zeit v. B. als Senior erduldet, ist leicht zu ermessen und er würde vielleicht so vielen Arbeiten unterlegen haben, wenn nicht sein ältester Sohn, Albrecht, der als Major im herzogl. nassauischen Dienste wegen einer in Spanien erhaltenen Blessur seinen Abschied genommen, von dieser Zeit an seinen ehrwürdigen Vater bis zu dessen Tod in seinen vielseitigen Geschäften unterstützt hätte. Wenn gleich in der westphälischen Periode nicht allein die Landeshoheit, sondern auch die Gerichtsbarkeit der Ganerben aufgehoben worden war, so blieb dem Senior der Familie doch noch ein weiter Geschäftskreis übrig, indem die neuen Verhältnisse eine Menge Streitigkeiten herbeiführten, die erst mit dem Jahre 1816, als durch den Friedensschluß die Patrimonialgerichtsbarkeit wieder ins Leben trat, größtentheils beseitigt wurden. So viel als möglich suchte der Verewigte in nur untergeordneten Verhältnissen das Wohl seiner Gerichtsunterthanen, die durch die Kriegsjahre in ihrem Wohlstande sehr zurückgekommen waren, wieder herzustellen. Er errichtete, da über 300 Menschen sich mit Barchent- und Wollenweberei beschäftigten, mit Aufwand eines bedeutenden Kapitals eine Hülfs- und Gewerbsanstalt in Weilar, die er einem Sachverständigen übergab, der alles nöthige Material anschaffen und dasselbe den Fabrikanten überlassen, dagegen aber ihre Fabrikate wieder einkaufen sollte, um solche aus der ersten Hand nach Amerika

zu versenden. Er wollte so die verarmten Meister den Händen christlicher und jüdischer Wucherer entreißen. Im Jahre 1821 trat diese Anstalt ins Leben und jeder Meister beeilte sich zwar, mit Materialien sich daraus zu versehen, allein die Vorschrift, die Waare nach den jetzigen Verbesserungen zu liefern, wurde leider nur von den Wenigsten befolgt, da die Meisten von ihrem alten Schlendrian sich nicht losreißen wollten. Hierdurch geschah es, daß dieses Fabrikat mit dem sächsischen nicht gleichen Preis halten konnte, die wohlthätige Anstalt nach einigen Jahren wieder aufgehoben wurde und überhaupt die Industrie in diesem Zweige in der Herrschaft Lengsfeld in solchen Verfall gerieth, daß jetzt von 160 Meistern ungefähr noch 20 dieses Geschäft betreiben können. Wie sehr auch v. B. für das Gemeinwohl besorgt war, so unterließ er dabei keineswegs, das Wohl seiner Familie zu fördern. Er selbst führte seine Privatrechnung und überwachte das Rechnungswesen seiner in verschiedenen Ländern zerstreut liegenden Güter. Sein Gut Weilar, welches er durch Ankauf von Bauerngütern und einzelnen Grundstücken bedeutend vergrößerte, ließ er selbst in den letzten 24 Jahren seines Lebens administriren und fertigte Alles eigenhändig aus. Auch das ererbte Grundvermögen suchte er zu verbessern und ließ daher im Jahre 1817 die ihm mit seinem Bruder gemeinschaftlich zustehenden Waldungen unter der Anleitung des jetzigen churhessischen Oberlandforstmeisters Hartig zu Kassel vermessen, kartiren, in Schläge eintheilen und taxiren, damit man eine bessere Forstorganisation mit dem neuen Forstpersonale einführen konnte. Obgleich das Bauwesen seine Lieblingsbeschäftigung nicht war, so führte er dennoch in einem Zeitraume von 58 Jahren auf allen seinen Gütern nicht allein neue große Oekonomiebauten, sondern auch theilweise neue Wohngebäude massiv auf und die stattlichen Herrenhäuser in Weilar und Gehaus geben einen Beweis von seinem guten Geschmacke. Eine besondere Lieblingsbeschäftigung war ihm Botanik und Gärtnerei, der er so ergeben war, daß er selbst Hand an das Werk legte. Zwar fand er schon eine ansehnliche Orangerie mit den dazu gehörigen Gebäuden, aber es blieb ihm noch viel anzuschaffen, noch viel zu verschönern. Ohne dem Garten in dem Augenblicke den alten regelmäßigen Charakter von le Notre zu nehmen, entfernte er nach und nach die geschornen Hecken von Hainbuchen, die en evantail gezogenen Lindenalleen, das Labyrinth und die Taruspyramide, welche er durch englische Anlagen aus in- und ausländischen Holzarten ersetzte. Durch Anpflanzung von Bäumen an dem rechten und linken Felda-

ufer, welcher Fluß am Garten dahingleitet, verband er ein benachbartes Wäldchen mit der Wasserparthie und verschmolz dadurch den Garten mit Feld und Wiesen. Warme und kalte Glashäuser, wie auch Obst- und Ananastreibereien, wurden hergerichtet und jährlich aus nahen und fernen Handlungsgärten erotische Pflanzen und Sommergewächse angeschafft, die in ihrer bunten Pracht die verschiedenen Jahreszeiten hindurch prangten. Wie er nun in seinem Leben sich am Garten ergötzte, ja noch als hoch betagter Greis mit Freude an schönen Tagen des Frühlings, Sommers und Herbstes unter den duftenden Blumen langsamen Schrittes einherwandelte, so wollte er noch dann, wenn seine Augen sich für jede Schönheit der Natur geschlossen haben würden, an seinem Lieblingsorte der Ewigkeit entgegenschlummern. Nahe an der Felda bei einem Wasserfalle erbaute er einen von Tannen und Lerchen versteckten gothischen Thurm, in welchem nach seinem Willen seine irdische Hülle und die seiner liebevollen, ihm im J. 1836 in das Jenseits vorangegangenen Gattin ruhen sollten. Bei allen diesen Beschäftigungen widmete er sich mit Liebe den Wissenschaften bis zum Ende seines Lebens und verwendete jährlich eine nicht unbedeutende Summe zum Ankaufe interessanter Schriften. Seine liebste Lektüre waren philosophische und politische Bücher, obgleich er selten in Gesellschaft über diese Gegenstände sprach. Zwar war er ein Verehrer der ihrer Zeit viel bewunderten Kantischen Lehren, ein Freund vernünftiger Denkgläubigkeit, aber ein noch größerer Verehrer der christlichen Offenbarung und er wußte beides recht gut zu vereinigen. In seinen letztern Lebensjahren waren Bücher religiösen Inhalts seine liebste Unterhaltung. War sein Geist von ernster Lektüre und andern Arbeiten ermüdet, so eilte er zum Violoncell und Fortepiano, um sich zu erholen. Die Morgen- und Abendstunden weihte er der Musik. Schon in seinen früheren Jahren suchte er jede Gelegenheit auf, mit guten Tonkünstlern zusammen zu kommen und unternahm im J. 1788 eine Reise durch das nördliche Deutschland, um die berühmten Künstler damaliger Zeit persönlich kennen zu lernen. Er ging über Hannover nach Hamburg zu Emanuel Bach, dessen Kompositionen er sehr liebte, um dessen vorzügliches Orgelspiel selbst zu hören. In Berlin und in Braunschweig besuchte er die Koncerte und fand sich im Umgange geistreicher Künstler erheitert. Noch im J. 1804 begab er sich im Winter nach Dresden, um die italienischen Opern, Kirchenmusiken und Koncerte zu hören und sich selbst im Violoncellspiele mehr zu vervollkommnen. Während seines Aufenthaltes in

Weilar besuchten ihn oft auf mehrere Monate der Hofkapellmeister Kriegk in Meiningen, Virtuos auf dem Violoncell, und der berühmte Orgelspieler August Vierling aus Schmalkalden, so wie später der Dichter Ernst Wagener, damals in seiner Nähe, in Roßdorf, lebend, dessen Name in der schönen Literatur unvergeßlich bleiben wird. Wenn auch der Verstorbene in seinem vorgerückten Alter das Violoncell aufgab, so blieb er doch dem Fortepiano treu ergeben und spielte noch 3 Tage vor seinem Ende seinen anwesenden Kindern ein selbst komponirtes Adagio auf dem vortrefflichen ihm von der Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach vor einigen Jahren unerwartet übersandten Flügel vor. Ueberdies beschäftigte er sich im Winter noch mit Drecheln und die in der Nachbarschaft wohnenden Meister in dieser Kunst hielten sich gleichfalls oft Wochen lang bei ihm auf. Hatte der Verblichene auch manches Unglück zu ertragen, so waren doch seine Familienverhältnisse im Ganzen nur freudenvoll für ihn. Er hatte das besondere Glück, in einer 51jährigen Ehe mit einer wegen ihrer weiblichen Tugenden, körperlichen und Seelenschönheit allgeliebten und allverehrten Gemahlin 16 Kinder zu erzeugen, von denen er 2 Söhne und 3 Töchter standesmäßig verheirathet sah, die ihn mit 23 Enkeln und Enkelinnen beschenkten. Unter diesen 16 Kindern befanden sich 12 Söhne und 4 Töchter, wovon 8 Söhne und 4 Töchter aufwuchsen. Er ließ diese Söhne durch geschickte Hauslehrer und französische Sprachmeister bis zu ihrem Eintritte in die Welt und die Töchter von einer ausgesuchten Gouvernante, welche 16 Jahre das Lehramt verwaltete, zu ihrem künftigen Berufe heranbilden. Die Söhne, die sich alle dem Staatsdienste widmeten, von denen 7 nach eigener Wahl die militärische Laufbahn betreten und vom J. 1806—1815 im österreichischen, preußischen, nassauischen und hessischen Dienste die Kriege ehrenvoll mitmachten, erhöhten seinen Lebensgenuß und er sagte oft, daß ihm die Gottheit bei allen Widerwärtigkeiten in seinem langen Leben dennoch wohlgewollt, da ihm Keines seiner Kinder nur im Mindesten Verdruß oder Besorgniß für die Zukunft verursacht habe. Sein Haus stand gastfreundlich Jedem, wessen Standes und Glaubens er auch immer seyn mochte, offen und Niemand fand sich, obgleich man auf den äußerlichen Anstand sah, unbehaglich und genirt, da die lebevolle Hausfrau Allen mit freundlichem Wohlwollen entgegenkam. Wie sehr der Verewigte auch von höchsten Personen geachtet wurde, beweist schon dies, daß sowohl der verstor-

bene Großherzog Karl August *) von Sachsen-Weimar, wie auch der jetzige Großherzog und Erbgroßherzog ihn mit ihren Besuchen beehrten. Auch die Frau Großherzogin nahm das angebotene Nachtlager auf ihrer zur Besichtigung der von ihr gestifteten Industrieschulen im eisenachischen Oberlande unternommenen Reise huldreich an und gab dadurch einen herrlichen Beweis von ihrer freundschaftlichen Gesinnung gegen ein Ehepaar, welches sich die Verehrung der ganzen Gegend erworben hatte. Am Vorabende seines 88. Geburtstages klagte er über rheumatische Schmerzen im Kopfe und war noch einige Tage vor seinem Hinscheiden besonders geistig aufgeregt; es war das letzte Auflodern einer Flamme, die allmälich erlosch und durch ärztliche Kunst nicht länger aufgehalten werden konnte. Er verschied am Abende des 29. Dec. bei völligem Bewußtsein in den Armen seiner bei ihm weilenden Kinder und Enkel sanft und gottergeben zu einer bessern Welt. — Sein Charakter war Besonnenheit und edle Willensstrenge, verbunden mit vieler Herzensgüte und biederer Gesinnung. Dem Bestehenden hold und an das rechtlich Festgestellte sich haltend, war er dennoch für jede weise Reform und zeitgemäße Verbesserung eingenommen und thätig. Das Ansehen seines Hauses und den Ruhm seines alten Geschlechtes stets vor Augen habend, achtete er doch selbst den Geringsten nicht gering, fühlte durch den Umgang mit geistvollen, genialen Menschen aus allen Ständen sich hoch geehrt und wollte, daß auch seine Nachkommen den Vorzug ihrer Geburt nur auf Verdienstliches gründen sollten. Sein Leben aus alter Zeit und Sitte in die neue herüberragend, war vielbewegt und nicht ohne schmerzliche Opfer. Aber sein Geist blieb unbewölkt und seine Stimmung heiter und das rührende alt-französische Lied:

„Wo kann man lieber seyn
Als in dem Schoos der Seinen, ꝛc. ꝛc."

fand auf ihn seine volle Anwendung. Am Besten hat wohl das Glück und den Frieden seiner letzten Lebensjahre der dem Hause befreundete Dichter in folgenden Distichen geschildert **):

Wem, wie Dir, o würdigster Greis, die gütige Gottheit
Spät noch Tage voll Kraft, voller Gesundheit verlieh'n'
Der genießet sein Leben noch seliger, als wie die Jugend;
Denn die Weisheit, sie theilt jegliche Stunde mit ihm.
Sie bleibt seine Gefährtin, die bald mit froher Erinn'rung
Ihn berührt, bald den Stab himmlischer Hoffnung ihm reicht;

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) In den religiösen Dichtungen v. Christ. Schreiber. Hersfeld 1840.

Bald zum lachenden Kreis aufblühender Enkel ihn hinführt,
Bald ihm den süßesten Trost kindlicher Liebe gewährt.
Bald mit den Tönen der Kunst ihn erfreut, mit der Wissenschaft Früchten,
Bald ihm Erholung schafft religiösen Gefühls!
Mögen denn heiter und ungetrübt Dir die Jahre verfließen,
Welche die Vorsicht Dir noch — hier zu durchwandeln bestimmt;
Dann — ein ruhiger Schlummer Dich sanft hinüber geleiten,
Wo zu vereinigtem Glück hold die Verklärte Dir winkt!

377. Dr. Gottlob Siegfried Dietrich *),

geheim. Medicinalrath zu Groß-Glogau;

geb. den 16. Okt. 1788, gest. den 30. Dec. 1840 **).

D. wurde zu Löwenberg geboren. Seine frommen Eltern fanden in ihm die einzige Freude ihres ehelichen Glückes, das ihnen durch den frühzeitigen Tod von 6 Kindern schwer getrübt worden war. Den Sohn möglichst lange unter ihrer Obhut heranwachsen zu sehen, hielt es der Vater für ersprießlich, denselben für die von ihm ausgeübte Kunst, die Chirurgie, zu gewinnen und selbst darin auszubilden. Die Stadtschule sollte dem Knaben die nöthigen Vorkenntnisse gewähren. Doch war diese damals in einem so kläglichen Zustande, daß sie auch dem fleißigsten Schüler keinen Gewinn bot, in späteren Jahren nur die Erinnerung an eine nutzlos verlebte Lehrzeit zurückließ. Da es die beschränkten Verhältnisse der Eltern nicht gestatteten, den Sohn eine auswärtige Stadt- oder gelehrte Schule besuchen zu lassen, so mußte er, ohne die genügenden Vorkenntnisse, namentlich in den sprachlichen Disciplinen, erworben zu haben, der Praxis seines Vaters sich widmen, dessen Lehre und Beispiel seiner Ausbildung ungemein förderlich waren. Zur weitern Vervollkommnung in seinem Berufe wandte er sich im August 1779 nach Leipzig, wo er durch die Vermittelung eines Verwandten als Gehülfe beim Stadthospitale angestellt wurde. Glücklicherweise gewährte ihm diese Stellung Zeit und Gelegenheit, seinem Drange nach wissenschaftlicher Fortbildung Genüge zu leisten. Er besuchte aufs fleißigste die öffentlichen Vorlesungen über Anatomie bei Boose und Haase, Chirurgie bei Krause, Physiologie und Logik bei Platner. Mit besonderer Vorliebe lag er er jedoch der erstgenannten Wissen-

*) D.'s Bildniß ist vier Mal, — gezeichnet von Magister Möller und von den Malern Koska in Breslau, Raschke und Boock in Glogau — in Steindruck erschienen.

**) Priv. schles. Zeitung. 1841. Nr. 111.

schaft ob, für die er durch Haase's damaligen Famulus, Werner, eine ihm fortan treugebliebene Zuneigung faßte, so daß er in jener Zeit oft halbe Nächte im Anatomielokale mit Präparirübungen beschäftigt war. Nach 3jährigen fleißigen Studien wandte sich D. 1782 nach Berlin, in welcher Stadt er wiederum einem Verwandten sein Unterkommen verdankte, indem ihn der Generalchirurg Theden, dessen uneigennützige Liebe und Fürsorge für D. die Veranlassung zu seinem Eintritte in den Freimaurerorden war, als Kompagniechirurg beim 1. Artillerieregimente annahm. Die über diese militärische Beförderung des Sohnes bekümmerten Eltern wußte er während einer Besuchsreise gänzlich zu beruhigen und ihre volle Zufriedenheit mit seiner Stellung zu gewinnen. Auch war diese in der That eine durchaus beachtenswerthe und seine wissenschaftliche Bestrebungen fördernde. Theden, wie der ihm vorgesetzte Kapitän, waren ihm wohlwollende Vorgesetzte; edle Familienkreise ließen ihn die Freuden des geselligen Lebens kennen lernen; zwei Freunde stärkten und kräftigten sein Handeln und machten ihn mit dem am Kadettenkorps als Professor der deutschen Sprache wirkenden Wegner bekannt, der auf seine fernere Lebenszeit äußerst fruchtbringend einzuwirken berufen war. Wegner hielt ihm und fünf andern Jünglingen Vorlesungen über Stylistik, Logik, Metaphysik, führte sie auf klare religiöse Ansichten, verwies sie auf Schriften helldenkender Männer und steckte so in D. ein Licht an, das ihn auf dem dunkeln Pfade des Denkens über Gott, Unsterblichkeit, Zweck des Daseyns niemals straucheln ließ. Diesen Lehren und dem zugleich geweckten Triebe zu ernstem Nachdenken, zum Forschen nach Wahrheit, vorzüglich aber dem rege gemachten Vergnügen an den Werken der Natur und der Bewunderung ihres Schöpfers, woran sich die Liebe zur Kunst und ihren Gebilden schloß, verdankte er — wie er selbst in einer von ihm hinterlassenen Lebensskizze sagt — noch im hohen Alter Gemüthsruhe beim Nachdenken über unerforschliche Dinge und Heiterkeit der Seele. Um in seinem Fache der wissenschaftlichen Ausbildung nicht zu ermangeln, wohnte er den hauptsächlichsten medicinischen und naturwissenschaftlichen Vorträgen bei und gehörte zu den eifrigsten Besuchern der Charité, so daß ihn Selle später als Ammanuensis annahm. Einen Ruf, als Chirurg bei dem Herzog von Kurland anzutreten, schlug er aus; dagegen begab er sich, nachdem sein dienstliches Verhältniß als Militärarzt von ihm aufgegeben worden, auf Zureden Selle's zu Ostern 1787 nach Halle, wo er bei dem Oberbergrath Goldhagen eine überaus freundliche Aufnahme fand, dessen Vorle-

fungen, so wie die von Böhmer und Meckel, Eberhard und Jacob, neben der Klinik seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, bis ihm am 15. Mai 1788 die Würde eines Doktors der Medicin und Chirurgie ertheilt würde, bei welcher Gelegenheit er seine Dissertation „Duas observationes rariores circa calculos in corpore humano inventos (acc. tab. aen.) schrieb, welche unter dem Titel: Observationes quaedam rar. etc. zu Görlitz in den Buchhandel kam. Zwei Jahre darauf verließ D. Halle, lebte eine kurze Zeit in dem Hause seiner Eltern und ging, nachdem er in Breslau unter Morgenbesser den Kursus beendigt, am 5. Januar 1789 nach Groß-Glogau ab, wo sich ihm in kurzer Zeit eine ergiebige Praxis eröffnete, die es ihm möglich machte, schon am 16. Sept. 1790 mit der Tochter des Pastors Blümel in Dalkau, Henriette, ein Ehebündniß einzugehen. Das nächstfolgende Jahr ward er zum zweiten Lehrer an dem Hebammenlehrinstitute ernannt, während seine praktische Wirksamkeit in der Stadt und auf dem Lande immer ausgebreiteter wurde und er namentlich als glücklicher Geburtshelfer gesucht war. Um diese Zeit (1794) führten ihn die glänzenden, wenn auch von vielen Seiten und gewichtigen Stimmen bekämpften Erfolge der Vaccination in Breslau dieser zu, so daß Niederschlesien ihn als den Arzt zu ehren hat, der diese für die Menschheit so wichtige Erscheinung allda zuerst eingeführt und das Publikum dafür zu gewinnen gewußt hat. In Anerkennung seiner erfolgreichen Bestrebungen erhielt er im Jahre 1804 das Patent eines königl. Medicinalrathes und Direktors des in Glogau 1804 errichteten Schutzpockenimpfinstituts, so wie 1814 die große Prämienmedaille für Impfungen und 1831 den rothen Adlerorden 3ter Klasse, während ihn die schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur, die oberlausitz'sche Gesellschaft der Wissenschaften und die naturforschende Gesellschaft zu Görlitz zu ihrem Mitgliede ernannten. Erholung von seinen ausgebreiteten ärztlichen Geschäften gewährten ihm die Lektüre wissenschaftlicher Bücher, schriftstellerische Arbeiten und der Umgang mit gleichgesinnten Männern. Mit einem derselben, dem Justizkommissarius Zikursch, stiftete er 1823 einen Verein zur Beförderung der Kenntniß und Erforschung der Geschichte Glogaus, wozu er schon im J. 1816 die erste Anregung gegeben hatte. Der 16. August 1832, der Tag, an welchem er vor 50 Jahren den Diensteid geleistet hatte, ward dem bereits Hochbejahrten zu einem ungemein festlichen gemacht. Der König *) schmückte ihn mit der

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Schleife zum rothen Adlerorden 3ter Klasse und ertheilte ihm den Charakter eines geheimen Medicinalrathes; die Behörden und Einwohner der Stadt Glogau erfreuten ihn mit Beweisen von Achtung und Liebe; die Aerzte, Chirurgen und Apotheker der Stadt verehrten ihm einen Stock mit goldenem Knopfe; 32 achtbare Freunde einen großen silbernen Pokal mit der Inschrift: „Dem heitern Greise! dem biedern Freunde! dem guten Bürger! dem edlen Helfer! dem wackern Arzte!" Diesem schönen Tage folgten im Verlaufe desselben Decenniums noch 4 andere Jubeltage, wie solche in dem Vereine schwerlich ein anderer Arzt zu erleben beglückt worden ist. Den 8. März 1837 beging der Jubelgreis die Feier seines 50jährigen Eintritts in den Maurerbund, welche ihm durch Ueberreichung vieler Gedichte verherrlicht und von ihm selbst durch eine kleine Druckschrift: „Sprache des Herzens eines 50jährigen Freimaurers an seine Brüder" auch den folgenden Geschlechtern zur Erinnerung bewahrt wurde; den 15. Mai 1838, zu welcher Zeit er eben bei seinem Schwiegersohne, dem Rechnungsrathe Grauer in Breslau, verweilte, die Feier seines 50jährigen Doktorjubeläums, bei welcher Gelegenheit ihm von der Universität Halle durch den geheimen Medicinalrath Prof. Dr. Remer ein erneutes Diplom und außer mehreren Gratulationsschreiben von dem geheimen Medicinalrathe Prof. Dr. Otto, damals Rektor Magnifikus der Universität, eine besondere lateinische Abhandlung gewidmet und übergeben wurde. Im J. 1839 folgte die stille Feier seines 50jährigen Bürgerjubiläums und am 16. Sept. 1840 das Jubelfest einer 50 Jahre äußerst glücklich verlebten Ehe, welchen Tag er im Kreise von Verwandten und Freunden zu Dalkau bei Glogau zubrachte. Der edle Jubelgreis zählte damals fast 82 Jahre. Die Beschwerden, welche ein so hohes Alter zu begleiten pflegen, waren auch bei ihm längst eingetreten. Gleichwohl hatte er noch 1834 eine Reise nach Berlin unternommen, um der Jubelfeier des Generalstabsarztes v. Wiebel beiwohnen zu können. Im J. 1836 nöthigte ihn seine 1834 zuerst wahrgenommene Schwerhörigkeit, die Praxis gänzlich aufzugeben und im fleißigen Lesen und der Beschäftigung mit seiner bedeutenden Sammlung von Naturalien und Kupferstichen, so wie in der Unterhaltung mit trauten Freunden Befriedigung für seinen fortdauernd regen Geist und Ersatz für die schwer entbehrte Berufsthätigkeit zu suchen. So verging dem die Bürde der Jahre immer mehr und mehr fühlenden Greise unter zweckmäßiger Abwechselung geistiger Genüsse die Zeit. Die bisher vorherrschend gewesene Heiterkeit des Gemüthes ging all

mälich in strengen Ernst über, so daß er mit großer Sehnsucht, doch stets von Dankbarkeit gegen Gott erfüllt, für das viele Gute, das ihm auf seiner langen Laufbahn beschieden war, den letzten der ihm zugezählten Tage erwartete. Seit dem Sept. 1840 nahmen die Kräfte seines Geistes und Körpers auffallend ab. Er brachte die meiste Zeit im Bette zu, bis der 30. Decbr. heranrückte, wo sein Geist sich zu Gott, zu einem schöneren Jenseits sich emporschwang. Obgleich seine Ehe nicht mit Kindern gesegnet war, so entbehrte er doch der Vaterfreuden nicht, da er zwei Töchter seines in Kolzig als Pastor verstorbenen Schwagers adoptirt hatte, welche er an den Major Klugmann in Wittenberg und den Hauptmann, Rechnungsrath Grauer in Breslau, glücklich verheirathet hatte, von denen jedoch die Gattin des Letztern schon 1835 von der Erde abgerufen wurde. — Thränen des Dankes und der aufrichtigen Trauer zeigten sich in den Augen der seinem Leichenbegängniß zahlreich folgenden Begleiter. Kannten doch den Dahingeschiedenen alle Bewohner der Stadt und Umgegend als einen edlen, biedern Menschenfreund, dem Gutes zu wirken Bedürfniß und Freude war, der darum keine Opfer scheute, wenn es galt, der leidenden Menschheit einen Tropfen lindernden Balsams zu gewähren. Diese seine Handlungsweise wurzelte fest in seiner frommen, ächt christlichen Gesinnung. Seine Bedeutung als praktischer Arzt und Geburtshelfer haben seine Kollegen, wie die Behörden, stets als eine der größten Anerkennung würdige geehrt. Und in der That war seine ärztliche Wirksamkeit in vielfacher Beziehung von den wohlthätigsten und glänzendsten Erfolgen begleitet. Bis zum Decbr. 1840 waren von ihm über 14,000 Impfungen vorgenommen worden und von nahe an 300 durch ihn bewirkten künstlichen Geburten war nur eine von einem unglücklichen Ausgange begleitet. — Auch als Schriftsteller hatte sich D. mehrfach und nicht unglücklich versucht. Im J. 1799 veranlaßte ihn der Tod des Oberkonsistorialraths Postel zu einer Druckschrift für seine Mitbürger „Ueber Leben u. Tod des Oberkonsistorialraths P.," dessen merkwürdige Krankengeschichte und Sektion er im 3. Bande (St. 2) des Archivs der prakt. Heilk. f. Schles. ꝛc., das in den folgenden Bänden noch mehrere seiner Aufsätze lieferte, zur Veröffentlichung brachte. 1801 erschien von ihm: Das Wissenswürdigste über die Kuhpockenimpfung, eine das ganze Menschengeschlecht beglückende Entdeckung (Glogau 40. S. 8.), über welchen Gegenstand die schles. Prov.-Blätter von 1796 ff. mehrere Abhandlungen von seiner Hand enthalten, wie er denn auch seine letzte literarische Arbeit über

dieses sein Lieblingsthema in denselben Blättern (Bd. 108. 1838. S. 525 ff.) vorgeführt hat. Die Blokaden von 1806 — 1814, so wie die andern Kriegslasten, welche Glogaus Einwohner damals trafen, gaben ihm Anlaß zu der Schrift: Glogaus Schicksale von 1806 — 1814 (Glogau 1815. XVI. u. 235 S. 8.), nachdem er schon 1814 eine kürzere Darstellung derselben in den schles. Prov.-Bl. (Bd. 59 S. 497 — 547) bekannt gemacht hatte. Aus einem größern, Beiträge zur Geschichte der Mißgeburt enthaltenden Manuskripte ließ er einige Aufsätze in den geburtshülflichen Demonstrationen (Weimar 1826) und in Froriep's Notizen für Natur- und Heilkunde abdrucken. Ferner übergab er dem neuen lausitzer Magazin die „Beschreibung und Zeichnung einer durch Knochengeschwulst verunstalteten Hand eines 13jährigen jüdischen Knabens" (Bd. 6 Heft 2) und eine 1829 gehaltene Festrede „Ueber Mißbildungen unter Menschen und Thieren". (Bd. 9 Heft 2). Bei Gelegenheit seines Amtsjubiläums hatte er seine Freunde mit der Schrift: Kurze Beschreibung einer langen Reise, veranlaßt durch ein 50jähriges Dienstjubiläum (Glogau 1832. 19 S. 4.) erfreut. D.'s Namen wird die Saat des Guten, das er bis an sein Lebensende ausgestreut, stets in dankbarem Andenken bewahren. Mögen seine wohlthätigen Stiftungen *) die von ihm beabsichtigten schönen Zwecke stets in vollem Maaße erreichen!

K. G. Nowack.

* 378. Karl Adolf Johann Schmidt,

Prediger zu Uberg im schleswigschen Amte Tondern;

geb. im J. 1772, gest. d. 31. Dec. 1840.

Der Vater unseres Sch., Namens Hans Gottlieb Sch., war, als ihm dieser Sohn geboren wurde, Hauptprediger zu Drelsdorf in der schleswigschen Landschaft Bredstedt. Im J. 1777 kam er als Prediger nach Raegstedt, in dem schleswig-

*) An Vermächtnissen haben erhalten: das Waiseninstitut in Glogau 200 Rthlr; das Arbeitshaus daselbst 300 Rthlr.; die evangel. Schule in Löwenberg 200 Rthlr.; das evang. Gymnasium in Glogau ein Naturalienkabinet nebst Büchersammlung im Werthe von 5 — 6000 Rthlrn., so wie 300 Rthlr., wovon die Zinsen der die Aufsicht über beide Sammlungen führende Lehrer erhält; dieselbe Anstalt 350 Rthlr. zu einer an seinem Geburtstage zu haltenden öffentlichen Rede; das kathol. Gymnasium daselbst 400 Rthlr. Alle Präparate in Spiritus hat die Universität in Breslau von der Witwe erhalten, nach deren Tode 2000 Rthlr. in Pfandbriefen zu einem Stipendium für Schüler des evangel. Gymnasiums in Glogau bestimmt sind.

schen Amte Tondern und blieb hier bis an sein Ende (1. Okt. 1800). Der Sohn, welcher sich gleichfalls der Theologie auf der Universität Kiel widmete, wurde 1796 zur Amtsbefähigung auf dem Schlosse Gottorf examinirt. Schon nach 3 Jahren wurde er in der Nachbarschaft seines Vaters, zu Uberg im Amte Tondern, Prediger, indem der dasige betagte Pastor Thomas Todsen sein Amt niederlegte. Im folgenden Jahre, 1800, verheirathete er sich mit Anna Katharina geborne Jansen, mit der er 40 Jahre lang in einer glücklichen Ehe lebte und die ihn nun als Witwe betrauert. Er starb nach langer Krankheit. Durch seine amtliche Wirksamkeit und freundschaftliche Verhältnisse war er bei seiner Gemeine sehr beliebt.

Grempdorf. Dr. H. Schröder.

379. Joh. Christ. Phil. Gutbier,

Pfarrer zu Pferdingsleben bei Gotha;

geboren im J. . . . ., gestorben im Dec. 1840*).

Ohrdruff war sein Geburtsort. Ein Sohn des dasigen Superintendenten Joh. Jerem. Gutbier, erhielt er seine gelehrte Bildung auf dem Lyceum seiner Vaterstadt und auf der Landesuniversität; von da zurückgekehrt, ward er theils Hofmeister, theils reiste er als Musikus und Maler. Er hatte sich viel und trefflich umgesehen in der Welt, Mancherlei erlebt in seinen Hofmeister- und Wanderjahren. Daher kam wohl auch sein gewandtes und freundliches Wesen, das nicht leicht einem zu nahe trat oder ihn in seinen Urtheilen schroff erscheinen ließ. Er hatte viel gesehen und er erzählte gern aus dem reichen Schatze seiner Wahrnehmungen und Erfahrungen, ohne trivial zu werden oder zu unbedeutenden Vorfällen seine Zuflucht zu nehmen: er war mit offenen Augen gewandert und hatte sich die Welt heitern Blickes angesehen. Mit dem oder jenem bedeutenden Manne gespielt oder gegessen zu haben, war wenigstens nicht die Hauptsache in seinem vielbewegten Leben. Nach seiner Rückkehr wurde er zuerst Kantor (1801) an der Stadtkirche seiner Vaterstadt und dritter Lehrer am Lyceum. Beide Aemter begleitete er mit Kraft und es leben noch manche bejahrte Bürger Ohrdruffs, die sich dankbar erinnern an die schöne Baßstimme des Sängers und die kräftige Musik loben, die unter seiner Leitung ausgeführt worden ist. Auch sein Talent als Maler

*) Thuringia 1841. Nr. 18.

muß gerühmt werden. Männliche Portraits mit ausgeprägten ansprechenden Zügen faßte er geistreich auf und gab sie treu wieder. Weiber und Kinder gelangen ihm nicht so gut. In Demuth, aber mit großer Wirksamkeit verbrachte er seit 1806 sein Lebensalter als Pfarrer in Pferdingsleben, einem kleinen Dorfe bei Gotha. Als Geistlicher huldigte er der rationalistischen Richtung, wie es bei seinen Fähigkeiten, bei seiner Welt- und Menschenkenntniß gar nicht anders zu erwarten war; er huldigte aber nicht einem stürmenden Rationalismus, der sich seiner Gelehrsamkeit nicht früh und unreif genug entledigen kann, sondern einem stillen und ruhigen, der gottselig predigt und seiner Gemeinde gar nichts merken läßt, von theologischer Farbe, ein ächtes Zeichen eines tiefdenkenden, verständigen Menschen. Er war ein Dichter, nicht als wenn er Verse herausgegeben hätte, aber er verknüpfte Poesie mit Rednergabe. — Ueberhaupt ist außer 2 Gelegenheitsreden nichts von ihm im Drucke erschienen.

380. J. Sandmann,

Klavierkünstler und Kompenist zu Warschau;

geb. im J. 1802, gest. Ende Dec. 1840 *).

In der Gegend von Prag geboren, erhielt derselbe in Prag seine Erziehung und zeigte während seiner Entwickelung so viel Sinn für Musik, daß seine Eltern ihn ganz derselben widmeten. Bedrängte Vermögensverhältnisse gestatteten keine glänzende Ausbildung; mit einiger Fertigkeit auf dem Pianoforte, wie in Behandlung der Saiteninstrumente und einigen mehr errathenen und abgelauschten als erlernten Aufschlüssen über die Grundregeln des Satzes wanderte er kurz vor dem letzten Aufstande nach Polen, sich dort einen Wirkungskreis zu suchen, dort günstigere Verhältnisse zu erringen, als ihm im Vaterlande geblüht hatten. Der herzliche, anspruchslose Charakter fand auch dort überall günstige Aufnahme, so daß der angehende Lehrer in kurzer Zeit über allen Nahrungssorgen stand. Durch Zichozky, den regen Schützer polnischer Kunst, erwuchs ihm in der Folge auch ein edlerer Wirkungskreis, indem nach der Besitznahme der Russen, wo alle Institute darniederlagen, der Verewigte zur Stiftung einer Singakademie aufgefordert und unterstützt wurde. Mehrere Jahre hindurch blühte diese junge Anstalt unter dem eifrigen Meister und machte sich schon durch Aufführung glänzender Musikstücke bekannt, als auf einmal die Zerrissenheit,

*) Zeitschrift für Musik 1841. Nr. 8.

die das unglückliche Polen in den letzten Tagen seines Elends heimsuchte, die junge Pflanze im Entstehen zu Grunde richtete. S., der in der Zwischenzeit Familienvater geworden war, widmete nun seine Aufmerksamkeit der Kirche und suchte für den Gottesdienst wenigstens einen tüchtigen Chor zu erhalten, für den er in der Folge mehrere Messen schrieb, die, wenn auch in manchem Einzelnen tadelbar, einen frommen, edlen Sinn, einen regen Fleiß und in ihrer Reihefolge Fortschritte beurkundeten. Schon vom J. 1837 an entzog Kränklichkeit den Künstler seiner schön begonnenen Laufbahn, er ward stets hinfälliger und erlag der Schwindsucht zuletzt. Er starb der Kunst, seinen Freunden, einer jungen Gattin und 3 Waisen. — Unter seinen größern Werken ist neben den Messen einer Symphonie zu gedenken, die er im letzten Lebensjahre vollendete, welche aber, wie seine größeren Sachen, noch Handschrift ist, da bloß einige Tänze und kleinere Lieder von ihm in Warschau durch den Druck bekannt geworden. G. W.

* 381. Mathias Siegmund Dyckhoff,

Kriminalrath zu Münster;

geb. im J. 1772, gest. im J. 1840.

D. verbrachte die erste Jugendzeit in seinem Geburtsorte Horstmar im Münsterschen, besuchte sodann das Gymnasium zu Münster, vollendete seine Studien auf der Universität zu Göttingen, wo er sich der Rechtsgelehrtheit widmete und trat unter der damaligen Münsterschen Regierung in die Reihe der Rechtsanwälte. Nach der Säkularisation verblieb er in diesem Stande und erhielt den Charakter eines Kriminalraths; nach der französischen Occupation bekleidete er jedoch die Stelle eines Prokureursubstituten und späterhin eines sogenannten Instruktionsrichters, trat aber noch vor der preußischen Organisation in den Privatstand zurück, in welchem Stande er bis an sein Ende verblieb. D. zeichnete sich als Privatrechtsgelehrter und Rechtskonsulent aus und wirkte bis an sein Ende als solcher mit seinen ausgebreiteten und tiefen Kenntnissen bei den wichtigsten und schwierigsten Rechtsfällen, wo sein Rath vielseitig in Anspruch genommen wurde.

Nachtrag

einiger im Jahre 1840 Verstorbenen.

---

* 382. Johann Karl August Geißler,

großherzogl. sächs.-weim.-eisenach. Landesdirektionskanzlist zu Eisenach;

geb. den 3. April 1785, gest. den 5. Januar 1840.

Geißler, zu Eisenach geboren, erhielt den gewöhnlichen Schulunterricht in den untern Klassen des Eisenachischen Gymnasiums und kam dann durch Vermittelung seines Vetters und Pathen, des Regierungsraths J. G. Geißler in Gotha, dort zu einem Bader in die Lehre, während welcher er auch dem Unterrichte des Dr. Dorl in der Anatomie beiwohnte. Nach überstandener Lehrzeit begab er sich auf die Wanderschaft, konditionirte in verschiedenen Städten Sachsens und ging sodann nach Frankfurt a. M., wo er einem Baron Forgacs bekannt wurde, der ihn (1805) mit nach Wien nahm und ihm daselbst durch Verwendung eines hohen Officiers, Barons von Trautenberg, eine Anstellung als Wundarztgehülfe im Militärspitale verschaffte. Im Herbste des gedachten Jahres machte er den Feldzug mit und wurde bei Ulm gefangen. Auf dem Marsche nach Frankreich blieb er im Lazarethe zu Dünkelsbühl und kam nach seiner Genesung von dort wieder nach Thüringen zurück und konditionirte mehrere Jahre in Mühlhausen und Gotha. Im Jahre 1810 erhielt er seine Anstellung als Kompagniechirurg bei dem herzogl. sächs.-weimar. Jägerbataillon, welches sich damals mit den andern herzogl. sächs. Truppen in Spanien (zu Gerona) bei der franz. Armee befand. Seine Reise dort-

hin und seinen Aufenthalt in Spanien hat er in den „Denkwürdigkeiten aus dem Feldzuge in Spanien in den Jahren 1810 u. 1811 mit dem herzogl. sächs. weimar. Kontingent." Weimar 1830 beschrieben. Nach dem Abgange des Regiments von der französischen Armee in Katalonien kehrte er mit demselben über Agde, Dijon, Metz ꝛc. in den ersten Tagen des Juli 1811 nach Weimar zurück. Kaum waren einige Monate seit der Rückkehr des Regiments der Herzoge von Sachsen aus dem furchtbaren Volkskampfe Spaniens gegen Napoleon verflossen, als schon Anfangs Februar 1812 nach einer Aufforderung des französischen Gesandten Bacher zu Frankfurt an den gothaischen Hof, die Mobilmachung des Regiments zu betreiben und nach der vom 18. Febr. von Paris in Weimar eingetroffenen Ordre am 19. unter dem Oberst v. Germar *) der Abmarsch nach Rußland erfolgte. Diesen mühe- und unglücksvollen, in seinen welthistorischen Folgen überaus wichtigen Feldzug machte er nun von seinem Beginn bis zum Einrücken in die Festung Danzig im Jan. 1813, so weit das Regiment dabei thätig gewesen, als ein um so aufmerksamerer Beobachter mit, je mehr er, großer Anstrengungen und Entbehrungen ungeachtet, nicht nur einer steten Gesundheit, sondern auch des seltenen Glückes sich erfreute, dem Erfrierungstode nahe, sich durch den Prinzen Eugen, Vicekönig von Italien, gerettet zu sehen **). Nach der Aufhebung der Belagerung von Danzig behielt er seine Stellung als Militärwundarzt bei dem zu Eisenach garnisonirenden zweiten Bataillon bei, gab dieselbe jedoch um das Jahr 1832 wegen Schwerhörigkeit und der ihm dadurch bisweilen erwachsenden Unannehmlichkeiten auf und übernahm die eines Landesdirektionskanzlisten daselbst. Nicht minder bewegt als sein äußerliches Leben, war auch sein häusliches. Seine Besoldung war eine höchst dürftige und er mußte die ihm von seiner Dienstzeit bleibenden Stunden mit Ertheilen von Privatstunden und Privatschreibereien ausfüllen. Sein Lebensglück bildeten zwei aus der ersten Ehe erzeugte Knaben, welche ihm, als er kaum sein neues, ihm in jeder Beziehung einträglicheres und weniger beschwerliches Amt angetreten, sammt seiner Gattin in sehr kurzer Zeit durch den Tod entrissen wurden. Die ihm dadurch geschlagene tiefe Wunde heilte nie ganz, wiewohl er später Verhältnisse halber mit seiner zurückgelassenen Witwe eine zweite, kinderlos geblie-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 111.
**) Man vergl. die Vorrede S. IV. f. seiner unten genannten zweiten Schrift.

bene Ehe einging. Ein Lungenschlagfluß endete sein mühevolles, höchst thätiges Leben im noch nicht zurückgelegten 55. Lebensjahre und vereitelte so mit einem Male alle Pläne, welche er mit dem ihm eigenthümlichen rastlosen Eifer nach auszuführen sich vorgenommen hatte. Sein Charakter war in jeder Beziehung ausgezeichnet zu nennen. Als ein herrlicher Zug desselben verdient noch Folgendes erwähnt zu werden: Als im J. 1837 ein angeblich aus Algier zurückkehrender 11jähriger Knabe — er nannte sich Karl Käßemann, war aber ein Betrüger und wurde später entlarvt — nirgends ein Unterkommen fand, wurde G., seiner beschränkten Verhältnisse ungeachtet, gegen eine jährliche vom Großherzog verwilligte Vergütung von 25 Thalern, sein Pflegevater und scheuete behufs der erforderlichen Ausbildung zu des Knabens, welchen man unbarmherzig von Ort zu Ort gewiesen hatte, Fortkommen auch die größten Opfer nicht *). — G.'s Schriften sind: Denkwürdigkeiten aus dem Feldzuge in Spanien in den Jahren 1810 und 1811 mit dem herzogl. sächs. weimar. Kontingent. Mit einem illum. Kupfer. Leipzig 1830 und Geschichte des Regiments Herzoge zu Sachsen unter Napoleon mit der großen Armee im russischen Feldzuge 1812. In besonderer Beziehung auf die übrigen damals der Division Loison zugetheilten großherzogl. frankfurtischen, herzogl. anhaltischen, fürstl. lippeschen, schwarzburgischen, waldeckischen und reußischen Truppen. Mit 4 Abbildungen und einer Tabelle. Jena 1840. Die Herausgabe letzterer Schrift wurde von mir, einem vieljährigen Freunde des Verewigten, besorgt, indem ihn plötzlich der Tod während des bereits begonnenen Drucks überraschte. Die von ihm noch bearbeitete Belagerung von Danzig im J. 1813, worauf bekanntlich die damaligen durch den Beitritt zum Rheinbunde bestimmten Regimentsverhältnisse aufhörten, liegt noch im Manuscript mir vor und wird hoffentlich nächstens noch veröffentlicht werden.

Jena. Dr. J. Günther.

---

*) Vergl. darüber die von mir zum Besten des Knaben veröffentlichte Broschüre: Der Knabe aus Algier oder Einiges aus dem Leben des im J. 1837 aus Algier nach Deutschland zurückgekehrten eltern- u. heimathlosen 11jährigen Karl Käßemann. Eisenach u. Jena 1838.

* 383. Dr. Eduard Göbel,

praft. Arzt zu Sondershausen;

geb. den 10. Sept. 1806, gest. den 16. Januar 1840.

Göbel, geboren zu Großen-Ehrich, einem zur Unterherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen gehörigen Marktflecken, woselbst sein Vater Rektor der dasigen Schule war, trat nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre bei dem Chirurgen Erbe in Gotha in die Lehre. Nach überstandener Lehrzeit begab er sich als Barbiergeselle von Gotha aus unmittelbar nach Hamburg, von wo er nach einem fast 3jährigen Aufenthalte mit einer kleinen ersparten Summe nach Wien wanderte, um dort medicinische Kollegien zu hören und seinen Wissensdurst, der schon in Gotha in ihm rege geworden war, zu befriedigen. Bereits in seinem zweiten Lebensjahre seines wackern Vaters beraubt, war er als Knabe ohne alle wissenschaftliche Grundlage geblieben, deren Mangel später dem Jünglinge und Manne stets fühlbar geworden ist. Er hatte zwar, schon während seiner Lehrzeit diesen Mangel erkennend und fühlend, durch Privatunterricht in der lateinischen Sprache das Fehlende zu ersetzen und auch noch in Hamburg durch fortgesetzte Bestrebungen ähnlicher Art sich eine wissenschaftliche Vorbildung anzueignen gesucht; aber diese nur auf unmittelbar praktische Zwecke berechnete Ansammlung fragmentarischer Kenntnisse war nicht hinreichend, eine allseitigere Bildung zu vermitteln. Obgleich daher dieses Mangelhafte einer angemessenen Vorbildung der Ausführung seines Unternehmens fast unübersteigliche Hindernisse entgegen stellte, so war doch das einmal erwachte Verlangen nach Erweiterung seiner Wissenssphäre in medicinischen Gegenständen bereits zu gewaltig in ihm geworden, als daß es durch die entgegentretenden Schwierigkeiten hätte abgewiesen werden können. Mittelst der in Hamburg ersparten Summe und des aus der Hinterlassenschaft seines verstorbenen Vaters ihm zugefallenen kleinen Vermögens begann er in Wien seine Studien. Ein ans Unglaubliche grenzender Fleiß *) und eine nie ermüdende Ausdauer, verbunden

*) Auf den österreichischen Universitäten besteht die Sitte, daß die Professoren aller Fakultäten ihre Schüler über die vorgetragenen Lehrgegenstände prüfen. Solche Prüfungen wiederholen sich jedes Vierteljahr und sind für die Geprüften in sofern von entschiedener Wichtigkeit, als von dem Resultate derselben bei den inländischen Zöglingen die Befähigung zur Prüfung für ein Staatsamt abhängt. G.'s noch vorhandene Censuren über die während seiner Studirzeit mitbestandenen Prüfungen haben alle

mit natürlichen Anlagen für das gewählte Fach, machten es ihm möglich, nach Verlauf von 5 Jahren im Besitze so vieler Kenntnisse zu seyn, daß er nach wohlbestandener Prüfung in allen Zweigen der Medicin als Unterarzt in die österreichische Armee eintreten konnte. Er wurde als solcher nach Dotis im Gomorner Gesp. in Ungarn versetzt und erwarb sich in seinem, wenn gleich beschränk.en und untergeordneten Wirkungskreise theils durch die vielseitigen und gründlichen Kenntnisse in seinem Fache, theils durch die glückliche Anlage, den reichen Vorrath seines Wissens fruchtbar fürs Leben zu machen, das Vertrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten in einem hohen Grade. G. hatte einige Zeit die Stelle des fehlenden Oberarztes vertreten müssen und bei dieser Gelegenheit durch eine äußerst zweckmäßige Einrichtung eines Hospitals, so wie durch die umsichtsvollste Behandlung der seiner ärztlichen Pflege übergebenen Kranken sich die Zufriedenheit des kommandirenden Obersten seines Regiments in einem so hohen Grade erworben, daß er durch dessen Vermittelung und Fürsprache die Erlaubniß erhielt, ein Jahr lang das Josephinum in Wien zu besuchen, in welcher Anstalt bekanntlich alle diejenigen jungen Aerzte, welche in der Armee des Kaiserstaates eine Anstellung mit Aussicht auf eine höhere Charge zu erlangen wünschen, den praktischen Kursus zu machen haben. Fast am Ziele der Wünsche, die wohl seit Jahren G.'s Brust am lebhaftesten bewegt hatten, raubte ihm ein unerwartetes Ereigniß alle Aussicht auf die Erfüllung derselben. Ein kaiserliches Edikt nämlich, das während seines Aufenthalts im Josephinum erschien, benahm jedem Ausländer, der in der österreichischen Armee als Unterarzt angestellt war, alle Hoffnung auf Avancement. Es blieb daher dem in seinen schönsten Hoffnungen Getäuschten nur die Wahl übrig, entweder als Unterarzt ohne Aussicht auf Beförderung zu einer höhern Charge auf seinen frühern Posten zurückzugehen, oder die österreichischen Staaten zu verlassen. Die Entscheidung für letzteres wurde ihm um so leichter, da ihm sein schon damals in Sondershausen lebender Bruder, jetziger Kollaborator Göbel, die Aussicht eröffnet hatte, in seinem Vaterlande, vielleicht in Sondershausen selbst, einen angemessenen Wirkungskreis als praktischer Arzt finden zu können. Daher verließ er im Herbste des Jahres 1835 Wien, wo er seit einer Reihe von Jahren zwar der mühevollen und

---

ausgezeichnet gute Nummern und beurkunden das von ihm oft ausgesprochene Geständniß, daß er Alles, selbst sein Leben daran gesetzt habe, etwas Tüchtiges in seiner Wissenschaft zu erreichen.

ernsten Tage viele verlebt, aber daneben auch im engern Umgange mit vortrefflichen Freunden viele heitere und frohe Stunden genossen hatte und gelangte nicht ohne die größte Freude seines einzigen Bruders, von dem er seit vielen Jahren getrennt gewesen war, in Sondershausen an. Noch am Schlusse desselben Jahres begab er sich nach Würzburg, wo er sich die medicinische Doktorwürde erwarb. Im Anfange des Jahres 1836 kehrte G. von Würzburg zurück und trat nach besonderer Staatsprüfung bei dasigem fürstlichen Medicinalkollegium und nach ertheilter obrigkeitlicher Bewilligung als praktischer Arzt in Sondershausen auf. War ihm auch nur der kurze Zeitraum von 4 Jahren für seine Wirksamkeit vom Schicksale vergönnt, so hat er doch, vorzüglich auf dem Gebiete der Chirurgie, zahlreiche Belege seines ausgezeichneten Talents gegeben und nicht gering ist die Zahl derjenigen, die seiner chirurgischen Geschicklichkeit den Genuß des höchsten irdischen Gutes, den der körperlichen Gesundheit zu verdanken haben. Der schon im ersten Jahre sich mit jedem Tage immer mehr erweiternde Kreis seiner Praxis und die darauf sich gründende Berechnung eines Einkommens, das ihm die Mittel zur anständigen Unterhaltung einer Familie gewähren würde, rief in ihm den Entschluß hervor, sich zu verheirathen. Seine Wahl fiel auf ein Mädchen, in der er alle die Eigenschaften vereinigt zu finden hoffte, die ihm die einzigen Bedingungen einer glücklichen Ehe zu seyn schienen. Er verheirathete sich im Juni 1837 mit einer Tochter des zu Sollstedt in der Grafschaft Hohenstein verstorbenen Predigers Flachmann *). So war G. an dem Ziele angelangt, das jedem wackern Jünglinge des Kampfes und der Mühe werth dünkt. Viele schöne Pläne, theils auf Begründung eines glücklichen Familienlebens, theils auf Erweiterung von Kenntnissen in einzelnen Zweigen der Medicin waren für die Tage der Zukunft entworfen. Doch das Schicksal hatte es anders beschlossen. Hufeland's **) Behauptung, daß gerade die Aerzte am wenigsten die Gesundheits- und Vorsichtsmaasregeln, die sie Andern geben, beobachten können, hat sich auch an G. bestätigt. Schon im Laufe des Decembers 1839 hatte er sich bei seinen Besuchen auswärtiger Patienten eine bedeutende Erkältung zugezogen, die, weil er sich nicht schonen

---

*) Derselbe, der sich durch Herausgabe von Musterpredigten, die bei Hahn in Hanover erschienen, dem theologischen Publikum vortheilhaft bekannt gemacht hat.

**) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

konnte, allmälich einen gefährlichen Charakter annahm und endlich in ein Nervenfieber überging, welchem er troß aller Bestrebungen seiner kräftigen Natur und der umsichtsvollsten und gewissenhaftesten Sorgfalt des ihn behandelnden Arztes am oben genannten Tage unterlag. Die Trauer um den zu früh Hingeschiedenen traf nicht bloß die Herzen derer, welche dieser Verlust am härtesten berührt, sie war allgemein und der Umstand, daß selbst der regierende Fürst von Schwarzburg-Sondershausen während G.'s Krankenlager seine hohe Theilnahme auf das Huldvollste in vielfacher Weise bethätigte, dürfte kein geringes Zeugniß seyn für die allgemeine Achtung, die sich G. durch sein Leben und Wirken erworben hatte. Der Verfasser dieser kurzen Biographie, G.'s Freund seit dessen Auftreten in Sondershausen, hat die vielfachste Gelegenheit gehabt, des zu früh Geschiedenen inneres und äußeres Leben auf das Genaueste kennen zu lernen und zu beobachten und kann versichern, daß G. unter die seltenen Menschen gehörte, die durch eine unerschöpfliche Quelle innerer Kraft die Hindernisse, welche ihnen ungünstige und äußere Lebensverhältnisse entgegen stellen, zu besiegen wissen, sobald es gilt, eine einmal gefaßte Idee zu realisiren. Durchdrungen von der Würde seiner Wissenschaft, in der er sich auch als praktischer Arzt bei karg zugemessener Zeit unabläßsig zu vervollkommnen strebte*), lebte er einzig seinen Pflichten und nichts war vermögend, denselben ihn untreu zu machen. Strenge Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe, gepaart mit einem wahrhaft religiösen Sinne waren der Grundton seines Wesens. Obschon der saure Erwerb seiner Praxis das Einzige war, was ihm und seiner Familie die nöthigen Subsistenzmittel sichern mußte, so war er dennoch stets geneigt, ohne Rücksicht auf pekuniären Vortheil, jedem Unbemittelten seine hülfreiche Hand zu bieten und diesen ebenso, wie den Begüterten, mit gleicher ärztlicher Sorgfalt zu behandeln. Das Eigenthümliche seines Bildungsganges hatte seinem Gemüthe einen tiefen Ernst mitgetheilt, der nur selten in jene Heiterkeit umgewandelt werden konnte, in der der Mensch, auf Augenblicke losgerissen von den beengenden Fesseln des Lebens, seine Brust den Gefühlen der lauten Freude ausschließlich öffnet. Wie leicht aber diejenigen, die ganz durch eigene Kraftanstrengung das aus sich herausbilden, was An-

*) Die wenigen freien Stunden, die ihm außerdem übrig blieben, widmete er der Musik, vorzüglich dem Flötenspiele, in welcher Kunst er sich nach dem Urtheile Sachkundiger eine bedeutende Fertigkeit erworben hatte.

deren, Beglückteren, auf bequemere Weise zu Theil wird, über viele Dinge des Lebens, wie der Wissenschaft, in unvertilgbaren Vorurtheilen befangen bleiben, das hat auch S. in verschiedener Hinsicht bewiesen. Doch diese Schattenparthien in dem Bilde seines Lebens sind nicht vermögend, die Zahl der Tugenden zu verdunkeln, die er sich nicht ohne harten Kampf mit so manchen Widerwärtigkeiten auf die edelste Weise errungen hat.

384. Daniel Schreyvogel,

Missionär zu Pondichery im Gouvernement Madras;

geb. im J. 1777 (?), gest. d. 16. Jan. 1840 *).

Lindau am Bodensee ist sein Geburtsort und er ward in dem Missionsinstitute des Predigers Jänike zu Berlin zum Missionsberufe vorbereitet. Im September 1803 wurde er nach Kopenhagen berufen und noch im November desselben Jahres trat er ganz auf Kosten der Halleschen Missionsanstalt seine Seereise an. Am 31. Mai 1804 langte er in Tranquebar an, wo er in der portugiesischen und tamulischen Sprache so schnelle Fortschritte machte, daß er schon 1806 in beiden predigen konnte. Auch seine anderweitigen wissenschaftlichen Studien setzte er mit großem Eifer fort. Erst im Febr. 1813 erfolgte seine Ordination, durch welche er unter die Zahl der eigentlichen Missionarien trat. 1827 übertrug ihm Dr. Heber die Mission in Trichinopoly, wodurch sich ihm ein weiter Wirkungskreis eröffnete. 1834 machte er seiner geschwächten Gesundheit wegen, besonders weil er Heilung von einem Augenübel in dem europäischen Klima hoffte, eine Reise nach Europa und besuchte, auch hier die unermüdete Thätigkeit für seinen Beruf nicht aufgebend, Halle, um sich mit dem Direktorium der Frankeschen Stiftungen, als Vorstehern der Halleschen Missionsanstalt, in mehreren Konferenzen über die zweckmäßigsten Maasregeln zum ferneren Gedeihen der segensreichen Anstalt zu berathen. Auch Leipzig, Dresden, Berlin und andere Orte wurden von ihm besucht und überall dem Missionswerke neue Freunde gewonnen.

---

*) Halle'sche Allgem. Lit.-Ztg. Juli 1840.

* 385. Ambrosius Eckert,

Landschafts- und Schlachtenmaler zu Würzburg;

geboren den 16. Okt. 1806, gestorben den 10. Febr. 1840.

E. aus Würzburg, ein Sohn des dortigen Metzgermeisters Johann Eckert, zeichnete sich schon in früher Jugend vor seinen Geschwistern und Gespielen durch einen unwiderstehlichen Hang aus, seine Freistunden mit Zeichnen hinzubringen. Diese zur wahren Leidenschaft wachsende Vorliebe des Knaben konnte den aufmerksamen Eltern unmöglich lange entgehen und sie gaben seinen dringenden Bitten Gehör, ihm die Elemente der Zeichenkunst beim Maler Karl Fesel erlernen zu lassen. Die überraschenden Fortschritte im Laufe zweier Jahre verscheuchten nunmehr auch den letzten Zweifel über den einstigen künstlerischen Beruf des 12jährigen Knaben und er wurde daher zur weitern Ausbildung nach München geschickt. In die Malerakademie aufgenommen, entschied sich bald seine Neigung zu Pferdestücken, Landschaften und aus der Kombination beider zu Schlachtenbildern. So unter Studien und Arbeiten weilte E. zehn Jahre in München und schon aus jener Zeit datiren sich einige sehr gelungene Piecen. Endlich nach Würzburg zurückgekehrt, entschloß er sich zu einer großartigen Unternehmung, zur Herausgabe lithographisch-kolorirter Blätter aller europäischen Waffengattungen. Dabei wollte er jedoch nicht Abbildungen von Abbildungen liefern, sondern selbst an der Quelle schöpfen. Zu diesem Zwecke durchreiste er Frankreich, Oesterreich, Rußland ꝛc. und die sehr gelungene Darstellung vieler Landschaften und Seehäfen, wie von Odessa, Hâvre de Grace ꝛc. war die ersprießliche Folge davon. Besondere Gnade hatte sich E. während seines längern Aufenthalts zu St. Petersburg von Seite des russischen Kaisers Nicolaus zu erfreuen. Dieser wies ihm nicht allein einige Zimmer in seinem Palaste an, sondern gestattete ihm unbeschränkten Zutritt zu allen Kunstschätzen des Reichs und ließ ihm sogar behufs seiner Unternehmung Militärs aus den fernsten Gegenden Rußlands kommen. Wahrhaft kaiserlich ward E. für einige Gemälde von ihm honorirt und er kehrte mit dem Auftrage in seine Vaterstadt zurück, das Uebungslager bei München, welchem Kaiser Nicolaus beigewohnt hatte, in einem großen 6 Schuh hohen Bilde darzustellen. Alles Material dazu war gesammelt, die Anlage des Ganzen schon vollendet und Tag und Nacht arbeitete, trotz eines beständig zunehmenden Hustens, der junge Künstler an dem ehrenden Auftrage seines hohen

Gönners. Eine solche Anstrengung mußte den Keim der Lungenschwindsucht, den er schon seit Jahren in sich barg, zur raschen Entwickelung bringen und im frischen Lebensalter von 33 Jahren 5 Monaten ereilte ihn am oben genannten Tage der bittere Tod. Nicht seine junge Gattin allein, ein gebornes Freifräulein v. Burgau, mit welcher er in zweijähriger glücklicher Ehe gelebt hatte, die ganze Stadt und alle Freunde der Kunst fühlten gar hart den Schlag des Geschicks, der sie mit dem jungen Künstler getroffen und sein nicht unbedeutender Nachlaß an den interessantesten Skizzenbüchern in Aquarell und Guache zeigte der Welt nur zu sehr, wie der Mann gesäet und wie durch seinen Tod die Kunst um viele schöne Blüthen ärmer geblieben sey.

Dr. med. Drey.

* 386. Johann Wilhelm Heinzen,

Dechant und Pfarrer der Lambertuskirche zu Düsseldorf, Schulpfleger, Ehrendomherr des Kölnischen Metropolitandomkapitels und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse;

geb. den 28. Sept. 1763, gest. den 19. Febr. 1840.

Er war zu Wondorf, einem Dorfe etwa eine Stunde unterhalb Bonn auf der rechten Rheinseite gelegen, geboren. Seine Stammväter waren Männer von ächtem deutschen Schrot und Korn, kraftvoll an Leib und Seele, eifrige Feinde von Ungerechtigkeit und Falschheit. Von seinem Großvater hört man noch sagen, daß die ganze Gegend vor ihm gezittert habe, worunter zu verstehen ist, daß er den Freunden des Unrechts ein Schrecken war, denn es wird hinzugesetzt, daß die Freunde des Guten nichts ohne ihn unternahmen. Sein Vater war ein ähnlicher Kraftmann, welcher im siebenjährigen Kriege fremde Soldaten, die sich an seinem Recht und Eigenthume vergriffen, haufenweise mit der Heugabel zu Paaren trieb und der ihn dann bei nächtlicher Weile überfallenden Uebermacht nur mit Lebensgefahr entkam. Er starb in Folge zurückgetretenen Grimms, der ihn bei einer Gelegenheit ergriff, wo er vor Gericht die Versuchung, durch gewaltsame Selbsthülfe sich gegen die Ungerechtigkeit von Richter und Kläger zugleich Recht zu verschaffen, durch plötzliche Beherrschung seines heftigen Temperaments niederkämpfen mußte. Ein Charakter für die Ritterzeiten! Die kräftige Familienanlage ließ sich auch bei unserm H. nicht verkennen, aber sie war gemildert und umgewandelt für und durch seinen Beruf, er war nur ein friedlicher und freundlicher Käm-

pfer gegen das Unrecht, gegen die Fehler der Andern. Sein Vater war ein ziemlich wohlhabender Oekonom, der dadurch in Stand gesetzt wurde, zwei seiner fünf Söhne, nämlich den spätern Dechant und den kurze Zeit nach demselben in Düsseldorf verstorbenen Forstinspektor Heinzen, studiren zu lassen. Wilhelm H. vollendete seine Gymnasialstudien in Köln, besuchte später die damals nach ihrer ersten Begründung aufblühende Universität Bonn, stand dann 8 Jahre dem in der Nähe von Bonn gelegenen adeligen Stift Vilich als Kellner vor und wurde 1795 zum Pfarrer in Wittlar, drei Stunden unterhalb Düsseldorf ernannt. Hier wirkte er, wie es in dem vom Konsistorialrathe Bracht verfaßten Nekrologe heißt, als Seelsorger und Schulfreund mit unermüdlichem Eifer und dem segensreichsten Erfolge. Durch seine Lehre hob er die Pfarrgemeine und begründete in ihr reine, christliche Gesinnung. Unter seiner Leitung bildeten sich viele Jünglinge für das Lehrfach aus, die jetzt noch als würdige Lehrer sich der Achtung und Liebe ihrer Gemeinden erfreuen. Seine Verdienste fanden auch bis zum Könige hinauf Anerkennung, welche sich in einer eigenen belobenden Kabinetsordre aussprach. Im J. 1821 wurde er als Pfarrer der Lambertuskirche nach Düsseldorf berufen, wo er seine Wirksamkeit in größerem Umfange und mit gleichem Erfolge fortsetzte. Bei seinem Priesterjubiläum im J. 1837 empfing er die Huldigung der Stadt wie des ganzen Landkreises und vom König wurde ihm als neues Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste der rothe Adlerorden 3. Klasse verliehen. Ununterbrochene Thätigkeit füllte auch ferner seine Tage und zwar in einem Grade, daß er seine Gesundheit zum Opfer brachte. Am 17. Febr. 1840 rührte ihn in der Mitte seiner fünf Kapläne bei einer Berathung ein Nervenschlag und am 19. war seine Laufbahn zu Ende. In seinem Testamente hatte er bestimmt, daß sein Begräbniß einfach und ohne Aufwand seyn solle; die allgemeine Theilnahme konnte sich aber nicht versagen, dieser Bestimmung in sofern entgegen zu handeln, als der Trauerzug, was die Menge der Theilnehmer und deren Stimmung betrifft, das Begräbniß eines verdienten Mannes vom höchsten Range geziert haben würde. H.'s Leben bestand nur aus aufopfernder Thätigkeit für das Berufsfach und für das Wohl seiner Mitmenschen. Er gönnte sich kaum die Zeit zu einer frugalen Mahlzeit oder zur allernothwendigsten Ruhe und versagte sich nicht nur fast alle Erholung, sondern trotz seiner vielfachen und überhäuften Geschäften auch jede Hülfe. Diese Thätigkeit erhielt doppelten Werth durch die Uneigennützigkeit, welche sie begleitete.

Während der ersten 13 Jahre seiner Pfarrverwaltung zu Düsseldorf bezog er nur die Hälfte des seiner Stelle kompetirenden Einkommens, indem ihm die andere Hälfte durch eine gewiß übel angebrachte Sparsamkeit der Regierung vorenthalten wurde und in dieser Zeit opferte er für Wohlthaten und für die Repräsentation seiner Stelle sein ganzes Privatvermögen, so daß beim Tode des verdienten Mannes nur ein unbedeutendes Mobiliar übrig blieb und nicht die nöthigen Fonds zur Besorgung seines Begräbnisses vorhanden waren — gewiß ein seltenes Beispiel bei hochstehenden Geistlichen. — H. war von ehrfurchtgebietender, kräftiger, aber hagerer Gestalt, über 6 F. groß, und diese Gestalt erhöhte den Eindruck, den seine ganze Erscheinung machte, welche nirgends, wo er sich zeigte, in den Hintergrund trat. Aus seiner Miene sprach die leutseligste Menschenfreundlichkeit, aus seinem sanften, aber zugleich bis in den Seelengrund dringenden blauen Auge sprach, neben der Unerschütterlichkeit eines gesicherten Bewußtseins, ein, zwar nicht glänzender, aber praktischer, tief und richtig urtheilender Verstand. Sein Wesen war Milde, Gefälligkeit, Besonnenheit, Ruhe und von der einen Seite eben so vertrauenerweckend, als es von der andern an geeigneter Stelle durch Würde und eine gewisse ruhige Strenge imponirte. Im Privatleben und in Gesellschaft zeigte er sich stets munter und liebenswürdig. Sein Wandel war in jeder Beziehung fleckenlos und sein Verdienst war eben so bescheiden, als groß. Nie gab es einen Menschen, dem es weniger um Schein und Ostentation zu thun war. Und dies ist immer das Kriterium der ächten Tugend.

* 387. Georg Horn,

Doktor der Rechte, Bürgermeister und Oberappellationsgerichtsadvokat zu Bürgel (Großh. Weimar);

geb. d. 27. April 1773, gest. d. 19. Febr. 1840.

Er war zu Hadamar im Herzogthume Nassau von sehr armen Eltern geboren. Sein Vater, sich von seiner Handarbeit nährend, beschäftigte sich vorzüglich mit Färben und Wollekrämpeln. Schon früh zeigte der Sohn zu Erlernung eines Handwerks, wie es der Vater wünschte, wenig Lust und obgleich er als Knabe bloß die katholische Bürgerschule seiner Vaterstadt besuchte, so suchte er sich doch in freien Stunden Kenntniß der lateinischen Sprache zu verschaffen, wovon ihn sein Vater, der ihn lieber zu seiner eigenen Arbeit benutzte, selbst durch Strafen nicht abhalten konnte.

Nachdem er aus der Bürgerschule entlassen war, gab der Vater seinen dringenden Bitten endlich nach und erlaubte ihm, das Gymnasium zu Limburg zu besuchen. Hier mußte er sich aufs Kümmerlichste durchzubringen suchen, da er von Haus aus nicht die mindeste Unterstützung bekommen konnte und sich bloß durch Unterrichtertheilen und durch Singen vor den Häusern in den umliegenden Dorfschaften erhalten mußte. Späterhin bezog er das damals neu organisirte Gymnasium zu Hadamar, wo sich seine Verhältnisse bald freundlicher gestalteten, indem er noch als Gymnasiast schon als Repetent in den untern Klassen angestellt wurde. Nachdem er hierauf einige Zeit lang als Hauslehrer in Wetzlar gelebt, bezog er zu Michaelis 1795 die Universität Jena, um sich vorzüglich den philologischen und philosophischen Studien zu widmen, wurde hier auch bald Ehrenmitglied der lateinischen Gesellschaft. In Jena studirte er $3\frac{1}{2}$ Jahre und stand während dieser Zeit vorzüglich mit Fichte, bei dem er auch im Hause eine Zeit lang wohnte, in enger Verbindung. Hierauf ward er im August 1799 zum vierten Professor am Gymnasium seiner Vaterstadt ernannt, wobei jedoch die Bedingung gestellt wurde, daß er sich vorher erst noch auf der katholischen Universität zu Würzburg den theologischen Studien widme, die Priesterweihe erhalte und sich dadurch zugleich zu Versehung des Gottesdienstes qualificire. Es kam ihm hart an, diese Bedingung einzugehen, da er durchaus keine Neigung zum geistlichen Stande hatte, und hätten ihn nicht die dürftigen Verhältnisse seiner Eltern und besonders auch der dringende Rath des ihm sehr gewogenen Geheimeraths v. Neufville zu Dillenburg endlich bewogen, sich der Anforderung zu fügen, so hätte er gewiß die ihm angetragene Professur ausgeschlagen und lieber eine Hauslehrerstelle gesucht. Er begab sich nun zu Michaelis 1799 nach Würzburg und studirte daselbst 2 Jahre lang katholische Theologie, worauf er zu Anfang des J. 1802, nachdem er schon 2 Jahre zuvor die Tonsur und die vier ordines minores erhalten, im Kloster Ehrenbreitstein die Priesterweihe erhielt und seine Professur, so wie die Stelle eines Pfarrers an einer der katholischen Kirchen zu Hadamar antrat. Acht Jahre lang blieb er daselbst in dieser Eigenschaft und lehrte am Gymnasium außer der griechischen Sprache, die er erst in diese Lehranstalt einführte, vorzüglich die philosophischen Wissenschaften, schrieb auch während dieser Zeit zwei Werkchen: 1) „Ueber die Vorurtheile, welche dem Studium der griechischen Sprache auf manchen gelehrten Schulen entgegen stehen" und 2) „die Ewigkeit der Seele." — Jedoch so lieb ihm auch das Lehr-

fach zeitlebens gewesen, so konnte er sich doch in seinem Verhältnisse als katholischer Pfarrer nie glücklich fühlen; er war mit sich selbst in Zwiespalt, sein Innerstes war aufs Tiefste zerrissen. Endlich zu Anfang des J. 1810 hielt er um seine Entlassung an, die er in sehr ehrenvoller Weise erhielt, verließ hierauf seine Vaterstadt und trat am 16. Aug. 1810 in dem Dorfe Kleinlinden im Großherzogthume Hessen von der römisch-katholischen Kirche zu der lutherischen feierlich über, vermählte sich hierauf zu Paderborn mit der Tochter des Majors Reusch und reiste mit seiner Gattin nach Jena, wo er sich nunmehr dem Studium der Rechtswissenschaften widmete. Auf den Rath eines hochgestellten Staatsbeamten seines Vaterlandes verwandte er vorzüglich seinen Fleiß auf das Studium des französ. Rechts, weil Jener ihm sichere Hoffnung machte, an einer im Nassauischen zu errichtenden Lehranstalt für das französische Recht angestellt zu werden. Derselbe schlug ihn auch wirklich hierzu vor; durch einige Gegner jedoch, welche besonders auch seine Konfessionsveränderung mit ins Spiel zogen, wurde die Sache vereitelt. Im August 1813 vertheidigte er, nachdem er das vor der Juristenfakultät zu Jena gehaltene Examen rühmlich bestanden, öffentlich die von ihm geschriebene Inauguraldissertation: „De differentiis quibusdam inter juris Justinianei et Napoleonei heredes legitimos," ward zum Doktor der Rechte ernannt und trat sofort als Privatdocent auf. Als Einleitung in seine zu haltenden Vorlesungen schrieb er eine Abhandlung „über den Einfluß der öffentlichen Denkfreiheit auf die geistige Bildung eines Volkes und das Verhältniß des Naturrechts zum positiven Rechte." Er begann seine Vorlesungen damit, daß er die Vorträge seines eben verstorbenen, ihm innig befreundet gewesenen Landsmannes und Lehrers, des Hofraths Schömann, über die Institutionen fortsetzte. Als akademischer Docent las er außerdem über juristische Encyklopädie und Methodologie, Institutionen und Rechtsphilosophie. Im J. 1815 ernannte ihn die mineralogische Societät zu Jena zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Neben seinem Lehramte erhielt er in eben gedachtem Jahre, nachdem er durch Einreichung einer schriftlichen Abhandlung über einen Gegenstand des sächs. Rechts tüchtige juristische Kenntnisse bewährt hatte, von großh. Landesregierung zu Weimar die Erlaubniß, vor den höheren und niederen Gerichtsstellen des Großherzogthums die advokatorische Praxis auszuüben; im J. 1817 wurde er als Oberappellationsgerichtsadvokat bei dem großherzogl. und herzogl. sächsischen, auch fürstlich reußischen Oberappellationsgerichte zu

Jena verpflichtet. Mehrere Beweggründe machten ihm eine Veränderung seiner Verhältnisse wünschenswerth, weshalb er am 1. April 1818 die ihm übertragene Stelle eines Bürgermeisters und Stadtschreibers zu Stadt-Bürgel übernahm. Als solcher, so wie daneben als Advokat, hat er in dieser Stadt mit dem ihm stets eigenen unerschütterlich rechtlichen, uneigennützigen Sinne gewirkt, der ihm auch in den Herzen der ihm untergebenen Bürger, denen er stets rathend und helfend zur Seite stand, das bleibendste, ehrenvollste Denkmal erworben hat. Trotz seiner Kränklichkeit, die ihn während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes fast nie verlassen hat, war sein Geist doch immer, bis kurz vor seinem Ende, wo seine Kräfte sichtlich abnahmen, lebendig. Sein Lieblingsstudium war Philosophie, der er gern jede müssige Stunde widmete, so wie er auch seine Liebe zum Lehrfache noch in später Zeit dadurch an den Tag legte, daß er mehrere Knaben, darunter auch seinen eigenen Sohn, für das Gymnasium vorbereitete, auch noch bis in seine letzten Jahre Jünglinge, welche die Rechtswissenschaften studirt hatten, behufs der Vorbereitung zur Staatsprüfung in seine Behausung nahm und denselben juristische Repetitorien gab. — Im J. 1837 gab er eine „Rechtskunde für gebildete Hausväter" heraus; über der ihm höchsten Orts übertragenen Bearbeitung einer „Rechtskunde für den Bürger und Bauer des Großherzogthums Sachsen" ereilte ihn der Tod. Er starb nach zehntägigem Krankenlager an einem nervösen Katarrhalfieber.

A. Horn.

* 388. Karl Hans Werner v. Westphalen,

k. preuß. Landgerichtsrath zu Trier;

geb. d. 23. Juli 1803, gest. d. 8. März 1840.

Er war in Wismar geboren und verlebte die erste Kinderzeit im elterlichen Hause, auf seines Vaters Landgute Harmshagen im Mecklenburgschen. Schon im Anfange seines 5. Jahres verlor er seine Mutter (geb. v. Veltheim), die im August 1807 zu Blankenburg am Harze starb, wo sein Vater als herzogl. braunschw. Kammerrath in Staatsdienste getreten war, nachdem er in Folge unglücklicher Zeitumstände die Selbstbewirthschaftung seines Gutes hatte aufgeben müssen. Seine beiden Schwestern, die eine um wenige Jahre älter, die andere jünger als er, wurden entfernt wohnenden Verwandten zur Erziehung übergeben; nur sein älterer Bruder blieb mit ihm bei dem Vater. Das verhängnißvolle Kriegsjahr 1806 — 1807 nöthigte diesen, im Staats-

dienste des westphäl. Königreichs die Sicherung seiner Existenz zu suchen und führte denselben zuerst im J. 1808 als Generalsekretär der Präfektur nach Halberstadt, dann, im J. 1809, als Unterpräfekten nach Salzwedel in der Altmark. Hier empfing der Knabe den ersten Schulunterricht und fand in der zweiten Gattin seines Vaters (geb. Heubel) eine zärtliche Mutter wieder. Im J. 1816 folgte er seinen Eltern nach Trier, wohin sein Vater als Regierungsrath versetzt wurde, während sein Bruder die Universität bezog. Drei nach ihm gebornen Geschwistern aus der zweiten Ehe seines Vaters ward er nun der liebreiche Führer und Gespiele. Die Erschütterungen der Zeitverhältnisse und schwere Prüfungen, welche seinen Vater und die Familie trafen, drückten schon im zarten Alter dem tiefen Gemüthe des sanften Knaben das Gepräge einer ernsten Stimmung und wehmuthvollen Mitgefühls auf und gewöhnten ihn früh, äußeren Glücksumständen zu entsagen und in Gottvertrauen und kindlicher Eltern- und Geschwisterliebe Ergebung und Trost zu finden. So reifte in seiner Seele Tugend. Sinn und angestrengtes Streben nach Ausbildung geistiger Kraft und Tüchtigkeit, welche den Widerwärtigkeiten des Lebens die sicherste Schutzwehr, den Frieden im Herzen entgegenstellt. Seine liebreiche Gesinnung und Herzlichkeit, sein Gehorsam und seine Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer, seine Anspruchslosigkeit und zuvorkommende Aufmerksamkeit gegen Jedermann zeichneten ihn schon als Knaben aus und befestigten in seiner Seele den edlen Zug der Selbstverleugnung und Hingebung, der ihm überall das Wohlgefallen der Menschen zuwendete. Als er zum blühenden Jünglinge heranwuchs, erhob sich sein edles Streben mit den größten Anstrengungen und er erwarb sich mit unermüdlichem, gewissenhaften Fleiße, jeden Schein fliehend, durch gründliches Studium der Alten und der Geschichte eine gediegene Schulbildung. Nachdem er in einem strengen Abiturientenexamen das Zeugniß der Reife mit Auszeichnung erlangt hatte, bezog er, 19 Jahre alt, zu Michaelis 1822 die Universität Göttingen und widmete sich dort 2 Jahre lang, und später auf der Hochschule zu Berlin wieder 2 Jahre hindurch, mit treuem Eifer den Studien der Rechtswissenschaft, der Philosophie und Geschichte. Das Ziel seines erwählten Berufs, sich zum Justizbeamten vorzubereiten, mit festem Vorsatze verfolgend, benutzte er seine Zeit gewissenhaft und verschönte seine Mußestunden durch den Umgang mit gebildeten Freunden. Obgleich der Ernst des Lebens in seiner ganzen Denkungsart und Handlungsweise vorwaltete, ließ ihn doch sein unbefangener Sinn, seine

gleichsam angeborne Freundlichkeit und seine Begeisterung für die reinen Freuden der Natur weisem Lebensgenusse keineswegs sich entziehen und seine einnehmende Begegnung neigte ihm die Herzen vieler achtungswerthen Jünglinge zu. In diese schönste Zeit seiner Jugend fällt eine Reise in die gesegneten süddeutschen Lande, in die blühenden Thäler des Neckars und des Rheins und ein Besuch der Seinigen in Trier und bei Schwestern im Sachsenlande und in der Lausitz. Stark ausgerüstet durch seinen unbefleckten, moralischen Wandel und die edle Weht der Wissenschaften, blühend an Gesundheit schloß er die wohlvollbrachten akademischen Jahre und legte in der ersten Staatsprüfung vor dem Kammergerichte zu Berlin den Beweis errungener Tüchtigkeit des Charakters und theoretischer Befähigung ab. Zwei Jahre arbeitete er als Auskultator am Stadtgerichte zu Berlin mit gewissenhafter Gründlichkeit und gewann durch seine Leistungen und sein Benehmen die Achtung und Zuneigung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter. Er benutzte auch die sich ihm darbietende Gelegenheit, auf dem benachbarten Gute seines Oheims, wo ihm dessen Zuneigung öfter Erholung bot, sich Kenntnisse in der Landwirthschaft zu erwerben. Im J. 1828 bestand er in Berlin auch die zweite juristische Prüfung mit Auszeichnung und eilte hierauf zu einem Familienvereine seiner Verwandten in die Rheingegend, wo er seinen Vater und seinen älteren Bruder in Wiesbaden wiedersah und ihr und der Ihrigen Glück durch seine Begleitung nach Heidelberg und Trier erhöhte. Im Herbste dieses Jahres trat er als Referendar beim königl. Oberlandesgerichte zu Naumburg ein und verfolgte hier und später zu Erfurt — wo er im J. 1832 mit seinem älteren Bruder zusammen lebte — am Inquisitoriate seine praktische Ausbildung als Justizbeamter mit unermüdlichem Eifer. Durch seine unbestechliche Rechtschaffenheit, gediegene Kenntniß der Gesetze, sein geläutertes Urtheil und durch das Vollendete seiner Arbeiten schwang er sich zu einem der verdientesten jüngeren Justizbeamten empor und ging so, wohl vorbereitet, der dritten Prüfung entgegen. Im Anfange des J. 1833 legte er dieses letzte, strenge Staatsexamen vor der königl. Oberjustizexaminationskommission in Berlin ab und ward zum Oberlandesgerichtsassessor ernannt; er kehrte hierauf von Naumburg in die zu seiner Heimath gewordene Rheinprovinz nach Trier zurück. Frei von Ehrgeiz, aber lebendig erfüllt von tiefem Ehrgefühle — in stiller Zurückgezogenheit der weit ausgesteckten Aufgabe dessen, was er für Beruf und Pflicht hielt, mit Treue obliegend, seine Leistungen aber mit Bescheidenheit stets gering anschla-

gend, unterschied er sich von Vielen durch den schönen Zug seines Charakters, daß er vor Anderen, deren innern Werth und Verdienst er anerkannte, gern zurücktrat und nicht in äußerer Auszeichnung und Gewinn, sondern in der starken, vollendeten inneren Ausbildung die wahre Ehre suchte. So schritt er, im Vergleiche zu manchen Zeitgenossen, denen glücklichere Sterne auf der breiten Bahn der Welt erglänzten, langsam auf der Staffelreihe der Aemter vorwärts — ein treuer Wanderer auf dem schmalen Wege unvergänglichen Lebens. — Noch in demselben J. 1833 folgte er einem Rufe an das königl. Landesgericht zu Cleve, wo er als Assessor 2 Jahre fungirte und mit mehreren ausgezeichneten Justizbeamten freundschaftliche Verbindungen anknüpfte. Im J. 1836 vertauschte er sein Amt mit einer Assessorstelle am königlichen Landgerichte zu Trier, — weniger um seiner schnelleren Beförderung willen, als um dem in den Ruhestand zurückgetretenen, ergrauten Vater eine Stütze zu seyn und ihm im Kreise der Seinigen den Lebensabend mit zu erheitern. Im J. 1837 ward ihm die interimistische Wahrnehmung der Geschäfte des Justitiars bei der königl. Regierung zu Trier eine Zeit lang übertragen; er entsprach diesem Kommissariate durch seine Vorträge und Rechtsgutachten auf das Vollkommenste und gewann die innige Achtung des Kollegiums und die besondere Anerkennung seines Chefs. Bald darauf (im Herbste 1837) wurde er bei dem königl. Landgerichtskollegium zu Trier zum Rathe befördert. Hier ging, was er und sein älterer Bruder oft ersehnt hatten — daß sie im Mannesalter vereint an einem Orte dem Staate dienen möchten, der eine in der Justiz, der andere in der Administration — im J. 1838 in Erfüllung. Doch ein tiefer Schmerz verstimmte die Freude ihres Wiedersehens: sein Bruder fand ihn kaum erstanden von einer heftigen, besorgnißerregenden Brustkrankheit, von der er nur langsam genas. Durch die übermäßigen Anstrengungen der Amtsgeschäfte war seine Gesundheit tief angegriffen worden und es ward zu ihrer Herstellung der Gebrauch einer Brunnenkur und einer längeren Befreiung von den Dienstanstrengungen dringend. Um zugleich seiner Schwester eine Erheiterung zu verschaffen, entschloß er sich zu diesem Schritte und gebrauchte das Bad Niederbrunn im Elsaß mit entschiedenem Nutzen für seine Gesundheit; — eine damit verbundene Reise nach Straßburg und die Freuden der herrlichen Natur, welche sie in Begleitung der Schwester ihm zwiefach genußreich machten, schenkten neue Lebensfülle und neue Hoffnung dem Erstarkten wieder und mit frischer Kraft nahm er die Bürden des Amtes wieder

auf. Aus seinem für Menschenwohl warm schlagenden Herzen und stets wachen, lebendigen Mitgefühle für die Entbehrungen und Leiden der Armen und Unglücklichen nährte sich sein begeistertes Gerechtigkeitsgefühl; aus ihm entsprang die Leutseligkeit und Milde seiner ganzen Handlungsweise. Auf diesen reinen Born leiteten auch seine Ansichten über Staats- und Volkswohlfahrt zurück. Daher sein hochentflammter Muth für Wahrheit und Recht, seine Hinneigung und stets zur That bereite Selbstaufopferung für die Sache des Bedrängten und Leidenden, — sein edler Zorn dem ungerechten Unterdrücker, sein männlicher Freimuth dem Mächtigen gegenüber. Darum war er froh und glücklich in zufriedenen Kreisen, denen ein kleines Theil irdischer Wohlfahrt beschieden ward — ein mitfühlender, rücksichtsloser Helfer und Vertreter des Armen — darum mied er den Glanz und die Lockungen der vornehmen Welt. Er verachtete allen äußern Schein, bei ihm galt kein Ansehen des Standes und Ranges, sondern nur des Menschen innerer Werth und wahre Bildung des Geistes und des Herzens. Alles, was die Würde des Menschen ehrt, war ihm daher auch in der Gerichtsverfassung der Rheinprovinz werth; daher war er aus innerer Ueberzeugung ein Vertheidiger des mündlichen, öffentlichen Verfahrens — aber allem Scheine und Formenzwange abhold, weil er aus tiefstem Gemüthe ein deutscher Mann war, der für des deutschen Vaterlandes Unabhängigkeit, Ehre und Macht erglühte — beseelte ihn jener gewissenhafte Pflichteifer, die Einfachheit und Geradheit, der strenge Fleiß und die wissenschaftliche Gründlichkeit der altpreußischen Justizbeamten und er wünschte mit Sehnsucht die Zeit herbei, wo der Rheinprovinz und dem großen Ganzen des preuß. Staats, mit Erhaltung des Wahren und Gerechten aus der fremden Gesetzgebung, auf vaterländischer Grundlage und im Geiste unseres Jahrhunderts veredelt, ein Gesetz und ein Verfahren gewonnen seyn möchte. Großmüthig und edeldenkend, gewohnt, in dem Freude und Zufriedenheit blickenden Auge seiner Mitmenschen, zunächst seiner geliebten Verwandten, sein eigenes Glück zu sehen, schenkte und unterstützte er, wo er geben konnte, was die biedere Rechte gab sah die Linke nicht. Beschränkt auf ein sehr geringes Einkommen, sparsam und kärglich für sich selbst, hatte er immer Mittel für Andere zu Gebot und er gewann die Herzen stets durch die Art, wie er gab. Im J. 1839 ward ihm das Amt eines Untersuchungsrichters im Landgerichtsbezirke Trier übertragen. Mit dem Bewußtseyn der Schwierigkeiten dieses Auftrags, aber gestärkt durch die Weihe der Pflicht,

schritt er kräftig zur Erfüllung der für sein tieffühlendes Herz verhängnißvollen Aufgabe. Pünktlich und rasch in der Ausführung, gründlich und wahrheitsuchend in der Behandlung, jeden Umstand, der zur Feststellung des Thatbestandes, zur Erkennung der inneren Bestimmungsgründe und zur mildern Beurtheilung menschlicher Verirrungen leiten konnte, erforschend und mit Sorgfalt wägend, wurden seine Untersuchungen ein Muster der Instruktion von Kriminalfällen. Aber die Ueberlast der auf ihn eindringenden Lokaluntersuchungsfälle und Vernehmungsverhandlungen versagte ihm die nöthige Ruhe des Geistes und Erholung und steigerte die Reizbarkeit seines zarten Körpers und die Sorgen und Mühen des Amtes hängten sich lastend an seine bekümmerte Seele. So ward seine Gesundheit in dem Winter 1839 bis 1840 auffallend erschüttert und wie der kämpfende Held sein sinkendes Leben im letzten Aufschwunge für seine Sache dahingibt, so weihte er mit verdoppelter Geistesthätigkeit und Theilnahme des Gemüths seine wankenden Kräfte den unerbittlichen Pflichten seines Amtes. Nur die Handlungen der Liebe und des Wohlthuns im Kreise seiner Verwandten, Freunde und Geschäftsgehülfen unterbrachen diese aufreibende Thätigkeit. Es fügte sich nun, daß auf dem Untersuchungsamte im Justizarresthause mehrere wegen unbekannter Heimath und Almosensammelns eingebrachte Personen, bei ihrer Vernehmung, wiederholt ihm nahe kamen, von denen einige an einem schleichenden nervösen Fieber litten, wie sich erst später entdeckte. Nur besorgt, die Entscheidung über ihr Loos durch Ermittelung der Anschuldigungen und der Heimathsverhältnisse der Verhafteten schleunig herbeizuführen, um die Straflosen unter ihnen sobald als möglich ihren Angehörigen wieder zurückzugeben, ahnte sein Pflichteifer keine Gefahr und er vollbrachte die Arbeiten der Untersuchung. Am 19 Febr. erkrankte er heftig und kam von Fieberfrost geschüttelt und mit Kopfschmerz vom Amtslokale nach Hause. Bald brach ein heftiges Nervenfieber aus, dem er am oben genannten Tage erlag. An seinem Sterbebette weinten sein 70jähriger Vater, seine zweite Mutter, seine anwesenden drei Geschwister.

* 389. Johann Heinrich Bolken,

k. niederländ. Schout by Nagt (Kontreadmiral) zu Nimwegen;

geboren d. 23. Jan. 1772, gestorben d. 11. März 1840.

Er war der zweite Sohn des herzogl. oldenb. Domäneninspektors Franz Heinrich B. und der Lucie Margarethe

Schütte, eines Kaufmanns Tochter aus Quakenbrück, und seine Eltern wohnten zu Bockhorn, einem Kirchdorfe im Herzogthume Oldenburg. Dort wurde er geboren und in der dortigen Schule erhielt er seinen ersten Unterricht, dann aber kam er auf die Schule zu Quakenbrück, wo er einige Jahre in dem Hause einer Tante lebte, die an einen Advokaten Dr Feldmann verheirathet war. Im J. 1784 kam er jedoch in das väterliche Haus zurück und genoß nun mit seinen Geschwistern den Unterricht eines Hauslehrers. Dem Wunsche seines Vaters gemäß, wozu vielleicht ein von einem Oheime desselben gestiftetes Familienstipendium Anlaß gegeben hatte, beabsichtigte er, Theologie zu studiren und daher kam er im Herbste 1787 oder im Frühjahre 1788 auf die Provinzialschule zu Jever. Hier wurde er in die 2. Klasse aufgenommen, erhielt jedoch zugleich Privatunterricht in den älteren Sprachen, der Mathematik und dem Zeichnen. Als er in der 1. Klasse dieser Schule sich befand, ließ er durch jugendlichen Leichtsinn sich zu einer That hinreißen, welche seinem Leben eine von der früher beabsichtigten durchaus verschiedene Richtung gab. Der am 12. Jan. 1828 als Superintendent und Pastor zu St. Albani in Göttingen verst. Krause *) stand als Rektor und Professor damals der Schule und besonders der 1. Klasse derselben vor, aber es war ihm nicht gegeben, sich zugleich Liebe und Achtung mit der Strenge zu erwerben, womit er die Jünglinge in dieser Klasse behandeln zu müssen glaubte. So wurde denn oft als Ungerechtigkeit aufgenommen, was nur das strengste Recht war (summum jus summa injuria) und als auch B. einmal im Herbste 1790 glaubte, von ihm ungerecht behandelt zu seyn, fehlte es ihm nicht an Freunden, welche ihn anspornten, sich dafür zu rächen. Man kam überein, dem Prof. Krause einen heftigen Schrecken zu verursachen, der ihm deutlich zu verstehen geben sollte, wie wenig er beliebt sey. Andere Absicht hatte man wohl nicht dabei, als man beschloß, einen sogenannten Kanonenschlag an das Haus desselben zu legen, den B. verfertigte und dessen Zunder an der Pfeife eines seiner Mitschüler angebrannt wurde. Die Explosion dieses Kanonenschlags war aber so unerwartet heftig, die Wirkung, welche dieselbe auf den Prof. Krause und dessen Familie hervorbrachte, war so gefahrdrohend, daß das Landgericht zu Jever eine Kriminaluntersuchung dadurch begründet fand. Anfangs blieb B. von allem Verdachte, der ihm hätte können gefährlich werden, frei; als aber sein Lehrer in der

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 32.

Mathematik im März 1791 vorgeladen wurde, gab dieser ihm einen Wink, daß sein Zeugniß ihn graviren werde, denn dieser hatte das von dem Kanonenschlage zurückgebliebene Papier gesehen und darunter Zeichnungen erkannt, die W. nach seinem Unterrichte angefertigt und unvorsichtig genug nachher zur Umwickelung des Kanonenschlags gebraucht hatte. W. verließ daher noch vor der Vernehmung desselben Jever und begab sich zuerst zu einem seiner gewesenen Lehrer, der in der Nähe Prediger geworden war. Abends kehrte er heimlich nach Jever zurück, um bei einem seiner Mitschüler sich nach der Lage der Sache zu erkundigen, und was er erfuhr, bewog ihn, nicht in seine Wohnung zurückzukehren, sondern sofort noch in der Nacht den Weg nach Bockhorn zu nehmen; auch war seine Furcht nicht ungegründet gewesen, denn in derselben Nacht wurde seine Wohnung militärisch besetzt und als man ihn nicht fand, wurden seine Sachen versiegelt und in Beschlag genommen. Schon bald nach Eröffnung der Untersuchung war er wie zu einem Besuche nach Bockhorn gekommen und hatte hier seinem älteren Bruder, dem noch lebenden Domäneninspektor W., seine Schuld und seine Verlegenheit entdeckt. Man war übereingekommen, daß, im Falle Gefahr entstehe, er nach Bockhorn kommen und dort bei einem Freunde sich versteckt halten solle, dem Vater aber die Sache verborgen bleiben müsse, weil man dessen Zorn und Heftigkeit fürchtete. Darnach wurde denn nun auch verfahren und schon war ein Bote und ein Pferd bestellt, ihn heimlich nach Quakenbrück zu bringen, als der Hausarzt seines Vaters, auch ein Freund der Familie, mit in das Geheimniß gezogen wurde. Dieser rieth, ihn noch eine Zeit lang verborgen zu halten, denn er hatte gerade einen jüngeren Bruder W.'s in Behandlung und mochte wohl den nahen Tod desselben voraussehen und so fürchten, daß der Vater zu sehr angegriffen werde, wenn er zugleich den Tod des einen und die Flucht des andern Sohnes erfahre. Man folgte also seinem Rathe und als in der Nacht der jüngere Sohn gestorben und am andern Morgen der Vater traurig und weich gestimmt war, entdeckte man ihm die Lage seines zweiten Sohnes und — er verzieh. W. hatte noch immer die Absicht, seine Studien, allenfalls auf einer andern Schule, fortzusetzen, allein nach Berathung seines Vaters mit dessen Bruder und Schwägern in Oldenburg und nachdem man das Gutachten des damaligen Konrektors in Jever eingeholt hatte, wurde doch gerathener befunden, daß er eine andere Lebensbestimmung wähle. Ein gerade in Oldenburg anwesender Verwandter, Major in königl. dänischen Diensten, zeigte

sich bereitwillig, in diesen ihn unterzubringen, allein er hatte mehr Neigung zur Schifffahrt und dazu riethen auch der Bruder und die Schwäger der Mutter, welche Kaufleute und Schiffsrheder in Oldenburg waren. Der Vater war nämlich gleich mit ihm zu dieser Berathung nach Oldenburg gefahren und da die in Jever eingezogene Erkundigung befürchten ließ, daß man seine Auslieferung requiriren werde (damals war Jever noch Anhalt-Zerbstisch), so hielt er ihn dort verborgen. Zufällig war aber gerade ein oldenb. Schiffskapitän im Begriffe, mit einer Ladung Waizen innerhalb 3 Tagen nach Lissabon abzusegeln und dieser war bereit ihn als Volontair mitzunehmen. Mit ihm wurde ein Akkord geschlossen und in der Nacht kehrten Vater und Sohn nach Bockhorn zurück, die Mutter zu benachrichtigen und die Ausrüstung zur Seefahrt zu beschaffen. Schon am dritten Tage reisten sie wieder nach Oldenburg und von da ging noch an demselben Tage B. mit seinem Kapitäne nach dem zu Brake liegenden Schiffe desselben ab. Zwischen seiner Flucht aus Jever und dieser Abreise von Oldenburg mochten 10 bis 14 Tage verflossen seyn, Zeit genug, um die nach damaligem Verfahren umständliche Requisition des Landgerichts zu Jever, welches seine Auslieferung verlangte, erfolglos zu machen, denn als sein Vater aus Oldenburg Befehl erhielt, ihn in Jever zu sistiren, befand er sich bereits in See. Das Schiff nahm, nachdem es in Lissabon entladen war, zu St. Ubes Salz ein und segelte damit nach Petersburg. B. glaubte indeß, auf diesem Schiffe sich nicht gehörig ausbilden zu können und bat daher von Helsingör aus seinen Vater, nach Hause kommen zu dürfen, da er es vortheilhafter finde, von Holland auf Westindien zu fahren. Nachdem der Vater eingewilligt hatte, auch von Jever aus nichts mehr zu befürchten war, kam er im Sommer nach Hause, nahm Unterricht in der Steuermannskunst und besuchte fleißig den Mechanikus Uhlhorn *), um mit diesem in der höheren Rechnenkunst sich zu üben. Obgleich es der Vater lieber gesehen hätte, daß er von Bremen auf Amerika gefahren wäre, gab er es doch zu, daß er von Holland aus gehe und bewirkte durch seine Schwäger in Oldenburg die Ausmittelung eines guten Kapitäns durch ein Handelshaus in Amsterdam. Im Anfange März 1792 reiste er darauf dahin ab und kam auf ein nach Surinam bestimmtes Schiff als Jungmatrose, monatlich mit 12 Gulden Holländisch Lohn. Das erste Monatsgeld, welches er voraus erhielt, erfüllte ihn mit großer Freude, denn es war das

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 879.

erste Geld, welches er sich selbst erwarb; als er aber nun beim Beladen des Schiffs mit Hand anlegen mußte, empfanden das die solcher Arbeit ungewohnten Hände nicht ohne Schmerzen und besonders war es ihm unangenehm, daß der Kapitän sich so wenig um ihn, als um die andern Matrosen zu kümmern schien, sondern er unter dem Kommando des Bootsmanns stand, der ein roher Mensch war. Noch unangenehmer wurde ihm das, als er auf der Reise, wenn das Wetter den Dienst auf dem Verdecke unnöthig machte, unter demselben Kaffeesäcke nähen mußte, wozu ihn, weil er nicht eben viel Anstelligkeit zu solcher Arbeit verrieth, der Bootsmann mit Schimpfen und Fluchen unterwieß. Als das Schiff in Surinam gelandet war, mußte er, wegen der Hitze nur mit einem Hemde bekleidet, Waaren von der Ladung auf einem Karren nach dem Packhause schieben und einst, als er so arbeitete, fühlte er sich bitter gekränkt. Bei einem Landsmanne in Surinam hatte er nämlich am Tage vorher die Bekanntschaft des damaligen Adelburst (Midschipman) Wardenburg *) gemacht und diesem begegnete er, als er mit seinem Karren eben wieder dem Packhause zukeuchte; er grüßte denselben freundlich, aber sein Gruß blieb unerwidert und wie ein Fremder ging der neue Bekannte und Landsmann ihm vorbei, der in dem zu niedrigem Dienste verwandten Matrosen gewiß nicht den künftigen Kameraden ahnte, der einst sogar im Dienste den Vorrang vor ihm haben sollte. Da setzte B. sich auf seinen Karren, sah dem Junker in der schmucken Seeuniform nach und — seufzte. Der Kapitän mußte ihn aber doch nicht so unbeachtet gelassen haben, wie er wohl gemeint hatte, denn als der dritte Steuermann auf der Rhede von Surinam verunglückte, übertrug er ihm die Geschäfte desselben und nachdem sie im Anfange des J. 1794 nach Holland zurückgekommen waren, empfahl er ihn zum Untersteuermann auf demselben Schiffe, indem er selbst keine Seereise mehr zu machen beabsichtigte. Nach einem kurzen Besuche bei seinen Eltern kehrte daher B. nach Amsterdam zurück, um mit diesem Schiffe unter einem andern Kapitän die Reise nach Surinam wieder anzutreten, allein die politischen Verhältnisse waren unterdeß bedenklicher geworden, man konnte für die Schiffe kein Konvoye erhalten und zögerte daher mit der Annahme des Schiffsvolks. B. mußte also für eigne Rechnung im Wirthshause leben und kehrte endlich auf den Rath seines Vaters im November nach Bockhorn zurück, um dort es abzuwarten,

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 1077.

bis das Schiff würde abgehen können. Allein nun wurde es Winter, die Franzosen eroberten Holland, die batavische Republik wurde proklamirt, der Krieg gegen England von derselben erklärt und nun mußte alle Aussicht aufgegeben werden, Kauffahrteischiffe von Holland nach Westindien zu senden. B.'s Vater wünschte jetzt, er möge suchen, unter dänischer Flagge Dienst zu bekommen, allein sein ehemaliger Kapitän schrieb ihm und gab ihm den Rath, bei der Marine der batavischen Republik Dienste zu nehmen. Das Officiersexamen, meinte derselbe, werde er wohl bestehen können, auch würde man, da die Flotte durch Emigration viele Officiere verloren habe, wohl nicht eben sehr strenge seyn und wolle er einmal später zur Kauffahrtei zurückkehren, so werde es ihm immer nützlich seyn, auf der Flotte gedient zu haben. Da nun sein Vater auch beistimmte, reiste er im Frühjahre 1795 wieder nach Holland, bewarb sich um eine Officierstelle in der Marine und unterwarf sich dem Examen zu Leiden und im Haag, wohin sein gewesener Kapitän ihn begleitete und ihm Muth und Vertrauen einsprach. Sein Examen hatte die Folge, daß er zum Lieutenant ernannt und auf der Fregatte Jason von 44 Kanonen angestellt wurde. Obgleich er im Examen gut bestanden, empfand er es doch, daß er von dem praktischen Dienste auf einem Kriegsschiffe gar keine Kenntnisse hatte und suchte daher diesen bis auf das kleinste Detail kennen zu lernen, ohne das Spötteln der andern Officiere zu beachten. Die Fregatte wurde einer Flotte zugewiesen, welche nach Westindien bestimmt war, allein dieselbe war kaum in See gegangen, als ein heftiger Sturm sie zerstreute und viele Schiffe derselben sehr beschädigte. Zu diesen gehörte auch der Jason und als derselbe nach dem Sturme wieder mit dem Admiralsschiffe zusammentraf, erhielt er Befehl, nach Drontheim zu gehen und dort seinen Schaden auszubessern. Der Kapitän und einige ältere Officiere der Fregatte waren durch ihre Behandlung der Mannschaft derselben verhaßt geworden und daher machte ein Theil dieser Mannschaft in Drontheim ein Komplott und desertirte, wurde jedoch ausgeliefert, mit der Bedingung, daß er Pardon erhalte. Diese Bedingung mußte freilich in sofern erfüllt werden, als die Deserteurs nicht bestraft werden durften, allein die Behandlung der Mannschaft wurde darum nicht milder, als die Fregatte wieder in See gegangen war. Nachdem diese hergestellt war, verließ sie nämlich Drontheim, um sich der Flotte wieder anzuschließen, traf jedoch in See ein englisches Kauffahrteischiff, mit Rum und Zucker beladen, an, welches sie aufbrachte. Da sie sich nicht damit aufhalten

konnte, es in einen Hafen zu bringen, wurde die Mannschaft nebst den besten Waaren auf die Fregatte gebracht und das Schiff in den Grund gebohrt. Bald nachher hatte auch V. die üble Laune des Kapitäns empfunden und von diesem Arrest erhalten, als er einen großen Lärm auf dem Verdecke vernahm. Ein Unglück fürchtend, verließ er seinen Arrest und als er oben ankam, sah er, daß eine Meuterei unter der Mannschaft ausgebrochen war. Die Officiere waren unter Wache gestellt und auch er wurde in seinen Arrest zurückgewiesen. Nach einiger Zeit aber wurde er wieder auf das Verdeck geholt und ihm die Führung der Fregatte angetragen, wenn er dieselbe in einen englischen Hafen zu bringen verspreche. Er stellte der Mannschaft vor, wie schändlich es sey, daß sie revoltirten, um zum Feinde überzugehen, verweigerte ihnen bestimmt seine Hülfe dazu und erbot sich endlich, sie nach Nordamerika zu führen. Sie wollten jedoch von ihrem Plane sich nicht abbringen lassen, erwiderten, sie würden auch ohne ihn wohl nach England kommen und führten ihn in Arrest zurück. Die sämmtlichen Officiere wurden in ihrem Arreste durch Posten bewacht, welche mit geladenen Pistolen mit gespanntem Hahne bewaffnet waren, sonst aber gut behandelt und es wurde überhaupt gute Ordnung auf der Fregatte gehandhabt. Dennoch hatte der Kapitän des genommenen Kauffahrteischiffes, dessen Verstand durch sein Unglück etwas verwirrt war, einmal die Meinung verbreitet, die Officiere beabsichtigten, die Fregatte in die Luft zu sprengen und dadurch zu einer strengen Nachsuchung Anlaß gegeben. V. führte während der ganzen Reise insgeheim sein Journal, hatte jedoch die Vorsicht, es doppelt niederzuschreiben und jedes Exemplar besonders zu verbergen. Als die Küste von England im Gesichte war, wurde ihm erlaubt, aufs Verdeck zu kommen und nun bat er die Aufrührer, das Signalbuch zu vernichten und nicht Verräther ihrer Landsleute und Kameraden zu werden. Anfangs schwiegen sie und schon hoffte er, seinen Zweck zu erreichen, als Einer hervortrat und erklärte, es solle kein Stück vernichtet werden. — Die Nemesis wollte es, daß V. späterhin diesen Mann an der holländischen Küste wieder traf und ihn verhaften konnte. Die Fregatte lief zu Greenock ein und ungeachtet ihm die Aufrührer mehrmals versprochen hatten, er solle sein Eigenthum behalten, wurden doch ihm, wie den andern Officieren, alle Effekten genommen und sie wurden nebst dem Theile der Mannschaft, welcher an dem Aufruhr Theil zu nehmen sich geweigert, den englischen Behörden als Gefangene überliefert. V. rettete nichts als das eine Exemplar seines Journals,

welches er auf seinem Rücken unter den Kleidern verborgen hatte. Die Gefangenen wurden in einem Zuge, Dudelsackpfeifer an der Spitze, durch die Straßen gebracht und dann am andern Tage nach Edinburg geführt, wo sie eingesperrt wurden. Nach einiger Zeit erhielten sie jedoch Erlaubniß, in die Stadt zu gehen und hier machte B. die Bekanntschaft eines ehrwürdigen Geistlichen, der sich seiner liebevoll annahm und seinem Mangel an Wäsche, Kleidungsstücken und anderen Bedürfnissen abhalf. Im Hafen von Edinburg lag ein dänisches Schiff nach Drontheim in Ladung und dies erregte bei B. die Idee, mit demselben zu entfliehen. Er theilte dieselbe einem der Officiere mit, mit dem er mehr zusammenhielt als mit den übrigen, weil er glaubte, daß derselbe nicht durch sein Benehmen zu der Revolte Anlaß gegeben, und dieser war bereit, mit ihm zu gehen; allein der Kapitän des Schiffes wollte sich damit nicht einlassen, weil die Policei alle abgehenden Schiffe visitirte, damit sie keine Gefangenen mitnähmen. Sie schlichen sich daher, als das Schiff zur Abfahrt bereit lag, an Bord desselben und verbargen sich zwischen den Waaren im Raume, ehe die Policeibedienten an Bord kamen, um Mannschaft und Passagiere nachzusehen. Als diese das Schiff verlassen hatten und dasselbe sich in See befand, kamen sie aus ihrem Verstecke hervor und nun konnte der Kapitän sich nicht mehr weigern, ihre Bitte zu erfüllen. In Drontheim versah der batavische Konsul sie mit allem Nothwendigen und nun reiseten sie nach Holland, wohin sie die erste Nachricht von dem Schicksale des Jason brachten, den man dort in Westindien vermuthete. Man mußte einstweilen ihre Erklärungen auf sich beruhen lassen, da sich, so lange man keine andere Nachricht einziehen konnte, eine Untersuchung nicht anstellen ließ. Man zahlte ihnen daher zwar ihre rückständige Besoldung nicht aus, stellte sie aber doch sofort im aktiven Dienste wieder an. B. kam anfangs auf den Brutus, ein Linienschiff von 80 Kanonen, allein da er noch als englischer Gefangener anzusehen war, durfte er es nicht wagen, vor der Auswechselung (er wurde erst 1799 ausgewechselt, als die Engländer bei ihrer Landung auf dem Holder viele Gefangene verloren hatten) direkt gegen England zu dienen und man gab ihm daher das Kommando eines Wachtschiffes vor Helvoetsluis. Daß er nicht auf dem Brutus geblieben, schätzte er nachher für ein Glück, denn der Viceadmiral Bloys von Treslong, welcher denselben in der Seeschlacht kommandirte, die Admiral de Winter am 11. Okt. 1797 gegen die Engländer unter Duncan verlor, büßte nicht allein dabei

seinen Arm und einen großen Theil seiner Mannschaft ein, sondern wurde auch von einem nachher niedergesetzten Kriegsgerichte kassirt und jeder seiner Officiere mußte 2 Monate Besoldung als Strafe zahlen. Der Viceadmiral war beschuldigt, die Signale des Admirals nicht gehörig befolgt zu haben. Nachdem B. erster Lieutenant geworden, wurde er im J. 1799 nach Schweden geschickt, um dort Geschütz in Empfang zu nehmen. Er machte diese Reise hin und zurück zu Lande über Bockhorn, wo er einige Zeit bei seinen Eltern verweilte und seinen Vater zum letzten Male sah. Diese Reise zu demselben Zwecke machte er auch in den Jahren 1800, 1801 und 1802 und besuchte dann jedesmal seine Familie. Nach der Zurückkunft von der letzten Reise bekam er das Kommando eines Kriegsschooners, bestimmt, Depeschen nach Ostindien zu bringen. Er führte diesen Auftrag, der Wachsamkeit der Engländer ungeachtet, aus und kehrte auch nach einigem Verweilen glücklich bis Lissabon zurück. Hier fand er den Befehl vor, das Schiff zu verkaufen, die Mannschaft zu entlassen und dann mit den unter ihm stehenden Officieren zu Lande zurück zu kehren. Sie machten die Reise über Madrid und Paris, wo sie den Feierlichkeiten beiwohnten, womit Napoleon im Frühlinge 1804 die Kaiserwürde annahm. Bei dieser Gelegenheit wurde er bei dem damaligen Gesandten der batavischen Republik, Schimmelpfennig, dem Admirale Verhuell vorgestellt und wahrscheinlich war es eine Folge davon, daß er, kaum zu Hause angekommen, den Befehl erhielt, eine Abtheilung von Kanonenböten nach Boulogne zu führen. Bekanntlich führte Verhuell die aus verschiedenen Häfen Hollands zusammengezogenen Kanonenböte dahin und erreichte mit dieser Flottille den Hafen mit geringem Verluste, obgleich von den Engländern, welche diese Vereinigung zu verhindern suchten, heftig beschossen. B. zeichnete sich dabei vortheilhaft aus, wurde neben dem Sohne des Admirals Verhuell im officiellen Berichte rühmlichst genannt und wahrscheinlich aus diesem Grunde nicht lange nachher zum Kapitänlieutenant befördert. In Boulogne ließ er sich, da die Landung in England immer von einer Zeit zur andern verschoben wurde, häuslich nieder und ließ auch seine Familie dahin kommen. Er hatte nämlich im J. 1799 sich mit Adriane Johanne Spuybroek, der Tochter eines Maurermeisters, verheirathet, welche er zu Helvoet kennen gelernt, wo sie sich bei einer Tante aufhielt, die einen kleinen Handel trieb. Nachdem die Flottille von Boulogne zurückgekehrt war, wurde er an verschiedenen Orten stationirt. Zwar fürchtete er, als das Königreich Holland für Ludwig

Napoleon errichtet wurde, er werde im Dienste zurück gesetzt und den Franzosen ein Vorzug eingeräumt werden, allein auch unter der königlichen Regierung wurde er verwandt, wenn auch die Verhältnisse der Marine eben nicht viel Gelegenheit zur Wirksamkeit darboten. So wurde er z. B. mit der Einrichtung und Anführung einer Flottille beauftragt, welche auf der Zuydersee kreuzen und zur Uebung der Seekadetten dienen sollte. Im J. 1808 wurde er zum Kommandanten von Brouwershaven, einer kleinen Festung in Zeeland ernannt. Hier nahm er im Sommer 1809 Urlaub, in Pyrmont das Bad zu gebrauchen und befand sich auf der Rückreise eben bei seiner Familie in Bockhorn, als die Nachricht von der Landung der Engländer auf Walchern ihn zur schleunigen Rückkehr zwang. Die Kapitänlieutenants von der Flotte wurden unter König Ludwig Lieutenantscolonels genannt. Als das Königreich Holland mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt wurde und nun eine Deputation nach Paris zum Kaiser gesandt werden sollte, traf ihn die Wahl mit und nach seiner Zurückkunft diente er auf einem Linienschiffe, welches im Helder lag und unter dem Kommando eines Franzosen stand, als Fregattenkapitän, denn so hießen damals die Kapitänlieutenants. Hier befand er sich noch, als im Nov. 1813 alliirte Truppen in Holland einrückten und eine Revolution den Prinzen von Oranien zum souveränen Fürsten der Niederlande erhob. Seine Umsicht und Festigkeit erhielt Ruhe und Ordnung auf dem von seinem Kommandanten verlassenen Schiffe und dieses dem Lande. In dem am 30. Mai 1814 zu Paris geschlossenen Frieden war bestimmt, daß ein Dritttheil der in den von Frankreich abgetretenen Häfen an der Nordsee befindlichen Kriegsschiffe und Marinevorräthe für die Niederlande bleiben solle. B. wurde darauf nach Antwerpen geschickt, um dort diese Theilung mit vorzunehmen und die für die Niederlande bestimmten Schiffe und Vorräthe zu empfangen. Am Ende des Jahres 1815 oder Anfang 1816 wurde er nach dem Fort St. Georg del Mina an der Küste von Afrika gesandt, um dort die Besatzung zu verstärken und darauf in den westindischen Meeren stationirt, um den Handel der Kolonien nach Südamerika gegen Seeräubereien zu schützen. Auf dieser Station hatte er das Unglück, den dritten Theil seiner Mannschaft durch klimatische Fieber zu verlieren. Wahrscheinlich wurde er um diese Zeit zum Kapitän ernannt; genau ist dies nicht anzugeben, so wie auch manche andere Data nur aus dem Gedächtnisse angeführt werden können, da seine sorgfältig geführten Tagebücher und seine andern

Papiere seinem Befehle gemäß sofort nach seinem Tode verbrannt worden sind. Nachdem er im J. 1821 aus Westindien zurückgekommen war, besuchte er mit seiner Frau seine Mutter, die er seit 1809 nicht gesehen. Bald darauf bekam er das Kommando einer Fregatte, welche den niederländischen Gesandten nach Konstantinopel bringen und dann im mittelländischen Meere stationirt bleiben sollte. Da sich jedoch die Abreise des Gesandten verzögerte, hatte er noch vor derselben den herben Verlust seiner Gattin zu erdulden. Er brachte daher im Jahre 1824 seine vier Töchter zu einer an einen Kaufmann in Oldenburg verheiratheten Schwester, wo sie bis zu seiner Zurückkunft blieben und so eine deutsche Ausbildung erhielten. Erst im Jahre 1828 wurde er von seiner Station, die hauptsächlich im Hafen von Smyrna war, abgerufen und reiste sofort nach seiner Zurückkunft nach Oldenburg, verweilte etwa ein halbes Jahr bei seinen Verwandten im Vaterlande und führte dann im J. 1829 seine Töchter nach Holland zurück. Seine Mutter sah er damals zum letzten Male, denn sie starb im J. 1833, und auch seine Geschwister und seine Heimath hat er nicht wieder gesehen. Im J. 1833 wurde er zum Schout by Nagt ernannt und erhielt den Befehl, den Kapitän Wardenburg als Kommandanten der niederländischen Marine in Ostindien abzulösen. Wie diesen, befiel aber auch ihn dort ein Augenübel, welches ihn zwang, noch vor dem bestimmten Termine um seine Ablösung zu bitten. Schon vor der Ernennung zu diesem Kommando hatte er den Wunsch geäußert, in den Ruhestand versetzt zu werden und es war daher eine Erfüllung dieses Wunsches, daß er bald nach seiner im J. 1835 erfolgten Zurückkunft aus Ostindien auf Pension gesetzt wurde. Er lebte nun seitdem in Nimwegen, wo eine seiner Töchter verheirathet war, im Kreise seiner Familie, als ein dort grassirendes nervöses Gallenfieber ihn befiel, dem sein durch langjährige Beschwerden des Seedienstes geschwächter Körper nicht zu widerstehen vermochte. Er führte ein sehr regelmäßiges Leben, trank wenig und selten Wein, Branntwein nie und brauchte keinen Tabak. Seine Erholung war besonders die Musik, die er sehr liebte und als nicht ungeschickter Fortepianospieler übte. Seit er ein eigenes Schiff kommandirte, befand sich an Bord desselben immer ein bis 20 Mann starkes Musikkorps unter Leitung eines talentvollen Direktors, den leichtsinniges Leben in den Marinedienst gebracht und den er nun auf eine seiner Geschicklichkeit angemessene Weise angestellt hatte. Auch war er sehr religiös und hielt streng darüber, daß auf seinem Schiffe Sonn-

und Festtage stets durch Gesang und Vorlesung einer Predigt gefeiert wurde, woran er immer regelmäßig Theil nahm. Seine Ehe war glücklich gewesen und seine Gattin hatte ihm 6 Kinder geboren. Der älteste Sohn starb noch vor ihr als Seeofficier, auf einer Reise nach Ostindien und ist am Vorgebirge der guten Hoffnung begraben. Sein zweiter Sohn, gleichfalls Seeofficier, ist zu Surinam stationirt und mit der Tochter des dortigen Gouverneurs verheirathet. Von seinen 4 Töchtern ist die älteste an einen Gutsbesitzer in der Nähe von Nimwegen verheirathet, die dritte an einen Seeofficier, einen Sohn eines seiner Brüder. Die zweite Tochter hat ihren Verlobten durch den Tod verloren und die jüngste ist nach seinem Tode die Gattin eines Artillerieofficiers geworden.

390. Johann Rudolph Häberli,

Sekretär zu Zürich;

geb. d. 8. Dec. 1799, gest. d. 12. März 1840 *).

H. wurde im Hause zum Werdegg Gemeinde Außersihl geboren. Seine Familie stammt von Unter-Lunnern, Gemeinde Ottenbach; der Vater machte aber von seinem Bürgerrechte daselbst nie einen Gebrauch, sondern hatte sich immer in der Gemeinde Außersihl aufgehalten. Die Umstände, unter welchen H. das Licht der Welt erblickte, waren sehr ungünstig. Der Vater, ein in Färbereien arbeitender Taglöhner, war in jener schrecklichen Zeit kaum im Stande seine Familie zu ernähren; denn diese bestand, außer seiner Frau und unserm H., noch aus 2 Kindern, einem Mädchen und einem Knaben, ersteres 10 Jahre, letzterer 2 Jahre älter als unser H. Dieser war bei seinem Eintritte in die Welt ein schwaches Kind, das die Eindrücke, welche der Schrecken, den die kriegerischen Ereignisse auf die Mutter ausübten, sichtbar an sich trug. Mit ganz besonderer Vorliebe hing die Mutter an H., ahnend, daß einst mehr aus ihm als aus seinen übrigen Geschwistern werden könnte. Sie verwendete daher, ungeachtet ihre Zeit und Kräfte durch die übrigen häuslichen Geschäfte ganz in Anspruch genommen wurden, alle mögliche Sorgfalt und Pflege auf ihn und vermittelst derselben und Gottes Hülfe gelang es, den kränkelnden Knaben, freilich mit Kummer und Sorgen, durch

*) Nach: Joh. Rudolph Häberli in seinem Wirken als Kanzleibeamter und in seinen übrigen Verhältnissen. Ein biographischer Versuch von F. Vogel, Sekretär. Zürich 1840.

das Alter der frühesten Kindheit hindurch zu bringen und sein Leben zu erhalten. Im 3. oder 4. Jahre fing H. an sich kräftiger zu entfalten, es zeigte sich ein lebendiger Geist und eine rege Thätigkeit in dem Knaben, welche der unter dem Kummer gebeugten Mutter manche schwere Stunde erleichterten und süße Hoffnung für die Zukunft gewährten. So vergingen mehrere Jahre der Kindheit. Wichtig war für H. das Jahr 1807 in doppelter Beziehung. Es entriß ihm den Vater und machte ihn und seine übrigen Geschwister, an welche sich noch ein zweites Mädchen angereiht hatte, zu Waisen, beraubte sie der ernährenden Obsorge und ließ sie ahnen, daß, ehe die Jahre der Jugend verflossen seyen, ihre Kräfte in Anspruch genommen werden müßten, um das Leben zu fristen. Sodann war für H. die Schulzeit herangekommen, bereits, man kann wohl sagen, die zweite Stufe des menschlichen Lebens. Ganz natürlich erlaubte es der bedrängte Zustand der Haushaltung nicht, den Knaben in die Schulen der nahen Stadt zu schicken; man mußte sich auf den Schulbesuch der heimathlichen Gemeinde beschränken, an welcher damals ein Lehrer angestellt war, der mit Noth die gesetzlichen Lehrfächer, Lesen und Schreiben, behandeln, jedoch weder rechnen noch singen konnte. In dieser Schule blieb H. 4 Jahre, bis zum Jahre 1811. Er besuchte dieselbe fleißig, benutzte den schwachen Unterricht nach bester Möglichkeit, zeichnete sich neben seinem Fleiße durch Gehorsam und gute Aufführung aus und erhielt in allen Beziehungen die besten Zeugnisse, welche die Mutter nicht selten veranlaßten, dem Knaben Lob zu spenden; er wies dieses aber immer als unverdient zurück, ein Zug, der sich durch das ganze Leben unsers H. offenbart. „Niemals," so äußerte sich einer seiner Schulkameraden, „bekam er Schläge, welche der Lehrer sonst sehr bereitwillig austheilte." Was war aber der Erfolg der 4jährigen Schulzeit? Der junge H. konnte nichts als erträglich lesen und ordentlich, etwas besser freilich als viele seiner Mitschüler, schreiben. Von allen andern Anfangsgründen, die heut' zu Tage den Kindern in den Alltagsschulen des kleinsten Dorfes beigebracht werden und die man für unerläßlich betrachtet, war bei ihm keine Rede. Die wenige Zeit, die H. zwischen den Schulstunden übrig blieb, widmete er nur zum Theil gleich den übrigen Kindern der Erholung; dabei aber war er stets gesittet. Fröhlich mit den Fröhlichen entschlüpfte er jedesmal unter die schützende Obsorge seiner ihn innig liebenden Mutter, wenn seine Kameraden sich Unartigkeiten zu Schulden kommen ließen und befand sich überhaupt im häuslichen Kreise am liebsten.

Nach vollendeter Schulzeit in der Alltagsschule, im J. 1811, handelte es sich darum, was weiter mit dem Knaben begonnen werden sollte. Vermögen oder Verdienst fehlte, um ihn in höhere Schulanstalten eintreten zu lassen. Verwandte oder Freunde waren keine vorhanden, die hierzu mit Rath und That hätten behülflich seyn können; die Noth drängte und es ward der Entschluß gefaßt, den 11 Jahre alten Knaben weiterem Schulbesuche zu entziehen und ihn sein Brod verdienen zu lassen, wozu er sich sehr willig zeigte. Schmerzlich mag es ihm zwar vorgekommen seyn, sich so frühe dem Kreise seiner Schulkameraden und Jugendfreunde entrissen zu sehen, schmerzlich, die schützende Obsorge der Mutter nur auf wenige Stunden des Tages beschränkt und sich in einem fremden Kreise und unter fremden Menschen zu wissen; doch es geschah ja zu seinem eigenen Heile, zur Erleichterung der drückenden Sorge der Mutter und dieses tröstete den ungemein an dieselbe anhänglichen Knaben. Auf die Verwendung seiner ältern Schwester wurde H. kaum nach seinem Austritte aus der Schule von dem Gerichtsschreiber Wüst in der Stadtgerichtskanzlei aufgenommen, um vorerst als Postknabe mit Hin- und Hertragen von Briefen und andern, sogar häuslichen, Gegenständen einige Dienste zu leisten und dann wurde er allmälich zum Kopiren gebraucht. In dieser Kanzlei blieb H., mit einem Wochenlohne von einem Gulden, der indeß für die bedrängte Haushaltung schon in Anschlag kam, 4 Jahre, bis zu ihrer Auflösung durch die Verfassung vom Jahre 1814, in Folge welcher an die Stelle eines Stadtgerichts für den Bezirk Zürich ein Amtsgericht, an die Stelle der Stadtgerichtskanzlei somit eine Amtsgerichtskanzlei trat. Da sein erster Kanzleichef, Wüst, eine Landschreiberstelle erhielt, so wünschte er, daß H. ihm in den Nebenstunden bei seinen Geschäften behülflich seyn möchte, und sey es aus Anhänglichkeit an ihn, sey es, um etwas zu gewinnen, er leistete demselben bis zu seinem vor wenigen Jahren erfolgten Tode mannichfaltige und wichtige Dienste, ohne daß anzunehmen ist, er habe sich dadurch viel erworben. In die Amtskanzlei trat H. im Jahre 1815 ein und verblieb in derselben 20 Jahre. Eine geraume Zeit beschäftigte sich H. natürlich auch in der neuen Kanzlei nur mit Kopiren vorgelegter Aktenstücke, bis seine Fähigkeit zu weitern Arbeiten bemerkt und ihm allmälich aufgetragen wurde, Koncepte zu Beschlüssen zu entwerfen, später dann der Bezug der Gerichtsgebühren und die diesfällige Rechnungsstellung, die Vertheilung der Arbeiten an die übrigen Angestellten der Kanzlei und die außer derselben beschäftigten Kopisten und

andere ähnliche Verrichtungen. Diese Arbeiten betrachtete H. als eine Uebungsschule, als eine Gelegenheit zu immer größerer Selbstvervollkommnung. Er widmete daher allen Theilen der Kanzlei seine Aufmerksamkeit, suchte sich mit der angestrengtesten Thätigkeit in die verschiedenen Geschäfte derselben hinein zu arbeiten und brachte es binnen kurzer Zeit dahin, daß er als ein wahres Faktotum, als die Person betrachtet werden konnte, an die man sich, wenn man über irgend etwas auf die Kanzlei Bezügliches Aufschluß erlangen wollte, zuvörderst zu wenden habe. Er war, wie sich ein damaliger Substitut der Kanzlei ausdrückte, das Noth- und Hülfsbüchlein derselben. Keine Kanzlei hätte aber auch H. bessere Gelegenheit dargeboten, sich auf die angedeutete Weise zu vervollkommnen, als die Gerichtskanzlei Zürich. Nicht nur hat dieser Bezirk einen größeren Umfang als alle anderen und daher sind auch der Geschäfte weitaus mehr, als bei den übrigen Gerichten und Gerichtskanzleien; auch die Natur der Geschäfte ist namentlich mit Rücksicht auf die Stadt Zürich, den mannichfaltigsten Verkehr in derselben und die daraus hervorgehenden Streitigkeiten, Auffälle u. s. f., die durch die vermehrte Bevölkerung in verstärktem Maase herbeigeführten policeilichen Geschäfte und anderes mannichfaltiger als bei den übrigen Gerichten und Kanzleien, endlich war mit der Stelle eines Amtschreibers auch diejenige eines Notars der Stadt Zürich verbunden und somit war die Gerichtskanzlei zugleich auch Notariatskanzlei. Es war daher für einen aufmerksamen Arbeiter wie H. von der größten Wichtigkeit, sich eben mit diesen mannichfaltigen Geschäftsverhältnissen recht genau bekannt zu machen. Dieses war ihm um so leichter, als die Oberamtsschreiber v. Meiß und Finsler, später die Gerichtsschreiber Bluntschli und Escher und die Substituten Keller, Näf und Ammann, unter und neben welchen H. arbeitete, sämmtlich in dem Rechtsfache und überhaupt in dem Gerichtswesen trefflich bewanderte und in jeder Beziehung vorzügliche Männer waren, an deren Beispiel und unter deren Leitung H. erstarken und eben das werden konnte, was er, freilich mit eigener Willenskraft ausgerüstet, auch wirklich wurde. Nach dem Austritte Ammanns aus der Kanzlei im Jahre 1831 wurde H., der schon vorher zuweilen bei Verhören, später in Kommissionen und bei Audienzen als Sekretär Dienste geleistet hatte, Substitut der Gerichtskanzlei, der erste nächst dem Gerichtsschreiber, und hatte als solcher, außer den ihm bereits obliegenden, neue Verrichtungen zu übernehmen, die hauptsächlich in Beiwohnung bei den Kommissionalsitzungen des Gerichts und

Fertigung der diesfälligen Protokolle bestanden. In Krankheits- oder anderen Behinderungsfällen des Gerichtsschreibers, oder wenn ihn derselbe hierzu berief, hatte er den Gerichtssitzungen selbst beizuwohnen und das diesfällige Protokoll zu verfertigen. Hierzu bedurfte es einer sehr guten Fassungsgabe, die H. in vollkommenem Maase besaß, seine Arbeiten wurden ihm durch die Gemüthsruhe, die ihm eigen war, und die Ueberlegung, die er dabei hatte, sehr erleichtert. Allgemein ist das Zeugniß, daß seine Protokolle vortrefflich abgefaßt, d. h. klaren und bündigen Inhalts seyen. Zahlreiche Bände derselben, welche sich in den Archiven des Gerichts befinden, sprechen dafür, mit welcher unerhörten Thätigkeit er 20 und mit welcher Trefflichkeit er 4 Jahre als Substitut des Gerichts arbeitete. Während dieser letzteren Zeit leistete er auch in dem Notariatsfache sehr wichtige Dienste, er führte die Kollokationen und war in Abwesenheit des Notars nicht selten der eigentliche Stellvertreter desselben. Diese im vollsten Sinne des Wortes aufopfernde Thätigkeit, welche H. während seines 20jährigen Aufenthaltes in der Gerichtskanzlei an den Tag legte, ist denn auch die erste derjenigen Eigenschaften, welche Erwähnung verdient. Nicht nur arbeitete er in den gewohnten Kanzleistunden des Morgens und Nachmittags unermüdet, sondern war meistens noch Abends spät, oft bis nach 8 Uhr in der Kanzlei zu finden und häufig oder meistentheils der Erste und der Letzte in derselben; auch den Sonntag, diesen sonst nach der göttlichen Ordnung der Dinge zur Ruhe und Erholung bestimmten Tag, gönnte er sich nicht, sondern widmete denselben seinen Berufsarbeiten, namentlich denjenigen Theilen derselben, wobei er in der Woche durch öftere Unterbrechung gehindert wurde. Waren sehr wichtige Arbeiten vorhanden, so nahm er nicht selten, nachdem er bis spät Abends in der Kanzlei gearbeitet hatte, einige Aktenstücke mit sich heim, um im einsamen Zimmer bei dem Scheine der nächtlichen Lampe oder an den frühen Sommermorgen das Erforderliche auszuarbeiten. Um so bewundernswerther ist diese aufopfernde Thätigkeit und um so mehr der Anerkennung werth, als H. während dieser Zeit keineswegs der besten Gesundheit genoß. Eine zweite vortreffliche Eigenschaft ist seine Pflichttreue, die nicht allein darin bestand, daß er genau die vorgeschriebene Zeit arbeitete und das that, was man ihm befahl, sondern die ihren Stolz darein setzte, die Zufriedenheit der Vorgesetzten zu erwerben, das Seinige beizutragen, um der Kanzlei den Ruf einer vortrefflichen zuzuziehen. Unter diese Pflichttreue ist die Verschwiegenheit zu zählen, die bei

dem Gerichtswesen unumgänglich erforderlich ist und die bei den mannichfaltigen und oft sehr eigenthümlichen Geschäften um so mehr von seinen Vorgesetzten gewünscht werden mußte. Da war denn H. weit entfernt, diesem oder jenem voreilig Mittheilungen zu machen, die zwar den Betreffenden oft von Nutzen hätten seyn können; weit entfernt, in Gesellschaften die Schlüsse seiner vorgesetzten Behörde zu kritisiren, er verschloß in seinem Innern, was er in dieser Beziehung auffaßte, ohne indeß einem Rechtsbedürftigen, wenn er ihn um einen guten Rath ansprach und es sich mit seiner Stellung vertrug, ihm diesen zu ertheilen, denselben zu versagen. Eine weitere gute Eigenschaft H.'s war die Gutmüthigkeit, Freundlichkeit und Leutseligkeit, womit er sich gegen seine Mitarbeiter betrug und die ihm Untergebenen behandelte. Diese Gutmüthigkeit war eine Anlage seines Charakters, die tief in dem Wesen desselben begründet war und die er auch dann noch beibehielt, als körperliche Leiden in verstärktem Maaße sich bei ihm einstellten, die wohl manchen Andern unleidlich und mürrisch gegen seine Umgebungen gemacht haben würden. Jene Freundlichkeit und Leutseligkeit übte er immer in gleichem Grade aus und selbst gegen diejenigen, die sich wiederholter Fehler schuldig machten, bediente er sich bei ihrer Zurechtweisung mehr freundlicher als ernster Worte. Von Allen, die neben und unter ihm in der Gerichtskanzlei gearbeitet haben, wurde daher auch H. seines Charakters halber eben so hoch geachtet, als seiner Leistungen wegen geschätzt. H. besaß eine außerordentliche Genügsamkeit, die sich lange Zeit mit einer sehr kargen und später mit einer sehr geringen Besoldung begnügte und womit er beurkundete, daß Arbeit und Thätigkeit und nicht Genuß der Hauptzweck seines Lebens sey. Anfänglich hatte er nur einen geringen Wochenlohn und als er es später auf einige hundert Franken im Jahre brachte, hielt er es schon für etwas Bedeutendes. Diese geringe Besoldung stieg bis gegen das Ende seiner 20jährigen Karriere nicht höher als auf 800 Franken im Jahre. Daß H. in dem besten Verhältnisse zu seinen Vorgesetzten stand, läßt sich leicht denken, wenn man die Eigenschaften erwägt, die so eben aufgezählt worden sind. Es gehörte aber, um sich ihre Achtung und Liebe vollkommen zu erwerben, eine weitere Eigenschaft dazu, die wieder nicht Jedermann besitzt, Resignation oder Selbstverleugnung, d. h. daß man am allerwenigsten sich selbst zuschreibt, was geleistet wird, viel weniger aber sich dessen gegen Andere rühmt. Fern von irgend einer Anmaaßung war H.; er zählte sein eigenes Ich für nichts, schlug die Kenntnisse Anderer höher

an als die seinigen und gab das schönste Beispiel freiwilliger Unterwerfung unter die göttliche Weltordnung, zufolge welcher es unmöglich ist und unmöglich seyn wird, daß Jeder, der mit Fähigkeiten ausgerüstet ist, befehlen kann, sondern daß Mancher einem Andern untergeordnet seyn, gehorchen muß, der an Kenntnissen oder in anderen Beziehungen unter ihm steht; unmöglich, daß alle die nämliche Stufe des Glückes besteigen. Wie konnte es anders seyn, als daß seine Vorgesetzten unter solchen Umständen ihm die innigste Achtung und Liebe bezeugten, die sich äußerlich dadurch beurkundete, daß sie, wenn ein Unwohlsein ihn befiel, sich ängstlich nach seinem Befinden erkundigten, ja daß Einzelne derselben bei wirklicher Krankheit an seinem Krankenbette ihn persönlich besuchten. — Lange noch und vielleicht bis zu seinem Tode würde vermuthlich das Verhältniß in der Gerichtskanzlei fortgedauert haben, hätten nicht die häufigen Veränderungen, die in den letzten Jahren in der Kanzlei stattfanden, die Versetzung der meisten vormaligen Kollegen und Mitarbeiter H.'s an andere günstigere Stellen ihn aufmerksam gemacht, daß er gleichsam allein stehe, daß seine ältern Jahre herbeirückten, für welche er in dem bisherigen Verhältnisse durchaus keinen Trost finden konnte. Doch mehr seine Verwandten und Freunde waren es, die ihm, und gewiß mit Recht, zuredeten, seine Stelle durch eine andere zu vertauschen und der Sorge für sich und sein eigenes Wohl alle anderen Rücksichten unterzuordnen, und die daher schon im Jahre 1831, als ihm die Stelle eines Justizsekretärs des Obergerichts angetragen wurde, gewünscht hatten, er möchte diesem Rufe folgen, wozu er sich damals aber nicht verstehen wollte. Dank diesem Rathe, der ihm doch wenigstens in den letzten Jahren seines Lebens möglich machte, etwas sorgenfreier zu leben als früher. Nach langem Kampfe gab er demselben Folge. Die Stelle eines Sekretärs des Rathes des Innern war im Sommer des Jahres 1834 durch Beförderung des Inhabers in den Regierungsrath erledigt worden. Sie wurde ausgeschrieben, H. meldete sich schriftlich, weitere Schritte that er keine, denn er glaubte, wenn man auf seine bisherigen Leistungen Rücksicht nehmen wollte, so bedürfe er keiner weiteren Empfehlung. Wie sich erwarten ließ, traten mehrere Bewerber mit ihm in die Schranken. Der Rath des Innern, der den Vorschlag zu bilden hatte, entschied sich in seiner Mehrheit für einen Mitbewerber H.'s. Trüb waren nun die Aussichten für ihn; doch je unvermutheter, desto schöner hellte sich der Horizont auf. Am 19. August 1834 war der entscheidende Tag, an dem es sich zei-

gen sollte, ob H. in seiner ihm allmälich sauer gewordenen Stellung verbleiben, vielleicht in dieser letzteren sein Leben beschließen müsse, oder ob etwas Besseres ihm zu Theil werden könne. Mit 11 von 19 Stimmen wurde er vom Regierungsrathe zum Sekretäre des Rathes des Innern gewählt. Froh vernahm er die Kunde, obgleich es ihm schwer wurde, aus langjährigen und zur Gewohnheit gewordenen Beschäftigungsarten sich los zu reißen. Nach der Mitte Septembers 1834 trat H. seine neuen Verrichtungen in dem hierfür bestimmten Lokale im Hinteramte, das aber bald mit dem Obmannamte vertauscht wurde, an und bekleidete die erwähnte Stelle 5 Jahre und 6 Monate. Die vortrefflichen Dienste, welche er leistete, bewogen die Kantonalarmenpflege, eine durch das Gesetz vom 21. Weinmonat 1834 an die Stelle der aufgehobenen Almosenpflege neu ins Leben gerufene Behörde, die eine Sektion oder Abtheilung des Rathes des Innern ausmacht, ihn im Jahre 1838, nachdem er einige Jahre provisorisch die Stelle versehen hatte, ebenfalls zu ihrem Sekretäre zu ernennen. — Als Sekretär des Rathes des Innern lag ihm ob, den Sitzungen dieser Behörde und ihrer verschiedenen Abtheilungen oder Sektionen beizuwohnen, das Protokoll zu verlesen, die Verhandlungen in Kürze zu notiren und dann, die Hauptsache, aus den Notizen das Protokoll über jedes einzelne Geschäft abzufassen; späterhin wurde ihm ein Theil der Kommissional- und Sektionssitzungen durch den ersten Kanzlisten abgenommen und im Jahre 1838 forderte ihn die Behörde selbst auf, das Verlesen des Protokolls, das ihm bei seinen Brustbeschwerden natürlich viele Mühe machte, zu unterlassen und dasselbe einem Kanzlisten zu übertragen. Ferner lag ihm die Aufsicht über die Kanzlei ob, die zwar keineswegs diejenige Ausdehnung hatte, wie die Gerichtskanzlei, dennoch aber beinahe immer vier Arbeiter zählte. Als Sekretär der Kantonalarmenpflege hatte er den zwar weit weniger häufig stattfindenden Sitzungen dieser Behörde beizuwohnen und das Protokoll über ihre Verhandlungen, so wie über die durch Präsidialverfügung oder sonst gefaßten Beschlüsse zu führen, hauptsächlich aber jährlich die von der Kantonalarmenpflege den Gemeinden zugesprochenen Zuschüsse an ihre Armenausgaben vorerst nach dem obwaltenden numerischen Verhältnisse zu berechnen, die erforderlichen Beiträge zu beziehen, für jede einzelne Gemeinde zu ordnen, abzugeben, eben so die Staatsbeiträge an Schullöhne und Lehrmittel für arme Kinder zu repartiren und zu versenden und jährlich einen Konspekt über die geleisteten Beiträge des Staates zu entwer-

sen, der nachher dem Amtsblatte als Beilage zugegeben wurde. In diesen neuen Verrichtungen nun offenbarte H. ganz die nämliche aufopfernde Thätigkeit, wie früher in der Gerichtskanzlei. Er nahm sehr häufig, besonders nach stattgehabten Sitzungen oder am Samstage, Manuskript mit sich nach Hause, um in den nächtlichen Stunden oder am Sonntage irgend etwas ausarbeiten zu können. Es ist also offenbar, daß H. sich seine Verrichtungen durch Uebernahme der neuen Stelle keineswegs erleichtert hatte, daß es ihm bei der Anmeldung nicht um Erlangung von mehr Ruhe zu thun seyn konnte, sondern nur um einen etwas lohnendern Wirkungskreis, den er zwar fand, allein wie sich später zeigen wird, nicht für sich und die Seinigen benutzen konnte, wie es wünschbar gewesen wäre. Das Hauptverdienst, welches sich H. in seiner neuen Stellung erwarb, ist eine musterhafte und ausgezeichnete Protokollsführung, wozu er sich freilich in der früheren mehr als 20jährigen Laufbahn hinreichende Kenntnisse gesammelt haben konnte. Dennoch wäre vielleicht mancher Andere unter der drückenden Last der Geschäfte erlegen oder er hätte sich frühzeitig Hülfe gesucht; denn es ist nicht zu vergessen, die Periode, in welcher H. bei dem Rathe des Innern arbeitete, gehörte zu den geschäftsvollsten, was am besten daraus beurtheilt werden kann, daß er während seiner Amtsdauer in 23 Bänden etwa 10,000 Folioseiten Protokolle verfertigte. Ganz besondere Thätigkeit erforderten die Appellationen und Rekurse, da diese Geschäfte, dem gerichtlichen Systeme gemäß, mit faktischen Theilen und rechtlichen Erwägungen versehen seyn müssen und daher weitaus mehr zu thun geben, als alle anderen Geschäfte. Gerade in diesen Zweigen zeigte H. eine große praktische Gewandtheit, sein Protokoll war, obgleich von früherer Gewohnheit her etwas weitläufig, lichtvoll, klar und bündig, weßwegen ihm von der Behörde sehr wenig an demselben korrigirt wurde und wodurch viele Revisionsgesuche und Streitigkeiten vermieden und manche Geschäfte vereinfacht wurden. Diese vortreffliche Protokollsführung, die nicht Jedermanns Sache ist und oft mehr von praktischer Gewandtheit als von theoretischen Vorkenntnissen abhängt, war es, weßhalb er auch vorzugsweise bei Großrathskommissionen und zwar nicht bloß solchen, die Geschäfte behandelten, welche in sein Fach einschlugen, als Sekretär zugezogen wurde, was in den Jahren 1837 und 1838 am häufigsten stattfand. Nicht selten, da die Sitzungen des Rathes des Innern meistens Mittwoch und Freitag statt hatten, war es, daß das Protokoll vom Mittwoch, freilich etwa mit Beihülfe des ersten Kanzlisten,

schon am Freitage verlesen werden konnte. Die Beziehung, in welcher H. und die übrigen Angestellten in der Kanzlei des Rathes des Innern zu einander standen, war ganz diejenige, wie ein älterer und erfahrener Freund seinen jüngeren gegenüber steht. Allerdings mußte er, schon seiner eigenen Gewohnheit nach, streng darauf halten, daß gearbeitet werde, allein keineswegs wollte er Andern das auflegen, was er selbst zu tragen übernommen hatte und so willig trug; er schonte ihrer vielmehr und lehnte es nicht selten ab, wenn seine nächststehenden Kollegen ihm Anerbietungen zur Uebernahme von Geschäften machten. Er sprach immer in dem Tone eines väterlichen Freundes und nicht in der Sprache eines Vorgesetzten mit den Kanzleiangestellten und theilte auch nicht selten fröhliche Augenblicke ganz in trauter Manier mit ihnen. H. stand mit seinen Obern, d. h. denjenigen Behörden, für welche er angestellt war und mit ihren einzelnen Mitgliedern, auch hier, wie in der Gerichtskanzlei, in dem freundlichsten Verhältnisse. Bestanden doch jene Behörden zum Theile aus Männern, die sich auf ähnliche Weise wie H. bis zu der Stufe emporgearbeitet hatten, auf welcher sie sich befanden. Sämmtliche Mitglieder und namentlich der Präsident des Kollegiums mußten daher mit Recht auf die Erfahrung und praktische Gewandtheit H.'s Gewicht legen, die er sich in dem langen Zeitraume seiner Geschäftsthätigkeit erworben hatte und nicht selten wurde er deßwegen um seine Ansicht befragt. Einen entmuthigenden Eindruck machte es daher auf H., als das schöne Verhältniß, in welchem er zu seinen Obern stand, Anfangs September 1839 unvermuthet aufgelöst wurde. Die Muße, die für einige Wochen in den Geschäften eintrat, war für ihn nur lästig und unerträglich und er begrüßte daher froh den Tag, als nach Rekonstituirung der Behörden die regelmäßigen Geschäfte wieder begannen, namentlich aber war er sehr erfreut, als er vernahm, Dr. Bluntschli, sein früherer Chef in der Gerichtskanzlei, sey Präsident des Rathes des Innern geworden, bei welchem er auch gute Aufnahme fand. Am 6. Nov. 1839, bei der Behandlung des Kanzleigesetzes im Großen Rathe, geschah der ausgezeichneten Leistungen H.'s ehrenvolle Erwähnung und es wurde seine Besoldung nach dem Antrage des Regierungsrathes fixirt. Er sollte diesen Ruhm nur um wenige Monate überleben. — Es ist im Anfange gesagt worden, daß H. zwar bei seiner Geburt kränklicher Natur gewesen, dann aber als Knabe allmälich erstarkt und kräftig herangewachsen sey. Wenn daher auch anzunehmen ist, er habe von Natur empfindsame und reizbare Lungen und eine

schwache Brust gehabt, so muß doch der eigentliche Keim zu der Krankheit, die sich in späteren Jahren offenbarte, in äußeren Umständen gesucht werden und diese liegen ganz unzweifelhaft in der allzustrengen Arbeit, die ihn beschäftigte, und gewiß auch in dem ungesunden Lokale, in welches er in einem Alter schon eingeschlossen wurde, wo der Körper noch Jahre lang der freien Entwickelung und damit natürlich des Einflusses der Natur bedurft hätte. Je mehr er sich aber dem Aufenthalte im Freien entzog, desto schneller und schädlicher wirkten die Einflüsse der Witterung auf ihn ein. Husten und Heiserkeit waren schon im 20. Lebensjahre Plagen für ihn, denen er, so zu sagen, nie mehr loskam, denn dazu hätte es zeitweise Befreiung von der Arbeit, Stärkung am Busen der Natur bedurft. In einem Alter, wo die Natur selbst sonst derlei Krankheitsanfälle ohne Zuthun der Menschen heilt, mußte sich H. schon entschließen, ärztliche Hülfe zu suchen, zum Gebrauche von Medicinen seine Zuflucht zu nehmen, deren er nicht mehr los ward, bis das Leben entschwand. So ging es mit seltenen Ausnahmen immer im gleichen Stadium fort bis zum Jahre 1827, wo sich das beständige Unwohlsein in eine wirkliche mehrwöchentliche Krankheit verwandelte, die ihn 6 Wochen lang im Bette fest hielt. Es zeigten sich Drüsen um den Hals und der Hauptsitz des Uebels schien sich für die Zukunft in diesem Theile des Körpers festsetzen zu wollen. Mochte auch die Genesung erfolgen und am Aeußeren des Halses jede sichtbare Spur verschwinden, es entwickelte sich nur um so wahrscheinlicher im Innern und den Blicken des Menschen verborgen der gefährliche Stoff. Immer mehr Anstrengung kostete es ihm, mit lauter Stimme größere Aufsätze oder etwas Aehnliches zu verlesen, er mußte dieses seit einigen Jahren ganz unterlassen. Auch das gewöhnliche Reden machte ihm später Mühe. Keiner, der ihn öfter sah, war; der nicht weissagte, er werde kein hohes Alter erreichen. Das Jahr 1840 sollte aber schnell und unerwartet dem schwankenden Zustande, in welchem sich H. längst Gesundheits halber befunden, ein Ende machen. Mit Seufzern ertrug er, als sein erster Kanzlist erkrankte, die Bürde der vielen Geschäfte, die nun auf ihm allein lagen; er sehnte sich nach der Wiedergenesung des Letztern und als jener wieder die Geschäfte antrat, gab er endlich den Bitten seiner Frau nach und vermochte es über sich selbst, den Entschluß auszuführen, sich von den Geschäften zu entfernen und Ruhe zu gönnen, bis er sich erholt habe. Am 17. Februar Vormittags ordnete er in der Kanzlei Alles, selbst die kleinsten Papiere, mit der größten Pünktlichkeit und Genauig-

keit, wie einer, dem es ahnet, es werde bald ein Anderer für ihn eintreten und dann sey es wünschbar, daß dieser Alles in Ordnung finde. Es ahnete ihm, daß er zum letzten Male das Haus und das Zimmer betreten habe, wo er Jahre lang aufopfernd gearbeitet. Des Mittags ging er heim und er kehrte nicht wieder, denn schon am obengenannten Tage endete er an der Luftröhrenschwindsucht. — Am 19. Sept. 1834 hatte er sich mit Magdalena Borel verheirathet, die ihn mit einem Knaben überlebt hat.

391. Johann Joachim Rolßenn,

emer. wortführender Bürgermeister und Konsistorialpräsident, Gouvernementssekretär und Ritter, zu Riga;

geb. d. 29. Sept. 1751, gest. d. 14. März 1840 *).

Er hat von den fast 90 Jahren seines glücklichen Lebens nahe an 40 im Dienste seiner Vaterstadt Riga zugebracht und stand in dem Zeitraume von 1827—1834 an der Spitze sämmtlicher städtischen Justiz- und Administrativbehörden, so wie des ersten Standes der Stadt. — Sohn des Aeltesten der kleinen Gilde, Heinr. Arn. R., und Zögling der alten Domschule, studirte er zu Göttingen von 1774—1780 anfangs Theologie, später Jurisprudenz und Staatswissenschaften, wurde nach seiner Zurückkunft in die Vaterstadt Advokat bei den verschiedenen Landes- und Stadtbehörden, war während der Statthalterschaftsverfassung Sekretär des Rigischen Kreisgerichts, wurde bei Wiederherstellung der privilegienmäßigen Verfassung der Stadt Riga von der Bürgerschaft zum Mitgliede des neu gebildeten Rathes erwählt und 1797 den 1. Mai introducirt, war bis 1800 Landvogt, dann bis 1807 Präses beim Amts- und Kämmereigerichte, wurde 1807 Oberwettherr, 1810 aber Bürgermeister, Oberwaisenherr, Oberarchivinspektor, Präses beim extraordinären Stadtkassakollegium und Assessor beim Oberappellationsgerichte (später Departement) in Bauersachen, den 28. Dec. 1826 wortführender Bürgermeister, Präses beim Rathe, beim Konsistorium ꝛc. Zu Michaelis 1834 legte er alle seine Stadtämter nieder und erhielt das Ehrenprädikat eines Emeriti, 1818 erhielt er den St. Wladimirorden 2. Klasse, 1832 den St. Stanislausorden 3. Klasse.

*) Nach Zeitungsnachrichten.

392. Karl Heinrich Freiherr von Fahnenberg,

ehemaliger badischer Oberpostdirektor, Vorstand der Amortisationskasse und Kammerherr zu Baden;

geb. d. 16. Mai 1779, gest. d. 16. März 1840 *).

F. wurde zu Freiburg im Breisgau geboren, aus welcher Stadt seine Familie, später wegen Besitzungen in dem Kanton Rhön und Werra in die fränkische Reichsritterschaft eingereiht, ursprünglich herstammt. Den Namen Fahnenberg erhielt dieselbe in Folge eines Ereignisses bei der Belagerung von Freiburg durch die Franzosen 1713. Der österr. Feldmarschallieutenant von Harsch, der in der Festung kommandirte, faßte nämlich nach vierwöchentlicher Dauer der Belagerung den Entschluß, sich mit der Besatzung in die beiden festen Schlösser auf dem anstoßenden Schloßberge zurückzuziehen und die Stadt sich selbst zu überlassen. Die Ausführung dieses Entschlusses brachte eine grenzenlose Verwirrung hervor. Die Lage der Stadt war verzweifelt; von außen die Belagerer zum Sturme gegen die Bresche anrückend, im Innern die schutzlosen Einwohner in die Kirchen flüchtend, zurückgebliebene österr. Soldaten die Häuser aufbrechend und plündernd, französische Gefangene, welche sich befreit und bewaffnet hatten, mit gräßlichem Geschrei die Straßen durchziehend. In dieser allgemeinen Verwirrung, wo Jeder nur an sich selbst dachte und die versammelten Behörden ohne Beschlußfassung aus einander gegangen waren, trat ein Mann auf, welcher mit rascher Entschlossenheit das einzige Rettungsmittel ergriff: es war der Stadtschreiber, Dr. Franz Ferdinand Mayer. Er nahm zwei andere Bürger zu sich, eilte auf die Bresche und steckte unter dem feindlichen Gewehrfeuer die weiße Fahne auf. Nunmehr zogen die französischen Truppen ohne Gewaltthat ein, die Behörden verständigten sich mit dem feindlichen Befehlshaber, dem Marschall Villars, kauften durch eine Kontribution die Plünderung ab und erhielten nach Verhältniß der Umstände erträgliche Bedingungen. Mit den Schlössern wurde ein Waffenstillstand eingegangen, auf welchen bald darauf die Kapitulation derselben folgte. Dankbar für die geleisteten Dienste, verlieh die Stadt ihrem Retter für sich und seine Nachkommen das Ehrenbürgerrecht, der Kaiser aber erhob ihn in gleicher Anerkennung mit dem Namen Mayer von Fahnenberg in den Freiherrnstand. Von diesem Mayer v. Fahnen-

*) Nach dem Konversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur.

berg stammte unser F., welcher ebenfalls Ehrenbürger der Stadt Freiburg war; auch war es die Universität Freiburg, von welcher er 1830 das Doktordiplom erhielt. F. bildete sich auf den Universitäten Würzburg, Erlangen und Göttingen und trat nach vollendeten Studien 1801 als Legationssekretär in österreichische Dienste, in welcher Eigenschaft er bei den Gesandtschaften zu München und zu Karlsruhe thätig ward. Als nach dem Frieden von Preßburg das österreichische Breisgau an Baden fiel, trat F. in badische Dienste über, zuerst als Regierungsrath zu Freiburg, wurde darauf 1810 als Rath zu dem Ministerium des Innern nach Karlsruhe berufen, 1814 zum geheimen Referendar und 1819 zum Oberpostdirektor ernannt. Einige Jahre darauf ward ihm auch die oberste Leitung der Schuldentilgungskasse übertragen, indem er 1823 zum provisorischen, 1826 aber zum wirklichen Direktor derselben ernannt wurde. Neben diesen Amtsgeschäften benutzte F. die Muße, welche er zu erübrigen vermochte, zu literarischen Beschäftigungen. So redigirte er von 1810—1813 zuerst allein, nachher in Verbindung mit Georgius (Georg Otto), das „Magazin für die Handlung und Handelsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten," welches mit dem veränderten Titel: „Für Handlung, Handelsgesetzgebung und Finanzverwaltung," bis 1815 fortgesetzt wurde. Ferner erschien von seiner Hand eine Uebersetzung von Say's „Katechismus der Nationalwirthschaft" (Karlsruhe 1816) mit beigegebenen Anmerkungen. Von F. sind auch die ohne Angabe des Verfassers und Druckorts in Karlsruhe erschienenen, als Beitrag zur Charakteristik der neuern Zeitgeschichte bezeichneten „Aktenstücke über die badische Territorialangelegenheit." Von 1821—1824 besorgte F. die Herausgabe der Verhandlungen des badischen landwirthschaftlichen Vereins, dessen Mitglied er war. Einzelne Aufsätze von ihm stehen in dem, von Jaup in Darmstadt herausgegebenen „Staatsboten," in dem „Anzeiger der Deutschen" und in Hartleben's „Justiz- und Policeifama." Als 1831 die Sympathie Deutschlands für Polen überall Hülfsvereine ins Leben rief, war es F., der mit Welcker und Wessenberg einen gleichen Aufruf in Karlsruhe erließ und nach dem Schlusse des badischen Landtages, welcher die beiden Deputirten in ihre Heimath zurückführte, an der Spitze des Polenvereins die wohlthätige Wirksamkeit desselben fortwährend leitete. Bei dem Erscheinen des badischen Preßgesetzes trat F. wieder als Schriftsteller auf, indem er in einer Flugschrift zu einem Preßvereine für die Erhaltung der neu gegründeten Censurfreiheit aufforderte, welche indeß bekanntlich

nur wenige Monate existirte. F. wurde in verschiedenen Zeiten Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, wie auch der Generaldirektion des seit 1831 bestehenden Vereins für die Besserung der Strafgefangenen und die Verbesserung des Schicksals entlassener Sträflinge im Großherzogthume Baden.

393. Cölestin von Königsdorfer,

Prälat des aufgelösten Benediktinerstifts zum heil. Kreuz in Donauwörth und Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone, zu Donauwörth;

geb. d. 18. Aug. 1756, gest. d. 16. März 1840 *).

K., fünfter Sohn eines mit einer sehr zahlreichen Familie gesegneten Hufschmieds, Franz Königsdorfer, zu Flotzheim, einem Pfarrdorfe des Landgerichts Monheim oder Graisbach, studirte von 1768 bis 1776 zu Augsburg mit dem besten Fortgange die sogenannten principia und inferiora, auch Logik und Methapysik bei den Jesuiten, ward nachher Benediktiner im Kloster zum heil. Kreuz in Donauwörth, wo er den 13. Okt. 1777 in Gesellschaft dreier sehr talentvoller Konnovizen, des Placidus Herle von Ingolstadt, jetzt Pfarrers zu Mindling, des durch seine Schriften und Wanderungen späterhin so bekannt gewordenen Bonifaz oder Franz Xaver Bronner und des Amand Weninger, später Pfarrvikars zum heil. Kreuz in Donauwörth, die Ordensprofession ablegte. Nach vollendetem Prüfungsjahre hörte K. im Kloster selbst unter dem viel gelehrten Beda Mayr noch ein Mal Logik und Metaphysik, sodann Mathematik, Physik und theologische Dogmatik; weil aber Beda Mayer als Verfasser des ersten Schrittes zur künftigen Vereinigung der getrennten Religionspartheien vom theologischen Lehramte auf einige Zeit suspendirt werden mußte, unter P. Kolumban Voraus die theologische Moral. Inzwischen wurde K. den 23. Dec. 1780 zum Priester geweiht und im Herbste des folgenden Jahres vom Abte Gallus Hamerl nach Ingolstadt abgeschickt, um an dortiger Universität noch ein Mal die theologischen Wissenschaften im ganzen Umfange und besonders die orientalischen Sprachen zu studiren. Während der 3 Jahre, die hierzu bestimmt waren, benützte er auch manche Gelegenheit, sich noch mehr in der französischen und italienischen Sprache zu üben und besuchte zugleich viele andere, theils philosophische, theils historische, theils juridische Kollegien, insbesondere über die Experimentalphysik unter Cölestin Steiglehner, dem nachmaligen Fürstabte zu St. Emmeran, über

*) Nach Felders Schriftstellerlexikon.

die Reichsgeschichte unter Krenner, über das Kirchenrecht unter Weishaupt ꝛc. Nach seiner Zurückkunft ins Kloster wurde er sogleich als Präses der löblichen Rosenkranzbruderschaft angestellt, ein Beruf, der ihm 6 Jahre hindurch nicht allein das öftere Predigen, sondern auch den vielfältigsten Krankenbesuch und das standhafteste Ausharren im Beichtstuhle zur Pflicht machte, ihm aber dadurch die ausgebreitetste Gelegenheit verschaffte, sich in der praktischen Seelsorge zu üben. Indessen wurde er zugleich im Jahre 1785 zum Lehrer der angehenden Geistlichen seines Klosters ernannt und trug diesen, neben dem Unterrichte in der griechischen, hebräischen und syrischen Sprache, in 4 auf einander folgenden Jahren die Hermeneutik, die Dogmatik, die Moral und das geistliche Recht vor. Im J. 1790 erhielt K. den Ruf zur Professur der Physik an der Universität zu Salzburg. Kaum hatte er dieselbe angetreten, als plötzlich der damalige, allgemein geachtete Lehrer der Mathematik, Dominikus Beck, aus dem Reichsstifte Ochsenhausen, mit Tode abging. Nun mußte K. auch die mathematischen Kollegien für die Physiker, wie sein Kollege Bernhard Stöger für die Logiker übernehmen, ein Umstand, der ihn als einen Neuling in seinem eigenen Fache beinahe seine Gesundheit und um so mehr Anstrengung kostete, je weniger er sich vorhin dazu vorbereiten konnte. Indessen gelang es ihm doch, sich die allgemeine Zufriedenheit mit seinen Vorlesungen zu erwerben und als im folgenden Jahre der vortreffliche Mathematiker Ulrich Schiegg, aus dem Reichsstifte Ottobeuern, an Becks Stelle kam, konnte er nun ganz wieder seinen ihm jetzt so lieb gewordenen physikalischen Studien leben. Er hatte bereits angefangen, dieselben in einem eigenen Lehrbuche zu bearbeiten und zu dem Ende sich entschlossen, vor der Hand über Kants metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft erläuternde Bemerkungen in den Druck zu geben, als er den 15. Jan. 1794 zum Abte seines Klosters gewählt und dadurch sein Vorhaben gänzlich aufzugeben genöthiget wurde. Indessen lehrte er auch als Abt noch die Jüngsten seiner Mitbrüder Logik, Metaphysik, Mathematik und Physik und suchte den wissenschaftlichen Eifer bei den Letzteren, wie bei der studirenden Jugend in den Schulen seines Klosters auf alle Weise zu beleben. Allein die ungünstige Periode in Bezug auf Studien jeder Art begann jetzt für K. und seine Abtei. In ihr mußte, wie es die Lage der Stadt Donauwörth mit sich brachte, neben unzähligem anderen Militär selbst das französische Hauptquartier unter dem General en Chef Moreau zwei Male, nämlich im Jahre

1796 und 1800 aufgenommen und unterhalten werden. Das Nämliche geschah in der Folge noch zwei Male unter Napoleon, nämlich im Jahre 1805 und 1809, jedoch unter ganz veränderten Umständen und auf eigene kaiserliche Kosten. Die unerschwinglichen Kriegskosten aller Art mit tausendfachem Verluste durch Feuersbrünste und Viehfall und die heterogensten, größtentheils dadurch veranlaßten Geschäfte nahmen das Vorzüglichste hinweg, ohne welches man für die Wissenschaften nie wirken kann — Ruhe und Vermögen. Endlich trat gar die Auflösung des Klosters ein, das dem fürstlichen Hause Oettingen als Entschädigungsobjekt zu Theil wurde. Den 25. Jan. 1803 war es K. zum letzten Male gegönnt, mit seinen Ordensbrüdern, die ihn 9 Jahre früher am nämlichen Tage zu ihrem Abte gewählt hatten, in Gemeinschaft zu speisen. Seitdem lebte er von einer anständigen Pension in der ihm überlassenen Wohnung seines ehemaligen Oberamtes auf der sogenannten Münze in Donauwörth. Im J. 1832 wurde ihm der Civilverdienstorden der baierischen Krone ertheilt. — Seine Schriften sind: Theologiae in compendium redactae, ac thesium instar examini publico subjectae systema, eo nexu et ordine concinnatum, quo R. R. Fratribus Benedictinis Werdeae ad Danubium in monasterio s. Crucis traditum ac explicatum fuit. Pappenhemii 1787. — Sätze aus der Philosophie. Donauwörth 1792. — Kurzer Entwurf verschiedener physikalischer Versuche, welche für den hohen Adel und Standespersonen in dem physisch-mathematischen Instrumentensaale der hochfürstlichen Universität zu Salzburg vom 9. Mai an bis zum 13. Brachmonat jeden Mittwoch Abends um 4 Uhr angestellt werden. Eb. 1792. — Trauerrede über den Hintritt des hochsel. Hrn. Placidus, würdigsten Prälaten und Herrn des berühmten Benediktinerstiftes Deggingen im Ries. Gehalten den 17. Dec. 1798. Ebend. — Trauerrede auf den Hintritt der hochwürdigen, hochwohlgebornen Frau M. A. Benedikta, Abtissin und Frau des adeligen Benediktinerstifts Holzen. Gehalten den 14. Jan. 1800. Ebend. — Predigt auf die Jubelmesse des hochwürdigen Herrn P. Ulrich Schluderer, ehemals würdigsten Priors, jetzt Pfarrers an der Kirche des aufgelösten Klosters zum heil. Kreuz in Donauwörth. Gehalten von dem letzten Abte desselben den 5. Juli 1812. Ebend. — Sieben und dreißig Predigten. Augsburg 1814. — Geschichte des Klosters zum heil. Kreuz in Donauwörth. 3 Bde. Ebend. 1819—1829.

* 394. Heinrich Friedrich Ernst v. Rettenbach,

Hauptmann zu Weißenfels;

geb. d. 16. Mai 1768, gest. den 17. März 1840.

Er war der Sohn des fürstl. brandenburg-kulmbachschen Hauptmanns Friedrich Gottlob von Rettenbach zu Dörflas mit Wallsdorf in der Herrschaft Burgk und dessen Gattin Dorothea Erdmuthe Ernestine geb. v. Feilitzsch, aus dem Hause Trogen. Schon in seinem 15. Jahre trat er in das Regiment von Lindt in Zwickau und diente in demselben 3 Jahre 7 Monate als Gemeiner und Korporal und 4 Jahre 4 Monate als Fahnenjunker. Von 1791—1792 stand er als Souslieutenant bei der Leibgrenadiergarde in Dresden, wurde den 4. Dec. 1800 zum Premierlieutenant bei derselben Garde ernannt, machte in dem Jahre 1809 den Krieg in Oesterreich mit und kämpfte unter dem Generale Bernadotte, jetzigen König von Schweden. Als er nach beendigtem Kriege den vierten Invalidentransport von 150 Mann nach Dresden zu eskortiren hatte, den er, ob er gleich selbst an der Gelbsucht erkrankte, nach manchen Drangsalen doch glücklich an den Ort seiner Bestimmung brachte, nahm er, durch die vielen Strapatzen geschwächt und deshalb des Militärlebens müde, bald darauf (1810) seinen Abschied. Später erhielt er das Hauptmannspatent. Im J. 1815 verheirathete er sich mit Karoline v. Breitenbauch aus Scortleben, blieb aber ohne Familie und ward daher der Letzte seines Stammes. Zu seinem größten Leiden brach 1819 sein Fuß, der früher durch einen Bajonettstich verwundet worden war, wieder auf, und er litt daran auch bis zu seinem Tode. Dieses Uebel ertrug er mit unendlicher Geduld und wenn es nur in etwas seine Kränklichkeit zuließ, denn er litt anfänglich alle Vierteljahre, dann alle 4 Wochen und das letzte Jahr aller 8—10 Tage am Fieber und der Rose, so war er lebensfroh, heiter und vergnügt. Man konnte ihn mit Recht einen guten, braven Mann nennen, er war die Güte und Redlichkeit selbst und doch wurde sein edler Charakter oft verkannt und mißverstanden. Er hatte ein Herz für Liebe und Freundschaft, war mitleidig, theilnehmend und zu helfen bereit, wo er konnte und wo er es angewendet glaubte, hielt auch auf Ehre und Zucht und wenn er etwas unternahm, war er thätig und brachte gern alles zum Ziele. Gegen Untergebene bewies er viele Nachsicht, doch war er streng und unerbittlich, wenn er bösen Willen voraussetzen konnte.

* 395. Leonz Füglistaller,

Prälat des Konsistoriums der römischen Kirche, infulirter Propst am Kollegiatstifte St. Leodegar zu Luzern;

geb. d. 20. April 1768, gest. d. 21. März 1840.

Er wurde zu Jonen geboren, einem Dorfe des jetzigen Kantons Aargau, und scheint seine theologischen Studien in Luzern absolvirt und in Konstanz die Priesterweihe erhalten zu haben. Vorzüglich zum Lehrerberufe gebildet, wurde der talentvolle, thätige junge Mann bald in Anspruch genommen und kam zuerst als Lehrer der alten klassischen Literatur an das Gymnasium von Rappersweil. Von da in der nämlichen Eigenschaft an das Gymnasium von St. Gallen versetzt, wirkte er viele Jahre mit unausgesetztem Eifer, wurde Professor der Physik am Lyceum und leitete längere Zeit als Präfekt (Rektor) diese Lehranstalt. Sie hat ihm Vieles zu verdanken. Ungern entließ ihn die Regierung von St. Gallen, als er nach mehreren Jahren einem Rufe seines Heimathkantons Aargau als Pfarrer nach Zurzach folgte. Schon in seinen früheren Jahren und besonders in St. Gallen hatte er für einen freisinnigen katholischen Geistlichen gegolten, weil er in den neuen politischen Veränderungen manchen Fortschritt zum Guten sah, was er auch laut aussprach, und weil er für neue Schuleinrichtungen und Volksbildung äußerst thätig war. Im Aargau schloß er sich an mehrere tüchtige Männer an, die mit ihm den nämlichen Zweck verfolgten und deren Streben er achtete, obschon er in politischer und kirchlicher Beziehung nicht alle ihre Ansichten theilte. Darunter war einer der ersten der damalige katholische Pfarrer Viktor Keller in Aarau und daher kam es, daß man F. für einen Theilnehmer an der Herausgabe der bekannten Stunden der Andacht hält. Doch in Zurzach war seines Bleibens nicht lange, bald finden wir ihn als Kanzler des 1819 verstorbenen bischöflich konstanzischen Generalvikars und Propstes Göldlin von Tiefenau in Beromünster und endlich als Professor der Physik und Mathematik an der höheren Lehranstalt in Luzern. Als die Erziehungsbehörde dieses Kantons seine unermüdliche Thätigkeit, seinen pädagogischen Takt und seine mannichfaltigen Vorzüge erkannte, nahm sie ihm diese Stelle ab und übergab ihm die beständige Präfektur der Anstalt, wie er auch, um ihn ganz an Luzern zu fesseln, 1824 ein Kanonikat am Stifte St. Leodegar erhielt. Kränklichkeit und herannahendes Alter waren wohl Ursache, daß er 1827 seine Rektorsstelle niederlegte und sich von der

öffentlichen Thätigkeit in ein stilles Privatleben zurückzog; aber auch jetzt sollte er nicht müssig bleiben können. Das Stift St. Leodegar bedurfte zu seiner Leitung eines tüchtigen, erfahrenen Mannes und 1831 wurde diese F. übertragen und er von der Regierung zum infulirten Propste gewählt, mit welcher Würde die eines Prälaten des Konsistoriums der römischen Kirche verbunden ist. Wie aber F. früher als freisinniger Geistlicher gegolten, so glaubte man in seinen spätern Jahren, er huldige der gerade entgegengesetzten Tendenz, und dennoch ist er immer der Nämliche geblieben. Er hielt sein ganzes Leben hindurch treu an der katholischen Kirche und ihren Institutionen und suchte Verbesserung der Volksbildung und der kirchlichen Verhältnisse seines Vaterlandes zu fördern; wenn er aber früher zu Veränderungen antrieb, so suchte er im höheren Alter den ungestümen reformatorischen Eifer der Behörden zu mäßigen, weil er ihn eher für verderblich als verbessernd hielt. Er war ein tüchtiger, erfahrener Schulmann und besaß besonders tiefe philologische Kenntnisse. Die lateinische Sprache sprach und schrieb er mit seltener Gewandtheit und Klassicität, dies bezeugt vorzüglich seine lateinische Uebersetzung von Schillers Lied von der Glocke, welche 1821 in Luzern erschien unter dem Titel: „Fr. Schillers Lied von der Glocke. In gereimten lateinischen Rythmen nachgesungen." Ueberdies übersetzte er noch mehrere Gedichte Schillers, seines Lieblingsdichters, ins Lateinische. Auch ein tiefer Kenner der griechischen Sprache, hat er sich noch besonders durch seine Forschungen um das Altdeutsche verdient gemacht, deren Grimm mit Anerkennung gedenkt, die aber leider äußerer Hindernisse wegen nicht vollständig ausgearbeitet sind. Er selbst versuchte sich als Dichter in deutscher und lateinischer Sprache und gewiß würde die Sammlung und Herausgabe seiner treffenden, viel gepriesenen Epigramme Vielen willkommen seyn. — Der früher in gesellschaftlichen Kreisen wegen seiner nie getrübten Laune sehr gern gesehene, seines Privatlebens wegen allgemein geachtete Mann zog sich gegen das Ende seines Lebens sehr zurück, weil lange andauernde Kränklichkeit ihn schwer drückte und eine Krankheit ihn schon im Herbste 1838 dem Tode nahe brachte. Er starb unerwartet am oben bezeichneten Tage, Nachts um 11 Uhr, am Schlagflusse.

396. Georg Mayr,

Fürstbischof von Gurk;

geb. d. 11. Juli 1768, gest. d. 22. März 1840*).

M., zu Treffen in Oberkärnthen geboren, war der Sohn eines nicht ganz unbemittelten Gastwirthes; doch mehr war es als irdische Güter, was ihm seine Eltern spendeten: ein christlich frommer Sinn, eine schlichte, einfache Erziehung bestimmte ihn gleich für den geistlichen Stand. Unser Georg Mayr betrat die Laufbahn der Studien an dem Gymnasium zu Klagenfurt als Kostnehmer in schlichten, ehrsamen Bürgershäusern. Seine Fortschritte waren in allen Zweigen des Wissens reißend und hervorstechend, so daß, während man seinen Schulgespann und Namensgenossen und nachherigen Probst zu Unterdrauburg den schönen Mayr nannte, unser M. der gelehrte hieß. Als Hörer der Philosophie und guter Mathematiker nahm er an der damaligen Landesvermessung Theil, wo ihm insbesondere die obere Gegend der Pfarre Kötmannsdorf, das Burbach, zur Aufnahme zu Theil wurde. Da sein Beruf längst gewählt war, begab er sich in das Gratzer Generalseminarium, wo er die Theologie hörte. Hier zog er durch seine Geschicklichkeit und Rednergabe die Aufmerksamkeit der Zöglinge mehrerer Diöcesen auf sich und gewann die allgemeine Werthschätzung seiner Vorgesetzten. Mit kaum 22 Jahren stand er am Ziele seiner Wünsche und am 22. August 1790 ertheilte ihm Fürstbischof Salm, mit dessen sterblicher Hülle nun die seine in der Gruft unter dem Hochaltare der Kollegiatstiftskirche zu Straßburg ausschließlich ruht, die Priesterweihe. Am 1. Sept. 1790 trat er als Kaplan zu Malborgeth, einem Marktflecken im Herzogthume Kärnthen im Kanalthale, 2 Stunden von der italienischen Grenze, in die Seelsorge. Von dort kam er als Kaplan nach Sirnitz, eine sehr gebirgige, sehr beschwerliche und sehr karg botirte Seelsorgsstation. Er diente sonach von der untersten Stufe an. Hier, wo er im J. 1793 als Kaplan diente, war eine gefährliche und ansteckende Krankheit ausgebrochen. Ermattet von den vielfältigen Strapatzen, sehr unwohl und weit mehr krank als gesund, wurde ihm wieder ein Versehgang angemeldet. Es galt den letzten Trost eines Sterbenden, das Heil einer unsterblichen Seele; ohne mindestes Bedenken schleppte er sich fort, verrichtete das heilige Werk der Liebe und nur mit größter

*) Nach: Carinthia, 1840, Nr. 14, und Privatmittheilungen.

Mühe kam er noch nach Hause, um sich auf das Krankenlager zu werfen, wo er dem Tode nur wie durch ein Wunder, durch der guten Mutter sorgsame Pflege, entging. Als er von da wieder nach Malborgeth zurückkehrte, nahm ihn sein früherer Pfarrer, der jetzige Domprobst Ortner zu Klagenfurt, mit herzlicher Freude wieder auf. Als Ortner dem Rufe zum Spätpredigeramte nach Klagenfurt nachkam, folgte ihm M. als Pfarrer zu Malborgeth. Vom Jahre 1796 bis zu jenem schicksalsvollen Jahre 1809 blieb er allda Pfarrer in einer unheilvollen Periode, bezeichnet durch drei feindliche Einfälle, wovon der letzte Malborgeth's Einäscherung herbeiführte, zugleich aber auch den Wendepunkt von M.'s Schicksalen bildete. Als Ortspfarrer, als erfahrner Geschäftsmann, als Freund und Rathgeber seiner Gemeinde nahm er den lebhaftesten Antheil an ihren Gefahren, Bedrängnissen und Leiden und seine Verwendung, seine kräftige Feder, der Einfluß, welchen er auf die Gemüther übte, griffen oft lenkend in das Gemeinwesen ein, um es vom nahen Untergange zu retten. Wohl mag es den Malborgethern unvergeßlich bleiben, wie M. mitten unter dem Granaten- und Kartätschenhagel, der sich von dem Blockhause am 17. Mai 1809 auf die aus dem Markte anstürmenden Feinde ergoß, in die Kirche drang, um das Heiligste zu retten, wie er, seiner vergessend, das letzte Hemde mit einem der unglücklichen Bewohner theilte. Es war der letzte Tag jenes Heldenhäufleins gekommen. Malborgeth leuchtete zu dem großen, schönen Opfer der Liebe für Monarch und Vaterland; es blieb nichts als die kahlen Wände, denn der Feind hatte, was den Flammen geborgen, geplündert. Als der Friede wiederkehrte, aber damit nicht Oesterreichs schützender Aar, indem das Kanalthal bald Illyrien angehörte, dann zu Italien geschlagen, den französischen Legionen den freien Eingang in das fast gänzlich unterjochte Deutschland bilden sollte, wollte M., so theuer selbst das Unglück ihm seine Gemeinde gemacht hatte, unter dem Fremdlingsjoche sich nicht beugen, sondern der Einladung in das österreichisch gebliebene Unterkärnthen folgen, wo sich ihm ein Asyl bis zur Wiederkehr besserer Tage bot. Die damals ledige Stadtpfarre St. Veit wurde trotz der vielen Kompetenten dem verliehen, welcher ausgehalten hatte mitten in Noth und Tod und am 23. Juni 1810 nahm M. Besitz von seiner neuen Pfründe, an welcher man ihm zugleich das einflußreiche Amt des Dechants eines der wegen Volksmenge und Schulen bedeutendsten Distrikte übertrug. Damit hatte sich der Kreis seiner Wirksamkeit sehr erweitert und seinen Talenten ward Gelegenheit gegeben,

sich zu entfalten. Diese konnte bei dem bald darauf beginnenden Freiheitskampfe des Jahres 1813, den darauf folgenden Jahren einer in neuerer Zeit beispiellosen Hungers- und Finanznoth nicht fehlen. Bei so vielen Anlässen, wo guter Rath theuer war, holte man höheren Ortes sein Gutachten ein; er war der kräftige Verfechter manches Bedrängten, das Beispiel dessen, was man in diesen schweren Tagen zu thun hatte, um den nach Brod sich ausstreckenden Händen zu helfen, besonders durch den jenen Gegenden zum Muster betriebenen rationellen Anbau des türkischen Weizens. Und dieser war es, der in den Jahren des Hungers und der großen Theurung in Kärnthen (es kostete 1 Metze türkischer Weizen 18 Gulden Konventionsmünze) den Dechant M. mit seinen zwei Kaplänen wie auch manches arme Pfarrkind vom Hungertode rettete. Diese Bestrebungen entgingen den höchsten Behörden nicht und er wurde als der Mann bezeichnet, welcher fähig sey, bei der Regierung an dem Wohle von zwei Provinzen mitzuarbeiten. Kaiser Franz I. *) ernannte ihn unterm 28. Nov. 1818 zum Gubernialrathe in Laibach. Den 15. Januar 1819 schied M. von St. Veit, dessen Bewohner ihm die unzweideutigsten Beweise ihrer Achtung, Liebe und Dankbarkeit gaben, mit den Worten, es werde sein Herz nie von der Gurker Diöcese scheiden, der er durch beinahe 30 Jahre angehört habe, Worte, die sich bald erfüllten und die ihm Klerus und Diöces mit treuer thatsächlicher Liebe zurück gaben. Was M. als geistlicher und Studienreferent zu Laibach von da bis zu seinem Austritte mit Ende März 1828 für das Gemeinwohl beider Provinzen, für die Regulirung der Diöcesen, Herstellung des Pfründen- und Kirchenvermögens und so vieles Anderes that, was in dem traurigen Zeitraume feindlicher Okkupationen und der darauf eintretenden Provisorien ungemein gelitten hatte, davon liegen in den Registraturen und Archiven die überzeugendsten Beweise, die beredteren aber in den Gesinnungen und Hoffnungen seiner Landsleute, die ihm bei der Erledigung des bischöflichen Stuhles zu Klagenfurt freudig entgegen riefen und deren Hoffnungen und Wünsche die am 31. März 1828 durch den hohen Metropoliten zu Salzburg erfolgte Ernennung M.'s zum Fürstbischofe von Gurk erfüllte. Am 20. April erfolgte die feierliche Konsekration des Neuernannten zu Salzburg und am 25. darauf dessen Einzug zu Klagenfurt, welcher durch Herzlichkeit des Empfanges, durch die lautesten Freudenäußerungen einer ungemein zahlreich her-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

bei geströmten Volksmenge und den Aufwand alles dessen, was Liebe und Ehrerbietung ersinnt, wohl wenig seines Gleichen hatte. — Wer die Umstände erwägt, unter welchen M. das Bisthum Gurk antrat, wem die Verwicklungen nicht fremd sind, in welche die Temporalien dieses zwar reich dotirten, aber allen Wechselfällen des Handels und der Industrie ausgesetzten Bisthums gekommen sind, der mag die Thatkraft dieses Mannes bewundern, welcher mit schon alternden Händen das Steuerruder des lecken Schiffes da ergriff, wo es noch gegen widrige Elemente zu kämpfen hatte. M. wurde nämlich mit 60 Jahren Fürstbischof von Gurk. Er trat das große mit 4 Herrschaften, mehreren Eisenhämmern und 2 Hochöfen dotirte Bisthum mit dem unbedeutenden Vermögen von 200 einfachen Dukaten oder 900 Gulden Konventionsmünze an. Auf dem Bisthume lasteten damals ungeheure Schulden, die Entitäten waren ohne Inventar, indem dieses von den Gläubigern in Beschlag genommen wurde; die Werksgebäude waren im baufälligen Zustande, die bisthümlichen Eisenwaaren ob schlechter Qualität ohne Absatz, das Bisthum ohne Kredit. Man kann sich die Lage eines unbemittelten 60jährigen Mannes in solchen Verhältnissen vorstellen. Allein M., über den sich noch vor ein Paar Jahren ein hoch gestellter Staatsbeamter so zu äußern pflegte: „Mayr ist wohl ein Greis an Jahren, aber an Geisteskraft noch ein Jüngling," M. ergriff auch dieses Geschäft mit seiner durchgreifenden Energie, hat in einem Zeitraume von 11 Jahren die verfallenen Gebäude mit einem Kostenaufwande von beiläufig 70,000 Gulden Konventionsmünze hergestellt, die Eisenwerke dadurch wieder in Gang gebracht, sich durch ganz Italien bis Ancona und Rom Handelsfreunde zu erwerben gewußt, dadurch das Bisthum wieder in einen Krebit und zu einem solchen Ertrage gebracht, daß er damit und mittelst eines vom Kaiser gnädigst erhaltenen Vorschusses 6 Wochen vor seinem ganz unerwarteten Tode das größte am Bisthume lastende Passivum mit beiläufig 120,000 fl. tilgen konnte. Wir kehrten uns zuerst dieser Seite zu, wir wogen im Voraus diese Hindernisse, weil sie die gewichtigsten sind auf der Wagschale menschlicher Bestrebungen, eine Bürde, die den mit dem Hirtenstabe Einherschreitenden, dem der göttliche Meister keine Last weltlicher Sorge zudachte, schwer darnieder drücken. Fürstbischof M. führte ihn dessen ungeachtet mit einer Kraft und Ausdauer, welche der lauteste Beweis der in ihm wohnenden Geistesanlagen, des reich begabten Gemüthes und der ausgebreitetsten Erfahrungen waren. So wie er zu Hause unausgesetzt um das Wohl der Diöcese

bekümmert war, den Rathssitzungen präsidirte und sich besonders um die Heranbildung seiner Alumnen, deren Prüfungen er in der Regel beiwohnte, besorgt war, nahm er Jahr auf Jahr die kanonischen Visitationen in den einzelnen Dekanaten seiner Diöcese vor, oft auch mehrere nach einander. Rüstig und stets wohlgemuth ertrug er alle Beschwerden und nichts überraschte so sehr als seine Rednergabe, mit welcher er in früheren Jahren oft Tag für Tag Vorträge an die Gemeinden, gleich Fenelon, nach einer sehr kurzen Vorbereitung hielt, voll Wärme, praktischer Anwendung und gemüthlicher Beziehungen. Schade, daß sie als extemporirt nicht zu Papier gebracht wurden, so wie er denn einen großen Theil seiner Anreden in kurzgefaßtem Latein koncipirte. Eben so trugen jene Predigten, welche er bisweilen bei außerordentlichen Anläßen hielt, jenes Gepräge wahrer Kanzelberedtsamkeit. Er war ein Mann von strengster, unbestechlicher Gerechtigkeit und Umsicht bei Besetzung der Pfründen. Er kannte alle Seelsorgsstationen mit ihren Verhältnissen und alle Priester seiner heimathlichen Diöcese mit ihren Leistungen und es wurde sicher derjenige unter den Kompetenten bedacht, von dem er sah, daß er vermöge seinen Eigenschaften in den obwaltenden Lokalitätsverhältnissen der zu besetzenden Pfründe am segensreichsten würde wirken können. „Ich," pflegte er zu sagen, „ich bin selbst alt, allein ich kann die Pfründen nicht bloß nach den Taufscheinen meiner Seelsorger besetzen, denn dann hört alle Emulation unter meinem Klerus auf und der Aelteste ist ja nicht jederzeit der Verdienteste und für gewisse Verhältnisse der Anpassendste." Besonders pflegte er gut dotirte, aber in moralischer oder ökonomischer Beziehung stark deteriorirte Pfründen nur mit jungen, aber sehr verläßlichen und thätigen Priestern zu besetzen und pflegte zu sagen: „Alte sind für derlei Reformationen schon zu mürrisch und verdrossen, dazu gehört Jugendkraft und Feuer." Die Morgenstunden widmete er dem Gebete, eben so die Abendstunden. Er liebte eine nüchterne Frömmigkeit, wie sie der Apostel empfiehlt, und hielt nichts auf enthusiastische religiöse Affektationen, die nicht den Stempel der Kirche trugen. Den Tag über saß er immer beim Arbeitstische. Im Geschäftsfache von jeher bewandert und als Gubernialreferent vielseitig ausgebildet, liebte er erschöpfende Darstellung und Begründung. Unter ihm wurden der Diöcese, sowohl bei einzelnen Pfründen und Kirchen, als bei ganzen Korporationen wichtige Rechte und Vortheile gesichert und dem bisthümlichen Patronate manche schwere Lasten abgenommen. In seinem

Style herrschte die seinem Temperamente eigene Lebhaftigkeit, welche sich nicht selten zu Demosthenischer Glut steigerte. Ungemein schnell im Auffassen verbreitete er sich mit vieler Sachkenntniß und Scharfsinn über die verschiedenartigsten Zweige des praktischen und Geschäftslebens, eine Gabe, welche ihn an die Spitze so mannichfaltiger Vereine stellte. So wie sich Fürstbischof M. in höheren Cirkeln mit Leichtigkeit bewegte, konnte es ihm bei seinem richtigen Takte nicht fehlen, die Verhältnisse von der Seite zu nehmen, wie sie es sollten. Seinem Vaterlande mit ganzer Seele zugethan, Nutznießer einer der größten Entitäten, daher eingeweiht in das Triebwerk des ökonomisch-industriellen Lebens, vertraut mit der großen Bedeutung des Bergwesens, vertrat er Kärnthens Interessen mit aller der ihm eigenen Energie, sowohl als ständischer Ausschuß, als in der Eigenschaft als Direktor der nun k. k. kärnthnerischen Gesellschaft für Ackerbau und Industrie. In dieser Eigenschaft war er in der Lage, durch das Vertrauen und die Gunst hoch gestellter Personen für Kärnthen eingreifend zu wirken und von ausgezeichneten intellektuellen und praktischen Kräften der Gesellschaft unterstützt, Kärnthens Bestrebungen zum Aufschwunge der Landwirthschaft und besonders der Montanindustrie auswärts in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Die landwirthschaftlichen Vereine in Oesterreich, Böhmen, Steiermark, Krain und Görz ernannten ihn zu ihrem Mitgliede; eine ehrende Anerkennung, sowohl seiner Persönlichkeit, als der trefflichsten Leistungen einer Gesellschaft, welche er leitete. Durch seinen Tod hat dieselbe einen großen Verlust erlitten! Schade nur, daß sein zu frühes Ende es ihm nicht mehr erlaubte, der Armen-Instituts-Kommission zu Klagenfurt als Präses eine gleiche Sorgfalt zuzuwenden. Wie sehr er es wünschte, beweist sein Testament, in dem er die Armen seiner Diöcese als Universalerben einsetzte. In seinem Leben galt der Wahlspruch: Omnis in hoc fuerat prudentia et ardor honesti, cura locuturi pectoris ante Deum. Streng in Beobachtung kirchlicher Vorschriften, Klugheit und Anstand stets berücksichtigend, war der Selige im Leben sehr tolerant und vorsichtig in Beurtheilung und Behandlung fremder Verhältnisse, so wie seine Verfügungen als Oberhirt die Erhaltung des Friedens der Gemüther beabsichtigten, wenn er gleich seiner Stellung zu Kirche und Staat nie was vergeben wollte und konnte. So wirkte dieser Mann auch als Bischof, obwohl so viele ökonomische Sorgen auf seinem grauen Haupte lasteten. Sechs Wochen vor seinem Tode, als er eben das größte Passivum tilgte und so die größte Sorge von sich ab-

wälzte, sprach er zu seinem Vertrauten: „Nun, Gott sey es gedankt! bin ich auch mit meinem Oekonomikum so zu sagen in der Ordnung; jetzt werde ich ruhiger seyn und will die letzten Tage ganz meiner Diöcese und meinem Berufe leben.“ Allein die Vorsehung hatte es mit ihm anders beschlossen. Vierzehn Tage darauf strauchelte er auf einer Geschäftsreise beim Aussteigen aus dem Wagen auf dem Tritteisen und quetschte sich das Fußbein. Als Feind aller Verweichlichung hat er diese Beschädigung gar nicht beachtet; es war dieses aber sein Todesstoß. Er war 4 Wochen darauf, am 22. März 1840 um 11½ Uhr Nachts bei dem übrigens gesundesten Körper eine Leiche. — Als der Leichnam, in vollem Ornate, seinem hohen kirchlichen Range würdig, eingesargt war, begab sich der Zug im Gefolge mehrerer Wagen und in Begleitung zweier Domherren und des Hofkaplans auf die St. Veiter Poststraße. Bei Maria Saal empfing ihn die dortige Stiftsgeistlichkeit und das herrliche Geläute des alten Domes; das Gleiche geschah zu St. Donat von Seite des dortigen Pfarrers, so wie von den der Straße nahe gelegenen Pfarrkirchen der feierliche Glockenton das Gefühl der Bewohner verkündete. In St. Veit hatte sich der Dekanatsklerus, in der Zahl von 28 Priestern, und eine große Zahl der nachbarlichen Bevölkerung, darunter die von St. Georgen unter Vortritt des Grafen Gustav von Egger versammelt, um den einstigen Dechant zu empfangen. Als bei einbrechender Nacht der Trauerzug eintraf, wurde die Leiche in der Klagenfurter Vorstadt von dem Wagen gehoben und von der städtischen privilegirten Trabantengarde auf die Schultern genommen und mit Fackeln begleitet. Dem Zuge voran ging die Schuljugend, die Bürgerschaft, der Klerus unter Anführung des Stadtpfarrers und Dechants, eine große Zahl weiß gekleideter Mädchen mit Wachskerzen, welche auch die sonstige Geleitschaft trug, reihte sich an der Seite, so wie die übrigen zahlreichen Anwesenden der Leiche folgten. In die Klagetöne der Glocken mischte sich das Gebet der Andächtigen und als Ausdruck der ungeheuchelten Liebe zu dem verblichenen, väterlichen Stadtpfarrer flammten in allen Fenstern, wo der Zug vorbeiging, Lichter; es war der letzte Gruß von Jenen, denen einst sein Herz wohlwollend entgegen schlug. Es war ein rührender, erhebender Anblick. Nach dem Umzuge nach der Länge des oberen Platzes trug man die Leiche in das Gotteshaus, wo nach dem feierlichen Libera die Trabantengarde die Bewachung derselben übernahm und die ganze Nachtzeit hindurch betende Gläubige sich einfanden. Um 2 Uhr früh wurde der Sarg bei vollem Ge-

läute erhoben und von den Trabanten, wie herein auch hinaus, bis zur Friesacher Linie in den Leichenwagen getragen. Ueberall am Wege nach Zwischenwässern ertönten die Glocken der nachbarlichen Kirchen; dort wurde bis 6 Uhr Rast gehalten und dann in Geleitung der Geistlichkeit unter dem Probste von Friesach und Dechante von Guttaring, den bisthümlichen Beamten und kostümirten eigenen Bergknappen um 6 Uhr der Zug nach geschehener Einsegnung nach Straßburg fortgesetzt. Hier am Weichbilde der alten bischöflichen Residenz angekommen, wechselten Knappen, Bürgerschaft und Priester im Tragen des Sarges, der Dechant von Gurk fungirte und eine zahlreiche Menge bisthümlicher und domkapitelischer Unterthanen sammt den beiderseitigen Beamten erfüllte die weiten Hallen der Stiftskirche, wo 30 Priester das feierliche Todtenofficium anstimmten, worauf Domherr Suppantschitz das Requienamt, dann Domherr Zwischenberger eine passende, ergreifende Leichenrede hielt. Die letzte Einsegnung vor der Einsenkung in die Gruft sprach der Probst von Friesach und benannter Redner celebrirte zum Schlusse das Lobamt.

397. Joh. Heinrich Mintzel,

Buchdruckereibesitzer zu Hof;

geb. d. 11. Jan. 1763, gest. d. 30. März 1840 *).

Er wurde zu Baireuth geboren, bestand seine Lehrjahre bei seinem Stiefgroßvater, dem Buchdrucker Hetschel in Hof, nach deren Beendigung er auf Reisen ging und besonders zu Baireuth in der Hofbuchdruckerei 13 Jahre konditionirte. Im J. 1802 kaufte er die von Albr. Mintzel im J. 1625 in Hof etablirte Buchdruckerei, welche er in einem sehr schlechten Zustande übernahm, durch rastlose Thätigkeit aber nach und nach sehr bedeutend verbesserte, so daß sie sich jetzt in einem blühenden Zustande befindet. — Seinen Tod beweint die hinterlassene Gattin nebst zwei noch unmündigen Kindern.

---

*) Nach Zeitungsnachrichten.

* 398. Georg Graf von Einsiedel,

königl. sächs. wirklicher geheimer Rath, Großkreuz des Civilverdienstordens, Komthur des brandenburger Johanniter-Malteserordens, Besitzer der preuß.-sächsisch. Fideikommißherrschaften Seidenberg und Reibersdorf, zu Dresden;

geb. d. 5. Aug. 1767, gest. d. 3. April 1840.

Von einem altsächsischen Geschlechte entsprossen, welches seit 1440 in fortwährender Folge mit wichtigen Staatsstellen der Chur- und herzogl. sächs. Häuser im Feld- und Staatsdienste betraut war und nicht ohne Berühmtheit in jeder Generation gedient und dadurch sich die französische Bezeichnung d'une famille illustrée verdient hat, war er der älteste Sohn Joh. Georg Friedrich, Reichsgrafen v. Einsiedel, churf. sächs. Kabinetsministers, gewesenen Gesandten an König Georg III. von Großbritannien Hofe, und zu Milkel nächst Budissin in der sächs. Oberlausitz geboren. Er erhielt eine sorgfältige, strenge, religiöse Erziehung, zuerst im väterlichen Hause, welche hauptsächlich in seinen spätern Jahren eine skrupulösere natürliche, als eifrig äußerliche gottesdienstliche Religion in ihm erzeugte. Aus dem väterlichen Hause kam unser v. E. in eine öffentliche Erziehungsanstalt zu Niesky in der Oberlausitz. In jener Schule war Wissenschaft, Fleiß, Uebung, strenge Moralität, reine Christuslehre, allgemeine Bildung, guter Geschmack in schönen Künsten, wie in der Humanistik, vorherrschend. Im J. 1781 kam er etwas früher als gewöhnlich von dort auf die Hochschule der Brüderunität zu Barby, ging von da im Jahre 1784 nach Göttingen, wo er 3 bis 4 Jahre blieb und beendigte später die sächsischen Rechtsstudien in den Jahren 1788 und 1789 in Leipzig. Seine Privatbildung ward hierbei nicht vernachlässigt, ja er kam in Göttingen nicht selten in den höheren Umgang mit 3 königl. großbritann. Prinzen, deren ältester der jetzt regierende König von Hanover war. Diese Vortheile legten bei ihm den Grund zu einer seltenen Kenntniß und Richtigkeit in den lebenden Sprachen. Gründlich in umfassender Wissenschaft, höchst gebildet in den schönen Künsten, zeichnete er sich auch durch scharfen Verstand, Witz, Belesenheit und Kunstsinn aus, war edel und großmüthig in Denkungsart und Handelsweise, Dichter und Zeichner, ohne es geltend zu machen, und mit einem seltenen und treuen Gedächtnisse begabt, welches ihm in seiner letzten Krankheit Stoff zu selbstgenügender, ausschließlicher Beschäftigung da gewährte, wo äußere Beihülfe von Lesen und Mittheilungen der Krankheit geopfert werden mußte. Im

Jahre 1789 trat er, nach wohl bestandenen rechtswissenschaftlichen Prüfungen, zuerst als Assessor in den sächsischen Staatsdienst, ward später wirklicher Hof- und Justizrath, wurde nach wenig Jahren in das auswärtige Departement versetzt und hatte, die Hofkarriere antretend, zuerst die Wahlbotschaft Chursachsens in Frankfurt a. M. im Jahre 1790 zu begleiten. Kurze Zeit hernach unternahm er eine Reise nach England und Schottland, hielt sich 6 Jahre lang dort auf, bereicherte dadurch seine Kenntnisse bedeutend und begann, nach einem längeren Aufenthalte in Frankreich und dessen Hauptstadt in die Heimath zurückgekehrt, seine eigentliche politische Laufbahn mittelst Ernennung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am russischen Hofe (im Jahre 1805). Doch nur einige Jahre währte diese Stellung, denn v. E. mußte bald nach dem für Sachsen so wesentlichen Posener und nachher folgenden Tilsiter Frieden seinen russischen Gesandtschaftsposten mit dem in Paris beim Kaiser Napoleon, als königl. sächs. großherzogl. warschauischer Gesandte (1809) vertauschen. Von dieser Zeit an in die größern Weltbegebenheiten hineingezogen, hatte er, bekannt mit sämmtlichen Organen, welche Einfluß äußerten, Gelegenheit, seine Vaterlandsliebe, vor Allem aber seine treue Anhänglichkeit an den König und dessen Haus zu beweisen, da Sachsen stets dem Kaiser Napoleon als ein nicht unwichtiger Hebel zu mancher mittelbaren Wirkung erschien. Nur mittelbar aber konnte Sachsen wirken und für selbiges gewirkt werden, da es unmittelbar Unendliches zu leiden hatte; daher war auch das die Sphäre der Wirksamkeit seiner Staatsdiener bei jenem Universalprätendenten. Und wie viel war damals in einem Augenblicke zu verderben! Daß aber v. E. nie einen Fehlgriff that, sondern sein Handeln volle Würdigung fand, zeigte der einzelne Umstand, daß, als die Schlacht von Lützen im J. 1813 die Lage der Dinge für Sachsen völlig verändert hatte, Napoleon ihn von Dresden aus zum Könige nach Prag sendete und somit zur Thätigkeit berief. Indessen gestalteten sich alle Dinge anders; der Waffenstillstand, der wieder ausbrechende Krieg rief einen Andern auf den Pariser Gesandtschaftsposten, den Baron Just. v. E. aber ward nach geschlossenem Frieden wiederum auf seinen früheren Posten nach St. Petersburg ernannt, wo er vom Kaiser Alexander eines persönlichen Vertrauens und besonderer Huld und Gnade gewürdigt wurde, von bekannten und höchst gewandten Kollegen (wie Graf Bray, Graf Lebzeltern u. a. m.) umgeben war und auf einem ihm schon bekannten Terrain mit dem besten Erfolge wirkte.

Die wiederkehrende Freundschaft, der natürliche Edelmuth des Kaisers verbarg sich nicht dem mit innerem Sinne hell sehenden Gesandten (der äußere des Gesichtes war ihm schon längst durch einen unglücklichen Zufall halb verloren gegangen). Er fand Gelegenheit, persönliches Wohlwollen durch kaiserliche Zusagen verwirklicht und ausgeführt zu sehen, welche ohne Alles dieses innerhalb zögernder Erwartungen zu bleiben das Ansehen hatten. Diese innere Ueberzeugung war der Lohn, den Graf v. E. sich ungetrübt erhalten sah. Vom Könige Friedrich August *) vorher mit dem Komthurkreuze, in dieser Zeit mit dem Großkreuze des Civilverdienstordens geziert, hatte er noch alle Ursache, auch persönlich dessen hohes Wohlwollen und gnädige Gesinnungen im dankbaren Andenken zu behalten. Der König und die Königin verehrten ihm ihr beiderseitiges, besonders und ausdrücklich bestelltes Porträt auf einem Paar Tassen und zeigten ihm damit, wie sie zwar mehr ihn verbinden als belohnen, zugleich ihn aber auf die Vergänglichkeit günstiger Stellungen im menschlichen Leben durch die Zerbrechlichkeit des Symbols aufmerksam machen wollten; wiewohl das Letztere über jene hinaus gedauert hat. Im J. 1832 kehrte er, nachdem er auf seinem Posten viel des Guten gewirkt hatte, ins Vaterland zurück, begleitet von der Achtung und Liebe seiner Kollegen und des Ministeriums, von dem Kaiser aber sehr ehrenvoll bedacht und entlassen. Er verlebte nun seine Tage in völliger Zurückgezogenheit, eigentlich vielen Verlusten preisgegeben, die ihm in der früheren hohen Stellung ohne Zweifel erspart worden seyn würden, welche er jedoch mit musterhafter Selbstverleugnung und Würde ertrug, obwohl das daraus für ihn hervorgehende Vorurtheil nicht wenig dazu beitrug, ihm seine innere Heiterkeit zu untergraben. Auch sein guter Gesundheitszustand nahm ab, seine Augenkrankheit zu und er wandte, wie er glaubte mit Erfolg, häufig Thermalwasserkuren zur Heilung an; aber vergeblich (vielleicht erregte das Heilmittel ihn auch zu heftig), ein Schlagfluß endete am obengenannten Tage sein Leben. — Seine durch lange Abwesenheit und eine originelle Sorglosigkeit derangirten Besitzungen waren schon längst in verwandte, treue Hände unter seiner Einwilligung übergegangen, wobei er sich dankbar, duldend, musterhaft, genügsam und wieder zu hoffende Ermöglichung selbst verleugnend, erwies und zeigte. Den Ueberfluß, das Wohlleben kennend, schien er es nur für Andere geübt zu haben. Von da an kannte er weder

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 419.

Eines noch das Andere mehr und war darüber oft recht froh. Nie war er in Handlungen hart und vergalt nie Böses mit Bösem; obschon er leicht reizbar war und in Worten scharf, vergaß er stets alles ihm zugefügte Unrecht, wenn es zum Handeln kam. In seiner langen, betrübten Krankheit war täglich etwas von ihm zu lernen. Selbst in den Geistesabwesenheiten war seine Sprache klassisch, sein Ausdruck genial. Er war ein reich begabter Mensch und voll guten Willens für jede gute Sache.

* 399. Friedrich Freiherr von Phull,

General der Infanterie 2c. 2c. zu Stuttgart;

geb. d. 12. Okt. 1767, gest. d. 11. April 1840.

v. Ph. war einem alten deutschen Geschlechte entsprossen, das dem Dienste des erlauchten Fürstenhauses Würtemberg in einer langen Reihe von Jahren viele verdiente Männer gegeben hat. Sein als Generalfeldzeugmeister und Gouverneur der Residenz verstorbener Vater, ein im Dienste ergrauter Veteran von ächt adeligem Biedersinne, mit der Gattin, einer gebornen Freiin von Reischach zum Reichenstein, eifrig bedacht auf eine in körperlicher und geistiger Hinsicht sorgfältige Erziehung ihrer Söhne, erlangte bei dem besonderen Wohlwollen des Herzogs Karl leicht die Aufnahme in dessen rühmlich bekannte Akademie für gedacht seinen ältesten Sohn Friedrich, in welcher hohen Schule dieser vom J. 1777 bis zum J. 1784 zubrachte. Zum blühenden Jünglinge herangebildet, von der Natur mit einnehmendem Aeußern und einer beweglichen Geistesfrische begabt, ward er in letzterem Jahre als Officier der damaligen herzoglichen Gardelegion beigezählt; er bekleidete den Lieutenantsgrad bis zum J. 1793, wo er die Hauptmannsstufe erlangte, zu welcher ihm schon im darauf folgenden Jahre eine Kompagnie verliehen wurde. Von nun an öffnete ihm sein fortgesetzter lebendiger Diensteifer, mit richtigem Takte und vielfach reger Intelligenz gepaart und durch tapferen Muth und Ausdauer im Felde gehoben, in rascher Stufenfolge die höheren Grade: im J. 1802 rückte er zum Major vor; im J. 1803 wurde er mit dem Kommando des damaligen Bataillons Erbprinz betraut; im J. 1806 zum Oberstlieutenant und Regimentskommandanten, auch noch in demselben Jahre zum Obersten ernannt; im J. 1807 zum Generalmajor und Kommandanten einer Infanteriebrigade, im J. 1809 zum Generallieutenant und Divisionskommandanten befördert; 1813 zu dem Range eines Feldzeugmeisters erhoben und 1816 zum wirklichen Ge-

nerale der Infanterie ernannt. Bis zum J. 1809 machte er alle seit 1790 statt gehabten Feldzüge mit, in welchen er für sein Benehmen vor dem Feinde erst mit dem Ritterkreuze, dann mit dem Kommenthurgrade des militärischen Verdienstordens ausgezeichnet wurde. Wie der weisen Umsicht des Königs Friedrich eine vielseitige Dienstbefähigung nicht leicht entging, zeigte sich bei der weiteren Verwendung des Generals v. Ph. Volles Vertrauen in dessen Eigenschaften und Benehmungsweise setzend, berief der König ihn im Laufe des Jahres 1809, unter schwierigen äußeren und inneren Landesverhältnissen, zum Generalgouverneur in dem der souveränen Krone einverleibten Fürstenthume Hohenlohe und sofort auch in dem Fürstenthume Mergentheim, mit den unbeschränktesten Vollmachten, wie das solenne Bestallungspatent auf die ehrendste Weise bekundet. Nachdem er diesen hohen Auftrag nicht weniger zur Zufriedenheit des neuen Landesherrn erfüllt, als er dabei durch zarte, schonende Formen gegenüber den Fürsten namentlich die Hohenlohe'schen Häuser mit dem neuen Staate bald einigend verbunden und überhaupt ein feines Gefühl für die Verschmelzung verschiedener Interessen bethätiget hatte, ward er zu der unter den damaligen Umständen eben so wichtigen als schwierigen Stelle eines Präsidenten der Konskriptionskommission berufen. Je strenger der Buchstabe und Geist der Militärkonskription in das Wohl auch der höheren Stände und Familien eingriff, desto mehr lag es ihm als Chef ob, die Strenge des Gesetzes nach allen Seiten mit jener Angemessenheit zu versöhnen, die bei den gebieterischen Anforderungen der Zeit mit ihrer zahlreichen Heeresergänzung seinen Einsichten eben so viel Ehre machte als seinem Herzen und ihn als den Menschenfreund bezeichnete, bei welchem in dem schönsten Bunde die Milde mit der Pflicht sich eint. Manches Gemüth bewahrt aus jenem Opfer heischenden Zeitabschnitte noch das lebendige Gefühl der Dankbarkeit für Existenz und Versorgung. Er war es auch, der im J. 1815 die Morgenröthe einer friedlicheren Gestaltung der Zeit durch die Zurückführung des Konskriptionssystems in die Formen der schonenderen Rekrutirung froh begrüßte. Bei der neuen Organisation des Kriegsdepartements im J. 1811 ward er an die Spitze der gesammten Kriegsverwaltung, an welcher er schon zuvor als Generalintendant der Armee und Vicepräsident thätigen Antheil nahm, gestellt, um, wie das königliche Dekret besagt, die Funktionen des Kriegsministers auszuüben, wozu ihm auch Sitz und Stimme im königlichen Staatsministerium eingeräumt wurde. Sein schaffendes Wirken in

diesen verschiedenen hohen Funktionen überhaupt, seine unerschöpfliche Thätigkeit, besonders in der oft erneuten Wiederherstellung und Ausrüstung des herzoglichen Truppenkorps nach den so schnell gefolgten, mitunter so aufopfernden Feldzügen, sind zu bekannt, als daß es hier einer nähern Ausführung jener unermüdeten Leistungen und Mühen bedürfte, die der König Friedrich durch besondere Merkmale seiner gnädigen Anerkennung, worunter die Verleihung des Großkreuzes des Civilverdienstordens, die des großen-Ordens vom goldenen Adler rc., würdigte. Nach dem Regierungsantritte des Königs Wilhelm, gegen das Ende des Jahres 1816, geruhte derselbe den General v. Ph. anfänglich zum Interimsgouverneur der Residenz und Divisionskommandanten der königlichen Garden zu bezeichnen, bald darauf aber ihm einen neuen Wirkungskreis im diplomatischen Fache, durch seine Ernennung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister an den königlichen Höfen von Berlin und Hanover, zu vertrauen, welche Bestimmung er bis zum Jahre 1820, während welcher Periode der König ihm die neu gestifteten Ordensdekorationen als Großkreuz der Krone und als Kommenthur des Militärverdienstordens verlieh, so erfüllt hat, wie das Abberufungsschreiben ehrend erwähnt: „mit der vollsten und verdientesten Zufriedenheit," welche der König der Geschäftsführung von ihm geschenkt hat und dem zugleich ausgedrückten Vorbehalte, seine mannichfach erprobten Talente und seine Geschäftserfahrung im Interesse des Vaterlandes bei Gelegenheit ferner zu benutzen. Von dieser Zeit an, nachdem er 5 Regenten Würtembergs seine Dienste mit gleicher Ehre und Treue gewidmet hatte, gehörte v. Ph. nunmehr den Beziehungen freundschaftlichen Austausches, welche er namentlich auch mit seinem damals zu Stuttgart im Ruhestande lebenden, in der neueren Kriegsgeschichte rühmlich genannten Vetter, dem k. russ. Generallieutenant Freiherrn v. Phull, pflegte und den sonstigen Berührungen des Privat- und Familienlebens an, in welchen Verhältnissen sein freundlich wohlwollender, in heiteren Kreisen durch unverletzenden Scherz und frohe Stimmung hervorstechender Sinn sich überall hin so gern entfaltete und selbst während seiner letzten Krankheit, seinem edelmüthigen Charakter treu, noch in so fern kund that, als er, schmerzliche Beschwerden vergessend, die Seinen hinsichtlich seines Scheidens zum Voraus freundlich zu trösten und aufzurichten sich bemühte.

400. Heinrich Karl Laurenty,

Kollegienassessor und emer. Oberlehrer am Gymnasium zu Riga;

geb. d. 29. April 1780, gest. d. 12. Mai 1840 *).

Er wurde zu Kahla im Herzogthume Sachsen-Altenburg geboren, studirte in Jena und Göttingen, kam 1810 als Hauslehrer nach Litthauen, 1812 wurde er Kreisschullehrer zu Bauske und 1816 zu Jakobstadt, von wo er 1819 abging. Im J. 1820 wurde er wissenschaftlicher Lehrer, 1824 Oberlehrer der historischen Wissenschaften und 1835 Oberlehrer der lateinischen Sprache und Literatur am Gymnasium zu Riga, 1838 aber emeritirt. Als Dichter und gelehrter Schriftsteller hat er Außerordentliches geleistet. Vgl. deshalb Reckes und Napierskys Schriftstellerlexikon. Bd. III. S. 28 ff.

401. M. Johann Samuel Grimm,

Oberprediger zu Riemitzsch bei Guben;

geb. im J. 1764 (?), gest. d. 15. Mai 1840 **).

Der Geburtsort des nun verewigten Pastors G. war Riemaschkleba bei Guben. Sein Vater war der dasige Schullehrer und Küster Samuel Friedrich Grimm, von welchem er auch den ersten Unterricht erhielt. In seinem 11. Jahre kam er auf die Gelehrtenschule nach Guben, wo Thierbach und Döring als Rektoren, der Konrektor Schulze und der Kantor Hüttner (Vater des Londoner Hüttner) seine Lehrer waren. Zu Ostern 1783 ging er von Guben nach Leipzig, wo er bei Platner Philosophie, bei Dathe hebräisch, bei Morus Dogmatik und Moral, bei Beck Geschichte, bei Walde und Morus Exegese, bei Gehler Mathematik, bei Palmer Pastoralwissenschaft hörte. 1786 wurde er zu Naumburg Lehrer bei den vier Söhnen des Stiftssyndikus Dr. Ortel 6 Jahre lang. Von da ging er 1792 nach Breitingen bei Borna, wo er die 7 Kinder der verwitweten Frau v. Bose unterrichtete. 1793 am 11. August wurde er vom geheimen Finanzkollegium zu Dresden als Diakonus nach Riemitzsch vocirt, wo er am Sonntage Rogate die Gastpredigt und den 14. Trinit. die Probepredigt hielt. Am 20. September wurde er in Lübben examinirt und am 6. Okt., als am 19. Sonntage nach Trinitatis, von dem Pastor Primarius

*) Nach Zeitungsnachrichten.
**) Nach dem Niederlausitzer Magazin.

M. Kühnel aus Guben introducirt. Als sein Kollege, der Oberpfarrer Ernst Gottlob Coccius, den 12. Jan. 1802 gestorben war, versah G. zuerst als Vikarius ein ganzes Jahr das Amt, wurde aber schon am 29. Okt., nachdem er am 5. Sonntage nach Trinitatis wieder eine Gastpredigt gehalten, zum Oberpfarrer vocirt, am 3. Febr. 1803 zu Lübben konfirmirt und am Sonntage Invokavit vom Pastor Primarius M. Lauriscus installirt. Als Oberprediger stiftete er nicht unbedeutendes Gutes. Er schaffte viele Mißbräuche ab, die sich eingeschlichen hatten, verbesserte den Gottesdienst und die Schulen, führte noch am 20. Trinitatis 1839, ein Jahr vor seinem Tode, das neue niederlausitzische Gesangbuch, in den vier Schulen der Parochie zu Anfange des Jahrhunderts das Förstersche Religionsbuch, später auch das Schwabische Lesebuch ein und gründete auch eine Schulbibliothek zu Niemitzsch. Nicht minder sorgte er stets dafür, daß die kirchlichen und Schulgebäude in gutem Zustande erhalten wurden. Es ward unter seinem Pastorate ein neues Pfarrhaus in den Jahren 1814—1816, ein neues Schulhaus zu Niemitzsch, 1829 und 1839 ein solches zu Oegeln errichtet. Er war ein aufgeklärter und unermüdet thätiger Mann, der auch noch im hohen Alter immer las, studirte und sich fortbildete. Seit mehreren Jahren war er auch Mitglied der oberlausitzischen wissenschaftlichen Gesellschaft zu Görlitz, der er mit ganzer Seele anhing und manchmal in einem Jahre mehr historische Arbeiten einsandte, als manches andere Mitglied in 20 Jahren. Er war auch ein Mitglied des theologischen und pädagogischen Lesevereins der Gubner Diöcese und nahm an allen neuen Erscheinungen lebhaft Antheil, wie sein Briefwechsel mit andern Mitgliedern der Gesellschaft beweist. Kirchenbücher und Pfarregistratur hielt er stets in musterhafter Ordnung, zeichnete auch vieles auf, in Hinsicht der Gerechtsame und Accidentien der Pfarrei. Noch in den letzten Tagen seines Lebens konnte er alles mit sicherer Hand verzeichnen. Bei seiner Gemeinde, für deren Bestes er stets sorgte und die ihn achtete und liebte, wird er noch lange in gesegnetem Andenken bleiben. Seine Gattin war seit 1798 die Tochter seines Vorgängers, des Oberpfarrers Coccius. Es trafen ihn in seinem Leben auch so manche betrübende Ereignisse. Nachdem er schon 1799 seinen erstgebornen Sohn und 1807 eine dreijährige Tochter verloren hatte, entriß ihm der unerbittliche Tod am 14. Febr. 1816 die treue Gefährtin seines Lebens, die ihm 6 Kinder, 3 Söhne und 3 Töchter hinterließ. Eine andere Ehe schloß er nicht, sondern lebte nur für seine Kinder mit großer Sorgsamkeit. Im

J. 1830 verlor er durch den Tod einen 28jährigen Sohn, welcher Lehrer an der Bürgerschule in Guben war. Diese Verluste beugten ihn tief. Er duldete aber stets mit christlicher Ergebenheit und ertrug auch das Schmerzlichste mit Fassung. Zweimal wurde er als Pfarrer von gefährlichen Krankheiten befallen und war dem Tode nahe; der Herr aber stärkte seine Kräfte zum Wohle seiner noch unversorgten 6 Kinder. Vom J. 1830 an klagte er oft über Schwäche, konnte aber dabei noch viel Geschäfte verrichten. Er hatte die Freude, daß 1829 einer seiner Söhne sein Kollege als Diakonus wurde, der darnach oft für ihn predigte. Seit 1836 konnte er wegen Schwindel die Kanzel nicht mehr besteigen und sein Sohn hielt für ihn alle öffentlichen Vorträge; alles Uebrige aber besorgte er bis an sein Ende mit musterhafter Pünktlichkeit. — Im lausitzischen Magazine stehen mehrere Beiträge von ihm. Er schrieb 1832 über die Schulbibliothek zu Niemitzsch und über den Verein für Predigerwitwen zu Guben. Im Jahrgange 1833 steht von ihm eine Beschreibung des heiligen Hügels bei Niemitzsch; 1834 Aufsätze über das Landschulwesen in der Niederlausitz und über Pastoralarchive; 1834 über Auffindung von Urnen bei Niemitzsch; Mehreres liegt im Archive der Gesellschaft. Er war auch guter Oekonom und Pomolog und wird seinen Freunden und der Gemeinde noch lange unvergeßlich bleiben.

401. Johann Nepomuk Adolph von Schaden,

charakterisirter k. Oberlieutenant zu München;

geb. den 18. Mai 1791, gest. den 30. Mai 1840 *).

Er wurde zu Oberdorf im Algau (im jetzigen baierischen Oberdonaukreise) geboren und war ein Sohn des verstorbenen churfürstlich-trierischen und fürstbischöflich-augsburgischen Hofraths und Pflegeverwalters v. Schaden; seine Mutter war eine geborne v. Epplen-Härtenstein. Er verlor seine Eltern sehr frühe durch den Tod, absolvirte zu Dillingen an der Donau das Gymnasium und trat bereits im Jahre 1806 als Freiwilliger in die baierische Artillerie, in welcher er bis zum Stückjunker vorrückte und im J. 1808 zum Lieutenant im damaligen 6. Jägerbataillon Taxis befördert wurde. Im J. 1809 wurde er in einem Nachtgefechte bei Neumarkt an der Rott durch viele Pferdetritte dermaaßen verletzt, daß er auf längere Zeit die Sprache verlor und beinahe während 2 Jahren stets Blut auswarf. Er nahm nachher bei der

*) Nach Schadens gelehrtem München.

damaligen königlichen Ministerialsektion der Stiftungen und Kommunen zu München die Geschäftspraxis und bestand die vorgeschriebene Konkursprüfung, wurde aber später als Inspektionsofficier und Adjutant im k. Kadetenkorps verwendet und dann als Platzadjutant in Lindau und Kempten angestellt. Im J. 1815 befand er sich als Adjutant des Hauptreserveparkes bei der aktiven baierischen Armee in Frankreich, trat aber nach Beendigung dieses Feldzuges mit dem Charakter eines Oberlieutenants aus dem aktiven Heere, um sich ganz dem Dienste der Musen zu weihen. Er hospitirte hierauf ganz kurze Zeit an der Leipziger Hochschule, länger aber an jener zu Berlin und befand sich in den Jahren 1821 und 1822 abwechselungsweise in Dresden, Prag und Wien, kehrte aber gegen Ende des letzteren Jahres in sein Vaterland zurück, wo er verschiedentlich im Civilstaatsdienste verwendet wurde. Die Angabe in Meusels gelehrtem Deutschland, daß er auf Morea als Rittmeister den Hellenen gedient, ist falsch. — Im Drucke sind von ihm erschienen: Theodor Körners Tod, oder das Gefecht bei Gadebusch, dramatisches Gedicht. Berlin 1817. Zweite Aufl. ebend. 1821. — Schill, oder die Bestürmung Stralsunds, dramatisches Gedicht. Ebd. 1818. *Geschichte der merkwürdigsten Reformatoren. Ebend. 1818. — *Versuch einer Beantwortung der Frage: Was ist von dem neuen Propheten A. Müller zu halten? Ebd. 1818. — Die Ahnfrau (Parodie des Grillparzerschen Trauerspiels). Ebend. 1818. — Die moderne Sappho (ebenfalls Parodie des Grillparzerschen dramatischen Gedichtes g. N.) mit einem illum. Kupfer. Ebend. 1819. — Die deutschen Emigranten. Ebd. 1819. — Die europäischen Auswanderer, als Gegenstück zu den deutschen Emigranten. Ebend. 1819. — *Beschreibung (kurzgefaßte) der königl. Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potsdam. Ebend. — *Beschreibung der im königl. Zeughause zu Berlin aufgestellten merkwürdigen Modelle mehrerer französischen Festungen nebst historischen Notizen. Ebd. — Feindliche Freunde und freundliche Feinde, psychologischer Roman mit einer Vorrede von Jul. v. Voß*). Ebd. 1820. — Gallerie üppiger gekrönter Damen nebst philosophischen Betrachtungen über den Proceß der Königin von England (gemeinschaftlich mit Jul. v. Voß). Ebend. 1820. — Theaterpossen nach dem Leben (gemeinschaftlich mit Jul. v. Voß). 2 Bde. Ebd. 1820. — Der deutsche Don Juan, Originalroman. Ebd. 1820. — Die spanische Johanna (als Gegenstück zum deutschen Don Juan), Originalroman. Ebd.

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 742.

1820. — Das Blumenmädchen, Roman. Ebend. 1821. — Sünde und Buße, Originalroman. Ebd. 1821. — Die verhängnißvolle Nacht in der alten Königsburg zu B***; die Jäger; die Zweiflerin; drei kleine Originalromane (auch unter dem Titel: Düster und Munter, gemeinschaftlich mit Jul. v. Voß). Leipzig 1821; zweite Auflage 1823. — Topographisch-statistisches Taschenbuch der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden. Dresden 1821. — Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden. Leipzig 1821. — Das Fischermädchen, Roman. Berlin 1822. — Bockssprung (kritischer) von Dresden nach Prag. Leipzig 1822. — Berlins Licht- und Schattenseiten. Ebend. 1822. — Theodora, die Leipziger Jungemagd, ein historisch-romantisches Originalgemälde hellenischen Hochsinnes und türkischer Barbarei, aus der ersten Epoche gegenwärtiger Insurrektion auf Morea. 2 Thle. (ist zu Breslau bei Korn auch in polnischer Sprache erschienen) mit Kupfer. Ebd. 1822. — Meister Fuchs, oder humoristischer Spaziergang von Prag über Wien und Linz nach Passau. Allerneuestes Capriccio, als drittes Tableau in die Gallerie der Kater- und Bockssprünge. Ebend. 1822. — Des Mainotenfürsten Tertulian Sarvathy und des deutschen Freiherrn von Maltiß Waffenthaten im heiligen Freiheitskampfe der Hellenen, dann deren anderweitige seltsame Abentheuer und Schicksale zu Wasser und zu Lande, nebst Grundzügen eines neuen taktisch-strategischen Triangelsystems, romantisches Originalnachtstück. Ebend. 1823. — Aurelius Commodus und die Königin von Saba, Originallustspiel. Augsburg 1823. — Das Requiem oder Mozarts Tod, dramatisches Gedicht. Ebd. 1823. — Original-Fresko-Schwänke (gemeinschaftlich mit Hermann v. Waldenburg. Leipz. 1823. — Rochus Pumpernickels Tod oder Cadiz's Fall im Jahre 1823. 2 Thle. Ebend. 1824. — Phantasiestücke in des höllischen und sammetnen Breughels Manier. Ebend. 1824. — Die beiden Dorotheen, Originallustspiel. München 1824. — Die Ahnenprobe im 19. Jahrhunderte, Roman. Ebd. 1825. — *Topographisches-statistisches Handbuch des Isarkreises (auf Kosten der Regierung dieses Kreises gedruckt) mit einer großen Karte des Kreises. Ebd. 1825. — Topographisches-statistisches Taschenbuch der Haupt- und Residenzstadt München, mit allerhöchster Genehmigung nach amtlichen Quellen bearbeitet, mit Karte und Kupfern. Ebd. 1825; zweite Auflage 1833. — Jäckele und Jakobine, oder: die Reise zur Eröffnung des neuen Hof- und Nationaltheaters in München. Humoristischer Originalroman. Augsburg 1826; zweite Auflage 1828. — Skizzen in der Manier des seligen Reiß-

ner. 4 Thle. Ebend. 1827—1830. — Der Stammbaum in der Klemme, Originalritter- und Geistergeschichte unserer Tage, mit Kupfer. Ebend. 1828. — Geschichte von Baiern [in Galletti's *) Kabinetsbibliothek zu Gotha, erster Band]. Gotha 1829. — Jussuph-Pascha, oder Geschichte der an seinem vermeintlichen Todestage erfolgten Flucht Napoleons aus St. Helena, dann der geheimen Aufnahme des Exkaisers am constantinopolitanischen Hofe, seines Glaubensübertrittes und ferneren höchst. merkwürdigen und seltsamen Schicksale zu Wasser und zu Lande. Nebst charakterischen Anekdoten aus der Geschichte des gegenwärtigen Kampfes Rußlands mit der Pforte und wichtigen Weissagungen Napoleons. Romantisches Originalgemälde. 5 Thle. Stuttgart 1829. — Don Miguel, der furchtbare Kronenräuber, oder: das politische Opferfest, romantisches Originalgemälde neuester Zeit. 3 Thle. Ebd. 1829—1830. — Dr. Martin Luthers geheimnißvolle Reisen von Augsburg ins Augustinerkloster nach Mindelheim im J. 1518. Ebd. 1830. — Die Blutverwandtschaften, ein Gegenstück zu Goethes **) Wahlverwandtschaften. München 1831. — Die Franzosen in Algier, oder: die neueste französische Revolution. Originalzeitgemälde. Ebd. 1831. — Erzählungen eines Großvaters aus der bairischen Geschichte, als Preißbuch und Leitfaden beim Elementarunterrichte für die vaterländische Jugend. 2 Thle. Ebd. 1831—1832. — Topographisch-statistisch-humoristische Beschreibung des Starnbergersees, mit Plan und vielen Kupfern. Ebend. 1832. — Topographisch-statistisch-humoristische Beschreibung des Tegern- und Schliersees, des Schlosses zu Tegernsee, des Wildbades Kreuth, der Kaiserklause rc., mit Karte und Ansichten. Ebd. 1832. — Die landschaftlichen und geschichtlichen Fresken unter den Arkaden des Hofgartens zu München. Ebd. 1832. — Der Baier in Griechenland, ein Handbuch für Alle, welche nach Hellas zu ziehen gedenken, oder dasselbe in jeder Beziehung näher kennen zu lernen wünschen. 2 Bde. Ebend. 1833. — Handbuch für Reisende durch das baierische Hochland, Tyrol und das Salzburgische; nebst genauer Beschreibung Gasteins und der österreichischen Schweiz (des Salzkammerguts), mit Karte und Kupf. Ebd. 1833. — Historisch-romantisches Taschenbuch des Abentheuerlichen, Außerordentlichen, Wundervollen und Seltsamen in den wirklichen Schicksalen größtentheils geschichtlich berühmter Personen. Für das Jahr 1834. Ebd. — Neuester kurzgefaßter, aber vollständiger Wegweiser durch die Haupt- und Residenz-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 224.
**) — — — 10. — — — S. 197.

stadt München und deren Umgebungen, auch als unentbehrliches Supplementbändchen zur 2. Auflage seiner größeren Beschreibung dieser Hauptstadt. Mit mehreren ganz neuen in Stein ausgeführten Ansichten. Ebend. 1834. — Rhätiens und Helvetiens XXII. Kantone, oder: Neuestes Handbuch für Reisende durch die gesammte Schweiz. Historisch, statistisch, topo- und ethnographisch bearbeitet. M. Karte u. Kupf. Ebd. 1834. — Taschenbuch f. Reisende durch Baierns und Tyrols Hochlande, dann durch Berchtesgadens u. Salzburgs Gefilde, nebst Beschreibungen Hohenschwangaus, Gasteins, des Salzkammergutes u. Bodensees. Zweite umgearb. Aufl. M. 2 Karten, 2 neuen Stahlstichen u. 27 malerischen Ansichten. Ebd. 1836. — Handb. f. alle Stände, oder Abrisse d. Natur-, Welt- u. Göttergesch., dann der Geographie, Statistik und Technologie. Nach d. besten Quellen d. In- u. Auslandes im Vereine mit mehreren Gelehrten bearbeitet. 2 Bde. m. Kpfn. u. Ansichten. Ebd. 1837. — Neueste Beschreib. d. Haupt- u. Residenzstadt München u. deren Umgebungen. 3. verm. Aufl. M. Stahlstich u. neuem Stadtplane. Ebd. 1837. — Neuester Wegweiser durch d. Haupt- u. Residenzstadt München u. deren Umgebungen. 2. verb. Aufl. M. Stahlstich u. Stadtplan. Ebd. 1837. — Ueber das natürliche Princip der Sprache. Nürnberg 1838. — Neueste topographisch-statistische Beschreibung des Tegern- und Schliersees ꝛc. 2. Ausgabe. München 1838. — Sentimentale und humoristische Rückblicke auf ein vielbewegtes Leben. Leipzig 1838. — Rege Theilnahme als Mitarbeiter nahm v. S. in verschiedenen Zeitperioden an folgenden Journalen: In Berlin an den freimüthigen Blättern für Deutsche von Fr. v. Cölln; an dem alten und Kuhn'schen Freimüthigen; am Gubitz'schen Gesellschafter und am Brandenburger Boten; in Leipzig: an der Zeitung für die elegante Welt; in Dresden: an Doktor Philippis literarischem Merkur; in Prag: an W. Schießlers Zeitschrift, betitelt: „Der Kranz;“ in Wien: an der allgemeinen Theaterzeitung; in München: an den Grazien, der Flora und der Eos. An denen hier nicht aufgeführten Werken, welche unter dem Namen A. v. Schaden in Glogau, Gera und Leipzig erschienen sind, hat er nicht den geringsten Theil, indessen ist sein Schauspiel: „Jakob Calot der Fratzenmaler“ mit Musik vom Freiherrn v. Mantei, welches bereits am 20. März 1821 auf dem ständisch. Theater zu Prag mit entschiedenem Beifalle gegeben wurde, nicht dem Drucke übergeben worden.

403. Johann Heinrich Ramberg,

Hofmaler zu Hanover;

geb. im Jahre 1763, gest. d. 6. Juli 1840*).

R. war zu Hanover geboren. Sein Vater, welcher hanöverscher Hofrath war, suchte durch Unterricht in der Perspektive und Oelmalerei, den er dem Sohne gab, die großen Anlagen desselben zu entwickeln. Während einer Reise auf dem Harze arbeitete dieser in wenig Tagen mehr als ein Dutzend Länderzeichnungen, welche die romantischsten Ansichten dieses Gebirges gewähren. Sie wurden von dem hanöverischen Minister zu St. James dem Könige vorgelegt, dieser ließ dem jungen R. das Reisegeld nach London auszahlen, gab ihm eine Stelle in der Malerakademie und sorgte für seinen Unterhalt. R. blieb 9 Jahre in London und vervollkommnete sich unter Reynolds Leitung in seiner Kunst so sehr, daß er jeden verlangten Gegenstand aus dem Kopfe zeichnen konnte. Die geschicktesten Kupferstecher Englands, Murphy und Bartolozzi, rechneten es sich zur Ehre an, nach R.'s Zeichnungen zu arbeiten. Er verfertigte religiöse Stücke für die königliche Kapelle zu St. James, Schildereien für die Boydellsche Shakspeare-Gallerie und den Poetensaal, wie auch den Uebergang Alexanders über den Granicus für Carletonhouse, den Palast des Prinzen von Wales. Georg III. selbst nahm oft mit Vergnügen seine Schnelligkeit im Zeichnen wahr und schickte ihn 1788 nach den Niederlanden und Italien. Umsonst bemühte sich der Fürst Kaunitz, ihn bei sich zu behalten, er eilte nach dem letzteren Lande, knüpfte mit dem berühmten Denon eine innige Freundschaft an, durchreiste Oberitalien und hielt sich geraume Zeit in Rom und Neapel auf. Hierauf kehrte er nach Hanover zurück und erhielt von dem Könige das Diplom als Hofmaler. Wenig Zeichner und Maler haben so viel gearbeitet als er. Mehr als 50 Kupferstecher Englands und Deutschlands haben der Fruchtbarkeit seines Pinsels nicht nachkommen können. Besonders zeichnet sich R. in der Karikatur aus. Die Zeichnungen zu den sämmtlichen Kupfern der Prachtausgabe von Wielands Werken sind von ihm. Er selbst ätzte für 2 Bände derselben die Titelkupfer, das eine mit der Ueberschrift: Idris. Auch hat er 5 sehr schöne Blättchen zu dem Taschenbuche: St. Schütze's**) abenteuerliche Wanderungen

*) Nach dem Konversationslexikon und Zeitungsnachrichten.
**) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 315.

von Weimar nach Carlsbad (Leipzig 1809 zweite Auflage) geliefert und man verdankt seinen Zeichnungen die lieblichen allegorischen und historischen Kupferstiche zu dem bekannten Taschenbuche: Minerva (Leipzig 1809 u. ff.) und andern Taschenbüchern, nur haben alle in ihren Zeichnungen eine große Aehnlichkeit und besonders in den Staffirungen mit Katzen oder Hunden eine seltene Uebereinstimmung. Als Karikaturzeichner bewährte er sich am besten im Reinecke Fuchs (1826) und Tyll Eulenspiegel (1827); außerdem gab er eine Anweisung zum Zeichnen der menschlichen Gestalt mit 10 Tafeln heraus. Er hat viel zu lange und zu schnell gearbeitet, als daß er sich seinen Ruf hätte erhalten können. — R. war auch Mitglied der philotechnischen Gesellschaft in Paris. Ueber seine Werke, besonders über seinen Zug Alexanders über den Granicus, hat man eine Schrift von J. C. Neumann, betitelt: Ueber Rambergs Kunst und Kunstwerke (1792).

404. Friedrich Gottlieb Platz,

Dr. der Philosophie und Subrektor an der Hauptschule zu Cöthen;

geb. d. 6. März 1785, gest. d. 25. Juli 1840 *).

Er genoß anfangs Privatunterricht, besuchte dann die damalige lutherische Schule seiner Vaterstadt Cöthen und vom 1. April 1801 bis Ostern 1806 Schulpforte. In Leipzig hörte er von 1806—1809 philologische und theologische Kollegia und fand Gelegenheit, seinen Aufenthalt daselbst als Lehrer an einem Privaterziehungsinstitute bis Mich. 1811 zu verlängern, wo er als erster Kollaborator an der Hauptschule zu Cöthen einrückte. Im J. 1818 erhielt er die neu fundirte Subrektorstelle und nach Einreichung seiner zum Drucke beförderten Schriften und Abhandlungen 1825 von der philosophischen Fakultät in Leipzig das Doktordiplom. — Seine Schriften sind: Tabulae genealogicae ad mythologiam spectantes sive stemmata deorum, heroum et virorum aevi, quod dicunt mythici, illustrium a Graecis Romanisque collaudatorum ad fidem veterum scriptorum in hunc ordinem contexta. Lips. 1820. — Progr, Commentatio de heroico Graecorum versu rite recitando. Coth. 1822. — De Nestore unius Homeri non Homeridarum vindice. Ib. 1823. (Zum 50jähr. Amtsjubiläum des Sup. Ifensee zu Cöthen.) — Pr. Summa ornatae, quam dicunt, syntaxeos lex, quaenam sit constituenda. Ibid. 1823. — Pr. De poetica Homeri licentia in ancipiti praesertim con-

*) Nach Schmidt's Anhalt'schem Schriftstellerlexikon.

spicua digammi usu, qui reliquis verborum formis, quae apud eundem poetam deprehenduntur, conciliatur. Ibid. 1824. — Pr. De latinorum verborum accentibus suo jure restituendis. Ibid. 1825. — Ovidii libri tristium cum commentariis perpetuis. Hanov. 1825. — Idem liber, textu recognito in usum scholarum. Ib. eod. — Pr. De negligentia grata quadam Romanorum poetarum. I. u. II. Abtheil. zu Ostern 1826 u. 1827. Ib. — Pr. De poetica inversionis apud Latinos natura et indole. Ibid. 1828. — Schedae philologicae. Fasc. I.—III. Coth. 1832, 1835, 1837. — Ueber den Vortrag und namentlich das Verhältniß des rednerischen zum theatralischen bei den Römern. Ebend. 1833. — Erste Zeichenübungen, Bruchstücke aus einem vollständigen Mskpt.; im Schulrath a. d. O. von Dr. Harnisch. 1818. 12. Heft. S. 97. — Ueber Ovidii Metamorph. I, 682; in Seebode's Krit. Biblioth. Jahrg. 2. Heft 6. (1820) S. 490. 491. — Vindiciae orationis pro Archia Poeta; ebend. Heft 2. 3. 9. v. 1821. Heft 1. 2. 4. 7. 8. 11. 12. v. 1822. — Bemerkungen zu Cic. orat. pro Milo.; ebend. 3. Jahrg. Heft 11. S. 1077—79. — Observatt. ad Ciceronem et Virgilium; ebend. 5. Jahrg. Heft 2. S. 177—180. — Wie sollen unsere Schüler das Griechische lesen lernen? ebend. v. 1825. H. 5. S. 618. — Einige Hindernisse beim Lehren der alten Sprachen; in Seebode's Archiv für Philol. u. Pädagogik, Bd. 1. H. 1. N. 16. S. 129—135 (1824). — Ueber lacertus u. brachium; ebd. 1. 2. S. 394—396 (1824). — Ueber einige dem Ovid eigenthümliche Wortformen; ebend. H. 3. S. 435—441. S. 594—596. H. 4. S. 810—812. S. 797. 798. — Ueber Ellipsen bei Ortsbestimmungen im Lat. u. Engl.; ebd. 1825. H. 1. S. 29. — Außerdem Beiträge in die allgem. Schulzeitung, Recensionen in die krit. Bibl., einige latein. Oden, als Gelegenheitsgedichte, einige deutsche und latein. poetische Kleinigkeiten für die Abendzeitung u. kritische Bibliothek.

405. Wilhelm Heinrich Jentsch,

erster Lehrer an der St. Annenschule zu Mitau;

geb. den 16. Sept. 1793, gest. zu Pirna den 30. Aug. 1840 *).

J. war der zweite Sohn des als Pastor zu Groß- und Neuschönau verstorbenen M. Karl Heinr. Sam. Jentsch und dessen Gattin Julie Charitas geb. Richter aus dem Pfarrhause zu Rieda. Er begann seinen irdischen Lauf zu Spitz-

*) N. Lauf. Magaz. 1841. 1. Heft.

kunnersdorf, wo sein Vater zu der Zeit das Pfarramt verwaltete. Schon in seinem siebenten Jahre verlor er nebst seinen vier andern Geschwistern den Vater, indem dieser zur großen Trauer seiner Angehörigen und seiner Gemeinde am 11. April 1800 durch den Tod dahingerafft wurde. Seine verwitwete Mutter begab sich nun im folgenden Jahre 1801 mit ihm und seinen übrigen verwaiseten Geschwistern nach Zittau. Hier war indeß seines Bleibens nicht lange. Seiner Mutter Bruder, Theodor Richter, Pastor und Propst zu Fellin in Liefland, erbot sich, seiner gebeugten Schwester ihr herbes Geschick dadurch zu erleichtern, daß er zwei ihrer Söhne, unsern J. und dessen nachfolgenden Bruder Karl Heinrich in sein Haus und in seine Erziehung aufnähme. So schwer es ihrem mütterlichen Herzen wurde, in dieses brüderliche Anerbieten einzugehen und sich von diesen geliebten Kindern zu trennen, so gebot ihr doch die Unmöglichkeit, ihren fünf Kindern den erforderlichen Unterhalt zu gewähren, in die bittere Trennung zu willigen. Im Frühlinge 1804 unternahm sie daher mit jenen beiden Söhnen die Reise nach Liefland und geleitete sie in ihres Bruders Haus. Beide Gebrüder J. empfingen nun im Hause dieses Verwandten durch Hauslehrer den nöthigen Unterricht. Schon im 13. Jahre verließ aber unser J. diesen verwandtschaftlichen Kreis, um die Apothekerkunst zu erlernen. Dies geschah in Fellin. Nach beendeter Lehrzeit konditionirte er in mehreren der größten Städte des russischen Reichs, auch eine Zeit lang in Petersburg. Indeß hatte ihn zu dieser Beschäftigung nicht sein innerer Trieb geleitet; dieser hatte sich vielmehr von früh an zu dem Lehrfache hingeneigt. Alle Mußestunden, die ihm übrig blieben, verwendete er daher, indem er sich die gewöhnlichen und unschuldigsten Vergnügungen versagte, auf Einsammlung der Kenntnisse und Aneignung der Geschicklichkeiten, die einen tüchtigen Lehrer ausmachen; auch suchte er durch Privatunterricht bei Sachverständigen sich für diesen Zweck zu bilden. Als er das Ziel, nach welchem er gestrebt, erreicht zu haben glaubte und hoffen konnte, mit Segen als Lehrer zu wirken, gab er 1819 die Pharmacie gänzlich auf und vertauschte sie mit dem Lehrerberufe. Sehr bald öffneten sich ihm Gelegenheiten dazu und er wirkte einige Jahre in Liefland und Kurland als Hauslehrer mit vielem Glücke und großer Zufriedenheit seiner Principale. Was er für seine Zukunft sich gewünscht, eine feste Beamtung zu gewinnen, das ward ihm 1827 zu Theil. In diesem Jahre wurde er zum Kirchspiellehrer in Tuckum, einer kleinen Stadt in Kurland an der Ostsee und in der Nähe von Mitau, ernannt

und eingesetzt. War durch dieses günstige Ereigniß seine Lage selbstständiger und zugleich sorgenfreier geworden, so suchte er nun eine Gefährtin, die sein Lebensglück mit ihm theile. Er fand sie in einer Liefländerin und schloß mit ihr das eheliche Bündniß. Durch sie beschenkte ihn Gott mit 2 Söhnen und einer Tochter, die er herzlich liebte und die er leider als frühe Waisen zurückgelassen hat, indem sie nur erst in dem Alter von 13, 11 und 8 Jahren stehen. In Tuckum füllte er sein Schulamt auf eine Weise aus, die ihm eben so die Liebe der Jugend und der Kirchspielgemeinde, wie die Gewogenheit seiner hohen und höchsten Vorgesetzten erwarb. Er wurde durch öffentliche Belobung für seinen Fleiß und Eifer belohnt, mit welchen er seinem Berufe oblag, und der Stand seiner Schule wurde für preiswürdig und musterhaft erklärt. Seine rühmliche Thätigkeit brachte ihm auch andern Gewinn. Ihr hatte er es zu verdanken, daß er im Jahre 1838 nach Mitau, in Kurlands Hauptstadt, berufen und als erster Lehrer an der St. Annenschule daselbst angestellt wurde. Auch hier fuhr er gewohnter Maasen fort, seinem Amte erwünschtes Genüge zu leisten. Jetzt fing er an die Ausführung eines heißen Wunsches zu betreiben, der ihn schon seit Jahren in lebhafte Bewegung gesetzt hatte. Er sehnte sich, sein Heimathland und seine Brüder und Verwandten daselbst heimzusuchen. Was er bereits 1839 sich vorgenommen, ließ sich erst 1840 vollziehen. Mit Anfang des Julius trat er die Reise zu Lande an und kam über Königsberg, Berlin, Leipzig und Dresden am 15. Juli in Zittau bei seinem ältern Bruder, dem Gerichtsrathe Ernst Heinrich Jentsch, wohlbehalten an. Die gemeinschaftliche Freude des Wiedersehens nach 36jähriger Trennung war groß und innig. Sie erneuerte sich beim Zusammentreffen mit dem jüngeren Bruder M. Gustav Heinrich Jentsch, Pastor zu Groß- und Neuschönau. Doch bei dieser Freude blieb es nicht, sie erhöhte sich sehr bald auch in herzliche Werthschätzung und Hochachtung nicht nur bei seinen Verwandten, sondern auch bei Allen, die ihn näher kennen lernten. Ein stattlicher Mann von ansehnlicher Größe und angenehmen Aeußern fiel er wohlgefallend ins Auge und seine innere Individualität stand dem Aeußern nicht nach. Bei hoher Charaktergüte sprach ein kräftiger Geist und ein heller Verstand aus ihm. Mit tüchtigem Wissen im Felde der Pädagogik verband sich bei ihm eine reiche Beobachtungsgabe und Welt- und Menschenkenntniß. Er war vielseitig gebildet und verstand es, sich mit Menschen jeden Standes auf angemessene Weise zu unterhalten. Religiosität und Pietät krönten seine Persönlichkeit.

Am 22. August trat er seine Rückreise an, die jedoch nicht so glücklich von Statten gehen sollte, wie seine Reise ins Vaterland. Schon vor Jahren war er vom Bluthusten befallen, aber davon wieder befreit worden. Dieses Uebel meldete sich schon auf seiner Herreise wieder an, trat auch während seines Aufenthaltes in Zittau und noch in der letzten Nacht ein, die er in Großschönau zubrachte. Seine innige Sehnsucht, sobald als möglich wieder nach Mitau zu gelangen, da Gattin und Kinder seiner harrten und auch sein Urlaub zu Ende eilte, ließ ihm aber nicht zu; wegen dieser immer noch gelinden Anfälle seine Weiterreise um einige Tage aufzuschieben, wie sein Bruder wünschte. In Töplitz wurde das Uebel heftiger und er mußte 3 Tage das Bette hüten. Aerztliche Hülfe leistete erwünschte Dienste und dadurch ermuthigt, setzte er seine Reise weiter fort, gelangte aber nur bis Pirna. Hier übermannte ihn der Lebensfeind und streckte ihn auf die Bahre. Tief erschüttert bestattete der erschrockene Bruder den geliebten Bruder zu Grabe und statt der Hoffnung der baldigen Rückkehr des Ersehnten empfingen seine Harrenden in Mitau die Trauerpost von seinem Tode.

406. Friedrich Gotthelf Richter,

Pfarrer zu Mühlbeck bei Bitterfeld;

geb. d. 2. Febr. 1762, gest. d. 9. Sept. 1840 *).

Geboren zu Kamenz in der kön. sächs. Oberlausitz, wo sein Vater Johann Christoph Richter vierter Schulkollege war, besuchte er das damals blühende Lyceum seiner Vaterstadt, bezog 1780 die Universität Leipzig, wo er mit Fleiß und Umsicht sich der Gottesgelahrtheit und den mit ihr verwandten Wissenschaften widmete und wurde nach vollendetem Studium 1784 Hauslehrer zu Wittnitz bei Hoyerswerda, von wo er das folgende Jahr als Rektor nach Pulsnitz berufen wurde. Im J. 1785 schloß er ein Ehebündniß mit Wilhelmine Weber, Tochter des Kantors an der St. Annenkirche zu Dresden, die ihn überlebt hat. Im J. 1803 erhielt er die Pfarrstelle zu Sorno bei Senftenberg und im J. 1814 den Ruf als Geistlicher zu Mühlbeck. Ihm wurde das Glück, bis 3 Wochen vor seinem Ableben seinem Amte vorstehen zu können. Aus der oben erwähnten Ehe entsprossen 3 noch lebende Söhne, von denen der älteste, Wilhelm, Schönfärber in Gräfenhayn, der zweite, Gustav, Kaufmann in Magdeburg, und der dritte, Karl Heinrich, Pfarrer in

*) N. Laus. Magaz. 1841. 1. Heft.

Rehsdorf bei Finsterwalde ist. — R. war ein wissenschaftlich gebildeter Mann (wovon dessen „Topographie von Pulßnitz," Dresden 1789, einen kleinen Beweis liefert), ein wackerer Gatte, liebevoller Vater, treuer, rechtlicher Freund und edler Mensch.

* 407. Anton Steindl,

quiesc. k. baier. Kreis- und Stadtgerichtsrath zu Regensburg;

geb. d. 12. Nov. 1757, gest. d. 13. Sept. 1840.

Zu Regensburg geboren, begann er daselbst seine ersten Studien und ging dann später nach Ingolstadt auf die Universität, wo er auch promovirt hat. Im Jahre 1784 (den 24. April) wurde er als Syndikus bei dem bischöflichen Schulinstitute in Regensburg angestellt und verehelichte sich den 1. Mai 1785 mit Klara von Lacense (gestorben den 13. Dec. 1832). Kinder hatte er drei: einen Sohn, Gottfried, der aber den 7. Okt. 1802 in seinem 16. Jahre starb; Johanna, verehelicht an Joseph Handlmayer, k. baier. Lottokassier in Nürnberg, nunmehr Witwe mit 3 Kindern; Nannette, welche aber schon in ihrem 9. Lebensjahre starb. Den 1. Sept. 1787 wurde ihm die Administration der sämmtlichen Schulinstitutsgütern übertragen und er den 20. Mai 1789 als fürstbischöflicher Regensburgischer Hof- und Kammerrathssekretär angestellt. Im J. 1792 ging er als Gesandtschaftssekretär mit dem Hofmarschall Baron von Bigeiot nach Wasserburg, zur Unterhandlung wegen der Reichskontingente für das Hochstift und die 3 Reichsstifter, Ober-, Niedermünster und Emmeran, wurde den 20. April 1793 als fürstbischöflicher Hof- und Kammerrath dekretirt und war vom J. 1796—1802 viel beschäftigt theils mit Einquartirungen und als Marschkommissär in Regensburg, theils mit Sammlung der Kontributionen und Requisitionen verschiedener Bedürfnisse, welche die Stadt und die Fürsten geben mußten, u. s. w. Den 20. Nov. 1803 wurde er bei der Fürst Primas'schen Regierung als Oberlandesgerichtsrath und Justizsenatsdirektor angestellt und den 3. Nov. 1810, als das Fürstenthum Regensburg an die Krone Baiern überging, bei dem Stadtgerichte zu Regensburg zum ersten Stadtgerichtsrath und bei dem nachherigen Kreisgerichte zum ersten Kreisgerichtsrathe ernannt. Den 25. März 1825 wurde er, unter Belassung seines vollen Gehaltes und mit ehrenvoller Anerkennung seiner geleisteten Dienste, in Ruhestand versetzt. Am Abende des 8. Oktobers 1837 rührte ihn auf der Straße ein Schlag und lähmte die ganze linke Seite. Er wurde

ohne Bewußtsein nach Hause getragen und blieb auch, später nochmals von zwei Schlaganfällen heimgesucht, trotz aller ärztlichen Hülfe so hinfällig und oft gänzlich Geistes abwesend bis an seinen Tod, der seine Leiden auf erschütternde Weise endete. In der Nacht vom 12. auf den 13. Sept. im J. 1840 brach nämlich in Regensburg eine Feuersbrunst aus und ergriff auch seine Wohnung. Er wußte sich aus dem zweiten Stockwerke nicht zu retten und als endlich Hülfe kam, fand man ihn entseelt, sey es durch den Rauch erstickt oder durch den Schrecken vom Schlage getroffen.

* 408. Othmar Frank,

Doktor der Philosophie, ordentl. Professor der Sanskritsprache und Literatur an der k. Universität und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München;

geb. d. 8. Mai 1770, gest. zu Wien d. 16. Sept. 1840.

Der Sohn bürgerlicher Eltern zu Bamberg, trat er nach dort zurückgelegten Studien in das Kloster des Benediktinerordens zu Banz *), wo er am 24. Juni 1794 die Priesterweihe erhielt. Er lehrte Philosophie und Mathematik in seinem Kloster, dann Philosophie am Lyceum zu Bamberg. Nach der Säkularisation des Klosters widmete er sich vorzüglich dem Studium der orientalischen Sprachen, besonders der persischen, dann des Sanskrit. Im J. 1812 kam er nach München und wurde im Mai 1813 zum Studium des Sanskrit auf Staatskosten nach Paris und im folgenden Jahre zu gleichem Zwecke nach London geschickt, von wo er im Jahre 1817 nach München zurückkehrte. In der Folge wurde er zum außerordentlichen Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften daselbst ernannt und durch kön. Reskript vom 22. März 1821 als öffentlicher ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität zu Würzburg zum Vortrage der orientalischen, insbesondere indischen und persischen Sprachen angestellt, dann unterm 3. Oktober 1826 für die Sanskritsprache an die damals von Landshut nach München verlegte Ludwig-Maximilians-Universität berufen, wonach er auch als ordentliches Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften daselbst aufgenommen wurde. Die asiatische Gesellschaft von Großbritannien und Irland zu London und die asiatische Gesellschaft in Paris hatten ihn zu ihrem auswärtigen Mitgliede und die asiatische

*) Dermal Schloß und Sitz eines Herrschaftsgerichtes des Herzogs Maximilian in Baiern.

Gesellschaft von Bengalen und Bombai zum Ehrenmitgliede ernannt. Seit seinem Aufenthalte im Seminare zu Haileyburg stand er in naher Berührung mit den ausgezeichnetsten englischen Gelehrten seines Faches, Wilson, Prinsep, Sir A. Johnson u. a. Die Gesellschaften zu London und Kalkutta übersandten ihm jederzeit ein Exemplar, nicht nur ihrer Journale, sondern auch der Werke in der Sanskritsprache, welche sie drucken ließen. Im Jahre 1840 begab er sich im Auftrage des Königs von Baiern nach Wien, um den Ankauf einer Sammlung indischer Antiquitäten zu besorgen. Dort erkrankte er und starb am obengenannten Tage. — Er schrieb: Andenken an Ildephons Schwarz (Bened. in Banz). Bamberg 1794. — Das Licht vom Orient. Nürnberg 1808. — De Persidis lingua et genio Commentationes. Norimbergae 1809. — Persien und Chili, in einem Sendschreiben an Alex. von Humboldt. Nürnberg 1813. — Ueber die morgenländischen Handschriften der k. Hof- und Centralbibliothek zu München. München 1814. — Chrestomathia Sanscrita, quam ex codicibus Manuscriptis adhuc ineditis Londini exscripsit, atque in usum tironum versione, expositione, tabulis grammaticis et illustratam edidit Othmar Frank. Monachii typographice opera et sumtibus propriis. 1820. P. II. Monachii 1821. — Grammatica sanscrita. Nunc primum in germania edidit Othmar Frank. Wirceburgi typ. et lith. sumtibus propriis. 1823. — Viasa. Ueber Philosophie, Mythologie und Sprache der Hindu. Eine Zeitschrift, gedruckt mit den Schriften des Verfassers. 3 Hefte. München u. Leipzig.

* 409. Johann Konrad Achatz Holscher,

Dr. der Theologie und Oberkonsistorialrath zu Hanover;

geb. d. 28. Okt. 1755, gest. d. 25. Sept. 1840.

Zu Bennigsen im Unterbergschen, wo sein Vater Prediger war, erblickte H. das Licht der Welt; er war von 9 Kindern der jüngste Sohn. Schon in früher Kindheit wurde er seines Vaters durch den Tod beraubt, hatte jedoch das große Glück, eine Mutter zu besitzen, die mit der aufopferndsten Liebe zu ihrem Kinde die trefflichsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens und insbesondere eine lebendige Frömmigkeit verband. Bis zu seinem 9. Jahre behielt ihn die Mutter bei sich; dann kam er nach Hanover zum Kaufmanne Thieß, dessen Sohn, ein dort lehrender Kandidat der Theologie, den Unterricht und die Erziehung des Knaben übernahm. Außerdem nahm sich seiner ein Bruder seines

verstorbenen Vaters, der Syndikus Holscher, mit großer Liebe an und unterrichtete ihn im Lateinischen und Griechischen. So vorbereitet, konnte H. schon früh in die höheren Klassen des Lyceums eintreten, wo er sich durch seinen Fleiß und seine guten Sitten, so wie durch sein natürlich freundliches, einnehmendes Wesen eben so sehr die Liebe seiner Lehrer, wie die seiner Mitschüler erwarb. Unter den Lehrern der Schule wurde ihm besonders der damalige Rektor Sextro sehr gewogen und gab ihm schon damals viele Beweise seiner Zuneigung. Unter seinen Mitschülern war ihm vorzüglich der älteste Sohn des Konsistorialraths Schlegel, der als Generalsuperintendent zu Harburg verstorbene Moritz Schlegel und der als Dichter und Schauspieldirektor berühmt gewordene Iffland befreundet. Mit ihnen und einigen anderen Freunden beschäftigte er sich in seinen Nebenstunden fleißig mit der Lektüre deutscher Klassiker und mit deklamatorischen Uebungen. Während seiner Schulzeit in Hanover erwarb sich H. manchen Gönner und Freund, unter welchen namentlich ein Dr. med. Schmidt erwähnt zu werden verdient, weil dieser auf H.'s Wahl seines künftigen Berufes einen entscheidenden Einfluß hatte. Eigene Neigung und der Wunsch der Mutter hatten ihn für das geistliche Fach bestimmt, allein die Mittel fehlten dazu, den Sohn auf der Universität zu erhalten. Dr. Schmidt versprach, für ihn zu sorgen und ihm dermaleinst seine ansehnliche Bibliothek zu vermachen, und so bewog dieser ihn zum Studium der Medicin. Ostern 1774, in seinem 19. Jahre, ging er nach Göttingen. Nach einem Jahre starb sein Gönner Schmidt und es lag nun außer aller Möglichkeit, das erwählte theure Studium fortsetzen zu können. In dieser großen Verlegenheit wandte er sich an seine Stiefgeschwister und brachte mit Hülfe derselben so viel zusammen, um nothdürftig auf der Universität subsistiren zu können. Nun ergab er sich den theologischen Studien. Walch, Leß, Michaelis, Miller, Koppe waren seine Lehrer; doch gehörte auch die Philosophie und Geschichte, vornämlich die Philologie zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Er war ein eifriger Zuhörer und Verehrer des großen Heyne. Nach vollendeten akademischen Studien (1778) kam H. als Hauslehrer in die herrliche Familie des Oberamtmanns Niemeyer zu Blumenau, blieb aber nicht lange hier, da er als zweiter Inspektor des Schullehrerseminars in Hanover berufen ward. Doch bald ward er auch von hier abgerufen, indem man ihn zum Hofkaplane und Pastor adj. an der Neustädter Kirche zu Hanover ernannte, im Jahre 1781, als er noch nicht völlig 26 Jahre

alt war. In dieser Stelle blieb er fast 9 Jahre und verheirathete sich mit Karoline Charlotte v. Assimont, der Tochter eines französischen Refugies aus Berlin, die Erzieherin in dem v. Redenschen Hause zu Franzburg gewesen war. Zu Anfange des Jahres 1790 ward ihm die Superintendentur zu Münder, eine der größten im Lande, anvertraut. Er verlebte in Münder einige der glücklichsten Jahre seines Lebens. 1794 erhielt er die Superintendentur in Ronnenberg. Er erwarb sich auch hier die ungetheilteste Liebe seiner Gemeine. Seine ausgezeichneten Rednertalente und seine genauen Kenntnisse der Verhältnisse und Bedürfnisse des Landmanns trugen viel dazu bei. Er war unermüdet thätig und gewissenhaft treu. Selten pflegte er vor 1 oder 2 Uhr des Nachts zu Bette zu gehen. Er rief hier eine Predigerwitwenkasse, eine Unterstützungsanstalt für Schullehrerwitwen, eine theologische Lesegesellschaft und Pastoral- und Schulbibliothek ins Leben, die noch jetzt blühen. Der Tod raubte ihm hier seine älteste Tochter und seine Gattin, die Mutter von 8 zum Theil noch völlig unmündigen Kindern. Er verheirathete sich wieder mit der Chanoinesse Charlotte v. Quernheim. Gegen Ende des Jahres 1804 verließ er das liebe Ronnenberg, um in Hanover an der Seite seiner langjährigen Gönner und Freunde, Saalfeld und Sextro, Mitglied des dortigen Konsistoriums und zugleich Pastor prim. an der Neustädter Hof- und Stadtkirche, so wie Specialsuperintendent der Inspektion Neustadt-Hanover zu werden. Damit hatte der Verewigte eine der höchsten Stufen geistlicher Würde in Hanover erreicht. Außerdem gab er Unterricht in der Religion, in Sprachen, in Geschichte, Geographie und Naturgeschichte in dem Fromme'schen Privatinstitute, in den von Fink'schen und Baring'schen Pensionsanstalten und in der von ihm selbst gestifteten und geleiteten höheren Töchterschule. Sein Fleiß kannte keine Grenzen; vom frühesten Morgen bis tief in die Nacht hinein war er unablässig bei der Arbeit und keine Zuredungen der Seinigen konnten ihn bewegen, sich auch nur die gewöhnlichsten körperlichen Erholungen zu gönnen. Er war ein gemüthlicher, heiterer und lebensfroher Gesellschafter, die Natur hatte ihn mit einer Fülle geistigen Lebens, hellem Verstande, großem Scharfsinne, lebhafter Phantasie, wohltönender, kraftvoller Stimme, herrlichem Organe, ausdrucksvollen, edlen Gesichtszügen begabt. Im Konsistorium war er ebenfalls ein tüchtiger und treuer Arbeiter und er hat viel für das Kirchen- und Schulwesen des Landes geleistet. Prediger und Kandidaten wurden vorzugsweise gern von ihm examinirt und ordinirt.

Nach Gerikens Tode ward er Generalsuperintendent der Grafschaften Hoya und Diepholz, 1817 erhielt er von der theologischen Fakultät in Göttingen das Diplom als Dr. theol. Verschiedene ehrenvolle Berufungen lehnte er ab, z. B. als Generalsuperintendent der Provinzen schwedisch Pommern, als Professor in Greifswalde ꝛc. 1831, bei der Feier seines Jubiläums, erhielt er den Titel als Oberkonsistorialrath und eine Gehaltszulage. Kurz darauf nahm er sich einen Gehülfen. Am Charfreitage 1835 betrat er zum letzten Male die Kanzel. Sanft war sein Ende; sein Andenken wird nicht erlöschen. — Seine Schriften sind: *Versuch üb. d. Landprediger. 1 St. Han. 1787. — Kurze Anleitung f. Lehrer u. Aufseherinnen von Industrieschulen. Ebend. 1792. — Beruhigungsgründe bei dem Tode unserer Freunde in diesem Kriege. 2 St. Ebend. 1794 u. 1815. — Dr. Gottfried Leß Leben. Ebend. 1797. — Prakt. Handbuch für Ephoral- und kirchliche Geschäfte. 2 Th. Ebend. 1800 u. 1805. — Ansichten über die Christusreligion. Ebend. 1801. — Väterliche Ermahnungen über die beste Anwendung der Jahre nach der Konfirmation in Hinsicht auf die sittlich-religiöse Ausbildung. Ebend. (ohne Jahrzahl). — Leitfaden zu Unterredungen und Wiederholungen mit Konfirmanden über die für sie wichtigsten Gegenstände der Religion und Sittlichkeit. Ebend. 1808 (daraus ist das vorerwähnte Buch abgedruckt). — Antheil an Saalfelds Beiträgen für Kirchen- u. Schulwesen, dessen monatl. Nachrichten und am hanov. Magazin.

Dr. Arendt.

* 410. Heinrich Klein,

Buchhändler zu Landsberg an der Warthe;

geb. den 22. Febr. 1811, gest. den 27. Sept. 1840.

K., geboren zu Meseritz in der preuß. Provinz Posen, woselbst sein Vater Kaufmann und Weinhändler war, widmete sich dem Kaufmannsstande in der väterlichen Handlung, in der er bis zum Anfange des Jahres 1840 als Buchhalter blieb. Hierauf associirte er sich mit seinem Schwager dem Buchhändler Volger in Landsberg an der Warthe und gründete in der Stadt Meseritz eine Buchhandlung, unter der Firma: Volger und Klein, deren Leitung er übernahm, leider jedoch solche nicht lange führen konnte, da ihn schon Anfangs September 1840 ein bedeutendes Unwohlsein ergriff und ihn auf das Krankenlager warf. Am obengenannten Tage schon erlag er der Krankheit, der Brustwassersucht. — K. war einer der edelsten Menschen. Das Leben ließ ihn

der Freuden nur wenige genießen, da ihm das edelste Gut, die Gesundheit, versagt war und er häufig mit Krankheiten zu kämpfen hatte. Doch das Leiden hatte ihn geläutert.

* 411. Friedrich Adolph Struve,

Doktor der Medicin u. Besitzer der Salomonisapotheke zu Dresden, Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens;

geb. d. 9. Mai 1781, gest. zu Berlin den 29. Sept. 1840.

Entsprossen aus einer alten und ausgezeichneten Gelehrtenfamilie Thüringens, ward St. als einziger Sohn seiner Eltern in Neustadt bei Stolpen geboren, wo sein Vater praktischer Arzt war*). 1794 bezog er die Fürstenschule zu Meißen, welche er, auf die Universität Leipzig gehend, schon 1799 seinem angestrengtesten Fleiße und den glücklichsten Naturanlagen zu Folge verlassen konnte. 1800 vertauschte er jedoch die Universität Leipzig mit der von Halle. Hier war es besonders Professor Reil, der einen tiefen und mächtigen Einfluß auf St. leicht erregbares Gemüth ausübte und der bald seine seltenen geistigen Anlagen zu würdigen verstand. In dieser Zeit schrieb er: „dissertatio inauguralis de quibusdam theoriae respirationis capitibus prodromus, sistens docimasiam pulmonum Ploucquetianam." Im Jahre 1802 begab sich St. nach Wien, von wo aus jedoch er schon 1803 nach seiner Vaterstadt zurückkehrte. Als 1805 sein Vater starb, übernahm er dessen sehr ausgedehnte und höchst beschwerliche Praxis und zugleich die Leitung der seinem verstorbenen Vater gehörenden Apotheke. In diesem Jahre aber schon verließ er Neustadt und zog nach Dresden, woselbst er die Salomonisapotheke kaufte, aber die ärztliche Praxis niederlegte, da sich ihm in seinem neuen Wirkungskreise das reiche Gebiet technisch-naturwissenschaftlicher Thätigkeit eröffnete. Besonders ging sein Bestreben dahin, das sächsische Apothekerwesen zu verbessern und wie ihm dies gelungen, ist allgemein bekannt. Im J. 1808 (1809) zog bei Untersuchung der noch wenig bekannten Blausäure und bei Auffaugung der Dämpfe derselben in Aether eine Verletzung des Apparates ihm eine lebensgefährliche Krankheit zu und er mußte deshalb wiederholt Karlsbad und Marienbad besuchen. Hier war es, wo zuerst der Gedanke in seiner Seele tagte, die Heilquellen künstlich nachzubilden. Aber ein Zeitraum von 10 Jahren war nöthig, ehe dieser herrliche Plan, nach mühevoller Arbeit, in die Wirklichkeit treten konnte; denn im

*) Seine Mutter lebt noch.

Sommer 1818 erst eröffnete er in seinem Garten seine Brunnenanstalt, zu der bald aus der Nähe und Ferne viele Tausende herbeiströmten. Jedoch auch der armen Kranken vergaß der edle Erfinder nicht, denn auch ihnen eröffnete er liebreich seine oft Wunder wirkende Anstalt. Bald nach Eröffnung der Dresdner Anstalt errichtete er eine gleiche in Leipzig und mit dem Hofrathe Soltmann gemeinschaftlich eröffnete er schon 1823 eine Anstalt in Berlin. 1825 ging St. nach England, wo er die bereitwilligste Aufnahme fand, und bald war eine Anstalt zu Brighton unter Dr. Swaine gegründet. Von England aus ging er nach Frankreich, wo er jedoch seine wohlthätige Absicht leider nicht erreichte. Anders war es im Osten Europa's, denn bald erfolgte die Errichtung von Anstalten in Königsberg, Warschau, Moskau, Petersburg und Kiew, welche alle durch Schüler von St. geleitet wurden. So sah St. seine kühnsten Hoffnungen erfüllt, ja wohl noch übertroffen, da seine Erfindung fast in dem ganzen Europa sich segensreich verbreitet hatte. — In Folge der Ereignisse in Sachsen im Jahre 1830 wurde St. 1833 Mitglied der Stadtverordneten Dresdens. In dieser neuen Stellung wurde seine Menschenliebe recht offenbar; er war es, der die Bildung eines großen Versorgungshauses für Bürgerwitwen und Töchter beförderte und erlangte; seiner Thätigkeit verdankt man die Verbesserung des Armenwesens, des Waisen- und Armenhauses. Dies alles aber genügte dem edlen Manne noch nicht. Sein im Wohlthun unermüdlicher Geist entwarf den Plan zu einem allgemeinen Krankenhause, zu dessen Ausführung nun kein Hinderniß mehr hemmend entgegentritt; er aber erblickte die Früchte seines Eifers für das Wohl seiner armen und kranken Nebenmenschen nicht. Schwere Familienunfälle hatten den sonst so rüstigen Geist tief gebeugt, wozu noch wiederholte Schlaganfälle und jahrelanges Blasenleiden auf seine Gesundheit zerstörend einwirkten. Schon sehr leidend, reiste er im August 1840 mit seiner Gattin zu seiner Tochter nach Berlin und starb hier am obengenannten Tage. Seine irdische Hülle ruht jedoch in dem Familienbegräbnisse zu Dresden. — St.'s erste Ehe wurde schon 1807 durch den Tod seiner Gattin getrennt. 1836 sah er eine geliebte Tochter und 1838 seinen hoffnungsvollen Sohn, Dr. Alexander Struve*) in London, von der Erde scheiden. Sein noch lebender Sohn Dr. Gustav Struve wirkt in des verewigten Vaters Geiste fort. Seine beiden Schwiegersöhne sind: Dr. Vetter in Berlin und

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. N. Nekr. S. 581.

Dr. Hedenus in Dresden. — Im Drucke ist von Struve erschienen: Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen. 2 Thle. Dresden u. Leipzig 1824—1826. — Remarks on an institution for the preparation and use of artifical mineral waters in Great Britain. London 1823. — Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften.

Oskar Berg.

412. Johann Nepomuk Rust,

wirkl. geh. Obermedicinalrath, Professor, Präsident des lit. Kuratoriums für die Krankenhausangelegenheiten, Generalstabsarzt rc. zu Berlin;

geb. d. 5. April 1775, gest. zu Kleutsch in Schlesien d. 9. Okt. 1840 *),

R., einer der ausgezeichnetsten Aerzte unserer Zeit, ward zu Jauernig in Schlesien auf dem Schlosse Johannesberg geboren, wo sein Vater fürstbischöflicher Regierungsrath und Kammerdirektor war. Seine Schulbildung erhielt er in der Hauptschule zu Troppau und auf dem Gymnasium zu Weißwasser, nach deren Vollendung er bei dem Ingenieurkorps in österr. Militärdienste trat. Er verließ dieselben jedoch bald und begab sich nach Wien, wo er anfangs Jurisprudenz, später Medicin studirte. In Prag beendete er seine Studien und ward 1800 Doktor der Chirurgie. Hierauf ging er nach Wien zurück, Peter Frank, Adam Schmidt und Beer zu hören und begann sodann seine praktische Laufbahn in der Vaterstadt als Arzt und Wundarzt. Seine Neigung zum Lehrfache bestimmte ihn jedoch, bald darauf nach Olmütz sich zu begeben, um dort als Lehrer aufzutreten. Nachdem er einige Zeit die eben erledigten Lehrämter der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe provisorisch verwaltet hatte, wurde er 1801 als Lehrer der Anatomie definitiv angestellt und 1803 als ordentlicher Professor der höheren Chirurgie an die Universität in Krakau berufen. Sein schnell verbreiteter Ruf als glücklicher Arzt erregte hier den Neid seiner Kollegen und als man ihm das Recht zur Ausübung der medicinischen Praxis streitig machte, unterzog er sich, obgleich ihm der akademische Senat das Diplom eines Doktors der Medicin bereits zugestellt hatte, dennoch sämmtlichen vorgeschriebenen theoretischen und praktischen sehr strengen Prüfungen zu Erlangung dieser Würde. Später erhielt er von der Wiener Universität das Diplom als Magister artis ocularіae. In dieser Stellung wurden ihm sehr häufig medicinisch-polizeiliche Kommissionen übertragen und er ward deshalb auch als Sa-

*) Nach dem Konversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur und den schles. Prov.-Blättern.

nitätsreferent bei der Landesbehörde angestellt. Als Oesterreich 1809 Krakau verlor, schlug R. alle glänzenden Anerbietungen der neuen Regierung aus, verließ Haus und Hof, begab sich auf kurze Zeit nach Lemberg und 1810 nach Wien, den seinen früheren Dienstverhältnissen zwar nicht angemessenen, ihm aber in Ermangelung anderer ärztlichen Stellen zugedachten Posten eines Primärwundarztes am allgemeinen Krankenhause zu übernehmen. Der große Ruf, den sich R. als operativer Heilkünstler und klinischer Lehrer (denn er schuf seine Krankenabtheilung zum klinischen Institute um) zu erwerben wußte, zog ihm auch hier eine Menge Neider und Widersacher zu, weshalb er endlich 1815 den österr. Staatsdienst verließ und dem erhaltenen Rufe, als Generaldivisionschirurgus und Professor in preuß. Dienste zu treten, gern folgte. In erster Eigenschaft machte er den Feldzug von 1815 im preuß. Heere mit, wo ihm die ärztliche Oberaufsicht beim 4., von dem General Grafen Bülow-Dennewitz befehligten Armeekorps anvertraut worden war. Nach beendigtem Feldzuge wurde er hinsichtlich seiner militärischen Stellung dem Generalkommando des 3. Armeekorps in Berlin zugetheilt und zugleich zum ordentlichen öffentlichen Professor der Chirurgie und Augenheilkunde an der medicinisch-chirurgischen Militärakademie und zum Nachfolger Mursinna's, als erster Wundarzt der Charité und klinischer Lehrer daselbst, ernannt; 1818 ward er ordentlicher Professor bei der medicinischen Fakultät, 1819 geheimer Obermedicinalrath, Mitglied der Medicinalabtheilung im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, 1822 Generalstabsarzt der Armee, 1829 ward er mit Beibehaltung aller Aemter zum Präsidenten der zur Verbesserung des Hospital- und Krankenwesens von ihm selbst ins Leben gerufenen neuen königlichen Behörde „Kuratorium für die Krankenhausangelegenheiten" und 1837 zum wirklichen geheimen Obermedicinalrathe ernannt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß R. dieser vom Glücke und den Zeitumständen vielfach begünstigten schnellen und glänzenden Laufbahn vollkommen würdig war, da er als Staatsbeamter, als Lehrer und als Arzt große Verdienste sich erworben hatte. R. kann als der eigentliche Gründer des jetzigen preuß. Medicinalwesens angesehen werden und hatte die organischen Statuten desselben mit Umsicht und tiefer Sachkenntniß entworfen, welche er später mit Kraft und Energie in die Praxis einführte. Namentlich hat R. die leidige Spaltung zwischen Civil- und Militärärzten durch gesetzliche Einrichtungen entfernt und Ein Prüfungspostulat erwartet die Jünger Aeskulap's, sie mögen

dem Heere folgen oder am heimathlichen Herde im Dienste der leidenden Mitbürger arbeiten; ferner hat er mit großem Erfolge die von der Natur der Sache laut geforderte und von der Nothwendigkeit gebotene Vereinigung der in der Praxis tyrannisch geschiedenen Chirurgie und Medicin glücklich ins Werk gesetzt, für die ökonomische und scientifische Verbesserung der gerichtlichen Aerzte und Wundärzte, der Hospitäler, der Krankenpflege überhaupt die größte Sorge getragen und sie gesetzlich gesichert. Als Lehrer hat er durch Lebendigkeit und Genialität des Vortrages, durch naturgemäße Darstellung des Wesens dunkler Krankheiten, namentlich der dyskratischen Gelenkleiden, der Geschwüre und der proteusartigen Dyskrasien überhaupt sich um seine Schüler wie um die ganze ärztliche Kunst bleibende Verdienste erworben und anregend auf viele Generationen gewirkt; als Schriftsteller hat er sich durch einige Werke einen europäischen Ruf erworben. Das „Theoretisch-praktische Handbuch der Chirurgie" (17 Bde. Berlin 1830—1836) trägt zwar seinen Namen, seine unmittelbare Mitwirkung aber vermißt man leider und es kann daher nach diesem Werke R.'s gründliches Wissen und seine geniale Darstellung nicht beurtheilt werden, dagegen seine „Arthrokakologie oder über die Verrenkungen durch innere Bedingungen ꝛc." (Wien 1817) und seine Schrift: „Die egyptische Ophthalmie" (Berlin 1820), beredte Zeugen eines großen ärztlichen Talentes sind. Wie thätig R. fortdauernd war, zeigt die Errichtung des ärztlichen Vereines für das Königreich Preußen und das damit in Verbindung stehende Erscheinen der „Medicinischen Zeitung," so wie das von ihm redigirte „Magazin für die gesammte Heilkunde," von welchem 56 Bände (Berlin 1810—1840) erschienen sind. Als Arzt hat R. nicht weniger Segen verbreitet. Tausende verehren in ihm den Retter aus schweren Trübsalen und der praktische Scharfblick, mit dem R. in das verborgenste Labyrinth dunkler Krankheiten leicht und schnell drang, führte ihm fortdauernd Leidende aus allen Gegenden des gebildeten Europa's zu, deren lang getäuschte Hoffnungen er durch kräftige, ihm häufig eigne Heilmethoden auf das Schönste erfüllte. Aber auch als Mensch verdiente R. hohe Achtung. Fremd war ihm alles höfische und gleisnerische Wesen, er war von ächt deutscher Biederkeit und Herzlichkeit beseelt, die ihm die Verehrung und Liebe Derer, die ihm näher standen, erwarb und erhielt; hierzu gesellte sich Charakter und Konsequenz in seinen Ansichten und in seiner Handlungsweise — eine Eigenschaft, die öfters füglich nicht ohne Einseitigkeit bestehen kann — welche nur auf Beförderung des

Wahren, Guten und Nützlichen gerichtet war. Auch war P. ein eifriger Kunstfreund; er besaß eine treffliche Gemäldesammlung, in der sich auch die 1833 in Wien erkauften, von dem Landrathe Eberl seit einer großen Reihe von Jahren gesammelten, früher in Brünn aufgestellten und in v. Hormayrs Archiv beschriebenen herrlichen Originalgemälde befanden. Augenschwäche nöthigte ihn, sich von den Geschäften zurückzuziehen. Er kaufte 1838 Kleutsch, Kr. Frankenstein, und baute sich hier nach der Angabe seines Freundes Schinkel ein freundliches, weit in der Ferne sichtbares Schloß, um den Rest seines Lebens in ländlicher Stille zuzubringen. Hier starb er am obengenannten Tage. — R.'s Schriften, außer den schon genannten, sind: Glückliche Heilung einer Wasserscheu rc. Wien 1811. — Helkologie. 2 Bde. Ebend. 1811. (Eine neue Bearbeitung: Berlin 1837 und 1838. 4 Hefte.) — Einige Beobachtungen über die Wunden der Luft- und Speiseröhre rc. Ebd. 1814. — Einiges über die Cholera. Ebend. 1832. — Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Staatsarzneikunde. Ebend. 1834 u. 1836. — Die Medicinalverfassung Preußens, wie sie war und wie sie ist. Aktenmäßig dargestellt und kritisch beleuchtet. Ebend. 1838. — Ferner gab er heraus: Kritisch. Repertorium für die gesammte Heilkunde. Bd. 1—22. Berl. 1823—1829. (Von Bd. 5 an mit J. L. Casper.) — Choleraarchiv. 3 Bde. Ebend. 1832 (mit Mehreren), und war eine Zeit lang Mitredakteur der Wiener allgem. Zeitung. — Endlich enthalten von ihm Aufsätze: Harleß Jahrb. rc., med.-chir. Zeit., Horns Archiv, Hufelands*) Journ., Medic. Zeit. rc., Kleinert's Extrabl. u. sein Magazin; Recensionen: die Jahrb. der österr. Liter., Wiener allg. L. Z., med.-chir. Zeitung und sein Repertorium für Heilkunde.

413. Balthasar August Petri,

Pfarrer zu Putzkau bei Bischofswerda;

geb. den 5. Sept. 1775, gest. den 10. Okt. 1840**).

P. war zu Bautzen geboren, wo sein Vater Archidiakonus war und sein Bruder Dr. Gottfried Erdmann Petri als Kirchen- und Schulrath wirkt. Er frequentirte das Gymnasium dieser Sechsstadt und dann die Universität Leipzig, ward 1810 als Waisenhauslehrer in seiner Vaterstadt ange-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 14. Jahrg. S. 530.
**) N. Laus. Magaz. 1841. 1. Heft.

stellt, 1814 als Subdiakonus nach Ruhland, 1817 als Pfarrer nach Dürrhennersdorf und 1824 als solcher nach Putzkau gerufen. Offenheit und Redlichkeit, liebevolle Theilnahme und rege Berufstreue erwarben ihm die Achtung und Liebe Aller, die ihn näher kennen lernten und so bleibt sein Andenken, wie an den Orten seines frühern Wirkens, so auch in seiner letzten Gemeinde gewiß im Segen. Mitten in seiner Amtsthätigkeit nahte ihm in freundlicher Gestalt der Tod. Seit 1838, in Folge einer bedeutenden Krankheit, unvermögend, sein Amt allein zu verwalten, erfreute er sich der bereitwilligsten Unterstützung benachbarter Amtsbrüder und erhielt später auf sein Ansuchen einen Vikar. Im Laufe vorigen Sommers schritt seine Genesung so merklich vorwärts, daß er hoffte, zu Ostern die alleinige Verwaltung seines Amtes wieder zu übernehmen. Fünf Tage vor seinem Hinüberschlummern reichte er in einem benachbarten Kirchspiele für einen Amtsbruder, welcher sich seiner besonders liebevoll angenommen hatte, einem Schwachen das Abendmahl; kehrte von dieser, seit langer Zeit wieder ersten Amtshandlung recht heiter zurück und befand sich die darauf folgenden Tage ganz wohl. Am 10. Okt. Mittags 11 Uhr ging er eben so in das Gotteshaus, um an der Vorbereitung auf die Tages darauf stattfindende Abendmahlsfeier Theil zu nehmen; begrüßte die anwesenden Gemeindeglieder, stellte sich zur Seite des Altares, betete im Angesichte der vor ihm sitzenden Versammlung still, begab sich in den Beichtstuhl und — sank dort zusammen. Er ward nach Hause getragen, verfiel in einen sanften Schlaf und eben da seine Gattin und sein einziger Sohn sein baldiges Erwachen hofften, that er den letzten Athemzug, noch von dem Amtsornate umkleidet, in welchem man ihn gelassen hatte, um ihn in seinem sanften Schlafe nicht zu stören.

* 414. Christian Heinrich Wilhelm Göhring,

Rektor an der Bürgerschule zu Ronneburg;

geb. den 24. Juli 1780, gest. den 11. Okt. 1840.

Wenn unser Gedenkbuch die Glanzpunkte aus dem Gebiete menschlicher Geister auf seine Blätter gezeichnet hat, so gönnt es eben so gern einigen Raum der Schilderung solcher Menschen, die ihr Licht in einen engern Kreis zu stellen angewiesen waren, in welchem sie durch treue Liebe sich selbst Liebe erwarben, durch eigne Thätigkeit und Fleiß zu regerem Handeln erweckten, durch Gemessenheit den Gemüthern eine

festere Bestimmung gaben und so ihres Kreises sichere Hüter und Bildner wurden. Zu ihnen gehört unser G., geboren zu Ronneburg im Herzogthume S.-Altenburg. Sein Vater war daselbst Zeugwebermeister und angesehener Bürger, darum war ihm auch der Ehrenposten eines Amtsgerichtsschöppen übertragen. Auf die Gemüthsbildung des Knaben *) hatte besonders die Mutter Einfluß geübt, deren strenge Sitte sein schönes Erbtheil geblieben war, die Richtung seines Geistes scheint aber ganz nach dem Wunsche des Vaters gegangen zu seyn, der selbst eine ehrbare Gemessenheit an sich trug. G. wurde zur Schule bestimmt. Mit angebornem Eifer trieb er alle Unterrichtsgegenstände, zeichnete sich durch steten Fleiß aus und es war das Latein sein Lieblingsfach geworden. Nur das Hebräische schien ihm nicht zu Geiste gewollt zu haben, was ihn auch später, wenigstens theilweise, bestimmt haben mochte, die Theologie mit der Pädagogik zu vertauschen. Schon auf der Schule wandte er seine Freistunden auf neue Sprachen und hatte es im Französischen und Englischen zu nicht geringer Fertigkeit gebracht, welche Sprachen ihm eine reiche Unterhaltsquelle wurden, als er die Hochschule verlassen hatte. Damals war die Schule zu Ronneburg nicht eine bloße Vorschule für ein Gymnasium, sie entließ ihre Zöglinge selbst auf die Universität. So ging G. 1798 mit dem Zeugnisse guter Reife auf die Universität Jena, wo er unter Griesbach, Paulus, Ilgen, so wie Ulrich, Schütz ꝛc. Theologie studirte. Sein Studentenleben war nach anerzogener Gewohnheit und seiner Individualität ein höchst sittliches, stilles, schüchternes und beinahe ängstlich zurückgezogenes, so daß er fast nicht weiter gehen wollte, als aus dem Studirzimmer in den Hörsaal. Auch waren seine Landsleute und Schulfreunde kaum im Stande, ihm diejenige freie Munterkeit anzuwehen, mit welcher man sich im Lebensfrühlinge so gern in der lockenden Aue von Jena und seinen Bergen ergeht. Seinen einzigen Genuß fand er in seiner Wissenschaft, in der er sich ganz allein, fast ohne allen Ideenaustausch unter seinen Kommilitonen, erging. Sie hatte in ihm die reine und strengste rationalistische Richtung gewonnen, in welcher er auch später seine Schüler zu erziehen pflegte. Mit vielem Wissen ausgestattet, verließ er nach $2\frac{1}{2}$ Jahren die Universität Jena und wurde nach seinem Examen Kandibat der Theologie. Er faßte den Muth, in einem Nachbardorfe von Ronneburg

*) Eine Schwester von ihm ist an den Kaufmann und Landtagsdeputirten Maul in Ronneburg verheirathet.

zu predigen. Dies war anscheinend seine erste und letzte Predigt, die er vielleicht nur halb gehalten hatte. Er erklärte hierauf, daß er sich für das Predigtamt für untauglich halte und wandte sich mit aller Macht seines fleißigen Geistes dem Felde der Pädagogik zu. Nachdem er einige Jahre in seiner Vaterstadt Unterricht, besonders in neuen Sprachen, ertheilt hatte, übernahm er die Erziehung der Kinder eines hochgestellten Hauses im Mecklenburgischen, wohin damals mehrere Altenburger Kandidaten gegangen waren, blieb eine Reihe Jahre dieses Hauses Lehrer, hatte dort auch Gelegenheit, seinen pädagogischen geschickten Takt an einem Taubstummen mit vielem Glücke zu üben und kehrte endlich nach Ronneburg zurück, wo er im J. 1810 zum Konrektor an die Schule berufen wurde, welcher er seine erste Bildung verdankte. Hier war seinen Wünschen ein sicheres Licht aufgegangen, denn von nun an durfte er ein Feld bebauen, für das er lange Zeit mit andauerndem Fleiße und vieler Liebe sich vorbereitet hatte. Hier war das Ziel seiner Wünsche. Mit der regsten Thätigkeit arbeitete er auf diesem Felde, welches freilich jetzt einen andern Boden gewonnen hatte, indem seine Anstalt die Zöglinge nicht mehr auf die Universität, sondern nur für das Gymnasium oder das Seminar vorbereiten sollte. In die Zeit seines Konrektorats fällt seine Verheirathung (1818) mit Ernestine Zöllner. An derselben Schule wurde G. 1818 zum Rektorate befördert und so seinem Wissen, seiner pädagogischen Umsicht und Gewandtheit, so wie seinem guten Takte in den Anordnungen der innern und äußern Schuldisciplin der gewünschte Raum vergönnt. Merkwürdig und fast wunderbar war die Weise, nach welcher er Knaben von 14 und Jünglinge von mehr als 20 Jahren zu gleichen Stunden beschäftigte und Allen zu genügen verstand. Sich selbst aus der Schule des Lebens und der Geselligkeit gleichsam bannend und nur auf seinem Zimmer oder im Kreise seiner stillen Familie lebend, war ihm das Leben seiner Schüler nicht fremd, ihr Treiben nicht überraschend; sein richtiger Blick in die jungen Gemüther verzieh manchen Streich, schloß sich wohl auch, um nicht strafen zu müssen, und ließ die Jugend leben, nur nicht für das Unrecht. Strenge Sittlichkeit war sein Hauptgebot, Fleiß das andere. Eine gute Handschrift seiner Schüler schätzte er hoch, da auch seine eigne Hand bis in das Alter sehr reine, gefällige Züge schrieb. Ernst und Strenge wußte er mit Milde und Liebe zu paaren und sein leicht erregbares Temperament trug ihn selten über die Linie hinaus, über welcher weder diesseits noch jenseits das Richtige bestehen kann. Von der

Liebe seiner Schüler und deren Dankbarkeit, so wie von der Anerkennung seiner Leistungen, erhielt er die schönsten Beweise, als er im J. 1835 sein 25jähriges Lehrerjubiläum feierte, bei welchem ihm Geschenke und Lieder gereicht wurden. Alle seine Schüler denken an ihn mit größter Hochachtung und dankbarer Liebe und er hat dem Staate tüchtige Männer erzogen. Seine Thätigkeit war rastlos und nicht selten gönnte er sich nicht die nöthige Ruhe und körperliche Pflege, deren er doch bei seinen anstrengenden Arbeiten und Beschäftigungen bedurft hätte. So nüchtern, pflichtgetreu, ordnungsliebend und sittlich unbescholten er auch lebte, so war er doch um die Zukunft und um die Seinigen zu ängstlich bekümmert, als daß er zu dem Gleichmuthe des Weisen und zu der Ruhe hätte kommen können, welche Männer von seinen Kenntnissen und seiner Thätigkeit sonst zu beglücken pflegen. Und die Entbehrungen, die er sich auflegte, um seinem Berufe als sich selbst immer höher und Andere fortbildender Lehrer zu genügen, waren schwerlich geschickt, seinen Nerven den Ton zu geben und die Spannkraft zu erhalten, ohne welche das Werkzeug unseres Geistes, unfähig, äußern widrigen Einflüssen zu widerstehen, seiner Auflösung mit Geschwindschritten entgegengeht. — Nicht bloß seine Mitlehrer und unmittelbaren Schüler werden ihn vermissen, sondern auch die, welche sich früher seines Unterrichtes zu erfreuen hatten, werden nah und fern ihm noch im Grabe nachrühmen, in ihm sey ein wackerer Schulmann, ein redlicher Warner und Ermahner, ein streng rechtlicher Rektor und ein vielseitig gebildeter, kenntnißreicher und erfahrner Lehrer heimgegangen. Er starb nach wenigen Krankheitstagen in Folge eines Schlaganfalles. C. H.

415. Christian Ehrenfried Blochmann,

emerit. Gymnasiallehrer zu Danzig;

geb. d. 21. Okt. 1777, gest. d. 21. Okt. 1840*).

B., ehemals (seit 1812) Lehrer am Conradinum zu Jenkau (unter Passow und Jochmann), auch Oberlehrer des Gymnasiums zu Danzig, seit ungefähr 10 Jahren pensionirt, war der Sohn des Advokaten und Kämmerers Blochmann in Lauban. Er studirte in Lauban, Bautzen und Leipzig und hat herausgegeben: Begleitungen zum Leben, oder Versuch im Dichten und Denken. Königsberg 1811. — Hertha

*) N. Laus. Magaz. 1841. 1. Heft.

und Stalimene, Drama in 5 Aufzügen, mit Vorrede von Fouqué. Danzig 1822. — Mit Besseldt und Passow gab er 1814 zu Königsberg ein vaterländisches Jahrbuch heraus. Er lebte zuletzt als großer Sonderling und spielte die Rolle eines Cynicus. Scheu und menschenfeindlich, hatte er seit 7 Jahren weder Zimmer noch Bett verlassen. Er lag völlig entkleidet im Bette und hielt das Waschen für ein Vorurtheil. Sein Zimmer wurde Sommer und Winter geheizt. Sein Haar hing wild um den Scheitel und der Bart wirr über die Brust hinab. Schmutz und Unsauberkeit hatten sich in seinem Zimmer so eingenistet, daß ihn sein Arzt nur durch vieles Zureden in ein anderes Zimmer bringen und waschen lassen konnte. Seine Kniegelenke waren durch seine sitzende Lage im Bette, in der er auch schlief, völlig verwachsen.

* 416. Joh. Nepom. Graf v. Nostitz-Bieneк,

k. k. Feldmarschalllieutenant und Geheimerath zu Prag;

geb. im J. 1768, gest. d. 22. Okt. 1840.

Ein Sohn von Franz Anton Graf von Nostitz-Bieneк, Oberstburggrafen im Königreiche Böhmen, ward er nach einer sorgfaltigen Erziehung, welcher die in Oesterreichs und Böhmens Literatur bekannten Namen Pölzl, Schaller und Doubrowsky vorstanden, dem Militärstande gewidmet. Nachdem er Behufs seiner militärischen Ausbildung durch 1 Jahr den Lehrkurs in der wienerisch-neustädter Akademie, ohne in derselben förmlich eingetreten und darin aufgenommen zu seyn, mitgemacht hatte, wurde er 1785 als ex propriis Kadet bei dem damals bestandenen k. k. österreichischen Dragonerregimente Kaiser angestellt und machte als Lieutenant und Oberlieutenant in demselben Regimente die letzten Feldzüge gegen die Türken mit. Noch ein Neuling im rauhen Waffenhandwerks, legte er schon damals Beweise von jener ruhigen, kalten Entschlossenheit und Todesverachtung an den Tag, welche ihm später die Anhänglichkeit seiner Untergebenen und die Achtung der ganzen österr. Armee verschaffte. Hier nur ein Beispiel. Bei der berühmten Belagerung von Belgrad war Graf Nostitz als ganz junger Offizier dem Feldmarschalle Laudon, einem der Helden Oesterreichs, in der Eigenschaft als Gallopin zugetheilt. Laudon sandte ihn mit einem Befehle zu einer entfernten Batterie, indem er beifügte: „den kürzesten Weg haben Sie freilich dort zwischen unsern Tranchéen und den türkischen Schanzen, allein er ist gefährlich, denn die Türken sind verdammt aufmerksam und schießen

gut, darum machen Sie lieber den Umweg hinter den Tranchéen herum, aber reiten Sie um so schärfer." Graf Nostitz salutirt, wendet sein Pferd und reitet zum freudigen Erstaunen des alten Helden und seiner Suite in einem ruhigen Gallop, unbekümmert um das Pfeifen der türkischen Kugeln, den kürzesten Weg. Bei der bekannten nächtlichen Retraite der österr. Armee bei Karantzebes, welche durch einen falschen Lärm verursacht, die Truppen zum Theile in eine solche Unordnung brachte, daß sie sich gegenseitig attaquirten, kommandirte Graf Nostitz als Lieutenant wegen Verwundung und Krankheit sämmtlicher älteren Officiere eine Eskadron, welche er auch bei seiner Ruhe und Kaltblütigkeit in vollkommener Ordnung erhielt. Während der ersten französischen Feldzüge avancirte Graf Nostitz immer in demselben Regimente, dessen Oberst und Kommandant er im Jahre 1796 wurde. In dieser Eigenschaft hätte er in einem Vorpostengefechte, bei welchem er mit seiner gewohnten Todesverachtung eine ihm zugetheilte Jägerabtheilung gegen einen von den Franzosen stark besetzten Wald vorführte, beinahe zu früh für sein Vaterland den Heldentod gefunden. Eine Flintenkugel traf ihn gerade auf die linke Brustseite und schlug mehrere Blätter einer in seiner Uniform steckenden vielfach zusammengelegten Landkarte durch, welchem zufälligen Schutzmittel allein er es zu verdanken hatte, daß er nur mit einer tüchtigen Kontusion durchkam. Im J. 1800 Generalmajor und im J. 1809 Feldmarschalllieutenant geworden, machte Graf Nostitz alle Feldzüge dieser denkwürdigen Kriegsepoche mit und vermehrte und befestigte immer mehr seinen ausgezeichneten Ruf. Die Aufführung sämmtlicher Gefechte und Schlachten, in welchen er sich als tapferer, furchtloser Soldat und besonnener gewandter Heerführer bewies, würde zu weit führen, hier folgen nur jene, bei welchen er Besonderes geleistet hat. In der blutigen Schlacht von Aspern, am 21. und 22. Mai 1809, wo Graf Nostitz eine Infanteriebrigade unter seinen Befehlen hatte, wurden 2 Pferde unter ihm blessirt und er selbst erhielt eine Kontusion am linken Fuße, welche ihn jedoch nicht abhielt, bis am 22. Mai spät Abends zu Pferde zu bleiben. Bei der ewig denkwürdigen Völkerschlacht bei Leipzig, am 16., 17. und 18. Okt. 1813, hatte der Feldmarschalllieutenant Graf Nostitz einen Theil der Reservekavallerie, nämlich 3 Brigaden aus 6 Kürassierregimentern bestehend, unter seinen Befehlen und hier war es, wo er den glänzendsten und erfolgreichsten Coup seiner ganzen militärischen Laufbahn ausführte. Dem Feinde war es gelungen, am 16. Okt. mit großen Infanterie- und Ka-

83 *

vallerieмassen bis Gröbern vorzubringen und der Augenblick war höchst entscheidend, als Graf Nostitz den Befehl erhielt, mit seiner Kavallerie die Tete der herbeigerufenen Reserve zu bilden und schleunigst vorzurücken. Als er durch ein beschwerliches Defilee und das Dorf Gröbern vorrückend, auf der Ebene von Gröbern anlangte, fand er die alliirten Truppen in vollem Rückzuge auf diesen Ort und so vom Feinde gedrückt, daß die seinen Vortrab bildende Division des Kürassierregiments Erzherzog Albert sich kaum formiren konnte, mit in den Rückzug fortgerissen wurde und zu fürchten war, daß die nachfolgenden Divisionen aus dem Orte Gröbern gar nicht mehr würden herausrücken können. Schnell war von seinem besonnenen Blicke mitten im ärgsten Feuer des Feindes die einzige Hülfe erkannt: die nächstfolgende Division des eben genannten Regiments wurde, nachdem sie sich schnell formirt hatte, unter seiner persönlichen Leitung im Schritte bis ganz nahe an die feindlichen Kolonnen vorgeführt und aufgestellt. Durch dieses ruhige, entschlossene und unter heftigem Kartätschenfeuer ausgeführte Manöver wurden die Franzosen stutzig, die nächstfolgenden Regimenter konnten sich formiren und nun folgten rasch hinter einander brillante Attaquen, so daß die Ebene von Gröbern nicht nur vom Feinde gesäubert, sondern auch, trotz des heftigsten immerwährenden Kanonenfeuers, von den tapferen Kürassieren, welche zu ihrem Schutze nur eine einzige Kavalleriebatterie hatten, die gleich demontirt war, mit ihrem unerschrockenen Führer durch mehrere Stunden behauptet wurde, bis die Infanterie- und Artilleriereserven ankamen und das Gefecht auf diesem Punkte gänzlich herstellten. Auch am 18. Okt. wurde Graf Nostitz mit seiner Kavallerie viel beschäftiget, erhielt einen Streifschuß an der rechten Seite, eine Kugel in den linken Oberschenkel und eine durch den Hut. Trotz den beiden Wunden blieb er nicht nur noch diesen Tag, sondern auch den ganzen 19. bis Nachts zu Pferde und erst dann, als die Wunde im Oberschenkel in heftige Entzündung gerieth, ließ er sich ärztlich behandeln. Für die in diesen Tagen geleisteten Heldenthaten erhielt er von seinem Kaiser Franz I.*) das Kommandeurkreuz des Maria Theresienordens und von dem Kaiser Alexander von Rußland das Großkreuz des St. Annenordens. In dem Feldzuge des Jahres 1814 hatte Graf Nostitz eine Abtheilung der Hauptarmeereserve unter seinem Kommando, welche aus 4 Kürassierregimentern, 6 Grenadierbataillons und 18 Stück Geschütz bestand. Am

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

24. Febr. 1814 sicherte und deckte derselbe, durch mehrere von ihm persönlich geleitete glänzende Attaquen der Kürassierregimenter, den Rückzug des 3. Armeekorps von St. Gamain auf Vendòvres und in der Affaire bei Fère-Champenoise am 25. März, bei welcher das Kavalleriekorps des Grafen Nostitz, unter Zutheilung des Husarenregiments Erzherzog Ferdinand, die Avantgarde zu bilden hatte, wurde unter seiner persönlichen Anführung von einem Theile seiner Kavallerie eine aus 4 Voltigeurregimentern der jungen Garde bestehende Infanteriemasse, welche eine 12pfündige Batterie bei sich hatte, nach verzweifelter Gegenwehr gesprengt, größtentheils zusammengehauen, gefangen und die Kanonen erobert. Im Jahre 1815 leitete er den gefährlichen Zug einer Kürassierkolonne durch die damals so übel gesinnten Vogesen ohne einen Mann Infanterie und zwar durch so enge Thäler, daß nicht einmal eskadronsweise aufzumarschiren oder zu lagern möglich war und nahm am 31. März an der Spitze zweier Kürassierregimenter Theil an dem glänzenden Einzuge in Frankreichs Hauptstadt. Bei dem hierauf bei Dijon zusammengezogenen Lager der alliirten Armeen hatte Graf Nostitz die Ehre, einen Theil der k. k. österr. schweren Kavallerie unter seinem Befehle zu haben und während des großen Revümanövers einen äußerst glänzenden Frontmarsch im Schritt und Gallop mit 6 Kürassierregimentern vor den alliirten Monarchen auszuführen, nach dessen Vollführung der Kaiser Alexander auf ihn zuritt, ihn bei der Hand nahm und dem Marschalle Wellington mit den Worten vorstellte: „Graf Nostitz, einer der wackersten Generale der österreichischen Armee; beinahe auf dieselbe Art, wie heute, hat er es auch bei Leipzig gemacht; wer weiß, ob wir sonst heute hier stünden." Seine in diesen letzten beiden Feldzügen geleisteten Dienste wurden von dem Kaiser Franz I. durch die Verleihung des k. k. 7. Chevauxlegersregiments anerkannt. — Doch genug von der glänzenden militärischen Laufbahn des Verewigten, bei welcher stürmische Tapferkeit mit Besonnenheit, Herzensgüte mit der strengsten Rücksichtslosigkeit auf seine eigene Bequemlichkeit Hand in Hand ging und nun noch einige Worte über seine bürgerlichen Tugenden. — Die größte Einfachheit mit beinahe ängstlicher Verachtung jeder an Luxus streifenden Bequemlichkeit, das höchste Rechtlichkeits- und Gerechtigkeitsgefühl, welches ihn nirgends etwa anders als wirkliches erprobtes Verdienst werth halten und ihn sich selbst eben so streng als Andere beurtheilen und schätzen ließ, waren die Grundlagen seines trefflichen Charakters. Als Gatte und Vater von den Seinen, als Obrig-

keit von seinen Unterthanen verehrt, als Soldat von der Armee hochgeachtet und als Mensch von Allen, die ihn kannten, werth gehalten, lebte er, nachdem er im J. 1820 auf Verlangen seine Pensionirung erhalten hatte, nur seiner Familie, der Verwaltung seines Vermögens und als Erholung der Musik und dem edlen Waidwerke, welches er bei seinem einfachen Sinne für Natur und Thätigkeit im Freien auch noch in den letzten Jahren, trotz seines siechen Körpers, mit Interesse betrieb. Im J. 1834, als der Kaiser Franz die Hauptstadt Prag besuchte, legte Graf Nostitz zum letzten Male vor seinem Tode seinen Degen an, um vor seinem Monarchen zu erscheinen. Der Kaiser empfing den greisen Helden mit herzlicher Theilnahme und ehrte das Andenken an seine dem Vaterlande geleisteten Dienste durch Verleihung des geheimen Rathstitels. Ein schmerzhaftes Uebel, welches ihm schon seit Jahren zur höchsten Trauer aller seiner Angehörigen viel leiden machte und endlich im Sommer 1840 in den heftigsten Schmerzen an das Krankenlager fesselte, führte seinen Tod herbei. Er starb, umgeben von allen den Seinen, zu Prag am obengenannten Tage und nicht allein ihre, auch manches grauen Kriegers Thräne fiel auf seine Asche. Der Feldmarschalllieutenant Fürst Windischgrätz, kommandirender General in Böhmen, welcher unter dem Kommando des Verewigten im Jahre 1814 sich als Oberst ruhmvoll das Ritterkreuz des Maria Theresiensordens erkämpft hatte, gab durch persönliche Führung des Konduktes seine Anhänglichkeit und Hochachtung für denselben ehrend zu erkennen.

* 417. Johann Ludwig Ritter,

Oberpfarrer zu Rötha bei Leipzig, Adjunkt der Leipziger Ephorie, Ritter des königl. sächsischen Civilverdienstordens und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften;

geb. d. 17. Nov. 1765, gest. zu Knauthain d. 25. Okt. 1840.

Er wurde in Naumburg a. d. Saale geboren. Seine Eltern, durch Unglück in dürftige Umstände gerathen, vermochten nicht, ihm eine glänzende Erziehung zu geben; biedere, rechtliche und sehr gottesfürchtige Leute, hatte sie der Himmel mit 6 Kindern gesegnet. Sie wurden zur Gottesfurcht angehalten und genossen den Unterricht, welchen die Verhältnisse gestatteten. Unser R., der Dritte in der Reihenfolge, entwickelte frühzeitig Neigung zur Theologie und zeichnete sich durch Fleiß und Lernbegierde aus. Im zehnten

Jahre die dasige Domschule besuchend, erntete er das Lob der Lehrer und die Liebe seiner Mitschüler ein. Bald übersprang er die Klassen bis zu Prima und gelang dahin, im J. 1785 Leipzigs Universität zu beziehen, um dem theologischen Studium mit regem Eifer sich zu widmen. Die Eltern blieben in ihren Verhältnissen so beschränkt, daß sie ihm nicht mehr als jährlich 12 Rthlr. Unterstützung zu geben vermochten, so daß mithin Muth dazu gehörte, die Universität zu beziehen, Kollegia zu bezahlen und für Lebensunterhalt zu sorgen. Aber sein Vertrauen auf Gott stand fest und gestützt darauf, langte er in Leipzig an. Sein nächstes Bestreben ging dahin, Stipendien und Freitische zu erhalten, welches Letztere er theilweise durch einige wenige wohlhabende Verwandte erreichte. Bisweilen aber traten doch Tage ein, wo er sich hungrig niederlegte. Sonntags hörte er Rosenmüller und Zollikofer predigen, welche er zum Muster und Vorbild wählte und schrieb deren Predigten nach, wofür ihn einige alte achtbare Bürger bezahlten. Dies und Honorar für Unterricht an Kinder machten seine Existenzmittel aus, wobei er mit Sorgen kämpfte, aber dennoch nicht Schulden machte, woran er sich noch mit Vergnügen im Alter erinnerte. Er hörte Morus und alle zu jener Zeit ausgezeichnete Männer, lebte nur dem Studium seiner Wissenschaft und wurde endlich Famulus beim Magister Gräfe an der Neukirche. Nach 3 Jahren (wohl 1788) überstand er den Examen ausgezeichnet und durch Empfehlung von Gönnern und seiner selbst engagirte ihn der damalige Stadthauptmann Rummel in Leipzig zum Erzieher seiner Kinder. Dabei bereitete er sich zum Kandidatenexamen vor, den er auch gut bestand. Durch Bekanntschaft mit dem damaligen Diakonus Rötting in Rötha, später Pfarrer in Bendeleben im Thüringischen, der ihn seiner Freundschaft würdigte und bis ins späteste Alter fortsetzte, wurde er dem Kammerherrn von Friesen zum erledigten Diakonate in Rötha empfohlen, indem Rötting diese Stelle mit der genannten vertauschte. R. erhielt die Stelle und gewann bald die Liebe der Gemeinde. Er schritt im Streben, den Beruf im weitesten Sinne zu erfüllen, vorwärts; blieb im Wissen nicht still stehen, arbeitete fort, die Zahl der Zuhörer wuchs und sogar benachbarte Dorfbewohner kamen Sonntags nach Rötha, den jungen Diakonus predigen zu hören. Ihn beglückte das Wohlwollen seines Kirchenpatrons, unter dessen Schutze und unter Mitwirkung seines Kollegen, Oberpfarrers Martini, er Gelegenheit fand, vortheilhaft auf die Gemeinde und deren Arme zu wirken. R., ein jovialer Mann, guter Gesellschafter, Freund

seiner Freunde, stand mit den Amtsbrüdern in der Nähe und Ferne in freundschaftlicher Verbindung, überall sah man ihn gern. Im J. 1791 heirathete er die Nichte der damaligen Appellationsräthin Trier, welche bekanntlich der Leipziger Universität den Garten an der Pleißenburg zum Hebammeninstitute, so wie bedeutende Legate vermachte. Mit seiner Gattin lebte er 41 Jahre glücklich und froh und zeugte mit ihr einen einzigen Sohn. Im J. 1796 starb Oberpfarrer Martini und R. öffnete sich Aussicht zu dessen Nachfolge. Er hielt an, wurde aber übergangen, weil der Kirchenpatron den benachbarten alten Geistlichen, Namens Wittig, vorzog. Diese Zurücksetzung verletzte ihn tief, obschon der Kirchenpatron ihm volle Zuneigung versicherte, so wie das Versprechen gab, nach Wittigs Tode ihn zum Oberpfarrer zu wählen. Auch die Gemeinde sprach über die Zurücksetzung und die Wahl des neuen Oberpfarrers ihre Unzufriedenheit unverholen aus. Bald jedoch vergaß R. die erlittene Zurücksetzung; ihm lohnte die Liebe der Kirchkinder und seiner Amtsbrüder. Erst im Sommer 1806 starb Wittig und ohne daß er darum angehalten hätte, erhob der Kirchenpatron R. zum Nachfolger Wittigs. Jetzt besserten sich die pekuniären Verhältnisse des neuen Oberpfarrers, die Liebe der Gemeinde dauerte fort und er wirkte vereint mit seinem Kollegen, dem damaligen Diakonus Gruner, vortheilhaft auf sie, welches Verhältniß mit allen dessen Nachfolgern sich fortsetzte. R. that aus eigenen Mitteln, weil er deren besaß, in Gemeinschaft seiner Gattin viel Gutes an Armen und wohl mit Recht nannte man Beide bis ans Ende: Vater und Mutter der Gemeinde. Durch sein Bemühen vereinten sich die nahe gelegenen Amtsbrüder zu einem Konvente; man versammelte sich wöchentlich nach der Reihe bei einem Mitgliede und trug die gehaltene Predigt vor, welche von den Anwesenden recensirt wurde. Nach beendigter Verhandlung schloß der Konvent mit freundschaftlicher, froher Unterhaltung bei einem frugalen Abendmahle. Durch dieses Zusammentreten schlang sich um die Amtsbrüder ein enges, freundschaftliches Band und dieser Konvent bestand mehrere 20 Jahre und löste sich nur dann auf, als die Mitglieder ein höheres Alter erreichten, wo die wöchentlichen Zusammenkünfte beschwerlich fielen. Die Stürme des Krieges, welche 1806 bis 1814 wechselnd Rötha mehr oder weniger berührten, überstand R. mit Muth und Ausdauer. So hatte R. nützlich 25 Jahre gewirkt, als am Himmelfahrtsfeste 1815 seine 25jährige Amtsführung von Seiten des Kirchenpatrons und der Gemeinde feierlich begangen wurde. Ihn machte das Wohlwollen des Erstern

und die Liebe der Gemeinde durch diese Beweise ganz glücklich. Fortwährend erfreuete ihn die Gunst seiner Vorgesetzten. Superintendent Rosenmüller schenkte ihm herzliche Zuneigung; der darauf folgende unerreichte Tzschirner und der verstorbene Dr. Goldhorn *) beehrten ihn mit innigem, freundschaftlichen Wohlwollen. Häufig wanderten oder fuhren diese Beiden nach Rötha, verlebten dort einen heitern Abend und kehrten am andern Morgen nach der Heimath zurück. Auch beglückte ihn die Gunst eines Bretschneider, Niemeyer **), Röhr, Schuderoff u. s. w. Noch unter Rosenmüller wurde er zum Adjunkt der Leipziger Ephorie erhoben, welche Funktion er bis ans Lebensende verwaltete, in diesem Berufe sogar starb. Sein thätiges Leben wurde schmerzlich unterbrochen, als 1832 der Tod das geliebte Weib von seiner Seite riß, so wie er wenige Jahre vor seinem Ende durch das Unglück seines Sohnes sein Vermögen verlor. Am 28. Mai 1840 zum Himmelfahrtsfeste feierte er das 50jährige Amtsjubiläum und erhielt bei dieser Gelegenheit, außer vielfachen Beweisen der Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und Freunde, von seinem Landesherrn den Civilverdienstorden. Als er am 25. Okt. desselben Jahres bei einer Verrichtung als Adjunkt in Knauthain bei seinem Freunde Pastor Naumann übernachtete, traf ihn Nachts ein Schlagfluß; plötzlich aber sanft mußte sein Hintritt seyn, keine Miene und kein Glied des Körpers verrieth Todeskampf. — Außer 2 Schriften: „Meine Bildung zum Prediger" und „Erfahrungen aus meinen 40jährigen Amtsführung," schrieb er noch Aufsätze zu theologischen Journalen.

* 418. Gustav Christ. Ludw. Ernst Scholber,

Oberbürgermeister und Polizeidirektor der Haupt- und Residenzstadt Altenburg;

geb. d. 11. Dec. 1792, gest. d. 27. Okt. 1840.

S. erblickte zu Altenburg das Licht der Welt und war der Sohn des dort lebenden Hofadvokaten Johann Christian Scholber und dessen Ehegattin Karoline Anne Margarethe geb. Freiin v. Bönigk aus dem Hause Krolkwitz in Schlesien. Mit ihm entsprossen aus dieser Ehe noch 8 Kinder. Frühzeitig vertauschte er jedoch Altenburg mit dem Aufenthalte in Braunsheim, einem bei Zeitz gelegenen Rittergute

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 636.
**) — — — 6. — — S. 544.

seines Vaters, wo er auch seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer empfing. Vom Jahre 1806 an begab er sich zu seiner weiteren Ausbildung auf die Landesschule zu Schulpforte, unter dem Rektorate des zwar strengen, jedoch um diese Anstalt hoch verdienten Dr. Ilgen *). Hier blieb er bis zum Jahre 1811, in welchem er seine Mutter durch den Tod verlor. Nun sollte er sich nach dem Willen seines Vaters auf die Universität begeben, Behufs des Studiums der Rechtswissenschaft; allein eine kaum zu überwindende Neigung zog ihn zu dem Militärstande hin, die dadurch noch mehr genährt wurde, daß er durch Zufall dem Generale, nachherigen Fürsten und Feldmarschall v. Blücher persönlich bekannt wurde, diesem gefiel und von ihm ein Engagement mit Aussicht auf Avancement bei dem damals zu Hammerstein in Westpreußen liegenden Husarenregimente, dessen Inhaber Blücher selbst war, erhielt. Allein seine Schritte zu Erreichung dieses Zieles waren vergebens, selbst der, daß er sich an den König von Preußen Friedrich Wilhelm III. **) wendete, zur Supplirung der väterlichen Einwilligung, indem auch der König von letzterer den Eintritt in das preuß. Militär abhängig machte. Es scheiterte mithin dieser Lebensplan an dem festen Gegenwillen seines Vaters um desto mehr, als schon einige seiner Brüder in Militärdiensten standen und er ohne des Vaters Unterstützung sich nicht zu equipiren vermochte. Er mußte daher sich dem Studium der Rechtswissenschaft ergeben und bezog zu dem Ende die Universitäten Jena, Leipzig und Halle. Auf letzterer wurde er mit dem nachherigen Ordinarius der Erlanger Juristenfakultät, Dr. Bucher, sehr befreundet, so daß er für diesen sogar einige Kollegien las. Nach vollendeten Studien und nach rühmlichst bestandenem Examen vor der damals nach Schmiedeberg verlegten Wittenberger Juristenfakultät, welchem die Kreirung zum Notare folgte, begab er sich 1815 in seine Vaterstadt Altenburg, wo er bald die Advokatur erhielt. Noch in demselben Jahre verheirathete er sich mit Sophie Schlotthauer, der Tochter eines seinem Vater benachbarten Rittergutsbesitzers. Die Eingehung dieser Ehe verwickelte ihn in ziemlich unangenehme Differenzen mit seinem Vater und seiner Familie, welche dieser Verbindung abgeneigt gewesen waren, die indessen bis kurz vor des Vaters im Jahre 1818 erfolgten Tode ausgeglichen wurden. Es währte nicht lange, so hatte er die ausgebreitetste juristische Praxis, ward

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.
**) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Hofadvokat und lebte in glücklichen Verhältnissen, bis 1823 ihm der Tod seine heiß geliebte Gattin raubte, mit der er zwei Söhne und eine Tochter zeugte, die der Mutter im Tode bald nachfolgte. Im Jahre 1826 verheirathete er sich zum zweiten Male mit Wilhelmine Geßner, Tochter eines Rittergutsbesitzers, die ihm das große Rittergut Lobstädt bei Borna im Königreiche Sachsen als Heirathsgut zubrachte, auf welches er sich im J. 1828 vom Geschäftsleben zurückzog, um die Bewirthschaftung desselben selbst zu leiten und zu betreiben. Als aber im J. 1830 die französische Julirevolution fast in allen deutschen Staaten wiederhallte und auch in Altenburg Unruhen bedenklicher Art ausbrachen, wurde Sch. aus seiner ländlichen Zurückgezogenheit wieder hervorgezogen. Es fand sich nämlich eine Deputation der Altenburger Bürgerschaft bei ihm in Lobstädt ein, mit der Aufforderung, sich nach Altenburg zu begeben, um die Ruhe wieder herzustellen, weil man ihn für den einzigen Mann hielt, der durch seine Autorität und Popularität hierzu am geeignetsten sey. Er glaubte, vermöge des ihm inne wohnenden ächten Patriotismus, seine Dienste einer Stadt nicht versagen zu dürfen, der er lange angehört; er entsagte nach langen Bitten der ländlichen Ruhe und folgte dem an ihn ergangenen Rufe und ihm zunächst und hauptsächlich hat die Stadt Altenburg die Wiederherstellung der Ruhe mit zu verdanken, wie mehrere einzelne bekannte Scenen aus jenen unruhigen Altenburger Tagen solches bekunden, denn die große Masse des Volkes hing an ihm und folgte ihm, wenn er unter sie trat und ihre Aufwallungen durch seine Gabe der Rede, wie durch sein persönliches, Gehorsam erheischendes, ihm eigenthümliches Aeußere zu beschwichtigen suchte. Dieser Aufstand hatte zur Folge eine von dem Herzoge dem Lande gegebene landständische Verfassung und eine dem gemäße Reorganisation der Behörden, so wie der städtischen Verfassung, bei welcher letzteren er, in Anerkennung und Belohnung seiner Verdienste, zu der neu geschaffenen Würde eines Oberbürgermeisters und Policeidirektors gewählt und von dem Fürsten bestätigt wurde. Während seiner zehnjährigen Amtsthätigkeit hatte er sich stets der unbegrenzten Anhänglichkeit der Bürgerschaft zu erfreuen, die sich vornämlich bei der jährlichen Wiederkehr des Vogelschießenfestes, an dessen Spitze er als Kommandeur des vereinigten Schützenkorps stand, öffentlich kund gab und somit war es ihm möglich, manches großartige städtische Institut hervorzurufen. Auch wurde er von der Stadt zum ersten landschaftlichen Deputirten, von der Landschaft aber zum landschaftlichen

Mitgliede des Finanzkollegiums erwählt. In jener Eigenschaft nahm er thätigen Antheil an dem Landtage vom Jahre 1834 und zwar im liberalen Sinne, wovon die gedruckten Altenburger Landtagsverhandlungen aus diesem Jahre das Nähere enthalten. Im Jahre 1840 gerieth er über die Modalität einer neuen Steuer zur Emporbringung des Kommunalvermögens mit der Landesregierung in einen unangenehmen Konflikt und wurde nebst den übrigen Mitgliedern des Stadtrathes, wegen angeblicher Injurien gegen die Landesregierung, in eine Disciplinaruntersuchung verwickelt, die großes Aufsehen erregte und deren Anfang und Verlauf in den fortgesetzten Hitzigschen Annalen für Kriminalrechtspflege, Jahrgang 1841, sich ausführlich abgedruckt befindet. Ehe indessen, in Folge eines von Seiten des Stadtrathes ergriffenen Rekurses, die Entscheidung in zweiter Instanz eintraf, endete er in einem Anfalle von Schwermuth durch einen Pistolenschuß mitten durch den Kopf auf einer Reise unweit Giebichenstein bei Halle sein Leben. Die Ursachen hiervon lagen sowohl in den vielfachen unverdienten Anfeindungen, die er in seiner amtlichen Stellung, namentlich wegen seiner liberalen Gesinnungen, erfahren hatte und erfahren mußte, als in dem Schmerze über das Zurückkommen in seinen ursprünglich glänzenden Vermögensverhältnissen durch kostspielige Bauten auf seinem Rittergute Lobstädt. Nächstdem wirkte ganz besonders betrübend auf seinen Geisteszustand das Gefühl ein, da verkannt zu werden, wo er eigentlich das Gute und in seinem redlichen Sinne zum Besten seiner Stadtgemeinde wollte. Hatte er auch hierbei in Schriften gegen vorgesetzte Behörden nicht immer die gemessensten Ausdrücke gebraucht, so hätte man ihm wohl billig seinen in den Tagen der Noth vom J. 1830 erprobten Patriotismus in Anrechnung bringen können. — Sch. war ein Mann von großem, robusten Körperbaue und von besonderer männlicher Schönheit. In ihm wohnte eine biedere Seele und er war ein wahrer, zuverlässiger Freund seiner Freunde. Scharfsinn, Energie und Thatkraft blitzte aus seinen großen Augen. In wissenschaftlicher Hinsicht war er ausgezeichnet. Er hinterläßt eine Witwe nebst zwei Söhnen aus erster und einem Sohne aus zweiter Ehe.

Weimar im Dec. 1841. Ernst Müller.

419. Freiherr von Schöler,

k. preuß. General der Infanterie und Bundestagsgesandter, Ritter des schwarzen Adlerordens und des Ordens pour le mérite, Inhaber des russ. Alexander-Newsky-, weißen Adler-, Wladimir-, St. Annen- und St. Georgenordens 2c., zu Frankfurt a. M.;

geboren d. 2. Okt. 1772, gestorben d. 28. Okt. 1840 *).

Er war in Wesel geboren und trat noch unter Friedrich dem Großen, am 16. Juli 1786, als Fähndrich in die Armee ein. Später wurde er Stabskapitän im Kadettenhause zu Berlin, dann Adjutant des regierenden Herzogs Ferdinand von Braunschweig, damaligen preuß. Feldmarschalls, mit welchem er dem Feldzuge in der Champagne beiwohnte. Im J. 1800 wurde v. Sch. als Militärkommissär nach St. Petersburg abgeordnet, später als preuß. Gesandter dort akkreditirt. Er brachte 29 Jahre auf diesem wichtigen Posten zu und erwarb sich die hohe Achtung und das Vertrauen der Kaiser Alexander und Nikolaus. v. Sch. machte inzwischen die Feldzüge von 1814 und 1815 mit, wohnte den Pariser Konferenzen und in Begleitung seines Königs dem Wiener Kongresse bei. Im J. 1835 wurde er zum preuß. Gesandten am Bundestage ernannt und feierte dort, unter lebhafter Theilnahme der Bundesversammlung, der Stadt Frankfurt und der preuß. Militärbehörden in Mainz, sein 50jähriges Dienstjubiläum. Er hinterläßt eine Witwe und 6 Kinder, darunter 2 Söhne und 4 Töchter.

* 420. Ferdinand Eßlair,

k. baierischer pens. Hofschauspieler zu München;

geb. im J. 1772, gest. zu Mühlau bei Insbruck d. 10. Nov. 1840.

Er stammte aus dem adeligen Geschlechte der von Khevenhüller und wurde zu Esseк in Slavonien geboren. Erst in seinem 23. Jahre betrat er die Bühne zu Insbruck, ging bald darauf nach Passau, 1793 nach Prag, 1800 nach Augsburg, 1806 nach Nürnberg, 1807 nach Stuttgart als Regisseur des Hoftheaters und endlich 1818 als solcher nach München, wo er zuletzt als pensionirter Hofschauspieler lebte. — E. gehört unstreitig zu den Koryphäen der Bühnenkunst und sein Name verdient in den Annalen derselben einen der würdigsten Plätze. Eine Heroengestalt, ein klangvolles, bieg-

*) Nach Zeitungsnachrichten.

sames, alle Töne der Skala umfassendes und dabei kräftiges Organ, regsame, sprechende Augen, beredtes Mienenspiel, alle diese äußern Vorzüge stempelten ihn schon von Natur aus zu einem glücklichen Bühnenkünstler. Weniger tiefes Studium, als ein richtiges, selten sich täuschendes Gefühl beim Erfassen eines Charakters, verbunden mit ächter Empfindung und sicherm Takte beim Wiedergeben desselben, verschafften ihm den Ruf eines hochachtbaren Schauspielers. E. war wie Fleck bestimmt, nur die von Natur ihm zugetheilten Kräfte in Anspruch zu nehmen, um den Kunstweg nie zu verfehlen; daher schadete ihm in spätern Jahren der durch verschrobene Kunstkrittler geweckte Versuch, durch Verstandesgrübeleien, die zu keiner rechten Spitze und Schärfe es bringen konnten, den Werth einer Rolle erhöhen zu wollen. Dergleichen lag ganz außer den intellektuellen Kräften und Kreisen E.'s und Lewald hat vollkommen Recht, wenn er bemerkt: „Mehr als je ein anderer Schauspieler von so großem Rufe, war E. darauf hingewiesen, seinem innern Instinkte allein zu folgen, aber eine unerklärbare Manie, Das zu durchdringen, was ihm seiner ganzen Natur nach undurchdringlich bleiben mußte, führte sein Talent auf Abwege, wodurch die bedauerlichsten Resultate zu Tage gefördert und die schönsten Ergüsse eines angebornen Talents vereitelt wurden." Wer E. ein und dieselbe Rolle, namentlich Tell und Wallenstein, in ein Paar Jahrzehent aus einander liegenden Epochen darstellen sah und die verschiedenen Auffassungsarten im Allgemeinen, wie in einzelnen Scenen, zu bemerken Gelegenheit hatte, wird von der Wahrheit des Gesagten durchdrungen seyn. So war sein Tell der frühern Jahre der ächte Natursohn des schweizerischen Paradieses und wie sein Land ein poetisch-anregendes, so er selbst. Diese Auffassungsweise gab zu öffentlichem Lobe, aber auch zu sektionsmäßigen Auseinandersetzungen des Spiels willkommene Veranlassung. Berauscht vom Lobe, verwirrt gemacht durch Winke, wie das und dies anders zu sagen oder zu gestalten, um zur reinsten, natürlichsten Natur zu werden, verlor sich E. so sehr in Verbesserungen, daß dadurch dem Natursohne alle poetische Federchen ausgerupft wurden, so daß er zuletzt splitternackend vor uns dastand. Auf ähnliche Weise ging es mit dem Wallenstein, worüber sich Tieck in seinen dramaturg. Blättern, nachdem er ihm reichliches Lob gespendet, folgendermaaßen ausspricht: „Und dennoch! — Hatte mit allen diesen Vorzügen und großen Eigenschaften uns der Künstler nun wirklich den Schillerschen Wallenstein

gegeben, oder auch ein Gebilde eigener Imagination erschaffen, das durch innere Konsequenz und begeisterte Anschauung Haltung und Wahrheit bekommen hätte? — — Ich zweifle am letzten, wie am ersten. Jene Töne der Natürlichkeit, jenes Fallenlassen der tragischen Rede, die oft wie in einem Seufzer erstickt, wie in einer elegischen Klage verhallen kann, bringen, recht eingesetzt, ohne Zweifel die größten, die erschütterndsten Wirkungen hervor. Darin bestand zum Theil die große Macht Schröders, das Gemüth erschrack, wenn im Schmerz plötzlich nun ein hingeworfener, wegfallender, wie verschwindender Laut die Größe der Verzweiflung und zugleich die rührendste Ermüdung der Seele ausdrückte. Oder wenn der Jammer sich zuweilen wie in einer willkürlich humoristischen Umkehrung in sein Gegentheil Luft machen wollte und durch das krampfhafte Ringen nach erlogener Heiterkeit nur wie durch einen Blitzstrahl die Tiefe des Elends noch gräßlicher erhellte. Hier schien, möchte man sagen, die Komödie wie aus der Ferne in den Schmerz der Tragödie hinein, trat aber nicht wirklich selbst als solche im Trauerspiele auf, — und das letzte ist, wie ich glaube, eben das Uebertriebene einer eigentlichen Schönheit, wodurch Eßlair so oft seine herrlichsten Wirkungen gewissermaasen parodirt oder geradezu vernichtet. Denn es gibt einen Ton des Ernstes, der nicht nur in der Tragödie, sondern selbst im Drama, ja im Lustspiele nicht zu plötzlich abfallen und sich völlig in die Regionen einer trocknen Nüchternheit versenken muß. Dies hebt ein für allemal jede Täuschung auf und zeigt uns nur den Schauspieler, der sich diese Manier zu eigen gemacht hat. Und das ist es, wodurch Eßlair in dieser Rolle mehr als ein Mal die Dichtung zerstört hat. — Eßlair ist zu wenig Wallenstein, er verkürzt den Dichter in vielen seiner schönsten Stellen und unsere Imagination sieht beim Lesen weit mehr, als der Schauspieler unsern Sinnen vorstellt. — Eßlair nimmt sogleich vom Anfange den düstern, grübelnden Helden zu leicht, zu fröhlich und hell, das finstere Gemüth wird uns nicht sichtbar. — Eßlair's Wallenstein scheitert nicht sowohl, weil er zu tiefsinnig und grübelnd schwerfällig ist, sondern weil er aus Leichtsinn die Mittel nicht achtet, die er nothwendig gebrauchen muß." Einzelne große Momente in beiden Rollen blieben dem Künstler allerdings bis für die letzten Tage, aber der gesunde, kühne Stamm war benagt und verwundet. E., für tragische Helden geboren, war auch am größten darin, wie sein Hugo in Müllner's Schuld, Yngurd, Karl Moor, Tell, Wallenstein, Otto von Wittels-

bach*), Macbeth, Lear und Belisar bewiesen. In seinem deklamatorischen Vortrage wie in seiner Körperhaltung erinnerte er oft an Talma. Doch gab er, ein ächt deutscher Künstler, überall einen großen tragischen Zusammenhang, nahm in seinem tiefen Gemüthe jeden Charakter ganz auf und ward von ihm in allen Theilen seines eigenen Wesens berührt und durchdrungen, wodurch jene ächtkünstlerische Identität entstand, welche das innerste Geheimniß der mimischen Kunst ist**). Die Aehnlichkeit E.'s mit Talma trat ganz besonders in Darstellung des Theseus in Phädra hervor, die wir als die sublimste tragische Rolle E.'s, als seine Glanzpartie bezeichnen möchten. Aber auch im bürgerlichen Drama, in den sogenannten sentimentalen Partieen versuchte sich E. in spätern Jahren mit großem Glücke, namentlich als Oberförster, Abbé de l'Epée, Wittburg in Clementine, Essighändler 2c.; jedoch von allen steht sein Dallner in Iffland's Dienstpflicht als Prototyp für dergleichen Rollen da, von dem Tieck bei Gelegenheit von E.'s Gastspiel in Dresden sagt: „Jene alte, große Schule unserer deutschen Schauspielkunst hat mir E. im Dallner vor die Seele geführt. Dies war wieder einmal ein lebendig gewordenes Theater, Spiel und Rede statt des Hersagens und Herbetens unserer jüngern Deklamatoren, Wahrheit, Natur und Größe, die höchste Täuschung, deren wir jetzt so oft entbehren müssen, ja die uns jüngere Kritiker wohl gar als etwas Ueberflüssiges schildern möchten. Meine höchste Bewunderung erregte es, daß der treffliche Mann dies so ohne Anstrengung und ohne viele Mittel hervorbrachte, so einfach Alles und naturgemäß, daß wir alle vom ersten bis letzten Augenblicke der Ueberzeugung waren, es könne und dürfe gar nicht anders seyn. Vielmehr vergaß Jedermann den Schauspieler und die Rührung und Erschütterung am Schlusse des 4. Aktes werde ich so wenig, wie Alle die zugegen waren, jemals vergessen. Diese Momente, gestehe ich ohne Zurückhaltung, gehören zu den größten, die ich nur jemals in einem Theater erlebt habe." — Der Unparteilichkeit zu genügen, dürfen wir eine Manier nicht vergessen, die E. sich sehr oft zu Schulden kommen ließ, worüber Tieck sich sehr weitläufig in den schon erwähnten dramaturgischen Blättern verbreitet und die Z. Funck in seinen „Erinnerungen" 2. Bd. S. 131 kurz so bezeichnet: Das manierirte, bald über die Maasen gedehnte,

*) Was an der Darstellung dieser Rolle zu tadeln war, findet man in Tieck's dramaturgischen Blättern 16. Bändchen S. 106.

**) Vergleiche Klingemann über Eßlair in „Kunst und Natur" 1. Bd. S. 161.

bald eben so beflügelte Recitiren mehrerer Prunkverse, glich dort einer Jakobsleiter, die man zu ersteigen, hier einer Eisenbahn, auf der man sich zu befinden glaubte." — Er, der einst wie ein Halbgott ausgestattet, Alles zur lautesten Bewunderung hinriß, trug zuletzt auf kleinen Bühnen die großen Reste seiner frühern Kunst zur Schau umher. Es war ein trauriger Eindruck, wenn man durch solch' ein kleines Städtchen am Bodensee oder im Vorarlberg kam und einen geschriebenen Komödienzeddel im Wirthshause fand und unter unbedeutenden, nie gehörten Namen, plötzlich auf Ferdinand E. traf, der hier sein Abendroth verglimmen ließ. — E. hat wohl wie kein deutscher Schauspieler Ehre und Schmach in gleichem Grade genossen; hier wurde er mit Lorbeern gekrönt, dort schnellten ihm die Hallenser Kirschkerne an den Kopf; hier erhob man ihn in langen Abhandlungen als den ersten Heros deutscher Kunst, dort wollte ihm eine wichtige Stimme in solchen Dingen seine unleugbaren Verdienste absprechen. — Wenn E. donnerte, wenn er grollte, wenn er fast tonlos ernste Worte vor sich hinsprach, wenn er als Feldherr, mit dem nachlässig um die Schultern geworfenen, nachschleppenden Hermelin vor die aufrührerischen Kürassiere hintrat, wenn er als unglücklicher Vater und Gatte den Mantel ums trauernde Haupt schlug — immer war er groß — oft erhaben. — In den meisten Rumpelkammern der deutschen Theater wird man eine mit Nägeln beschlagene Art finden, die E. noch in jugendlicher Kraft als Karl Moor zu führen pflegte. Jede andere Waffe sagte ihm in dieser Rolle nicht zu; diese war von seiner eigenen Erfindung; er pflegte den Ellenbogen darauf zu legen, wenn er eine malerische Stellung annehmen wollte. Die Größe der Art überragt die Größe so mancher jetzigen Bühnenhelden. — Abgethan von aller Glorie seines frühern Daseins und fast schon am Rande des Vergessenseins, starb er in einer Kaltwasserheilanstalt unweit Insbruck und wurde durch den Tod von einem durch Asthma und Kümmerlichkeit bedrückten Leben erlöst. — E. war 3 Mal verheirathet. Seine erste Gattin, die 1806 schon starb, hat das Theater nicht betreten. Von der zweiten, einer geb. Elise Müller, die schon früher auf mehreren Theatern sich einen vortheilhaften Ruf erworben hatte und mit der er Kunstreisen nach Stuttgart, Mannheim, Frankfurt, Leipzig u. s. w. unternahm, wo sie mit Beifall in den Rollen der Orsina, Lady Milfort, Oktavia, Isabella in der Braut von Messina rc. neben ihrem Gatten auftrat, ließ er sich scheiden und heirathete die dritte, eine geb. Ettmaier, mit der er 1818 bei einem Gastspiele in Mannheim zusammentraf. Sie war

als Künstlerin nicht ausgezeichnet. Auch mit einer aus der zweiten Ehe erzeugten Tochter, ebenfalls kein hervortretendes Talent, besuchte E. mehrere Bühnen. Sie spielte neben ihrem Vater eine Phädra, Jerta in der Schuld u. s. w. Die zahlreichen Gastspiele E.'s können wir hier nicht anführen, da es nicht leicht eine bedeutende Bühne gibt, auf der er nicht spielte. Fr. A. R.

* 421. Dr. Ludwig Dürr,

großherzoglich badischer Amtsphysikus zu Bühl;

geboren d. 15. Okt. 1780, gestorben d. 15. Nov. 1840.

D. wurde in der Stadt Oppenau am Fuße der Kniebis und am Flüßchen Renes, im ehemaligen Gebiete des Bisthums Straßburg geboren und verdankte seine erste Ausbildung der seiner kleinen Vaterstadt benachbarten berühmten Abtei Allerheiligen, wo er sich, um dem Wunsche seiner Mutter zu genügen, dem Studium der Theologie widmete. Er wurde Novize in diesem Kloster, das indessen in Folge der Bestimmungen des Reichsdeputationshauptschlusses aufgehoben ward und dem Churfürsten, nachherigen Großherzog von Baden zufiel. So aus seinen Verhältnissen herausgerissen, beschloß D. seiner früheren Neigung zu folgen und sich für die Medicin zu bestimmen. Er bezog die kaum erst wieder hergestellte Universität Heidelberg und dann die Universität Freiburg, wo er promovirte. Er erhielt die Erlaubniß in allen Zweigen der Medicin zu prakticiren und ließ sich in seiner Vaterstadt Oppenau nieder, wo er seinem ärztlichen Berufe lebte und sich verehelichte. Im J. 1813 zog er nach Ichenheim und etwas später nach Ettenheim, wo er zu prakticiren fortfuhr. Seine Verhältnisse veranlaßten ihn, sich um einen, innerhalb des Kreises seiner Wissenschaft stehenden Staatsdienst zu bewerben. Nach mehreren Jahren, im J. 1819, ward D. als Physikus nach Philippsburg versetzt. Im J. 1824 erhielt er das Physikat in Neckarbischofsheim, im J. 1829 das von Bühl bei Baden-Baden, so daß er wieder in die Nähe seiner Vaterstadt kam. Obgleich schon dem Alter sich nähernd, lebte er mit Pflichttreue und jugendlichem Eifer seinem Berufe als Staatsarzt und praktischer Mediciner. Bei einer beschwerlichen Dienstreise nach dem steil auf den Höhen des Schwarzwaldes gelegenen Dorfe Herrenwies, im J. 1839, erlitt er den Unfall, vom Pferde zu stürzen und sich am Kopfe zu verletzen, was ein bleibendes Uebel zur Folge hatte. Er unterlag demselben und starb

am obengenannten Tage, mit Zurücklassung einer Witwe und zweier Kinder. Er hinterließ den Ruf eines braven Mannes, den er sich mitten unter ungünstigen Zuständen erhielt; denn er hatte mit mancher herben Prüfung des Lebens zu kämpfen.

* 422. Gottfried Friedrich Schwabe,

Pfarrer zu Berg-Sulza im Weimarischen;

geb. d. 28. Dec. 1774, gest. d. 24. Dec. 1840.

Sch., zu Hopfgarten bei Weimar geboren, war der älteste Sohn des Pfarrers zu Hopfgarten und späteren Professors am Gymnasium und Diakonus an der Augustiner-Kirche zu Erfurt, Gottfried Schwabe, dessen zweiter Sohn als preuß. Gesandtschaftsprediger in London und der dritte als Sekretär am Stadtgerichte zu Erfurt lebt. Sch. erhielt eine recht gute Schulbildung in Erfurts Gymnasium und setzte seine auf der dasigen Universität begonnenen theologischen Studien in Jena fort. Als Kandidat ging er in das Amt eines Predigers und Rektors an der Kirche und Schule zu St. Thomä in Erfurt über, von wo er im J. 1809 als Pfarrer nach Isseroda berufen ward, das er im Jahre 1818 mit Berg-Sulza nebst dem Filiale Lachstedt vertauschte. Verheirathet war er im J. 1809 mit Johanna Sophie Frieder. Lossius, Tochter des gewesenen Adjunkt und Pfarrers Lossius zu Gaberndorf und lebte mit derselben, obgleich in kinderloser (ein ihm gebornes Knäblein starb kaum 1 Jahr alt und lebte in wehmüthiger Erinnerung in beider Herzen fort), doch höchst glücklichen Ehe. Sie folgte ihm am 4. Januar 1841, also nur 10 Tage später, in die Gruft nach. — Sch. war ein wissenschaftlich gebildeter, aufgeklärter Theolog, der mit der Zeit fortschritt und mit einer großen Belesenheit eine treffliche Kenntniß der französischen Sprache verband, ein frommer und gewissenhafter und pünktlicher Seelsorger seiner Gemeinde, in der er durch eine edle Popularität als Prediger ungemein viel Segen stiftete. — Wie in Isseroda, so in Berg-Sulza hatte er fast fortwährend einige Zöglinge, die er für das Gymnasium (zum Theile sehr tüchtig) selbst mit Aufopferung des eigenen Besitzthumes vorbereitete. Große Liebe und Beruf fürs Schulfach bestimmte ihn zu solcher höchst angestrengten Thätigkeit, aber auch eine dürftige Einnahme. Denn ist auch die Pfarrei zu Berg-Sulza keineswegs schlecht und um vieles besser als Isseroda dotirt, so war doch Sch. sammt seiner Lebensgefährtin so wohlthätig,

daß kein Hungernder ungesättiget, kein Bedrängter ununterstützt aus der dadurch weithin wohlbekannten Pfarrwohnung ging, daß ein großer Theil der nicht übermäßigen Besoldung den ärmern abgabepflichtigen Pfarrkindern erlassen wurde und dann nothgedrungen von der Pfarrfamilie selbst mit Sorgen gekämpft und gedarbt werden mußte. Ein sprechender Beweis ihrer Wohlthätigkeit ist die Annahme einer verwandten Pflegetochter, für die sie unter eigenen Entbehrungen wie für das eigne Kind sorgten. Neben der Wohlthätigkeit wohnte in dieser Familie die glänzendste Gastfreundschaft, die sich überbot, den Fremden freundliche Stunden zu bereiten. Sch. war ein der Natur befreundeter Kernmensch, der mit dem besten Herzen einen makellosen und musterhaften Wandel verknüpfte, gefällig, harmlos, heiter, anspruchslos, freundlich, gutmüthig, bieder, theilnehmend, wohlwollend. Daher war er auch überall wohl gelitten, mit Vertrauen und Wohlwollen belohnt; daher folgte ihm die allgemeine Achtung seiner Freunde und seiner Gemeinde, mit der er in ungestörtem Frieden lebte und die ihn gewiß eben so sehr, wie seine Freunde vermissen wird.

Fr. A. Reimann.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

423. D. 1. starb zu (?) der Oberstlieuten. im 38. Inf.- (6. Ref.-) Reg. Bullée.
424. D. 2. zu Glesien (Sachsen) der Kantor u. Lehrer Karl Moritz Böhme — 34 J. a.
425. D. 2. zu Hamm der 3. Lehrer an der evang. Elementarschule W. Neuburg — 33 J. a.
426. D. 3. zu Breslau der Kammer- und Forstassessor v. Frankenberg — 79 J. a.
427. D. 3. zu Stuttgart der geh. Rathskanzleidirektor v. Günzler — 52 J. a.
428. D. 3. zu Bertholdsdorf bei Reichenbach der Schullehrer Langer — 51 J. a.
429. D. 3. zu (?) der Secondelieutn. im 7. Uhlanenregimente v. Schick.
430. D. 4. zu Paris der Schriftsteller Beres, Verfasser der Broschüre: „Beweis, daß Napoleon niemals existirt hat."
431. D. 4. zu Schalkau der Stadt- und Landphysikus Joh. Christian Wilh. Fromm — im 63. J.
432. D. 4. zu Delitzsch (Prov. Sachsen) der Superintendent u. Oberpfarrer Dr. Karl Frdr. Rudel, früher k. preuß. Divisionsprediger in Breslau — 59 J. a.
433. D. 4. zu Pirna der Dr. J. Siegfried — 65 J. a.
434. D. 5. zu Triesdorf (Baiern) der Oberlieutenant im k. b. Chevauxlegersregiment Taxis Ed. Porabam — im 35. J.

435. D. 5. zu Chemnitz der dir. Stadrichter Chr. G. Kölz — 62 J. a.

436. D. 5. zu Marienwerder der k. preuß. Major und Kommand. der Gensd'armerie Ludw. v. Wenckstein.

437. D. 6. zu Oranienburg der Postmeister u. Major a. D. v. Bobenhausen.

438. D. 6. zu Wien der General Graf Cerini, wirkl. Kämmerer, geh. Rath und Obersthofmeister der Söhne des Erzherzogs Karl.

439. D. 7. zu Oberöblingen der Oberamtmann Lüttich — 64 J. a.

440. D. 8. zu Groß-Beuster der Prediger Friedr. Wilhelm Albrecht — im 66. J.

441. D. 8. zu Danzig der Apotheker Martin Friedrich Engfer — im 40. J.

442. D. 8. zu Hayda (Sachsen) der Diakonus Karl Leberecht Merbeth — 37 J. a.

443. D. 8. zu Hanover der Amtsassessor Wilhelm Hüllow.

444. D. 9. zu Wriezen der k. preuß. Oberst a. D. v. Diezelsky — 87 J. a.

445. D. 9. zu Stuttgart der Oberst u. Oberkriegsrath a. D. Freih. Rud. Haller v. Hallerstein — 77 J. a.

446. D. 9. zu Rom der General Graf von Lepel, Adjutant Sr. k. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen, Bruders des Königs.

447. D. 10. zu Berlin der pens. k. Rendant Doniges — im 74. J.

448. D. 10. zu Berlin der k. Oberhofbaurath a. D. Titel — 92 J. a.

449. D. 11. zu Monheim (Baiern) der k. Advokat u. Kommandant des Landwehrbat. Mart. Bittlmair — im 54. J.

450. D. 11. zu Altena der Kreisphysikus Dr. med. P. A. Cramer — 78 J. a.

451. D. 11. zu Baden (Kanton Aargau) der Altlandammann Fidel Dorer, 62 J. a., seit der Selbstständigkeit des Kantons in öffentlicher Wirksamkeit und erst seit 1836 von den Staatsgeschäften zurückgezogen.

452. D. 11. zu Altona der pens. Proviantverwalter beim R.-Etat in Glückstadt Joh. Jacobsen, fast volle 68 J. a., hinterl. Witwe, Kinder, Schwiegerkinder u. Enkel.

453. D. 11. zu Kopenhagen Magister Fr. Christian Wilster, Lektor der griechischen und englischen Literatur an der Akademie zu Soroe, im 43. J. seines Alters. Mit

wahrem künstlerischen Streben ist seine dänische Uebersetzung der Iliade und Odyssee ausgeführt, in der etwas mehr und Besseres als bloße Technik des Versbaues erzielt und erreicht ist.

454. D. 12. zu Klein-Kniegnitz am Zobtenberge der Pastor C. H. Leupold — im 72. J.

455. D. 13. zu Berlin der Lieutenant a. D. und geh. Kalkulator Karl Grack — im 32. J.

456. D. 13. zu Gnesen der Weihbischof v. Kowalski.

457. D. 13. zu (?) der Sekondelieutenant im 27. Infanteriereg. v. Masars.

458. D. 13. zu Wien der Fürst Friedrich Alfred v. Schönburg-Hartenstein, früher k. k. Gesandter am k. würtemb. Hofe.

459. D. 13. zu Großwardein der griechisch-unirte Bischof und k. k. geh. Rath Samuel Vulkan, seit 1808 Bischof von Großwardein. In seiner Inaugurationsrede kamen u. A. folgende Worte vor: Christianorum omnis religio est vivere sine scelere et macula.

460. D. 14. zu Wenden (russ. Ostseepr.) der prakt. Arzt Hofrath Ludw. Heinr. Christoph v. Brückner.

461. D. 14. zu Wiesbaden der herzogl. nass. Regierungssekretär Freih. Karl Berg von Dürffenthal — im 35. J.

462. D. 14. zu Erprath bei Xanten der pens. k. pr. Hauptmann K. v. Kinsky.

463. D. 14. zu Hanover der Senator und Kaufmann Aug. Mertens — 49 J. a.

464. D. 14. zu Nürnberg der freiherrl. v. Haller'sche Amtmann Nikol. Adam Konr. Sack — im 69. J.

465. D. 15. zu München der k. baier. Major C. de Ahna — 49 J. a.

466. D. 15. zu Luzern Jos. Leodegar Göldlin v. Tiefenau, Kustos und seit 1789 Chorherr am dasigen Stifte, geboren daselbst 1763.

467. D. 15. zu Rendsburg der emeritirte Pastor Joachim Nikol. Horst, nach vieljährigen Leiden, im 56. J., hinterläßt Mutter, Kinder und Geschwister.

468. D. 15. zu Rostock der großherzogliche Licentkommissär Friedrich Ludwig Hoese, im 69. Lebensjahre. Geboren zu Ludwigslust, war er früher Roßarzt beim damaligen Marstalle und erhielt den 31. Juli 1814 die Accidentieneinnehmerstelle in Rostock, so wie den 10. Aug. 1815 den Charakter eines Licentkommissarius.

469. D. 15. zu Peterwitz (Schlesien) der Kantor und Schullehrer Schmidt — 60 J. a.

470. D. 15. zu Regensburg die Aebtissin des Frauenklosters St. Klara, Maria Klara Simson — 60 J. a.

471. D. 16. zu Greiffenberg der emer. Bürgermeister Effnert — 70 J. a.

472. D. 16. zu Clausenburg der Gubern. Registratur- und Archivsdirektor A. Kraus v. Ehrenfeld — 49 J. a.

473. D. 16. zu Groß-Dubensko (Schlesien) der Forstinspektor Krasky — 46 J. a.

474. D. 16. zu Meisdorf bei Ermsleben (Regierungsbezirk Merseburg) der emerit. Justizamtmann Joh. Frdr. Pflaume. Derselbe hat zum Besten von 6 Schulen ein Legat von 500 Rthlrn. ausgesetzt.

475. D. 16. zu Visé (Königreich Belgien) Dr. von Sartorius, ehemaliger Professor der Klinik an der Universität Grätz, 86 J. a. Er nahm den 13. Februar 1811 seinen Abschied.

476. D. 16. auf dem Probsteigute Kernberg Jos. Spendou, Domprobst von Wien, k. k. niederösterreichischer Regierungs- und fürsterzbischöflicher Konsistorialrath, Kanzler der Wiener Universität — 82 J. a.

477. D. 16. zu Ulm der Finanzkammerrevisor Wurm — 72 J. a.

478. D. 17. zu Steinbach der herzogl. sächs.-altenb. Advokat und Gasthofsbesitzer Christian Glo. Wolfg. Hempel — im 66. J.

479. D. 17. zu Ochsenbach (Würtemberg) der Pfarrer Mg. F. L. Kreß, nach mehr als 50jähriger Amtsthätigkeit.

480. D. 17. zu Neustrelitz der großherzogl. Kammerfourir Franz Thebran — beinahe 54 J. a.

481. D. 18. zu Freyburg (Hanover) der Superintendent Christian Urban Krome — 73 J. a.

482. D. 18. zu Steinamanger (Oesterr.) der Seminarialprediger Ladislaus v. Papp, durch mehrere geistlich-pädagogische Schriften bekannt.

483. D. 18. zu Sausenheim der als Bildniß- und Früchtemaler rühmlichst bekannte Johann Schlesinger, nahe an 70 J. a. Besonders durch seine Fruchtstücke, die naturgetreu, im Geschmacke und der Manier der Katharina Treu ausgeführt waren, hat er seinen Ruf neben ältern und neuern Künstlern fest begründet.

484. D. 18. zu Groß-Bottwar der Amtmann Wolff — 63 J. a.

485. D. 19. zu Liegnitz der Regierungssekr. Becher — im 32. J.

486. D. 19. zu Karlsruhe der Direktor der kath. Kirchensektion geh. Rath Beck.

487. D. 19. zu Wien Joh. N. Freih. v. Imhof auf Untermeilingen — 61 J. a.

488. D. 19. zu Stolberg der Oberpfarrer Jm. Kloß — 76 J. a.

489. D. 19. zu Wien der pens. k. k. Hofrath Mich. v. Piringer — 77 J. a.

490. D. 19. zu Polle (Hanover) der Pastor Karl Sporleder — 74 J. a.

491. D. 20. zu Hensstädt (Churhessen) der churh. Oberst G. M. H. v. Hanstein — 75 J. a.

492. D. 20. zu Darmstadt der pens. Stabsarzt Heinrich — 74 J. a.

493. D. 21. zu Guben der Lieutenant Karl von Dittmar.

494. D. 21. zu Rumpshagen (in Meklenburg-Schwerin) durch ein unglückliches Umwerfen seines Wagens, der dasige Rittergutsbesitzer Karl Philipp Justus von Gundlach, geboren ebendaselbst am 12. April 1732.

495. D. 21. zu Hanover der Drost Aug. Christ. Fr. Gottl. v. Harling — 68 J. a.

496. D. 21. zu Hohengiersdorf b. Grottkau der Schullehrer Anton Winkler — im 95. J.

497. D. 22. zu (?) der pens. Premierlieutenant vom 25. Infanteriereg. Gottholb.

498. D. 22. zu Zeitz der Mathematikus am dortigen Gymnasium Professor C. F. Junge, von dessen mathematischen Studien bloß zwei Schulschriften: „die Spirale des Archimedes (1826)" u. „zur Geschichte der griechischen Astronomie (1830)" Zeugniß ablegen. Er starb in seinem 44. Lebensjahre.

499. D. 22. zu Karlsruhe der Oberstlieutenant Merk — 82 J. a.

500. D. 22. zu Sagan der ehemal. Kommissionsrath Pitsch — 85 J. a.

501. D. 22. zu Darmstadt der großherzogliche Oberst Freih. v. Schaumberg.

502. D. 22. zu Wien der k. k. Hauptmann Steinl.

503. D. 22. zu Bremen der Dr. juris Fr. Leopold Voget, am meisten bekannt durch seine Vertheidigung der berüchtigten Giftmischerin Gesche Margarethe Gottfried, deren Lebensgeschichte er 1831 in 2 Bänden herausgab. Zu der-

selben Zeit erschien auch von ihm eine Schrift über staatsbürgerliche Anforderungen unserer Tage.

504. D. 23. zu Heiligenstedten (Holstein) Fräulein Christine Magdalene von Blome, Stiftsdame des Itzehoer Klosters, Schwester des Generallieutenants Grafen v. Blome auf Heiligenstedten, 70 J. a., allgemein betrauert und beweint.

505. D. 23. zu Prausnitz (Schles.) der pens. Stadtrichter Gottschling, nach 55jähr. Dienstzeit — im 80. J.

506. D. 23. zu Alt-Damm der pens. k. Forstmeister und Hauptmann Kayser, Ritter des eisernen Kreuzes zweiter Klasse, am Wiederaufbruche seiner bei Dennewitz erhaltenen Wunden.

507. D. 23. zu Berlin der Rektor der k. Garnisonschule K. Sprengel — 52 J. a.

508. D. 23. zu Lampertswalda bei Oschatz der Pfarrer F. A. Walter — im 65. J.

509. D. 24. zu Wismar der großherzogl. mecklenburg-schwerinsche Kommerzienrath Joh. H. Anders — im 69. J.

510. D. 24. zu Mergentheim (Würtemberg) Erhard, kathol. Stadtpfarrer u. Dekan daselbst — 53 J. a.

511. D. 24. zu Komburg (Würtemberg) der Major im Ehren-Invalidenkorps Freih. v. Laßberg — 65 J. a.

512. D. 24. zu Wien der Dr. med. C. Moreau, Mitglied der Wiener med. Fakultät.

513. D. 24. zu Saulau (Schlesien) der Amtsrath Stegmann — im 71. J.

514. D. 25. zu Goldingen (russ. Ostseeprovinz) der Kreismarschall und Direktionsrath Peter Gottlieb von Medem, Erbherr der Groß-Iwandenschen Güter — im 66. J.

515. D. 26. zu Dorpat die Lehrerin an der Töchterschule Demoiselle Karoline Eberhard.

516. D. 26. zu Rostock der Student der Rechtswissenschaft und Notarius Eduard Theodor Karl August Hemleben, im 22. J. Geboren zu Polchow und ein Sohn des daselbst im J. 1832 verstorbenen Präpositus und Predigers Erdmann Gottlieb Hemleben *), wurde er das Opfer eines zu angestrengten und rastlosen Fleißes. Seine irdische Hülle wurde von dem Rektor der Universität und einem großen Theile der Professoren und der Studirenden unter Trauermusik und den üblichen Trauerceremonien bis an die Grenze des Stadtgebiets vor dem Mühlenthore geleitet, von wo dieselbe unter der Obhut der nächsten Angehörigen ihrer

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 73.

weiteren Bestimmung nach dem Friedhofe zu Polchow entgegengeführt wurde.

517. D. 26. zu Riga der Kollegiensekretär Andreas Pätzen — 50 J. a.

518. D. 26. zu (?) der aggr. Sekondelieutenant der 8. Artilleriebrigade Rommel.

519. D. 27. zu Casendorf (Baiern) der k. erste Pfarrer, Kamerarius und Distriktsschulinspektor J. A. Leydel — 59 J. a.

520. D. 27. zu Hamburg Dr. N. Mönckeberg, Sekretär und Bibliothekar der dasigen Kommerzdeputation.

521. D. 27. zu (?) der pens. Oberst vom Landwehrbat. (Gnes.) 37. Infanteriereg. v. Sarnowsky.

522. D. 27. zu Voigtsdorf (Schlesien) der Pfarrer Warhe — 75 J. a.

523. D. 27. zu Berlin der k. pr. Major a. D. von Wartenberg.

524. D. 28. zu Rangsdorf (Brandenburg) der k. Oberamtmann Korner.

525. D. 28. zu Dortmund der pens. Wegebaumeister J. J. Lucas — 66 J. a.

526. D. 28. zu Göttingen E. Riepenhausen, Kupferstecher, Vater der Kupferstecher und Schriftsteller Frz. und Joh. Riepenhausen, durch seine ausgezeichneten Kupferstiche Hogarthscher Gemälde in verkleinerten aber vollständigen Kopien, zu welchen G. C. Lichtenberg seine berühmten Erklärungen schrieb, rühmlichst bekannt, in hohem Alter.

527. D. 29. zu Berlin der Hauptlehrer J. F. Bolle — im 58. J.

528. D. 29. zu Neusohl Fr. v. Folger, Domkapitular und Abt.

529. D. 29. zu Waldenburg der hochfürstl. schönb. Rath und Justizamtmann David Fried. Pinther — 77 J. a.

530. D. 29. zu Radeberg (Sachsen) der k. sächs. Artillerieoberlieutenant Moritz Ludwig Weise.

531. D. 30. zu Berlin der Kreisdeputirte und Johanniterritter E. v. d. Hagen auf Nakel.

532. D. 30. zu Weißmain (Baiern) der k. baier. erste Landgerichtsassessor Joh. Hahn — im 54. J.

533. D. 30. zu Wiederitzsch (Sachsen) der Pfarrer Karl Aug. Keßler — im 57. J.

534. D. 30. zu Berlin die Schulvorsteherin Jeannette Neumann, geb. Royer.

535. D. 30. zu Großen-Kreutz (Brandenburg) der k. Postkommissarius Aug. Neye — im 79. J.

536. D. 30. zu Beromünster Joh. Steiner, seit 1837 Chorherr am dasigen Stifte, vorher viele Jahre Pfarrer im Kanton Luzern, geb. 1762 in Menznau.

537. D. 31. zu Hanover der k. hanov. Oberhofmeister Graf Hardenberg — 84 J. a.

538. D. 31. zu Mogwitz (Schlesien) der kath. Pfarrer Joh. Jänike.

539. D. 31. zu Dresden der Rittmeister J. K. A. Raycki — 78 J. a.

540. D. 31. zu Stolberg b. Aachen der Dokt. Wilh. Reissig — 68 J. a.

541. D. 31. zu Erfurt der Regierungsrath Türpen.

542. Im Jan. zu Dillingen der k. b. Landesdirektionsrath Ambros. v. Amann — 86 J. a.

543. Im Jan. zu Weinfelden (Kanton Thurgau) Dr. Bocksberger, Redakteur der polit. Zeitschrift: der Thurgauische Wächter.

544. Im Jan. zu (?) (Oesterreich) der Oberlieutenant vom 2. Banal-Grenadier-Infanteriereg. Karl Bommel.

545. Im Jan. zu Schwarzburg der Kanzler v. Dammann, früher Oberappellationsgerichtspräsident in Zerbst.

546. Im Jan. zu Altewalde (Schlesien) der katholische Schullehrer Günther.

547. Im Jan. zu Ohr bei Hameln der ehemal. Oberstlieutenant und Gutsbesitzer Baron Hake.

548. Im Jan. zu Mücheln (Prov. Sachsen) der Justizkommissar Harnisch.

549. Im Jan. zu Wittenberg der Landgerichtsrath Henkel.

550. Im Jan. zu Wevelinghoven der Notar Peter Joseph Hermens.

551. Im Jan. zu (?) (Oesterreich) der Unterlieutenant v. Trapp Infanteriereg. Franz Hertha.

552. Im Jan. zu (?) (Oesterreich) der Unterlieutenant v. F. H. Stephan Infanteriereg. Joh. Hilscher.

553. Im Jan. zu Riga der Kollegienrath Ritter Karl v. Lambsdorff — im 75. J.

554. Im Jan. zu Nieheim (Westphalen) der Justizkommissar Löwen.

555. Im Jan. zu Petersheide (Schlesien) der Schullehrer und Organist Marx.

556. Im Jan. zu München der Dr. med. et chir. A. Maurer — 32 J. a.

557. Im Jan. zu (?) (Oesterreich) der Oberzeugwart vom Artillerie-Feldzeugamte Joh. Müller.

558. Im Jan. zu Stäfa (Kanton Zürich) der Vikar Joh. Heinr. Pestalozzi, geboren 1806, seit 1833 Katechet zu Oberstraß bei Zürich, seit 1835 resignirt. Außer einigen zerstreuten Predigten gab er anonym heraus: „Predigtsammlung schweizerischer, evangelischer Geistlicher. Herausgegeben zu Gunsten der evangelischen Gemeinde zu Rappersweil, zweite Auflage, Zürich 1839."

559. Im Jan. zu Stettin der Justizkommissar, Justizrath Remy.

560. Im Jan. zu Königsberg d. Tribunalrath Rothe.

561. Im Jan. zu Przewos (Schlesien) der katholische Schullehrer Richty.

562. Im Jan. zu Hohenstädt (Hanover) der Pastor sen. J. Fr. A. Schubarth — 84 J. a.

563. Im Jan. zu (?) (Oesterreich) der Hauptmann vom Rukavina-Infanteriereg. Peter Tausch.

564. Im Jan. zu Waltersdorf (Schlesien) der kathol. Schullehrer Wenzel.

565. Im Jan. zu Gelchsheim (Baiern) der Pfarrer Joh. Werner, ehemal. Dechant des Landkapitels Neustadt a. d. H. — 67 J. a.

566. Im Jan. zu Fürstenfeld (Baiern) der Kommandant des Invalidenhauses Major Joh. Winkler.

Februar.

567. D. 1. zu Schleiz der ehemal. Hofapotheker Paul Gottfried Garn — im 79. J.

568. D. 1. zu Kopenhagen der gewesene Bürgermeister Konferenzrath F. Hammerich.

569. D. 1. zu Kopenhagen der Kommandeur Wolfgang Kaas, einer der verdientesten höhern Seeofficiere.

570. D. 1. zu Hanover der geh. Kanzleiregistrator Sekretär Meyer — 73 J. a.

571. D. 1. zu Buttelstedt der Rittergutsbesitzer Karl Immanuel Schortmann *) — im 50. J.

572. D. 1. zu Polgsen (Schlesien) der Oberstlieutenant v. Schwemmler — 79 J. a.

573. D. 1. zu Cöln der Maler L. Sittmann.

574. D. 1. zu Stuhme bei Marienwerder Dr. Karl Wedding, k. preuß. Kreisphysikus.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrg. d. Nekr.

575. D. 2. zu Breslau der Oberlandesgerichtsrath Mollius — 48 J. a.

576. D. 3. zu Thorn der Doktor der Theologie Johannes (mit dem Klosternamen Albertus) Babecki, in seinem 99. Jahre, der letzte Repräsentant des 1263 gegründeten und 1820 säkularisirten Dominikanerklosters.

577. D. 4. zu Oels der geh. Kammerrath Christ — 83 J. a.

578. D. 4. zu Gotschdorf (Schlesien) der Schullehrer Engmann — 48 J. a.

579. D. 4. zu Dresden der Besitzer der Löwenapotheke Ch. Glo. Groß.

580. D. 4. zu Römmküll (Esthland) der Lieutenant Karl v. Vietinghoff — 79 J. a.

581. D. 5. zu Städtel Leubus (Schlesien) der Pfarrer Bernh. Beier — 66 J. a.

582. D. 5. zu Regensburg der Senior der Aerzte Baierns, ja vielleicht Deutschlands, Elias Theodor von Heßling, Dr. med., Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone, fürstlich thurn- und taxisscher Geheimerath und Leibarzt, in dem hohen Alter von 96 Jahren. Ihm war das seltene Loos gefallen, bis zum späten Abende sich ungeschwächter Geisteskraft und dauernder Gesundheit erfreuen zu dürfen, so daß er noch im höchsten Greisenalter, bis kurze Zeit vor seinem Tode, an dem Wirken und Genüssen des Lebens Theil nehmen konnte.

583. D. 5. zu Kaltwasser (Schlesien) der pens. Pfarrer Flor. Limmer.

584. D. 5. zu Berlin der k. Hofrath Karl Mumme.

585. D. 5. zu Ollmütz der k. k. Rath und quiescirte Kabinetsrath J. N. Ritter v. Mohrweiler.

586. D. 6. zu Schweidnitz (Schlesien) der Hauptmann vom 38. Infanteriereg. Seyfried.

587. D. 7. zu Meißen der Apotheker Mor. Colmar Dohmke.

588. D. 7. zu Lauenstein der Dr. med. Ch. Frdr. Graf — im 57. J.

589. D. 7. zu Gnoyen (Mecklenburg-Schwerin) der dasige Organist und Schullehrer David Ernst Samuel Hermes, im 62. Jahre. Er war geboren zu Belitz, unweit Güstrow, und ein Sohn des daselbst am 22. Mai 1823 verstorbenen Kirchenraths Ernst Leberecht Hermes *), der im J. 1817 sein 50jähriges Predigeramtsjubiläum feierte.

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 834.

590. D. 7. zu Sigmaringen der Oberförster v. Sättelin — 43 J. a.

591. D. 8. zu Bitterfeld der k. preuß. Domänenrentmeister Frdr. Aug. Hörichs — 68 J. a.

592. D. 8. zu Posen der Kammerrath Zimmermann.

593. D. 9. zu Auleben der Pastor Karl Ludwig Klauer — im 49. J.

594. D. 9. zu (?) der Sekondelieutenant im 37. Inf.-(5. Res.-) Reg. v. Pastan.

595. D. 9. zu Patschkau (Schlesien) der Kanonikus, emerit. Erzpriester, Kreisschulinspektor und Stadtpfarrer Georg Weber — 79 J. a.

596. D. 11. zu Wismar der Drost Christian Fr. von Bülow, Vater der Gemahlin des k. preußischen Staatsministers C. C. E. A. v. Kamptz in Berlin — im 86. J.

597. D. 11. zu Münsterberg der pensionirte Lieutenant Hensel — 70 J. a.

598. D. 11. zu Brallentin bei Stargard der Prediger Karl Heinr. Jul. Heyn — im 34. J.

599. D. 12. zu Hamburg der k. dän. Justizrath und Postinspektor C. G. Albrecht — 64 J. a.

600. D. 12. zu Kassel der pens. k. russ. Major H. W. v. Stockhausen — 72 J. a.

601. D. 13. zu (?) der pens. Rittmeister vom vormal. Husarenreg. Usedom Böttcher.

602. D. 13. zu Luzern der pens. Oberstlieuten. Joh. B. Bucher, geb. den 21. Nov. 1759 in Kerns.

603. D. 13. zu Altstadt im Nassauischen der kathol. Pfarrer Graulich, früher Konventual des Franziskanerklosters zu Hachenburg, wegen seiner Toleranz sehr geachtet — 84 J. a.

604. D. 13. zu Brieg der Gymnasiallehrer G. F. Weigand — im 55. J.

605. D. 14. zu St. Petersburg der wirkl. Staatsrath J. J. Schneider.

606. D. 15. zu Agram der k. k. Major und Militärgrenzbaudirektor Joh. Berni — im besten Mannesalter.

607. D. 15. zu Fürstenwalde der Kantor C. F. Böttcher.

608. D. 15. zu Chemnitz der Lehrer an der Bürgerschule Cand. theol. Joh. Aug. Kempte.

609. D. 15. zu Conitz (Ostpreußen) der Gymnasialoberlehrer Jakob Rehaag — 31 J. a.

610. D. 15. zu Lederhose der Schullehrer Frdr. Aug. Wilh. Köller.

611. D. 15. zu Hamburg der Oberalte zu St. Jakobi August Schwalb — im 73. J.

612. D. 16. zu Güstrow Joh. Fr. Cordua, vormals Rittergutsbesitzer auf Rada, 75 J. alt. Ein Sohn von ihm, Ferd. Cordua, ist Besitzer der Plantage Hermitage in Surinam.

613. D. 16. zu Kirche Kumilsko bei Johannisburg (Ostpreußen) der emerit. Rektor Joh. Albert Dreschhoff — im 72. J.

614. D. 16. zu Lerchenborn (Schles.) der Schullehrer und Organist Tietze — 68 J. a.

615. D. 17. zu Stettin der Hauptmann a. D. und Postmeister v. Zepelin, Ritter des Johanniterordens, aus Schwedt.

616. D. 18. zu Wien A. Edler v. Heinbucher v. Bikkessy, k. k. Truchseß und niederösterreichischer Regierungsrath — im 72. J.

617. D. 18. zu Annaberg der k. sächs. Markscheider, Bergschullehrer und Schichtmeister Aug. Nicolai — im 36. J.

618. D. 18. zu Biol (Esthland) der Hofrath Alexander Wilhelm Ernst v. Schubert — 62 J. a.

619. D. 18. zu Reval der prakt. Arzt Joh. Ed. Thorenfeld, geb. ebend. den 19. Aug. 1810.

620. D. 19. zu Rietschen bei Muskau der k. preuß. Oberförster Friedr. Wilh. Krackow — im 65. J.

621. D. 19. zu Kitzingen der prakt. Arzt Dr. K. W. A. Recknagel.

622. D. 19. zu Dresden der Stabssekretär Karl Wilh. Schade.

623. D. 19. zu Wien der k. k. pens. Hofsekretär und Landstand in Kärnthen u. Tyrol Joh. Freih. v. Schluga — 74 J. a.

624. D. 19. zu Kleinhelmsdorf (Schlesien) der Schullehrer Schneider — 65 J. a.

625. D. 19. zu Langenzenn (Baiern) der k. Stadtpfarrer und Lokalschulinspektor Karl August Amadeus Schramm — im 52. J.

626. D. 19. zu Strodehne (Brandenburg) der Prediger Karl Ferd. Schulze — im 35. J.

627. D. 19. zu Berlin der k. Rittmeister a. D. O. H. v. Sydow, aus dem Hause Schönow — 79 J. a.

628. D. 20. zu (?) der Kapitän im Gardereserve-Inf.- (Landw.-) Reg. Fahland.

629. D. 20. zu Quickendorf bei Frankenstein (Schles.) der ehemal. Apotheker Gniew — 82 J. a.

630. D. 20. zu (?) der pens. Kapitän vom 19. Infanteriereg. Heubes.

631. D. 20. zu Grimma M. Wilhelm Ferd. Korb, sechster Professor an dasiger Landesschule, ein geschätzter und sehr vielseitig gebildeter Schulmann, Verfasser der Schrift: „Anti-Carus, oder hist. krit. Beleuchtung der Schrift: Die natürliche Geburt Jesu von Nazareth," 1831, und seit vielen Jahren mit einer kritischen Ausgabe der Schriften des Josephus beschäftiget.

632. D. 20. zu Lohburg (Prov. Sachsen) der Superintendent und Oberpfarrer Walther — im 71. J.

633. D. 20. zu Breslau der pensionirte Regimentsarzt Dr. Wiemann — 73 J. a.

634. D. 20. zu Zwethau (Sachsen) der Dr. Chn. Wilhelm Wiefand aus Leipzig.

635. D. 21. zu Liestall d. Altbezirksverwalt. Heusler.

636. D. 21. zu (?) der pens. Oberst vom 26. Infanteriereg. v. Rettelhorst.

637. D. 22. zu (?) der pens. Kapitän und Kreisofficier von der vormal. Gensd'armerie-Oberbrigade zwischen Weser und Rhein, Koffler.

638. D. 22. zu Lippaiken (Kurland) der Prediger Georg Albrecht Kriegsmann aus Ostfriesland — im 30. J.

639. D. 22. zu Vellahn unweit Boitzenburg an der Elbe der Organist und Schullehrer G. H. Ritter, beinahe 70 J. alt und 50 J. im Amte.

640. D. 22. zu Butzbach der großh. hess. pensionirte Major Sommerlad — 64 J. a.

641. D. 22. zu Remscheid der Musiklehrer J. P. Trutschier — 79 J. a.

642. D. 22. zu Berlin der Kriegsrath Thiele.

643. D. 23. zu Wien der Graf Joh. Nep. Esterhazy.

644. D. 23. zu (?) der pens. Rittmeister vom 3. Husarenreg. v. Häseler.

645. D. 23. zu Zielenzig der emerit. Prediger Joh. Friedr. Köhler — 80 J. a.

646. D. 23. zu Berlin der fürstl. Hofzahnarzt C. F. Lindner.

647. D. 23. zu Auras (Schlesien) der Pastor Karl Friedr. Philip — 69 J. a.

648. D. 24. in Klußen der Nestor des Kantonsrathes des Kantons Solothurn, Gerichtsstatthalter Jos. Brunner, zur Zeit der helvet. Revolution einer der Hauptsprecher des Volkes, während der Helvetik Distriktsrichter, 1811—14 Mitglied des großen Rathes, während der Restauration Amtsrichter und Amtsstatthalter des Bezirks Balsthal und seit der Verfassungsrevision 1831 Kantonsrath, geb. 1760 im Balsthal. Wegen seines Antheils an der Umwälzung 1798 erhielt er den Zunamen: der Achtundneunziger.

649. D. 24. zu (?) der pens. Kapitän von der 9. Invalidenkompagnie v. Falkenberg.

650. D. 24. zu Wien der k. k. pens. Oberstlieutenant Joh. Freih. v. Obergfell — 80 J. a.

651. D. 24. zu Biesenbrow (Brandenburg) der Prediger Karl Ludwig Leop. Thiele — im 82. J. und im 60. Amtsjahre.

652. D. 25. zu Bremsnitz b. Roda der Pfarrer Findeisen, 50 J. a. Er war der Sohn des verstorbenen Kirchenraths und Superintendenten Findeisen in Orlamünde. Im J. 1832 wurde er vom Diakonate zu Treben b. Altenburg nach Bremsnitz befördert, wo er vom Nervenfieber hingerafft wurde. Er hinterläßt eine Witwe, die Tochter des ehemaligen Apothekers Winkler zu Orlamünde, und mehrere unerzogene Kinder.

653. D. 25. zu Wien Ant. Jos. Hipper, Freih. v. Hipperstхal, k. k. wirkl. Hofrath der obersten Justizstelle — 75 J. a.

654. D. 25. zu Calw der pens. Justizrath Jäger — 79 J. a.

655. D. 25. zu Altenburg Rath Kyber, ehemaliger Sekretär bei der Justizkanzlei daselbst — 65 J. a.

656. D. 25. zu Dresden der ehemal. Oberamtsadvokat Hans Salomo Friedrich Lingke, Majoratsherr auf Niedermoys.

657. D. 25. zu Torgau der Artillerieoberstlieutenant a. D. W. v. Wolfframsdorff — 80 J. a.

658. D. 26. zu Gudensberg (Churf. Hessen) der Renteibeamte Rath Fr. A. Delbrück — 72 J. a.

659. D. 26. zu Clöden (Brandenburg) der k. preuß. Amtsrath Joh. Adolph Ehrgott Krug, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse.

660. D. 26. zu Kruthen (Kurland) der Pastor Eduard Seesemann, geb. zu Libau d. 13. Dec. 1799.

661. D. 26. zu Ratibor der Justizkommissar u. Notar Frz. Stanjeck — 78. J. a.

662. D. 27. zu Evensen bei Neustadt (Hanover) der Hauptmann Denicke — 85 J. a.

663. D. 27. zu Wien der pens. Hofrath A. W. Riebl — 69 J. a.

664. D. 27. zu Eichstätt Ant. v. Sicherer, Studienlehrer an der dasigen lateinischen Schule — 33 J. a.

665. D. 27. zu Neiße der Kaplan Speer — 30 J. a.

666. D. 28. zu (?) der pens. Oberstlieutenant vom 5. Uhlanenregimente v. Bilow.

667. D. 28. zu Adelwitz bei Torgau der k. Oberamtmann Karl Neubaur — 63 J. a.

668. D. 29. zu Ichtershausen (Sachsen-Gotha) der Graf Heinrich XLIX. jüngerer Linie Reuß-Köstritz, im 82. J., geb. zu Köstritz den 16. Okt. 1759, starb unvermählt.

669. D. 29. zu Preßburg der Landtagsdeputirte der k. Freistadt Neusatz, Magistratsrath Joh. v. Körber.

670. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. 2. Wallachen-Grenadierinfanterieeg. Elias Regovan v. Ehrenthurm.

671. Im Febr. zu (?) der Major a. D. vom vorm. 3. Musketierbat. des Infanterieeg. Schimonski, v. Sfug.

672. Im Febr. zu Wadern (Rheinpreußen) der Notar van Ghemen.

673. Im Febr. zu Memel der 100jährige Tambour Gregor, der einzige Mensch der Stadt, der noch im Heere Friedrichs II. zu Felde gezogen war; er wurde am 6. Febr. mit großen militärischen Feierlichkeiten bestattet.

674. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Kapitänlieutenant vom Rukavina-Infanterieeg. Stephan Halbritter.

675. Im Febr. zu Bergkirchen (Schaumb.-Lippe) der Kantor und Lehrer Hedinger.

676. Im Febr. zu Hanover der Hauptmann a. D. L. v. Holle.

677. Im Febr. zu München der pens. Professor Aug. d'Houdin — 81 J. a.

678. Im Febr. zu Schwabach der Mädchenoberlehrer und Organist an der Stadtpfarrkirche Joh. Nikol. Emil Meusel — im 42. J.

679. Im Febr. zu Laibach der Generalmajor und Brigadier Andr. Baron v. Neu.

680. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom F. H. Karl Ferdinand Infanterieeg. Wenzel Ruschitzka.

681. Im Febr. zu (?) (Oesterreich) der Hauptmann vom 5. Artilleriereg. Lorenz Pelz.

682. Im Febr. zu Wadern (Rheinpreußen) der Notar Preßmann.

683. Im Febr. zu Dachau (Baiern) der k. b. Oberst Em. v. Schönberg — 85 J. a.

684. Im Febr. zu (?) (Oesterreich) der Oberlieutenant vom Großherzog v. Toskana Dragonerreg. Eduard Ritter v. Schönfeld.

685. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Unterlieutenant vom Don Miguel Infanteriereg. Julius Schwarz.

686. Im Febr. zu Waldenburg der Bergrichter, Berggerichtsrath Steinbeck.

687. Im Febr. zu (?) (Oesterreich) der Oberlieutenant vom F. H. Ferdinand Husarenreg. Friedrich Graf Klebelsberg Freih. v. Thumburg.

688. Im Febr. zu (?) der pens. Oberstlieutenant vom 5. Infanteriereg. Werner.

März.

689. D. 1. zu Ollmütz der k. k. Kämmerer und niederösterr. Rath Freih. Felix v. Sala auf Stolberg, Landstand in Oesterreich — 54 J. a.

690. D. 1. zu (?) der pens. Kapitän vom 3. Infanteriereg. Wolffgramm.

691. D. 2. zu Leisnig der Apotheker Dr. Karl Heinr. Arnold — im 72 J.

692. D. 2. zu Berlin der geh. Oberfinanzrath von Beguelin.

693. D. 2. zu Sachsenhausen der k. k. österr. Hauptmann Ekert.

694. D. 2. zu Neusohl der durch seine Reisen in China bekannte jubil. Kameralwundarzt Hirschberg — 81 J. a.

695. D. 2. zu Straß bei Neuburg a. d. Donau der k. b. quiescirte Rentbeamte und Rittergutsbesitzer Joh. Edler v. Silbermann.

696. D. 2. zu Kassel der Oberstlieutenant Gg. A. v. Todenwarth.

697. D. 2. zu Itzehoe der praktische Arzt H. W. F. Bietheer — 35 J. a.

698. D. 3. zu Paris der Dr. med. Ludwig Biett aus Skanfs (Kanton Graubündten), seit mehreren Jahren Oberarzt am Hospital des heiligen Ludwigs, 56 Jahre alt. Als Kliniker ausgezeichnet ist er Verfasser zahlreicher Artikel

im Dictionnaire des sciences médicinales und mehreren Zeitschriften.

699. D. 3. zu Metzhausen bei Mettmann der Lehrer Gottfried Vogel — beinahe 36 J. a.

700. D. 4. zu Darmstadt eine würdige Matrone, die geheime Tribunalräthin Höpfner, seit 1797 Witwe des bekannten Rechtsgelehrten und Institutionisten Höpfner, in ihrem 89. J. In ihrem langen und erfahrungsreichen Leben lernte sie Goethe*) noch als Wetzlarer Kammergerichtspraktikanten kennen. Ihr Schwiegersohn war der vor einigen Jahren verstorbene Publicist Rehberg**) in Hanover, ihr Sohn ist der als Richter an dem obersten Tribunale in Darmstadt und freisinniger Abgeordnete von 1820 bis 1821 und 1832 bis 1833 geschätzte Oberappellationsgerichtsrath Höpfner.

701. D. 4. zu Harburg (Hanover) der Oberstlieutenant Viktor Schaumann, einer der wenigen noch lebenden Officiere, die bei der Vertheidigung von Gibraltar thätig waren — 85 J. a.

702. D. 4. zu Eurasburg, Landgericht Wolfrathshausen (Baiern), der adl. v. Barthische Patrimonialgerichtshalter Joh. Mich. Steindl — im 64. J.

703. D. 4. zu Fulda P. A. Wighard, Präses des Klosters auf dem Frauenberge, ein sehr geschätzter Kanzelredner — 42 J. a.

704. D. 5. zu Altona oder Hasselborff (Sachsen) der Advokat J. Ch. Thd. Adler, am Nervenschlage, hinterläßt eine Schwester in Hasselborff und einen Bruder in Büchenau.

705. D. 5. zu Zirndorf (Baiern) der Konsistorialrath und Dekan P. C. Ebermayer — 70 J. a.

706. D. 5. zu Berlin der Rittmeister Hans von Klitzing, vormals auf Gresse im Mecklenburg-Schwerinschen. Seine Gattin, Auguste geb. v. Karsteck, starb vor ihm ebendaselbst, den 30. Mai 1836 — 49 J. a.

707. D. 6. zu Lindau im Schleswigschen W. Chr. v. Ahlefelt, k. dän. geh. Konferenzrath, Probst des St. Johannisklosters von Schleswig u. s. w.

708. D. 6. zu Preßburg der pens. k. k. Rittmeister Chn. Freih. Crammer — 53 J. a.

709. D. 6. in Glattfelden (Kanton Zürich) Hartmann Keller, über 30 Jahre Mitglied des großen und

---

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 14. — — — S. 491.

von 1830 bis zur Septemberbewegung 1839 auch des Regierungsrathes — 67 J. a.

710. D. 6. zu Brukotschine (Schlesien) der Rittmeister a. D. Gust. v. Helmrich auf B.

711. D. 6. zu Berlin der k. Postsekretär Jul. Leben — im 29. J.

712. D. 6. zu Dresden Friedr. Jos. Frz. X. Freiherr v. Miltitz, k. sächs. Kammerherr, Ritter des k. b. St. Georgenordens u. s. w., als Verfasser des Werkes: „Handbuch der bot. Literatur" u. s. w. (Berlin 1829) in der Literatur bekannt.

713. D. 7. zu Hanover der Sekondelieutenant von Goeben.

714. D. 7. zu Trier im 80. Lebensjahre u. 56. der priesterlichen Würde Damian Heinrich Lorenz v. Hontheim, ehemal. Kanonikus des Stiftes zum heil. Simeon; er legirte den dasigen Armenschulen ein Kapit. v. 3000 Rthlr.

715. D. 7. zu Eggersen der Oberhauptmann Fr. Ernst Otto von Lenthe, erster Beamter des Amtes Springe.

716. D. 7. zu Baireuth der Regimentsauditor Joh. Bapt. Leuk, im Cheveauxlegersregim. Kronprinz — im 47. J.

717. D. 8. zu Strehlen der Pastor prim. Chr. Frdr. Maydorn — 66 J. a.

718. D. 9. zu Berlin der k. preuß. Oberst a. D. L. v. Tippelskirch — 78 J. a.

719. D. 9. zu Potsdam der pens. k. Regierungsrath K. J. G. Th. Appelius — 69 J. a.

720. D. 9. zu Cluetz bei Güstrow der großherz. Förster Joh. Karl Lorenz zur Nedden, geb. zu Rehna im J. 1800, von vielseitiger Bildung und reich an Kenntnissen im Forstwesen, hinterläßt zugleich den Ruf eines sehr redlichen und biederen Mannes, dem die allgemeine Achtung ins Grab folgt. Seine Stelle hat er nur seit dem 14. Sept. 1834 bekleidet.

721. D. 10. zu Limburg Dr. Joh. Wilh. Bausch, katholischer Bischof des Herzogthums Nassau, früher Schuldirektor und Pfarrer zu Hadamar, dann Landdechant und Rath im Vikariatskollegium zu Limburg u. s. w., Verfasser mehrerer kleinerer Schriften: „über die Pfarreiverwaltungen der Franziskaner;" „der Verfall des Pfarrgottesdienstes in der katholischen Kirche;" „über die Symbolen der kathol. Kirche und den Katechismen;" „Trauerrede auf den deutschen Kaiser Leopold II.;" „Programma philosophicum sistens

errorum et praejudiciorum fontes patiores;" geb. zu Ellar im Nassauischen 1753.

722. D. 10. zu Lengerich der pens. Kapit. Benin.

723. D. 10. zu Wien der k. k. Rath und emer. Feldstabsarzt J. E. Hartmann Edler v. Franzenschuld — 75 J. a.

724. D. 10. zu Oranienburg der pens. Inspektor des Waisenhauses Chn. Albr. Ludw. Hering, geb. den 10. Juli 1759.

725. D. 10. zu Santh (Schlesien) der Apotheker G. Hoffmann.

726. D. 11. zu Barfeld (Inspekt. Elze) der Pastor Bartels. Er war 88 J. alt und hatte 63 J. als Prediger bei dieser Gemeinde gestanden. In der Gemeinde befanden sich nur noch drei Menschen, die er nicht getauft hatte.

727. D. 11. zu Baireuth der Landrichter Heinrich Meyer — im 74. J.

728. D. 11. zu Kassel der Obersteuerdirektor Dr. K. Schönhals.

729. D. 12. zu Schlarke bei Schildberg (Schles.) der Oberamtmann Karl Horn.

730. D. 12. zu Sitten (Kanton Wallis) der Senior des Domkapitels Theologal Alois Joris (Jovis) — 86 J. a. Er testirte dem Diöcesanseminar 80,000 Franken.

731. D. 12. zu Rabichau (Schlesien) der evang. Kantor und Schullehrer Kirschke — 47 J. a.

732. D. 12. zu Ujest (Schles.) der Bürgermeister a. D. Scheibe — 72 J. a.

733. D. 13. zu Schleswig Hans Boysen — im 73. J., Vater vom Oberauditeur Hans Boysen in Itzehoe.

734. D. 13. zu Stuttgart der Landoberstallmeister, Generalmajor Freih. Louis Joachim v. Moltke, Komenthur des k. würtemb. Militär-Verdienst- und des kais. russ. Wladimirordens 3. Klasse, Inhaber des Ordens der franz. Ehrenlegion und des k. holländ. Unionordens Ritter.

735. D. 14. zu Leisnig (Sachsen) der Finanzprokurator und Gerichtsdirektor B. E. Mirus — 76 J. a.

736. D. 14. zu Danzig der Kaufmann und Rittergutsbesitzer J. M. v. Schönborn.

737. D. 14. zu Guhlau (Schlesien) der Schullehrer und Organist Weidner.

738. D. 15. zu Marktbreit (Baiern) der Dr. med. Georg Sam. Bär — im 65. J.

739. D. 15. zu Lichtenberg (Schlesien) der Pfarrer Heitfogel — im 39. J.

740. D. 15. zu Bruck (Baiern) der Kantor u. Oberlehrer Joh. Mart. Kleinlein — im 66. J.

741. D. 15. zu Nordfeld vor Hanover der Hallspay-Lieutenant und Regimentsquartiermeister J. C. Krüger — 67 J. a.

742. D. 15. zu Overdyck der Graf Phil. Heinrich Chrstn. v. d. Recke-Volmerstein, Ritter des St. Johanniter-Malteser- und des rothen Adlerordens 2. Klasse mit dem Sterne — 88 J. a.

743. D. 15. zu Reichenau bei Zittau der Obergrenzkontroleur und Hauptmann v. d. A. C. Ch. A. v. Wittern — 47 J. a.

744. D. 16. zu Potsdam der Regimentsarzt Baumann im k. Kadetteninstitut.

745. D. 16. zu Hosterwitz bei Pillnitz der Schullehrer Karl Hölemann — im 48. J.

746. D. 16. zu Hanover der Dr. med. K. G. Hopmann — 25 J. a.

747. D. 16. zu Breslau der Vikar, Mansion. an der Kathedralkirche und emer. Kuratus Lebek — 73 J. a.

748. D. 16. zu Neustadt a. d. Haide der Organist und Lehrer an der Mädchenschule C. Nik. Bernhard Müller — im 63. J.

749. D. 16. zu Breslau der pens. Obersteuerkontroleur Rauchmann — 59 J. a.

750. D. 16. zu Oppeln der Regierungssekretär Rudolph — im 62. J.

751. D. 16. zu Berlin der Artilleriehauptmann H. Fr. v. Bigny.

752. D. 16. zu (?) der pens. Rittmeister vom 3. Kürassierreg. v. Wagenfeld.

753. D. 17. zu Greifswalde der ordentl. Professor der altklassischen Literatur an dasiger Universität, Dr. Rud. Heinr. Clausen, als tüchtiger Philolog durch mehrere werthvolle Schriften (Theologumena Aeschyli tragici. Berol. 1829. — Hecataei Milesii fragmenta. — Sylacis Caryandensis Periplus. Ib. 1831. — Achilleus auf Skyros. Ein Trauersp. Hamb. 1831. — Aeschyli tragoediae. I. 1833. II. Gothae 1835. — Die Abenteuer des Odysseus, aus Hesiodus erklärt. Bonn 1834. — Die italischen Volksreligionen unter dem Einflusse der griechischen — oder Aeneas und die Penaten. 2 Thle. Hamb. 1839.) rühmlich bekannt, geb. zu Altona am 24. April 1806.

754. D. 17. März zu Potempa (Schles.) der kathol. Schullehrer Jarzombeck — 69 J. a.

755. D. 17. zu Wien der Rechnungsrath K. von Kwiatkowsky — 52 J. a.

756. D. 17. zu Bautzen der Pastor prim. Andreas Lubensky — im 50. J.

757. D. 17. zu Kempa (Schlesien) der Schullehrer Mildner.

758. D. 17. zu Elterlein der k. sächs. emer. Steuereinnehmer J. E. Rudorf, Ritter des k. russ. St. Georgenordens, im 62. Lebens- und 45. Dienstjahre, während welcher er 5 Kampagnen mitmachte.

759. D. 17. zu Breslau der pens. Major vom 10. Infanteriereg. Otto v. Schkopp — 63 J. a.

760. D. 17. zu Roschkowitz bei Kreuzburg (Schlesien) der Pastor Schurmann — 69 J. a.

761. D. 17. zu München der geh. Rath und Oberstsilberkämmerer Graf Taufkirchen — 88 J. a.

762. D. 17. zu Wittstock der emerit. Superintendent G. J. L. Wegener, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife — im 83. J.

763. D. 18. zu Mkt. Emskirchen (Baiern) der Dekan und Pfarrer Karl David Billmann — 72 J. a.

764. D. 18. zu Pitschen (Schlesien) der Bataillonsarzt a. D. Feller — im 74. J.

765. D. 18. zu Stuttgart der Graf Friedr. von Rageneck — 59 J. a.

766. D. 19. zu Greiffenberg der Justizkommissarius Bolz — im 70. J.

767. D. 19. zu Neuenwalde (Hanover) der Klosteramtmann Dallmann — im 53. J.

768. D. 19. zu Nidda (Churhessen) der churhess. Kommissionsrath von Krug — 73 J. a.

769. D. 19. zu Kaima (Liefland) der herzogl. sächs.-koburg. Hofrath Karl Gli. Linde — im 76. J.

770. D. 19. zu Tondern der Senator Ch. Dutzen, im 72. J. d. Alters und 40. der Ehe mit Anna Benedikta geb. Boysen.

771. D. 19. zu (?) der Sekondelieutenant in der ersten Gardeinvalidenkompagnie Puich.

772. D. 19. zu (?) der pens. Major von der 8. Artilleriebrigade v. Wangenheim.

773. D. 20. zu Altona Meyer Benjamin Cohen, im 76. J., hinterläßt Witwe, Kinder, Enkel, Bruder und Schwiegersohn. Beinahe ein halbes Jahrhundert hatte er an der Gemeindeverwaltung Theil genommen und zwei Mal

ad interim im Gerichte präsidirt. Er besaß ausgezeichnete Kenntnisse in der mosaischen Jurisprudenz.

774. D. 20. zu Veerssen bei Uelzen der Generallieutenant a. D. Albrecht v. Estorff auf V.

775. D. 20. zu Stettin der Kanzleidirektor Joachim Heinr. Sander — im 81. J.

776. D. 20. zu Breslau der Justizrath Wirth — 56 J. a.

777. D. 21. zu Lichtenberg der Hauptmann v. Heidenreich — 89 J. a.

778. D. 21. zu Jüterbogk der emer. vierte Gymnasiallehrer H. M. Moritz — 76 J. a.

779. D. 21. zu München der k. Oberappellationsgerichtsrath Quirin Schieder — 57 J. a.

780. D. 22. zu Agram der k. k. Landesarchivar Val. Kirinich — 57 J. a.

781. D. 22. zu Eibenstock (Sachsen) der Mädchenlehrer Chr. Fr. Kraner — im 59. J.

782. D. 22. zu Tilsit der Major von Losch — im 49. J.

783. D. 22. zu Bremen der Kaufmann Frdr. Seemann — im 74. J.

784. D. 23. zu Breslau der Major a. D. v. Bismark — im 72. J.

785. D. 23. zu Eistrup (Hanover) der Premierlieutenant v. Drechsel.

786. D. 23. zu Wilsnack (Brandenburg) d. k. Lieutenant a. D. v. Möllendorff, a. d. Hause Behrenheide.

787. D. 23. zu Leutschau (Ungarn) der evangel. Prediger J. K. Osterlamm, wegen seiner vielverzweigten gemeinnützigen Thätigkeit sehr geachtet — im 81. J.

788. D. 23. zu Rastenburg der Kapitän in der ersten Gensd'armeriebrigade v. Scheffer — im 49. J.

789. D. 23. zu Camenz d. k. sächs. Postmeister Wolf Jul. Leop. Sterzel.

790. D. 23. zu Magdeborn (Sachsen) der Schullehrer J. G. Winkler — im 76. J.

791. D. 23. zu Hanover der Oberjägermeister und geh. Rath v. Zastrow — 89 J. a.

792. D. 24. zu Hohen-Carzig bei Friedeberg N. M. der emer. Prediger Glo. Euseb. Abraham — 65 J. a.

793. D. 24. zu Breslau der pens. Major v. Risemeusel — 67 J. a.

794. D. 24. zu Mitau d. Notar Leonh. Aug. Pohl, ehemal. Stadtsekretär in Bauske — 44 J. a.

795. D. 25. zu Kirchwerder (Hanover) der k. hanov. Landvogt, Hauptmann a. D. H. J. Lübert, Ritter des Guelphenordens — im 52. J.

796. D. 25. zu Mainz der k. preuß. Lieutenant im 38. Infanteriereg. v. Rudzky.

797. D. 26. zu Würzburg der Superior und Senior des dortigen Minoritenklosters Balthasar Albert — 88 J. a.

798. D. 26. zu Wien der Hofrath Gg. Keller — 76 J. a.

799. D. 26. zu Breslau der Kammergerichtsassessor Petri — im 29. J.

800. D. 26. zu Chemnitz der Landschaftsmaler und Zeichnenlehrer an dasiger Bürger- und Sonntagsschule August Reichel.

801. D. 26. zu Neiße der emer. Probst Eman. Gust. Wendt aus Crossen, sonst Superintendent in Königsberg in der N. M. — im 80. J.

802. D. 27. zu Bromberg der Bürgermeister Böthke — 42 J. a.

803. D. 28. zu Collberg der Regierungsrath Fr. W. Hänisch — 58 J. a.

804. D. 28. zu Konnewitz (Sachsen) der emer. Lehrer Chn. Heinr. Reuter, Inh. der k. sächs. Civilverdienstmedaille — im 73. J.

805. D. 28. zu Neustadt an der Hardt, in seinem 73. Jahre, J. J. Schoppmann, früher Abgeordneter des baier. Rheinkreises auf mehreren Landtagen. Er war ein gerader Mann, der seine feste Ueberzeugung unumwunden aussprach und deshalb von seinen pfälzischen Mitbürgern sehr hoch geachtet wurde.

806. D. 29. zu Leal (russ. Ostseeprov.) der ehemalige Rathsherr Karl Gust. Büttner — 67 J. a.

807. D. 29. zu Passau der Domkapitular J. Hausreiter — 87 J. a.

808. D. 29. zu Belgern der Mädchenlehrer und Organist Chn. Gfr. Hering — im 54. J.

809. D. 29. zu (?) der Sekondelieutenant im 19. Infanteriereg. Rebuszewski I.

810. D. 29. zu Lögow bei Neuruppin der k. Lieuten. a. D. Hans Joachim v. Zieten auf L. — im 44. J.

811. D. 30. zu Meiderich der Superintendent u. Schulpfleger der Duisburger Kreissynode, Pastor Heinr. Diergart, 46 J. a. Er war 21 Jahre Pastor in Meiderich und 7 Jahre Superintendent und Schulpfleger.

812. D. 30. zu Höchstadt a. d. Aisch (Baiern) der resignirte Patrimonialrichter erster Klasse und Rentenverwalter zu Neuhaus, Michael Friedr. Friedlein — im 80 J.
813. D. 30. zu Windischmarchwitz (Schles.) der pens. k. Oberförster Höß — im 84. J
814. D. 30. zu Ellwangen der pens. Oberförster Forstrath Joh. Köhle — 70 J. a.
815. D. 30. zu Regensburg der k. baier. Regierungsrath Lic. A. Pengler — 67 J. a.
816. D. 30. zu Königsberg der geh. Sekretär Prillwitz im Kriegsministerium.
817. D. 30. zu Königsberg der Superintend. Schultze.
818. D. 30. zu Brünn der k. k. mähr. Landrath und Oberlandschreiber Frz. Ritter v. Welzenstein — 63 J. a.
819. D. 31. zu Stettin der k. schwed. Konsul C. L. Bergemann — im 67. J.
820. D. 31. zu Weißstein (Schles.) der Schichtmeister Gotthold Hüllnhagen — im 49. J.
821. D. 31. zu Brederis im Vorarlbergischen, auf einer Reise nach Italien begriffen, Sigmund Freih. v. Hyno aus Neuwied.
822. D. 31. zu Paderborn der Sekondelieutenant von Locquenghien des k. 6. Uhlanenreg. — 24 J. a.
823. D. 31. zu Breslau der Hauptmann a. D. Leop. v. Pogrell — im 70. J.
824. D. 31. zu Eime (hanöv. Amt Lauenstein) der k. Sekretär Heinr. Rautenberg — im 70. J.
825. D. 31. zu Sagan der emer. Rektor Sigmund Ernst Schlegel — 61 J. a.
826. Im März zu Bamberg der Major C. A. Freih. Karg v. Bebenburg.
827. Im März zu Waxweiler (Rheinpreuß.) der Friedensrichter Becker.
828. Im März zu München der Oberrechnungsrath F. K. Berger — 53 J. a.
829. Im März zu (?) (Oesterr.) der 1. Rittmeister v. Szekler Husarenreg. Joh. v. Biro.
830. Im März zu Agram der pens. Feldmarschalllieutenant Freih. v. Collenbach.
831. Im März zu Regensburg der k. Regierungsrath Max. Jos. Freih. v. Gravenreuth.
832. Im März zu Goldmannsdorf (Schles.) der kath. Schullehrer Jarosch.
833. Im März zu (?) (Oesterr.) der Oberlieuten. vom 5. Jägerbat. Joh. Lauk.

834. Im März zu Bielefeld der Referendar Nasse.
835. Im März zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 2. Garnisonsbat. Wenzel Ott.
836. Im März zu Radlin (Schles.) der kath. Schullehrer Rotter.
837. Im März zu Oedenburg der General der Kavallerie A. v. Schneller.
838. Im März zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Hochenegg Infanteriereg. Joh. Schmidt.
839. Im März zu Lauterbach (Sachsen) der Erb-, Lehn- und Gerichtsherr Hauptmann C. H. v. Schönberg.
840. Im März zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Pontonnierbat. Friedr. Strobel.
841. Im März zu Prag der k. k. Kämmerer Graf Anton Thun, Ritter des Leopoldordens.
842. Im März zu Dringenberg (Westph.) der Justizkommissar Wächter.

April.

843. D. 1. zu Alperstedt (Weimar) der Rittergutsbesitzer Kommissionsrath Gottlieb Barthels.
844. D. 1. zu Siders (Kanton Wallis) der Gemeindepräsident Peter v. Courten, in den damaligen Wirren von den über ihre eigenen Führer erbitterten Oberwallisern mit Bajonetstichen ermordet, 70 J. a. Er selbst war der politischen Bewegung ganz fremd.
845. D. 1. zu Grätz der pens. Landoberkommissär Joh. Nep. Dreyhausen Edler v. Ehrenreich — 58 J. a.
846. D. 1. zu Stemmen (Westph.) der Pastor Georg Elster — 35 J. a.
847. D. 1. zu Tergast (Hanov.) der Prediger Gerzema.
848. D. 1. zu (?) der Kapitän im 2. Bat. (Oranienburgschen) 24. Landwehrreg. Lange.
849. D. 1. zu Brinnis bei Delitzsch der Pfarrer Mathias Reiz — 64 J. a.
850. D. 1. zu Breslau der Hofrath und Vorsteher des Oberpräs.-Büreaux Rudolph — 59 J. a.
851. D. 1. zu Mannheim der k. baier. Kämmerer, k. baier. und großherzogl. bad. geh. Rath, Hofoberjägermeister Graf Clemens Aug. v. Waldkirch, Großkreuz des k. b. St. Georgi- und des großherz. bad. Ordens der Treue und des Zähringer Löwen — 82 J. a.
852. D. 2. April zu Friedland der Stadtmusikus und

Organist an St. Marien Johann Georg Erdmann Wiese, 79 J. a. und 53 J. im Dienste.

853. D. 2. zu Neubrandenburg der k. preuß. Rittmeister a. D. Bernh. Detlef v. Rieben — im 68. J.

854. D. 2. zu Seifarthsdorf bei Eisenberg der Pfarrer Gschwend, 70 J. a. Vor dem Jahre 1810 war derselbe Rektor zu Ronneburg gewesen.

855. D. 3. zu Michelsdorf bei Landshut der Pfarrer Al. Lange — 40 J. a.

856. D. 3. zu Jordansmühle (Schlesien) der Pastor Mühlpfort.

857. D. 4. zu Potsdam d. Generalmajor a. D. Wilh. v. Bentheim — 72 J. a.

858. D. 4. zu Lobstädt (Sachs.) der Schullehrer Joh. Gli. Lehmann.

859. D. 4. zu Breslau der Rittmeister a. D. von Sack — im 79. J.

860. D. 5. zu Werlte (Hanover) der Dr. med. Kreuzmann.

861. D. 5. zu Wien der Dr. Fr. Moll, Mitglied der dasigen medic. Fakultät und prakt. Arzt — 35 J. a.

862. D. 6. zu München der Kabinetssekretär S. k. H. des Prinzen Karl v. Baiern, Fr. Strohamer — 37 J. a.

863. D. 6. zu Reetz in der Neumark der k. Land- und Stadtrichter Götze.

864. D. 7. in Darmbach (Baden) der Konsistorialrath Dr. Franz Christoph Frenzel, geb. im J. 1770. Er war 1799 Konrektor, 1800 Rektor des Archigymnasiums zu Soest geworden und von da als Direktor und Professor an das Gymnasium zu Eisenach berufen. In Anerkennung seiner Verdienste um die seiner Leitung anvertraute Anstalt wurde er 1820 zum großherzogl. Konsistorialrathe ernannt und erst vor wenig Jahren wegen überhandnehmender Schwäche in den Ruhestand versetzt. — Als Schriftsteller hat er sich durch folgende Schriften bekannt gemacht: Specimen observationum criticarum. Susati 1800. — Cicero's Rede an den Senat nach seiner Rückkehr, mit einem Kommentare versehen. Soest 1801. — Praecepta logica scholarum usibus accommodavit. Ibid. 1802. — Probe eines erklärenden Kommentars über Homers Odyssee. Ebend. 1808. — Anfangsgründe der gemeinen Arithmetik und Algebra. Eisenach. Zweite Auflage. Ebend. 1809. — Von der Nothwendigkeit des Privatfleißes auf gelehrten Schulen und von den Mitteln, ihn aufzuregen. Ebd. 1817. — *Ueber die Verwandtschaft zwischen d. griechisch. u. deutsch. Sprache. Ebd. 1825. —

Lieferte Beitr. zu Seebode's krit. Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen, zu dessen Archiv für Philologie und Pädagogik und Augustis theologischen Blättern. — Auch wird ihm das unter dem Namen Z. H. Lez erschienene Werk: Beleuchtung der Beschwerden der weimar. Geistlichkeit gegen die Landtagsbeschlüsse, Eisenach 1820, beigelegt.

865. D. 7. zu Ronneburg der emerit. Bürgermeister und Gerichtsdirektor Joh. Friedr. Gellert — im 74 J.

866. D. 7. zu (?) der pens. Kapitän vom 27. Infanteriereg. Rausche.

867. D. 7. zu Nieder-Rabenstein bei Chemnitz (Sachsen) der Pfarrer Karl Alb. Vogel — im 47. J.

868. D. 8. zu Möhrstein (Würtemb.) der Freih. C. v. Crailsheim.

869. D. 8. zu Berlin der k. Hofrath und Kanzleidirektor G. Heckstädt.

870. D. 8. zu Wertingen der Schloßbeneficiat und librorum censor des Bisthums Augsburg, Dr. Jos. Ant. Kirchhofer, früher Studiendirektor und Professor am Gymnasium zu Kempten, dann Stadtpfarrer und k. Dekan zu Immenstadt — 64 J. a.

871. D. 8. zu Darmstadt der pens. großh. hess. Stabsauditeur Lange — 82 J. a.

872. D. 8. zu Wusterhausen a. d. Dosse der Dr. med. Herm. Lindau — im 80. J.

873. D. 8. zu Gädebehn bei Crivitz (Mecklenb.) der großherzogl. Förster Christoph Lüders — im 61. J.

874. D. 8. zu Bitterfeld im Herzogthume Sachsen der (seit 1809) Superintendent u. Stadtpfarrer Joh. Friedr. Poyda, vorher 1796 Pfarrer zu Strauch bei Großenhayn, 1798 zu Hirschfeld, 1805 Superintendent zu Dobrilugk, durch die Herausgabe des Werkes: „Reinhards Predigten im Auszuge," 1796, 1797, und mehrerer einzelnen Predigten als Schriftsteller bekannt, geb. zu Dresden am 10. Sept. 1763.

875. D. 8. zu Schönholz (Brandenburg) der Schullehrer Joh. Friedr. Ritter — 84 J. a.

876. D. 8. zu Schwerin der großherzogl. Hofzahnarzt Christ. Sager.

877. D. 9. zu Wilsnack (Brandenburg) der Mädchenlehrer J. H. Brandenburg — im 71. J.

878. D. 9. zu Gießen der großherz. hess. geh. Rath und ehemal. Kirchen- und Schulrathsdirektor C. Elwert — 73 J. a.

879. D. 9. zu Berlin der ausübende Arzt, Bataillonsarzt a. D. v. vormal. 3. churmärk. Landw.-Inf.-Reg. Harland.

880. D. 9. zu Molbitz (Sachsen) der großh. sächsische Finanzrath Glo. Wilh. Mitlacher — im 76. J.

881. D. 10. zu Wien der Hof- und Präsidialsekretär des k. k. Hofkriegsraths Joh. Heckmann.

882. D. 10. zu Zirkwitz (Schlesien) der Erzpriester, Pfarrer und emer. Kreisschulinspektor Bernard Heinke — im 72. J.

883. D. 10. zu München der Dr. med. Frdr. Rainprechter, Assistent an der k. Gebäranstalt zu Bamberg — im 27. J.

884. D. 10. zu Landeck (Schles.) der Schullehrer und Chorrektor Volkmann.

885. D. 10. zu (?) der pens. Oberst und Komm. des 2. Dragoner-, jetzt 4. Kürassierreg., v. Woisky.

886. D. 11. zu Niesky, in der preuß. Oberlausitz, der ehemal. Prediger in St. Petersburg und Sarepta Joh. Dav. Cranz.

887. D. 11. zu Illesheim (Baiern) der Pfarrer Joh. Karl Wilh. Esenbek — 50 J. a.

888. D. 11. zu Gütenegg in Böhmen der k. baierische Major Maximilian Graf v. Kreith.

889. D. 12. zu Rochlitz der Dr. med. Chn. Frdr. Wilh. Hartmann — im 43. J.

890. D. 12. zu Schwartau (Holst.) bei Lübeck der Oberförster Justus Wilh. Otto — im 80. J.

891. D. 12. zu Posen der Premierlieutenant im 1. Uhlanenreg. u. Adj. 10. Kavalleriebrig. Ed. Graf v. Rödern.

892. D. 12. zu Hanover der Rath Ruperti — 76 J. a.

893. D. 12. zu Wangerin in Preußen der k. Superintendent und Oberprediger das. Thebesius — 60 J. a.

894. D. 13. zu Berlin der Baurath J. C. Costenoble.

895. D. 13. (19.?) zu Freiburg (in der Schweiz) der Altstaatsschreiber Franz Kuenlin, ein erklärter Gegner der Jesuiten und deswegen vom Staatsdienste entfernt. Als fruchtbarer belletristischer, historischer und statistischer Schriftsteller bekannt, schrieb er u. A.: Allerlei zur Unterhaltung und Zerstreuung. St. Gallen 1822. — Musikalische Anekdoten für Liebhaber u. Tonkünstler. Ebd. 1830. — Dictionnaire géographique, statistique et historique du Canton de Fribourg. 2 Vol. Fribourg 1832. — Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz. 9. Heft: der Kanton Freiburg. Mit einem Anhange: Der Einsiedler zu St. Maria Magdalena u. einer Ansicht. St. Gallen u. Bern 1834. —

Der Bischof Strombino. Sursee 1833. — Volkssagen aus dem Greyerserlande. 1834. — Historisch-romantische Schilderungen aus der westlichen Schweiz. 4 Bdch. Zürich 1840. — Er übersetzte: Manuel militaire pour l'instruction des officiers suisses de toutes armes, traduit de l'allemand de Mr. Wieland. Basle 1826; gab 1810 mit dem Kanonikus Fontaine den helvetischen Almanach heraus und schrieb historische Beiträge zu dem Werke: Die Schweiz in ihren Ritterburgen rc., dem schweizerischen Geschichtsforscher u. Balthasar's Helvetia und Erzählungen, Sagen, Gedichte in die Alpenrosen, in Zschokke's Erheiterungen und Henne's Schweizerblätter. Schon längere Zeit Mitglied der schweizerisch-gemeinnützigen und anderer Gesellschaften, erhielt er 1839 das Diplom als Mitglied der königl. Akademie in Lyon.

896. D. 13. zu Breslau der Medicinalrath Dr. Frz. Laube, geb. d. 17. Juni 1768 im Trachenbergschen, wurde, nachdem er zu Wien und Breslau seine medic. Studien beendet, 1792 Dr. med., 1816 Medicinalrath und war 1813—1814 als Arzt im Vinc.-Lazareth thätig.

897. D. 13. zu Hanau der Superintendent, Konsistorialrath und erste Prediger Dr. theol. Friedrich August Vulpius, in dem hohen Alter von 96 Jahren.

898. D. 14. zu Neuhaus (Hanov.) der Advok. Erich.

899. D. 14. zu Hanover der k. han. Oberstlieutenant Ivan v. Hodenberg.

900. D. 14. zu Breslau der Major a. D. v. Sendzicky — 54 J. a.

901. D. 15. zu Grimma der Dr. med. Frdr. Aug. Fehrmann — 30 J. a.

902. D. 15. zu München der k. Kreis- und Stadtgerichtsrath Fr. Lambrecht — 46 J. a.

903. D. 15. zu Kleinlangheim (Baiern) der k. emer. Dekan J. Sigm. Mauritii — 79 J. a.

904. D. 15. zu Aborf der Rektor an dasiger Bürgerschule Ed. Schilbach — im 34. J.

905. D. 15. zu Mannheim C. A. Wagner, das letzte Mitglied des dort. ehemaligen Kapuzinerkonvents, seit 1780 Priester — 85 J. a.

906. D. 15. zu Bevensen (Hanover) der Hauptsteuereinnehmer Weitzel.

907. D. 16. zu Wien der Landstand in Böhmen, August Ritter v. Henickstein, Ritter des k. griech. Erlöserordens und gewes. Konsul in Triest — 87 J. a.

908. D. 16. zu Frankfurt a. O. der geh. Justiz- und Oberlandesgerichtsrath v. Herford — im 74 J.

909. D. 16. zu Oedenburg der Professor der Theol. und evang. Prediger Leop. Pecz.

910. D. 16. zu (?) der pens. Oberst u. Kommandant des Landwehrbat. (Reuß) 39. Infanteriereg. v. Prondzinski.

911. D. 17. zu Luckau der k. preuß. Major a. D. J. A. Heyland — 78 J. a.

912. D. 17. zu Waldsee (Würtemb.) der Domkapitular von Cöln und Straßburg Graf Aloys v. Königsegg-Aulendorff.

913. D. 17. zu Lähn (Schles.) der Amtmann Lange — 66 J. a.

914. D. 17. zu Grottkau (Schles.) der Kreisjustizrath, Land- und Stadtrath Müller.

915. D. 17. zu Görlitz der pens. k. sächs. Oberstlieutenant von der Kavallerie v. Nostitz — 67 J. a.

916. D. 17. zu Hungen der großherzogl. hess. fürstl. salms-braunfelsische Landrath Freih. Bernh. von Schenk zu Schweinsberg.

917. D. 17. zu Amberg der k. baier. Apellationsgerichtsdirektor, Ritter u. s. w. Joh. Bapt. v. Schmid — im 71. J.

918. D. 17. zu Dorpat der Besitzer der dasigen Universitätsbuchdruckerei Joh. Chr. Schünmann ein thätiger und kunsterfahrner Geschäftsmann, geb. zu Lübeck den 12. Juli 1780.

919. D. 18. zu Deutsch-Camitz (Schles.) der Schullehrer Aßmann.

920. D. 18. zu Reddentin (Brandenburg) der Hauptmann Karl Gust. von Below, Erbherr der Gatzer und Penneckower Güter — 81 J. a.

921. D. 18. zu Werdbuel (Kanton Thurgau) der katholische Pfarrer Kaspar Bischof.

922. D. 18. (?) zu Leipzig der großherzogl. s.-weim. Hofgärtner Chn. Aug. Breiter, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, geb. zu Merseburg den 6. Aug. 1776. Er gab heraus: Hortus plantarum etc. Leipzig 1817. und schrieb einige Aufsätze für verschiedene Gartenschriften.

923. D. 18. zu Groß-Rosen bei Striegau (Schlesien) der als Wundarzt bekannte Gerichtsscholz Gottfr. Peschel — im 84. J.

924. D. 18. zu Schmirchau bei Ronneburg der Pfarrer Heyge, 81½ J. a. Er hinterläßt eine Witwe, welche die Tochter des verstorbenen Rektors Rübel in Triptis ist, und 4 Kinder, nämlich 2 Söhne, welche als Kandidaten der

Theologie den alternden Vater zeither unterstützten, und 2 Töchter, wovon eine an den Diakonus Heinne zu Schmölln bei Altenburg, die andere aber an den Schullehrer Güthert in Schmirchau verheirathet ist.

925. D. 19. zu Meißen der Dr. med. Karl August Heyne — im 61. J.

926. D. 19. zu München im 56. J. der k. baierische Generalzolladministrator Thomas Knorr, in welchem der baier. Staat einen Geschäftsmann von eben so umfassenden Kenntnissen als strenger Rechtschaffenheit, der allgemeine Achtung genoß, verloren hat.

927. D. 20. zu (?) der pensionirte Major und Chef der vormal. 1. Inf.-Regiments-Garnisonskomp. v. Blomberg.

928. D. 20. zu Prausnitz (Schles.) der k. Kammerherr, Landesältester ꝛc. Freih. v. Hohberg auf P.

929. D. 20. zu Röcknitz (Sachs.) der Pfarrer M. Christ. Friedr. Otto — 56 J. a.

930. D. 20. April zu Liegnitz der Steuerrath Schiedewitz — im 73. J.

931. D. 20. zu Berlin der k. Postsekretär J. A. D. Schütze — im 72. J.

932. D. 20. zu Rickenbach (Schweiz) der bekannte Orgelbauer Jos. Karl Ludwig Suver, geb. das. 1762, erwählt 1829.

933. D. 20. zu Oltaschin bei Breslau der Kaplan Weigmann — 25 J. a.

934. D. 21. zu Wien der pens. Hofrath Joh. Edler v. Quieur — 81 J. a.

935. D. 22. zu Oehringen (Würtemb.) der Hofrath Rößle — 75 J. a.

936. D. 23. zu Bautzen der Sekretär im 1. Infanteriereg. Gust. Ed. Billig — im 43. J.

937. D. 23. zu Berlin der k. Hofrath im Justizministerium Ernst Gust. Mätzke, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse — im 53. J.

938. D. 23. in Hohenfelde bei Cöslin der Major von Thielen — 67 J. a.

939. D. 24. zu Hadersleben der Senator und Kaufmann Kasp. Jürgensen, 56½ J. a., hinterläßt 3 Kinder. Vor 3 Jahren verlor er seine Frau.

940. D. 24. zu Glogau der Lieuten. a. D. Kuschel.

941. D. 24. zu Beuthen, der Lieutenant vom 2. Uhlanenreg. Meyer — 28 J. a.

942. D. 24. zu Kolberg der pens. k. Hauptmann von der 2. Artilleriebrig. Joh. Wilh. Schultz.

943. D. 25. zu Rosengarten (Brandenburg) der Prediger Ludw. Heinr. Jablonski.

944. D. 25. zu Hanover der Pastor der Gartengemeinde Karl Klop.

945. D. 25. zu Nieder-Eichstädt (Sachsen) der Pfarrer M. Chn. Gottfr. Kühne — im 59. J.

946. D. 25. zu Affel (Hanover) der Pastor Meinhardt.

947. D. 25. zu Wallerstein (Baiern) der fürstl.ötting. Domanialrath und Vorstand des Archivs K. Steck — im 52. J.

948. D. 26. zu Riga der Privatgelehrte Herbord Karl Fr. Bienemann v. Bienenstamm, als Herausgeber des „geographischen Abrisses der 3 Ostseeprovinzen," (Riga 1826), der „kleinen Schulgeographie von Lief-, Ehst- und Kurland" (Ebend. 1826), „nicht politische Zeitung für Deutsch-Rußland" (Ebend. 1826) bekannt, geb. zu Libau den 26. August 1778.

949. D. 26. zu Regensburg der herzogl. anhalt. Legationsrath und vormalige reichsritterschaftliche Syndikus G. K. J. Brenner — 68 J. a.

950. D. 26. zu Uelzen (Hanover) der Kreiseinnehmer D. Chr. Freise — im 72. J.

951. D. 26. zu St. Pauli vor Hamburg der Dr. med. Friedr. Fürst — im 45. J.

952. D. 26. zu Wien der pens. k. k. Artillerieoberstwachtmeister F. Lanz — 60 J. a.

953. D. 26. zu Großneuhausen der großherzogl. sächs. Lehnsrath und gräfl. Werthernsche Lehns- und Gerichtsdirektor Christoph Theod. Gli. Quehl*) — im 84. J.

954. D. 26. zu Wien der pensionirte k. k. Hauptmann Friedr. Freih. Schlubitzky — 69 J. a.

955. D. 26. zu Snurhusen (Hanover) der Superintendent und Pastor Sleutel.

956. D. 26. zu Baden (Kanton Aargau) der Probst am dasigen Chorherrnstifte Joh. Friedr. Stapfer, Sohn des dasigen Pfarrers und Neffe des Ministers, Mitglied des großen Rathes, des politischen, Justiz- und Polizeidepartements, gründlicher Kenner der alten und neuen Literatur.

957. D. 26. zu Maikirch (Kanton Bern) der erste Rathschreiber des Kantons Willimann.

958. D. 27. zu Dramburg der Rittmeister a. D. von Zillmer — 47 J. a.

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrg. d. N. Nekr.

959. D. 28. zu Walsrode (Hanover) der Senator Bartels.

960. D. 28. zu Breslau der Hauptmann a. D. Ernst — 67 J. a.

961. D. 28. zu Dresden der k. Oberst Kändler, im 93. Lebensjahre, geb. zu Kölleda in Thüringen.

962. D. 28. zu Gorkau bei Zobten der Pfarrer Marschner — 60 J. a.

963. D. 28. zu Dresden der Dr. phil. Fr. Chr. Rossig, Redakteur der polit. Mittheilungen — im 49. J.

964. D. 28. zu Blomberg der fürstl. schaumb.-lippesche Regierungsrath und Drost Christian Ulr. Freiherr v. Ulmenstein.

965. D. 28. zu Lojert in der Probstei Hadersleben der Pastor Jens Walther, hinterläßt eine Witwe.

966. D. 29. zu Würzburg an einem Nervenschlage der Oberst und Kommandeur des Regiments König Otto von Griechenland Hr. Herbst.

967. D. 29. zu Halberstadt der k. Justizrath u. Kanzleidirektor Dr. jur. Friedr. Mahlmann.

968. D. 30. zu Eisenach der großherz. sächs. Kammerjunker und Premierlieutenant Theodor v. Donop.

969. D. 30. zu Prag der k. k. Oberst Max Ritter v. Harnach, Ritter des Elisabethordens.

970. D. 30. zu Verden der Apotheker Joh. Wilh. Lohmeyer — im 61. J.

971. D. 30. zu Wien der k. k. Oberlieutenant in der Armee Herm. v. Nallermann — 62 J. a.

972. D. 30. zu (?) der pens. Oberst vom 3. Kürassierreg. v. Podewils.

973. Im April zu Wien der k. k. Kriegszahlmeister Joh. Edler v. Barisch jun. — 88 J. a.

974. Im April zu Moskau der k. russ. Staatsrath und ordentl. Professor der Anatomie an der dortigen Universität Dr. Einbrodt, Lobers *) Nachfolger auf diesem Lehrstuhle — im 38. J.

975. Im April zu Hörter der Justizkommiss. Fettköter.

976. Im April zu (?) (Oesterr.) der Kapitänlieutenant v. Hartmann Infanteriereg. Bernh. Gegg.

977. Im April zu Paderborn der Justizkommissar Holzapfel.

978. Im April zu Mühlhausen im Elsaß der Fabrikbesitzer Math. Mieg d. ä., Ritter der Ehrenlegion — im 84. J.

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

979. Im April zu München der k. Administrationsrath und Kriegsministerialreferent Gg. Muffinan — 60 J. a.

980. Im April zu Rebdemin bei Neubrandenburg der großherzogl. mecklenburg-strelitzische Kammerherr Gustav Philipp Otto v. Oertzen, geb. d. 25. Febr. 1782.

981. Im April zu Heiligenstadt der Justizkommissar Otto.

982. Im April zu Stäfa der Kantonsrath u. Lieutenant Kaspar Pünter.

983. Im April zu München der k. Artilleriehauptmann und Feuerwerksmeister Rueff — 49 J. a.

984. Im April zu St. Petersburg der kais. wirklich Staatsrath und Bibliothekar Sagger.

985. Im April zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Rothkirch Infanteriereg. Schünzel v. Engenfeld.

986. Im April zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Mihalievits Infanteriereg. Joh. Stadtmüller.

987. Im April zu (?) (Oesterr.) der 2. Rittmeister v. König v. Würtemb. Husarenreg. Franz Szaibel.

Mai.

988. D. 1. zu Altenberg der Oberpfarrer Nathanael Wilhelm Blankmeister — 66 J. a.

989. D. 1. zu (?) der Sekondelieutenant in der 7. Artilleriebrigade Cremer.

990. D. 1. zu Liegnitz der pens. Prorektor Frosch — 77 J. a.

991. D. 1. zu (?) der pens. Major v. 5. Infanteriereg. v. Raven.

992. D. 1. zu Boritz bei Meißen M. Heinr. Schott, Pfarrer daselbst, als theolog. Schriftsteller durch zahlreiche Schriften rühmlich bekannt. Er schrieb nämlich: Biblische Handkonkordanz oder Verzeichniß d. in d. heil. Schrift nach Luthers Uebersetzung enthaltenen Wörter und Eigennamen. Leipzig 1827. — Genera filicum fasc. I.—III. Vindob. 1834, 1835. — Rutacea fragmenta botanica. Cum 7 tabulis. Ibid. 1835. — Was hat Christus für die Frauen gethan? Und was sollen die Frauen für Christus thun? Aus der heiligen Schrift u. aus der Geschichte beantwortet. Ebd. 1838.

993. D. 2. zu Berlin der Bildhauer Phil. Friedr. Gäde — 58 J. a.

994. D. 2. zu Stuttgart Abbé Mozin — 71 J. a. — Seine Schriften sind: Les charmes du Wurtemberg ou petits Voyages destinés à la jeunesse. Tubing. 1807. —

Neues franz. u. deutsches ABC der Fassungskraft der Kinder angemessen. Ebd. 1807. 2. Aufl. 1812. 3. Aufl. 1813. 4. Aufl. 1825. — Petit Cadeau destiné aux enfans ou nouvel ABC français. Ib. 1808. 2. Aufl. 1831. — La correspondance familière. Ib. 1808. — Premier ABC de l'enfance. Ib. 1809. — Nouvelle Grammaire allemande-française. Ib. 1809. Neue Aufl. 1818. Neue Aufl. 1826. — Franz. Sprachlehre. Ebd. 1809. 9. Aufl. 1821. 10. Aufl. 1830. — Auszug aus derselben. Ebd. 4. Aufl. 1826. — Anecdotes françaises-allemand. Ib. 1810. 3. Aufl. 1823. — Neue Sammlung französischer und deutscher Handlungsbriefe zum Uebersetzen in beide Sprachen. Ebd. 1810. 4. Aufl. 1820. 5. Aufl. 1828. 6. Aufl. 1835. — Uebersetzung derselben. Ebd. 1815. 3. Aufl. 1838. — Auswahl französischer und deutscher Uebungsstücke zum Uebersetzen in beide Sprachen. Ebd. 1810. 5. Aufl. 1821. 6. Aufl. 1830. — Uebersetzung d. franz. Uebungen. Ebd. 18.. — Dialogues français et allemands oder französisch-deutsche Gespräche. Ebd. 4. Aufl. 1813. — Französische Sprachlehre. Ebd. 1813. — Auszug aus derselben. Ebd. 1815. — Auswahl französisch-deutscher Gespräche. Ebd. 1815. — Dictionnaire de poche. 2 Vol. Ib. 1817 et 1819. — Bibliothèque française et allemande à l'usage des instituts des deux sexes, tomes 1—12. Ib. 1820 et 1821. — Kurzgefaßtes Elementarbuch der französischen Sprache. 1. Th. Ebd. 1822. 2. Th. Ebd. 1836. — Französische Uebungsstücke mit den beigesetzten Uebersetzungen und den nothwendigen Regeln, Abänderungen ꝛc. Neu herausgegeben v. Merguin. Wien 1822. — Ferner gab er in Gemeinschaft mit Biber und Hölter das Nouveau dictionnaire complet à l'usage des allemands et des français 4 Bde. Tüb. 1811 u. 1812. 2. Aufl. 1823. 3. Aufl. 1839, und mit Eisenbach pétit dictionnaire portatif allemand-français et français-allemand 2 Th. Ebd. 1828 u. 1829 heraus; in Gemeinschaft mit Courtin erschien Collection portatif d'oeuvres choisie de la litterature française, III Serien. Stuttgart.

995. D. 3. zu Creuznach der Postsekretär Friedr. Aug. Conradt.

996. D. 3. zu Breslau der Archidiakonus und Senior Wilh. Eggeling — 43 J. a.

997. D. 3. zu Augsburg der Graf Joseph Hugo Fugger-Kirchheim, Senior der fürstlichen u. gräflichen Fugger'schen Familie.

998. D. 3. zu Herrndorf bei Glogau der Schullehrer und Organist Jüttner — im 75. J.

999. D. 3. zu Groß-Breitenbach (Schwarzb.) d. Doktor der Medicin und Hofapotheker J. L. Siebeneicher.

1000. D. 3. zu Sigmaringen der wirkl. Geheimrath und dirigirendes Mitglied der obersten Domänendirektion in Hohenzollern-Sigmaringen F. X. Vögl.

1001. D. 3. zu Breslau der Diakonus Williger — 65 J. a.

1002. D. 4. zu Hartow (Hanover) der k. pr. Kammerherr Graf E. v. Bernstorff, Erbherr auf Wedendorf und Senior der Bernstorff'schen Familie — 72 J. a.

1003. D. 4. zu Linz der pens. k. k. Hauptm. Georg Siegler v. Eberswald — 60 J. a.

1004. D. 4. zu Oschatz der erste Lehrer an der Armenschule Joh. Gottfr. Petzold — 51 J. a.

1005. D. 4. zu Schleiz der fürstl. reuß-plauensche Hofrath, Steuer- und Bergdirektor K. Schottler — 47 J. a.

1006. D. 4. zu Altstätten (Kanton St. Gallen) der Dr. med. Zurburg, Mitglied des Kantons- und Erziehungsrathes, so wie der Kassationsbehörde.

1007. D. 5. zu Strehlen (Schlesien) der Dr. med. Gust. Noak.

1008. D. 5. zu Dresden der geh. Kriegsrath Segnitz.

1009. D. 5. zu Charlottenburg der pens. Kantor und Schullehrer Karl Friedr. Zowe — im 81. J.

1010. D. 6. zu Eßlingen der pens. Rittmeister von Breuning — 47 J. a.

1011. D. 6. zu Kittlitztreben (Schles.) der Landrath des Bunzlauer Kreises Major a. D. v. Kölichen auf K. — im 75. J.

1012. D. 6. zu (?) der pens. Major und Kreisbrig. v. d. vormal. pommersch. Gend.-Oberbrig. v. d. Marwitz.

1013. D. 6. auf der Rückfahrt von England nach dem festen Lande Dr. Philipp Strahl, ordentl. Professor der histor. Hülfswissenschaften an der Universität Bonn, als Verfasser mehrerer, vorzugsweise Rußland betreffenden, Schriften rühmlichst bekannt. Diese sind: Beiträge zur russischen Kirchengeschichte. 1. Bd. 1826. — Geschichte der Gründung und Ausbreitung der christl. Lehre unter den Völkern des ganzen russ. Reichs. Halle 1827. — Das gelehrte Rußland. Leipzig 1828. — Geschichte der russ. Kirche. 1. Th. Halle 1830. — Geschichte des russ. Staates. 1. u. 2. Bd. 1. Abth. 1832—1839.

1014. D. 6. zu Wien der k. k. niederösterr. wirkliche Regierungsrath M. Schulz v. Straßnitzky — 69 J. a.

1015. D. 6. zu Berlin der pens. Oberbergamtssekretär A. M. Tändler.

1016. D. 6. zu Dresden der emer. Amtsvicelandrichter Joh. Gottfr. Wunsch — im 74. J.

1017. D. 7. zu Marinan bei Ohlau der Schullehrer und Küster Bratschek.

1018. D. 7. zu Schleswig d. Obergerichtsrath Janssen.

1019. D. 7. zu Gröben bei Roda der Schullehrer Junge, 70 J. a. Sein ältester Sohn, Pfarrer an demselben Orte, folgte ihm 7 Monate später im Tode nach; der jüngere Sohn ist Schullehrer in Partschefeld b. Kahla.

1020. D. 7. zu Ludwigsburg der k. würtemb. Kammerherr Freih. v. Kniestedt-Schaubek.

1021. D. 7. zu Blauen (Kanton Bern) der katholische Pfarrer Andreas Stephan Martin, der in der ersten französischen Revolution troß aller Verfolgung seine Gemeinde nicht verlassen hatte — 75 J. a.

1022. D. 8. zu Erlangen der Dr. med. et chir. Joh. Georg Ed. Fleischmann — 23 J. a.

1023. D. 8. Mai zu Rendsburg, im 78. J., der Konrektor Hinrich Lucht, hinterläßt 3 Töchter und 1 Sohn, Johann Friedrich, welcher gegenwärtig Rektor der Gelehrtenschule in Kiel ist.

1024. D. 9. zu Ilmenau der großherz. sächs. Steuerkommissär C. H. Gärtner — im 73. J.

1025. D. 9. zu (?) der pens. Oberstlieutenant vom 8. Infanteriereg. (gen. Leibinfanteriereg.) v. Meusel.

1026. D. 9. zu (?) der pens. Major vom 10. Infanteriereg. v. Passerat.

1027. D. 11. zu Bonn der ordentl. Professor in der philosophischen Fakultät Dr. Eduard d'Alton; er hatte früher in Wien, längere Zeit in St. Goar am Rheine, wo ihm 1803 sein Sohn Eduard, Professor der Anatomie zu Halle, geboren wurde, 1810 in und bei Weimar, wo sich ein freundschaftliches Verhältniß mit Goethe*) und Oken bildete und er die Naturgeschichte des Pferdes (1810—1816 2 Bde.) vollendete, gelebt und sich darauf in Würzburg aufgehalten, wo er gemeinschaftlich mit Döllinger und Pander arbeitete und an des Letzteren Werke über die Entwicklungsgeschichte des Hühnchens vorzüglichen Antheil nahm. Während seiner Abwesenheit auf größeren Reisen ward die Universität Bonn gegründet und ihm an derselben 1818 eine außerordentliche, 1826 die ordentliche Professur der Natur=

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. N. Nekr. S. 197.

geschichte übertragen. Seit dem Jahre 1821 begann er das durch genaue und saubere Zeichnungen sich auszeichnende Werk zur vergleichenden Osteologie heraus zu geben, an dessen späteren Heften sein Sohn sehr thätigen Antheil nahm. Außerdem gab er noch heraus: S. Th. a Soemmering quatuor hominis adulti encephalum describentes tabulas, ut lectionum in univ. Frideric.-Guilelm. habendarum licentiam nancisceretur comentar. illust. Berol. 1829. — Ueber die von Herrn Sellow mitgebrachten fossilen Pflanzenfragmente aus der Banda oriental und die dazu gehörigen Knochenüberreste. Ebend. 1835. — De Pythonis ac Boarum ossibus Commentatio. Hallae 1837. — Auch befinden sich Abhandlungen von ihm in den Akten d. Leopoldinisch. Akadem. u. a.

1028. D. 11. zu Mühlatschütz (Schlesien) der Major a. D. Reichsgraf v. Burghaus auf M.

1029. D. 12. zu Glogau der pens. Hofrath Atzler — 62 J. a.

1030. D. 12. zu Müllheim im Badischen der dortige Altbürgermeister, Landwirth N. Blankenhorn. Ein Schreiben aus Müllheim in der Freiburger Zeitung sagt von ihm: „An 2 Jahrzehnte leitete er als Bürgermeister unsere Gemeindeangelegenheiten und seinem rastlosen Bemühen, seinem verständigen Wirken verdankt unsere Gemeinde ihren jetzigen Wohlstand; denn nicht nur hat Müllheim keine Schulden gewirkt, sondern es wurden in diesem Zeitraume auch noch viele neue Bauten aufgeführt, Straßen angelegt und verbessert und unsere Stadt überhaupt zu einem freundlichen Orte umgeschaffen. Seit 1819 Vertreter unseres Amtsbezirks in der Ständeversammlung, hat er an allen wichtigen Verhandlungen derselben thätigen Antheil genommen. Ein treuer Anhänger unserer Verfassung, voll Liebe für unser Vaterland und voll inniger Ergebung für unsere geliebten Fürsten, stand er bei allen Abstimmungen stets nur auf der Seite des Rechts und der Wahrheit; mit männlichem Freimuthe unterstützte er jeden wahrhaften, von der Zeit geforderten Fortschritt."

1031. D. 12. zu Cöslin der Premierlieutenant der Gensd'armerie W. Caspari.

1032. D. 12. zu Leonberg (Würtemb.) der Rittmeister a. D. D. v. Döring.

1033. D. 12. zu Altenburg der geh. Hofrath und Leibarzt Dr. August Theodor Winkler, 67 J. a. Er war 1795 zu Jena promovirt, 1814 Landphysikus, 1823 Medizinalrath, 1827 Leibarzt geworden und hat sich als Schrift-

steller durch das Archiv für medicinische Länderkunde (seit 1800) u. zahlreiche einzelne Abhandlungen bekannt gemacht.

1034. D. 12. zu Wien der niederösterr. Landstand und Großhandlungsgesellschafter Moritz Ritter v. Woyna — 35 J. a.

1035. D. 13. zu Fichtwerder der ehemalige Apotheker Christoph Friedr. Lederer — im 89. J.

1036. D. 13. zu Sandbeck (Hanover) der Erb- und Gerichtsherr Gottl. Ernst v. Sandbeck — 73 J. a.

1037. D. 14. zu Brökel (Hanov.) der Pastor Fricke.

1038. D. 14. zu Gittelde (Braunschweig) der Oberhütteninspektor Ernst Karl Aug. Koch — 74 J. a.

1039. D. 14. zu Zeitz der Justizkommissar und Notar Joh. Glo. Frdr. Krinitz — im 62. J.

1040. D. 14. zu Wien der Feldmarschallieutenant und Oberhofmeister bei dem Erzherzoge Ludwig, Freiherr von Reischach.

1041. D. 15. zu Klitschdorf (Schles.) der Schullehrer Baumgart — 30 J. a.

1042. D. 15. zu Schwechow (Mecklenburg) der Drost Karl v. Laffert auf S. — im 71. J.

1043. D. 15. zu Osterode der Hauptmann Otto.

1044. D. 15. zu Wien der k. span. Oberst Heinrich Theod. Graf Reding — 32 J. a.

1045. D. 15. zu Lauenburg (Pommern) der k. Kreisjustizrath und Direktor des Land- und Stadtgerichts K. Willenbücher — 33 J. a.

1046. D. 16. zu Worms Emil Bucher, Verfasser des Gedichts: „Ulrich v. Hutten" — im 25. J.

1047. D. 16. zu Wien der Domherr an der Metropolitankirche zu St. Stephan Frz. Graf v. Welsersheimb — 79 J. a.

1048. D. 17. zu Schwerin der Kaufmann Heinrich Brunier, in fast vollendetem 78. J., früher war er Sprachlehrer ebendaselbst. Gedruckt hat man von ihm: On the Brith Day of her Seune Highness, Louisa, Reigniuug Duckhees of Meklenburgh-Saeni. 1791. Auch im Deutschen unter dem Titel: Glückwünschgedicht auf den diesjährigen hohen Geburtstag Ihrer herzogl. Durchlaucht der regierenden Frau Herzogin von Mecklenburg: in der Monatsschrift von und für Mecklenburg, 1792. Heft 5, S. 349—352, 410.

1049. D. 17. zu Backnang (Würtemb.) der vormalige ständische Abgeordnete Lederer — 73 J. a.

1050. D. 17. zu (?) der pens. Kapitän vom vormal. 2. rheinischen Ludwig-Infanteriereg. v. Rosenthal.

1051. D. 17. zu (?) der Sekondelieutenant im 2. Bat. (Burgschen) 26. Landwehrreg. Graf v. d. Schulenburg-Wolffsburg II.

1052. D. 17. zu Succow an der Ilma bei Stargard der Prediger J. G. A. Vogel — im 56. J.

1053. D. 18. zu Breslau der Apotheker Beer — 59 J. a.

1054. D. 18. zu Hamburg auf einer kurzen Reise der k. dän. geh. Konferenzrath C. L. Graf von Brockdorff, Doktor der Rechte, Ritter des Elephantenordens, Großkreuz vom Danebrog. Er war den 26. Jan. 1766 geboren und hatte schon am 13. Nov. 1889 sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert; ehemals Präsid. des O.-Appellationsgerichts zu Kiel, durch die Bearbeitung u. Herausgabe einer deutschen Uebersetzung der Institutionen-Kommentare des Gajus (1. Th. 1825) und (mit F. L. v. Eggers) Corpus statutorum Slesvicensium als Gelehrter bekannt.

1055. D. 18. zu Bern Franz Viktor v. Effinger v. Wildegg, ehemals Appellationsrichter des Kantons, geb. den 18. Juni 1763 zu Bern.

1056. D. 19. zu Gestorf (Hanover) der Oberwundarzt a. D. Friedrich Deppee — 65 J. a.

1057. D. 19. zu Glogau der Premierlieutenant a. D. Jockisch — 71 J. a.

1058. D. 19. zu Wien der Rittmeister der k. k. Arcieren-Leibgarde Ph. Kern — 85 J. a.

1059. D. 19. zu Liegnitz der Regierungssekretär Uhse — im 67. J.

1060. D. 20. zu Altona der Dr. med. H. C. W. Ehbets — im 28. J.

1061. D. 21. zu Eggersen (Hanover) der Amtsassessor Arenhold.

1062. D. 21. zu Breslau der pens. Major v. Czarnowski — 58½ J. a.

1063. D. 21. zu Mitau der Oberburggraf Karl von Manteufel-Szöge, geboren den 19. Sept. 1761. Nach beendigten Studien in Mitau und Leipzig war er in den Jahren 1786 u. 1787 Sessauischer Kirchspielsdeputirter auf dem Landtage und von 1787—1793 Abgeordneter des Herzogs Peter von Kurland in Warschau, wo er vom Könige Stanislaus Augustus zu dessen dienstthuendem Kammerherrn 1788 ernannt ward und das Großkreuz des k. poln. St. Stanislausordens erhielt. Bei seiner Rückkehr nach Kurland hatte der Herzog ihn im Jahre 1793 zum Hauptmanne in

Grobin ernannt, in welchem Amte er bei der Unterwerfung Kurlands unter den russischen Scepter im J. 1795 bestätigt wurde. Im J. 1798 ward er Oberhauptmann in Tuckum, trat im Jahre 1815 als Landmarschall in das kurländische Oberhofgericht und wurde im J. 1816 zum Oberburggrafen befördert, welche Würde er bis an sein Ende bekleidete. Ein Verzeichniß seiner Schriften s. Reckes und Napierskis Schriftstellerlexikon. Bd. III. S. 159.

1064. D. 22. zu Hanover der k. hanov. General-Feldzeugmeister, Großkreuz und Ritter mehrerer Orden u. s. w., Fr. von der Decken, als Verfasser der Schriften: „Betrachtungen über die Verhältnisse des Kriegsstandes zu dem Zwecke der Staaten," 1800, „Versuch über den englischen Nationalcharakter," 2. Aufl. 1817, „philosophisch-historisch-geographische Untersuchungen über die Insel Helgoland" 1826, rühmlich bekannt.

1065. D. 22. zu Altenhof (Großherzogthum Mecklenb.-Schwerin) der dasige Rittergutsbesitzer Theodor Ludwig Ferdinand von Flotow, 50 J. a. Er hatte als Sekondelieutenant im Mecklenburger freiwilligen Fußjägerreg. die Feldzüge von 1813 und 1814 mitgemacht.

1066. D. 22. zu Harburg der pens. Major E. Kuntze — 61 J. a.

1067. D. 22. zu Dresden der Rechtskonsulent u. Advokat Alban Seydel — im 32. J.

1068. D. 23. zu Quedlinburg der k. Major W. von Bendemer.

1069. D. 23. zu Lassendorf (Mecklenburg) der Stiftsprobst und Hauptmann a. D. Franz v. Bockum, gen. Dolffs.

1070. D. 23. zu Nürnberg der k. pens. Bataillonsarzt Dr. Döring.

1071. D. 23. zu Ludwigsburg der Major von Linck — 69 J. a.

1072. D. 23. zu Wien der k. k. Geniehauptmann J. v. Waidenthal — 35 J. a.

1073. D. 23. zu Halberstadt der pens. Kapitän von der 4. Artilleriebrigade Zerrenner.

1074. D. 24. zu Kirchdorf (Hanov.) der Pastor Joh. Wilh. Biede, 89 J. a., 63 J. im Amte.

1075. D. 24. zu Laazen (Hanover) der pens. Lieutenant Aug. v. Limburg — 75 J. a.

1076. D. 24. zu Heinersdorf (Brandenburg) der Prediger Ernst Wilh. Senfft — im 72. J.

1077. D. 24. zu (?) der pens. Oberst von der 1. Ingenieur-Insp. Seydel.

1078. D. 25. zu Verona der Feldzeugmeister Joh. Freih. Bussé von Aspernbrand, Ritter des Marien-Theresienordens u. Inhaber des 5. Artilleriereg. — 90 J. a.

1079. D. 25. zu Schickwitz b. Trebnitz (Schlesien) der emer. Schullehrer Kornschacke — 44 J. a.

1080. D. 26. zu (?) der pens. Kapitän vom 1. Infanteriereg. Brandt.

1081. D. 26. zu (?) der Sekondelieutenant im Garde-Reserve-Inf.- (Landw.-) Reg. Baron v. Danckelmann.

1082. D. 26. zu Wülfingen (Hanover) der Schullehrer K. A. Gärtner — 31 J. a.

1083. D. 26. zu Wrietzen der Oberlehrer und Prediger am k. Seminar zu Neuzelle, Adolph Hahn — 32 J. a.

1084. D. 26. zu Tondern der Kaufmann J. Fr. Jensen, im 51. J., hinterl. eine Witwe, Adeline Christine, geb. Angel, und 7 Kinder.

1085. D. 26. zu (?) der Major und Kommandeur des Landwehrbat. (Kargeschen) 33. Infanteriereg. Viet.

1086. D. 27. zu Laibach Karl Graf v. Auersperg — im 67. J.

1087. D. 27. zu Langen bei Fehrbellin der emer. Prediger Georg Leop. Bath — 73 J. a.

1088. D. 27. zu (?) der Kapitän in der 5. Artilleriebrig. Braun.

1089. D. 27. zu Reitzen (Schlesien) der Schullehrer Gulitz — im 68. J.

1090. D. 27. zu Altenburg der Chirurgus erster Klasse Joh. Gottlob Heinold, 63 J. a., welcher durch seine außerordentliche Geschicklichkeit und seltene Uneigennützigkeit lange Jahre hindurch der Welt genützt hat.

1091. D. 27. zu Groß-Neundorf (Schles.) der Schullehrer Heuflich — 40 J. a.

1092. D. 27. zu Nürnberg der Oberlehrer Joh. Bernh. Heydt — im 41. J.

1093. D. 27. zu Klagenfurth der Landstand von Kärnthen Vincenz Freih. Kuhner, Praktikant bei der Kärnthner ständ. Verordnetenstelle.

1094. D. 27. zu Brandis (Sachsen) der Pastor C. Ch. G. D. Pinckert — im 62. J.

1095. D. 28. zu Rutzau (Kurland) der Pastor Ferd. Michael Baumbach, im 67. J. Er hatte in den Jahren 1790—1793 zu Frankfurt a. d. O. und Göttingen Theologie studirt.

1096. D. 28. zu Unternessa bei Weißenfels der Prediger Aug. Wilh. Fessel — im 37. J.

1097. D. 28. zu Schmiedeberg der pens. engl. Premierlieutenant v. Flemming — 74 J. a.

1098. D. 28. zu Goldberg der Land- und Stadtgerichts- und Justizrath Hoffmann — 42 J. a.

1199. D. 30. zu Lauban der Postmeister, Major a. D. vom Landwehrbat. (Gnesens.) 37. Infanteriereg. von Napolsky.

1100. D. 31. zu Mutzschen der ehemal. Diakon.'s Polykarpus Leberecht Blankmeister — im 71. J.

1101. D. 31. zu Riga der gewesene Organist an der St. Gertrudkirche Dr. philos. Aug. Leber. Bretschneider, ein Bruder des Generalsuperintendenten Dr. Bretschneider in Gotha, früher Musiklehrer u. Privatgelehrter zu Mitau, ein eifriger Sammler im Fache der historischen Hülfswissenschaften — 68 J. a.

1102. D. 31. zu Wehlau der Oberlandesgerichts-Assessor Lenz.

1103. D. 31. zu Großschönebeck der Prediger Joh. Ad. Walter, Ritter des rothen Adlerordens, im 84. Lebens- und 56. Amtsjahre.

1104. Im Mai zu München der k. pens. Oberst und Vorstand der Administrations-Kommission Lor. Behr — 59 J. a.

1105. Im Mai zu Münsterberg (Schles.) der Justitiar Böck.

1106. Im Mai zu Regensburg der k. Regierungsdirektor Gabr. v. Danner — 61 J. a.

1107. Im Mai auf seinem Landsitze Montagny bei Freiburg in der Schweiz General von Gady, mit vielen Orden dekorirt, 1814 u. 1815 eidgenössischer Brigadegeneral, später Adjutant des Herzogs von Bordeaux und bis 1830 Generalinspektor sämmtlicher Schweizertruppen unter Karl X., ein für die Schweiz sehr merkwürdiger Mann. Er wurde auch oft zu wichtigen diplomatischen Sendungen in Anspruch genommen und war längere Zeit Mitglied des Kantonsraths in Freiburg.

1108. Im Mai zu Ludwigslust der großherzogl. pens. Hofmusikus Karl Gotthard Haase.

1109. Im Mai zu Ratzeburg plötzlich der Amtsauditor Chr. Fr. Th. Heimreich, den man als künftigen Regierungsrath bezeichnete.

1110. Im Mai zu Wien der Professor der Physiologie und Pharmacie Dr. Herrmann.

1111. Im Mai zu Berlin der Lehrer an der 8. Stadtschule Lechner — 37 J. a.

1112. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. König v. Preußen Husarenreg. Friedr. Klein.

1113. Im Mai zu Quarten (Kanton St. Gallen) Pirmin Kohler, seit 1817 Kapitular der 1838 aufgehobenen Benediktinerabtei Pfeffers, geb. den 28. Febr. 1792 in Vättis.

1114. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 3. Artilleriereg. Karl Maschner.

1115. Im Mai zu Stuttgart der großherzogl. badische Kammerherr Freih. v. Münchingen.

1116. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Grätzer Garnisons-Artilleriedistr. Frz. Reimitzer v. Reimitzthal.

1117. Im Mai zu Comorn (Oesterr.) der Platzoberlieutenant Andr. Ritter v. Riedl.

1118. Im Mai zu Regensburg der Hofmark- u. Gerichtsherr zu Wildenstein H. Eh. v. Ritter — 43 J. a.

1119. Im Mai zu Warendorf der Oberlandesgerichts-Assessor Scheffer-Boichorst.

1120. Im Mai zu Osterwiek der Land- und Stadtgerichtsrath Siemens.

1121. Im Mai zu Agram der k. k. geh. Rath, Feldmarschalllieutenant Freih. v. Vlasits.

1122. Im Mai zu Königsberg der Justizkommissar Wachowski.

1123. Im Mai zu Wien der Regierungsrath u. Kommissar der öffentlichen Börse Weber, welcher für einen der größten politischen Rechner galt.

1124. Im Mai zu Diessenhofen (Kanton Thurgau) Dr. Wegelin, gewesener Regierungsrath, dann Präsident des Obergerichts und endlich des Matrimonialgerichts — 69 J. a.

1125. Im Mai zu Wien der k. k. Oberst und Kommand. des Militär-Fuhrwesenkorps Karl Georg von Werner.

1126. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Gollner Infanteriereg. Hilgerius Windisch.

Juni.

1127. D. 1. zu Wien der fürsterzbischöfliche Konsistorialrath A. Erhart — 60 J. a.

1128. D. 1. zu Bielefeld der Bataillonsarzt Dr. med. Friedr. Wilh. Gottwald — im 51. J.

1129. D. 1. zu Hagen der k. Wegebaumeister M. M. Chr. Grevel — 52 J. a.

1130. D. 1. zu Muschwitz (Sachsen) der Pfarrer Veit Balduin Aug. Lobeck — 37 J. a.

1131. D. 2. zu Schönau (Schlesien) der Bürgermeister und Justitiar Bail — 34 J. a.

1132. D. 2. zu Schmograu bei Namslau (Schlesien) der k. Oberamtmann Hitzler — 66 J. a.

1133. D. 2. zu Wittstock der k. pens. Landarmenhausarzt Gottfr. Scheyder — im 72. J.

1134. D. 2. zu Breslau der pens. Major v. Treskow — 75 J. a.

1135. D. 3. zu Rastätten der herzogl. nass. Amtmann Karl Eyring — 43 J. a.

1136. D. 3. zu Breslau der Lieutenant a. D. Heinr. v. Marwitz — 56 J. a.

1137. D. 3. zu Steinbach im Badischen der Stadtpfarrer und Schulvisitator M. Welte, um den Schulunterricht seiner Gemeinde und Umgegend verdient — 62 J. a.

1138. D. 4. zu Stralsund der k. preuß. Hofrath von Crell.

1139. D. 4. zu Züllichau der Direktor des Pädagogiums und Waisenhauses Steinbart.

1140. D. 4. zu Troppau der k. k. pens. Hauptmann Frz. Weiß v. Weißenheim — 52 J. a.

1141. D. 5. zu Breslau der Lehrer Joh. Görlich — 27 J. a.

1142. D. 5. zu Heidenheim (Würtemb.) Phil. Jak. Völter, seit 1779 Knabenschullehrer, vorher seit 1776 Organist daselbst, als pädagogischer Schriftsteller durch „der neue Landschullehrer, eine Fortsetzung des Landschullehrers von Moser und Wittich," 5 Bde. 1802—1807, „von Rochows Kinderfreund," 2 Thle. 1806, „theor.-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher," 8 Bde. 1808—1817, „prakt. Einleitung in die sämmtlichen Amtsverrichtungen und Verhältnisse eines deutschen Elementarschullehrers aus 42jähr. Bemerkungen," 2. Aufl. 1819, und vielen Aufsätzen zu Zeitschriften bekannt, geb. zu Metzingen unter Urach den 26. Sept. 1757.

1143. D. 5. zu Kannstadt (Würtemb.) der Fabrikant Zais.

1144. D. 6. zu Lossen (Schlesien) der emerit. Pfarrer Fr. Jakobs, ehemal. Konventual des Augustinerklosters in Strehlen — 69 J. a.

1145. D. 7. zu Schandau der Pastor Ad. Gottl. Geyder — im 69. J.

1146. D. 7. zu Neisse der Premierlieutenant und Adjutant v. 22. Infanteriereg. Baron v. Lyncker — 32 J. a.

1147. D. 8. zu Breslau der pens. Generalmajor von Glaser — im 57. J.

1148. D. 8. zu Hildburghausen der Präsident G. E. Hieronymi.

1149. D. 9. zu Darmstadt Freih. A. v. d. Capellen.

1150. D. 9. zu Boppard der Direktor des dasigen Gymnasiums Peter Kopp — 48 J. a.

1151. D. 9. zu Güstrow der großherzogl. Hofgraveur Nathan Meyer Löser.

1152. D. 10. zu Dresden der Hauptmann a. D. A. J. v. Przygrodzki — 91 J. a.

1153. D. 12. zu Pischkowitz (Schlesien) der Oberstlieutenant a. D. u. Landesälteste der Grafschaft Glatz Freih. v. Falkenhausen auf P.

1154. D. 13. zu Wien der niederösterr. Landstand und Direktor des k. k. technischen Kabinets Stephan Edler v. Keeß — 65 J. a.; gab heraus: Darstellung des Fabrik- und Gewerbwesens im österr. Kaiserstaate.

1155. D. 13. zu Brandenburg der Regierungsrath und Oberbürgermeister D. Fr. Nickel — 79 J. a.

1156. D. 14. zu Gmünd der Major v. Mayhöfer.

1157. D. 14. zu Stuttgart der pens. Kanzleidirektor Schlotterbeck — 76 J. a.

1158. D. 14. zu Bitzenburg (Sachsen) der Graf H. Fr. M. v. d. Schulenburg-Heßler auf Witzenburg, Weißen-Schirmbach u. Crussau — 57 J. a.

1159. D. 15. zu (?) der pens. Oberstlieutenant von der 1. Ingenieur-Insp. Schmidt.

1160. D. 15. zu Chechlo bei Ujest (Schles.) der Pfarrer Valentin Smola — 72 J. a.

1161. D. 15. zu Stuttgart der Direktor v. Wächter — im 73. J.

1162. D. 16. zu Leiten bei Lauf (Baiern) der pens. Rittmeister Bertenhammer — 52 J. a.

1163. D. 16. zu Kötzschen bei Merseburg der Pastor J. J. Börner — 62 J. a.

1164. D. 16. zu Breslau der Justizkommissarius und vormalige Stiftskanzler Homuth — 67 J. a.

1165. D. 16. zu (?) der Sekondelieutenant in der 3. Artilleriebrig. Martini.

1166. D. 16. zu Meißen der Bürgermeister Georg Eduard Wiesand.

1167. D. 17. zu Wien der Rittmeister Leopold Graf Attems, bei Erzherzog Karl Uhlanen No. 3, — 32 J. a.

1168. D. 17. zu Schabenau bei Guhrau der Dr. med. Bach aus Patschkau.

1169. D. 17. zu Zerbst der k. Major und Postmeister K. Fr. Dorbritz, 83 J. a., nach 60jähr. Dienstzeit.

1170. D. 17. zu (?) der Premierlieutenant im 24. Infanteriereg. v. Hüllesheim.

1171. D. 17. zu Berlin der königl. Kriegsrath a. D. Scharden.

1172. D. 17. zu Berlin der k. Landgerichts-Referendar Heinr. Worms aus Düsseldorf — im 27. J.

1173. D. 18. zu Hitzing bei Wien der pens. k. k. Gubernialrath Joh. Ritter v. Bernhart — 72 J. a.

1174. D. 18. zu Hadersleben der Kriegskanzlei-Sekretär und Gerichtsschreiber Heinr. Chr. Fimby, im 61. Jahre, nach halbjähriger sehr schmerzvoller Drüsenkrankheit, hinterl. als Witwe Henriette, geb. Kannegießer u. 5 Kinder.

1175. D. 18. zu Potsdam der k. Justizkommissarius C. A. Fromm.

1176. D. 18. zu Dresden der Schuldirektor Gube, ehemals Lehrer an der Bürgerschule in Leipzig.

1177. D. 18. zu Berlin der Rechnungsrath im Finanzministerium K. Fr. Wilh. Zöller.

1178. D. 19. zu Wangerin der Landrichter Ernst v. Borcke — 46 J. a.

1179. D. 19. zu Münster der Hauptmann H. von Gontard.

1180. D. 19. zu Kleinlauchstädt der k. pr. Landrath a. D. Dr. J. Chr. Starke auf K. — 85 J. a.

1181. D. 20. zu Kleinen-Häusling (Hanover) der Oberstlieutenant a. D. und Erbmarschall des Herzogthums Verden Georg Friedr. Behr — 80 J. a.

1182. D. 20. zu Dresden der k. sächs. Ingenieurmajor von der Armee Friedr. Benj. Claus, Ritter mehrerer Orden — 72 J. a.

1183. D. 20. zu München der Oberappellationsgerichts-Rath Franz Xaver v. Reindl, der sich als Schriftsteller

durch eine Schrift über Schärfung und Milderung der Strafen (Landshut 1812) bekannt gemacht hat.

1184. D. 20. zu Düben der k. Kammergerichtsrath Schulz, an Altersschwäche.

1185. D. 21. zu Wien der k. k. Kämmerer, geh. Rath, General der Kavallerie, Kapitänlieutenant der k. k. 1. Arcierenleibgarde Ludwig Karl Graf Folliot v. Crenneville, Ritter vieler hohen Orden.

1186. D. 22. zu Leipzig der Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule Ferd. Fritzsche — 33 J. a.

1187. D. 23. zu Bärwalde N. M. der Apotheker Aug. Heinr. Kolbe.

1188. D. 23. zu Berlin der k. Kammerherr und Ministerresident mehrerer deutschen Höfe v. Rebeur.

1189. D. 23. zu Ostrau bei Zeitz der Pastor Friedr. Mor. Wiedemann — im 27. J.

1190. D. 24. zu Wiesbaden der herzogl. nass. Medicinalassistent und prakt. Arzt Dr. Hermann.

1191. D. 24. zu Stuttgart der Oberforstrath von Jäger — 74 J. a.

1192. D. 24. zu Arnstadt der fürstl. Rath, Landphysikus und Militärarzt Dr. Christ. Wolfg. Ferdinand Rauch — im 36. J.

1193. D. 25. zu Enzersdorf bei Wien der k. k. Hofrath Ferd. v. Moser — im 88. J.

1194. D. 25. im Haag der Graf L. von Limburg-Stirum.

1195. D. 25. zu Stuttgart der Oberstlieutenant im k. Ehren-Invalidenkorps v. Starkloff — 63 J. a.

1196. D. 26. zu Grünhayn (Sachsen) der Bürgermeister und Advokat Karl Gustav Dost — im 38. J.

1197. D. 26. zu Sachsenberge bei Schwerin der Chirurgus bei der dortigen Irrenheilanstalt J. F. Lesenberg, einige 40 J. a.

1198. D. 27. zu Siebenbäumen (Holstein) der Pastor Karl Friedr. Hillefeld — im 78. J.

1199. D. 27. zu (?) der inakt. aggr. Major vom 5. Kürassierreg. Sperr.

1200. D. 28. zu Wien der gewesene fürstl. freysingersche Hofkammerrath N. A. Gertler — 82 J. a.

1201. D. 28. zu Leipzig der Arzt und Geburtshelfer Dr. H. Fr. Peter Winckelmann, im 47. J. Er gab heraus: Belehrungen für gebildete Frauen. Leipzig 1827.

1202. D. 29. zu Berlin der k. Hofrath Heinrich Wilh. Lübbe.

1203. D. 29. zu Lindig bei Kahla der emerit. Schullehrer Schau, 79 J. a. Die beiden Schullehrer in Heilingen und Engerda bei Kahla sind seine Söhne, so wie der Schullehrer Basedow zu Seitenroda und Leuchtenburg sein Pflegesohn ist.

1204. D. 30. zu Potsdam der Premierlieutenant von Böhn.

1205. D. 30. zu Kopenhagen der Bildhauer Professor Freund.

1206. Im Juni auf Seeland der Senior der dänischen Geistlichkeit, der Probst Beyer, 99 J. a., bis zum 90. J. in Funktion.

1207. Im Juni zu München der Medicinalrath Dr. Joh. v. Dumhof — 67 J. a.

1208. Im Juni zu Mühlhausen der Justizkommissar Engelhardt.

1209. Im Juni zu Beicha bei Döbeln der Pfarrer C. G. S. Graun — im 83. J.

1210. Im Juni zu (?) der pens. Kapitän vom vormaligen 2. arnsbergsch. Landwehrreg. Hosemann.

1211. Im Juni zu Wittichenau (Brandenburg) der Land- und Stadtrichter Metzdorf.

1212. Im Juni (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant v. Kaiser Ferdinand Infanteriereg. Karl Baron Nordegg zu Rabenau.

1213. Im Juni zu Mühlhausen der Justizkommissar Oelze.

1214. Im Juni zu (?) (Oesterreich) der Unterlieutenant vom Großherzoge von Baden Infanteriereg. Ferd. Baron Schieck.

1215. Im Juni zu (?) der Oberst und Kommand. von Königsberg in Preuß. a. D. Graf v. Schlieffen.

1216. Im Juni zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Rothkirch Infanteriereg. Ad. v. Strauch.

1217. Im Juni zu (?) (Oesterreich) der Oberlieutenant vom 3. Artilleriereg. Georg Thill.

1218. Im Juni zu (?) (Oesterreich) der Oberlieutenant vom 4. Artilleriereg. Peter Ziegler.

Juli.

1219. D. 1. zu Unterampfrach bei Feuchtwangen der k. b. Pfarrer Martin Hellwig Adler.

1220. D. 1. zu Breslau der emerit. Gymnasiallehrer E. B. Frief — im 35. J.

1221. D. 1. zu Landshut (Schlesien) der pens. Stadtrichter und Postfiskal Geyer — 78 J. a.

1222. D. 1. zu Gittelde (Hanover) der Apotheker Wilhelm Vogel — 54 J. a.

1223. D. 2. zu München der k. baier. Major B. v. Chlingensperg, Ritter des Ludwigsordens.

1224. D. 2. zu Wurzen der Stiftskantor Mg. Karl Ernst Maxim. Einert — im 46. J.

1225. D. 3. zu Prag der k. k. Kämmerer und Oberlieutenant v. d. A. Joh. Bapt. Freih. von Milach — 79 J. a.

1226. D. 3. zu Ettiswyl (Kanton Luzern) der Medizinalrath Peter Reichlin, ein ausgezeichneter und sehr wohlthätiger Arzt, der sich um das Medizinal- und besonders das Hebammenwesen des Kantons große Verdienste erworben. Geboren den 11. Dec. 1773 in Ettiswyl.

1227. D. 3. zu Frankenstein (Schles.) der Dr. med. Ant. Wenzel — 61 J. a.

1228. D. 4. zu Krotoschin (Schlesien) der Kanzleidirektor Börsch.

1229. D. 4. zu (?) der pens. aggr. Kapitän vom 32. Infanteriereg. Baron v. Grotthuß.

1230. D. 4. zu Grätz der k. k. Feldmarschallieutenant Freih. v. Langenau, kommandirender General von Innerösterreich.

1231. D. 4. zu Berlin der Oberstlieutenant a. D. von Barendorf — im 59. J.

1232. D. 4. zu Loitmark der Kammerherr, Distriktsdeputirte und Besitzer der adeligen Güter Loitmark und Espenis Franz v. Warnstedt, nach langen Leiden, hinterläßt Witwe und Kinder.

1233. D. 5. zu Hanover der Ministerialkanzlist K. Deichmann — 80 J. a.

1234. D. 5. zu Canth (Schlesien) der emer. Erzpriester und Stadtpfarrer Kliche — im 69. J.

1235. D. 5. zu Ohlau der Landgerichtsdirektor Kurzan — 32 J. a.

1236. D. 5. zu Berlin der pens. Oberhofbauamts-Assessor und Professor an der Akademie Karl Geo. Meinicke, Ritter des rothen Adlerord. 3. Klasse — im 83. J.

1237. D. 5. zu Nordhausen der k. Justizkommissar u. Notar Dr. Schulze I.

1238. D. 6. zu Groß-Bresa (Breslauer Kreis) der evang. Schullehrer und Organist Arndt in M.-Morau — 33 J. a.

1239. D. 7. zu Hall (Würtemb.) der Stadtrath Joh. Ludw. Ackermann — 72 J. a.

1240. D. 7. zu Wyk auf der Insel Föhr der Schullehrer Nickels Claussen, im 67. J., hinterläßt Witwe, eine Tochter und einen Sohn, C. F., Schullehrer in Tondern.

1241. D. 7. zu Baireuth der k. baier. Kreisingenieur Friedr. Donlé — im 52. J.

1242. D. 7. zu München der Pfarrer zu St. Anna Cajetan Müller, seit 13 Jahren Guardian des dasigen Franziskanerkonvents, seit 46 J. Ordensmann — 62 J. a.

1243. D. 7. zu Donaueschingen der fürstl. fürstenberg. Hofrath und erste Leibarzt Dr. Wilh. Aug. Rehmann, Ritter des bad. Ordens vom zähr. Löwen, als Schriftsteller durch das Werk: „Rippoldsau und seine Heilquellen" (Freib. 1830) bekannt — 48 J. a.

1244. D. 8. zu Berlin der k. preuß. Major u. Kommandeur des 3. Bat. 2. Landwehrreg. Wilh. v. Hake — im 44. J.

1245. D. 8. zu Breslau der Kreisjustizrath v. Kranichstätt — im 95. J.

1246. D. 8. zu Darmstadt der großherzogliche Hofrath Dr. Schwenk — 84 J. a.

1247. D. 8. zu Schweidnitz der Stadtwundarzt Tschirn — 66 J. a.

1248. D. 9. zu St. Gallen Lorenz Schmitt, zuerst Lehrer am Zehenderschen Institute in Gottstadt, dann am Fellenbergischen in Hofwyl, endlich Inhaber einer Erziehungsanstalt und Professor der Mathematik an der kathol. Kantonsschule in St. Gallen. Wegen seiner Verdienste als Rektor der Anstalt und Präsident des Erziehungsrathes erhielt er 1839 das Kantonsbürgerrecht.

1249. D. 9. zu Breslau der Lieutenant v. 7. Infanteriereg. Ferd. Freih. v. Seidlitz u. Gohlau.

1250. D. 10. zu Neuenkirchen im Großherz. Mecklenb.-Strelitz der emer. Pastor Johann Joachim Friedrich Bohm, im 84. Jahre seines frommen Lebens und im fast vollendeten 50. seiner gediegenen Amtsführung. Er war früher, bis zum Januar 1803, Prediger zu Bresse im Lüneburgischen gewesen und lebte seit 1829, wo ihm sein Pflegesohn, Ferd. Christoph Bohm, früher Rektor zu Lindow, im Pfarramte zu Neuenkirchen adjungirt worden, im Ruhestande. Seine Gattin A. L., geb. Rougemont, war bereits vor ihm, den 5. Febr. 1810, kinderlos verstorben.

1251. D. 10. zu (?) der pens. Kapitän vom 1. Bat. (Frankfurt.) 8. Landwehrreg. v. Pigage.

1252. D. 11. zu Neustadt-Eberswalde der k. Superintendent und Oberprediger W. Bando — im 71. J.

1253. D. 11. zu Rostock der Stiftshauptmann von Flotow — im 80. J.

1254. D. 11. zu Schmiedeberg (Schlesien) der geheime Kommerzienrath Gebauer.

1255. D. 11. zu Langwasser (Schlesien) der Pfarrer Christoph Jahn — 74 J. a.

1256. D. 11. zu Gräz der k. k. pens. Major Anton Max v. Klingen — 79 J. a.

1257. D. 11. zu Creutzburg (Schlesien) der emeritirte Pfarrer in Kuhnau Frz. Maywalder — im 68. J.

1258. D. 12. zu Allasch (Liefland) der kais. russische Staatsrath und Ritter Wilh. v. Blankenhagen, früher Assessor des Gerichtshofes peinlicher Rechtssachen in Riga, Zögling der Universität Leipzig, ein sehr gebildeter und geachteter Mann. Geboren zu Riga den 10. April 1761.

1259. D. 12. zu Friedland in Folge eines Beinbruchs der Musiklehrer Ferd. Jastroß, 38 J. a., seit dem 25. April 1833 mit Auguste Hoye verheirathet. Er war früher längere Zeit Musikdirektor einer herumziehenden Schauspielergesellschaft gewesen. Gedruckt hat man von ihm: Zwölf für das Pianoforte komponirte Walzer. Friedland 1829.

1260. D. 12. zu Glogau der Forstsekretär Neumann — 56 J. a.

1261. D. 12. zu Leipzig Joh. Rudolph Prinz, ein trefflicher Harfenspieler, auch Musiklehrer — im 62. J.

1262. D. 12. zu Colditz der emer. Physikus Dr. Joh. Ad. Matth. Schäfer, Verfasser einer Abhandlung: „de mercurialibus quibusdam pharmacis eorumque virtutibus“ (Lips. 1790.) Geb. zu Pommersfelden in Franken 1764.

1263. D. 12. zu Wien der k. k. Kämmerer und pens. Major Ed. Freih. v. Stillfried — 78 J. a.

1264. D. 13. zu Rieth (Pommern) der vormal. Pfarrer von Möhra Günther Gottlieb Bartsch.

1265. D. 13. zu Ostrowo (Schlesien) der Land- und Stadtgerichtsadvokat Basinsky.

1266. D. 13. zu Frohburg der Advokat Franz Springer.

1267. D. 14. zu Lauenburg der Obergerichtsadvokat und Notar Dr. juris Herm. Schmidt — 60 J. a.

1268. D. 15. zu Wien Gabriel Freih. v. Collenbach, gewesener Kanonikus zu Lüttich und Aachen, Ritter des Maltheserordens.

1269. D. 15. der k. Hütteninspektor Martini aus Zedlitz (Schlesien) auf einer Geschäftsreise.

1270. D. 16. zu St. Johannis bei Baireuth der k. Pfarrer Friedr. Theod. Pöhlmann — 66. J. a.

1271. D. 16. zu Würzburg der k. russ. Staatsrath Dr. v. Roos, 60 J. a., aus Würtemberg gebürtig.

1272. D. 16. zu Bad Renndorf (Hanover) der k. Artilleriemajor W. v. Schade-Salvey — 63 J. a.

1273. D. 16. zu Dassow (Großherzogthum Mecklenb.-Schwerin) der Kantor, Organist und Schullehrer Johann Stahlecker — im 57. J.

1274. D. 16. zu Triebel (Brandenburg) der Oberprediger Mag. Aug. Christian Stauß.

1275. D. 16. zu Groß-Dölzig der k. pr. Oberamtmann Karl Friedr. Stockmann — im 52. J.

1276. D. 17. zu Kunnersdorf bei Görlitz der Kantor und Schullehrer Gumpert.

1277. D. 17. zu Dresden der k. preuß. Oberlandesgerichts-Rath a. D. Jul. Wilh. Dav. Thebesius, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse, an Altersschwäche.

1278. D. 18. zu Celle der Präsident des Oberappellationsgerichts A. F. v. Beulwitz — 70 J. a.

1279. D. 18. zu Hadersleben der Hardesvogt und Justizrath Ernst Julius Claussen, beinahe 68 J. a., hinterläßt Kinder.

1280. D. 18. zu Helmstädt der emeritirte Rektor der Schule zu Baruth Friedr. Sam. Fiedler.

1281. D. 18. zu Berlin der pens. k. Kriegsrath Peter Friedr. Gillet — im 83. J.

1282. D. 18. zu Schweidnitz der pens. Artillerie-Premierlieutenant Möser.

1283. D. 19. zu Altenburg im 46. Jahre, der Tamboursergeant Földner. Er hatte seit dem J. 1806, kaum 13 J. alt, allen Feldzügen der diesseitigen Bundestruppen vor Kolberg, in Spanien, Tyrol, wo der Vater ihm an seiner Seite erschossen wurde, in Rußland und Frankreich als Tambour mit großer Ausdauer beigewohnt. Sein Aussehen und seine Haltung war imposant-militärisch.

1284. D. 20. zu Wolgast der k. Oberförster u. Gutsbesitzer auf Renz Hermann v. Colmar.

1285. D. 20. zu Schweidnitz der Lieutenant vom 32. Infanteriereg. Alfred v. Dobschütz.

1286. D. 21. zu Ludwigsdorf (Schlesien) der emerit. Schullehrer Dausel — 78 J. a.

1287. D. 21. zu Augsburg der k. würtemb. General-

major a. D. Graf Karl v. Waldburg-Zeil-Wurzach, Kommenthur des deutschen Ordens ꝛc. Geboren d. 13. Jan. 1792 (15. Jan. 1772 nach der Augsb. A. Z.).

1288. D. 22. zu Kornburg (Baiern) der k. Pfarrer und Lokal-Schulinspektor Georg Karl Hieronymus Oertel — 81 J. a.

1289. D. 22. zu Seelze (Hanover) der Superintendent L. W. Petrosilius — 56 J. a.

1290. D. 22. zu Malsch (Baden) der Dekan Thibeauth — 68 J. a.

1291. D. 23. zu Breslau der Hofrath Beck — im 73. J.

1292. D. 23. zu Breslau der Bankodirektor Filitz — 65 J. a.

1293. D. 23. zu Frankenthal auf Rügen der Gutsbesitzer Dr. juris Ernst Ludwig v. Gagern.

1294. D. 23. zu Freystadt (Schlesien) der Oekonomie-Kommissionsrath Kober — 54 J. a.

1295. D. 23. zu Berlin der k. Hofinstrumentenmacher und akademische Künstler J. G. Moritz — im 64. J.

1296. D. 23. zu Berlin der k. Forstinspektor Karl Aug. Queck.

1297. D. 23. zu Amberg der k. quiesc. Appellationsgerichts-Registrator Sam. Weingärtner, Inhaber der k. baier. Civilverdienstmedaille.

1298. D. 25. zu Guhlau (Schlesien) der Kreisjustizrath Seibt.

1299. D. 25. zu Schleiz der fürstl. reuß-plauische Kommerzienrath Friedrich Timmich — im 67. J.

1300. D. 26. zu Aachen der k. Hauptmann im 34. Infanteriereg. Karl Gust. Balthasar v. Friedrichs — 42 J. a.

1301. D. 26. zu Krampfer bei Perleberg der Prediger Wichard Jahn.

1302. D. 26. zu Wien der Professor der ungarischen Sprache und Literatur an der dasigen Universität Joseph v. Marton, 71 J. a. Er schrieb: Ungarische Grammatik, wodurch der Deutsche die ungarische Sprache richtig erlernen kann. Kaschau 1799. 2. Aufl. 1812. — Lexikon der ungarischen Sprache. 2 Thle. Wien 1800—1801. — Pannonia; eine Zeitschrift für Freunde der ungarischen Sprache und Literatur. 1. Heft. Ebend. 1809.

1303. D. 26. zu Landeck (Schlesien) der Pfarrer Wieczorek aus Lubetzko — 67 J. a.

1304. D. 27. zu Callenberg bei Waldenburg der Pfarrer M. J. G. J. Gelbricht.

1305. D. 27. zu Riga der dimitt. Kapitän Hausen.

1306. D. 27. zu Leipzig der Dr. med. Karl Hiller, geb. aus Luckau.

1307. D. 28. zu Berlin der k. Hofrath Görne.

1308. D. 29. zu Bern Emanuel Rud. v. Tavel, gewesener Oberamtmann in Frutigen und von 1819—1831 Mitglied des Kantonsrathes, geboren 1788. Er war ein Anhänger der alten Partei. Unter den Brochüren des als Staats= und Militärbeamten geachteten Mannes ist besonders zu nennen: „über die allgemeine Bewaffnung im Kanton Bern," Bern 1823.

1309. D. 30. zu Heilsberg der k. pr. Major a. D. Friedr. v. Drigalski — 55 J. a.

1310. D. 30. zu Rosnig (Schlesien) der Kantor und Schullehrer Göhlich — 43 J. a.

1311. D. 30. zu Freiberg der Apotheker Karl Frdr. Löscher — im 54. J.

1312. D. 30. zu Wien der k. k. Landschaftssekretär Dr. jur. A. Ritter v. Schmerling — 34 J. a.

1313. D. 31. im Kronprinzenkoog der Hofbesitzer P. Thd. Busch, im 53. J., hinterläßt als Witwe Magdalene, geb. Wilde und 7 Kinder.

1314. D. 31. zu Stuttgart der pensionirte Pfarrer M. Harppecht — 78 J. a.

1315. D. 31. zu Nienburg der Major G. v. Hartwig — 49 J. a.

1316. D. 31. auf seinem Gute Trollenhagen bei Neubrandenburg der Syndikus und Justizkanzleiadvokat Wilhelm Johann Karl Georg Koch, vormals auch Besitzer der Rittergüter Buschlof und Godenswege, so wie Pachter des Guts Sponhalz im Amte Stargard. Seit vielen Jahren fungirte er als Deputirter zu den Landesconventen.

1317. D. 31. zu Seidorf (Schlesien) der Pastor Seidel — 74 J. a.

1318. D. 31. zu Breslau der Premierlieutenant a. D. Stache — 72 J. a.

1319. Im Juli zu Lauterbach bei Reichenbach (Schlesien) der Schullehrer Anlauf.

1320. Im Juli zu Düsseldorf der Landgerichtsassessor v. Bouverot.

1321. Im Juli (?) (Oesterreich) der Unterlieutenant vom 1. Banal=Gr.=Infanteriereg. Maxim. Buchan.

1322. Im Juli zu Magdeburg der Oberlandgerichts-Assessor Carssow.

1323. Im Juli zu Wien der k. k. Oberst-Silberkämmerer Graf v. Clary u. Aldringen.

1324. Im Juli zu Prag der Supplent bei der Lehrkanzel des österreichischen Civilrechts an dortiger Universität Dr. Alois Kleinwächter, durch Beiträge zu der „Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit" und den „krit. Jahrbüchern für deutsche Rechtswissenschaft" literarisch bekannt.

1325. Im Juli zu Kupp (Schlesien) der Landgerichtsdirektor Kurzan.

1326. Im Juli zu Wien der k. k. geh. Rath und Bischof von Großwardein Frz. Laitsat.

1327. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Hohenlohe Infanteriereg. Joh. Karl Menz.

1328. Im Juli zu Zürich J. Heinr. Paue, Hauptmann im eidgenössischen Oberstquartiermeisterstabe und Ingenieuradjunkt des Straßen- und Wasserbaudepartements, ein tüchtiger, junger Mann.

1329. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Unterlieutenant vom Liechtenstein Chevauxlegersreg. Anton Reiter.

1330. Im Juli zu München der k. Kreis- u. Stadtgerichtsrath A. Schäfer — 44 J. a.

1331. Im Juli zu Cöln der Friedensrichter Justizrath Schmitz.

1332. Im Juli zu Schwerin der Kommissionsrath Schröder — einige 70 J. a.

1333. Im Juli zu Düsseldorf der Notar Servais.

1334. Im Juli zu Schnellewalde (Schlesien) der pens. evangelische Schullehrer und Organist Wiche.

August.

1335. D. 2. zu Riga der Oberstlieutenant Ritter Rybkin.

1336. D. 3. zu Potsdam der Prediger zu Cladow Dr. Backofen — 73 J. a.

1337. D. 3. zu Berlin der Dr. med. C. P. Becker — im 99. J.

1338. D. 3. zu Liestall (Kanton Basel-Landschaft) auf einem Spaziergange Dr. Bohni, Mitglied des Landraths und Präsident des Bezirksgerichts.

1339. D. 3. zu Brandenburg a. d. Havel der k. Major Wilh. v. Gostowski — im 63. J.

1340. D. 3. zu (?) der aggr. Sekondelieutenant des

1. Husarenregiments (gen. 1. Leibhusarenreg.) von Knobelsdorff.

1341. D. 4. zu Pol.-Wartenberg (Schles.) der Kreissteuereinnehmer Gräsner — im 74. J.

1342. D. 4. zu Schlottendorf (Schles.) d. Pol.-Distr.-Kommissär Hertwig auf Schlottendorf — im 75. J.

1343. D. 4. zu Greifswalde der Dr. med. A. Schmidt — im 43. J.

1344. D. 4. zu Goldberg (Schlesien) der Stadtpfarrer Schramm — 61 J. a.

1345. D. 5. zu Nürnberg der Schullehrer Georg Christoph Maier.

1346. D. 5. zu Bautzen der Schullehrer Süß zu Puschwitz bei Neschwitz — im 26. J.

1347. D. 5. zu Stuttgart der Oberkirchenrath Sinz — 67 J. a.

1348. D. 5. zu Stade der Landeskonsulent Willemer — im 77. J.

1349. D. 6. zu Hamburg der Notar Joach. Frdr. Coulon — im 70. J.

1350. D. 6. zu (?) der Premierlieutenant im 34. Inf.- (2. Res.-) Reg. v. Usedom I.

1351. D. 7. zu Schleswig der Justizrath Chr. Bahnsen, 65 J. a., hinterl. als Witwe Mariane, geb. Heiberg.

1352. D. 7. zu Wien der Hauptmann Ed. Freih. v. Feuchtersleben — 34 J. a.

1353. D. 7. zu Schmiedeberg (Schlesien) der Steuereinnehmer Fischer — 77 J. a.

1354. D. 7. zu Schmögerle bei Winzig (Schles.) der Rittergutsbesitzer Gärtchen auf Schmögerle — 50 J. a.

1355. D. 8. zu Bremen der Senator Abegg.

1356. D. 8. zu Fechenbach (Baiern) der k. Kammerherr Fr. K. Graf v. Reigersberg, Großkreuz des Civilverdienstordens der baier. Krone.

1357. D. 8. zu Pernigel (russ. Ostseeprov.) der Prediger und dim. Probst Karl Joh. v. Schröder, geb. zu Riga den 3. Nov. 1771. Er hatte in Jena studirt.

1358. D. 9. zu Potsdam der k. russ. Kollegienrath a. D. Dr. Joh. Karl Phil. Fiebing.

1359. D. 9. zu Wittlage (Hanover) der Advokat und Notar Dr. jur. Lange.

1360. D. 9. zu Schüpfheim (Kanton Luzern) durch einen unglücklichen Fall der Kantonsrath und Amtsstatthalter Franz Renggli von Entlebuch, geb. 1787.

1361. D. 9. zu Behrensen (Hanover) der Premierlieutenant und Adjutant A. v. Strube.

1362. D. 10. zu Neapel Achilles Mörikofer aus dem Kanton Thurgau, längere Zeit schweizerischer Handels- und k. niederländischer Generalkonsul daselbst.

1363. D. 10. zu Teistungen (Eisfeld) der Kammerherr und Johanniterritter Aug. v. Westernhagen — im 71. J.

1364. D. 11. zu Falken (Sachsen) der Lehrer Julius Horn.

1365. D. 12. zu Berlitt bei Kyritz der Prediger G. J. Hindenberg — im 70. J.

1366. D. 12. zu Lübbenau der Oberförster Müller — im 77. J.

1367. D. 12. zu Wien der pens. k. k. Hofrath bei der obersten Justizhofstelle Franz Schafscheck v. Mezihursch, Ritter des österr. Kaiser-Leopolds- und des k. k. russ. St. Stanislausordens 2. Klasse — 75 J. a.

1368. D. 13. zu Driesen der evang. Prediger Joh. Friedr. Gli. Gensichen — im 67 J.

1369. D. 13. zu Wien der pens. k. k. Professor der Landschaftszeichnung in Linz J. Campmiller v. Langholfen — 82 J. a.

1370. D. 13. zu Onerkwitz (Schlesien) der ehemalige Rektor in Neustadt, Kandidat der Theologie Wießner — 33 J. a.

1371. D. 13. zu (?) der Oberst und Brigadier der 1. Land-Gensd'armeriebrigade v. Zielinski.

1372. D. 14. zu Rom der Maler Rittig.

1373. D. 15. zu Schwarzwaldau (Schlesien) Freiherr v. Zedlitz auf Schwarzwaldau.

1374. D. 16. zu St. Petersburg der k. russ. Staatsrath und Akademiker Ed. v. Collins, Direktor der deutschen Hauptschule — 50 J. a.

1375. D. 16. zu Beinwyl (Kanton Aargau) der kathol. Pfarrer Rud. Anton Gangyner, Kammerer des Kapitels Bremgarten, Verfasser trefflicher Abhandlungen in dem „Archive für die Pastoralkonferenzen im Bisthume Konstanz."

1376. D. 16. zu Strehlitz (Schlesien) Pastor Ernst Heinr. Gerhard — 52 J. a.

1377. D. 16. zu Kotzenau (Schlesien) der Forstrendant und Kalkulator Große r.

1378. D. 17. zu Balg (Sachsen) der Mädchenschullehrer C. Fr. Gli. Balg — 59 J. a.

1379. D. 17. zu Berlin der Schulvorsteher Wilh. Ferd. Krüger — im 61. J.

1380. D. 19. zu Berlin der Lieutenant a. D. und Sekretär der k. Militär-Studienkommission Karl Bormann.

1381. D. 20. zu Dresden der k. pr. Hauptzollamts-Rendant und k. sächs. Hauptmann a. D. Karl Wilhelm Friedr. Flemming, Ritter des rothen Adlerordens — im 77. J.

1382. D. 20. zu Dresden der k. sächs. Kammerjunker Em. Ludw. v. Zehmen — im 31. J.

1383. D. 21. zu Birkenbrück bei Naumburg a. Q. der Pfarrer und Archipresbiteriats-Verweser Kretschmer — im 51. J.

1384. D. 22. zu Zofingen (Kanton Aargau) Mathias Bodmer, seit 1786 praktischer Arzt, geb. 1759.

1385. D. 22. zu Stade der Baukondukteur C. L. Hollenberg — 40 J. a.

1386. D. 22. zu Kopenhagen der geh. Konferenzrath A. B. Rothe, erstes Mitglied der k. Direktion für die Universität und die gelehrten Studien u. s. w., ein in seiner langjährigen Wirksamkeit sehr verdienter Staatsbeamter — im 78. J.

1387. D. 23. zu Dirschel (Schlesien) der Lieutenant a. D. Freih. v. Gruttschreiber.

1388. D. 23. zu München der Kreis- und Stadtgerichts-Direktor Graf Anton v. Lerchenfeld.

1389. D. 24. zu Reinsdorf bei Waldheim der Pfarrer M. Gotthelf Heymann — im 52. J.

1390. D. 24. zu St. Andreasberg (Hanover) der Hofmedikus, Berg-, Stadt- und Landphysikus Dr. med. Klinge. Er schrieb: Diss. inaug. de procidentia uteri. Götting. 1787. (Erlebte einige Auflagen.) — Etwas über den Keuchhusten. Ebend. 1792. — Prakt. Handbuch für Apotheker. Hanover 1796. — Fragmente aus dem Tagebuche eines Arztes am Oberharze. Stendal 1812. — Beiträge zu Zeitschriften.

1391. D. 24. zu Aarburg (Kanton Aargau) der Altkantonsrath, Bezirksarzt Dr. Emil Schmidter, geb. 1804.

1392. D. 25. zu Helgoland der Dr. Hilmer Freih. v. d. Busche.

1393. D. 25. zu Düsseldorf der Professor der Physik Jean Paul Brewer. — Seine Schriften sind: Was hat uns die jüngst vergangene Zeit gelehrt? Was dürfen wir von der zukünftigen hoffen? Cöln 1816. — Ueber das öffentliche Verfahren vor Gericht. Ebend. 1818. — Lehrbuch der Geometrie und ebenen Trigonometrie, nebst einer Sammlung

geometr. Aufgaben. Elberfeld 1822. — Anfangsgründe der Arithmetik für Schulen. 2. Aufl. Düsseldorf 1824. — Lehrbuch der Buchstabenrechnung für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. 2 Thle. Ebend. 1825—1826. — Anfangsgründe der mathemat. Geographie für die mittlern und obern Klassen der Gymnasien. Elberfeld 1827. — Lehrbuch der Mechanik. 3 Thle. Düsseldorf 1829, 1830, 1832. — Geschichte der französ. Gerichtsverfassung vom Ursprunge der fränkischen Monarchie bis zu unsern Zeiten. 2 Bde. Eb. 1837.

1394. D. 25. zu Oberberg der Dr. med. Ehrenberg — im 36. J.

1395. D. 25. zu Breslau der Seminarlehrer Haberkern aus Potsdam.

1396. D. 25. zu Anclam der Prediger Teschendorf.

1397. D. 25. zu Dresden der Lehrer an der Freischule zu Rath und That Joh. Karl Wetzold.

1398. D. 26. zu Altona der Compastor Jens Boysen, im 61. J., seit 20 Jahren zuerst Adjunkt und darauf zweiter Compastor; hinterläßt als Witwe Friederike Sophie, geb. Mourier, und 5 unversorgte Kinder.

1399. D. 26. zu Brixen (Oesterr.) Anton Rainer, seit 51 Jahren Lehrer an der dortigen Stadtschule, in seinem 85. Lebensjahre. Bis auf wenige Tage vor seinem Ende widmete er sich dem Unterrichte der Jugend, letztere Zeit besonders zur Vorbereitung für das Gymnasium, da er seit 1833 jubilirt war. Im J. 1829 hatte er die goldene Verdienstmedaille erhalten.

1400. D. 26. zu Bernstadt (Schlesien) der emeritirte Pastor G. E. Zebe aus Wabnitz.

1401. D. 27. zu Rawicz (Schlesien) der Polizei-Distriktskommissar Grimm — 36 J. a.

1402. D. 27. zu Neu-Subbath (Kurland) der Dr. med. Karl Ed. Kittel, geb. zu Jacobstadt den 20. Juli 1809.

1403. D. 28. zu Breslau der pens. Oberlandesgerichts-Kanzlist Crüger — im 78. J.

1404. D. 28. zu Neustadt (Oberschlesien) der Dr. med. Friedländer aus Guttentag.

1405. D. 28. zu Cassel der Direktor der Akademie der bildenden Künste Ludwig Hummel.

1406. D. 28. zu Friedland (Mecklenburg-Strelitz) der Apotheker Mayer — im zurückgelegten 63. J.

1407. D. 29. zu Annaberg der Accisinspektor und Advokat Karl Scheuffler — im 54. J.

1408. D. 29. zu Solothurn, seiner Vaterstadt, Gabriel v. Surbeck, französischer Maréchal de camp und

Ritter des Ludwigskreuzes, vor 1792 Officier der k. Garde und 1814—1837 Kantonsrath in Solothurn, durch Wohlthätigkeitssinn ausgezeichnet — 88 J. a.

1409. D. 29. zu St. Petersburg der Vicepräsident des evangel.-lutherischen General-Konsistoriums Dr. theol. Fr. v. Vollborth.

1410. D. 30. zu Magdeburg der Oberst und Kommandeur der 7. Landwehrbrigade v. Buddenbrock.

1411. D. 30. zu Küsten b. Lüchow der Pastor Exner.

1412. D. 30. zu Oppeln der pens. Oekonomiekommissär Jeckel — im 75. J.

1413. D. 30. zu Salzbrunn (Schlesien) der Rittmeister a. D. und Landesältester Kierstein auf Dame.

1414. D. 30. in seiner Vaterstadt Chur der Altlandammann Rudolph v. Planta v. Samaden.

1415. D. 30. zu Königsberg der Konsistorialrath, Professor Dr. Ludw. Rhesa.

1416. D. 31. zu Buddergshof bei Riga der dim. Oberst Ritter Theod. Otto Baron Budberg.

1417. D. 31. zu Berlin der wirkliche geh. Kriegsrath und Intendant des Gardekorps Ferd. Friedr. Wilhelm Helm — im 52. J.

1418. D. 31. zu Elbing der k. Hauptm. u. Rendant Ernst John — im 70. J.

1419. D. 31. zu Mittelnkirchen (Hanover) der Pastor Kieff.

1420. D. 31. zu Hildesheim der fürstl. Leibmedikus Dr. H. Praël, 59 J. a. Lieferte Beiträge zu Zeitschriften.

1421. D. 31. zu Rybnick (Schlesien) der Hauptmann und Kommandeur der 9. Invalidenkompagnie v. Schlichting — im 51. J.

1422. Im August zu Linz der Feldzeugmeister Richter v. Binnenthal.

1423. Im August zu (?) (Oesterr.) der Unterlieutenant vom Watlet Infanteriereg. Emanuel Breck.

1424. Im August zu Koblenz der k. Justizrath Joh. Burret — 70 J. a.

1425. Im August zu Reval der Oberpastor Heinr. Joh. Holmberg — 56 J. a.

1426. Im August zu Lübben der Oberlandesgerichts-Referendar v. Houwald.

1427. Im August zu Elbing der Stadtgerichtsrath Klebs.

1428. Im August zu Gumbinnen der Oberlandgerichts-Assessor Mischel.

1429. Im August zu Cöln der Appellationsgerichts-Rath Paschen.

1430. Im August zu (?) (Oesterreich) der Hauptmann vom Erzherzog Karl Ferdinand Infanteriereg. Ludwig Pitschmann.

1431. Im August zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom 1. Banal-Gr.-Infanteriereg. Wenzel Schmidt.

1432. Im August zu Salzburg der Kreishauptmann Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg.

1433. Im August zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Hochenegg Infanteriereg. Wilh. Unsing.

1434. Im August zu (?) (Oesterr.) der Unterlieutenant vom Erzherzog Rainer Infanteriereg. Gottlieb Wirth.

September.

1435. D. 1. zu Gräz der Landstand in Steiermark Joh. Freih. Lattermann.

1436. D. 2. zu Berlin der außerordentl. Professor an der Universität Dr. Frz. J. F. Meyen, als Naturforscher durch mehrere werthvolle Untersuchungen und die Werke: Untersuchungen üb. d. Natur parasit. Geschwülste im menschlichen Körper, insbesondere über den Mark- u. Blutschwamm. Berlin 1828. — Anatomisch-physiolog. Untersuchungen über den Inhalt der Pflanzenzellen. Ebd. 1828. — Phytotomie. Ib. 1830. — Ueber die Bewegung der Säfte in den Pflanzen. Ebd. 1834. — Reise um die Erde, ausgeführt auf dem k. preuß. Seehandlungs-Schiffe Prinzeß Louise in den Jahren 1830, 1831 u. 1832, 1. u. 2. Th. Ebd. 1834—1835. — Grundriß der Pflanzengeographie mit ausführl. Untersuchungen über das Vaterland, den Anbau rc. der vorzüglichsten Kulturpflanzen. Ebd. 1836. — Ueber die Sekretionsorgane der Pflanzen. Ebend. 1837. — Neues System der Pflanzen-Physiologie. Ebend. 1. Bd. 1837. 2. Bd. 1838. 3. Bd. 1839. — Jahresbericht über die Resultate der Arbeiten im Felde der physiolog. Botanik von dem Jahre 1837. Ebd. 1838. — Desgl. vom Jahre 1838. Ebd. 1839. — Desgl. vom Jahre 1839. Ebd. 1840. — Noch einige Worte über den Befruchtungsakt und die Polyembryonie bei den höhern Pflanzen. Ebd. 1840, rühmlichst bekannt.

1437. D. 3. zu Kunitz (Schlesien) der Organist Bayer.

1438. D. 3. zu Zwickau der k. sächs. Regierungssekretär J. G. Borsdorf — 38 J. a.

1439. D. 3. zu Merseburg der Stadtschullehrer J. G. Trisch — im 47. J.

1440. D. 4. zu Berlin im Invalidenhause der Oberarzt Joh. Gottfr. Jakobi — im 69. J.

1441. D. 5. zu Stargord bei Regenwalde (Pommern) der Prediger George Wilh. Kellner.

1442. D. 5. zu Gigelli bei Algier der franz. Officier Joh. Rapp aus Ansbach.

1443. D. 5. zu Zittau der Zinn- und Gelbgießermeister Rösler, hochverdienter Gründer und Vorsteher des dasigen Gewerbevereins — im 41. J.

1444. D. 6. zu Radziunz bei Trachenberg (Schlesien) der Schullehrer Ferd. Breuer — 43 J. a.

1445. D. 6. zu Pleß (Schlesien) der Hauptmann a. D. und Salzfaktor v. Flotow.

1446. D. 6. zu Ober-Schwedeldorf b. Glatz (Schles.) der Pfarrer Ant. Reinisch — 71 J. a.

1447. D. 6. zu Erfurt der Medicinalrath Dr. Senkeisen.

1448. D. 7. zu Tarnowitz (Schlesien) der Generalmajor v. Carnall — im 81. J.

1449. D. 7. zu Berlin der Bankier Abrah. Schlesinger aus Hirschberg.

1450. D. 7. zu Berlin der Sekondelieutenant Ferd. Alb. von Berger — 27 J. a.

1451. D. 8. zu Berlin der Hauptm. a. D. Riedl.

1452. D. 9. zu Lampersdorf bei Steinau (Schlesien) der Pastor Mülichen.

1453. D. 9. zu Breslau der Lieuten. a. D. Scholz — 43 J. a.

1454. D. 9. in dem Uebungslager bei Nürnberg der Hauptmann im k. baier. Infanterieregim. Zandt Alex. Seufferheld — im 63. J.

1455. D. 10. zu Cöln der Oberst und Kommandeur der 15. Landwehrbrigade v. Baurmeister während der Herbstübungen in der Eifel.

1456. D. 10. zu Flöha bei Chemnitz der Pfarrer M. Gli. Walther — im 54. J.

1457. D. 10. zu Meineweh bei Naumburg der Oberlandesgerichts-Vicepräsident v. Watzdorf — im 83. J.

1458. D. 10. zu Bützow der Kriminalregistrator K. L. Stammer — 67 J. a.

1459. D. 11. zu Posen der Generalmajor und Kommandeur der 10. Ludwigbrigade v. Drygalski.

1460. D. 11. zu Freiburg (Schlesien) der katholische Kantor und Seminarlehrer Hein — im 71. J.

1461. D. 11. zu Rüdersdorf (Brandenburg) der Prediger Alex. Wilh. Ferd. Ulrici — im 74. J.

1462. D. 11. zu Berlin der Lieuten. Herm. Ludw. Freih. v. Welck.

1463. D. 12. zu Meinersen (Hanover) der Advokat Brütt.

1464. D. 12. zu Flensburg der Rittmeister und Zollkontrolleur C. F. Holtermann, im 49. J., hinterläßt eine Witwe Louise, geb. Petersen und 9 Kinder.

1465. D. 12. in Bülach (Kanton Zürich) H. J. Kern, von 1829 bis 1831 Mitglied des Regierungsrathes, seit 1831 Statthalter seines Bezirks — 66 J. a.

1466. D. 12. zu Wien der k. k. Rath und jub. Kustos der vereinigten k. k. Hof-Naturalienkabinette J. K. Megerle — 75 J. a.

1467. D. 12. zu Breslau der Lehrer an der Marien-Magdalenen-Töchterschule C. G. Pohl — 37 J. a.

1468. D. 13. zu Stettin der k. Oberlandesgerichts-Rath F. C. L. Krüger.

1469. D. 13. zu Stettin der k. Land- und Stadtgerichts-Rath Pufahl.

1470. D. 14. zu Altona Isaak Heckscher, im 70. Jahre, hinterläßt Kinder und Enkel.

1471. D. 14. zu Glogau der Premierlieutenant im 24. Infanteriereg. Heinr. v. Kalkstein.

1472. D. 15. zu Offenbach der Fürst Viktor Amadäus zu Isenburg-Birstein.

1473. D. 15. zu Gleiwitz (Schlesien) der Rittmeister v. Schymonski — 63 J. a.

1474. D. 16. zu Hamburg auf der Rückreise nach Dänemark der k. dän. geh. Konferenzrath und preuß. Standesherr Christian Graf zu Hardenberg-Reventlow, Großkreuz und Ritter mehrerer hohen Orden.

1475. D. 16. zu Berlin der k. geh. Hofrath Joh. Friedr. Lüdicke.

1476. D. 16. zu Brauschitzdorf (Schlesien) bei Lüben der Lehrer und Organist Metzig, 64 J. a., nach 45jähriger Amtsführung.

1477. D. 16. zu Lauban der frühere Justizkommissär Rüffer, Sohn des Bürgermeisters Rüffer daselbst.

1478. D. 16. zu Karlsruhe der großherzogl. Koncertmeister Pechatscheck, als ausgezeichneter Violinist bekannt.

1479. D. 16. zu Gent der Vorsteher des Städel'schen Kunstinstituts, Wendelstädt aus Frankfurt a. M.

1480. D. 16. zu Rehburg (Hanover) der Amtmann Georg Wiesen.

1481. D. 17. zu Wien der k. böhm. Landstand Christoph Ritter v. Andreä — 74 J. a.

1482. D. 17. zu Windau der oldenburgische Vicekonsul Ulrich Wilhelm Harff — im 57. J.

1483. D. 17. zu Handerode (Hanover) der Hauptmann v. Nolting.

1484. D. 19. zu Kunzendorf bei Landeck (Schlesien) der k. k. österr. wirkliche geh. Rath und Oberküchenmeister Joseph Landgraf zu Fürstenberg in der Baar und zu Stühlingen — 63 J. a.

1485. D. 19. zu Gifhorn der Dr. med. Koch.

1486. D. 19. zu Schmölln (Brandenburg) der Oberamtmann Karl Friedr. Sänger, Ritter ꝛc.

1487. D. 19. zu Schopfloch (Baiern) der k. Pfarrer und Lokal-Schulinspektor Georg Friedr. Scheidemandel — 82 J. a.

1488. D. 20. zu Stettin der k. Justizrath und Landsyndikus Calow.

1489. D. 20. zu Freiberg der Apotheker Jokusch.

1490. D. 20. zu Oels der Subdiakonus Rohnstock — im 34. J.

1491. D. 20. zu Worms die Witwe Marg. Schmitt aus Wachenheim — 100 J. a.

1492. D. 21. zu Warschau der ehemal. k. preußische Kreis- und Domänenrath Fr. Ernst v. Köhlichen und Rüstern.

1493. D. 21. zu Neiße (Schlesien) der Bataillonsarzt Utting — 35 J. a.

1494. D. 22. zu Klein-Mutz (Brandenburg) der Prediger J. F. W. Nobiling — im 74. J.

1495. D. 23. zu Striegau (Schlesien) der Premierlieutenant v. 3. Bat. 7. Landwehrreg. Reimann.

1496. D. 24. zu Friedrichsdorf der Kreisdeputirte v. Knebel-Döberitz auf Fr. — 57. J. a.

1497. D. 24. zu Berlin der pens. Kammergerichts-Registrator, Hofrath Schlarbaum — 65 J. a.

1498. D. 24. zu Palermo der Freiherr Joseph von Tschudy von Glarus, Generallieutenant und Gouverneur von Sicilien, so eben vom Könige zum Präsidenten der Kommission ernannt, welche die Entschädigung der Engländer wegen des Schwefelmonopols behandeln sollte.

1499. D. 24. zu Reggio der Brigadegeneral u. Kommandant Freih. Karl v. Tschudy, gebürtig aus Glarus. Die ihm durch den Telegraphen zugekommene Nachricht von dem am selben Tage erfolgten Tode seines Bruders in Palermo erschütterte ihn so sehr, daß er vom Schlage gerührt wurde und nach 8 Stunden ebenfalls den Geist aufgab.

1500. D. 25. zu Bischofswalde (Schles.) der Pfarrer Jos. Jahnel — 68 J. a.

1501. D. 25. zu Westerbur (Hanover) der Pastor Dr. König.

1502. D. 25. zu Glauchau der Archidiak. M. Meyer — im 67. J.

1503. D. 25. zu Reuth (Baiern) der k. k. österreichische Kämmerer Ernst Freih. v. Reitzenstein auf R. — 78 J. a.

1504. D. 25. zu Berlin der k. geh. Sekretär Joh. Ferd. Schultze.

1505. D. 26. zu Guhren (Schlesien) der Schullehrer Albrecht — 58½ J. a.

1506. D. 26. zu Oederan der emer. Rektor Christian Karl Günther — 66 J. a.

1507. D. 26. zu Neustadt (Schles.) der emer. Schulrektor Heinze — 71 J. a.

1508. D. 26. zu Florenz der Klaviervirtuos Leisbesdorf.

1509. D. 26. zu Militsch (Schlesien) der Oberförster Otto — 74 J.

1510. D. 26. zu Klein-Freden (Hanover) der Pastor Rindelmann.

1511. D. 26. zu Bucha (Sachsen) der Pastor Joh. Gtv. Schumann.

1512. D. 26. zu Regensburg der k. baier. pensionirte Lieutenant Christoph Schwenold.

1513. D. 26. zu Birnbaum der k. Justizkommissar u. Notar B. Vogtländer.

1514. D. 27. zu Rotweil (Würtemb.) der pens. Regierungsrath, Kammerherr Freih. v. Bodmann.

1515. D. 27. zu Gränowitz (Schlesien) der Pastor Rumpe — 41⅔ J. a.

1516. D. 28. zu Potsdam der emer. Direktor der Katharinenschule in Lübeck Dr. Friedr. Aug. Göring, vorher bis 1816 Professor und Rektor des Pädagogiums Unser Lieben Frauen zu Magdeburg, als Verfasser zahlreicher und geschätzter Schulschriften literarisch bekannt — im 70. J. — Seine Schriften sind: Excellentium virorum imagines non solum ad intuendum, verum etiam ad imitandum scriptores Graeci et Latini nobis reliquerunt expressus. Magdeb. 1815. — Explicatur, cur Socratici, philosophicarum, quae inter se dissentiebant, disciplinarum principes a Socratis philosophia longius recesserint. Disputatio historico-philosophica etc. Ibid. 1816. — Ueber Be-

nutzung der Schulfeierlichkeiten zur Uebung des Sinnes für Religion unter der Jugend. Ebend. 1816. — Primae disputationis Tusculanae a Cicerone relictae synopsis. Lucebae 1817. — Ueber die wahren Fortschritte wohl eingerichteter Schulanstalten. Ebend. 1817. — Dr. Martinus Lutherus, quae classica Graecorum Latinorumque scripta scholis commendavit tractanda; quibus rationibus ad ea ipsa eligenda commotus est? Ibid. 1818. — Luthers Bestrebungen für die Schulen sind allen Jahrhunderten Vorbilder. Den Manen F. Herrmann's. Rede, gehalten am 22. Januar 1819 im Gymnasium zu Lübeck. Nebst einem das Leben F. Herrmann's darstellenden Vortrage v. K. Knorr. Ebd. 1819. — Pr. Ueber Schulgesetze, mit einem Anhange von Vorschriften für die Schulen des Gymnasiums und der Bürgerschule zu St. Katharinen in Lübeck. 13. Nachricht. Ebend. 1819. — Pr. Rationes, cur locus, qui legitur apud M. Tull. Ciceronem de officiis Lib. II. c. V. 7. 8. spurius dictus sit, examinantur. Ibid. 1819. — Pr. Ueber die Beobachtung der Eigenthümlichkeit der einzelnen Schüler in den öffentlichen Schulen und die 14. Fortsetzung von Nachrichten über die St. Katharinenschule zu Lübeck. Ebend. 1820. — Commentationes de philosophicae grammatices usu gymnasiis commendando. II. P. Ibid. 1820. — Pr. Notitiam codicis manuscripti e L. Ann. Senecae epistola, Diog. Laertii X. libris et D. Justiniani institutionibus excerpta continentis. Ibid. 1823. — Ueber den Maasstab, nach welchen bestimmt werden soll. Ebend. 1824. — Zusammenstellung von Nachrichten über die erste Entstehung und erste Einrichtung der St. Katharinenschule zu Lübeck. Ebd. 1824. — Dissertationis de dialogi de oratoribus, qui vulgo C. Corn. Tacito inscribitur praestantia. Pars I. Ibid 1829. — Primi Ciceroniani de finibus bonorum et malor. libri brevis descripto ad dispositionis formam instituta. Ibid. 1831. — Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften.

1517. D. 28. zu Breslau der Oberst a. D. v. Marsigli — 68 J. a.

1518. D. 28. zu München der Dr. Adolph Weissenburg, geb. 1790 zu Offenbach, während der Regentschaft Konservator der Alterthümer in Griechenland, ein Mann von umfassendem Wissen (zumal als Archäolog) und bei mancher Eigenheit von strengrechtlichem Charakter.

1519. D. 29. zu Raven bei Lüneburg der Pastor Bertram — 76 J. a.

1520. D. 29. zu Schledehausen (Hanover) der Pastor Hornschemgger.

1521. D. 29. zu Maikirch (Kanton Bern) der Pfarrer Joh. Friedr. Stapfer, Dr. Theologiae, im hohen Alter. Im Jahre 1792 zum Predigtamte ordinirt, wurde er zuerst Pfarrer in Oberdiesbach, 1818 Professor der Theologie an der Akademie in Bern und 1833 Pfarrer in Maikirch. Der Tod seines Bruders, des Ministers Philipp Albert*) Stapfer, und seines hoffnungsvollen ältesten Sohnes, des Rathschreibers Joh. Fr. Stapfer**), hatte den würdigen Mann tief ergriffen und ins Grab geführt. Nebst vereinzelten Predigten, Gelegenheitsschriften und Abhandlungen u. s. w. in Zeitschriften gab er 1805 nach dem Tode seines Onkels Johannes dessen Predigten in 7 Bänden heraus. Auch ist die anonym erschienene treffliche Schrift: Buchegg. Die reichsfreie Herrschaft ihrer Grafen und Freiherrn und die Landschaft Kleinburgund; urkundlich bevorarbeitet. Als Beitrag der ältern Geschichte der Städte Bern und Solothurn. Mit einer Abbildung, Karte und Urkundenverzeichniß, Bern 1840, und die Biographie seines Vaters im 9. Bande des schweizerischen Geschichtsforschers, wahrscheinlich von ihm verfaßt.

1522. D. 30. zu Hansfelde bei Stargard in Pommern der Prediger Rudolph Hecker.

1523. D. 30. zu Poßnitz bei Leobsch. (Schlesien) der Pfarrer Frz. Morawetz.

1524. D. 30. zu Verden der Steuereinnehmer Lieutenant Schmidt.

1525. Im Sept. zu Danzig der Land- und Stadtgerichts-Rath Braunschweig.

1526. Im Sept. zu Guben der Justizkommiss. Erich.

1527. Im Sept. zu Schwerin J. Gneib, vormals Schauspieldirektor in Ulm.

1528. Im Sept. zu Wachtendonk der Friedensrichter Goffart.

1529. Im Sept. zu (?) (Oesterreich) der Oberst vom Großherzoge von Baden Infanteriereg. Karl Edler von Helbig.

1530. Im Sept. zu Saanen (Kanton Bern) Franz Jakob Kohli, seit 1831 Bezirksgerichtspräsident daselbst, im besten Mannesalter. Er ist Verfasser der Schriften: „Skizze aus den Septemberwünschen des Volkes des Kantons Bern," 1831, und „Versuch einer Geschichte der Landschaft Saanen." Bern 1827.

1531. Im Sept. zu Hamm der Justizkommiss. Overbeck.

---

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) — — — — — — S. 496.

1532. Im Sept. in Mollis (Kanton Glarus) der Rathsherr Dr. Schindler.

Oktober.

1533. O. 1. zum heil. Kreuz Augustin Bachmann, Kapitular der aufgehobenen fürstl. Benediktinerabtei St. Gallen, später Pfarrer zu Johnschweil und Goldingen und endlich Benefiziat zum heil. Kreuz bei St. Gallen, geb. den 4. Juni 1768 in Menzingen (Kanton Zug).

1534. O. 1. zu Karlsruhe der wirkl. geh. Rath Freih. v. Edelsheim — 66 J. a.

1535. O. 1. zu Jauer (Schlesien) der Stadtwundarzt Koch — 59 J. a.

1536. O. 1. zu Witzhelden (Rheinpr.) der Pfarrer Reichenbach — 75 J. a.

1537. O. 1. zu Bietzen bei Bützow der Rittergutsbesitzer Friedrich Anton Joachim Schnappauf — 61 J. a.

1538. O. 2. zu Quaritz (Schlesien) der Pfarrer Frz. Vogt — 73 J. a.

1539. O. 2. zu Schwedt der Apotheker Karl Eduard Wiber — im 39. J.

1540. O. 3. zu Mitau Chr. Samuel Beyer, in einem Alter von mehr als 74 Jahren. Um die Steffenhagensche Buchdruckerei, in der er seit 34 Jahren Faktor war, hat er sich vielfache Verdienste erworben.

1541. O. 3. auf Gribow (Mecklenb.) der Major Hans Felix Konrad v. Glöden — im 70. J.

1542. O. 3. zu Neu-Ruppin der k. Major v. Losenthal.

1543. O. 3. auf seinem Gute Redderstorf bei Sülze im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin der Major Philipp Hans Vollrath von der Lühe, 52 J. a. Er war geboren zu Zarnewantz und hinterließ aus seiner Ehe mit Karoline v. Strahlenborf 5 Kinder.

1544. O. 4. zu Venedig der als Arzt und Schriftsteller, früher auch als Lehrer rühmlich bekannte V. L. Brera*) — 68 J. a.

1545. O. 4. zu Bertholdsdorf (Schlesien) der Pfarrer Gabr. Maliske, früher Mitglied des Cisterzienserstifts Grüssau — 82 J. a.

1546. O. 4. zu Steinau a. O. (Schlesien) der ehemal. Forstmeister Pritzel — im 71. J.

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrg. d. Nekr.

1547. D. 5. zu Borna der Advokat und Gerichtsdirektor Karl Heinr. Aug. Haugk — 66 J. a.

1548. D. 5. zu St. Petersburg der ehemal. Direktor der deutschen Hauptschule an der evangel. Kirche St. Petri, Staatsrath Johann Weiß, geb. 1752.

1549. D. 6. zu Gräfenthal (S.-Meiningen) der Faktor der Frege'schen Vitriol- und Alaunwerke G. A. Baumann.

1550. D. 6. zu Glatz (Schlesien) der kathol. Kantor Härtel.

1551. D. 6. zu Freiberg der Hauptmann v. d. Art. und Postmeister Maxim. v. Hübel.

1552. D. 6. zu Eisenberg der Amtsaktuar Querner — 65 J. a.

1553. D. 6. zu Wien der emer. Professor an der k. k. Theresianischen Ritterakademie, Dr. jur. G. Rasp — 79 J. a.

1554. D. 7. (?) zu Kösen (Prov. Sachsen) der Salineninspektor Senff.

1555. D. 7. zu Rastatt der Ministerial-Assessor von Kessel.

1556. D. 7. zu Braunschweig der Oberbaurath Peter Joseph Krahe — im 85. J.

1557. D. 7. zu Windsheim (Baiern) der zweite Knabenlehrer Joh. Bernh. Nagel — 75 J. a.

1558. D. 7. zu Frohburg im Königr. Sachsen Joh. Geo. Wohlfarth, jubil. Kantor und erster Knabenlehrer daselbst, vorher 1784—1799 Schullehrer zu Burgwerben bei Weißenfels; als Schriftsteller durch die Schriften: „die letzten Lebensjahre K. H. Heydenreichs," 1802, „Katechisationen über das Thierquälen," 1802, „Denkmäler Sachsens, oder kurze Geschichte der sächs. Nation," 1809, „geistliche Lieder," 1822, und seine Theilnahme an mehreren Zeitschriften bekannt. Geboren zu Reichartswerben bei Weißenfels den 21. April 1763.

1559. D. 8. zu Hanover der Lehrer an der höheren Töchterschule Gläser.

1560. D. 8. zu Ansbach der k. Konsistorialrath und ehemal. Rektor des Gymnasiums Dr. Joh. Adam Schäfer, Ehrenkreuz des Ludwigsordens, im 86. J. — Seine Schriften sind: Ueber den Unterschied der Rechtfertigung und Prädestination; aus dem Latein. des Hrn. geheimen Kirchenraths Seiler. Erlangen 1778. — Pr. Einige Gedanken über die empfindsame Lektüre auf Schulen. Ansb. 1780. — Progr. Obss. miscellae in Plinii Panegyricum. Ibid. 1782. Con-

tin. I. Ibid. 1785. — Rede von der Ehre eines zweckmäßigen, anhaltenden Fleißes auf Schulen, in Gegenwart des Hrn. Markgrafen und des Herzogs von Glocester gehalten und der lateinischen Rede des Professors Faber beigedruckt. Ebend. 1783. — Plinius Lobrede auf den Kaiser Trajan, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Ebd. 1784. — Progr. über den Charakter des jüngern Plinius. 4 Abtheil. Ebend. 1786—1791. — Wie soll man auf Schulen übersetzen? Eine Einladungsschrift. Ebd. 1794. — Rede bei der festlichen Feier des am 5. April 1795 zwischen dem k. preuß. Hause Preußen und der Republik Frankreich zu Basel geschlossenen Friedens, in dem Hörsaale des k. Karl-Alexandrinums am 9. Juni gehalten. Ebend. 1795. — Pr. Probe einer Uebersetzung der sämmtlichen Briefe des Plinius. Ebend. 1796. — Pr. Emendationes et observationes in difficiliores quosdam Taciti, Plinii jun. et Ovidii locos. Ibid. 1798. — Die Briefe des Plinius, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. 2 Bde. Ebend. 1802. — Observationum ad aliquot Plinii jun., Taciti et Horatii locos continuatio. Ibid. 1831.

1561. D. 8. zu Freiberg der Rittmeister M. A. von Trützschler.

1562. D. 9. zu Potsdam der Hofapotheker Emil Schorlemmer — 33 J. a.

1563. D. 9. zu Neumarkt (Schlesien) der Generalmajor a. D. Baron v. Stößel — 65¾ J. a.

1564. D. 10. zu Frauenhain bei Großenhain der Pastor M. Christian Friedr. Just — 75 J. a.

1565. D. 10. zu Zduny (Posen) der Pastor u. Schulinspektor Karthaus — im 36. J.

1566. D. 10. zu Karlsruhe der pens. Oberhofgerichts-Kanzler, Staatsrath M. Krippendorff — 75 J. a.

1567. D. 10. zu Burg in Süderditmarschen der Apotheker Aug. Fr. Lemmél, im 31. J., hinterläßt als Witwe Marie, geb. Mechlenburg, erst seit Neujahr vermählt, und einen Bruder Louis, Cand. pharm.

1568. D. 10. zu Klein-Gaffron (Schlesien) der Pastor Puschmann — 56 J. a.

1569. D. 10. Okt. (10. Febr.) zu Düsseldorf der Professor Phil. Schulten, seit mehreren Jahren Rektor der St. Andreaskirche und ernannter Pfarrer daselbst, im 75. J. seines Lebens und im 50. seines priesterlichen Wirkens. Die ersten 15 Jahre seines Berufs widmete er dem Lehrfache an den churfürstl. Gymnasien zu Jülich und zu Düsseldorf, sei-

ner Vaterstadt, und zugleich auch der Seelsorge; die übrige Lebenszeit wirkte er nur als Seelsorger an der St. Andreaskirche.

1570. D. 10. zu Meuro bei Schmiedeberg (Pr. Sachsen) der Pastor M. Zschimmer — 38 J. a.

1571. D. 11. zu Mainz der k. k. Lieutenant bei Fleischer Infanteriereg. No. 35, Ludwig Graf Galler.

1572. D. 11. zu Ebermannstadt (Baiern) der k. b. Landgerichts-Assessor Aug. Sievert.

1573. D. 11. zu Wien der Rechnungsrath Fr. Genotte de Souvigny — 57 J. a.

1574. D. 12. zu Lobenstein der fürstl. reuß-plauensche Rath Chr. Aßmann — 75 J. a.

1575. D. 12. zu Hanover der Major a. D. Chr. Heise.

1576. D. 13. zu Aurich der Major A. v. d. Decken, gen. Offen — 48 J. a.

1577. D. 14. zu Solothurn im hohen Alter der Altlandvogt Pet. Ludwig Guldimann, von der französischen Revolution 1792 an Hauptmann in der französischen Schweizergarde und 1815—1831 Mitglied des Kantonsraths, Ritter des Ludwigskreuzes.

1578. D. 14. zu Oppen (Ostpreußen) der frühere Domänenbeamte, Lieutenant C. S. Holtz — im 53. J.

1579. D. 14. zu Wollstein (Posen) der k. Land- und Stadtgerichts-Rath Daniel Friedrich de le Roi — 38 J. a.

1580. D. 15. zu Lauenburg der Bürgermeister D. M. Plinck — 72 J. a.

1581. D. 16. zu Wien der Oberlieutenant v. 6. Garnisonbat. Joh. Freih. v. Himmelberg — 45 J. a.

1582. D. 16. zu Thorn der k. preuß. Hauptmann Heinr. Hoffmann.

1583. D. 16. zu Breslau der Oberlandesgerichts-Registrator Schröter — im 68. J.

1584. D. 17. auf seiner Herrschaft in Mähren der k. k. Kämmerer und mährisch-schles. Unterkämmerer Graf Sigismund Karl Bukuvky.

1585. D. 17. zu Breslau der Regierungssekretär Fendler — 73 J. a.

1586. D. 17. zu Riga der Stabsarzt beim dortigen Kriegshospital der ersten Armee, Kollegienrath und Ritter, Dr. med. Georg Heimberger, 59 J. a, aus Göttingen gebürtig, woselbst er auch Medizin studirt hatte.

1587. D. 17. zu Aurich der Rath und Regierungssekretär Kneise.

1588. O. 18. zu Küstrin der k. Justizkommissar und Notar Joh. Bischoff.

1589. O. 18. zu Wahrenholz (Amt Gifhorn) der Pastor Georg Ludwig Blumenthal — im 80. J.

1590. O. 18. zu Polgsen (Schlesien) der Oberst von Burgsdorf — im 70. J.

1591. O. 18. zu Ronneburg der Rathsassessor und Rentamtsvikar Geyler, 67 J. a. Vor ungefähr 20 Jahren war derselbe eine Reihe von Jahren Traiteurwirth am Bade zu Ronneburg, so wie Geleitsinspektor. Unter seinen Kindern ist ein Sohn Pfarrer in Schwarzbach im Neustädter Kreise, welcher vor einiger Zeit den ehrenvollen Ruf zur Superintendentur Schleiz ablehnte, so wie ein jüngerer Sohn Schullehrer in Bornshain b. Schmölln.

1592. O. 18. zu Stade der Rath Math. Konrad Friedr. Marcard — 86 J. a.

1593. O. 18. zu Unterägeri (Kanton Zug) der Kaplan Joseph Leonz Nußbaumer.

1594. O. 19. zu Küstrin der k. Kreisjustizrath Grafunder — im 72. J.

1595. O. 19. zu Hanover der Konsistorialrevisor, Kriegskommissär Schaumann.

1596. O. 19. zu Groß-Eicklingen bei Celle der k. hanoversche Major Friedr. Schele — 70 J. a.

1597. O. 20. zu Friedersdorf (Brandenburg) der k. Oberförster Aug. Eyber.

1598. O. 20. zu Grochwitz (Sachsen) der k. Generalmajor der Kavallerie a. D. Joh. Jos. v. Hann.

1599. O. 20. zu Stuttgart der Medizinalrath Dr. Theodor Plieninger, geb. zu Kaltenwestheim am Neckar den 9. Nov. 1756. Am 13. Febr. 1782 war er der erste, der durch öffentliche Vertheidigung seiner Inauguraldissertation de praecipuis deliriorum causis eorumque medela die Doktorwürde auf der Karlsakademie erlangte und den Herzog Karl selbst unter seinen Opponenten hatte. Am 10. Febr. 1832 feierte er sein Jubiläum und wurde dabei zum Medizinalrathe ernannt. Geschrieben hat er: „Beschreibung von Stuttgart, nach seinen naturwissenschaftlichen und medizin. Verhältnissen" (1834), und eine „gemeinfaßliche Belehrung über den Maikäfer" (1834).

1600. O. 20. zu Strehlen (Schlesien) der pens. Stadtrichter Reinsch — 75 J. a.

1601. O. 20. zu Berlin der Hof-Staatssekr. a. D. Joh. Friedr. Röscher — im 82. J.

1602. D. 20. zu Schköna (Prov. Sachsen) der k. Oberförster C. A. W. Zschimmer — im 68. J.

1603. D. 21. zu Eutin der k. Notarius Frhr. Wilh. Ernst Bieler, aus Jena gebürtig — im 93. J.

1604. D. 21. zu Breslau der Oberlandesgerichts-Kanzlei-Inspektor Bischoff — 49 J. a.

1605. D. 21. zu Altenhof (Sachsen) der Pfarrer Joh. Friedr. Aug. Möbius — im 65. J.

1606. D. 21. zu Breslau die Lehrerin an der Mar. Magdal. Töchterschule Aug. Moritz — 34 J. a.

1607. D. 21. zu Bersenbrück (Hanover) der Amtmann Joh. Gerh. Wilh. Niemeyer — im 65. J.

1608. D. 21. zu Eisenberg der Dr. med. Alb. Rich. Constantin Spindler.

1609. D. 21. zu Gleiwitz der Major a. D. v. Thiele — 59 J. a.

1610. D. 22. zu Breslau der Hauptmann a. D., Kammerherr, Freih. v. Forcade, 56 J. a.; er war vom neuen Theatergebäude gegen 80 Fuß hoch herabgestürzt.

1611. D. 22. auf seinem Landgute der Aarinsel, bei Thun, Nikol. Samuel Rud. Gatschet, Bruder des 1838 verstorbenen Obersten, 1802 zur Stürzung der helvetischen Regierung sehr thätig, später Oberamtmann in Burgdorf und endlich bis 1831 Mitglied des kleinen (Regierungs-) Rathes und Präsident des Obergerichts, geb. den 10. März 1765 in Bern.

1612. D. 22. zu Altenburg der Senator, Kaufmann Gläser — 60 J. a.

1613. D. 22. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann v. d. A. Joh. Aug. v. Reitschütz.

1614. D. 22. zu Kambs bei Röbel der dasige Prediger Karl Gottfried Schwie, 54 J. a. Derselbe war früher (seit 1822) Konrektor an der Stadtschule in Waren und wurde den 2. Nov. 1828 ins Pfarramt introduzirt.

1615. D. 22. zu Wüstenaltersdorf (Schlesien) der Rittergutsbesitzer und erste Kreisdeputirter des Waldenburger Kreises Weidelhofer — 70 J. a.

1616. D. 23. ertrank im Missebache, an der Grenze zwischen Liefland und Kurland, der ehemalige Rigische Landrichter (bis 1836) und Ritter Karl Magnus v. Grotthuß, aus dem Absenau'schen Hause, geb. d. 6. Juni 1781, Erbbesitzer von Rammenhof im Segewold'schen Kirchspiele, Rigischen Kreises.

1617. D. 23. der emer. Pfarrer Karl Gottfried Ernst Petri in Weßnig, Ephorie Belgern — im 72. J.

1618. D. 23. zu Stolpe der vormalige k. Major im 21. Infanteriereg. Eugen v. Reckow, Ritter 2c.

1619. D. 23. zu Neubrandenburg der mecklenb.-strelitzische Amtmann Springefeld.

1620. D. 23. zu Gunzenhausen der k. Landgerichtsarzt Dr. Fried. Wiedmann — 67 J. a.

1621. D. 24. zu Buckowine (Schlesien) der Schullehrer Matschke — im 30. J.

1622. D. 25. zu Grüssau (Schles.) der Pfarrer Langer — 36 J. a.

1623. D. 25. zu Torgau der k. pr. Landrath, Major a. D. Karl Eduard v. Rose, Ritter des Johanniterordens.

1624. D. 26. zu Wernsdorf (Sachsen) der Pastor Franke — im 84. J.

1625. D. 27. zu Merseburg der Bürgemeister u. pens. Gen.-Accisinspektor Joh. Chn. Klinkhardt — im 76. J.

1626. D. 27. zu München der k. Kämmerer Graf J. M. v. Lodron-Laterano, Johanniterritterordens-Komthur — 74 J. a.

1627. D. 27. zu Niemegk (Brandenburg) der Pfarrer M. Friedr. Ludw. Mylius.

1628. D. 27. zu München der k. Artilleriehauptmann Fr. Schmitz, Ritter der franz. Ehrenlegion.

1629. D. 28. (29.) zu München (Nürnberg) der herzogl. Leuchtenberg'sche Kabinetsrath Dr. Meinel — 61 J. a.

1630. D. 28. zu Kirchehrenbach (Baiern) der Schullehrer Joh. Seb. Mertel — 70 J. a.

1631. D. 28. zu Altona der ehemal. Kaufmann Moritz Teuffer, im 70. J., Vater des im Febr. verstorbenen Ferdinand Teuffer, ohne Leibeserben.

1632. D. 29. zu Stettin der k. Hauptmann u. Magazininspektor Lenz — im 65. J.

1633. D. 29. zu Heilbronn der pens. Major v. Sonnenberg — 55 J. a.

1634. D. 29. zu Böke bei Ziesar (Brandenburg) der Prediger Georg Wilberg.

1635. D. 30. zu Kopenhagen der Konferenzrath Bornemann, ältester Professor in der juristischen Fakultät.

1636. D. 30. zu Wien der k. k. Rath und Universalkriegszahlmeister A. Perger v. Perge — 68 J. a.

1637. D. 30. zu Heidenheim (Baiern) der k. erste Landgerichtsassessor Jos. Boraus.

1638. D. 31. zu Danzig der k. Hauptmann der ersten Artilleriebrig. Aug. Wernicke.

1639. Im Okt. zu Posen der Konsistorialr. Dütschke.

1640. Im Okt. zu Kaiserslautern der k. Landkommissär Leop. Heußner — 68 J. a.

1641. Im Okt. zu Königsberg der Tribunalrath Kunow.

1642. Im Okt. zu Linz der k. k. Feldzeugmeister Ritter v. Marziani.

1643. Im Okt. zu Aachen der Advokatanwalt Wamich.

1644. Im Okt. zu Naumburg der Oberlandesgerichts-Referendar Weinmann.

November.

1645. D. 1. zu Kunzendorf bei Sprottau (Schlesien) der Schullehrer Lehfeld — im 75. J.

1646. D. 1. zu Ammelsdorf (Sachsen) der Schullehrer und Cand. theol. Ehregott Friedr. Liebscher.

1647. D. 1. zu Adendorf bei Gerbstedt der Kammerrath Friedrich Siegmund — 76 J. a.

1648. D. 2. zu Breslau der Oberlandesgerichts-Chefpräsident a. D. v. Jariges — im 66. J.

1649. D. 2. zu Wien der pens. k. k. Platzhauptmann Fr. Joh. S. Edler v. Starkenkampf — 57 J. a.

1650. D. 3. zu Saalfeld (Preußen) der Major a. D. v. Gobbentow.

1651. D. 3. zu Wien der ordentl. Rath der Akademie der bildenden Künste K. Moreau — 82 J. a.

1652. D. 4. zu Nürnberg der quiesc. k. Archivar Joh. Sigm. Fr. Fürer v. Heimendorf — 69 J. a.

1653. D. 4. zu Wien der Kameralrath F. Worzikowski Ritter v. Kundratitz — 45 J. a.

1654. D. 4. zu Markranstädt bei Leipzig der Pastor Christ. Fried. Rinkleben — im 76. J.

1655. D. 5. (14.) zu Frankfurt a. O. der k. Major a. D. Karl v. Diringshofen.

1656. D. 5. zu Feucht (Baiern) der k. b. Pfarrer und Kapitelssenior Joh. Andr. Greul — 67 J. a.

1657. D. 5. zu Stuttgart der pens. Rechnungsrath Jäger — 73 J. a.

1658. D. 5. zu München der quiesc. k. Oberpostrath J. B. Klinkhamer — 77 J. a.

1659. D. 5. zu Frankfurt a. O. der Premierlieutenant u. Adjutant v. 8. Inf.- (Leib.-) Rg. Ad. v. Wulffen.

1660. D. 6. zu Schönbruch der Kantor Gottfr. Ed. Lemke — im 28. J.

1661. D. 6. zu Zelasen bei Lauenburg in Pommern der Major a. D. Aug. Leop. v. Köß — im 50. J.

1662. D. 6. zu Wien der k. k. Hofsekretär J. W. Freih. v. Malburg — 50 J. a.

1663. D. 7. zu Mainstockheim in Unterfranken der pens. Schultheiß J. C. Bär, im 92. J., der von seinen 13 Kindern 64 Enkel und 46 Urenkel erlebte.

1664. D. 7. zu Plau der Senator Georg Friedr. Buchholz — beinahe 76 J. a.

1665. D. 7. zu Riga der ehemal. Kaufmann Heinr. Samuel Mende, 66 J. a., zum Aeltesten der großen Gilde erwählt den 13. Febr. 1824 (Dockmann seit dem 18. Sept. 1822).

1666. D. 8. zu Wismar der Doktor der Rechte und Advokat Karl Ludwig Bade — 75 J. a.

1667. D. 8. zu Stuttgart der pens. Hauptmann von Leismer — 76 J. a.

1668. D. 9. zu München der quiesc. k. Appellations-gerichts-Rath F. v. Branka — 72 J. a.

1669. D. 9. zu Röbel der vormalige Küchenmeister des Klosters Malchow Johannes Jak. Christian Engel.

1670. D. 9. zu Schönfeld bei Mittelwalde (Schlesien) der Pfarrer u. fürstbischöfl. Notar Joh. Exner — 85 J. a.

1671. D. 10. zu Breslau der Generalmajor a. D. v. Burghoff — im 72. J.

1672. D. 11. zu Heidelberg der Rechtsanwalt Dr. W. Mittermaier, ältester Sohn des geh. Raths und Professors.

1673. D. 11. zu Marienwalde der k. Justizamtmann a. D. Scheibler.

1674. D. 11. zu Pſrhow (Schles.) der Landrath a. D. Gottlob v. Wrochem auf P. — 75 J. a.

1675. D. 12. zu Riga der Schloßvogt, Titularrath Johann Friedrich Hoffmann — 49 J. a.

1676. D. 13. zu Weida der Gerichtsdirektor und Advokat Friedr. Emil Alander.

1677. D. 13. zu Bünde b. Dr. med. Aug. Weißenhiß.

1678. D. 13. zu Alt-Tarnowiß (Schles.) der Pfarrer Mich. Duka — 59 J. a.

1679. D. 13. zu Wien der k. k. pens. Feldmarschall-lieutenant ad honores Em. Graf Wratislaw v. Mitrowiß — 81 J. a.

1680. D. 13. zu Wien der jub. Hofrath Ferd. Edler v. Nespern — 92 J. a.

1681. D. 13. zu Volmarstein bei Elberfeld der Pastor Heinr. Wilh. Ostendorf — im 64. J.

1682. D. 14. zu Wismar der Sekondelieutenant im großherzogl. schwerinschen ersten Musketierbataillon Gust. v. Behr, 26 J. a. und seit dem 3. Juli 1836 im Dienste. Geboren zu Schwerin, war er der älteste Sohn des Oberforstmeisters Karl von Behr zu Wismar und der Ida von Bertzen aus dem Hause Roggow.

1683. D. 14. in seinem Geburtsorte Küßnacht (Kanton Zürich) Joh. Fierz, bekannt durch die Verfolgungen, welche sein Vater und er 1795 von der damaligen Regierung zu erdulden hatten, dann 20 Jahre Friedensrichter und seit 1831 Kantonsrath und Bezirksrichter bis zum Sept. 1839, um die Schulbildung des Kantons hochverdient; geboren im Juli 1763.

1684. D. 14. zu Hechingen der hohenzollern-hechingische Geheimrath und Regierungspräsident Freih. v. Frank — 79 J. a.

1685. D. 14. zu Aalen (Würtemberg) der Präceptor Leyser — 52 J. a.

1686. D. 16. zu Kreuzburgerhütte (Schles.) der pens. Oberhütteninspektor Paul.

1687. D. 17. zu Breslau der Ober-Steuerkontrolleur, Premierlieutenant a. D. Ant. Bourguet — im 49. J.

1688. D. 18. zu Altenburg der herzogl. sächs.-altenb. Musikdirektor und Organist an der Brüderkirche und an der Kirche zum Hospital des heil. Geistes, wie auch Seminarlehrer, F. Bergt, 54 J. a. Sein Name ist dem musikalischen Publikum rühmlichst bekannt.

1689. D. 18. zu Berlin der k. Hofrath Brandenburg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse.

1690. D. 19. zu Marienburg der pens. Landrath Ernst Friedr. Hüllmann — im 73. J.

1691. D. 19. zu Stargard (Mecklenb.-Strelitz) der Apotheker Lübke — im 39. J.

1692. D. 19. zu Regensburg der Pfarrer u. Distrikts-Schulinspektor Fr. X. Maier*), ein als Philolog, Alterthums- u. Geschichtsforscher bekannter Gelehrter — 62 J. a.

1693. D. 20. zu Dresden der k. s. Kammerherr und Oberhofgerichtsrath Friedr. Karl Leop. Freih. v. Beust — im 62. J.

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrg. des N. Nekr.

1694. D. 20. zu Windsheim (Baiern) der vormalige k. Landrichter Engerer.

1695. D. 20. zu Wien der emer. Dekan der medizin. Fakultät Dr. A. Fiedler, im J. 1825 Rektor der dasigen Universität — 78 J. a.

1696. D. 21. zu Breslau der Kaufmann und Stadtrath F W. Promnitz — im 54. J.

1697. D. 23. zu Loffkowitz (Schlesien) der Pfarrer Andr. Buchta — 67 J. a.

1698. D. 23. zu (Reval?) der Landrath Clas v. Ramm, Erbherr von Padis ꝛc. Er ward am 4. Februar 1836 zum Mitgliede des Oberlandgerichts erwählt, nachdem er früher als Hakenrichter, Mannrichter und Mitglied des Ritterschaftsausschusses viele Jahre im Dienste des Vaterlandes thätig gewesen war; ein Mann von seltener Herzensgüte und freundlichem Wohlwollen, wie von strengster Rechtlichkeit und wahrem Adel der Gesinnung. Geb. am 6. Dec. 1784, ward er im elterlichen Hause und auf der Domschule in Reval gebildet und trat noch jugendlich in den Besitz der schon seit mehr als 200 Jahren seiner Familie angehörigen Güter. Bald darauf vermählte er sich mit einer Komtesse v. Manteuffel, die ihm in mehr als 30jähriger glücklicher Ehe eine Reihe von Kindern gebar, von denen 17 noch den Tod des trefflichen, zu früh dahin geschiedenen Vaters mit der Mutter beweinen.

1699. D. 25. zu Quedlinburg der Oberprediger zu St. Nikolai Wilh. Besser — im 61. J.

1700. D. 25. zu Küstrin der k. Kreisphysikus Dr. Hugo Buttmann — im 37. J.

1701. D. 25. in der Capstadt H. P. Hallbeck, Bischof der Brüdergemeinde und Superintendent der Missionen derselben in Südafrika, um die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden vielfach verdient — 56 J. a.

1702. D. 25. zu Reuden bei Bitterfeld der Pastor Traug. Heinr. Schwanebeck — 53 J. a.

1703. D. 27. zu Jätschau bei Glogau der Schullehrer Hoppe — 40 J. a.

1704. D. 28. zu Versmold der Bürgermeister Kollhorst.

1705. D. 29. zu Berlin der k. geh. Hofrath Ernst Friedr. Bußler — im 68. J.

1706. D. 29. zu Wien der Dr. med. J. Ratter, Mitglied der dort. medizin. Fakultät — 50 J. a.

1707. D. 30. zu Stuttgart der k. Oberbaurath G. Chr. E. v. Etzel — 56 J. a.

1708. D. 30. zu Dresden der k. sächs. Oberstlieutenant und Flügeladjutant Sr. Maj. des Königs Friedr. Otto v. Golbacker — im 48. J.

1709. D. 30. zu Greifswalde der k. schwed. Kommerzienrath C. Friedr. Pogge — im 88. J.

1710. D. 30. im Kanton Thurgau der badische Medizinalrath Dr. Sauter.

1711. Im Nov. zu Saarlouis der Notar Clemens.

1712. Im Nov. zu Libau (Esthland) der Zollbeamte, Kollegienassessor und Ritter Eustachius von Forsander — im 48. J.

1713. Im Nov. zu Düsseldorf d. Notar Herschbach.

1714. Im Nov. zu London im tiefsten Elende der zu seiner Zeit berühmte Tonsetzer Louis Charles Jansen, geb. zu Aachen um das J. 1774, Schwager des berühmten Kupferstechers Bartolozzi und Oheim der Mdm. Vestris. Aus Verdruß über das Entlaufen seiner Frau, wie man sagt, ergab er, der früher häufig vom Könige Georg zur Tafel gezogen worden, sich dem Trunke und kam dergestalt herunter, daß er mit Schmutz und Lumpen bedeckt in den Straßen von London herumwanderte. Er starb im Armen-Arbeitshause.

1715. Im Nov. zu Cleve der Landgerichtsrath Jösting.

1716. Im Nov. zu Lebach (Rheinpreußen) der Friedensrichter Käuffer.

1717. Im Nov. zu Weissensee der Justizkommissar, Justizrath Krähmer.

1718. Im Nov. zu Anclam der Oberlandgerichts-Assessor Lauer.

1719. Im Nov. zu Magdeburg der Justizkommissar Schobelt.

1720. Im Nov. zu Aachen der Advokat-Anwalt Schwamborn.

1721. Im Nov. zu Wien der bekannte Veteran unter den dramatischen Sängern Deutschlands Vogl — im 72. J.

December.

1722. D. 2. zu Danzig der Sekondelieutenant des 5. Infanteriereg. Aug. v. Koß.

1723. D. 2. zu Falkenberg (Schlesien) der Kapitän a. D. und pens. Kreis-Steuereinnehmer Rosteutscher — 76 J. a.

1724. D. 3. zu Dahlenberg (Sachsen) der emer. Schullehrer F. Ch. Beyer — 69 J. a.

1725. D. 3. zu Groß-Kottulin (Schlesien) der Pfarrer Gitzler — 74 J. a.

1726. D. 3. zu Görlitz der Justizkommissar Reitsch — 77 J. 10½ M. a.

1727. D. 5. zu Berlin der Kammergerichts-Präsident und Präsident des churmärkischen Pupillen-Kollegiums Eimbeck.

1728. D. 5. zu Neurode (Schlesien) der Pfarrer Ant. Gebauer — 58 J. a.

1729. D. 5. zu Karzin bei Cöslin der Landrath a. D. v. Hellermann — im 74. J.

1730. D. 5. zu Amberg der k. quiesc. Appellationsgerichts-Rath Georg Nest — im 69. J.

1731. D. 5. zu Frankfurt a. M. der k. baier. Reichsrath Graf Franz Erwein von Schönborn-Wiesentheid.

1732. D. 6. zu Tschirnau (Schlesien) der emer. evangelische Schullehrer Reisel — 90 J. a.

1733. D. 6. im Schlosse Andelfingen (Kanton Zürich) der Freiherr Joh. H. v. Sulzer-Wart, baierischer Geheimrath, Kämmerer und Salzhandlungs-Kommissär, von 1811—1831 Mitglied des Kantonsraths, geb. 1768.

1734. D. 6. zu Liegnitz der Gymn.-Prorekt. Dr. Ernst Jul. Mor. Werner — 39⅓ J. a.

1735. D. 7. zu Beuthen (Schlesien) der D.-S.-Hauptmann a. D., Kaufmann u. Bürgermeist. Ferd. Herbst.

1736. D. 8. zu Augsburg der erbl. Reichsrath Max Graf Fugger v. Kirchheim.

1737. D. 8. zu Crossen der Pfarrer M. Ernst Aug. Spitzner.

1738. D. 9. zu Krotoschin d. Professor v. Szumski.

1739. D. 9. zu Grunau bei Baireuth der k. baier. quiesc. Kreisdirektor und Major à la Suite Georg von Bülow — im 76. J.

1740. D. 9. zu Krintsch (Schlesien) der Schullehrer Rotter — 49 J. a.

1741. D. 10. zu Sulzbach der Bürgermeister, Landwehrhauptmann und Apotheker Christian Schießl — 50 J. a.

1742. D. 11. zu Berlin der Lehrer des Ciselirens bei der k. Akademie der Künste F. L. Coué.

1743. D. 11. zu Straubing der k. baier. Oberlieuten. im 4. Jägerbataillon Karl Grieshammer.

1744. D. 11. zu Riga der Registrator beim liefländischen Kameralhofe, Titularrath Johann Friedr. Kreitzfeld — 46 J. a.

1745. D. 11. zu Berlin der erste Rath beim Generalauditorium geh. Rath und Ritter Dr. Müller.

1746. D. 11. zu Thalweil (Kanton Zürich) Heinr. Rellstab, einer der eifrigsten Vorkämpfer für politische Gleichstellung der Landschaft mit der Stadt, von 1798—1803 helvetischer Senator u. von 1803—1831 Kantonsrath. Geboren 1760 zu Rüschlikon.

1747. D. 12. zu Schönau bei Glogau der Pfarrer Brauhard — 74 J. a.

1748. D. 12. zu Berlin der Hofrath Friedländer.

1749. D. 12. zu Reichenbach in der Oberlausitz der k. preuß. Rittmeister von der Armee und Verweser des freien weltadeligen Fräuleinstifts Joachimstein Ernst Philipp v. Kiesewetter auf R. — im 49. J.

1750. D. 13. zu Oberweimar der Rittergutsbesitzer Karl Heydenreich — im 46. J.

1751. D. 13. zu Berthelsdorf bei Herrnhuth der Bischof der Bruderkirche und Mitglied der Direktion der Brüderunität Friedr. Ludwig Kölling — im 67. J.

1752. D. 13. zu Klutz (Brandenburg) der k. Oberförster a. D. Ludwig Richter — im 74. J.

1753. D. 14. zu Neustadt der großherzogl. mecklenb.-schwerinsche Bauinspektor Joh. Ad. Heinrich Frey — 85 J. a.

1754. D. 14. zu Röbeditz bei Stößen (Sachsen) der k. sächs. Lieutenant a. D. Ch. Sigism. Hoffmann, Rittergutsbesitzer zu R.

1755. D. 15. zu Geilsdorf (Sachsen) der Pfarrer M. Aug. Friedr. Krause — im 65. J.

1756. D. 15. zu Schmiedeberg, Ephorie Remberg, der Diakonus Christoph Pfriemer — im 61. J.

1757. D. 15. zu Merseburg der k. Postdirektor und Hauptmann a. D. Karl Alb. Heinr. Pirner — im 48. J.

1758. D. 15. zu Wesel der königl. Regimentsarzt Dr. Sabat.

1759. D. 15. zu Celle der Oberappellations-Rath Sassen — im 69. J.

1760. D. 15. zu Breslau der Oberst a. D. Leop. Graf v. Wartensleben — 62 J. a.

1761. D. 16. zu Bautzen der k. sächs. Oberst und Regimentskommandeur Heinr. Aug. v. Egidy, weil. Ritter des St. Heinrichordens und der Ehrenlegion.

1762. D. 16. zu Crossen der praktische Arzt Dr. W. Gäbisch.

1763. D. 16. zu Schwerin der großherzogl. Kastellan Jentzen — im 55. J.

1764. D. 16. zu Großstorkwitz (Sachsen) der Pfarrer und Ephorieadjunktus M. Gust. Ernst Lippmann.

1765. D. 16. zu Leipzig die Fürstin Viktorie Albertine von Schönburg-Waldenburg, geboren den 9. August 1782.

1766. D. 17. zu Nohra bei Sondershausen der k. pr. Oberamtmann Johann Christoph Frdr. Eggert — im 73. J.

1767. D. 17. zu Aarau Gli. Frei-Fischer, Handelsmann und Mitglied des Kantonsrathes.

1768. D. 17. erschoß sich aus Unvorsichtigkeit beim Laden der Flinte auf der Jagd unter Ayakar der Kreisdeputirte Ernst Franz v. Gavel, Erbherr von Randen im Dörptschen Kreise. Er war den 7. April 1803 zu Karstemoise im Werro'schen Kreise geboren, studirte in den Jahren 1821—1823 die Rechte in Dorpat und widmete sich dann der Landwirthschaft. Seine wesentlichen Verdienste um diese wurden durch seine Ernennung zum ordentlichen Mitgliede der liefländischen gemeinnützigen ökonomischen Societät anerkannt.

1769. D. 17. zu Augustusburg (Sachsen) der k. Schloßprediger u. Ephorieadjunktus M. Geo. Aug. Grohmann, emer. P. — im 76. J.

1770. D. 17. zu Würzburg der quiesc. k. Regierungsdirektor Fr. J. Pfenning — 71 J. a.

1771. D. 17. zu Zurzach (Kanton Aargau) d. Dr. med. J. K. Welti.

1772. D. 17. zu Saarbrück der Lieutenant im 9. Husarenreg. Iwan v. Witzendorff.

1773. D. 18. zu Werro der Titularrath Alexander v. Glasenapp, Erbherr auf Treppenhof (in Liefland). Er war den 9. August 1777 zu Dorpat geboren, erhielt daselbst den ersten Unterricht, so wie seine fernere Ausbildung im kaiserlichen Pagenkorps zu St. Petersburg, wo er später als Kammerpage einige Jahre diente, aber schon zu Anfange dieses Jahrhunderts seinen Abschied nahm und sich der Landwirthschaft widmete. Als Beförderer der Industrie war er bekannt durch seine Weberei, die ausgezeichnetes Tafelzeug lieferte.

1774. D. 18. zu Karlsruhe der großherzogl. bad. geh. Referendar Friedr. Lang.

1775. D. 18. zu Bunzlau der Kreissekretär a. D. Lehnert — 42 J. a.

1776. D. 18. zu Breslau der Justizrath W. Schulze — 41 J. a.

1777. D. 19. zu Wien der k. k. wirkl. Hofrath Frz. Ritter v. Vorbringer — 82 J. a

1778. D. 20. zu Schwerin der großherzogl. mecklenb.-schwerinsche Münzmeister Friedrich Heinr. Daniel — 71 J. a.

1779. D. 20. zu Waldhorf bei Tübingen der Professor M. Ph. G. Landerer.

1780. D. 20. zu Gröditzberg (Schlesien) der Oberförster Rabeck.

1781. D. 20. zu München der ordentl. Professor der Chirurgie und Direktor des allgem. Krankenhauses Dr. Ph. Wilhelm — 42 J. a. — Seine Schriften sind: Ueber den Bruch des Schlüsselbeins und über die verschiedenen Methoden, denselben zu heilen. Würzburg 1823. — Klinische Chirurgie 1r. Bd. München 1830.

1782. D. 21. zu Hildesheim der Hauptmann a. D. und Inspektor der dasigen Heilanstalt Wilh. Schrage.

1783. D. 22. zu Pontwitz (Schles.) der Pastor Gust. Buchwald — 35 J. a.

1784. D. 22. zu Deutmannsdorf (Schles.) der Pastor Ludwig Järschky.

1785. D. 22. zu Rastenburg (Ostpr.) der Rektor J. G. M. Pitscher — im 75. J.

1786. D. 23. zu Gifhorn (Hanover) der Dr. med. Klug.

1787. D. 23. zu Sonnenberg (Brandenburg) der Prediger Röhner — im 66. J.

1788. D. 24. zu Wien der Buchhändler Bauer am Schlagflusse — 70 J. a.

1789. D. 24. zu Rieth (Würtemb.) der Rittergutsbesitzer Graf Ad. v. Reischach — 35 J. a.

1790. D. 24. zu München der quiesc. Kollegialdirektor und Zoll-Administrationsrath F. J. Freih. v. Sauer — 84 J. a.

1791. D. 24. zu Liebertwolkwitz bei Leipzig der Kantor C. W. Schulze.

1792. D. 25. zu Cöln der k. dänische Kommandeur Donner.

1793. D. 25. zu Lüben der pens. Steuerrath Friedr. Ile — 70 J. a.

1794. D. 25. zu Augsburg der fürstl. fuggersche Hofrath Jos. Martin.

1795. D. 25. zu Pegau der Stadtrichter und Gerichtsdirektor, Advokat Christian Friedrich Schilling — im 60. J.

1796. D. 26. zu Glückstadt der Premierlieutenant im Leibregimente der Königin v. Dänemark Otl. Ant. Wilh. Heinr. von Cronhelm, im 40. J. des Alters und im 9. J. der Ehe mit Betty Dorothea, geb. Bay, sie nebst 3 Kindern nachlassend.

1797. D. 26. zu Frankenhausen der ehemalige Rektor am Lyceum daselbst Ernst Aug. Pätz.

1798. D. 27. zu Afseln b. Unna der emer. Pastor Fr. Heinr. Ludw. Böving — 70 J. a.

1799. D. 27. zu Lindenhayn (Sachsen) der Kantor und Schullehrer Joh. Friedr. Glaser — im 74. J.

1800. D. 27. zu Wien der k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchivar Fr. Kubitschek — 45 J. a.

1801. D. 27. zu Passau der Professor der Theologie am dortigen Lyceum Dr. M. Meier — 37 J. a.

1802. D. 27. zu Wien der k. k. Rittmeister und Sekondewachtmeister in der Arcieren-Leibgarde Joh. Freiherr v. Ripke — 74 J. a.

1803. D. 27. zu Stettin der königl. Regierungsrath Sallbach.

1804. D. 28. zu Zwenkau der k. sächs. Hauptmann von der Armee Friedrich Immanuel Pötschke — im 68. J.

1805. D. 28. zu Rom der Maler Anton Temmel aus Ratibor.

1806. D. 28. zu München der k. Oberappellationsgerichtsrath Jos. Jak. Wiedenmann — im 55. J.

1807. D. 29. zu Brühl bei Cöln der k. preuß. Major a. D. Xaver v. Ebrowski — 46 J. a.

1808. D. 29. zu Mannheim die durch ihre Verdienste um Oekonomie und Pomologie, namentlich ihre wissenschaftliche Eintheilung der Rebsorten bekannte Jakobine Leonhard, geb. Schuhmacher, im 75. J. Die vorjährige Versammlung der Wein- und Obstproduzenten hatte ihr die Anerkenntniß ihrer Leistungen auf ausgezeichnete Weise ausgesprochen, worauf sie das Diplom als Ehrenmitglied des landwirthschaftlichen Vereins erhielt.

1809. D. 29. zu Breslau der Pfarrer Mischel aus Loßwitz — 36 J. a.

1810. D. 30. zu Hirschberg der königl. Forstkommissär Reimann — 71 J. a.

1811. D. 30. zu Muggensturm (Baden) der großherz. Geistl. Rath und emer. Dekan Fr. J. Streit — 81 J. a.

1812. D. 31. zu Brandenburg der Apotheker u. Stadtälteste Ludw. Jul. Lemcke — im 75. J.

1813. D. 31. zu München der k. quiesc. Zoll-Administrationsrath J. v. Pettenkofer — 74 J. a.

1814. D. 31. zu Kiel der Professor der Entbindungskunst, Etatsrath R. Wiedemann, 70 J. a., ein Braunschweiger von Geburt.

1815. Im Dec. zu Klein-Pramsen b. Neustadt (Schlesien) der kathol. Schullehrer Alker.

1816. Im Dec. zu Gröbnig (Schles.) der Justizamts-Sekretär Breitkopf.

1817. Im Dec. zu Wien der pens. k. k. Feldmarschall-lieutenant v. Demuth.

1818. Im Dec. zu Lübeck der in der Theaterwelt wohlbekannte Paul Friedr. Heimbert Hinze, der lange Zeit Schauspieldirektor in jener Stadt gewesen war, dann auf Reisen die schwere Kunst der Menschendarstellung übte und die damit verbundenen Leiden mit stoischem Gleichmuthe ertrug und endlich in der Zurückgezogenheit von dem spärlichen Ertrage seiner Feder lebte.

1819. Im Dec. zu Colbatz (Brandenburg) der geh. Kommerzienrath Frdr. Wilh. Krause — 80 J. a.

1820. Im Dec. zu Prag der als Schriftsteller bekannte Ferdin. Longinus Graf v. Schirnding. Er gab mit K. A. F. Heunig einen Almanach aufs Jahr 1840 „Camellien" heraus u. unter dem Namen Fridolin: „Spiegelbilder aus dem weiblichen Berufsleben." 2 Bde.

1821. Im Dec. zu Wiesbaden der Oberstabsarzt Seebach. Er hatte die nassauischen Truppen in allen ihren Feldzügen begleitet und starb so leicht, daß er noch Humor genug besaß, während er verschied, zu flüstern:

„Das Trauerspiel naht sich seinem Ende,
Der Held marschirt bald ab."

1822. Im Dec. zu Königsberg der geh. Justizrath Symanski.

1823. Im Dec. zu Wollstein (Posen) der k. preuß. Bauinspektor und Lieutenant a. D. ꝛc. Cardinal von Widdern — 47 J. a.

Im Jahr 1840 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1824. Zu Altdorf der Landschreiber Arnold.

1825. Zu Niederwyl (Kanton Zug) der Kantonsrath Bossart.

1826. Zu Weimar der k. preuß. Oberstlieutenant a. D. C. H. v. Gelbke. — Seine Schriften sind: Abbildungen der Wappen sämmtlicher europäischer Souveräne, der Republiken und freien Städte. Berlin 1831—1833. — Abbildungen und Beschreibung der Ritterorden und Ehrenzeichen sämmtlicher Souveräne und Regierungen, 1 - 8. Liefer. Ebend. 1832—1835. — Ritterorden und Ehrenzeichen, erläutert durch die vorhandenen Urkunden. I. Preußen. Ebend. 1834. — Ritterorden und Ehrenzeichen der k. preußischen Monarchie. Erfurt 1837. — Ritterorden und Ehrenzeichen des Königreichs, des Großherzogthums und der Herzogthümer Sachsen. Weimar 1838. — Die Ritterorden und Ehrenzeichen der österr. Monarchie, mit deren Geschichte, Statuten, Namensverzeichniß der Ritter und illum. Abbildungen der Orden und Ehrenzeichen. Leipzig 1839. — Ritterorden, Verdienstkreuze und Medaillen des russ. Kaiserreichs. In drei Sprachen, deutsch, französisch u. russisch. Ebend. 1839.

1827. Zu St. Gallen der Kassier J. Graf.

1828. Zu Lausanne der General K. Guiguer.

1829. Zu Oldenburg der Auktionsverwalter Hackemessel.

1830. Zu Kassel der Hofschauspieler Häser.

1831. Zu Bergen op Zoom Ferdinand Schoch von Herisau (Kanton Appenzell), 1840 bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II., Königs der Niederlande, zum Obersten befördert, früher Major im Schweizerregimente Sprecher — 48 J. a.

1832. In Abyssinien der früher würtemberg. Officier Kielmayer. Er hatte sich mehrere Monate in Adua aufgehalten, sprach Arabisch und Amarna und war tüchtig in die mühselige afrikanische Reiseart eingewöhnt. Aus einem Versehen trank er Wasser aus einem tödtlichen Brunnen und empfand auf der Stelle, daß sich seine letzte Stunde nahe. „Ich habe Kielmayer persönlich gekannt,“ schreibt Abadie, „und nie im Laufe meiner langen Wanderungen ist mir ein edelherzigerer und hochsinnigerer Mann vorgekommen.“

1833. Zu Zara (Oesterreich) der Civil- und Militär-Gouverneur von Dalmatien, Feldzeugmeister Graf Vetter v. Lilienberg.

1834. Zu Oldenburg der Kandidat Mieting.

1835. Zu Zürich der Handelsmann Pestalozzi.

1836. Zu Thun der Altrathsherr Schrämli.

1837. Zu Bern L. v. Tscherner.

1838. Auf seinem Gute in der südlichen Krimm der bekannte russische General der Kavallerie Wille, von Geburt ein Deutscher.

Nachtrag zur Biographie No. 243.

Zufolge des Wunsches des Verfassers der Biographie von Ludwig Zeerleder, bemerken wir, daß die ursprüngliche Redaktion desselben bei dem Abdruck Abänderungen erlitten hat und ersuchen zugleich folgende Druckfehler zu berichtigen:

Seite 787, Zeile 8 lies: lieferten.
„ 787, „ 9 „ trat es.
„ 787, „ 25 „ gewurzelt.
„ 788, „ 13 „ das Jahr.
„ 788 ist die Note auszustreichen; in der ursprünglichen Redaktion waren keine Noten.

Seite 789, Zeile 6 lies: gegenseitiger.
„ 789, „ 43 „ blendende.
„ 790, „ 1 „ von.
„ 790, „ 19 „ Joseph von Dalberg.
„ 790, „ 22 „ eine hohe bürgerliche.
„ 790, „ 37 „ mit welchen doch die.
„ 790, „ 40 „ Alter, wo die Leidenschaften brausen.
„ 791, „ 22 „ Vorwand.
„ 791, „ 27 „ Seit acht.
„ 793, „ 16 „ ein Enkel.
„ 794, „ 16 „ suchte.
„ 794, „ 28. 29. lies: von da an eine Vorliebe für Wien, und für das Haus Fries insbesondere. Nach.

Seite 794, Zeile 36 lies: Haller.
„ 795, „ 7 „ allmälich wieder.
„ 795, „ 25 „ veräußerten.
„ 795, „ 29 „ Buchhalter, Joseph Perdonnet, aus Vivis gebürtig, für ihn.

Seite 796, Zeile 40 lies: als Venner.
„ 797, „ 10 „ 200,000.
„ 798, „ 12 „ damals.
„ 799, „ 13 „ Familienkiste.
„ 799, „ 22. 23. lies: Berner gediegenen Charakters.
„ 800, „ 28 lies: sollte.
„ 806, „ 26 „ Benutzung.
„ 808, „ 17 „ sein Leben.
„ 808, „ 30 „ wirkliche Gefahr.
„ 810, „ 1 „ 65,000.
„ 810, „ 31 „ Jenner.
„ 811, „ 31 „ viele F milien.
„ 813, „ 1 „ Firmen.
„ 813, „ 20 „ Alpweiden.
„ 814, „ 32. 33. lies: von dem Kaiser Gewordenen, der Diener wollte, nicht hervorgezogen, weil.

Seite 814, Zeile 36 lies: war nach.
„ 814, „ 39 „ Gluß.
„ 815, „ 26. 27. lies: entbehrte, der körperlichen Bewegung und Abmattung.

Seite 816, Zeile 37 lies: erwerben.
„ 819, „ 44 „ rühre.
„ 820, „ 4 „ noch auch nur.
„ 820, „ 42. 43. lies: der schreibt.
„ 821, „ 42 lies: Belp.
„ 822, „ 9 „ Tillier, der letzte Sprößling.
„ 824, ist am Schlusse ausgelassen worden: Auf dem Leichenstein ließ die Witwe die Worte des Propheten Jesajas eingraben: „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen „in ihren Kammern."

